DER MENSCH

IN DER

GESCHICHTE.

ZUR BEGRÜNDUNG

EINER

PSYCHOLOGISCHEN WELTANSCHAUUNG

VON

ADOLF BASTIAN.

ERSTER BAND.

LEIPZIG

VERLAG VON OTTO WIGAND.

1860.

DIE PSYCHOLOGIE

ALS

NATURWISSENSCHAFT.

VON

ADOLF BASTIAN.

LEIPZIG
VERLAG VON OTTO WIGAND.
1860.

Dem Gedächtnisse

Alexander's von Humboldt

widmet diese psychologischen Erörterungen, deren Bearbeitung durch die wohlwollenden Worte ermuthigt wurde, womit der vom Leben schon Scheidende ihre ersten Ausführungen noch entgegennahm,

Der Verfasser.

Inhalt
des ersten Bandes.

Vorwort als Einleitung.

Ihren mächtigen Fortschritt, durch den unsere Gegenwart in kurzen Jahren und Jahrzehnten die Jahrhunderte und Jahrtausende der Vergangenheit überflügelt hat, verdankt sie den Naturwissenschaften und der exact-positiven Forschungsmethode derselben. Man hat vielfach den Geist der Natur gegenüber gestellt, man hat gestritten über Idealismus und Realismus, man hat sich die normale Weltanschauung zerrissen in ein Glauben und Wissen. Ein jeder Uebergangszustand schliesst Widersprüche in sich, Missklänge, Verirrungen, als eine nothwendige Folge des neubildenden Wachsthumsprocesses, der indess seine Ausgleichung in sich selbst finden und die Entwickelungsperiode unbeschadet überstehen wird, wenn nicht eine unverständig arzneiliche Behandlung heilsamer Krisen den Körper durch Fieberactionen zerrüttet und temporäre Abweichungen zu constitutionellen Fehlern entarten und einwurzeln lässt. Das Leben verläuft in den Gegensätzen des Dualismus, aber mit dem Abschluss des Ganzen muss die Einheit des Anfanges zurückkehren. Der Geist steht neben den übrigen Schöpfungen als Naturproduct; er wird verstanden werden wie sie, nach der exact-positiven Forschungsmethode der Naturwissenschaften, wenn die jüngste Schwester derselben, die Psychologie, in die ihr gebührende Stellung eingetreten ist. Sie allein kann jenes Räthsel lösen, dass das Denken über die Natur erst aus der Natur hervorgewachsen ist; sie allein wird jenen gordischen Knoten des Subjectiven und Objectiven bis in sein innerstes Maschengewebe entwirren, statt ihn gewaltsam in eine materialistische und

eine metaphysische Hälfte zu zerhauen. Die Speculation musste sich zu reactionsfähigen Eindrücken gekräftigt haben, ehe überhaupt das logische Denken beginnen konnte: ein jeder Reiz muss schon eine gewisse Grösse erreicht haben, bevor die Merklichkeit desselben nur beginnt; aber wenn so die Wissenschaft von Deductionen aussetzen musste, so dürfen wir jetzt die darin gezogenen Folgerungen nicht ferner als Neubildungen betrachten, sondern nur als die Ergebnisse einer zersetzenden Analyse, aus denen das Product inductiv wieder hervorzuwachsen hat. Das Auge hatte längst den Lichtstrahl empfunden, ehe es gelang, ihn prismatisch zu zertheilen; der Wilde erkannte die wohlthätige Kraft des Feuers, aber was ahnte er von den polaren Spannungen, die in den Verwandtschaftskräften gähren, ehe sie zur Flamme aufschlagen? In dumpfen Träumen brütete er sein Dasein hin. Er wusste Nichts von jenen leisen Schwingungen, in denen seine ersten Gedanken keimten: unbemerkt glitt ihr Erzittern an seinen stumpfen Sinnen vorüber; erst wenn das schwache Pflänzchen angewachsen war zum Baume, der im Winde rauscht, erst wenn das geistige Auge gigantische Gespenster in dem Nebel zu unterscheiden begann, der seine Blicke umgab, erst wenn bei schärferem Hinschauen sich ihm das strahlende Bild einer Gottheit reflectirte, erst dann hatte er den festen Ansatzpunkt gefunden, seine ersten Gedankenreihen anzuheften, dann betrat er das Aetherreich der Abstractionen, und dann war die Selbsttäuschung nicht zu vermeiden, den Schlagschatten, der am Horizonte schwankte, als selbstgeschaffen zu setzen und einen Weg vom Himmel zur Erde zu suchen, da der von der Erde zum Himmel vergessen war. Wir in unserm motorischen Weltsystem kennen keinen Himmel mehr, der die Erde umwölbt, für uns löst sich der Horizont des Firmamentes in die Unendlichkeit ewiger Harmonien auf. Wo jede sichere Stütze verloren geht, muss die Philosophie zur Psychologie werden, um festzuhalten an dem Gleichgewicht der Mitte, an dem ruhenden Punkte, der im eigenen Auge liegt. In der Unendlichkeit verschwindet Anfang und Ende; der Seefahrer, der neue Fernen sucht auf unserer schwebenden Kugel, kommt besten Falles zum

heimathlichen Hafen zurück. In seinem organischen Wachsthumsprocesse lebt der Geist die Ewigkeit, je weiter er die verbindenden Fäden des Wissens durch die Harmonien des Kosmos zieht.

Die Psychologie darf nicht jene beschränkte Disciplin bleiben, die mit unterstützender Herbeiziehung pathologischer Phänomene, der von den Irrenhäusern und durch die Erziehung gelieferten Daten sich auf die Selbstbeobachtung des Individuums beschränkt. Der Mensch, als politisches Thier, findet nur in der Gesellschaft seine Erfüllung. Die Menschheit, ein Begriff, der kein Höheres über sich kennt, ist für den Ausgangspunkt zu nehmen, als das einheitliche Ganze, innerhalb welches das einzelne Individuum nur als integrirender Bruchtheil figurirt. Die im sprachlichen Austausch gegebenen Ideen, obwohl ein secundäres Product individueller Denkprocesse, müssen als primärer Anfang gesetzt werden, um durch Rückschlüsse diese zu verstehen. In der ewigen Wechselbeziehung der Relationen wird die Ursache zur Wirkung und zur Ursache die Wirkung. Auch hierbei hat sich vielfach der in den Naturgesetzen selbst gegebene Trugschluss wiederholt. Je geringere Uebung die Functionen der sinnlichen oder psychischen Nerven besitzen, zu desto grösserer Intensität muss der äussere Reiz heranwachsen, ehe er zur Auffassung kommen kann. Der logisch formulirte Gedanke wurde vom Verstande begriffen, aber dieser verzweifelte an seiner Macht, in das dunkle Chaos der Gefühlsregungen hinabzusteigen, auch dort zu sichten und scheiden, dort die Processe zu belauschen, nach denen jenes reinere Product hervorgewachsen war. Der in die Vorzeit zurückschauende Blick folgte dem gegebenen Faden der Tradition, soweit sie ihm einen deutlichen Weg vorzeichnete, bis zu der Blüthezeit einer Literatur, zur Ausbildung der Schrift, die erst dauernde Ueberlieferungen zu bewahren vermochte, und die lange Reihe der Vorstadien übersehend, die der Menschengeist überwunden haben musste, bis er diese Höhe erstieg, schloss er, von ihrer Helle geblendet, mit einer Urweisheit ab, von der später nur ein Herabsinken denkbar war. So gab die Geschichte bisher den Entwickelungsgang einzelner Kasten, statt den der Menschheit, das glänzende Licht, das von den Spitzen der Gesellschaft aus-

strömte, verdunkelte die Breitengrundlage der grossen Massen, und doch ist es nur in ihnen, dass des Schaffens Kräfte keimen, nur in ihnen kreist der Lebenssaft. Die Blumen, zu denen sie aufblühen in begeisterten Dichtungen, die Früchte, die sie ansetzen in den Lehren der Philosophen, wir werden sie schätzen und sammeln, als zum Schmuck und zur Nahrung verwendbar; aber um zu forschen in dem geheimnissvollen Getriebe des Werdens im Sein, bedarf es der Secirung und Analysirung des grossen Stammes selbst. Die Frucht mag als sein höchstes und vollendetstes Erzeugniss bewundert werden, doch mit dem Abschluss der Vollendung beginnt schon der Moment des Zerfallens. Nur in den Wurzeln, die aus dem Mutterboden ihre Nahrung saugen, nur in den zuführenden Gefässen lebt ewig jung die schaffende Natur, und nur im Durchschnittsmenschen mögen wir noch im Augenblicke des Werdens die Gestaltungsfähigkeit des Geistes treffen, die in Dogmen und Systemen schon zum Absterben verknöchert ist. Der innere Organismus des philosophischen Werdens kann einzig in der Psychologie erkannt werden, der Psychologie, die nicht allein die Entwickelung des Individuums, sondern die der Menschheit ausverfolgt, die sich auf der Basis der Geschichte bewegt.

Indem man historisch Gegebenes durch naturwissenschaftliche Erfahrungen erklärt, geschichtliche Grössen mit physicalischen Zahlen ausrechnet, bietet sich zugleich in dieser Ergänzung zweier getrennten Wissenschaftszweige der Vortheil einer doppelten Controle, da, wie die Factoren das Resultat des gezogenen Facits geben, dieses sich wieder in jene auflösen lassen muss. Die Methode ist offen dargelegt, einem Jeden der Einblick in die Werkstatt ermöglicht, damit er selbst die Arbeiten prüfen und die gefundenen Resultate nachrechnen kann. Wenn das Wissen zum Allgemeingut wird, hört der Glaube an Autoritäten von selbst auf. Zum psychologischen Denken angeleitet, wird die Gesellschaft nicht ferner durch schwankende Meinungen beherrscht werden. Im logischen Rechnen entscheidet für jeden Fall das kategorische Ja oder Nein des mathematischen Gesetzes, besonders wenn, nach dem statistischen Ueberblick des Ganzen, selbst die

vorläufige Setzung von Hypothesen als unbekannten Grössen, die erst mit dem Laufe der Rechnung in ihren Werthen zu bestimmen sind, sich mehr und mehr überflüssig machen wird.

Die Psychologie ist die Wissenschaft der Zukunft, die den weiter und weiter auseinanderklaffenden Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen allein zu vermitteln vermag, um den Grundstein einer einheitlichen Weltanschauung zu versiegeln. Wenn bisher die Versuche der sogenannten Materialisten, neue Systeme aufzubauen, verunglückten, wenn sie die hochgespannten Erwartungen des Publikums nicht zu befriedigen vermochten und keine Antwort fanden auf jenes tiefe Sehnen der Menschenbrust, das in allen Zeiten und unter allen Völkern den irdischen Horizont umdämmert, so lag der Mangel in der Vernachlässigung der Psychologie, die sie noch nicht aus den Händen der dialectischen Speculation zu nehmen und als ein ihnen angehöriges Gebiet zu reclamiren wussten. Sie traten den Idealisten als Partei gegenüber, statt auch deren Objecte in den Bereich naturwissenschaftlicher Forschungen zu ziehen. Die wahre Wissenschaft kennt weder Materialismus, noch Idealismus, da sie beide umfasst. Die Psychologie (die „Völkerpsychologie,“ die auf ethnographischen Studien basirt) hatte die Ausbildung der übrigen Naturwissenschaften zu erwarten, weil sie erst auf ihnen fortbauen kann; aber jetzt, wo die Vorarbeiten hinlänglich weit gediehen sind, tritt sie als neues Glied in ihre Reihe, um dadurch die Brücke zu schlagen von dem engen Kreis der Sinnlichkeit in das unendliche Reich der Ideen. Wie die Alchymie durch die Chemie, kann unsere Philosophie erst durch die Psychologie zur Wissenschaft werden. Kabbalistische Zahlensymboliken mögen unterhalten, aber nur das treue und ängstliche Erlernen der vier Species kann das positive Schaffen anbahnen. Wir müssen erst die Zahlenwerthe unserer Gedanken kennen lernen, denn bis dahin ist alles Combiniren und Speculiren eine geistreiche Spielerei. Die Denkfehler, die, im dialectischen Denken gemacht, gewöhnlich vom Beginne an alles Folgende annulliren, sind kein Verschulden der aufrichtig nach Wahrheit strebenden Männer, aber sie entsprangen nothwendig aus dem bisher unvollkommenen Stande der

Wissenschaft. Wir alle sind Kinder der Zeitepoche, die uns in's Leben ruft. Und jene grossartigen Schöpfungen im idealen Gebiete sind eine mächtige That des germanischen Geistes, denn es bedurfte seiner dialectischen Ausbildung, um überhaupt das Instrument der Forschung zu gewinnen.

So lange die Verhältnisswerthe gegebener Grössen nicht bekannt sind, lässt sich Nichts mit ihnen anfangen. Wir mögen damit Zahlenoperationen anstellen, aber nie ihre Bedeutung herausrechnen. Erst in unserer Gegenwart ist ein allgemeiner Ueberblick des Weltganzen räumlich und zeitlich vermittelt worden, und jetzt bedarf es erst statistischer Anordnung aller Einzelnheiten, ehe wir fortschreiten dürfen, Consequenzen zu ziehen, wenn die ausgleichenden Formeln gefunden sind. Auf Kenntniss der Verhältnisswerthe und auf ihr allein beruht die Macht der Naturwissenschaften, die mit solcher Leichtigkeit, sobald der Weg ihrer Methode gesichert war, alle Gegner aus dem Felde schlugen. Sie forschen nur soweit, als Verhältnisse bekannt sind, aber innerhalb des Bereiches dieser stehen ihre Data auf unerschütterlicher Basis, und der Bereich des Erkennbaren muss sich mit dem Gange der Untersuchungen selbst organisch mehr und mehr erweitern, bis sich das ganze All in die Sehstrahlen eines harmonischen Kosmos eingesponnen hat. Was Chemie und Physik auf dem Boden der anorganischen, was Pflanzen- und Thierphysiologie auf dem der organischen Natur geliefert haben, das ist die Aufgabe der Psychologie in den metaphysischen Gebieten des Denkens.

Es lässt sich nicht erwarten, dass eine die Welt und unser Leben von einem neuen Standpunkt betrachtende Anschauungsweise rasch Eingang in die Köpfe der Gegenwart finden werde. Damit, dass ein Buch Neues bringt, ist noch nichts weiter, weder zum Guten noch zum Schlechten gesagt. Sein Character des Neuen mag es den Neugierigen empfehlen, er wird seine Stellung in der Literatur, der Kritik gegenüber, nur zu einer um so gefährlicheren und misslicheren machen. Wer das Neue nicht versteht, wird es unbeachtet lassen; wer das Neue hasst, wird es verdammen; wer das Neue nicht liebt, weil ihm das Alte bekannter und vertrauter ist,

wird es zurückweisen. Wir Jungen ärgern uns oft über die Zähigkeit, mit der die würdigen Graubärte der vorangehenden Generation dem Fortschritt entgegenstreben. Vielleicht werden wir es nicht viel besser machen, wenn uns Lebenskraft genug einwohnen sollte, die Jahre jener zu erreichen, und es bleibt immer ein edler Zug der menschlichen Natur, ein treues, warmes Herz für das zu bewahren, mit dem man aufgewachsen ist, mit dem man gelebt und geliebt hat. Die psychologischen Gesetze selbst lehren es, dass ein Mensch, der einmal in einem bestimmten Gedankengange erzogen ist, in ihm seine Studien abgeschlossen hat, sich nicht mehr oder nur schwer an einen entgegengesetzten gewöhnen kann, ihn gegentheils, so lange der Einblick in die Verknüpfung fehlt, mit der bestimmtesten Entschiedenheit negiren muss. Insofern lässt sich nur hoffen, Ideen auszustreuen, die in den folgenden Generationen reifen mögen. Der Augenblick der Gegenwart vermittelt Vergangenheit und Zukunft; sie ruht auf jener, sie bereitet diese vor, und es hängt nur von dem träger oder gewaltsamer dahinrollenden Zeitstrom ab, ob sie noch im Schatten der ersteren schlummert oder schon von der Morgenröthe der letztern umschimmert wird. Bei der im geflügelten Sturmschritt der neuesten Geschichte unaufhaltsam angebahnten Umgestaltung unserer Weltanschauung müssen wir alle unsere Vorstellungen und Begriffe auf's Neue in den Schmelztiegel psychologischer Analyse werfen, um nach unsern erweiterten Kenntnissen die herauskrystallisirenden Producte zu bestimmen, so unangenehm solche Operationen auch für Solche werden mögen, die auf den überkommenen Errungenschaften, als auf einem sanften Ruhekissen, auszuschlafen meinten. Was frühere Epochen gearbeitet und geschaffen haben, ist damit weder negirt noch verworfen (eine jede trägt ihre Berechtigung in sich, und dass wir weiter zu reichen vermögen, ist den Vorgängern zu danken, auf deren Schultern wir stehen); aber auch in uns muss die Eigenthümlichkeit des Zeitgeistes zum Durchbruche kommen, um aus vergleichender Zusammenstellung mit den schon gelieferten Resultaten die nothwendigen Schlüsse zu ziehen und uns selbst zu verstehen.

Damit mag die Schwäche des hiermit dem Publikum übergebenen Buches bevorwortet werden, dass es ein durchaus unfertiges ist, nur ärmliche und unvollständige Vorarbeiten liefert für den hohen Zweck, dem nachzustreben war. Indess ist in allen Dingen ein erster Anfang zu machen. Fern von Europa und lange Zeit beschränkt im sprachlichen Verkehr, keimten die hier niedergelegten Ideen unter Anschauung der mannigfaltigen Verhältnisse, in welchen die Völker auf dem Erdballe zusammenleben. In der Stille der Wüsten, auf einsamen Bergen, in Zügen über weite Meere, in der erhabenen Natur des Südens reiften sie im Laufe der Jahre empor und schlossen sich zusammen in ein harmonisches Bild. Wohlbekannt mit den verschiedenen Zweigen der Literatur, habe ich mich zunächst bemüht, die in den Schulen aufgenommenen Dogmen möglichst auf der Tafel des Gedächtnisses zu verwischen. Erst wenn das aus einer rein objectiven und, soviel thunlich, vorurtheilsfreien Beobachtung erwachsene Product jene bestätigte, von selbst zu ihnen führte, liess ich sie auf's Neue als berechtigtes Glied in die Vorstellungsreihen wieder eintreten. In unserer Gegenwart des lebendigen Gedankenaustausches aber muss jedes allzu lange Isoliren zur Einseitigkeit führen, und ich würde bei sorgsamerem Ueberarbeiten gefürchtet haben, selbst in den Fehler des Theoretisirens zu verfallen, Systeme aufzustellen, die immer nur falsche und unglückliche Halbheiten bleiben, wenn sie in dem Kopfe eines Einzelnen, aus dem Sparren, der im Hirne des Autors steckt, zusammengezimmert werden, da sie organisch nur aus den sich rectificirenden Discussionen der Literatur erwachsen können.

Mit einem System, das, statt durch die Breite der Gesellschaft getragen, durch die Willkür der individuellen Persönlichkeit geschaffen wird, stirbt die freie Forschung ab. Ein schön abgerundetes System, wenn hinausgerollt in die Wellen des Lebens, gleitet meist allzu geräuschlos zwischen ihnen hin. Es mag Kunstkenner herbeiziehen, die sich der trefflichen Feile freuen, die sie bewundern und nachznahmen suchen, die aber dann zu sklavischen Nachbetern werden. Ein Product, das noch die Unebenheiten und

Schärfen seiner Bildung zur Schau trägt, wird den nur die Oberfläche betrachtenden Kritikern überall Stoff zu leichtem Tadel bieten; aber es schliesst eher die Wahrscheinlichkeit ein, an seiner Umgebung zu haften, mit ihr in eine lebendige Wechselwirkung zu treten, und dann, wenn sich aus Beistimmen und Verdammen das Facit zieht, höhere und vollkommenere Producte, als es selbst war, im Austausch der Ideen zu schaffen. Jeder, der zu denken liebt und zu denken versteht, wird solch rohe Erzeugnisse, die noch einen Einblick in die Werkstatt ihrer Entstehung verstatten, um so nützlicher finden, als sie eine grössere Menge der Vergleichungspunkte bieten; aber bei der bekannten Verwöhnung unseres Publikums würde auch ich mich dem geltenden Geschmacke gefügt haben, wenn es mir Zeit und Umstände gestattet hätten. Konnte ich die begangenen Fehler nicht vermeiden oder bessern, so bin ich mir ihrer wenigstens vollkommen bewusst, und auf die Angriffe gefasst, deren Verbrechen gegen das Herkommen stets gewärtig sein müssen, wenn die Fähigkeit fehlt, seinen Mängeln abzuhelfen. Ich erwarte sie um so ruhiger, da Vorwürfe nur den Autor treffen können, der gerne bereit ist, zur Förderung der Wissenschaft jedes Opfer zu bringen.

Kein besonnener Forscher wird sich jetzt mehr utopischen Schwärmereien und Reformationsplänen hingeben. Das Bestehende beweist sich als richtig, weil es als Solches geworden ist, sobald wir in dem Verstehen des Warum die gesetzliche Entwicklung erkennen. Die gesellschaftlichen Principien werden stets dieselben bleiben, ob dichterisch besungen, ob philosophisch construirt oder psychologisch analysirt. Die Metalle sind unverändert die gleichen, heute, wie in den Zeiten der Barbarei; aber erst seit die Chemiker sie in ihre Atome zu zersetzen lernten, haben sie das Leben mit den Künsten der Civilisation zu berechern vermocht.

Die Aufstellung einer Gedanken-Statistik würde das Zusammenwirken sämmtlicher Kräfte in der Gelehrten-Republik verlangen, und so bedarf es keines weiteren Wortes, dass in den hier gegebenen Beispielen auch nicht der Schatten einer Vollständigkeit angestrebt werden konnte, zumal aus der von mir allein

bis jetzt gemachten Sammlung kaum die Hälfte veröffentlicht ist. Ich habe sie indess in verschiedene Rubriken gebracht, um ungefähr die hauptsächlichsten Punkte anzudeuten, unter welchen, es mir schien, statistische Sammlungen in der Psychologie vorläufig zusammengefasst werden könnten. Im Uebrigen war meine Absicht in dem Zusammentragen der mitgetheilten Belege nur, den Leser überhaupt mit den Eigenthümlichkeiten des Gedankenganges in den verschiedenen Menschenraçen vertraut zu machen; denn so lange er sich nicht dahinein gewöhnt hat, wird er ihre Mythologien ebensowenig zu verstehen vermögen, als die mit bekannten Alphabeten geschriebene Schrift einer fremden Sprache. Um dies zu erreichen, mussten die Ueberlieferungen immer möglichst in ihren eigenen Worten angeführt werden (obwohl zur Raumersparniss manche Abkürzungen geboten waren), da sie, nach europäischen Kategorien zugeschnitten, ihr Charakteristisches von selbst verlieren. Von diesem Gesichtspunkt, dem rein psychologischen allein geleitet, habe ich alle ethnographischen sowohl wie chronologischen Anordnungen ganz und gar unberücksichtigt gelassen, und auch die historische*) Kritik nur wenig herbeigezogen, da das Eigenthümliche einer Denkspecifität sich mitunter eben so gut in den Erfindungen unbeachteter Secten, als in Darstellung des gesellschaftlich Verwirklichten zeigt. Ist der ganze Umfang der psychologischen Wissenschaft erst beschrieben, ihr Gebiet umgränzt, so werden sich nachher leicht die nöthigen Bestimmungen treffen lassen, um die scheinbare Ordnungslosigkeit zu vermeiden, die den an andere Gesichtspunkte allein gewöhnten Leser frappiren möchte. Indess hat die Psychologie dasselbe Recht, dem ihr

*) Da Gleichartigkeit in Schreibung der Eigennamen bei den aus schriftlosen Sprachen entnommenen nicht zu erreichen war, habe ich sie stets in der Fassung des jedesmaligen Reisenden gegeben, der als Autorität angeführt ist, und auch in der orientalischen Literatur wollte ich mich durch keine der vorgeschlagenen Schreibarten binden, so lange die Fachmänner selbst über die Vorzüge derselben sich noch nicht geeinigt haben. Dass bei der Vielseitigkeit des Stoffes Versehen vorgekommen sein mögen, wird der billigdenkende Leser, wenn nicht entschuldigen, doch nachsichtig beurtheilen.

natürlichsten Principe zu folgen, wie die Geographie unabhängig von der Geschichte eintheilt und diese von jener, obwohl sich beide ergänzen.

Bei der Zusammenstellung gleichartiger Gebräuche und Vorstellungen, die mit psychologischer Nothwendigkeit unter entsprechenden Verhältnissen überall wiederkehren, ist besonders auf die weniger bekannten Länder Rücksicht genommen, da dem Leser meistens die in Europa gebotenen Analogien und Parallelen zu Gebote stehen werden. Da ein jeder Gegenstand sich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten lässt, so muss derjenige, welchen es bei der Nebeneinanderordnung oder in den dem Texte beigefügten Anmerkungen hervorzuheben galt, häufig zwischen den Zeilen herausgelesen werden, denn eine umständliche Besprechung würde eine Menge nur kurz angedeuteter Berührungspunkte zu Monographien erweitert und aus dem Buche eine Encyclopädie gemacht haben.

Wo möglich werde ich jede Polemik vermeiden, die nicht den Kern der Sache betrifft; aber je heisser sie sich um diesen selbst entzündet, desto rascher wird sie alle anhaftenden Schlacken fortbrennen. Eine jede Besprechung, wenn vorurtheilsfrei und gerecht, ist willkommen; eine hastige, unüberlegte wird sich selbst den Hals brechen, da nur ein sorgsames Studium des ganzen Planes die Fallthüren und maskirten Batterien, die in der Construction versteckt sind, als zu derselben gehörig entdecken und auffinden wird. Einem jeden Kritiker, dem es ernstlich um die Förderung der Wissenschaft zu thun ist, werde ich gerne die Hand zum gemeinsamen Zusammenarbeiten reichen, ob er lobt oder tadelt; am freudigsten aber werde ich den begrüssen, der mir Fehler in den logischen Rechnungen nachweist, da dadurch stets eine neue Belehrung gewonnen sein würde. Solche Unrichtigkeiten werden sich leicht rectificiren lassen, so lange die naturwissenschaftliche Basis die richtige bleibt, und bis jetzt hat sich kein ebenbürtiger Gegner gezeigt, der sie zu erschüttern vermöchte.

Ich schreibe diese Vorrede am zweiten Jahrestage meiner Rückkehr von längeren Reisen, die im Jahre 1851 begannen.

Wenn es mir in der kurzen Zeit meines Aufenthalts in Europa möglich war, wenigstens die hauptsächlichsten Werke der neuen und alten Literatur mit den von mir selbst gesammelten Materialien wiederholt zu vergleichen, so bin ich dafür tief der Liberalität verschuldet, mit der die deutschen Bücherschätze dem Forscher geöffnet sind. Ausser den Bibliotheken meiner Vaterstadt, fühle ich mich vornehmlich gedrungen, meinen Dank der Göttinger und Leipziger Universitäts-Bibliothek, sowie der Hamburger Commerz-Bibliothek auszusprechen, dann von Privat-Bibliotheken der werthvollen Sammlung, besonders im ethnologischen Fache, die mir Consul Dr. K. Andree in Leipzig während meines dortigen Verweilens zur Verfügung stellte.

In welcher Weise und welcher Form die Weiterführung dieses psychologischen Versuches, den Menschen in der Geschichte zu construiren, stattfinden wird, muss den Umständen überlassen bleiben.

September 1860.

Erster Abschnitt.

Der harmonische Kosmos.

Als ein Theil des in der Welt begriffenen Ganzen vermag der Mensch nur die relativen Beziehungen derselben, in welchen sie zu ihm steht und diese unter einander, aufzufassen. Absolute Wahrheiten, die zur Uebersicht einen Standpunkt ausserhalb der Welt erfordern würden, existiren für ihn, der, unbekannt mit seinem Anfang und Ende, nur in der Spanne des Augenblickes lebt, keine, wenn er sie nicht in dem Gesetze seiner organischen Entwicklung erkennt.

Durch ihr Nebeneinandersein im Raume reagiren alle Dinge auf einander, denn, indem sie durch ihre Gesammtheit das Ganze des Alles ausmachen, müssen sie als Theile sich sämmtlich gegenseitig bedingen und die durch ihr Aufeinanderwirken angeregten Veränderungen können bis zum Hervortreten von Kräften führen, welche sich dann als umwandelnde Modificationen des Aggregatzustandes dem räumlich bestehenden Stoffe gegenüberstellen. Die Eindrücke der höheren Sinne, besonders die des lichtempfänglichen Auges, bringen in dem Menschen Productionen zu Wege, in deren Auffassung er nicht, wie bei den tastbaren Gegenständen, durch materielle Empfindungen unterstützt wird, und diese Verschiedenheit in den subjectiven Wahrnehmungen hat seit den ältesten Zeiten dahin geführt, einen essentiellen Gegensatz zwischen dem Bewusstwerden rein psychischer Gedankenreihen und den körperlichen Nervenschwingungen anzunehmen, einen selbstständigen Microkosmos dem Macrokosmos entgegenzustellen, während der Microkosmos nur eine geistige Destillation des Macrokosmos innerhalb einer diesem selbst angehörigen Individualität darstellt. Körper- und Geisteswelt treten gleichberechtigt zusammen, um die Totalität des Menschen zu bilden. Die letztere der beiden bleibt wegen ihrer feineren Eindrucksfähigkeit fortgehendern Umwandlungen als erstere unterworfen, aber da in einer abgeschlossen bestehenden Individualität, damit dieses Bestehen überhaupt gewahrt werde, immer eine sämmtliche Theile beherrschende Einheit

erforderlich ist, so muss sich aus dem Meere der Gedankenbewegungen in jedem Augenblicke eine dominirende Reihe hervorbilden, und in der so stets momentan nach bestimmter Gesetzmässigkeit mit dem körperlichen Organismus in Beziehung gesetzten Gedankenanordnung manifestirt sich das Selbstbewusstsein. Indem mit fortschreitendem Wachsthum die Gedanken sich nicht mehr allein unmittelbar aus den Sinneseindrücken entwickeln, sondern vielfach aus schon als solchen empfundenen Ideen, so verliert sich allmälig das Gefühl des Zusammenhanges mit der körperlichen Grundlage und der Mensch glaubt in seinem Selbstbewusstsein mit freiem Willen zu handeln, während jeder Entschluss nur das Resultat einer unendlichen Folge von Ursache und Wirkung ist, die in ihrem letzten Grunde auf dem Zusammenhange mit dem Macrokosmos basirt. Auch das Thier muss beständig in seinen psychischen Vorstellungen die complementirende Erfüllung zu den körperlichen Processen des Lebens und ihrem Gesetze finden, aber bei der gröberen Organisation seines Gehirns vermögen die Gedanken sich nicht zu der scheinbar unabhängigen Freiheit des Menschen zu gliedern. In dieser sich in jedem Augenblicke neu bildenden Einheit beruht das Wesen des Menschen als solchen und ist, da es einmal ein Bestehen gehabt, auch fortbestehend. Die Idee der Vernichtung ist an sich ein undenkbarer Gedanke und hat sich erst in unfertigen Civilisationszuständen mitunter aufgedrängt aus der missverstandenen Auffassung der relativen Veränderungen, die in den materiellen Körpern vor sich gehen. Als durchaus undenkbar ist sie dem Geiste völlig fremd und liegt nicht in dem natürlichen Menschen, der in seiner Kindheit nirgends eine Vernichtung weder kennt, noch denkt. Bei allen rohen Völkern findet sich ein in der einen oder andern Weise gestalteter Todtencultus der abgeschiedenen Seelen, die eine Existenz fortbewahren. Die Dauer derselben hängt von der Länge ab, bis zu welcher die dann noch trägen Gedankenreihen zum Denken angeregt werden können. Ueber ihre Ermüdung hinaus denken sie ein Nicht, d. h. denken sie nicht mehr, aber nichts weniger als eine active Vernichtung. Indem sich in diesem Augenblicke ein Selbstbewusstsein bildet, so muss es nach seiner Ablösung im nächsten unvergänglich fortexistiren, denn sobald einmal das absolute Sein als Einheit gesetzt ist, so mag aus ihm eine Vielheit des Werdens in positiven oder negativen Zahlen hervorgehen, eine Mannigfaltigkeit des Ja und Nein in seinen relativen Theilverhältnissen, aber der Gegensatz eines absoluten Nichts würde zugleich eine contradictio in adjecto involviren. Aus der in jedem Pulsschlage des Selbstbewusstseins gelebten Existenz, blickt der Mensch auf die vergangenen zurück, undeutlich verschwimmend in der fernen Per-

spective abgeflossener Jahre und umzogen von dem träumerischen Dämmerlichte der Wehmuth, die, als der nur gedachte Reflex eines einst körperlich-sinnlich Empfundenen, seine Erinnerungen durchweht. Schon stehen sie ihm fremd, sie werden ihm fremd und fremder, und doch sind sie sein eigen, ein unzerstörbarer Theil seines Selbst, das, wie es höher und stolzer emporwächst, in sie um so fester und zäher seine haftenden Wurzeln treibt, den Lebenssaft einzusaugen, der das einheitliche Gedankengebäude durchströmt. Kein Gedanke entsteht, um zu vergehen, im Momente seiner Bildung springt das ewige Sein hervor, und das geschaffene Element tritt, als solches, aus dem ununterbrochenen Kreislauf heraus, so vielfach die Verbindungen auch seien, unter denen es in seinen Wechseln mitspielt.

Diese Erkenntniss, das grosse Resultat unseres Zeitalters, ist der positiven Forschungsmethode entsprossen. Nur unter schweren Leiden wurde sie errungen, hart und stürmisch waren die Kämpfe, in denen der Geist um seine Existenz stritt, wo er die ihm angebildeten Vernichtungstheorien mit den künstlichen Apparaten religiöser Tröstungen zu widerlegen suchte, wo er, um sich nur vom Untergange zu retten, gegen die heiligsten Forderungen seiner Natur wüthete und verzweiflungsvoll selbst das Höchste dahingab, das normal gesunde Denken. Sich an das Leben klammernd, wollte er, auch ohne Aussicht auf Heilung, es wenigstens durch ein schleichendes, schmerzhaftes Siechthum verlängern. Wohl mochte er dann neidisch zurückschauen auf die Tage der Unschuld, wo der gedankenarme Verstand wenigstens nicht gezwungen wurde, Unsinn zu denken, wohl mochte er das goldene Zeitalter der Vorzeit zurückwünschen, aber die Geschichte konnte ihm nicht jenen langen Leidensweg ersparen. Es bedurfte der vorbereitenden Durchgangsepochen, der Ueberwindung noch unfertiger Bildungsphasen, um aus dem Dunkel das Licht zu erringen. Indem mit fortschreitender Civilisation sich immer neue Ideen im Geiste des Menschen gebildet hatten, so musste derselbe mehr und mehr den Faden ihres Zusammenhanges mit den Sinneseindrücken und ihrer Entstehung aus der äusseren Welt verlieren. Das Körperliche wird dann von dem Geistigen getrennt und da die durch das Zusammenwirken der verschiedenen Sinne gegenseitig bestätigten Eindrücke der materiellen Welt frischer und lebendiger das Bewusstsein berührten, so kam man dahin, sie allein als wirklich bestehend anzusehen und in einen Gegensatz zum Geiste zu setzen, statt in die Verhältnisse ihres Zusammenhanges einzudringen. Je weiter die Cultur fortschritt, je reicher und voller das geistige Leben emporwuchs, um so mehr musste es als ein selbstständig unabhängiges erscheinen, als ein durchaus verschiedenes von seinem

materiellen Substrate, von dem Körper, der sich nur innerhalb sehr beschränkter Grenzen nach seiner Umgebung zu modificiren vermag. Anschauungskreise, die sich getrennt und fern von einander eigenthümlich entwickelt und ausgebildet hatten, fingen an sich zu durchdringen, anregend und gestaltend auf einander einzuwirken. Bald wurden sie vielfacher und gewaltsamer im geschichtlichen Verkehr der Völker durcheinander geworfen und so war bald der Faden in den sich verschlingenden Labyrinthen verloren; so geschah es leicht, dass Ideen, als schon fertig gebildet, aufgenommen und in die Gedankenthätigkeit verarbeitet wurden. Man erhielt die Frucht ohne den Baum zu kennen, auf dem sie emporgewachsen war, ohne die psychologischen Gesetze ihrer Entstehung genetisch zu analysiren. In der zufällig gegebenen Form wurden sie als selbst schon die Grundlage der Gedankenreihen angesehen und bei der Erziehung gleich als solche der neuen Generation mitgetheilt. Bald taucht auch die Vorstellung von angeborenen Ideen auf, denn wie der gesammte Organismus durch seine Abstammung in der Familienähnlichkeit bedingt wird, so müssen auch die durch Generationen hindurch in einem bestimmten Kreise geübten Functionen des Gehirns demselben schon bei seiner Entstehung einen bestimmten Stempel aufdrücken und so einen desto geeigneteren Apparat schaffen, um dadurch die Entstehung der geläufig gewordenen Ideen zu erleichtern. Da jedes Individuum dieselben Stadien der Ausbildung zu durchlaufen hat, bis es in reifer Mannheit zum vollständigen Gebrauche seiner Geistesthätigkeiten gelangt, so musste ihm, beim Rückblick auf sein durchlaufenes Gedankenleben, dasselbe aus einer andern Quelle geschöpft zu sein scheinen, als aus den Erscheinungen der materiellen Welt. Der Schritt zur Aufstellung eines Gegensatzes lag nahe. Während aber so auf der einen Seite der Geist dem Wechsel der Materie enthoben und in die unbegreiflichen, als den Begriffen unzugänglichen, Regionen einer ausserweltlichen Existenz entrückt wurde, musste, auf der andern, der unvertilgbare Trieb zu verstehen, zu wissen, zu begreifen, auf Vorstellungen führen, in denen dem Geiste nur eine temporäre Existenz zugesichert werden konnte. Der Mensch setzte ihn der Körperwelt gegenüber und indem er das durch die Gesammtheit der Sinne zu Erfassende als wirklich existirend ansah, kam er dazu, der Geistesthätigkeit, als einer abhängigen Function, das Fortbestehen abzusprechen, sobald das materielle Substrat mangeln sollte. Aber so wenig das reine Sein der Materie in ein Nichtsein umschlagen kann, ebenso wenig das des Geistes, mag man diesen als eine Sublimation jener, oder jene als einen Niederschlag dieses betrachten. In der Existenz des Gedanken-Elementes involvirt sich seine Ewigkeit,

wenn auch das irdische Auge nicht seine künftigen Geschicke zu durchblicken vermag. Wie die Blume durch ihren Duft die Geruchsnerven afficirt und, specifische Empfindungen in der thierischen Organisation erweckend, in Beziehung zu einer ihrer pflanzlichen Natur durchaus fremden Welt tritt, wie dieser Eindruck, einmal gebildet, in keiner Ewigkeit verloren gehen kann, wie das Zink und Kupfer der Batterie, ohne es zu wissen, durch den electrischen Schlag den Gelähmten wieder zur Arbeit befähigt, wie ihr abspringender Funke in Distanzen trifft, wie sie durch das fernhin wirkende Telegraphenzeichen weltgeschichtliche Revolutionen anregen, bestimmen und leiten, so wird auch der Geist in dem grossen Weltganzen Bestimmungen erfüllen, die sich in die allgemeine Harmonie einfügen müssen, ob seine Gehirnthätigkeit als exotische Blume in dichterischen Phantasien blüht oder als fruchttragende Aehre gleichmässig nivellirter Saatfelder nützlichen Zwecken dient. In der Ausbildung seiner Geistesthätigkeit, im steten Schaffen neuer Gedankenproducte oder im beständig frischen Anregen eines gleichförmig umschriebenen Kreises, strebt der Mensch seiner Bestimmung entgegen, seiner Erfüllung, in der sich seine eigene Persönlichkeit, seine Individualität in höherer und vollendeter Einheit wieder abschliessen muss.

Es ist nur im jedesmaligen Augenblick des Selbstbewusstseins, dass der Mensch sich ganz und sich selbst lebt, aber in dem reinen Sein des Elementes spiegelt sich ihm die Ewigkeit. Ein jedes in sich abgeschlossene Ganze lebt ein elementares Sein. Den Naturwissenschaften gilt in ihren Betrachtungen gegenseitiger Veränderungen dasjenige als Element, das relativ ein ruhiges Bestehen in den steten Uebergängen bewahrt. Sie legen die nicht weiter umzuwandelnden Metalle als Elemente dem anorganischen Reiche zu Grunde, sie sehen in der Zelle das Element der Pflanze, sie sprechen von constituirenden Elementen der galvanischen Batterie. In Bezug auf das reine Sein wird jede gegebene Existenz zum Element, ob sichtbar oder unsichtbar, ob organisch oder anorganisch, ob körperlich oder geistig, ob ruhend verharrend oder gesetzlich waltend. Die Fessel electrischen Gleichgewichts, die sich im Zusammenhalt des Krystalles geknüpft, der Typus der organisch fortwachsenden Pflanze, sie leben ein ebenso elementares, ein ebenso ewiges Sein, wie das letzte, kleinste Theilchen des einzelnen Grundstoffes. Die dahin geschwundenen Existenz-Momente des Menschen, die im Wachsthum seiner Denkprocesse entwickelten und fortgebildeten Ideen, sie alle umschlingt das ewige, das unzerreissbare Band eines elementaren Seins. Die Wünsche und Neigungen, die er gehegt, die trauten Worte, die er ausgetauscht, die Kette liebevoller Mittheilungen, die er im Kreise

der Familie, der Verwandten, der Freunde, des Staates gewechselt, sie alle umschlingt das ewige, das unzerreissbare Band eines elementaren Seins, das, selbst ein Theil in dem höheren Ganzen der Menschheit, sich schliesslich in seiner verborgenen Harmonie enthüllen wird, vollendeter und erhabener in verherrlichterer Schönheit, wie sich die nach einander geschehenen Thaten der Helden in dem Epos des Dichters verklären, wie die räumlich getrennten Punkte einer Landschaft in dem Gemälde des Künstlers sich zu einem ästhetisch-schönen Gesammteindruck zusammenfassen. In dem harmonischen Kosmos kann keine Harmonie vergehen, ohne neue Harmonien angeregt zu haben, um sich mit ihnen in vollendeteren Schöpfungen zu erfüllen. Wie vermisst sich der Mensch, seine Zukunft construiren zu wollen, er, der kaum aus dem undurchdringlichen Dunkel seiner Entstehung zum kurzen Sonnenlichte erwacht ist? In seinen Versuchen, die Welt durch Schöpfungs- oder Zweckmässigkeitstheorien zu erklären, gleicht er jener um die Zuckerdose kriechenden Ameise, die unter ihres Gleichen gerne für einen Philosophen gegolten hätte. Welche Vorstellung kann sie in ihren Facetten-Augen über die Verfertigung des Porzellans oder die richtige Gestalt der Stube bilden, welche mögliche Ideenassociation über die Natur ihres Erbauers ableiten, wenn nicht etwa, dass er eine wunderbar gigantische Ameise gewesen? Und dann, was kann sie weiter wissen über das die Stube einschliessende Haus, was über den Garten, der sich hinter dem Hause ausbreitet, was über die Stadt, in der es liegt, was über das Land, die Erde, das Planetensystem, den Fixsternhimmel, was über den Kosmos? Und ist doch auch sie ein Theil desselben, in der Unendlichkeit kein Unterschied des Grossen und Kleinen.

„Ein Regentropfen fiel herab in's Meer,
Und staunte ob des Meeres Grösse sehr:
„Was kann ich neben ihm zu sein noch meinen?
Fürwahr, bei ihm muss ich ein Nichts erscheinen.“
Indem er so verächtlich hielt sein Loos,
Pflegt ihn die Muschel still in ihrem Schooss,
Und nach und nach liess ihn des Himmels Walten
Zur prächt'gen Königsperle sich gestalten.
Weil klein er war, stieg er zur Gröss' empor,
Das Sein ihm ward, klopfend an Nichtseins Thor“ (singt Sadi).

Die Eigenthümlichkeit des menschlichen Individuums, als integrirender Theil eines höheren Ganzen, schliesst durch sich selbst ein ausserweltliches Verstehen des Alles aus, aber in seiner eigenen Existenz, in der Erkenntniss der ihm zukommenden Stellung offenbart sich selbstbewusst das Gesetz des ewigen Kosmos in der Ausgleichung harmonischer Ruhe.

Um das Zusammenwirken der Gesetze zu verstehen, um einen Ueberblick zu gewinnen, bedarf es eines objectiven Standpunktes. Archimedes verlangte einen solchen jenseits der Grenzen der Erde, um diese aus den Angeln zu heben, unsere Mechanik bedarf desselben nicht, denn sie weiss, dass sie mit jeder Bewegung das Gleichgewicht verrückt. In ewiger Wechselwirkung mit der Umgebung ist dem Menschen keine aprioristische Gleichung zur Erkenntniss seiner Stellung gegeben, aber die Fortschritte der Mathematik lehren, wie er sie aus den complicirtesten Verhältnissen herauszurechnen im Stande ist, wenn im Verlaufe der Operationen die unbekannten Grössen, deren vorläufige Setzung nothwendig war, sich gegenseitig aus einander erklären. Einer objectiven, einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung bedarf der Mensch, um sich selbst, um jedes existirende Ding richtig zu verstehen. Der galvanische Strom des Telegraphendrahtes, der geschichtliche Bewegungen entzündet, hat sich für ewig der kosmischen Harmonie eingefügt. Sein Fortbestehen ist bedeutungslos für das Zink und Kupfer, für die Säuren, die ihn erweckten, ebenso bedeutungslos als die geistigen Schöpfungen eines Amputirten für den abgenommenen Arm, der begraben wird, um zu verwesen, für seinen ganzen Körper, der später gleichem Schicksal verfällt. Aber in beiden Fällen bedurfte es des materiellen Trägers, damit sich die Kraft erzeuge, und jener selbst erhält sich im Kreislaufe des Stoffes. Der electrische Schlag trifft einzeln, im Momente, wo die Kette schliesst, er wirkt fort, isolirt, unabhängig von denen, die ihm voraufgingen, unabhängig von solchen, die ihm nachfolgen mögen. Er stirbt im Augenblicke der Geburt, wie der Krystall, der mit dem Anschiessen stirbt. Aber gleich der Pflanze, in der sich das Zellenleben zu der Periodicität einer höheren Individualität gegliedert hat, lebt der Gedanke im Zusammenhange mit den früheren, mit den spätern Existenzen, geht nach der durch die Zeit seines Erdenwallens umgrenzten Persönlichkeit, angeregt und anregend, unter die im harmonischen Einklange schaffenden Kraftgesetze ein.

Wie der leichteste Anstoss einer gespannten Feder, oder ihre eigene Elasticität, dieselbe nach allen Seiten hin in Schwingungen versetzt, so werden solche erregt durch jeden Eindruck, der in die gestaltungsfähigen Schichten der Geistesthätigkeit fällt. Aber wie nur ein bestimmtes Temper der Stimmgabel einen als solchen aufgefassten Ton aus ihren Schwingungen hervorgehen lässt, so bildet sich auch nur unter bedingenden Umständen die Klarheit eines Gedankens. Sobald er gebildet ist, lebt er als solcher fort, in ewiger Existenz und in vollkommenerer Organisation, als wenn er sich nur in regellosen Schwingungen dem Weltganzen einverleiben würde. Aus den

beständig im Gehirne sich neu bildenden Gedankenreihen, die nach allen Richtungen hin- und herwogen, stets eine bestimmt in sich abgeschlossene als dominirend unter und mit ihnen aufzufassen und zusammenzuhalten, bedingt das Selbstbewusstsein, und mit zwingender Nothwendigkeit wird stets nur diejenige dominiren, welche wegen einer überwiegenden Ideenassociation in dem jedesmaligen Augenblicke eben den mächtigsten Eindruck macht. Ihr Vorwalten als freien Willen aufzufassen, zeigt ein Uebersehen der letzten Ursachen in dieser scheinbaren Selbstständigkeit. In der absoluten Harmonie des Weltganzen verschwindet der Zufall in der organischen Nothwendigkeit. Innerhalb der relativen Verhältnisse der Erde, soweit sein planetarischer Horizont reicht, gebietet der Herr der Schöpfung mit verantwortlicher Willkür, aber für den Zusammenhang des Kosmos folgt er dem kategorischen Imperativ des Gesetzes. Wie jeder Künstler eines Faches den dazu bedürftigen Muskelapparat vorher entsprechend üben muss, so dass jede mitwirkende Sehne gleichmässig die ihr zukommende Function erfüllt, so wird der Mensch um so richtiger denken, je öfter er geübt hat, gesetzmässig seine Gedanken im Gehirn abzuschwingen, damit keine zufällige Störung dieselben auf Abwege führt und jedem Eindruck nur die ihm gebührende Stärke gegeben wird. In jedem Menschen liegen Gedankenassociationen, die durch irgend einen in der Erziehung oder im Erleben gegebenen Zufall eine unverhältnissmässige Stärke gewonnen haben, die so, als die den Willensentschluss bestimmenden, überwiegen müssen, wenn immer sie zu einem in seiner Anordnung begriffenen Reihencomplex hinzutreten, und die dadurch die abnormen Zustände individueller Neigungen, Temperamente und Folgerungsmethoden bedingen, oft als die Grundlage für weiter aufgebaute Systeme, die, einmal gepflanzt, aus sich selbst durch den auch den After-Organisationen einwohnenden Entwicklungstrieb in's Unendliche fortwachsen mögen. Die Kunst des richtigen Denkens beruht darauf, jede Gedankenreihe sich in ihrer unbeschränktesten Freiheit mit allen entsprechenden associiren zu lassen und sämmtliche Schwingungsreihen gleichmässig und ungehindert neben einander abzuwägen, damit durch ihre gegenseitige Complementirung stets das für den augenblicklichen Fall vollkommenste, weil richtigste Ganze zur Constituirung des Selbstbewusstseins hervorgehe, und sich dem Organismus als abschliessende Spitze der individuellen Einheit aufsetze. Nichts wirkt zerrüttender auf das Allgemeingefühl zurück, als ein Zustand fortdauernder Unschlüssigkeit, d. h. wenn wegen der fast gleichartig starken Schwingungsreihen sich keine derselben dominirend entwickeln will, und dann geschieht es leicht, dass ein zufällig

associirter Eindruck ein bis zum Entschlusse führendes Uebergewicht erlangt und so durch seinen scheinbar selbstständigen Eingriff in der Form des freien Willens aufgefasst wird, unter der sich dieser gewaltsame Act der Naturheilung, um die Einheit und somit die Existenz zu bewahren, verbirgt. In dem Reiche der auf dem sinnlichen Scheidewege, als Vermittler des Geistigen und Körperlichen waltenden Gefühle bildet sich die Entscheidung, wenn die Denkprocesse des ersteren nicht ihr eigenes Gleichgewicht finden können, durch die Eindrücke des letztern. Indem diese, über ihre durchschnittlich einförmige Gleichartigkeit hinaus, eine zunehmende Stärke gewinnen, pflanzen sie in solch' aussergewöhnlichen Fällen ihre Wirkungen bis in die Regionen des reinen Vorstellens fort, ohne aber in ihrer wahren Natur zum Bewusstsein zu kommen. Auch der geübteste Denker vermag selten oder nie sich des Abschwingens seiner Gedankenreihen bis zu ihrer letzten, in den körperlichen Empfindungen selbst wurzelnden Ursache klar zu werden, sondern bleibt immer schon bei angeerbten oder anerzogenen Ideen-Complexen stehen, die als seine Principien von dem durchgreifendsten Einfluss auf die Entwicklung der Persönlichkeit sind. Je früher und ungehinderter der Mensch durch fortgesetzte Uebung die Gedankenreihen neben einander abschwingen lernt, um so richtiger wird er denken und desto leichter eine harmonische Ausbildung unterstützen, nachdem mit Abschluss des körperlichen Wachsthums die daraus folgenden Irrungen seines Handelns beseitigt sind.

Man hat in dem immer mehr hervortretenden Gesetze der Statistik, das den scheinbar freien Willen des Menschen an eine unabwendbare Nothwendigkeit kettet und in den abgeschlossenen Ehen, wie in den verübten Verbrechen überall die erschreckende Zahl entgegenhält, sich dem Weltgeist, der Frage an das Schicksal zu nähern geglaubt (*Mohl*) und schon an der Lösung des grossen Lebensräthsels zu rühren gehofft, aber welch' wunderbare Enthüllungen müsste nicht eine Gedankenstatistik geben, die dieselbe mathematische Zahl psychologischer Urelemente durch die Köpfe aller Völker, aller Zeiten und Geschichten kreisen, in einförmig regelmässigem Umlauf kreisen zeigte? Sie ist um so nöthiger, als all unser Denken nur auf relativen Schätzungen der Gegenseitigkeiten beruht, wir also einem Gedanken erst dann die ihm zukommende Stellung im Weltganzen, das es jetzt möglich geworden ist, geographisch und historisch, als Einheit zu überschauen und auch astronomisch zu ahnen, anweisen können, wenn wir ihn in seinem Verhältnisswerthe zu der Umgebung erkannt haben. Die überraschenden Analogien in den mythologischen Anschauungen und Vorstellungen sind nicht nur in den dunkeln Ahnungen der Fetischdiener, sondern auch in den ästhetischen Principien der civilisirten

Nationen auf allen Punkten des Erdkreises längst (obwohl nur selten mit richtig kritischem Takte) nachgewiesen. Aber auch in den möglichst von allen Banden des Sinnlich-Körperlichen entkleideten Ideen der Metaphysik, in dem abstracten Aufschwunge der Philosophen, in den mystischen Verzückungen der Gläubigen, kommen wir immer (wenn Sprache und Darstellung ihrer localen und temporären Zufälligkeiten entkleidet worden) auf dieselbe Zahl psychologischer Kerne, und scharf abgewogen, eine sehr beschränkte Zahl in der That, trotz alles anhängenden Flitterstaates. Das Denken ist ein psychologisches Rechnen, und da die arithmetischen Gesetze sich nicht ändern können, muss jedes Volk dieselben Resultate aus seinem Leben herausrechnen, nur graduell verschieden, je nach den vollkommenern oder unvollkommenern Operationsmethoden, die verwandt werden. In den beiläufigsten Anhängseln der Erzählungen, der Ammenmährchen und Gesprächsweisen treffen wir denselben Gedanken, in England wie in Abyssinien, in Indien wie in Scandinavien, in Spanien wie in Tahiti, in Mexico wie in Griechenland; denselben Gedanken, der bei genauem Zuschauen überall aus seinem Verstecke nationeller Volksthümlichkeit hervorspringt und sich als den unbegreiflichen Gedanken der Menschheit documentirt, unbegreiflich, wenn nicht in der Harmonie des Kosmos begriffen.

Wie sich der Mathematiker, um in complicirten Operationen überhaupt fortschreiten zu können, das Addiren durch die Multiplication, diese durch die Logarithmen erleichtert, so muss sich der Geist aus einem allzu häufig wiederholten Nacheinander ein Wegeneinander schaffen, muss er die anwachsenden Vorstellungen unter Begriffe zusammenfassen, und aus diesen Ideen abstrahiren. Die Pflanze ist Zelle überall, aber in den kritischen Entwicklungsknoten ihres Wachsthums constituiren sich selbstständige Typen, die als solche abgeschlossen fortzuleben vermögen, und die Schwingungen der kleinsten Theilchen, die die Imponderabilien gleichmässig verbinden, werden fernerhin ohne Beziehung zum Aggregatzustand der Molecüle aufgefasst, wenn sie sich als Licht oder als Ton potenzirt haben. Der Entschluss fassende Mensch ist im Augenblicke des Entschlusses ganz Wille, aber nicht durch willkürliche Ergreifung eines neuen Seins, des geistigen, sondern durch die nothwendige Entwicklung der auf körperlicher Basis ruhenden Individualität. Im meditirenden Denken complementiren sich die Schwingungen schon gegenseitig im Gehirn unter der ephemär dominirenden, während in dem körperlich ausgeführten Willensentschlusse die Vorstellungsreihe mit solcher Spannung in sich selbst gegliedert wird, dass sie als Reflex einen bewegenden Einfluss auf den entsprechenden Muskelapparat hervorzurufen vermag.

Die complicirtere Organisation des bewegungsfähigen Thieres erfordert für dasselbe, im Gegensatz zur Pflanze, das Nervensystem, um die vielfach verschiedenen Processe zur Einheit abzugleichen. Bei den niederen Thieren dient es nur diesen Zwecken, obwohl ein nutzloses Kreisfragen sein würde, zu erörtern, ob die Bewegung in den Muskeln oder in den Nerven liegt. Jene bewegen sich und diese, die dadurch afficirt werden, reagiren ihrerseits, so dass eine gegenseitige Wechselbeziehung, wie in allen Verhältnissen der von uns nur in der Relativität ihrer uns umgebenden Theile zu begreifenden Welt, besteht, wie wir die Pflanze in Blätter auseinanderrollen, ohne die Pflanze zu finden, und wenn wir die beiden Hälften eines Wirbelthieres entwirren, das Thier selbst aus den Händen verlieren. Beim Menschen tritt zu den körperlichen Functionen des Nervensystems noch seine geistige Aufgabe hinzu, die aber, um genetisch herzuleiten, man nicht von jenem ablösen darf. Zu einer gewöhnlich wiederkehrenden Täuschung trägt die selbstständige Entwicklung der Gedankenreihen aus einander bei, indem man ihre Producte als unabhängige Ganze betrachtet, ihren steten Zusammenhang mit, und ursprüngliches Hervorgehen aus, der Allgemeinheit dagegen übersieht, obwohl schon die sympathetischen Coordinationen in den körperlichen Processen darüber hätten Aufklärung geben können. Und wie über den Anfang seiner Gedankenreihen, hat sich der Mensch zu häufig auch über ihr Ende getäuscht. Indem er sie bis in ihre letzten Consequenzen zu verfolgen sucht, verschwimmen sie schliesslich am äussersten Horizonte der abstracten Gedankenweite, in eine allzu grosse Unbestimmtheit, um noch ferner einen gesonderten Eindruck machen zu können. Dann aber wurde eben diese Unbestimmtheit selbst, der optisch letzte Punkt der Perspective, wo die Parallelen zusammenlaufen, von speculirenden Philosophen, die die religiösen Schöpfungen schon richtig in anthropomorphische Spiegelungen der Idealwelt verflüchtigt haben mochten, unter dem Namen der Ewigkeit und Unendlichkeit als Vorstellung aufgefasst und (in derselben Weise wie die alten Dichter mit dem in das Firmament umgewandelten Horizonte der sinnlichen Sehweite verfuhren) als bestimmte Grösse in den Kreis der Operationen gezogen, statt dass der mathematische Begriff der progressiven Reihen hätte festgehalten und die Formel ihres Fortschreitens gesucht werden müssen. Dieser Fehler hängt dem Denken aus seiner sinnlichen Werkstätte an, da er sich nicht von der Gewohnheit losreissen kann, jede Gedankenreihe mit einer Vorstellung abzuschliessen, wie das Auge den in seine Sehlinien gefassten Diamant immer, als isolirt, anschauen wird und anschauen muss, so sicher auch die Identität seines Kohlenstoffes mit dem der in der Luft

enthaltenen Kohlensäure bewiesen sein sollte. Der nach der Entstehung des Apfels fragende Mensch begnügt sich als Kind vielleicht damit, dass er vom Baume komme oder weiter: zu wissen, dass dieser in gemässigten Klimaten wächst. Wenn Microscopiker, wird er den Embryo betrachten oder als Chemiker das Albumin analysiren und wird, bei welchem Stadium er auch stehen bleibt, dasselbe für den speciellen Fall, als ein befriedigendes, ansehen. Die Begriffe des Baumes, des Wachsthums, des Keims sind solche. die mehr weniger fassbare Ideen einer oder der andern Art in ihm erzeugen oder wenigstens Ideen, welche er für gewöhnlich die geistige Arbeit scheuen wird, noch weiter aufzulösen und da sie eben aus einer grossen Summe sich gegenseitig ergänzender Beobachtungen abgeleitet sind, so können sie auch practische Bedeutung in wissenschaftlichen Forschungen erhalten, gleich den unbekannten Grössen der Algebra, für deren nominelle Bezeichnung die Formel gesucht wird. Je weiter entfernt von directen Beobachtungen, je mehr abdestillirt, desto leichter können sie dagegen, schon ihrer Unbestimmtheit wegen, zu Missbräuchen verführen, wofür die Phantasien über die Lebenskraft ein nahe liegendes Beispiel bieten. Die Ideen des Ewigen und Unendlichen aber, als letzte, und deshalb aus den relativen Verhältnissen völlig losgelöste Abstractionen sind in der That von jeder Controle absolvirt und so zu aller Art von Spuk höchst brauchbar, wie einst die mythologischen Popanze.

Das Denken geht in unendlichen Reihen vor sich, die man an den religiösen Horizonten willkürlich abzuschneiden und mit conventionellen Gestaltungen zu begrenzen gewohnt war. Konnten dieselben mit fortschreitender Bildung nicht die Majestät ihrer nebelhaften Vergrösserung bewahren, so pflegte man sie weiter und weiter hinauszurücken, in der Selbsttäuschung befangen, als ob damit etwas Neues gewonnen wäre. Auf Ragnarökr folgt ein neuer Himmel und eine neue Erde, aber ohne irgend welche Garantie, dass ihnen nicht ein gleiches Schicksal droht. Hinter Jupiter sitzt ein alter Kronos, hinter diesem ein älterer Uranos und hinter ihm das Chaos. Als die Figuren des Ormuzd und Ahriman zu vertraut wurden, überwölbte man sie mit dem Zeruane akerene; dem Urmenschen wird ein Urstier vorgesetzt. Ueber Indra's Himmel wird der der Trimurti gethürmt, darüber wieder das Brahm und dann wo möglich das Tad. Der Buddhismus hat sich vielleicht von diesen Fehlgriffen am freisten gehalten und das Princip der unendlichen Reihe möglichst bewahrt, in seinen fortgehenden Spiralläufen, wo er in der That durch Aufeinanderhäufen unermesslicher Zahlenmassen den Begriff der Ewigkeit vermeidet, sie gleichsam auszurechnen versucht, und mit dieser Hülfe bekannter Ope-

rationen aus der populären Darstellung auch ohne halsbrecherische Speculationssprünge in die philosophische übergehen kann. Auch die Geologen versuchen jetzt, in ihren untergegangenen Schöpfungen die Ewigkeit todt zu zählen, aber die alten Erschöpfungsmethoden können weder durch die der Untheilbaren, noch durch die der Unbestimmten verbessert werden, sondern nur durch die höhere Analysis des Bewusstseins, in der alle Gedanken-Differentiale als lebendige Fluxionen sich fortentwickeln. Es war ein völliges Verkennen ihrer nur auf Verständniss der relativen Verhältnisse hingewiesenen Aufgabe, wenn die Naturwissenschaften den Geist ontologisch aus der Entwicklung der Thierklassen zu deduciren versuchten, und ist ein höchst sonderbares Experiment, wenn man die fatale Entstehung des ersten Adams dadurch umgehen zu können meint, dass man sie vervielfältigt. Auch die astronomischen Entdeckungen werden häufig in einem allzu absoluten Sinne dargestellt und aufgefasst, ohne die Grenze zu beachten, innerhalb welcher in ihren ungeheuren Dimensionen von Raum und Zeit die von uns allein erkennbaren Widersprüche von selbst verschwinden müssen, wie andererseits physikalische Experimentatoren oft genug jedes leitende Maass verlieren, um nicht mit ihren massiven Instrumenten nur die Fehlerquellen dieser, statt die leichten Nüancirungen imponderabler Kraftäusserungen zu messen.

Der aus der Sinnesempfindung sich umwandelnde Gedanke constituirt im Wachsthum der Persönlichkeit das individuelle Atom, das, auf körperlicher Grundlage sich zur Geistesthätigkeit im Selbstbewusstsein entwickelnd, als willkürliche Bezeichnung in einer Rechnung mit unbekannten Grössen dienen kann, um daraus seinen eigenen Werth zu finden, das individuelle Atom der gesetzlichen Bewegung, als den lebendigen Gedanken, den die physiologische Analyse in die Schwingungen kleinster Theilchen anorganisch auflösen mag, die Psychologie aber typisch zu erfassen hat. Durch die momentanen Hemmungen des Nervenstroms erzeugt sich in electro-dynamischer Reaction der geistige Impuls, dessen Schwungkraft über die Ellipse hinausreicht.

Eine der wichtigsten oder vielmehr die wichtigste Aufgabe jeder Zeit ist die kritische Sichtung ihrer ungenauen Sprachbegriffe. Die aus abgelaufenen Bildungsstadien herübergenommenen Worte konnten nur in dem jedesmaligen ihrer Geburt völlig und scharf durch ihre Bezeichnung die damit beabsichtigten Ideen decken und es liegt in der Natur der Sache, dass sich Missverständnisse kaum vermeiden lassen, wenn mit den alten Formen ein erweiterter Inhalt ausgedrückt werden soll. In dem Schlendrian alter Gewohnheiten räsonniren noch die Werke der modernen Philosophen über actio in distans, Anziehung und Abstossung in denselben Allgemeinheiten,

wie sie damals im Gebrauch waren, wo man in der Luft*) Nichts vorhanden glaubte, weil man dort Nichts sah, oder selbst den Dampf in Luft verschwinden liess. Und doch adoptiren sie, wenigstens in seinen allgemeinen Umrissen, das System Newton's, desselben Newton's, der, in das andere Extrem gehend, es für die grösstmögliche Absurdität erklärte, denken zu wollen, dass die „leblose, rohe Materie, ohne die Dazwischenkunft von etwas Nichtmateriellem, auf eine andere Materie wirken könne, dass eine Kraft sich übertrage ohne einen Träger.“ Aber für uns ist die Luft ebensowenig das Unsichtbare, das wir nicht sehen, als von einer hypothetischen Gespensterkraft durchzogen. Wir wissen, was die Luft ist und woraus sie besteht, wir wissen, was als Kraft erscheint, nach welchen Gesetzen sie wirkt, wir wissen es, soweit wir es wissen können, und soweit hat die Wissenschaft das Recht, die Anerkennung ihrer Resultate zu fordern, giebt also Keinem die Erlaubniss in abstracten Phrasen aburtheilen zu dürfen, wo das directe Experiment in eines Jeden Bereiche liegt. Der Naturforscher lässt kein Princip von hinreichenden Gründen mehr gelten, ehe man ihm die Gründe hergereicht hat. Wenn jedoch andererseits der Naturforscher in seinen Theorien nur veras causas zulassen wird, so folgt daraus nicht, dass diese nur materielle sein müssen, seitdem das Denken sich über die Materie erhoben hat. Es genügt nicht, die Wärme als Expansion zu bezeichnen, aber mit der Entdeckung ihrer Polarität war der Wärmestoff ausgestossen. An der Materie, die wir sehen, hören und fühlen, müssen wir festhalten, jede Negation derselben negirt sich selbst, aber wenn wir sie geistig denken, muss die Erklärung, um völlig das zu Erklärende zu decken, dann auch das geistige Princip in ihr verstehen lassen. Die Lebenskraft ist nur ein Geheimniss, weil man früher nach Etwas suchte, was sich nicht finden liess. Unsere Weltanschauung kennt keine specifische Lebenskraft, auch nicht als Geheimniss; für uns giebt es keine qualitates occultae, da wir das Dunkle nicht sehen, so lange es dunkel ist, aber um so eifriger streben es zu erhellen, um ein deutliches Verständniss zu gewinnen. Wir sprechen noch immer von Entstehen und Vergehen, und zwar in dem absoluten Sinne, in dem es für die Chemie,

*) Bei dem beschränkten Grade, bis zu welchem allein Experimente im luftleeren Raume für uns möglich sind, und der daraus folgenden Leichtigkeit unmerklicher Fehlerquellen, sollte jeder Vorgang, wo Raumerfüllung in Frage kommt, nur abgeschlossen für sich betrachtet und in seine constituirenden Einzelnheiten zerlegt werden, da Generalisationen nie zu wagen oder gar zu suchen. sondern nur anzunehmen sind, wenn sie sich von selbst bieten, als nothwendige Consequenz der Untersuchungen. Die Bewegungen der kosmischen Körper bleiben besser ausser Betrachtung, so lange keine tiefere Einsicht in die relativen Verhältnisse zur Aufklärung vorliegt.

also für diejenige Wissenschaft, die allein über die Berechtigung und die Definition dieser beiden Begriffe zu entscheiden hat, längst zu existiren aufgehört hat, und den wir demnach auch längst in der Philosophie hätten ausstossen sollen. Entstehen und Vergehen kann nur in den wechselsweisen Veränderungen relativer Verhältnisse beobachtet werden. „Der Fixsternhimmel ist zertrümmert, seit Galilei's Fernrohr die glänzenden Kugeln im Raume schweben sah, seit der Kosmotheoros die Schrankenlosigkeit des Weltalls proclamirte.“ (*Apelt.*) So müssen alle jene unlogischen Bemühungen aufhören, eine Wissenschaft ab ovo deduciren zu wollen, von einem Anfang, einem Endzweck zu sprechen; sie müssen aufhören, da es weder ein Oben noch Unten giebt, um den Faden beginnender Forschung anzuknüpfen. Der ruhende Punkt des Alles liegt dem Menschen in seinem Auge, in dem Gleichgewicht des eigenen Selbst, und von ihm muss er ausgehen, auf dieser subjectiven Basis fussend, um in das objective Verständniss der allgemeinen Harmonie des Kosmos einzudringen. Ist es doch auf dem Gleichgewicht relativer Verhältnisse, dass die Harmonie des Absoluten in der Astronomie basirt, diesem Angelpunkte unserer Weltanschauung, indem man perturbirende Ausnahmen, statt durch sie die Regeln aufzuheben, zu neuen Regeln macht, durch den Wahrscheinlichkeitscalcül, durch die berechnete Annahme säcularer Störungen, durch die von der Optik entlehnte Aberration das Mangelnde der allgemeinen Gravitation, die schon über die Grenzen des Sonnensystems hinaus, die Anerkennung ihrer Attractionsgesetze fordert, ergänzt und, vertrauend auf den Faden methodischer Forschung, in diesem künstlichen Gewebe ruhig und sicher fortschreitet, da die Systemtheorie, so lange sie sich in ihren Wechselbeziehungen richtig zusammenfügt, für uns die richtige ist, und selbst im Falle neuer Entdeckungen sich aus sich selbst organisch, zur Erweiterung oder Veränderung, reguliren muss. Die Abweichungen der Tafeln von den Beobachtungen liessen noch Keppler an zufällige und unberechenbare Störungen, denen die Himmelskörper, wie die Winde und die Witterung unterworfen seien, glauben, ehe man darauf aufmerksam wurde, dass „diese Fehler bald positiv, bald wieder negativ sind, und so sich gleichsam gegenseitig wieder aufheben, was bei reiner Zufälligkeit nicht geschehen könne.“ „Eben darin liegt der Vorzug dieser grössten aller Entdeckungen, bemerkt Laplace über Newton's Gesetze, dass jede scheinbare Ausnahme eine neue Bestätigung und jede Schwierigkeit, die sich dieser Entdeckung entgegensetzt, ein neuer Triumph derselben geworden ist.“ In dem ewigen Flusse aller Gegensätze constituirt nach Heraclit der Krieg die grosse Harmonie, die Alles zusammenhält. „Die Häretiker begreifen nicht (heisst es in

den buddhistischen Schriften), dass die Gesetze keinen Anfang und kein Ende haben. Sind Ursachen und Wirkungen vereinigt und an einander gekettet, so nennt man das fälschlich eine Entstehung, sind sie aufgelöst und vereinzelt, eine Vernichtung. Entstehung und Vernichtung folgen der Bestimmung und haben an sich keine Wirklichkeit.“ „Indem Action und Reaction gleich und einander widerstrebend sind, ist die Gesammtsumme aller Kräfte *) im Weltall gleich Nichts,“ sagt Faraday über die Unversehrbarkeit der Kraft. Alle Gedanken in unserer Geisteswelt müssen Functionen von einander sein, nur das unendlich Grosse entzieht sich in der Gottheit ebenso der verhältnissmässigen Bestimmung, wie das unendlich Kleine in der ersten Materienschwingung der Empfindung. Anfang und Ende kann nur aus der Bewegung des Gesetzes verstanden werden.

Der von den Philosophen gemachte Unterschied zwischen Glauben und Wissen liegt nur in einem unrichtigen Verständnisse der Weltanschauung. Der Glaube**) ist die ästhetische Complementirung des Wissens in der Kunst, wird aber zur Lüge des Widersinns, wenn er auf Fortbestehen Anspruch macht in Gebieten, wo das weiterschreitende Wissen schon eine Antwort zu geben vermag. Wir wissen dasjenige, dessen relative Verhältnisse hinlänglich vollständig erkannt sind, um sich auch bei ferneren Entdeckungen als gültig zu beweisen. Wie weit hinaus wir überhaupt denken, d. h. in welche Länge und Entfernung wir unsere Gedankenreihen in den Macrokosmos hinaustreiben können, ehe sich dieselben in einen unbestimmten Horizont verlieren, hängt von der jedesmaligen Altersstufe der Volksbildung ab, in gleicher Weise, wie sich das Kind erst allmählig die Erkenntniss erwirbt, sein physisches Sehorgan richtig zu gebrauchen. Der Wilde, der nur von gestern auf heute, und vielleicht von heute auf morgen denkt, fühlt sich vollkommen befriedigt, in dem Himmel ein festes Firmament zu sehen, das sich über seinem Haupte wölbt. Es hat ihm Anstrengung genug gekostet, seine Gedankenreihen bis dorthin zu erheben, und da sie daselbst einen so trefflichen Anknüpfungspunkt finden, wird ihm so leicht keine neue Anregung kommen, weiter zu forschen und fragen, was sich jetzt noch schliesslich hinter jenem Firmamente befinde. Dass er dann diesen himmlischen Olymp mit Figuren füllt,

---

*) „Die ganze Natur ist ein einziges, in sich zusammenhängendes System von wechselwirkenden Theilen, in dem aber verschiedene Partialsysteme die lebendige Kraft unter verschiedenen Formen erzeugen, verwenden, auf einander übertragen, unter Wahrung allgemeiner Gesetze, wodurch der Zusammenhang beherrscht und erhalten bleibt.“ (*Fechner.*)

**) „Jeder Glaube gehört dem Reiche des Nichts an,“ nach der grossen Ueberfahrt.

deren Gestalt von den aus irdischen Gegenständen genommenen Vorstellungen abgeleitet wird, ist eine natürliche Folge und eine Operation, bei der er ganz nach denselben Denkgesetzen handelt, wodurch er in die Erkenntniss seiner nächsten Umgebung einzudringen sucht. Das Unbekannte wird aus dem Bekannten erklärt. Er sieht sich den Mond, die Sonne bewegen. Jede Bewegung, die sich auf Erden erklären lässt, d. h. jede solche, wo der Moment des Anfangens, der Moment des Aufhörens und das Warum ihrer Richtung klar und deutlich ist, sieht er dort von lebenden Wesen ausgehen. Lebendes wird als Ursache aller Bewegungen generalisirt. Also wird ein lebendes Wesen jene Sternkörper leiten. Der Blitz wird geworfen, es muss eine menschliche Hand sein, aus welcher er fährt, denn nur eine solche vermag auf Erden die Bewegung des Werfens vorzunehmen. Jeder Gegenstand auf Erden, von dem er, als einem gemachten, den Ursprung nachweisen kann, den er sich also überhaupt allein in Bezug auf seine Entstehung (als allein in Bezug darauf denkbar) denken wird, geht in den überwiegend meisten Fällen von einem Menschen aus, und ein menschlich gestalteter Schöpfer wird in den überwiegend meisten Fällen in den Himmel gestellt, obwohl es in den Mythologien auch nicht an Materialien zusammentragenden Vögeln, an bauenden Bibern, an aus dem Wasser hervorhebenden Fischen fehlt. Was für religiöse Vorstellungen immer sich der Wilde bilden mag, an sich liegt in ihnen kein Element des Glaubens, das sie specifisch von seinem übrigen Wissen unterschiede. Für ihn mag die Sonne vor einem Verfolger fliehen, mag in einem Wagen gefahren werden, mag der Mond in zwei Hälften durchhauen sein oder von einem Ungeheuer sich fortstossen lassen, immer ist es eine zufällige Association menschlicher Verrichtungen mit den Erscheinungen jener Himmelskörper, die er vorläufig als Erklärung hinstellt, und deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit sich ebenso wenig direct beweisen lässt, als unsere Astronomen den Mond in die Hand zu nehmen und mit den Fingern seine Gebirge und Thäler zu demonstriren vermögen. Wenn sie die Knotenlinien, die der Mond beschreibt, erklären, die Gesetze seines Umlaufes und des der Planeten entwickeln, so sind es ebenfalls nur zufällige Associationen (Associationen gemachter Beobachtungen in einem Wissen, das der Natur des Menschen nach immer Stückwerk bleiben muss), auf die sie sich stützen und die sich nur in einem Mehr oder Minder der künstlerischen Zusammenstellung von den primitiven des Wilden unterscheiden. Im Grunde wissen wir jetzt ebensowenig, wie es sich eigentlich um die Sterne verhält, als damals, als man in ihnen eingeschlagene Goldnägel sah. Wir haben eine Fülle der Observationen über ihre Schnelligkeit, Grösse und Gestalt gemacht, und stellen dar-

aus ein System zusammen, das so lange Wahrheit bleiben wird, als sich alle Erfahrungen ungezwungen daraus erklären können, das aber jeden Augenblick durch neugemachte ebenso plötzlich umgestossen werden mag, als das ptolemäische vor dem copernicanischen erlag. Der Fortschritt aber, den wir errungen haben, liegt darin, dass ein solcher Umsturz ohne Schaden für die einmal errungenen Facta vor sich gehen kann, dass wir Generalisationen nur die Bedeutung eines ephemeren Abschlusses der Einzelnheiten zugestehen; der Fortschritt liegt in der Anerkennung der naturwissenschaftlichen Forschungsmethode, die eben einer organischen Entwicklung aus sich selbst fähig, fortan den Abfall des Wissens zum Glauben unmöglich machen wird. Dieser Abfall fand aber im Alterthum beständig statt, da dem Geiste noch die Unterstützung einer Masse angesammelter Erfahrungen fehlte, wodurch wir uns eine breite Basis der Beobachtung geschaffen haben. Der Geist dachte dann in unmotivirten Sprüngen, durch zufällige Associationen angeregt. Er sah sich überall Fragen gestellt, suchte zu innerer Befriedigung eine Antwort, und fühlte sich in Verlegenheit, nachher das bunte Mosaikbild seiner Mythologie zu einer geistigen Einheit zusammenzustellen. Da war ein Gott, der Kriege leitete, ein Gott, der das Meer bewegte, ein Gott, der Krankheiten heilte; da sass im Himmel ein Blitze schwingender Zeus, in der Luft lebte seine Gemahlin, die Here; die Saaten, der Wein, die Früchte bedurften ihres Schützers und Erzeugers; da war ein Gott der Zwietracht, der Liebe, der Treue, des Hasses, der Strafen; der Quell hatte seine Najade, der Baum seine Dryade, in den Blättern flüsterte die Sibylle, die Faunen lebten im Walde, das wilde Heer der Hecate in der Unterwelt, die Dämonen überall. Jetzt allerdings war es leicht erklärlich, dass, wenn sich eine Menschenklasse ein specielles Studium aus dieser verworrenen Götterwelt machte, die Wahrscheinlichkeiten ihrer Beziehungen zu einander, ihres Zusammenwirkens zu einem Ganzen möglichst plausibel darzustellen suchte, das Volk, das unfähig war, ein besseres aufzustellen, nicht abgeneigt sein konnte, ihr System zu billigen, es gläubig anzunehmen und es fortan als Artikel des Glaubens auf seine Kinder zu vererben. So glauben wir noch jetzt den Astronomen, weil uns ihre Demonstrationen befriedigend erscheinen, obwohl nicht der Tausendste ihr System zu verstehen und selbst zu prüfen vermag. Wie wir ihnen glauben, hat man Jahrhunderte und Jahrtausende den Magiern und Zauberern geglaubt, kann sich noch jetzt jeder verschlagene Geisterseher und magnetisirende Pfuscher einen gläubigen Anhang verschaffen. Was wir aber gewonnen haben, ist die Möglichkeit, gegenwärtig zwischen Aberglauben und Glauben unterscheiden zu können, da das Zusammenwirken der verschiedenen

Zweige der Wissenschaft die Richtigkeit der Resultate in jeder einzelnen verbürgt, und Jedem den Weg offen stellt, sich von der harmonischen Uebereinstimmung selbst zu überzeugen, weil sich jeder Gebildete den allgemeinen idealen Gehalt (*Lazarus*), der in dem einzelnen Wissen eingeschlossen ist, aneignen kann. Auch bei den Griechen blickte schon mancher Philosoph um die Ecke des Olymps herum und schaute in die Unendlichkeit des Alles, auch damals sah schon mancher Genius die Himmelskörper im Tanz der Sphären schwingen und hörte überirdische Melodien; aber seine Hypothesen konnten nur einseitig und unbefriedigend bleiben, da ihm die physikalischen Lehren vom Lichte, die Kenntniss der optischen Apparate, die höhere Ausbildung mathematischer Berechnungen abging, um sein System als ein abgeschlossenes Ganze dem Volke vorzulegen, so dass dasselbe lieber in dem wohnlich eingerichteten Hause einer Mythologie verblieb, als sich zu interessanten Fernsichten fortleiten liess, deren Ende und Zweck es nicht absehen konnte. Erst wir können uns mit voller und ungehinderter Freiheit in der Unendlichkeit des Alles entfalten, wenn die Umrisse des alten Olymp zerflossen sind, denn unser nach psychologischen Denkgesetzen in der Klarheit des wissenden Tages emporwachsender Geist fühlt überall die homogenen Anziehungen des harmonischen Kosmos um sich, mit dem er sich zu seiner höheren Bestimmung durchdringt. In unserem Planetensystem, in den weiten Fernen der Fixsterne bleibt kein Platz für die Gestalten der verfallenen Götterhimmel. Um Gottheit zu bleiben, müssten sie ihre Glieder zur Unendlichkeit ausdehnen, und Unendlichkeit und Ewigkeit fasst keine menschliche Form. In jeder einheitlichen Weltanschauung fliesst Glauben und Wissen zusammen. Erst wenn jene durch das Verschleppen anachronistischer Traditionen in feindliche Widersprüche zerrissen ist, bedarf es selbstmörderischer Geistesertödtung, um das deutlich Erkannte mit dem für dogmatische Zwecke Gelehrten zu vereinbaren.

Unter den Priesterklassen selbst, die die nationalen Mythologien dem Volke zu einem Religionssystem verarbeitet zurückgaben, fanden sich vielfach tiefer eindringende Denker, die sich mit ihren Productionen, so gut sie auch den Ansprüchen des grossen Haufens genügen mochten, innerlich nicht befriedigt fühlten. Die materiellen Verhältnisse, die Kosmologien und Revolutionen mochten sich bei der damalig beschränkten Naturanschauung vielleicht ohne viele Mühe daraus erklären, aber, als man bei fortgeschrittenem Staatsleben begann auch ethische Anschauungen damit zu verbinden, als man die Anforderungen der Moral an die traditionell überkommenen Göttergestalten anzuknüpfen und darauf zu stützen suchte, musste das Widersin-

nige und Widersprechende, von dem so viel in dem aus den verschiedensten Elementen zusammengestoppelten Systeme lag, um so crasser und unvereinbarer hervortreten. Dann war es, dass die Propheten, die ihrem Volke zugleich Gesetzgeber sein wollten, sich in die Einsamkeit der Wüsten zurückzogen und dort, in Meditationen versenkt, das Göttliche zu schauen suchten. Sie nahmen dabei gleichfalls die factisch bestehenden Verhältnisse, diejenigen Gebote der Moral, die sich nach dem Zustande der Gesellschaft eine nothwendige Anerkennung gefordert hatten, zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtung und suchten durch die Denkgesetze die ganze Masse derselben und ihre gegenseitige Begründung als eine geistige Einheit anzuschauen. Der hohe Schwung, den ihre ungestört fortarbeitenden Gedanken nahmen, die kühnen Ideen, die sich ungeahnt, nach dem Gesetze des Denkorganismus, in ihnen entwickelten, mussten dem in seinem kleinlichen Tagesleben derselben ungewohnten Volke, welchem sie sie bei ihrer Rückkehr mittheilten, ja mussten ihnen selbst, die durch die ihnen bisher unbekannte Kraft ihres eigenen Geistes überrascht wurden, als die Eingebungen göttlicher Offenbarung erscheinen, und die Gestalt zu gewinnen, an welche diese sich knüpfte, erweiterten sie entweder eine der traditionell überkommenen zu einer die Genossen überschattenden Grösse, oder sie bauten sich jenseits des Olymps einen höhern und siebenten Himmel. Auch hier waren es vielfach die Philosophen, die die Gesetze des Guten und Schönen aus sich zu construiren suchten (besonders wenn die religiöse Darstellung der Gottheit nicht mehr sich mit den neugemachten Entdeckungen vertragen wollte), aber da sie meistens nur an einen bestimmten Kreis politischer Verhältnisse anknüpften, so konnte ihre einseitige Ausführung, so sehr sie auch die der Religionsdogmen an Schärfe und Logik übertreffen mochte, selten dem Volke die Befriedigung dieser gewähren, die als das Resultat eines Jahre lang in stiller Zurückgezogenheit meditirenden Geistes und als geschichtlich durch Aufnahme neuer Elemente erweitert, einen, wenn auch beschränkteren, doch eben deshalb abgeschlossenen Horizont darboten. An ihren Traditionen meint auch unsere Gegenwart noch immer festhalten zu müssen, weil die Psychologie, wegen der nothwendigen Vorarbeiten, ehe man sie als die letzte Blüthe der Naturwissenschaft zu behandeln beginnen kann, bisher der sicheren Begründung entbehrte. Ist aber dieselbe erst, aus der Geschichte die vergleichenden Erfahrungen entnehmend, in die organische Entwicklung der Moralideen eingedrungen, hat sie dieselben ebenso unerbittlich bis in die materielle Basis der niedrigsten Körperregungen zersetzt, wie der Chemiker den glänzenden Krystall für seine Versuche auflöst und der Anatom das Kunstwerk des Leibes zergliedert, so wird sie, wenn dieselben

auf's Neue aus ihren Keimen, als ein jetzt verstandenes Naturproduct, emporwachsen, die secundär entwickelten Generalisationen nur in ihren relativen Werthen erforschen und festzustellen suchen, wird sie ebensowenig dem sich als Abschluss ergebenden Absoluten eine andere, als nur ephemere Bedeutung, die vom Zeitgeist bedingt, mit diesem sich fortentwickeln muss, zugestehen, als es dem Astronomen einfallen würde, seinen jetzt freigewordenen Gesichtskreis auf's Neue durch einen künstlichen Horizont beschränken zu wollen, obwohl er an demselben seine Erfahrungen zur Auseinanderlegung seiner Berechnungen reflectiren mag. Die Psychologie muss zur Philosophie werden, denn die Philosophie ist nur die in der Geschichte verstandene Psychologie.

Es ist eine sonderbare Verwirrung der Begriffe, wenn man die materialistischen Tendenzen der Naturwissenschaften fürchtet, obwohl das Publikum nach den ihm nur zu vielfach gegebenen Proben ein gutes Recht zu seinem Misstrauen haben mag. Die Naturwissenschaft (d. h. die Wissenschaft κατ᾽ ἐξοχην, die, wie der Horizont unserer Weltanschauung, nur immer Eine sein kann) ist weder materialistisch noch idealistisch, oder vielmehr in ihrer Ganzheit genommen, zu der die Psychologie den vollendenden Abschluss bildet, ist sie Alles und Jedes, hat das Reich des Geistes ebenso scharf und genau zu erforschen, als das des Körpers, ebenso scharf und genau, aber auch ebenso unparteiisch, ja wird sich gerade umgekehrt nur zu hüten haben, wegen der anziehenderen und glänzenderen Objecte des ersteren, es nicht mit allzu grosser Vorliebe, dem letzteren gegenüber, einseitig zu behandeln. Dass der einheitliche Zusammenhang zwischen beiden gefordert wird, kann Niemanden erschrecken, der nicht vor sich selbst erschrickt, weil er selbst aus Geist und Körper zusammengesetzt ist. Wenn wir von der Psychologie verlangen, auch die Moralideen, auch die erhabensten und kühnsten Schöpfungen des Gedankens bis in die untersten und ersten Schwingungen ihrer materiellen Basis zu verfolgen, so kann nur der darin Gefahr sehen, der noch keinen Einblick gethan hat in das wunderbare Getriebe, wodurch die verschiedenen Forschungsmethoden in den Naturwissenschaften einander ergänzen. Seine Furcht, dass dadurch das Sittlichkeitsgesetz erschüttert werden könne, ist nicht gegründeter, als wenn er eine Hungersnoth prophezeite, weil der Chemiker das Mehl in Luftarten verflüchtigte und das Fleisch in ungeniessbare Grundstoffe zersetzte. Welchen Eintrag thut es dem prächtigen Eichbaume, dass er aus einem niederen Samenkorn hervorwuchs, welchen Eintrag der lieblichen Rose, dass sie auf einem Mistbeet gepflanzt sein mochte? Unsere Bewunderung kann nur um so mächtiger und tiefer sein, wenn wir Ursache und Wirkung vergleichen. Oder werden wir anstehen den Apfel zu essen, uns des aus

der Traube gekelterten Weines zu bedienen, weil wir wissen, dass im letzten Grunde Apfel und Wein aus Zellen bestehen, die auch das schmutzige Moos, den giftigen Pilz zusammensetzen? Der Apfel bleibt immer dieselbe labende Frucht, aber der Gärtner, der die Gesetze des Zelllebens kennt, der sie in den einfachsten und niedrigsten Formationen studirt hat, wird fähig sein, uns manche neue Varietäten mit neuen Geschmacks-Ueberraschungen zu bieten, wird die Nutzpflanzen unter manchen Unbilden der Witterung oder meteorologischen Revolutionen bewahren können, wo wir ohne seine Kenntniss des Genusses hätten entbehren müssen. So kann auch eine psychologische Erforschung der Denkgesetze nur fördernd auf die Sittlichkeit zurückwirken. Die Moralprincipien sind die nothwendige Frucht der Gesellschaft, sie tragen ihren nothwendigen Typus, sie wachsen mit zwingender Nothwendigkeit auf dem Boden der Staatsidee, und, wenn als einheimische Pflanzen des Landes erkannt, werden sie weit fester und unerschütterlicher ihre Wurzeln in die Muttererde schlagen, als jene exotisch kränkelnden Kunstproducte, die man bisher in dieselbe einzupfropfen suchte, ohne selbst zu wissen, woher sie eigentlich stammten. Um sie vor unsanfter Berührung zu schützen, pflegte man gerne die Ansicht zu verbreiten, ihre Samen seien in uralter Zeit aus der obern oder untern Atmosphäre gefallen. Andererseits mag es allerdings Narren geben, die mit sophistischer Consequenz darauf bestehen werden, dass, wenn alle Pflanzen schliesslich aus denselben Zellen beständen, auch die eine so gut als die andere sein müsste. Wir können sie nur einladen, fortan Gräser statt Cerealien zu speisen oder den Holzapfel in sein gutes Recht einzusetzen, neben seinen Brüdern beim Dessert zu figuriren, wenn sie uns nicht durch Bevorzugung des Stechapfels selbst jede weitere Mühe ersparen.

Das organische Lebensgesetz des Denkens drängt zu harmonischer Gestaltung, zu den Schöpfungen der ästhetischen Symbolik in den Idealen des Schönen, Wahren und Guten, mit denen es seinen Gesichtskreis erfüllt. „Die Kunst ist die Mutter der Wissenschaft,“ wie Whewell sagt, „und älter, wie diese, mit deren Fortgange sie zurückzuschreiten beginnt.“ Wenn die Wissenschaft selbst harmonisch wird, verschwindet die Kunst*), die nur zum gläubigen Complement dient, so lange die des Abschlusses ermangelnden Forschungen jener noch von Dissonanzen und Widersprüchen durchzogen sind. Es liegt

*) „Der Dichter fühlt, der Gelehrte forscht, aber Beiden ist, wenn auch auf verschiedene Weise, die Wahrheit zugänglich. Jener glaubt an sie vermöge der prästabilirten Harmonie zwischen ihm und seinem Gegenstande, dieser weiss das Warum zu beantworten und den Gegenstand in seiner Totalität erkennend zu durchdringen.“ (*Burmeister*.)

in der Eigenthümlichkeit des Sehens begründet, den Horizont früher zu erfassen, das Allgemeine früher in sich aufzunehmen, ehe es gelingt, die Einzelnheiten zu unterscheiden. Erst wenn das Auge die umschreibende Peripherie gezogen, beginnt es die Verhältnisse des Inhaltes zu differenziren und in ihren gegenseitigen Beziehungen zu erkennen. Deshalb aber den Ursprung des Nahen und Deutlichen am fernen Horizont zu suchen, das Einzelne aus dem Allgemeinen herleiten und deduciren zu wollen, würde nicht besser sein, als das umgekehrte Extrem des Euclid, die Lichtstrahlen vom Auge auszusenden und mit ihnen die Gegenstände zu betasten zu glauben. Ein jedes Gesichtsobject begreifen wir zuerst in seinen allgemeinen Umrissen und fangen erst allmählig an, minutiöser in ihm zu unterscheiden und zu differenziren. Zuerst umschwebt den Geist die Einheit der Idee, aber in ihr liegt die Möglichkeit eines mannigfaltigen Schematismus. Wenn der Horizont, der anfänglich als Grenze erscheint, sich in die Unendlichkeit auflöst, dann kann das Auge nur innerhalb seiner deutlichen Sehweite den befriedigenden Halt finden, nur aus dem Zusammenwirken der dortigen Verhältnisse sein Gleichgewicht gewinnen, um, auf diesen Ruhepunkt gestützt, die Gesetzlichkeit des Alles zu construiren.

Eine jede theoretisirende Teleologie, ein jedes Hinzielen auf Zwecke ist einseitig und beschränkend, da sie der Mensch nur in seiner subjectiven Auffassung zu bilden vermöchte und sich der Gang der Geschichte nicht mit der Secundenuhr politischer Revolutionen messen lässt. Es war ein leeres Phantom, das in den Kreuzzügen die Schaaren der Gläubigen nach dem Oriente sandte, gewissem Untergange, unheilbarem Siechthume entgegen; ein Jeder derselben würde ein angenehmeres Leben im Kreise seiner Familie, in seiner Heimath, im Genusse der habgierigen Mönchen preisgegebenen Güter beschlossen haben. Und doch was hätte es genützt, oder zur allgemeinen Wohlfahrt der Menschheit beigetragen, wenn dieser Hunderttausende, wie so vieler anderer tausend Millionen Dasein in ruhigem Gleichmaass dahingeflossen wäre, wogegen jetzt in dem Zusammenstoss der Geister, aus der Vermischung des Orientes und Occidentes, neue Ideen, mannigfaltige Anschauungen für den ewigen Fortschritt des Denkens entsprangen. Das Individuum geht zu Grunde, aber vollendetere Schöpfungen, sei es auf dem körperlichen, sei es auf dem geistigen Gebiete, fügen sich dem unendlichen Weltalle ein. Was ist das Ziel, dem wir entgegengeführt werden? Wie können wir, einem dunkeln Ausgang entsprossen, klar das Ende*) erschauen wollen!

---

*) C'est une chose, qui n' est pas du domaine de l'intelligence que de

Aber, was sind wir, was das Dasein, das Leben, was das All, das uns umgiebt, was das, was sich „wir“ nennt? Nicht das Ich ist das Unbegreifliche. Jeder Theil versteht sich in dem Ganzen, eben aus seinen relativen Verhältnissen zu ihm. Das Individuum, in sich ein unvollendetes Stückwerk, kann sich in seiner Stellung zur Menschheit fixiren. Aber die Menschheit, die keinen höhern Gattungsbegriff über sich hat, das Dasein abstract genommen, — wie sollen wir seine Formel herausrechnen, da uns in der Unendlichkeit der Abschluss des Ganzen fehlt? Die Menschheit kann nur mit ihrer Umgebung in Relation gesetzt werden, und aus der Wechselwirkung mit dieser allein werden sich Gleichungen aufstellen lassen. Die Gesellschaft tritt darin mit ihrem geistigen Leben (innerhalb welches allein sich als secundäres Product die Speculationen des Einzelnen im Sprachaustausche ermöglichen) der Natur gegenüber, aus deren Inhalte, als den Wurzeln der Erkenntniss, sie das Entwicklungsgesetz ihrer Gedankenreihen erforschen muss. Aber auch der Natur, den Geschöpfen des planetarischen wie des kosmischen Himmels, fehlt die umschreibende Kreislinie des Horizontes, und die Frage wird also darin liegen, ob sich aus den zwei Grössen, dem Geiste und der Natur, die beide selbst nur in ihrer Gegenseitigkeit zu bestimmen sind, die dritte unbekannte wird finden lassen. Es kommt also zunächst darauf an, das Verhältniss, in welchem Geist und Natur zu einander stehen, scharf und genau zu bestimmen. Schon hier wird die Formel verwickelter, als die speculirenden Philosophen gewöhnlich dargestellt haben, denn Geist und Natur stehen sich nicht gleichberechtigt gegenüber, es darf also keine directe Beziehung*) zwischen beiden eingeleitet werden, wie es stets von den Materialisten und Spiritualisten, im Idealismus und Realismus oder Real-Idealismus mehr oder weniger geschehen ist, mochten sie nun die eine oder andere Seite zu ihrem Ausgangspunkt wählen, oder ihr ein späteres Uebergewicht vindiciren. Die absolute Identität von Natur und Geist kann bei excentrischer Stellung des Menschen nirgends gesetzt werden, weder für den Kosmos, noch für das Sonnensystem, und ebensowenig für die Erde. Was in uns denkt, ist nur das weitere Erzeugniss eines Naturkörpers, der sich als solcher allen übrigen innerhalb der Natur gleichartig anreiht, den sich der Verstand gegenständlich projiciren kann, wie jeden andern Gegenstand innerhalb der Natur. Wir sehen Steine, Pflanzen, Thiere, Menschen. Sie liegen, stehen, wandeln durch- und zwischen-

savoir, d'où viennent tous les êtres de l'univers et où ils vont, heisst es in einer buddhistischen Sutra. (*Remus.*)

*) Physici mundum magnum hominem et hominem brevem mundum dixerunt. (*Macrobius.*)

einander. Sie haben alle für uns das Gemeinsame eines schmeck-, riech-, fühl-, hör- und sichtbaren d. h. eines sinnlichen Gegenstandes. Sie sind für uns vorhanden und indem sie für uns vorhanden sind, geben sie den Total-Eindruck der Natur. Unter diesen Naturkörpern erkennen wir ihre Beziehungen zu einander. Wir sehen, wie das Wasser den Stein auflöst, wir sehen die Pflanze wachsen und Früchte tragen, wir sehen das Thier die Pflanze fressen, seines Gleichen jagen, fruchtbare Nachkommenschaft zeugen. Im grossen Kreislauf kehrt Alles zu seiner Ursache zurück. Der Stein zerbröckelt, aber verschwindet nicht, die Pflanze verbrennt in Bildung von Gasarten, das Thier vermodert zu neu verarbeiteten Düngerstoffen. Aber indem die Pflanze durch das Feuer, das Thier durch die Verwesung in das anorganische Gebiet zurückkehrt, so müssen gleichzeitig noch andere Producte geschaffen, muss noch höheren Zwecken gedient sein, denn der complicirte Organismus des Thieres würde sich nicht aufbauen, nur um durch sein Vergehen lösliche Salze zu hinterlassen, deren er selbst zu seiner Entstehung bedurfte. Und wenigstens ein Theil dieser Zwecke ergiebt sich aus uns selbst, ein Zweck von allgemeinerer Bedeutung als der der gegenseitigen Erhaltung der Existenz, wozu nur wenige Pflanzen und noch weniger die Thiere dienen. In uns selbst liegen die Productionen, welche die Pflanzen und Thiere, alle diejenigen zunächst, welche überhaupt in das Denken eintreten, ausser ihrem körperlichen Rückstand durch ihr Dasein erfüllen. Ein stumpfsinniges Tast-Gefühl mag vielleicht nicht zwischen einem Stein, einer Pflanze und einem Thier unterscheiden, aber scharf fasst das Auge die Unterschiede auf, und ohne die Pflanze würde der Geruch keinen Blumenduft, ohne das Thier das Ohr keinen Vogelgesang kennen. Also unter den für uns vorhandenen Gegenständen der Natur steht der Mensch, sonst den übrigen gleichartig, zugleich als ein solcher da, der den specifischen Character ihrer jedesmaligen Existenz aufzufassen vermag. Nur der Mensch, der Mensch als Menschheit, denn nur in der Gesellschaft, im Austausch der Sprache kommt ihm dieses Vermögen zum Bewusstsein, und es ist gleichgültig, ob sich auf der Retina des Thiers die Gegenstände im Kreise oder in Facetten abspiegeln, so lange es sie nicht versteht, und dann gleichgültig für uns, so lange wir nichts darüber wissen. Abgesehen von den partiell subjectiven, von letzten absoluten Zwecken zu sprechen, ist unmöglich, wenn kein Abschluss des Ganzen gegeben. Es ist unstatthaft, über die allgemeinen Zwecke der Natur zu theoretisiren, die Zwecke der Früchte, die ungegessen zerfallen, der Blumen, die ungerochen verduften, der schlanken Gazellen, die ungesehen die Berge durcheilen, der Töne der Nachtigall, die ungehört verklingen. Hier fehlt der

Anfang und das Ende, fehlt jede seitliche Begrenzung, um den ersten Halt zum Beginne der Forschung einzuschlagen. Aber wenn sich nicht das Gewölbe der Natur im Grossen und Ganzen einem Zwecke einfügen lässt, so ist dagegen eine feste und bestimmte Beziehung für diejenigen ihrer Gegenstände gewonnen, die von dem Geiste durch die Sinne assimilirt sind. Die Processe der Natur möchten ohne den Geist verlaufen, aber nie die des Geistes ohne die Natur. Die Seele in öder Natur würde nicht denjenigen Inhalt durch die sinnlichen Eindrücke gewinnen, der im gesellschaftlichen Austausch der Ideen, das begriffliche Reich*) des Geistes schafft. So ragt unter den objectiv vorstellbaren Gegenständen der Natur der Mensch durch sein Gedankengebäude**) aus den ihn umgebenden, die ihrerseits das Substrat zur Erbauung jenes liefern, hervor. Eben dadurch greift er aber auch selbstständig gestaltend, ordnend und zerstörend in den Zusammenhang der Natur ein. Auch der Stein thut es, der herabfallend den Menschen erschlägt, die Schlingpflanze, die die Palme erstickt, der Käfer, der das Aas verzehrt. Aber hier ist schon überall eine Ausgleichung im Grossen und Ganzen geschaffen. Im anorganischen Reiche die Imponderabilien, im pflanzlich-thierischen die Lebenskraft des Organismus wirken nach unabänderlich festen Gesetzen, von zufälligen Ausnahmen abgesehen, die aber nie eine weiter greifende Bedeutung gewinnen können, weil diese Gesetzlichkeit selbst zur Existenz nothwendiges Bedingniss ist. Würden alle Steine herab- und zusammenfallen, so müsste sich eine andere Erde im Weltraum bilden, würden alle Pflanzen erstickt oder von Thieren gefressen, so müsste eben eine andere Vegetation emporsprossen. Auch die freiere Bewegung des Thieres schliesst sich innerhalb der Grenzen des Instinctes ein, wo sich meistens Ursache und Wirkung für ihre weiteren Folgen berechnen lassen. Für den Menschen verschwindet diese letzte Grenze der Nothwendigkeit, zieht sie sich zurück bis zur Harmonie des Kosmos, während die selbstständige Unabhängigkeit seines Geistes sich für die planetarische Natur in den Aeusserungen eines freien Willens manifestirt. Mit dem das Auge zum Sehen erweckenden Lichtstrahl ist der elementarische Gährungsstoff des Geistes in die irdische Natur gefallen, der dort, quellend und schwellend, wieder emportreibt, in allmächtiger Keimkraft, schaffend und neugestaltend. Wozu, wohin, was soll unser Leben? Was

*) L'homme est une des formes de l'intelligence matérialisée sur la terre, il est la seule intelligence. (*Hombron.*)

**) Die Seele des Menschen ist ein Gegenstand der Physik, wie der menschliche und jeder andere Körper, und der Unterschied, den man zwischen Physik und Metaphysik macht, ist durchaus willkürlich. (*Bolingbroke.*)

wissen wir! Aber fühlen wir nicht, wie es denkt in uns, wie mit jedem lebendigen Pulsschlage neue Gedanken zünden und blitzen, wie sie treiben und emporstreben zum gigantischen Gedankenbaume, der weit über das Sonnensystem hinaus, seine Arme durch den glänzenden Fixsternhimmel streckt? Der Mensch denkt, wie die Pflanze wächst. Die Pflanze wächst, weil sie muss, er denkt, weil er will und will, weil er muss. Und dieses All und diese Erde, diese Sonne, dieser Sternenhimmel, was sind sie? woher, wozu, wofür? Was wissen wir! Aber wenn der Geist die Erscheinungen der Natur unter höhere Begriffe zusammenfasst, wenn er neue und unbekannte Productionen aus den Eigenschaften der Materie hervorlockt, und durch diese neue Gedanken, neue Vorstellungen und Associationen in der Seele anregt, wenn er von dem Horizonte seiner deutlichen Sehweite aus, immer weiter und weiter das All in sein Gedankengewebe einspinnt, und wenn dann ringsum und überall immer prachtvoller und überwältigender sich ihm der harmonische Kosmos wölbt, wenn überall der Harmonie des Seins die Harmonie des Denkens entspricht, dann wird er selbstbewusst die Thätigkeit des Geistes leben, die, je reger und rascher, ihn um so rascher und reger zur ewigen Harmonie der Ruhe führt, in der er wonnetrunken hinstirbt, denn im harmonischen Gesetze waltet die Gottheit. — So hat ein Jeder seinem Geiste die möglichste Ausbildung und Verständniss zu geben, denn jeder neue Gedanke ist eine neue That. Welche Art der Ausbildung die beste, welche zu empfehlen sei, wie sollte sich der Mensch von seinem beschränkten Standpunkte aus es zu entscheiden vermessen! Eine jede ist die beste*), zu der der Geist in der durch die Geburt ihm angewiesenen Stellung dringt. Nur sei sie harmonisch, denn nur der durch ein organisches Gesetz erzeugte Gedanke fügt sich dem Zusammenhange des Kosmos ein. Die Harmonie ist das Gute, gestört durch jede Lüge eines krankhaften Eigenwillens. So wird der Mensch im kleinen Kreise, im bescheidenen Mittelstande weit eher seiner Bestimmung gemäss leben, da, je kleiner**) der Kreis, er um so harmonischer zu erfüllen ist. Die kühnen Gedankenflüge, die zu abstracten

*) Meiner Meinung nach (sagt Socrates zum Hermogenes) leben diejenigen am besten, die sich am meisten bemühen, immer besser zu werden, und diejenigen am glücklichsten, welche am lebhaftesten fühlen, dass sie immer besser werden. *σοφιαν δε και σωφροσυνην οὐ διοριζειν, ἀλλα το τα καλα τε και ἀγαθα γιγνωσκοντα χρησθαι αὐτοις και το τα αἰσχρα εὐλαβεισθαι, σοφον τε και σωφρονα ἐκρινεν.* (*Xenophon.*)

**) O selig, wem vom Urbeginn
Im Schicksalsbuch geschrieben ist,
Dass er bestimmt zu leichtem Sinn,
Zum Trinken und zum Lieben ist. (*Mirza-Schaffy.*)

Extremen eilen, und ohne Resultate zurückkehren, sind für die Welt des Geistes todt. Nicht was wir denken, ist der Kern, sondern wie wir es denken. In der Unendlichkeit verschwindet jeder irdische Unterschied des Grossen und Kleinen. Wie lang die Gedankenreihe misst, ob sie sich zum Metaphysischen versteigt, oder bei der sinnlichen Vorstellung stehen bleibt, ist gleichgültig, wenn sie nicht entsprechend complementirende anregt, wenn sie nicht neue schafft und sich in der Individualität der Persönlichkeit erfüllt. Ein harmonischer Horizont stellt sich am Leichtesten her in dem Eheverbande, wo sich auf dem Resonanzboden der Geschlechtsempfindung polarische Wahlverwandtschaften gegenseitig abgleichen. So bietet die Familie die natürliche Bestimmung des Lebens und dem, der ihre Grenzen für höhere Bestrebungen einseitig überschreitet, droht die Gefahr, das sicher Gegebene zu verlieren, ohne eine neue Einheit zu finden. *ἱνα καλοι κἀγαθοι γενομενοι, και οἰκῳ και οἰκεταις και οἰκειοις και φιλοις και πολιταις δυναιντο καλως χρησθαι.* (Socrates bei Xenophon.) Missverstandene Speculationen haben schon manchen Weltschmerzler in die Nacht des Wahnsinns gejagt, und Niemand wage des Lebens Sphinx zu befragen, der nicht die Kraft in sich fühlt, mit ihr auf Leben und Tod zu ringen. Im abstracten Gebiete der Gedanken wird es die doppelte Anstrengung erfordern, die Harmonie wiederzufinden, die man leichtsinnig im bürgerlichen Kreise aufgab. Harmonisch jedoch kann, ob im grossen oder kleinen Kreise, nur dasjenige Denken sein, das sich harmonisch in die jedesmalige Weltanschauung einfügt. Deshalb keine anachronistisch vererbten Dogmen, kein traditioneller Autoritätenglaube, keine verfallenen Ruinen des Alterthums, die den freien Umblick hemmen. Unsere Zeit drängt zur Erkenntniss der Natur, der menschlichen Wesenheit in ihr, damit das Volk, der Durchschnittsmensch, die grossen Massen, die in der Geschichte und ihrer Entwickelung pulsiren, zum bewussten Verständniss ihrer selbst gelangen und, errettet aus dem Wogenschwalle dunkler Leidenschaften, in denen sie ein willenloses Spiel umhertrieben, das freie Land des Wissens betreten. Die naturwissenschaftliche Forschungsmethode ist die Forderung der Gegenwart und auf ihrer Basis muss sich die neue Wissenschaft erbauen. Grund um so mehr, sich vorläufig von theoretisirenden Speculationen möglichst fern zu halten. Erst nachdem das Gebiet des Körperlichen genau bestimmt und erkannt ist, darf die Psychologie wagen, die abstracten Spitzen ihrer Gedankenreihen zu prüfen, sie rein geistig zu potenziren. Und bis dahin? Wo bleibt der Glaube an die Vorsehung, wo ein Trost für den Unglücklichen, der unter der Wucht seiner Leiden erliegt? Wahrlich, schon jetzt hat unsere Wissenschaft einen herrlicheren Trost ausgesprochen, als je

eines der mythologischen Truggebilde zu erfinden vermochte. Auf harmonischen Gesetzen ruht das Weltgebäude, in den Gesetzen ewiger Harmonie erfüllt sich unsere Unendlichkeit!

Wir schweben in einem unermesslichen Alle, wo sich der Raum auf allen Seiten in unabsehbare Fernen verliert, wir leben in der Spanne der Zeit, deren schwach flackerndes Licht bald in dem Dunkel der Vergangenheit, bald in dem Dunkel der Zukunft verlischt, wir denken in dem Wunder des Bewusstseins, ein Räthsel unserer Umgebung, ein Räthsel uns selbst. Wohl mag der Geist sich zurücksehnen nach jenen Tagen, wo ein festes Firmament sich unserm Haupte umwölbte, wo in ihm ein liebender Vater thronte; er mag sich gern versenken in die träumerische Morgendämmerung seiner Kindheit, aber würde es ihn jetzt befriedigen, wieder Kind zu werden? Wird der Mann seine Bestimmung erfüllen, der, heraustretend in die Kämpfe des Daseins, wo seine Fähigkeiten zur Thätigkeit aufgerufen werden, zurückfliehen würde in den Schooss der Mutter, um sich in ihren Armen vor den Unbilden des Wetters zu schützen? Kühn werfe er ihnen die Brust entgegen, er stähle seine Glieder im Ringen mit den feindlichen Elementen, und um so vollendeter, desto stärker wird er daraus hervorgehen. Um die junge Eiche zu schützen, mag es heilsam sein, ein wärmendes Dach darüber zu bauen, aber wenn der Stamm heranreift zum Vollgefühle seiner Kraft, wird er rasch die hemmenden Schranken durchstossen und, auswachsend zum mächtigen Baume, weithin seine Arme entfalten, ein Zufluchtsort der Vögel, ein Wohlgefallen den Menschen. Soll er statt dessen sich jährlich beschneiden und kappen lassen, um nie die Grenzen des Treibhauses zu überschreiten, in das ihn der ängstliche Gärtner pflanzte? Seine Säfte würden verderben, seine Aeste verkrüppeln, seine besten Früchte verkümmern, während, seiner Freiheit überlassen, sie jedes Jahr üppiger emporschiessen. So müssen auch wir unseren Denkgesetzen ihren vollen Schwung, ihre ganze Entfaltung geben, zu welchen Consequenzen immer sie uns führen mögen; wenn sie gesund sind, muss es stets die Wahrheit sein. Wohl zieht bittere Wehmuth ein, der bange Schmerz der Verzweiflung in manches Herz, wenn es plötzlich Alles so öde und leer um sich erblickt, wenn alle die heiteren Phantasiegebilde, die freundlichen Göttergestalten, an deren Munde er als Knabe so gläubig hing, die glänzenden Ideale, für die sich der Jüngling begeisterte, wenn alle sie in ein Nichts verschwinden, in leere Nebel zerfliessen. Es sind die Klagen des verzärtelten Schwächlings, der die Natur nur aus den Fenstern der Ammenstube hatte kennen lernen, der jetzt, wo man ihn hinausgetrieben, vor jedem Windstoss zittert und

sich nach seinem weichen Bette zurückwünscht. Wäre unsere Generation in der Schule psychologischer Grundsätze erzogen worden, wir würden die alberne Periode des Weltschmerzes erspart haben. Zu seiner Vollkraft ausgewachsen, muss der Mann in sich die genügendste Befriedigung fühlen. Wohl sehen wir rings um uns nur das Walten in ihrer letzten Ursache unverständlicher Gesetze, aber wir sehen sie zusammenwirken im harmonischen Einklang; wir haben kein festes Ziel, dem wir entgegenstreben, aber wir haben auch die Lüge entlarvt, die uns durch Luftspiegelungen täuschen wollte, wir haben nicht die tyrannischen Launen eines eifersüchtigen Gottes zu tragen, wir fürchten nicht mehr, wenn ein mächtiger Feind unsern Schützer aus dem Himmel treibt, mit ihm in den Abgrund der Vernichtung zu versinken, wir zittern nicht mehr bei dem entsetzlichen Schauspiel, wo der Welt allmächtiger Schöpfer sich selbst zum Opfer darbringen muss, um drohende Gefahren abzuwenden. Wir trauen auf keine fremde Hülfe, denn jede Hülfe ist trügerisch, wir stützen auf keinen Stab, denn jeder Stab mag morsch sein und unter uns splittern. Das Joch ist zerbrochen und wir sind frei. Frei wie der Vogel in der Luft, frei wie der Fisch im Wasser, frei wie der Baum auf offener Wiese. Sind sie nicht sich selbst genug in ihrer Freiheit, begehren sie eines äusseren Eingriffs, da jede Beschränkung nur schaden kann? Und was ist es, das das Menschenherz begehrt? Das Ganze zu kennen, von dem es nur ein integrirender Theil ist. Kann es hoffen, es jemals anders zu verstehen, als in dem Momente seines Mitwirkens in dem allgemeinen Zusammenhange? Kann ihm ein sichererer und erhabenerer Trost geboten werden, als sich selbst ein Atom in der Unendlichkeit und Ewigkeit zu wissen, unendlich und ewig, wie diese? Der Baum fühlt sich als Einheit, soweit seine Zweige reichen, das Thier lebt innerhalb des Horizontes seines Sehorgans, der Mensch in der Peripherie seines Denkens. Wenn sich in der Jugendzeit der Geschichte seine Vorstellungsreihen mit idealischen Figuren schlossen, ist es nicht dieselbe Erscheinung, die er an jedem Individuum wiederkehren sehen kann? Sollen wir, die wir jetzt im Vollgenuss des klaren Tages athmen, uns in die längst verblassten Spiele vergangener Dämmerstunden zurückträumen? uns auf's Neue in die Sklavenfesseln unserer eigenen Phantasiegebilde schlagen? Lasst uns vielmehr wirken und streben, damit wir nach gethaner Arbeit uns ruhig, wenn der Abend hereinbricht, zum erquickenden Schlafe niederlegen können. Der künstliche Horizont der Mährchen und Mythologien ist durch die Naturwissenschaften zerrissen. Unser Auge blickt hinaus in die Unendlichkeit, warum sie läugnen? Suche selbst unendlich zu werden, wenn dich die Unendlichkeit umgiebt.

Bald wirst du die Gedanken, die Ideen ausströmen fühlen in die Ewigkeit des Alles, du wirst sie Wurzeln schlagen fühlen überall in den Gesetzen des harmonischen Kosmos, du wirst mit ihm verwachsen unauflöslich, ewig, unendlich wie er und dich selbst erfüllen in bewusster Harmonie. Nicht nur jeder Blick, der uns mit den Sternen verknüpft, jeder Athemzug, der die stets verjüngte Atmosphäre assimilirt, sichert das ewige Fortbestehen, sondern mehr noch, frei von allen planetarischen und kosmischen Schranken, die göttlichen Ideen, wodurch wir die Gesetze des Alles in uns reproduciren.

Der Organismus der Natur.

Wie das auf gegenseitiger Wechselwirkung beruhende Nebeneinandersein der Körper in ihrer Gesammtheit die Harmonie der Welt bedingt, so muss jede specielle Beziehung, in welche einzelne derselben zu einander treten, immer eine entsprechende Modification zu relativ neuer Abgleichung, um diese Harmonie zu bewahren, zur Folge haben. In dem höher complicirten Organismus des Thieres muss die dadurch hervorgerufene Veränderung eine um so stetere und raschere Nachwirkung zeigen. Es wurde das verbindende Netz des Nervensystems nothwendig, um die stattgreifenden Veränderungen schon im Moment ihrer Entstehung gegenseitig zu vermitteln, und in der Auffassung des Actes dieser Veränderung beruht dann die Empfindung. In der Pflanze gleicht sich der Einfluss des Aussen schon durch unmittelbar materielle Veränderungen aus, deren Nachklänge so schwach sind, dass sie auf bereits kurze Entfernung von uns unter keiner Form oder Gestalt mehr aufgefasst werden können. So leicht eine rein mechanische Berührung des Baumstammes sein mag, sie muss mit zwingender Nothwendigkeit gewisse Wirkungen erzeugen, die nicht nur für diesen Körper, sondern für das gesammte Weltganze für ewig dauernd sein werden. Sie werden für die individuelle Erscheinung ohne Folgen bleiben, da sie sich innerhalb des Gebietes erlaubter Störungen abgleichen, aber diese Abgleichungen selbst bedingen wieder weitere Modificationen, da, sobald sie einmal geworden sind, auch ihre nothwendigen Wirkungen nicht ausbleiben können. Wie durchaus relativ das Mehr oder Minder für den menschlichen Geist ist, haben die Entdeckungen in Astronomie und Microscopie zur Genüge bewiesen (de minimis non curat lex darf nicht für den philosophirenden Naturforscher gelten), aber nur, indem man die Wirkungen der kleinsten Theilchen in ihre letzten Consequenzen verfolgt, oder vielmehr ihre Consequenzen zugiebt, wird man schliesslich dazu kommen, eine Erklärung aller jener Verhältnisse anzubahnen, die man

bisher, die scheinbare Unvollkommenheit des Wissens durch den Glauben ergänzend, mit den Mythen des Ewigen und Unendlichen abgeschnitten hat. Wie in der Infinitesimalrechnung haben wir diese in unendliche Reihen aufzulösen und in solchen zu denken. Wenn aber unabweislich auf der einen Seite gefordert werden muss, die Consequenzen als solche anzuerkennen, so darf auf der andern sich einer Verfolgung derselben in die Einzelheiten, um nicht zu unverständlichen Täuschungen zu gelangen, nur hingegeben werden, so lange eine gegenseitige Controle möglich ist. Wo diese fehlt, muss die Formel genügen, nach welcher die Reihe gesetzmässig fortgeht. Wird die Berechtigung der äussersten Consequenzen nicht anerkannt, so kann vorausgesetzt werden, dass jedes Resultat, das durch Rechnen mit diesen willkürlich verstümmelten Gedankenreihen gewonnen werden wird, ein ungenaues sein muss. Für praktische Zwecke mag es genügen, wie die Abbreviaturen der Feldmesser und Maschinisten, aber je mehr man sich an die Lösung complicirter Probleme macht, desto dringender wird (wie in den höheren Gebieten der Algebra) die Anerkennung unendlicher Reihen, wo solche vorliegen, und wird der Philosoph, wenn er sich ihrer überhaupt bedienen will, um fehlerhafte Folgerungen und Summiren der Unrichtigkeiten zu vermeiden, erst die Rechnungsmethoden erfinden müssen, um die Differentiale der Gedankenwelt psychologisch zu integriren. Im Alterthum war ein consequentes Denken unmöglich, da, so viele Himmel die Philosophen auch über sich aufthürmen, oder so viele Stützen sie der Erde unterlegen mochten, schliesslich die Gedankenreihen doch willkürlich begrenzt werden mussten, wenn man sie nicht vorher zu ermüden verstanden hatte. Wir finden unseren Schwerpunkt in den zusammenwirkenden Gesetzen der Harmonie, im relativen Gleichgewicht, das eben dadurch, als selbst einer steten Bewegung bedürfend, unendlicher Ausbildung fähig ist, und mögen ungescheut in progressiven Reihen denken, wenn man auch im täglichen Leben meist künstliche Abkürzungen vorziehen wird, die den Alten allein zu Gebote standen. Der lebende Organismus steht in ununterbrochener Wechselwirkung mit der in der Bewegung lebenden Natur. Statt nach der bequemen Methode der Scholastiker in willkürlich abgeschnittenen Gegensätzen sich zu bewegen, müssen wir uns kühn in das Getriebe der sich durchdringenden Kräfte hineinbegeben, um in der lebendigen Bewegung, wo Alles in und aus einander lebt, den lebendigen Sinn zu erfassen. Die Denkarbeit ist eine anstrengendere, aber während jene künstlich geglätteten Schablonen, die wegen ihrer Zierlichkeit das Auge anfangs bestechen, je länger man sie gebraucht, um so eclatanter ihre Ungenügenheit zeigen, hellt sich jenes scheinbare Labyrinth des ewigen

Causalnexus mehr und mehr dem geistigen Blicke, der es unablässig zu durchdringen strebt, in die Harmonie des Kosmos auf.

Die Schwingungsbewegung des Reizes wird in den Spannkräften der sie assimilirenden Nerven, als Licht, als Wärme, als Schall unterschieden werden, wie dieselben Schwallwellen in verschiedenen Körpern verschiedene Klangfiguren und -töne auslösen, oder die Wärmelinien je nach dem Verbrennungsgrade der Körper diese nur erhitzen, leuchten oder in helle Flamme aufschlagen lassen. Die Grösse des Reizzuwachses muss (nach E. H. Weber) gerade im Verhältnisse der Grösse des schon gewachsenen Reizes ferner wachsen, um noch dasselbe für das Wachsthum der Empfindung zu leisten.

Im Geschmack lassen sich bestimmte Processe der ersten Assimilation als verschiedene Empfindungen*) auffassen, wobei der Feinschmecker zwischen den beiden Extremen des Herben und Süssen, noch eine Menge Specialitäten unterscheiden wird. Das Bedingende hierbei ist die chemische Einwirkung, welche im ersten Falle die Drüsen zusammenziehend, im letztern verflüssigend afficirt, wie auch das Gefühl in der mechanischen Berührung getrennte Empfindungen des Rauhen, Scharfen, Spitzen u. s. w. unterscheidet.

Im Geruche sind es verschiedene Processe der Verdunstung, deren specielle Modificationen sich vielfach durch eine Aufmerksamkeit auf ihre grössere Schnelligkeit oder Langsamkeit in den Windungen der Muscheln unterscheiden lassen. Der Lobus olfactorius fungirt noch selbstständig nach seiner Isolation vom Gehirn, indem die den einfachen Tastempfindungen näher stehenden Geruchsschwingungen sich auch durch die nachbarlich ergänzten Sympathien der Gefühlsnerven fortpflanzen können. Die auf der Flimmerhaut bei entsprechender Vergrösserung noch sichtbaren Wimperbewegungen verschwinden bei der in den höheren Sinnen zunehmenden Schnelligkeit ganz in der Auffassung der Wirkung.

Da Kraft ein secundär abgezogener Begriff ist, so muss man die Verwendung desselben in naturwissenschaftlichen Erklärungen möglichst zu vermeiden suchen, so lange solche noch auf die Wirkungen der kleinsten Theilchen**), die in ihrer Thätigkeit am besten

---

*) Nach Horn sind die papulae vallatae besonders für das Bittere, die fungiformes für das Salzige und die filiformes für das Sauere empfänglich. George vergleicht das Süsse dem Weiss, als der Indifferenz der drei einfachen Geschmäcke.

**) Die Praxis wird vielfach an den Atomen (ultimate atoms, as centres of forces and not as so many little bodies surrounded by forces) festhalten, da die Wissenschaft zur Uebersicht einer typischen Gliederung ihrer Gebiete bedarf. „Indem die Atomistik eine Gliederung und Untergliederung der

als Schwingungen (der Differentiale des Raumes in ihren Molecular-Oscillationen) aufgefasst werden, zurückgeführt werden können. Schon Lagrange suchte auf den Grundsatz der kleinsten Wirkungen die ganze Lehre der Bewegung zu gründen. „Nur erst, sowie die letzten Atome einfach werden, tritt mit der einfachsten zugleich die grossartigste, mit der erhabensten zugleich die feinste Bauweise der Welt uns entgegen. Alle Last, die die kleinen Lasten (der materiellen Atomistik) noch dem bauenden Geiste aufbürdeten, ist in Nichts geschwunden, alle Hemmnisse, die ihre starre Undurchdringlichkeit in den Weg legte, sind in Kraft verwandelt, mit der sich die einfachen Wesen, unter Führung des Gesetzes, zum schmuckvollen Baue, Kosmos, fügen.“ (*Fechner.*) Die Fülle der Einzelnheiten und bedingenden Ursachen macht es für den Geist nothwendig, das Product, das er durch eine Menge complicirter Denkoperationen gewonnen hat, als höher potenzirte Einheit aufzufassen, in welchem Sinne Kraft der Materie gegenübergestellt wird. Um den Uebergang an den Schwingungen eines freistehenden Metallstabes zu verfolgen, könnte die rein physikalische Auffassung an der Fortsetzung der Schallwellen bis zur Production des Lichtes *) (das aber, da in ihm die Grenzen der Empfindungskreise zusammenlaufen, nicht auch für das Auge als reine Schwingung gilt) schematisch festhalten. Durch die Inductionserscheinungen fand W. Weber sich veranlasst, eine Abhängigkeit der Kraft der electrischen Theilchen von der relativen Geschwindigkeit und Beschleunigung derselben zu statuiren. Die Forschungen der Chemie müssen bei den einfachsten Atomen der Elemente stehen bleiben, die physikalischen Erklärungen führen zu den Bewegungen kleinster Theilchen. Das bewegte Atom bildet die Schwingung, aus Schwingungen construiren sich die physikalischen Kräfte und Schwingungen werden wir auch zunächst festhalten müssen, um, wie Schall, Licht, Electricität, so die Bewegung des individuellen Atoms, des Gedankens zu erklären, indem wir es in seinen

---

Körper über das scheinbare Continuum hinaus, in discrete Theile fordert, behauptet und beweist, vermag sie doch (fügt Fechner hinzu) über die Beschaffenheit der letzten Glieder, der Grundatome, noch nichts Bestimmtes auszusagen.“ Die Gestaltung eines Krystalles, das Bestehen eines Metalles, als solchen, verlangt die Anerkennung der kleinsten Theilchen, obwohl das Reich der Kräfte noch dahinter liege, wie der Botaniker im Organismus der Pflanze nur bis zur Zelle zurückgeht und sich nicht darum kümmert, wie weit diese selbst wieder ein Product chemischer Ursachen ist.

*) Jenseits der Langsamkeit der rothen Farbestrahlen können die sich dort bekundenden Wärme-Erscheinungen nicht mehr vom Auge empfunden werden, aber der ultraviolette Theil des Spectrums wird bei Anwendung von Bergkrystallprismen zur Auffassung gebracht.

Operationen als aus Schwingungsreihen zusammengesetzt handeln lassen. Das lebendige Denken muss die Materie in der Bewegung des Werdens verstehen, die ihr ruhendes Bestehen in dem organischen Gesetze findet. Dem verwirrenden Kreisschluss des Sorites würde die Ewigkeit von Anaxagoras' Homoiomerien (nach idealistischer Art typisch aufgefasst) in einer mechanischen Weltanschauung am besten entgegenzusetzen sein, während wir, die wir den causalen Zusammenhang der Natur in chemischer Wechselwirkung erkennen, auch unsere Begriffe genetisch zu entwickeln haben. Schon die leiseste Verletzung einer Pflanze muss mehr oder weniger eine Rückwirkung auf ihre ganze Zusammensetzung haben und ebenso wird die Berührung eines anorganischen Körpers, z. B. eines Metalles, eine Wechselbeziehung erzeugen, die oft unter der Form der Wärmeausgleichung auffassbar ist. Geschieht die Berührung rasch, so dass sie bis zu einer Verschiebung des räumlichen Nebeneinanderseins zu gehen sucht, so producirt die Reaction der nach Herstellung des Gleichgewichts strebenden Elasticität der kleinsten Theilchen einen Ton, der sich durch die Luft zum Ohre fortpflanzt.

Das Gehör im Organismus fasst diejenigen Thätigkeiten der Körper auf, wodurch dieselben auf einander zur Herstellung der gestörten Harmonie reagiren, ohne ihre individuelle Gesondertheit zu verlieren. So lange die Ausgleichung durch unmittelbare materielle Veränderungen geschehen kann, ist noch kein Ton hörbar, obwohl auch hier schon eine Störung stattfand. Der wesentliche Unterschied liegt dabei nicht in der Störung selbst, welche im Grunde dieselbe ist, sondern in der Organisation des Menschen, der eben nur zu Auffassung einer schon weiter fortgeschrittenen ein bestimmtes Organ besitzt. Anstatt nun, wie es oft geschieht, die Gesetze der Natur nach den Apparaten, die dem Menschen gegeben sind, construiren zu wollen, muss man im Gegentheil untersuchen, wie viel nach diesen Apparaten sich von der Natur auffassen lässt. Der Ton ist ein Product des veränderten Aggregatzustandes der kleinsten Theilchen des Körpers, wo jede Bewegung eine Umwandlung bedingt oder eine Störung der neben einander gelagerten Atome, die ihre innere Einheit wieder herzustellen suchen. Ihre Schwingungen theilen sich der Luft entweder als unbestimmtes Geräusch mit, oder wenn die äusserlich einwirkende Störung mächtig genug war, um zusammenwirkendes Kundgeben zu fordern, als musikalischer Ton und dieser würde sich demnach in seinen Klang-Modificationen als der Ausdruck des dem Körper zu Grunde liegenden Typus ergeben („Was tönt, thut seinen Geist kund," wie Oken sagt) und das Ohr, das denselben als solchen auffasst, dafür specifisch geeignet sein, wobei es von seiner Eigen-

thümlichkeit*) abhängt, wie weit es nach Oben und Unten in die Unbestimmtheit der Geräusche**) hineinsteigen wird. Dem Geräusch des Donners oder Schusses, das durch die bewegten Luftwellen Fenster und Thüren erzittern machen kann, fehlt die specifisch typische Auffassung im Gehör. Die Grenzen des Hörbaren selbst sind nach der Individualität sehr verschieden, und ähnlich den somatischen Nervenkranken machen Wilde manchmal durch ihre scharfen Sinnesorgane ihnen zugeführte Mittheilungen, die der erstaunte Europäer, dem eine gleiche Fähigkeit versagt ist, ebenso gut als übernatürliche Eingebungen auffassen kann und häufig genug aufgefasst hat. Die einseitige Ausbildung einer Energie darf deshalb keine Superiorität beanspruchen, die sich nur auf allseitig harmonische Ausbildung begründen kann, und der weitschauende Raubvogel ist dieses Vorzugs selbst halber ungeschickt, in der Nähe deutlich zu sehen. Das Rennthier leitet den Lappen in seinen Wanderungen und zwingt ihn seinem Willen zu folgen, bleibt aber dennoch der Herrschaft desselben unterworfen. Auf Wetterprophezeiungen***) der Spinne gründete Disjonval

*) Wallaston a vu des individus insensibles à tous les sons placés au-dessus ou au-dessous l'échelle diatonique. Il en existe d'autres, qui n'entendent que le ton au dessous ou au-dessus. Cette discordance peut même, dit Forichon, s'observer entre les deux oreilles d'un individu, de sorte qu'il est condamné à en fermer une pour s'accorder à un autre musicien. (*Lucas.*)

**) Savart meint nach seinen fortgesetzten Versuchen mit der Stabsirene, dass es nur darauf ankomme, die einzelnen Eindrücke erforderlich zu verlängern, um noch tiefere Töne (als solche von 14—16 Schwingungen in der Secunde) hörbar zu machen, so dass es keine eigentliche Grenze gebe. Despretz dagegen bezweifelt, dass „das Menschenohr Töne von weniger als 32 einfachen Schwingungen vernehmen und bestimmen könne." Er zieht aus seinen Versuchen mit kleinen Stimmgabeln das Resultat, dass das Ohr Töne bis zu 13000 Schwingungen noch vernehmen, bestimmen und classificiren kann, dass „aber das Hören sehr hoher Töne nicht so rasch geschieht, dass man dieselben in die musikalische Scala einführen könnte." Seebeck vermochte an zwei Stimmgabeln, die fast genau im Einklange waren, so dass die eine 1209, die andere 1210 Schwingungen in der Secunde machte, noch zu bemerken, dass die eine eine Spur tiefer als die andere war.

***) „Die neuere, bisweilen der Mystik geneigte Psychologie (sagt W. F. Volkmann) hat zwei alte Fragen wieder angeregt, nämlich über das Entstehen der Vorstellungen in der Seele ohne Vermittlung des Leibes und über die unmittelbare Correspondenz der Geister (in der sympathischen Atmosphäre). Für den ersten Punkt müsste an ein Zusammensein der Seele mit andern einfachen Wesen, als denen des leiblichen Centralorgans, gedacht werden. Dieser Gedanke an sich ist durchaus nicht absurd. Denn es ist der Seele nicht wesentlich, gerade nur mit diesen, den Leib bildenden Existenzen zusammen zu sein, und es ist nicht einzusehen, weshalb sie nicht auch mit einem andern, nicht zu dieser Klasse gehörigen Wesen zusammen sein könnte. Dass dieses Zusammen sodann unter den gehörigen Voraus-

seine Araneologie. Das Nervensystem Rheumatischer sagt leicht meteorologische Veränderungen vorher. Die Atmosphäre in bestimmten Graden der Dichte zaubert in den Marschen, an der italienischen Küste, in der Wüste Gegenstände, die nicht vorhanden sind und also nur von dem sie im Augenblicke der Bildung Erblickenden zugegeben werden können. Bei Anästhesie der Fusssohlen glaubt man in den Boden zu treten, da die Nerven nur bis an ihr noch thätiges Ende fühlen und empfinden. Wie die Kanakas in offener See oft auf hunderte von Meilen die Richtung des Landes anzugeben wissen, so konnte unter Reichenbach's Sensitiven der Ingenieur-Major Philippi auch ohne Compass den Norden finden. Die Kaffern erkennen*) ferne Gegenstände, die Europäer kaum mit dem Telescop sehen. Umgekehrt können unter Umständen gewisse Verhältnisse der Natur für die Auffassung des Sinnes, dem sie im normalen Zustande congruent sind, verschwinden. Goldschmidt erwähnt, dass das Geruchssystem durch das Leben und Treiben im ländlichen Haushalte der Marschbauern so abgestumpft wird, dass die Frauen zu ihren Riekelbüschen keine Blumen gebrauchen können, sondern nur die starkriechenden Krausemünzen und Artemisia abrotanum. Aehnliche Beobachtungen für das Ohr sind Jedem bekannt, der längere Zeit in der Nähe einer Mühle lebte, ebenso für das Auge. Fechner, der zugleich Beispiele aus Buffon und Aubert anführt, macht eine dahin einschlagende Bemerkung: „Ich selbst und viele ältere Personen erinnern sich noch recht wohl, dass man früher sich zur Abendunterhaltung am Familien- und Schreibtische mit einem Talglichte zu begnügen pflegte. Jetzt, nachdem die hellere Lampenbeleuchtung

---

setzungen Vorstellungen zur Folge hätte, kann gleichfalls nicht bezweifelt werden.“ Aber Vorstellungen wachsen genetisch aus der individuellen Grundlage des Organismus, zum Abschluss des Bewusstseins, hervor und Nebeneinandersein würde sie ebensowenig substantiell (äussere Accidentien abgerechnet) influenziren können, als das Zusammenstehen verschiedener Bäume den Typus dieser. Unvollendetere Zellbildungen mögen aber durch den einfachen Act der Berührung ver- und durchwachsen oder ihren Inhalt endos- oder exosmotisch austauschen, wie das Thier mit seinen weniger differenzirten Nervensphären in einem unmittelbareren Connex mit der Aussenwelt steht.

*) Untersuchungen über die electrische Photometrie, angewendet die Empfänglichkeit des Auges zu messen, haben dargethan (nach Masson), dass diese Empfänglichkeit um das Doppelte unter den Individuen im normalen Zustande variiren kann. Die verschiedenen Empfänglichkeiten in der Auffassung des Auges haben sich bei astronomischen Beobachtungen als eine positive und bemerkenswerthe Fehlerquelle erwiesen. — Die Chromatopseudopsie (nach Sommer) oder ungenaue Auffassung der Farben zeigt sich in verschiedenen Nüançen.

gewöhnlich geworden ist, hält man dies für einen Augenverderb und vermag nicht mehr ohne Anstrengung dabei zu sehen."

Wir erkennen, dass, obwohl die Schwerkraft gleichmässig auf alle Theile wirkt, doch wegen der Beziehungen dieser unter einander, manche specielle Besonderheiten eintreten, wie der Wassertropfen beim Herabfallen stets eine Kugelgestalt annimmt, die Feder mit ihrem dicken Theile nach Unten fällt u. s. w. Während sich hier das Warum noch bis zu einer gewissen Stufe verfolgen lässt, häufen sich die Schwierigkeiten, die nothwendigen Beziehungen zwischen der chemischen Zusammensetzung der Mutterlauge und dem daraus entspringenden Krystallsystem in seinen stöchiometrischen Verhältnissen, zwischen dem Keime und der Pflanze oder dem Ei und dem Thier abzuleiten, aber bei der Krystallisation geschieht nichts anders, als dass sich durch die gegenseitige Anziehung der Molecule ein nicht mehr der Schwerkraft*) in seinen kleinsten Theilchen, sondern nur in seiner Ganzheit**) als solches unterworfenes Individuum bildet. Durch welche Specialitäten immer dieser Typus gebildet ist, wir können ihn einzig als solchen auffassen, und brauchen bei der Erklärung zunächst nicht weiter einzudringen, als eine entsprechend nothwendige Anordnung der Molecule anzunehmen. Jede Veränderung, die in diesem Typus durch feindliche Berührung hervorgerufen wird, muss sich in ihm, dieser seiner neuen Anordnung gemäss, constituiren, gewissermaassen empfunden werden, und je deutlicher also, je mehr sie sein individuelles Bestehen gefährdet. Selbst Tonschwingungen können bis zu einem Zerreissen des Zusammenhangs, das gewöhnlich nur durch stärkere mechanische Eingriffe producirte Schwingungen bewirken, bei spröden Körpern gesteigert werden, indem das stabile Gleichgewicht***) der elementaren Distanzen auseinanderfällt,

---

*) Durch unmessbar künstliches Verkleinern gab Brown den Stäubchen der Körper eine scheinbar thierische Bewegung, indem mit der zunehmenden Leichtigkeit der Materie das sie fesselnde Band der Schwerkraft allmählig gelöst wird, je weiter bisher unmerkliche Einwirkungen die ihrige mehr und mehr compensiren.

**) Ueberall ist Kraft nur eine Sache des Zusammenseins der Materie, für sich hat kein Körper eine Kraft, es sei denn die Kraft, die aus dem Zusammensein seiner eigenen Theile resultirt, sagt Fechner, der anderswo die Kraft einen „Relationsbegriff nennt, der nur für das Zusammensein der Materie Bedeutung hat." Die Molecule der sogenannten einfachen Stoffe bestehen aus einer so hohen Combination, d. h. so grossen Anzahl einfacher Atome, dass höhere Kräfte in ihnen thätig werden, die mit der Nähe sehr stark zunehmen, und die Molecule sind so dicht, dass diese Kräfte wirklich eine sehr starke Wirkung erlangen.

***) Wie im Planetensystem findet auch in vielen anderen Systemen unter dem Einflusse der ihnen selbst einwohnenden Kräfte eine kreisende

und eine weitere Verfolgung der Schallfiguren wird noch zu interessanten Resultaten über typische Anordnungen leiten, wobei Experimente mit electrischen Platten besonders verfolgt werden sollten. Je nach den gestellten Fragen giebt das Gefüge des Körpers in diesen Figuren eine verschiedene Antwort, drückt sein typisches Gesetz ab, wie sich im polarisirten Lichte die verschiedenen Aepfelsäuren und Zuckerarten unterscheiden lassen. Was wir von dem durch seine innerliche Reaction im Tone sprechenden Körper vernehmen, ist nur die Einwirkung desselben auf die umgebenden Lufttheilchen, die sich nach der Gleichartigkeit bestimmter rhythmischer Gesetze fortpflanzen, während die Individualität des tönenden Körpers gewöhnlich verschwindend untergeht, bis auf den im Klange zurückbleibenden Rest. Ebenso erzeugt ein in das Wasser geworfener Körper (ob Holz, Stein oder Metall) dort dieselben Wellenbewegungen, die sich stets nach demselben Gesetze abschwingen, aber sich auf die horizontale Richtung beschränkend, und in denen nur der Geschmack Unterschiede differenziren könnte. Jede, auch mechanische Anregung, die die Lufttheilchen erfahren, wird unter demselben Gesetze der ihnen zukommenden Bewegungsnothwendigkeit absorbirt, weshalb Töne gleicher Höhe und Tiefe durch Streichen einer Saite, wie durch erhitzte Luftsäulen und Glasröhren, oder durch Blasinstrumente erzeugt werden können. Ob der Ton in seinen rhythmischen Verhältnissen aufgefasst wird, hängt von der Organisation des Gehörs ab, wobei individuelle Idiosynkrasien eine ebenso grosse Mannigfaltigkeit zeigen, wie die des Gesichts oder die ungeübteren des Geschmacks.

Wir haben im Tone eine typische Gesetzlichkeit, mathematisch gleich der Krystallpolarität bestimmt, die sich als typisches Gesetz dem elastischen Medium imprägniren muss. Wenn die Molecule des so gebildeten Typus in stehenden Oscillationsreihen vibriren, klingen ihre Pulse im Tone wieder, wie beim Erzittern eines klingenden Körpers, und wie bei dem letztern erst, wenn die fortgesetzte Steigerung des Tones das krystallinische Gefüge zerreisst, die Molecule in räumlicher Bewegung*) auseinanderfallen, so zeigt sich in der Luft erst dann eine fühlbare Bewegung, wenn der typische Ton, der specifisch

---

oder oscillirende Bewegung der Art statt, dass die Theile nach einer Zwischenzeit immer wieder zu einer gegebenen Lage zurückkehren und für diesen Fall gilt auch allgemein das Gesetz der Erhaltung der lebendigen Kraft, wonach die lebendige Kraft in einem, nach irgend welchen vorgängigen Anstössen seinen inneren Kräften überlassenen Systeme sich immer wieder in der ursprünglichen Grösse herstellt, wenn die Theile des Systems in ihre ursprüngliche Lage zurückkehren. (*Fechner.*)

*) Jede äussere Kraft, die ein Körper erfährt und äussert, ist zugleich Moment einer inneren Kraft. (*Fechner.*)

von dem Ohre aufgefasst zu werden vermag, in das Rauschen eines unbestimmten Schalles, eben durch die Zerrüttung seines polaren Typus, übergeht. Der aus innerer Gesetzlichkeit gebildete Ton hat damit ein selbstständiges Bestehen, in welchem er sich unter begünstigenden Umständen unverändert in luftigen, flüssigen oder festen Körpern mit seinen Knotenlinien fortzupflanzen vermag. Nur der rhythmisch gebildete Schall klingt als typisch aufzufassender Ton, wie nur das rhythmische Zahlengesetz im Decrement der integrirenden Molecule den Typus des Krystalles darstellt.

Die Auffassung durch das Gehör ist weniger scharf als durch das Auge, steht aber dadurch in einem unmittelbaren Verständniss zu der Natur mittelst der Eindrücke der Lautsprache, da, ehe noch die Empfindung des ersten Reizes völlig abgeklungen ist, sich schon der folgende mit ihm combinirt. In der geistigen Aufnahme eines Musikstückes findet ein mehr passives Hingeben statt, auf das die Antwort langsamer, aber dann meist um so mächtiger folgt, während das Auge die von einem Kunstwerk empfangenen Eindrücke erst durch das Hinzutreten selbstthätiger Combination in einen Abschluss zusammenfasst. Wenn das Ohr so tiefer in den Organismus der Natur hinabzusteigen und seine geheimnissvollsten Fäden zu belauschen scheint*), wird es doch, eben dieser seiner Eigenthümlichkeit wegen, ungeschickter, ein bestimmtes Geistesdenken zu fördern, worin die Empfindungen des Auges sich weit klarer aus den dunklen Wallungen der Gefühle herausheben. Unser ganzes Denken beruht jetzt gewöhnlich so sehr auf Gesichtsempfindungen, dass die meisten Menschen sich selbst Worte und Namen weit leichter in der Erinnerung reproduciren, wenn sie sich die Schriftzeichen vergegenwärtigen können, in denen sie dieselben gelesen haben, als wenn sie nur auf schwankende Klangwiederholungen angewiesen sind. Das höchste Resultat wird der Mensch allerdings erst dann erlangen, wenn er die aus den Gesichtseindrücken abgeleiteten Denkgesetze auch zur Aufklärung der dunklen Gehörsempfindungen wird verwerthen können.

In der Sprache formt sich der Mensch durch die Werkzeuge derselben eine Luftfigur, die als solche in die Umgebung hinausgestossen wird und von einem Ohr, wenn in der Nähe, aufgefasst werden

*) Aus den Auffassungen des Gehörsinns erzeugen sich die bunten Bilder der Phantasie, und Frühblinde, die durch eine Operation ihren Sehsinn wieder erhalten, sind vielfach unzufrieden mit dem Einfachen und Alltäglichen, wie sie es nachher finden, im Vergleich zu dem prunkhaften Gewande, mit welchem sie die Gegenstände angethan, sich früher gedacht hatten. (*Gerold.*) — Was das Ohr als verschiedene Klangfarben unterscheidet, entspricht der verschiedenen Form der Luftwelle innerhalb jeder einzelnen Schwingungsperiode. (*Helmholtz.*)

kann. Würde ein vieleckiger Körper*) im Wasser vorwärts gestossen, so müsste sich ebenfalls die Zeit über, dass der Impuls dauert, dessen Gestalt in dem flüssigen Medium (*εἰς την δια του στοματος ῥοην*) abdrücken, während er am Umkreis im schwachen Wellengekreisel, gleich dem Gesumme entfernter Stimmen auf's Neue den allgemeinen Gesetzen gemäss ausläuft und verklingt**). Um die in der Sprache gebildeten Luftfiguren recht zu verstehen, muss eine darauf gerichtete Erziehung des Ohres vorhergehen, und es würde ebenso unbillig sein, von einem europäischen Ohre zu verlangen, sogleich scharf die Klänge eines fremden Idiomes aufzufassen, als von seinen Armen und Beinen, die Verrenkungen eines indischen Gauklers nachzumachen, wenn er nicht zufällig gerade dasselbe geübt hat. Mit der Sprache ist aber erst der Anfang des geistigen Lebens gegeben und insofern bilden die Gehörsempfindungen die Grundlage, mit deren Hülfsmitteln die Gesichtseindrücke sich abstracter entwickeln können. Um ein Wort zu verstehen, d. h. es in seinem Sinne aufzufassen, bedarf es schon einer vorhergehenden Gedankencombination, aber mit dem Verständniss desselben ist dann eine neue Stufe des Gedankenganges, von der man für Weiteres ausgehen kann, gewonnen. Der Taube kann sich die Begriffe zu assimilirender Wortfiguren nur aus Auffassungen des Auges, also durch ein Nacheinander bilden, und muss so stets in zerstreuten Combinationen schwerfällig und unbeholfen denken, wenn er sich deutlich zu werden wünscht, wogegen die Nothwendigkeit, eine Menge von Eindrücken in rascher Folge aufzunehmen, seinem ganzen Wesen eine leicht erregbare Reizbarkeit

*) „Radiation is a high species of vibrations in the lines of force, which are known to connect particles and also masses of matter together. These vibrations (without the ether) are lateral, the vibrations in water and the waves of sound in gases or liquids are direct."

**) Die Wortfigur ist nicht als räumliche Abgeschlossenheit in die Luft hinausgeworfen, sondern in ihr werden die Bewegungsgesetze, die jene zu gestalten vermögen, in dem typischen Zusammenhange ihrer Specifität angeregt und pflanzen sich als solche fort, dieselben typischen Gestaltungen erweckend, wobei sie durch eine Fortpflanzung in die Ferne in den jenseits eines dichten Körpers befindlichen Luftmassen denselben Typus erzeugen, nur undeutlicher, insoweit sie durch den Widerstand eine Verschmelzung ihrer scharfen Umrisse erfahren haben. Das Hören unbestimmter Geräusche besteht in einer einfachen Auffassung des Nacheinander. Auch in einem Musikstücke wird jeder Ton für sich erst in seiner vollen Reinheit und Stärke absorbirt, wobei aber die rhythmischen Verhältnisse derselben im Gehirn zu der Einheit der Harmonie zusammentreten. Bei dem Vernehmen des Gesprochenen dagegen geht bei jedem typisch vorgebildeten Worte die Auffassung des Nacheinander im Ohre so rasch vor sich, dass dieselbe schon dort als Einheit erscheint, und als solche dem Gehirn zugeführt wird, das aus diesen höheren Einheiten den geistigen Zusammenhang der Rede bildet.

giebt. Gesicht und Gehör ergänzen sich gegenseitig. Die einfachsten Begriffe drücken sich unmittelbar durch das Auge selbst im Gehirn ab; zu der bewussten Erkenntniss ihrer neu umgewandelten Einheit gelangt der Geist aber erst, indem er sie als bestimmte Worte ausspricht, eben dadurch, dass er durch die scharfen Zeichnungen der Netzhaut auf das dunkle Chaos der Gehörsempfindungen einwirkend, diese zu abschliessenden Gebilden ausprägt.

Der erste Grund, dass das Thier nicht spricht, liegt schon ebenso nothwendig in der Unvollkommenheit seiner Stimmorgane, und besonders der Gesichtsmuskeln, wie seine Tatzen nicht gleich den Fingern zum Greifen dienen können. Da einmal im Menschen die Productionsfähigkeit organischer Laute liegt, so ist auch auf der andern Seite das Gehör hinlänglich ausgebildet, sie aufzufassen, und schon vor geordneter Bewegung anderer Muskeln wiederholt das Kind vielfach die durch das Saugen geübten Mundbewegungen, um die in ihm wiedertönende Klangfigur zu reproduciren. Es ist die Nothwendigkeit, die den Menschen zum Sprechen zwingt, wie den Nager zum Zernagen. Die einfachsten Töne des Menschen sind ebenso nothwendig mit bestimmten Empfindungen verknüpft, als die Laute der Thiere, aber indem sie bei der Fähigkeit, sich als abgeschlossene Worte reproduciren zu lassen, rasch durch zufällige Einflüsse influencirt werden, folgt die Mannigfaltigkeit der Sprachen, die aus dem Wunsch der Communication zwischen unbekannt zusammengeführten Individuen ihre conventionellen Formen erhalten. In der Ausbildung der Redetheile bildet die Grammatik den Uebergang zum logischen Begriffsdenken. Je mehr aber scharf ausgeprägte Begriffe die Bestimmtheit des Denkens erleichtern, desto gefährlicher droht die Täuschung, sie als stabil zu betrachten, während sie vielmehr, um nicht in missverstandenen oder ganz verkehrten Formen die Logik selbst aufzuheben, bei dem fortwachsenden Inhalt des Denkens, sobald der Ausdruck dem Inhalte nicht mehr genügt, stets im lebendigen Bildungsprocesse umgestaltet werden müssen.

Wegen der geringen Ausbildung der Chemie zu der Zeit, wo die Theorie des Lichtes ihre Vollendung erhielt, liess man jene bei derselben fast ganz ausser Acht, obwohl es statt der künstlichen Hypothesen der Emanation oder der Undulation weit näher gelegen hätte, die Erscheinungen aus der bekannten Natur*) herzuleiten.

*) Wie auf die Verbrennlichkeit des Diamantes, schloss Newton aus dem starken Brechungsvermögen des Wassers auf ein brennbares Element in demselben, und im Verhältniss zu seiner Dichte hat der basische Wasserstoff unter den Gasarten das stärkste Lichtbrechungsvermögen, wie der Sauerstoff, als der active Zünder, das schwächste, während er beim Zusammen-

Durch lang fortgesetzte Reibung fangen zwei Hölzer allmählig an, sich zu erwärmen, bis sie schliesslich in eine Flamme aufschlagen. Schon bei der Erwärmung beginnen die Hölzer ihre Umgebung zu afficiren (indem sie durch die Friction stets neue Oberfläche den dadurch zu verstärkten Schwingungen veranlassten Sauerstoffreihen der Luft darbieten), aber das Resultat wird nur dunkel vom Gefühl empfunden, da für dessen Auffassung kein specifischer Apparat (wie im Auge für das Licht) besteht. Ist jedoch durch die Friction*) die Erwärmung bis zu demjenigen Grade gestiegen, der nöthig ist für die Verbindung des Oxygens oder eines der das Brennen unterhaltenden Gase mit dem Kohlen- (oder einem andern) Stoff, so zeigt sich die Flamme. Es findet also eine Verzehrung der Sauerstofftheilchen der Luft statt, die, um die Flamme zu unterhalten, in beständigen Reihen zuströmen müssen, stehende Schwingungsreihen bildend, worauf sich die an dem hypothetischen Aether (dem fünften Element, gleich dem Akaça) demonstrirten Gesetze übertragen lassen. Die Theorie des Lichtes sollte in directere Beziehung zu den Erscheinungen der Krystallisation gesetzt werden, indem dieselben Bedingungen, welche chemische Compositionen in typisch bestimmten Proportionen anschiessen lassen, auch die durch einen ununterbrochenen Verbrennungsprocess in Bewegung gesetzten Sauerstofftheilchen veranlassen werden, sich in gesetzmässiger Weise zu gruppiren, obwohl hier, wegen des gleichartigen Mediums der Luft, in der sich das Licht rascher als im Wasser fortpflanzt, eine regelmässige Einförmigkeit sich stets wiederholen muss. Wie beim Sauerstoff, so bei allen Gasarten, deren stark gespannte Affinität durch directe Berührung mit verwandten Basen zu chemisch-krystallinischen Verbindungen angeregt werden kann, die also, um dieser Anregung zu folgen, sich selbst

---

drücken wie die atmosphärische Luft leuchtet. Da das Lichtbrechungsvermögen der atmosphärischen Luft genau der Summe ihrer Bestandtheile entspricht, so wird sie für ein mechanisches Gemenge von Gasarten gehalten, da bei chemischen Verbindungen die Elemente, statt einfach summirt zu werden, sich zu einem neuen Ganzen constituiren.

*) Durch Reiben gleichartiger Substanzen, besonders kieselartiger, wird Leuchten erzeugt, nicht dagegen bei weichen und leicht zerreiblichen (wie Talkerdearten und Marmor), oder bei Metallen, die sich erwärmen (bis dann schliesslich Glühen eintritt), oder Stoffen, die durch Reibung electrisch werden (Stangenschwefel, Harze u. s. w.), indem dann die angeregte Thätigkeit sich eben in solcher Spannung erfüllt. Ein gut polirter Demant in Dessaigne's Versuchen mit einer Feile geschlagen, gab erst am dritten Tage Lichterscheinungen, die immer stärker wurden, und von da an auch folgten, wenn er mit Holz und nicht-polirten Körpern geschlagen wurde, ja nun auch bei der Bestrahlung Licht, was vorher nicht der Fall gewesen war.

nach chemisch-krystallinischen Gesetzen gestalten müssen*). Woher immer die Helle der Sonne komme, ob von der astronomischen Kugel, ob von dem latenten Licht des Weltraums, welcher Natur es sein mag, sie kann erst dann die Gestaltung der Sauerstoffreihen zum Lichte hervorrufen, wenn sie als Kraftlinie in die Atmosphäre fällt, wenn sie eben als Licht empfunden**) wird. Im Augenblick, wo sich das Licht entzündet, schiesst die umgebende Atmosphäre, wie die gesättigte Mutterlauge bei der Berührung des Stabes, in krystallinischen Strahlen an, und ihre polaren Schwingungsreihen sind es, welche die Retina als Licht***) assimilirt. Zieht der Physiker vor, ihnen für seine Berechnungen das Medium eines Aethers zu supponiren, so wird der Chemiker seinerseits zunächst das festhalten müssen, was wirklich geschieht, nämlich die Attraction der Sauerstoffreihen, eine Attraction, der stets eine Affinität zu Grunde liegen muss, ob diese nun zu materieller Absorption fortschreitet oder nur bei Erregung zitternder Oscillationen stehen bleibt. Wir sehen, wie das Licht der Sonne den irdischen Körper verschiedentlich afficirt, als Wärmegefühl im Thiere, als keimtreibend in der Pflanze, als Zersetzung in chemischen Producten. Unter Umständen kann schon das Licht allein Verwandtschaften bis zum Hervorschlagen einer Flamme veranlassen. Ein an seiner Oberfläche der Sonne ausgesetzter Körper wird also immer schon, ob als Neben- oder Hauptproduct, seinen Elementen nach in einer gewissen Affinität zum Sauerstoff angeregt werden, die, wenn sie nicht kräftig genug ist, um die Sauerstofftheilchen vollständig in der

---

*) Bei Experimenten im möglichst luftleeren Raume muss, ausser dem Verschwinden der Fehlerquellen in der Grossartigkeit der Erscheinung, besonders auf das Verhalten der Gefässwände Rücksicht genommen werden. Dass der hypothetische Aether, so lange er nur zur Erklärung der Phänomene geschaffen ist, auch für nichts Anderes gelten darf, als ein vortheilhaft zur Bearbeitung der Theorie verwendbares Instrument, lehren die ersten Schritte in einer naturwissenschaftlichen Logik. ,,The vibrations, which in a certain theory are assumed to account for radiation and radiant phaenomena, may occur in the lines of force, which connect particles and consequently masses of matter together, to dispense with the ether.''

**) Newton bedurfte noch eines feinen Aethers, um die Gravitation zu erklären, und noch heute können die Gelehrten, obwohl sie zu begreifen gelernt haben, dass die Sonne ohne ein zwischentretendes Fluidum die Erde anzieht, nicht begreifen, dass die Sonne ohne ein solches Medium die Erde beleuchtet, sagt Mill.

***) Die Lichterscheinung bei den südamericanischen Nachtaffen (Nyctipithecus trivirgatus), die nach der Durchschneidung (und schon nach Verletzung) des Sehnerven aufhörte (wogegen Verletzungen der Hornhaut und Iris keinen Einfluss darauf hatten), trat nur ein, wenn ein Eindruck auf das Gesicht oder Gehör die Aufmerksamkeit des Thieres erweckte oder wenn ein Trieb oder eine Leidenschaft dasselbe aufregte. (s. *Rengger*.)

Flamme zu assimiliren, doch bis zu einem bestimmten Grade modificirend auf dieselben wirken muss, und mittelst der durchstreichenden Reihen eine Auflösung der Cohäsion herbeiführen mag, oder Vibrationen anregt, wie Draper die Zersetzung des Höllensteins aus den Schwingungen der von dem Lichtstrahl getroffenen Stofftheilchen erklärt. Was aber trifft, ist das Oxygen. Eine Verstärkung der Affinität wird, indem sie die Anordnung der angezogenen Sauerstofftheilchen in bestimmt krystallinischen Reihen verursacht, dem dadurch getroffenen Auge die Empfindung des Leuchtens hervorbringen, dann des Lichtfeuers, welches ununterbrochen die End-Atome der stehenden Oscillationsreihen absorbirt. Die Auffassung des Auges beim Licht, wo ein hin- und herschwingendes Erzittern der angeordneten Reihen stattfinden wird, muss intensiver sein, als beim Feuer, wo die Reihen mit grosser Geschwindigkeit zuströmen, wie der musikalische Ton klar und schärfer aufgefasst wird, als der dahinbrausende Wind. Die genaue Beziehung des Farbenprismas zu den verschiedentlich gedrehten Krystallflächen der Sauerstoffatome (in den Intervallen der Anwandlungen) müsste sich besonders in der Polarisation herausstellen. Die gestaltungsfähig angeregten Sauerstoffreihen der Luft werden, ob dies durch Wärme oder durch Kälte (d. h. durch ein Verhältniss des Mehr oder des Minder, aber immer durch eine Differenzirung) geschieht, durch Spiegelung in ähnlicher Weise reflectirt werden, als ob sie primär durch das Licht getroffen worden. In der Lichtempfindung würde sich das Auge als dasjenige Organ constituiren, das die in der Krystallbildung zu mathematisch gesetzmässiger Anordnung fortschreitenden Atome in statu nascenti aufzufassen vermöchte, gewissermaassen im Mittelpunkte der Achsenrichtungen stehend, den es sich überall durch seine jedesmalige Stellung in der umgebenden Luft schaffen würde. „Instead of the ether, the forces of the atomic centres pervade and make all bodies and also penetrate all space.“ Das Auge*) würde so einen organisch-chemischen Process des macrokosmischen Werdens durch seine in Umwandlungen schwingende Retina auffassen, wie das Ohr einen mechanischen. Da der letztere sich nicht nach derselben klaren Bestimmtheit abzuschliessen vermag, wie der erstere, so glaubt unser subjectives Gefühl allerdings im Gehöre, wo es das Nacheinander der Momente selbst empfängt, tiefer in die aufgeschlossene Werkstatt der Natur einzudringen, obwohl die scheinbar kälteren Empfindungen des Auges als das secundäre Pro-

*) Wenn nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken? (*Goethe.*) Durch das Aufblitzen des Moth im Urschlamm (ἰλύς) ging daraus (nach Sanchuniathon) die Sonne mit den Gestirnen hervor.

duct von Operationen betrachtet werden müssen, denen für ihre Entstehung noch weit complicirtere Processe des Werdens vorangingen. In gleicher Weise wird in den somatischen Gefühlen eine tiefere Innerlichkeit vermuthet, als in den scharfen Begriffen des Verstandes, obwohl zur Bildung der letzteren jener Zustand erst überwunden sein muss.

Wenn sich das glänzende Bild der Sonne vom Himmel herab, auf das Auge abmalt und dieses die umgebenden Gegenstände erhellt, so fühlt zugleich der Körper die Empfindung, welche Wärme heisst. Von der Sonne kennen wir also diese beiden Wirkungen, dass die Hautnerven Wärme fühlen, und dass der specifische Apparat des Auges in den Vorstellungen des Sehens schwingt. Hierzu treten die objectiven Wirkungen der Wärme, die wir aus Vergleichungen abzuleiten vermögen und die meistens in der Ausdehnung der Substanzen bestehen, doch wie z. B. in den Thoncylindern von Wedgewood's Pyrometer sich auch in Zusammenziehung äussern mögen, indem die stärkesten Hitzegrade das letzte Wasser aus der porösen Masse austreiben, während umgekehrt unter fester Hülle eingeschlossene Flüssigkeit oder Gasarten, jene durch ihre vermehrte Elasticität erweitern. Die Wärme verdampft die Flüssigkeit, aber die Verdampfung selbst wird von dem Organismus als Kälte empfunden.

Man ist gewohnt, in Behandlung physikalischer Vorgänge mit Eigenschaften, Körpern, Kräften und deren Erklärungen zu beginnen, während diese Ausdrücke selbst sich erst aus dem Zusammenhang ergeben müssen. Mitscherlich versuchte deshalb einen neuen Weg in seinem Lehrbuche der Chemie, um sogleich mediam in rem zu führen. Da das Verständniss der Umgebung dem Menschen nur aus seinen Verhältnissen zu jener hervorgehen kann, muss jede Erklärung einen subjectiven Ansatz nehmen. In einer seiner Körperwärme entsprechenden Temperatur der Luft fehlt dem Menschen die Empfindung dieser, wenn er sich als Einheit fühlt. Das sich unmittelbar als Einheit, als Ganzes Fühlen, gewissermaassen das Existenzbewusstsein, muss dem Menschen zum Ausgangspunkt jeder Untersuchung dienen. Hier allein steht er auf einem aus den Wechselwirkungen relativer Verhältnisse losgelösten Boden, als ein Sein, das er eben wegen der Unmöglichkeit, es in neue Relationen zu setzen, deshalb auch objectiv weiter nicht verstehen kann, als er es subjectiv fühlt, das er auch aus demselben Grunde bei keinem andern Wesen (so sehr dem Stein, der Pflanze und dem Thiere jedem ein eigenes Existenzbewusstsein *) zugeschrieben werden mag) weiter begreifen kann; ein

---

*) Et tamen in omnibus summa communis et quidem non solum in animalibus, sed etiam in rebus omnibus iis, quas natura alit, auget et tuetur

Sein, das er lebt, indem er es denkt, und das er desshalb auch nur in sich denken kann, weil er nur sich selbst zu leben vermag, wobei aber weder das Sein das Denken, noch das Denken das Sein beweist, sondern das Denken (die Kraft im Stoff) nur als Thätigkeit innerhalb des Seins wirkt, die, um sich richtig in jenem anzuschauen, zum Theil des Ganzen wird oder zum Ganzen in *δυναμει*, je nachdem man sich den Begriff der Ganzheit addirt oder multiplicirt. Abgesehen von den specifischen Auffassungen der Sinnesapparate, oder des durch materielle Körperzustände modificirten Zustandes der Tastnerven, wird die Umgebung der zum Leben ununterbrochen nothwendigen Luftschicht in zwei Weisen zur Empfindung kommen, die wir Wärme und Kälte nennen, d. h. durch einen von dem unsrigen durch ein Mehr oder durch ein Minder verschiedenen Temperaturgrad. Die Vorstellungen des Temperaturgrades, der Wärme und der Kälte sind im Laufe langwieriger Forschungen aus relativen Verhältnissen abgeleitete Begriffe, die wahr oder falsch sein mögen, ihre Richtigkeit nur aus gegenseitiger Controle beweisen können und nur insoweit für das Individuum vorhanden sind. Schon die Vorstellung seines eigenen Temperaturgrades kann dem Menschen erst Vorstellung geworden sein, nachdem er sich in einer von der seinigen abweichenden Temperatur*) befunden hat, durch die Auffassung der in Hitze und Kälte gebotenen Gegensätze, d. h. durch Vergleichung abnormer Grade höherer oder niederer Temperaturen mit seiner normalen Temperatur-Empfindung. Was hier als Hitze oder Kälte zum Bewusstsein kommt, ist ein verschiedener Modificationszustand der peripherischen Hautnerven, aber dass er dieses ist, kann nur nach langen Vorarbeiten**) wissenschaftlicher Studien klar werden. Bei der seine Eigenthümlichkeit bedingenden Stellung des Menschen, als der Causalnexus unendlicher Wechselwirkung, als der Mittelpunkt des Subjectiven und Objectiven, als die Einheit von Schlag und Rückschlag, als das Gleichgewicht ewiger Polaritäten, als der in sich verschlungene Knoten des Aussen und Innen, wird gerade die compli-

. . . . . non dubitemque dicere, omnem naturam esse conservatricem sui. (*Cicero.*)

*) Fons reperiendus est, in quo sint invitamenta naturae. Quo invento, omnis ab eo, quasi capite, de summo bono et malo disputatio oritur. (*Cicero.*)

**) „Für Temperaturempfindungen sowie für den Druck auf die Haut, wird man als Reiz nicht die absolute Grösse des Wirkenden, sondern seine positive und negative Differenz von dem Grade, welcher die Empfindungen mit entgegengesetztem Charakter scheidet und bei welchem keine Empfindung stattfindet, anzusehen haben und die ersten als positiven, die letzten als negativen Reiz bezeichnen können.“

cirte Erscheinung seiner eigenen Wesenheit dasjenige sein, was sich am spätesten dem Verständnisse aufschliesst und erst durch den Fortschritt der Naturwissenschaften zur Anerkennung gelangen konnte. Die geschichtliche Entwicklung des menschlichen Geistes fasste stets nur die eine oder die andere Seite auf, baute emsig Systeme, entweder auf dem Boden des Subjectiven oder des Objectiven, des Idealen oder des Realen, bewegte sich nur in diametralen Gegensätzen, die dann, wenn zum absurden Extreme geführt, in einander umschlugen, ohne die organisch in jedem Momente ihre Entwicklung vermittelnde Formel zu finden, das sich selbstbewusste Centrum der Ruhe. Zu ihm kann allein die Psychologie führen, die sich der im Menschen, als abgeschlossenen Organismus wirkenden Denkerscheinungen bewusst ist, die zugleich die aus der Aussenwelt aufgenommenen Erfahrungen assimilirt, und die sich dann des beiden Seiten Specifischen entäussern muss, um nur aus ihrem Contactpunkte in statu nascenti, dasjenige zu abstrahiren, was ist, nicht das Ding an sich, aber das lebendige Gesetz. In den bisher schon gemachten Versuchen, mit diesen neugebotenen Hülfsmitteln der Psychologie die Räthsel des Kosmos zu lösen, wurde vor Allem ein bedenklicher Fehler gemacht, der anachronistisch der philosophischen Untersuchung nach aus dem vorcopernikanischen Systeme anklebt. Man stellte, wie zu jenen Zeiten, wo Sonne und Planeten die Erde umkreisten, objectiv den Menschen als den Mittelpunkt des Alles hin (während er sich dieses subjectiv erst bewusst werden muss), als den Microkosmos, der dann zu dem Macrokosmos in directe Gleichungen gesetzt wurde, um aus ihren Verhältnissen das gesuchte Product zu berechnen. Wären wir berechtigt, diese Annahme zu machen, so würden die anzustellenden Operationen allerdings verhältnissmässig einfach sein und eine Lösung in nicht zu weiter Ferne in Aussicht stellen. Aber das Sachverhältniss ist ein weit complicirteres, da der Mensch excentrisch in einem Winkel des Weltalls situirt ist und so von vornherein der verwickeltsten Formeln bedarf, um sich der einfachsten Proportion des Ichs zu seiner Umgebung bewusst zu werden, während die Microkosmiker leicht fertig waren, diese Proportion wie 1 : 2 oder wie + 1 : — 1 zu setzen. Da in einem in sich abgeschlossenen Kreislauf, einem unendlichen Causalnexus von Ursache und Wirkung, weder von einem Anfang noch einem Ende die Rede sein kann, muss allerdings auch die Psychologie von einem willkürlichen Ansatze ausgehen, dessen Berechtigung sich erst aus dem Laufe der Untersuchungen ergeben kann, aber eben damit ist dann auch die sicherste Controle seiner Berechtigung selbst gegeben, da diese ihm nur wird zugestanden werden dürfen, wenn er sich selbst organisch wieder in die Fol-

gerungen auflöst, wenn bei angestellten Proben die Factoren das Product geben und das Product sich auf die Factoren reduciren lässt. Wir müssen zunächst beim Existenzbewusstsein bleiben, der Bedingung der Existenz, dem Grund jeder Existenz, wenn man will, von uns in keiner fremden Existenz erkennbar, von uns als Existenz bewusst im Existiren, als Existenzbewusstsein im bewussten Existiren. Was es ist, wie es sich gestaltet, hängt von der jedesmaligen Bildungsstufe ab. Dem Wilden bringt vielleicht nur das Zucken des Schmerzes sein Existenzbewusstsein zum Gedachtwerden, verknüpft sich in dunklen Träumen eine Reihe unterbrochener Reize. Dem practischen Arbeiter liegt das Existenzbewusstsein *) in den Hebeln und Pendeln seines Muskel- und Knochengerüstes, dem contemplativen Mystiker in dem sein Gewebe durchströmenden Nervenfluidum, dem Standpunkte unserer Zeit entspricht das Bild des menschlichen Organismus, wie es die Physiologie, mit Ergänzung der Psychologie zeichnet. Dieses Bild zu gewinnen, bedurfte es langer und unermüdlicher Geistesarbeit. Das sich selbst unverständliche Denken, über unverständliche Räthsel in sich selber grübelnd, warf sich mit dem Feuer brausenden Enthusiasmus in die wunderbaren Prachtgebilde seiner Umgebung, zeichnete, maass, entwarf und baute, thürmte kühn und kühner seine mächtigen Systeme auf, dann entmuthigt, je den Himmel zu erreichen, kehrte es in das eigene Herz zurück, das es mit dem wilden Schmerz der Verzweiflung durchwühlte, die Krankheit statt der Wahrheit fand. Erst aus diesen in ihren Resultaten zwar getäuschten, aber eine Fülle der Erfahrungen liefernden Vorarbeiten ist es der Naturwissenschaft möglich gewesen, dasjenige physiologische Bild des Menschen zu liefern, wie es unsere jetzige Kenntniss verlangt, und indem die Psychologie seine Vorstellung dem Existenzbewusstsein zu Grunde legt, so muss sie vor Allem alles ausserdem und in Verbindung mit ihr schon Gedachtes vergessen, des ganzen reichen Inhaltes der Ideen, die in dem langen Cyclus menschlicher Entwicklung aufsprangen, und sie selbst erst zu ihren jetzigen Operationen befähigt haben, sich vorläufig entäussern, da erst ein methodischer Gang der Untersuchung allmählig beweisen muss, ob und in wiefern jede einzelne derselben zu entstehen berechtigt war. So werden wir den Menschen organisch vor uns emporwachsen sehen, den Menschen als Einheit, den Menschen als Ganzes, das keinen Abschluss kennt, als den

*) „All unser Reden über die Seele beruht auf schwankenden und zweideutigen Ausdrücken," sagt Voltaire, in „den Ohren des Grafen von Chesterfield," wo er ironisch, aber treffend bemerkt, dass, wenn ein Pfau reden könne, er sich gleichfalls aus Eitelkeit einer Seele rühmen und sie in seinen Schweif setzen würde.

gesetzlicher Bewegung, das auf dem körperlichen Substrate keimend, die Unendlichkeiten des Kosmos durchschwingt.

In der Anziehung der Massentheilchen schlingt die Schwere*) das allgemeine Band des Zusammenhanges, das im selbstständigen Gegensatz des Individuums als Cohäsion auftritt. Sind durch Auflösung einer metallischen Oberfläche die krystallinischen Anordnungen in schwingende Thätigkeit gesetzt, so wird beim Contact zweier verschiedener, die nach Ausgleichung strebende Störung sich in der Form eines electrischen Stromes äussern. Bei indifferent compacten Stoffen der organischen Natur können durch Reiben zu gesetzlichen Anordnungen strebende Schwingungen erzeugt werden und als Anziehung auf die Ferne in die Erscheinung treten, welche Kraft sich zugleich beim Eisen, durch die Metalltheile, mit denen die Kohle durchdrungen ist, dauernder als Magnetismus fixiren und dann nur specifisch wirken kann. Indem die Physik das allgemeine Gesetz der Gravitation, als eine das Weltall pervadirende Kraft annimmt, so wird es nothwendig, wieder specielle Typen ephemär selbstständiger Centren aus der Erscheinungsweise desselben zu individualisiren.

Die durch ihre Elasticität der Schwere entgegen nach den Grenzen der Atmosphäre**) strebende Luft wird dort nach vermittelter Aufhebung***) der sich negirenden Kräfte und Ausgleichung der Dichte in der Höhe†) durch ihre Nachgiebigkeit im steten Umschwunge festgehalten, indem die mitgetheilte Kreisbewegung eine so unendlich rasche ist, dass die kleinsten Theilchen stationär darin verharren. Aus dem Entgegentreten der beiden Kräfte in den verschiedenen Schichten der Atmosphäre entwickeln sich durch den Zu-

---

*) Massotti hält Gravitation, Aggregation, Electricitätskraft und electrochemische Thätigkeit für gleichartig. „Wenige Physiker (sagt Fechner) dürften heutzutage noch glauben, dass die durch verschiedene Namen unterschiedenen Imponderabilien wesentlich verschiedene Agentien sind.“

**) Befestigt man einen keimenden Samen auf dem Umschwung eines verticalen oder horizontalen Rades, so übersetzt oder überbietet die Schwungkraft, die vom Centrum der Drehung wegtreibt, die Schwerkraft und der Stengel wächst nach dem Centrum der Drehung, als ob dort die Sonne wäre.

***) Statt von der Schwere der Luft sollte man von der Elasticität ihrer Gase reden, indem jeder sich zwischen dieselben eindrängende Körper die Spannung, als Druck, empfinden muss, sobald die Grenze seiner normalen Widerstandsfähigkeit überschritten wird.

†) „Wo an der Grenze der Atmosphäre das Gleichgewicht zwischen Centrifugalkraft und Schwerkraft eintritt, muss zugleich die ausserordentliche Kälte die physische Beschaffenheit der Luftschichten in so weit modificirt haben, dass sie (einer nicht verdampfbaren Flüssigkeit vergleichbar, nach Biot) ihre Ausdehnsamkeit einbüssen.“

tritt aufgelöster Wasserdämpfe die electrischen Processe, die zu Zeiten in den Erscheinungen des Gewitters auftreten. Durch den Einfluss des kosmischen Sonnenlichtes anzuregende Processe führen die Flüssigkeit des Wassers zu elastischer Verdampfung*), während es, sich selbst überlassen bei Abwesenheit jenes, in krystallinischem Gefüge der Schwerkraft der Erde verfällt. Aus dem Durcheinanderspielen der terrestrischen und kosmischen Kräfte zwischen den beiden Extremen der Spannungsreihe treten nach den verschiedenen Uebergangsstadien die Mannigfaltigkeiten der electrischen Kräfte in die Erscheinung, die, wenn sie sich mit der Periodicität des Planetensystems im organischen Zusammenhange verbinden, die chemischen Kräfte der Zelle durch solarischen Einfluss zur Lebensthätigkeit der emporwachsenden Pflanze**) modificiren, bis im Thiere einen neuen Mittelpunkt findend, ihre Potenz als selbstständige Diagonale aus den beiden entgegenstreitenden Kräften in die Unendlichkeit des Alles fortgeht. Jede Kraft muss ihre nothwendige Abgleichung in der Harmonie des Ganzen haben und die geringere oder grössere Freiheit der Bewegung hängt nur davon ab, ob sie sich durch directe Veränderung der Materie oder erst in höheren Potenzen erfüllt, wobei die durch kosmisch-planetarische Gesetze angeregte Geistesthätigkeit sich eben auch in solchen, also ausserhalb der irdischen Schranken, vollenden muss. Indem die zwischen den luftigen und festen Körpern in der Mitte stehenden Flüssigkeiten***) die Fähigkeit besitzen, bestimmte Stoffe, vornehmlich die Salze, in sich gelöst zu halten, so müssen sie in ihrer

---

*) „Gehen wir von einem Punkte stabilen Gleichgewichts aus (wo sich alle Theilchen eines Körpers in Ruhe finden und mit zunehmender Nähe die Abstossungskräfte, mit zunehmender Entfernung die Anziehungskräfte das Uebergewicht erlangen) und setzen jetzt die Theilchen in Wärmeschwingung. So lange die Wärmeschwingungen klein genug sind, dass die Theilchen bei ihrer wechselseitigen Näherung den nächstliegenden Punkt stabilen Gleichgewichts, von wo sich jenes Verhältniss umkehrt, nicht überschreiten, bleibt der Körper fest. So wie aber dieser Punkt erreicht und überschritten wird, tritt der tropfbare Zustand ein," erklärt Fechner. „Der Eintritt des gasförmigen Zustandes beruht unstreitig darauf, dass die Schwingungen sich so weit vergrössern, dass die Theilchen fortan um drei Lagen stabilen Gleichgewichts oscilliren."

**) It is the special prerogative of the force of vegetation to lift matter from the condition of mineral matter to the higher condition of vegetable matter, sagt Le Conte, „on the Correlation of forces."

***) Der Gletscher, der (in einer über und unter dem Gefrierpunkt schwankenden Temperatur) in beständiger Veränderung des Aggregatzustandes begriffen ist, stellt somit einen lebendigen Organismus dar, der alles Fremdartige ausstösst, aber in den Aeusserungen seiner freien Gestaltung noch unmittelbar dem Einflusse der Schwerkraft unterworfen ist.

stehenden Ansammlung, als Meer, auch diese Stoffe überall auslaugen und also salzig sein. Findet an dem Berührungspunkte auf der Grenze zwischen zwei, an Wärme oder Zusammensetzung verschiedenen Luftschichten, eine wechselsweise Ausgleichung der verwandten Verhältnisse statt, so werden die durch Verdichtung oder Verdünnung bedingten Verminderungen der Volumina immer ein Herbeiströmen benachbarter zur Herstellung des Gleichgewichts veranlassen, und indem die chemischen Processe gleichsam in Explosions-Intervallen vor sich gehen, so ergiebt sich daraus das periodisch stärkere oder schwächere Brausen des aufheulenden Sturmes, dessen Schwingungen also in Vergleich mit dem Zustande der Gesammt-Atmosphäre nur als stehende betrachtet werden können, da ihre localen Bewegungen sich innerhalb einer beschränkten Sphäre, ausserhalb welcher das Gleichgewicht nicht gestört wird, erfüllen. Die gewaltigen Erfolge der Dampfkraft gewinnen wir in dem durch den Siedepunkt des Wassers local aufgehobenen Drucke der Atmosphäre.

Jede Bewegung ist relativ, als das Product des sich erfüllenden Druckes, und wie das in einem Glase aufgerührte Wasser nicht die Ruhe jenes stört, so würden für einen ausserhalb des Planetensystems stehenden Beobachter alle Bewegungen auf der Erde verschwinden, wenn sie sich ihm nicht vielleicht unter der Erscheinung von Farben mittheilten. „Wie die lebendige Kraft des Schlages in den unsichtbaren Erzitterungen der Glocke scheinbar verschwinden kann, so kann umgekehrt die lebendige Kraft unmerklich kleiner Erzitterungen durch angemessene Vermittelungen in mächtige, sichtbare Bewegungen ausschlagen.“ (*Fechner.*) Die sinnliche Auffassung der Polaritäten löst sich durch die conducirende chemische Verwandtschaft in die Bewegung der sich zersetzenden Electrolyten auf, wenn der Geist das Wirken der Kräfte-Achsen zu verstehen beginnt. Im Selbstbewusstsein liegt die unmittelbare und somit nicht weiter vergleichungsfähige Empfindung organischer Einheit, die nur beim Thiere sich in sich selbst abzuschliessen vermag (als durch die verbindenden Fäden des Nervensystems über den körperlichen Processen schwebend), und zwar nur dann, wenn, wie bei den höheren Klassen, ein Centralapparat zum gemeinsamen Auslaufen gegeben ist. Im Denken, in der Bewegung des Gedankens kreist der Lebenssaft des Wachsens, das aus umbildungsfähiger Materie sich in reinen Kraftäusserungen erfüllt. Wie das Leben im Wachsthum des körperlichen Substrates verläuft, so das Denken in der Entwicklung seiner geistigen Sublimation. Der Körper lebt vom Pulsschlag des Herzens, er versteht ihn nicht, das Denken lebt in der Schwingung des Gedankens, wie kann das Denken den Gedanken verstehen? Der

Geist denkt, indem er wächst. In jedem Gedanken schlagen seine Lebensadern, in jeder Idee schiesst er zu Blüthen empor. Harmonische Naturgesetze ordnen beherrschend des Baumes organischen Wuchs, in ewigen harmonischen Gesetzen des Kosmos wächst der Menschheit sprachlicher Geist in der Weltgeschichte empor. Jeder Gedanke ist eine That. Das leiseste Erzittern des Gehirns verknüpft sich durch unzerreissbare Fäden mit den fernsten Sternen des Alles, des Alles, wo Alles im melodischen Einklang zusammentönt, nicht verschlungen in das Labyrinth dunkler Magik, sondern strahlend in dem Lichte kosmischer Harmonie. In uns Allen wächst der Baum des Wissens in die Unendlichkeit hinaus, in jeder Entwicklungsphase die Früchte der Epoche tragend, in jeder seine Productionen treibend, wie sie die Bildungssäfte in ihm schaffen.

Das Gesetz der Trägheit, nach dem ein bewegter Körper fortgeht, wird durch das Streben nach dem Gleichgewicht beschränkt, das nicht nur in dem neuen Zustand der Ruhe, sondern in dem Gesetz der Bewegung selbst gefunden werden kann. Eine innerhalb eines Körpers sich durch dessen Gesetze abgleichende Kraft tritt äusserlich in keine Erscheinung, wogegen, wenn der Mittelpunkt fehlt, sie sich als Fernewirkungen manifestirt und unter Umständen in raumverändernde Bewegung übergeht, den Raum theilend durch die Zeit. Eine äussere Bewegung tritt dann ein, wenn die in die Atome eines Körpers eingedrungene Störung in solcher Weise zugenommen hat, um nicht mehr durch eine einfache Verschiebung jener neben einander, innerhalb erlaubter Schwankungsgrenzen, abgeglichen werden zu können. Der Körper sucht dann seine Stellung im allgemeinen Gleichgewicht des Weltganzen zu verändern, sucht sich statt der bisherigen eine neue, in welcher er mit der neuen Anordnung seiner Atome, die sich in die vorige nicht würden einfügen lassen, noch immer als individueller Typus fortbestehen kann, gleich der elastischen Feder, die sich, dem Drucke entsprechend, abspannt. Ist die Natur seines Stoffes der Raumveränderung entgegen, so folgt auf die Zerrüttung seines inneren Gefüges (nachdem zuweilen ein kurzes Uebergangsstadium anknüpfender Spannung in dem Hervortreten electrischer Fernewirkungen durchlaufen ist) ein unmittelbares Zerfallen, wie beim organischen Krystall, wogegen die Spiralfaser der Pflanze schon räumlicher Schwingungen fähig ist, und bei dem auf einem künstlichen Schwerpunkt balancirten Thiere eine unendliche Reihe von Störungen ihre beständige Abgleichung in den Reactionen des Nervensystems verlangt. „Wenn in der Verrückung der Momente durch den Kraftänderer die Aufrechthaltung des Weltalls als eine Thatkraft von demselben Charakter, wie ihre Schöpfungskraft von

dem Mechaniker betrachtet werden kann," so liegt der subjective Punkt der Ruhe in dem in jedem Momente abgeschlossenen Selbstbewusstsein. „Einen Augenblick dauert die Welt, im nächsten entsteht eine neue," lehren die Sofis, aber in seiner kosmischen Geschichte verbindet der emporwachsende Geist die anorganisch im Raume getrennten Punkte, der harmonischen Erfüllung entgegenreifend.

Das Nervensystem.

Das Nervensystem im Thierorganismus vermittelt die Beziehung der verschiedenen Theile zu einer Einheit und tritt bei den Säugethieren besonders in drei getrennten Systemen auf. Die Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung in den Grundkräften der Anziehung und Abstossung folgt aus der nothwendigen Polarität und durchdringt, wie die anorganische Natur in der Gegenseitigkeit ihrer Wirkung, so den Organismus als Nervenaction. Der Unterschied organischer Naturkörper von den anorganischen beruht zunächst darauf, dass der Krystall im Moment des Lebens seiner Anschiessung auch stirbt, aber dann noch für längere Zeit im passiven Verhalten gegen die zersetzenden Einflüsse der Aussenwelt fortzubestehen vermag, während bei der Pflanze der Process des bildenden Lebens während ihres ganzen Bestehens fortdauert, da sie mit seinem Aufhören sogleich in ihre Theile zu zerfallen beginnt, den Typus des Individuums verlierend. Das Insectenleben hat sich noch nicht zu selbstständig abgeschlossener Individualität im planetarischen gegliedert, weshalb eine directe Communication mit der kosmischen Sonne fehlt und das Licht derselben nur in zerstreuten Reizen empfunden wird. Auch bei den höheren Thieren zeigt sich in den Wanderungen der Vögel und dem Winterschlaf der Säuger noch eine gewisse Abhängigkeit vom Jahrescyclus, während der Mensch, der sich in jedem Tagesumlauf in bestimmter Periodicität erfüllt, dadurch sein Leben in unendliche Vielseitigkeit zerbricht und durch das Zusammenfassen der Theile unter höhere Einheiten, und die Hinzufügung dieser, beständig die Mannigfaltigkeit noch vermehrt. Jede Bewegung*) schliesst die Herstellung des Gleichgewichts ein, um secundäre Störungen auf's

*) Whether an independent free moving and assimilating organism of a grade of structure similar to and scarcely higher than the „germ-cell" may not arise by a collocation of particles through the operation of a force, analogous to that, which originally formed the germ-cell in the ovarian

Neue in der Allgemeinheit abzugleichen, und so liegt die dem Nervensystem inhärirende Reactionsthätigkeit in dem Grundgesetze der Natur begründet, dem des allgemeinen Gegensatzes, aus dessen im Gleichgewicht zusammenwirkenden Verhältnissen die Harmonie des Absoluten hervorgeht. Bei den niedern Thieren *), wo sich eine fast rein pflanzliche Ernährungsweise findet (obwohl immer mehr oder weniger mit ihrer willkürlichen Bewegung verknüpft), geht auch die Function des Nervensystems nicht weiter, als das richtige Gleichgewicht der assimilirenden Gewebe unter einander in der Gemeinempfindung (die Spiess den Ausdruck der Thätigkeit des Gangliensystems nennt) zu vermitteln und damit die Grundlage der Muskelbewegung festzustellen. Das System des sympathischen Nerven im Menschen ist durch seine Ganglien in einem gewissen Grade von dem Gehirn isolirt und deshalb heisst es gewöhnlich, dass seine Functionen unbewusst vor sich gehen. Dieses mag zugegeben werden, so lange nicht der organische Zusammenhang aus den Augen verloren wird, der Zusammenhang, der den einheitlichen Abschluss des Körpers versiegelt, indem das (graduell aus der Entwicklung der Thierklassen analysirbare) Gehirn die Einheit der verschiedenen Nervencomplexe **) vermittelt und eben damit als Ansammlungsherd der electrischen Vorgänge auftritt, die jede Erregung der Nerven begleiten. Dass die Functionen des Sympathicus nicht zum Bewusstsein kommen, folgt aus dem gleichmässigen Zuströmen seiner Nerventhätigkeit, weshalb nur bei einer abnormen Störung der bei den meisten Menschen zur Gewohnheit werdenden Periodicität, der leere Magen als Hunger, der überfüllte als Repletion empfunden wird. Die Wechselbeziehungen, in welche Krankheiten des Unterleibes zu dem Gehirn von der Pathologie gestellt sind, finden ihre Begründung darin, dass bei der unbestimmteren Specialisirung des Schmerzes derselbe erst in einem gewissen Grade der Accumulation einen allgemeinen Eindruck des Unbehagens hervorruft. So lange diese in

---

stroma, ist eine Frage, die Owen noch nicht entscheiden will, die Pouchet aber bejahet.

*) Für die Systematik wird es bald wünschenswerth werden, jene bestrittenen Grenzen zwischen Thier- und Pflanzenreich, wo schwärmende Amöben zwischen sprossenden Polypen umherkriechen, als gesondert zu betrachten, als Mittelwesen (die Protozoa bei Owen) zwischen Thieren und Pflanzen, wie schon Leibnitz vermuthete: „Il y a peut-être ailleurs des êtres entre deux.“

**) Der letzte Quell der lebendigen Kraftentwicklung liegt im Ernährungsprocesse und indem jeder Theil seinen Ernährungsprocess in sich hat, hat er auch einen Quell lebendiger Kraft in sich. Aber die Erfahrung beweist zugleich durch Thatsachen, dass dieser Process im ganzen Organismus im solidarischen Zusammenhange erfolgt. (*Fechner.*)

ihrem Durchgange durch die Ganglien schon an sich verundeutlichte Nerventhätigkeit in gleichartiger Regelmässigkeit zuströmt, wird sie eben nicht mehr als solche empfunden, ist für uns unbewusst. Ein Zuströmen findet, muss aber statt finden, und es ist zunächst festzuhalten, dass sich im Gehirn ein grosses Gebiet der Nervenmasse im angeregten Zustande der Bewegung, gleichsam in statu nascenti, in einem beständigen Bildungs- und Umformungsprocesse findet. Die chemischen Processe, welche die organische Ernährung bedingen, sind stets mit den als Aeusserungen der Electricität beschriebenen Erscheinungen verknüpft und in dem Indifferentismus der Nervensubstanz scheint sich die nothwendige Vermittelung des Ueberganges von der chemischen Stoffumwandlung zur reinen Leitung der Kraft anzubahnen. Du Bois-Raymond's Untersuchungen haben den Weg geöffnet, auf dem das Verhalten der electrischen Ströme zur Nerventhätigkeit mit wissenschaftlicher Genauigkeit bestimmt zu werden verspricht.

Die in ihren peripherischen Enden durch den fortgehenden Umbildungsgang der Lebensprocesse angeregten Nervenfäden müssen im Gehirn, das sich durch die Entwicklungsgeschichte als der centrale Mittelpunkt des Nervensystems beweist, auslaufend, dort ein Meer entwickelungsfähiger Kräfte in freien Schwingungen erhalten, aus denen durch die Accumulation der eindringenden Sinnesempfindungen sich die electro-chemischen Verwandtschaftsverhältnisse beständig ihre organische Einheit (die im Moment des Bestehens als Krystallbildung, im nächsten der Weiterentwicklung als fortwachsende Zellenpflanze aufgefasst werden kann) schaffen. Ihr nothwendiger Abschluss giebt sich dem seines Existenzgefühles sicheren Individuum unter der Form des Selbstbewusstseins kund. Ob man die im Gehirn frei schwingenden Kräfte als electrische oder, zum Unterschiede von der anorganischen Natur, als psychische bezeichnet, ist gleichgültig (so lange man nicht den Namen auf die Definitionen zurückzuwirken erlaubt), jedenfalls drängt der in regelmässiger Gesetzmässigkeit als einheitlich bestehende Organismus dazu, dass dieselben auch unter sich einen einheitlichen und ihm entsprechenden Abschluss finden, den nothwendigen Verwandtschaftsverhältnissen gemäss. Wenn dieser organische Typus, den sie annehmen, Bewusstsein genannt wird, so ist darunter nicht ein besonderes und getrenntes Ganze zu verstehen, sondern das dem Individuum unmittelbar kundbare Gefühl des Bewusstseins ist eben nur sein Existenzbewusstsein, das als solches jedem Dinge zugeschrieben werden muss. Aus den relativen Verhältnissen des als klarer Krystall abgeschiedenen Selbstbewusstseins zu den noch in der Mutterlauge unbestimmt fortwogenden Kräften ergiebt sich die Erkenntniss des Unterschiedes zwischen den in jedem Augen-

blicke deutlich vor der Seele stehenden und darin zu assimilirenden oder den als incongruent auszustossenden Gedankenreihen. Nur bei der höheren Organisation des Gehirns, wie sie im Menschen eine überwiegende Fülle freier Thätigkeiten zuführt, wird während des wachen Zustandes in jedem Augenblicke die selbstthätige Schöpfung einer die Hauptmasse derselben absorbirenden Gestaltung nöthig, während im niederen Geistesleben der Thiere*), sowie in den Träumen des Schlafes die Gegensätze sich gewöhnlich schon in ihren ersten Anfängen undeutlich compensiren und dadurch das Erkennen des sich selbst bestimmenden Willensentschlusses, sowie die scharfe Rückerinnerung unmöglich machen. Wie immer sich die räumliche Specialisirung der als in der Bewegung nur in der Zeit lebenden Kräfte gedacht werden mag, jedenfalls folgt, dass die empfundene Vorstellung der Gedankenreihen in unmittelbarer Beziehung**) zu dem die Windungen des Gehirnes in dem verschlungensten und beständig fortgebildeten Gefässnetz durchkreisenden Blutumlauf stehen muss, so dass dann wieder die überwiegende Ausbildung der Hemisphären im Menschen bei ihm das Bewusstsein ermöglicht. Erst indem sich die angeregten Vorstellungen zu dem bestimmten Krystall des Bewusstseins gestalten, erhalten sie ihren typischen Character, ohne den selbst den Sinnesempfindungen die Differenzirung ihres speciellen Ursprungs fehlen kann. Jeder Nerventhätigkeit liegen rhythmische Schwingungen zu Grunde, die sich bei Auge und Ohr in ihren relativen Proportionen auffassen lassen. Dennoch ist der Rhythmus der Schwingungen selbst nur derselbe, wie ein gleicher Ton stets gleiche Höhe oder Tiefe hat, welches immer der Klang des ihn erzeugenden Instrumentes sein mag. Diese, dem Ton durch den Klang mitgetheilte Specifität erhalten die Vorstellungen erst durch die scharfe Begrenzung des Bewusstseins, und mangelt***) diese (wie im Traum oder bei Geistes-

---

*) Nach der Hegel'schen Psychologie ist das Thier noch eine Fortsetzung des Processes in der Natur, die es in ihm nicht zu einem Ich, sondern nur zu einem Selbst bringt.

**) „So gut ein gewisses Quantum lebendiger Kraft dazu gehört, ein Scheit Holz zu spalten, eine gegebene Kraft bis zu einer gewissen Höhe zu heben, so gut ein gewisses Quantum, einen Gedanken mit gegebener Intensität zu denken. Dies ist keine Vermehrung des Denkens; seine Würde hängt an der Weise, der Richtung, den Zielen seines Ganges, nicht an dem Maasse oder der Unmessbarkeit der körperlichen Bewegung, die es zu seinem Gange braucht.“ (*Fechner.*)

***) Selbst die Sinne lösen sich erst nach einander aus dem Gemeingefühl ab und vor Ende des ersten Monats unterscheidet das Kind keine Geschmacksempfindungen, während der Geruch sich nur im zweiten, das Gehör im vierten Lebensmonat bemerklich macht, und erst im fünften die bisher unbestimmt greifenden Hände zu tasten beginnen.

krankheiten), so werden Gehörempfindungen mit den Namen erblickter Gegenstände, oder Moralideen mit denen ästhetischer Anschauungen belegt. In der stabil werdenden Auffassung des Ganzen verschwindet dann die Empfindung der zusammensetzenden Schwingungsreihen, wie in der combinirten Association der Handbewegung der Willensentschluss zur Beugung und Streckung jedes einzelnen Fingers.

„Purusha, geschaffen von Mahan-Atma (dem heiligen Laut Om), stieg aus den bewegten Gewässern hervor, ein menschlich gestalteter Geist. Angeschaut vom Ewigen, öffnete sich der Mund, aus dem Munde ging hervor das Wort und aus dem Wort das Feuer. Es schnob in die Nase und der Athem ging hervor, der sich ausbreitete, als Luft. Es öffneten sich die Augen und lichter Glanz entsprang, aus dem die Sonne ward. Es dehnten sich die Ohren und das Horchen entstand, aus dem sich der Raum entfaltete. Es regte sich in der Haut und es keimte das Haar, aus welchem Pflanzen und Bäume erwuchsen; die Brust ward frei und liess aus sich das Gemüth hervorgehen, aus dem der Mond entsprang; der Nabel barst und aus dem Nabel kam das Verzehren und von daher der Tod; das Zeugungsglied barst und es ergoss sich der zeugende Same, aus dem die Gewässer entstanden.“ Und weiter sagen die Vedas: „Er hiess ihnen ihre bestimmten Sitze einzunehmen: Feuer ward Wort und ging durch den Mund ein, Luft ward Athem und suchte den Weg durch die Nase, Sonne ward Gesicht und drang durch die Augen, Raum ward Gehör und nahm seinen Sitz im Ohr, Pflanzen und Bäume wurden Haare und erfüllten die Haut, der Mond ward Gemüth und nahm Besitz von der Brust, Tod ward Verzehrung und durchdrang den Nabel, Wasser ward zeugender Same und erfüllte die Zeugungsglieder.“

Ehe der Geist über sich selbst denken kann, muss er sich selbst kennen, um zu wissen, mit was*) er über sich zu denken hat. So ist eine unbekannte Grösse durch eine andere zu lösen. Beim Zurückgehen auf letzte Ursachen bleiben die Naturwissenschaften jetzt, nachdem die Herrschaft der abstracten Philosophie abgeschüttelt ist, bei dem allein noch fasslich Vorstellbaren stehen. Die Chemie spricht von den einfachsten Atomelementen, aus denen sich die Körper zusammensetzen, die Physik erklärt die Kräfte aus Bewegungen der kleinsten Theilchen. Die Einfachheit des Seins im Processe des Werdens, die bewegte Monade, ist als Ausgangspunkt zu nehmen. Die Besprechung ihrer Wesenheit selbst kann nicht der Anfang der Untersuchung sein, sie darf vielleicht an ihrem Ende versucht werden. Wie die Algebra bei verwickelteren Operationen, bei ihren Rechnungen mit unbe-

*) Von der Entwicklung der noch nicht zum Bewusstsein gelangten Seele vermögen wir nur von der ausgebildeten Seele her eine Erkenntniss zu gewinnen, indem wir an das in dieser Gegebene uns anschliessend, die Grundprocesse und Grundgesetze so lange rückgängig construirend anwenden, bis wir mit diesen Constructionen zu den ursprünglichen Entwicklungen und Kräften hingelangen. (*Beneke.*) Waitz bemerkt, dass die Beobachtung nur die Resultante gebe, aus der allein die Componenten nie zu erschliessen seien.

kannten Grössen, einen imaginären Ausdruck aufstellt, dessen eigener Werth erst im Verlaufe ihrer Operationen sich herausstellen kann, so beginnen wir die Psychologie, indem wir auch für den Gedanken das Gesetz der Schwingungen festhalten, derselben Schwingungen, die am übersichtlichsten den Schall, das Licht, die Electricität verdeutlichen und die mit gleichem Rechte auch für die geistige Potenz in Anspruch genommen werden dürfen. Das Denken ist das Resultat unendlicher Schwingungsreihen, die sich auf den Functionen des körperlichen Nervensystems im Organismus des Menschen entwickeln. Wie die Zelle sich als im Momente des angestrebten Abschlusses zu neuer Thätigkeit angereizte Krystallbildungen versinnlichen lässt, so ruft in dem mit und durch ihr Fortwachsen sich mehr und mehr complicirenden Organismus die Nothwendigkeit, die Einheit zu bewahren, das die gesammten Theile im Centrum vereinigende Gewebe des Nervensystems hervor, um die Entwicklung des Geistes aus den körperlichen Vorgängen im Organismus des Individuums zu vermitteln. Die Geschicke des mit seiner Bildung von dem körperlichen Substrate abgelösten Gedankens würden einer objectiven Betrachtung bedeutungslos für die auf das Zusammenwirken basirende Persönlichkeit scheinen, aber da sich hier das Gedachte und das Denkende im Bewusstsein identificirt, kann sich nur in dem Bewegungsprocesse des Lebens das Verständniss subjectiv anbahnen. Sobald wir aus den räumlichen Verhältnissen des Stoffes in das Gebiet des in zeitlicher Bewegung erfüllten Geistes treten, muss jede Localisirung der Organe aufhören, wenigstens jede weitere, als sich das Gehirn durch die Entwicklungsgeschichte für den Mittelpunkt des Nervensystems beweist, bis wohin die Ausläufer sensorischer und motorischer Nerven von der Peripherie an verfolgt werden können, sobald Experimente bestimmte Combinationscentren in nähere Beziehung zu einzelnen Theilen des Gehirns setzen. Nicht die psychische Thätigkeit wird dann local fixirt, sondern das Instrument, mit welchem sie allein specifisch zu wirken vermag, weshalb sie auch mit Zerstörung dieses nicht weiter in Erscheinung treten kann. Ein centraler Empfindungsapparat darf als solcher nicht angenommen werden, aber aus den zugeführten Kräften resultirt die Empfindung als typisches Product ihrer Schwingungen. Auch im Schlafe werden die in den electrisch-chemischen Processen des Organismus frei werdenden Kräfte zum Gehirn geleitet, aber das Existenzgefühl beruht dann nur in dem einheitlichen Bestehen eines vegetirenden Pflanzenindividuums, über welchem die traumartigen Vorstellungen losgelöst und bedeutungslos schweben, wie der Duft über der Blume. In der galvanischen Batterie liegen die Kräfte latent (obwohl sie sich immer durch allmählige Zersetzung

des materiellen Substrates graduell erschöpfen würden), bis durch die Schliessung eine, höheren Zwecken dienende, Fernwirkung eintritt. Wenn wir in diesen Fällen die Schliessung immer nur durch den willkürlichen Eingriff einer Persönlichkeit vermittelt sehen und aus ihrem Hinzutreten auch am leichtesten erklärt finden, so bieten schon die sich selbst regulirenden Maschinen (durch weiteres Hinausschieben der bewegenden Ursache) die gesetzlichen Analogien (welche wir im organischen Wachsthum der Zellgebilde verwirklicht sehen), weshalb für unser in Raum und Zeit befangenes Auge sich die letzten Ursachen in die Harmonie des Kosmos auflösen müssen. Erst die Vorstellung im wachen Zustand schliesst organisch das Existenzgefühl des menschlichen Individuums in dem eben dadurch bedingten Selbstbewusstsein ab. Indem der Gedanke klar und bestimmt aus dem angeregten Meere der Empfindungen hervor krystallisirt, so bleibt er, als von der Mutterlauge umgeben, mit dieser in unmittelbarer Verbindung, und wird bei fortwachsender Keimfähigkeit, die entsprechenden Stoffe aus derselben assimiliren, um sich in höheren Begriffen weiter zu entwickeln. Im normalen Zustand wird das Bewusstsein im unmittelbaren Allgemeingefühl des gesammten Nervensystems beruhen. Wird bei krankhaftem Einfluss ein Theil desselben durch den Schmerz specificirt, so muss diese Empfindung mit dem Streben zu gesetzlicher Compensation, in dem Augenblick das darauf aufmerksame Bewusstsein erfüllen. Dominirt im nächsten Augenblicke in diesem die wiederaufgenommene Gedankenreihe seiner abstracten Beschäftigung, so kann entweder die Schmerzenserregung ganz und gar in ein sympathetisches Reactionscentrum geworfen werden und dann völlig den Charakter der Empfindung momentan verlieren, oder sie dauert, als solche, nur in gradueller Abschwächung fort, indem sie zu der, in dem Augenblick allein das Bewusstsein als abschliessende Spitze, bedingenden Vorstellung in eine mehr oder weniger enge Beziehung (unter Fortdauer organischer Wechselwirkung) getreten ist.

Entweder muss man das Eingreifen des Unendlichen in jeder einzelnen Naturerscheinung zulassen, oder es ganz und gar aus der Betrachtung verbannen, wenn man nicht durch stete Verwechselung des Allgemeinen und Speciellen die ganze Denkthätigkeit zu einem verworrenen Truggewebe machen will. In den Bewegungen der organischen Kräfte, in den Lebenserscheinungen der Pflanzen liegen alle die Keime, deren man bedarf, um sich im harmonischen Zusammenhange die Seele des Menschen (an der Spitze des Thierreichs) zu construiren, und das Entwicklungsprincip selbst lässt ihre Fortbildung in dem Jenseits ahnen, zu dem die Wesenheit jener führt. Die rela-

tiven Verhältnisse, in denen wir leben, finden ihre abschliessende Erfüllung in dem Absoluten, aber eben deshalb darf das letztere um so weniger in die Proportionsrechnungen jener hineingezogen werden, da es dieselben, wenn in seinem richtigen Werthe aufgefasst, stets zu der Einen und nichtssagenden Identität annulliren müsste. In einer Welt, wo jeder Athemzug das grösste und unbegreiflichste der Wunder bleibt, in einer Welt, die an sich ein universelles Wunder ist, kann kein specielles Wunder weiter zugelassen werden. Entweder ist das Wunder überall oder nirgends und da mit Anerkennung des Wunders der Weg der Forschung von vornherein geschlossen sein würde, so muss man es als solches nirgends gestatten, muss man es aus dem Horizonte der Betrachtung hinausdrängen, und zwar consequent und durchgehend, da jede Ausnahme eine Durcheinanderwirrung des Relativen und Absoluten involviren würde. Unterschiede im Wissen werden vorhanden sein, je nachdem die relativen Verhältnisse mehr oder weniger eindringend in ihrem Zusammenhange erforscht sind, aber wenn auch bei manchen Fragen die grössere Partie vorläufig dunkel bleibt, so müssen doch die schon gewonnenen Denkgesetze in allen Fällen gleichmässig festgehalten und keine Abweichungen zu Gunsten etwaiger Vorurtheile statuirt werden. Das bisher Unklare wird sich mit der natürlichen Entwicklung des Geistes von selbst aufklären und organisch erweitern, so dass immer fernere Theile des bisher unbekannten Gebietes in den Kreis des deutlichen Schauens gezogen werden. Alles in der Welt steht in ewiger Wechselwirkung *); für den Menschen aber nur das, was er sich im logischen Zusammenhange **) der relativen Verhältnisse eines Vorganges vermitteln kann.

Die einheitliche Reflexbewegung, wie sie im Intestinalsystem unmittelbar statthat, wird an der Peripherie des Körpers erst durch eine ausgleichende Wechselwirkung hergestellt, indem die Hautnerven durch zwei, seit ihrem Austritte aus dem Centralorgan isolirt verlaufende Stränge des Rückenmarks versehen werden, welche in ihrer Reaction gegen die unregelmässig treffenden Einflüsse der Aussen-

*) Indem die Empfindung der Harmonie und Melodie, die unstreitig einen höheren Character, als die der einzelnen Töne trägt, der Verhältnisse derselben Schwingungszahlen als Unterlage bedarf, die einzeln den einzelnen Empfindungen unterliegen und da sie sich nur in genauem Zusammenhange mit der Weise, wie diese zusammen klingen und sich folgen, ändern kann, so scheint darin eine Andeutung nur für ein höheres, aber kein fehlendes specielles Abhängigkeitsverhältniss zwischen höherem Geistigen und physischer Unterlage zu liegen. (*Fechner.*)

**) Kein Phänomen erklärt sich aus sich selbst, nur viele zusammen überschaut geben zuletzt Etwas, was für Theorie gelten könnte. (*Goethe.*)

welt, der willkürlichen Muskelbewegung vorstehen. Die centripetale Empfindung*) verläuft in die Länge und Localisirungen treten durch Combinationen ein. Wie schon in der anorganischen Natur mancherlei Verhältnisse (besonders in Folge der Wärme) eine der Schwerkraft entgegengesetzte Bewegung hervorrufen können, so treibt in der organischen der Keim die in der Erde wurzelnde Pflanze zur Blüthe in die Höhe und findet sich das im isolirten Ei gebildete Thier mit allseitiger Freiheit der Raumveränderung ausgestattet, selbst wenn, wie in den niederen Klassen der wirbellosen, mit seiner Umgebung verknüpft. Während eine nähere Wechselbeziehung zu einem fremden Körper sich in der anorganischen Natur zunächst in Ausgleichung der Wärmeverhältnisse, in der Pflanze in Modificationen der Zellernährung erfüllt, vermag im Thiere die weiter ausgebildete Elasticität durch das die verschiedenen Theile zum Einklang vermittelnde Nervensystem zu willkürlicher Bewegung gesteigert werden. Der Uebergang vom rein Vegetativen zum Animalischen kann am besten unter dem System des Nervus vagus begriffen werden. Während auf der einen Seite die stets neuer Anregung bedürftige Reflexthätigkeit des Sympathicus in dem periodischen Rhythmus des Herzens eine regulirende Einheit gefunden hat, ruft die complicirtere Gliederung des in der Sonderung des Arterien-, Venen- und Lymphsystems die Abhängigkeit von dem Ernährungsprocesse abwerfenden Blutumlaufs die neue Reflexthätigkeit des Athmungsprocesses hervor, welche, obwohl gleichfalls wegen ihrer fortgehenden Gleichartigkeit kaum einen Eindruck auf das Bewusstsein machend, doch schon den Eingriffen des Willens offen liegt. So bedingt neben den, dem Gehirne gleichmässig zuströmenden Nerven-Empfindungen des Sympathicus, der Rhythmus des Herzens eine ordnende Gesetzmässigkeit, während in der Reflexbewegung des Athmens (das Muskeln in Bewegung setzt, in deren Sphäre schon der Wille hineinzureichen vermag) dem Geiste das schaffende Princip des Vergleichens gegeben ist. In dieser zusammenfliessenden Fülle verschiedener Empfindungen, zu denen noch die an keine Zeit gebundenen Sinneseindrücke kommen, ist die erste Naturnothwendigkeit, einen ruhenden Mittelpunkt zu

---

*) „Betastet man eine Fläche mit den ausgespreizten Fingern und stellt man dabei die Hand in eine bestimmte dem Flächenauffassen angepasste Configuration ihrer Glieder, so erhält man nicht die Vorstellung von fünf getrennten Flächen, sondern von einer continuirlichen Fläche. Ist die Stellung der Glieder eine ungewöhnliche, der freien Muskelbewegung widersprechende, so führt diese Ergänzung der Flächen- und Körperauffassung zu manchen Irrthümern, wie in dem Doppeltasten eines Kügelchens zwischen dem gekreuzten Zeige- und Mittelfinger." (*Volkmann.*)

schaffen, denn da sie mit einem, nach fest bestimmten Gesetzen regierten Organismus verbunden sind, würden sie, bei eigener Gesetzlosigkeit, störend und zerrüttend auf denselben zurückwirken müssen. Dieses einheitliche Gleichgewicht ist im Bewusstsein gegeben und daraus folgt, als eine natürliche Compensation der im Gehirne concentrirten Einflüsse, die selbstständige Bestimmung der Muskelbewegung. Eine Störung rein chemischer Processe bei der Pflanze wird auch in dieser selbst durch entsprechende Modificationen (durch Ueberwachsen und Incarceriren bei äusseren, durch veränderte Mischungsverhältnisse bei inneren Verletzungen) ausgeglichen, aber im Gehirn, wohin die Nerven die, die Bildungsvorgänge in chemischen Process-Complexen begleitenden, Kraftäusserungen leiten, bedingen diese ihrerseits, als innere Reaction, die combinirten Erscheinungen der sich um das Fulcrum der Knochen drehenden Muskelbewegungen.

Eine jede einen andern belebten Körper treffende Muskelbewegung (deren Druck oder Stoss auch subjectiv aus dem verrückten Gleichgewichte der Momente übertragen wird) nähert sich, als Schlag, um so mehr dem electrischen, eine je grössere Menge von Nerven-Complexen sich in ihr entladen und muss deshalb bei extremitätenlosen Thieren, wo sämmtliche Rückenmarksstränge gemeinsam in den Schwanz auslaufen, am heftigsten sein. Auch wird das mit der Natur eines Fisches unbekannte Kind immer durch den Schlag seines Schwanzes überrascht werden, so lange es sich noch nicht durch Uebung gewöhnt hat, das Gesichtsbild desselben mit der Heftigkeit eines körperlichen Gefühls zu associiren, dessen Hervorrufung im gewöhnlichen Leben meistens weit ansehnlichere Apparate voraussetzt. Ebenso wird der Flügelschlag eines grösseren Vogels meistens nicht in der ihm zukommenden Stärke erwartet, und der dadurch Betäubte wird später kaum begreifen, welche Kraft ihn so plötzlich zu Boden warf. Tritt indess in diesen Fällen eine Lähmung ein, so ist sie meistens mit äusserer Verletzung verbunden. Der niederfallende Flügel des Schwans, der rasch bewegte Schwanz des Hai, drückt zugleich das nachgiebige Fleisch des Armes bis auf den Knochen ein und bricht diesen, wie es auch durch ein entscheidendes Aufschlagen mit der seitlichen Handfläche bei Kindern geschehen kann. Der Schlag der Torpedinen und Gymnoten wird dagegen gefühlt, ohne dass man Anwendung physischer Kraft in irgend beachtenswerther Ausdehnung bemerkt, und die Wirkung durch Vergleichung der Kleinheit des Gesehenen mit der Grösse des Gefühlten um so erstaunender. Die Zitterorgane selbst bilden gewissermaassen die Reservekammern freier, d. h. nicht an eine specielle Körperfunction gebundener Nervenkraft, welche meistens und besonders in den höheren Thierklassen

ihre Verwendung ganz in dem Gehirne*) findet. Dort tritt sie auch in eine directe Association zu den Sinnesempfindungen und vermittelt den Uebergang zum geistigen Denken, während sie bei den Zitterfischen mit einer allgemeinen Bewegung der ganzen Dorsalsäule ihre unmittelbar materielle Verwendung finden kann. Die electrischen Ströme, die dabei, wie in allen längs der Nervenstränge fortlaufenden Muskelcontractionen auftreten, zeigen eine um so mächtigere Intensität, je dickere Aeste sich in den Säulenapparaten verzweigen.

Um zu erklären, weshalb man mit der Schleuder weiter als mit der Hand werfen könne, blieb die seit Aristoteles Zeit vielfach von den Mechanikern veränderte Ballistik schliesslich bei Benedetti's Satz stehen, „dass der Körper, wenn er durch die Schleuder herumgedreht wird, in einer geraden Linie fortzugehen strebt.“ Abgesehen von dem längeren Ansatzpunkte, der auch Maschinen gegeben werden kann, erhält der geschleuderte Stein den activen Impuls sämmtlicher Fingermuskeln, die beim Werfen aus der Hand nur die passiven Executoren der sich um das Schultergelenk drehenden Armmuskeln sind. Die Verrückung des Gleichgewichts der Momente in der Kraft addirt sich also im ersteren Falle um diejenige Zahl, in welcher die Wirkungen neuer Muskeln vermehrend hinzutreten. In der Muskelaction wirkt eine Contraction der kleinsten Theilchen auf einen fremden Körper oder auf das feste Gerüst des eigenen, indem ihre Kraftäusserung, als Bewegung, hervortritt.

Ihrer stickstoffhaltigen Natur nach, verlangt die Ernährung der Muskeln eine entsprechend gemischte Nahrung, und dem Vorwalten der animalischen wird die energische Ausbildung der Willensthätigkeit**) entsprechen, wie sie sich bei den nordischen Völkern (wenn noch nicht der Fettgenuss der Polaren überwiegt) findet. Die auf einfache Speisen angewiesenen Neger und selbst der nur von Reis genährte Hindu vermag Anstrengungen und Strapazen zu ertragen,

*) Nach der Theorie Arnold's und Herschel's ist das Gehirn eine voltaische Säule und jede Pulsation desselben eine Entladung von Electricität durch den Organismus, wie man auch fand, dass die von der Hand gefühlte Sensation vom Klopfen des Gehirns oder auch der grossen Arterien eine grosse Aehnlichkeit mit einem voltaischen Schlage habe. Hartley leitete alle geistigen Functionen von der Association der Vorstellungen und diese wieder von den Schwingungen des ätherischen Gehirnfluidums ab. Priestley betrachtete die Vibrationen der Gehirnnerven als die materielle Ursache alles Denkens und Empfindens.

**) „Die lebendige Kraft der sichtbaren Bewegungen, welche der Mensch äusserlich mit Armen und Beinen vollführt, ist nichts Anderes als ein Umsatz oder eine Resultante der lebendigen Kraft der kleinen, inneren Bewegungen, die durch den Chemismus des Ernährungsprocesses hervorgerufen werden.“ (*Fechner.*)

denen jeder Europäer in dem heissen Klima erliegen würde, aber man wird sie bei näherer Betrachtung immer nur, so zu sagen, passiver Art finden. Meine Bootsleute auf dem Ganges zogen in mechanisch einförmigem Gleichschritt das Schiff den Fluss aufwärts in der brennenden Sonnengluth von 6 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, ohne, im Falle einer gewünschten Beschleunigung des Tagewerks, sich andere Ruhe zu vergönnen, als etwa 2 — 3 Mal ein zehnminutiges Pfeifenrauchen und selbst das Frühstück auf das Abendessen verschiebend; aber jede Arbeit, die eine Combination der durch den Willen zu regulirenden Muskelbewegungen erfordert, wie Holzhacken, Feldarbeit u. dgl. m., würde sie rasch ermüdet haben. Das Denken der Naturvölker verharrt meistens in dem Umkreis sinnlicher Empfindungen, es entwickelt gleichsam nicht freie Kraft genug, um rein geistige Begriffe zu abstrahiren. Nur das direct Gegebene vermögen sie aufzufassen und zu verstehen. So erzählt Rafalowitsch:

„Den Barabra, wie den Egyptern, muss man immer Alles erklären und verdolmetschen. So oft eine Sache etwas verwickelt ist, finden sie sich nie allein zurecht. Schickt man z. B. einen nubischen Bedienten mit einem Auftrage irgend wohin, so muss dieser Auftrag möglichst einfach sein, dass der Bote ihn buchstäblich behalten könne. Auf seine Klugheit zu vertrauen, ist unmöglich. Er verwirrt Alles. Man überlasse es ihm, das Bessere auszuwählen, und er wird immer das Schlechtere wählen. Die Barabra, wie die Egypter, haben Gelehrigkeit, Gedächtniss und selbst Verstand zur Genüge, aber Vernunft und Urtheilskraft in sehr geringem Grade. Sie bleiben ihr Lebelang erwachsene Kinder. Läuft die Barke auf den Grund, so springen die Matrosen sogleich nackt in's Wasser und bemühen sich, dieselbe unter Anstemmen ihrer Schultern wieder flott zu machen. Nachdem sie unter lautem Geschrei wenigstens eine halbe Stunde lang sich geplagt und ganz von Kräften gekommen sind, wird ihnen endlich klar, dass alle ihre Anstrengungen vergeblich sind und die Barke am Boden gleichsam festgewachsen ist. Jetzt erst, aber nie früher, macht einer den verständigen Vorschlag, dass man zusehe, was für eine Richtung die Sandbank nimmt und wo das Wasser tiefer ist. Da ergiebt sich's denn allemal, dass man die Barke nach einer ganz andern Seite ziehen muss, die Arbeit beginnt von Neuem und nach fünf Minuten ist das Fahrzeug flott.“

Aus dem beschränkten Horizonte, in welchem sich die Vorstellungen des ungebildeten Nicht-Europäers bewegen, ist es ihm schwer hinauszugehen. Innerhalb desselben dagegen hat sich das Denken zu einer Gelenkigkeit ausgebildet, die gewöhnlich die unserer Bauern*) übertrifft, was sich vielfach in scharfer Beobachtung, schlagenden Bemerkungen, treffenden Vergleichungen zeigt, wie man sie von die-

*) Pater Le Jeune ging so weit, zu verlangen, dass man von Frankreich Arbeiter schicken solle, um für die eingeborenen Americaner zu arbeiten, da es von allen Seiten zugegeben werde, dass sie den Landleuten in Frankreich an Intelligenz weit überlegen seien. (*Prichard.*)

sen, trotz ihres Mutterwitzes, nie hören würde. Der Neger findet leicht bezeichnende Beinamen für jeden Europäer und meistens sehr rasch seinen Charakter aus, wie in Ambriz einer meiner Bekannten von energischem Charakter schon in den ersten Tagen iron-tree getauft wurde. Aus Surinam sagt ein Reisender: „Ein Aufbrausender wird Strohfeuer oder Waldfeuer genannt. Einer, der gut behandelt, aber bei Fehlern gerecht straft, heisst Ganveri nach dem Fisch Pimelodus, der, wenn richtig gefasst, kein Uebel thut, aber sonst sticht. Die Eigenschaften der Thiere, Pflanzen und anderer Dinge weiss der Neger in dieser Beziehung auf treffende und witzige Weise zu verwenden. Den Namen suchen sie geheim zu halten.“ Urtheile dürfen indess nicht in Bausch und Bogen gefällt werden. Die Wilden, mit denen die Reisenden in Berührung kommen, sind gewöhnlich aus allen Schichten der Gesellschaft, oder vielmehr die Gesellschaft (wenn nicht durch Kasten in verschiedene getrennt) zeigt eine grosse Einförmigkeit in allen ihren Schichten, während bei uns die Bildung sich in einzelnen Klassen concentrirt, wodurch den andern die Arbeit des Denkens abgenommen und auch von diesen auf sie ohne Widerspruch verzichtet wird. Es würde umgekehrt wieder weit leichter sein, den Bauern civilisirter Länder abstracte Begriffe durch Unterricht beizubringen oder wenigstens die Kinder in den Schulen dazu zu erziehen, als den Naturmenschen, indem jene schon von Vornherein die Anlage des speculativen Denkens in der Organisation des Gehirns vorbereitet haben, während diese solche erst im Laufe mehrerer Generationen erwerben könnten. Die brasilischen Indianer klagen bei länger fortgesetztem Fragen bald über Kopfweh und suchen auszuweichen.

Les Pouguipétes ont le visage large et plat, le nez large et écrasé, les lèvres épaisses, les cheveux crépus, chez quelqu 'uns de grands yeux saillants, exprimants la défiance et la férocité; leur joie est de l'emportement et de l'extravagance, un rire sardonique continuel et leurs yeux errants en même temps de tous côtés sont loin de leur prêter de l'agrément. Je ne vis pas un seul visage d'une gaieté paisible; s'ils prennent quelque chose dans leurs mains, c'est avec un certain mouvement convulsif et dans la ferme intention de ne pas lâcher prise tant qu'il y aura possibilité de résister, sagt Lütke von den Papuas auf den Iles Sêncavines.

So lange ein convulsivisches, stossweises Denken jeden consequent fortentwickelten Gedankengang unmöglich macht, sucht sich das erste Drängen zu einem harmonischen Abschluss, das natürliche Ziel der Geistesentwicklung, in der äusseren Aufmalung eines durch Tättowirung unbeweglichen Charakters zu erfüllen. „Der americanische Ureinwohner ist zugleich ein unmündiges Kind und in seiner Unfähigkeit sich zu entwickeln ein erstarrter Greis. Er vereinigt in sich die entschiedensten Pole des geistigen Lebens.“ (*Martius.*)

Das Begriffsdenken.

Indem das aus dem Embryonalzustande an die Luft tretende Kind den ersten Athemzug thut, so regt die mit der veränderten Richtung des Blutumlaufs*) in Wirksamkeit tretende Thätigkeit des Cervicalknotens einen nahe gelegenen Nervencomplex durch sympathetische Associationen an, und im ersten Schrei, den es ausstösst, zeigt sich die Reaction eines Organisationssystems von höherer Bedeutung, das in den sichtbaren Theilen des Körpers allein keine Erklärung findet. Bei den meisten Thieren, die noch mehr oder weniger unvollkommen ausgebildet zur Welt kommen, verbindet sich der Athmungsprocess**) schon zu früh mit dem Gehirne, so dass bei weniger bestimmtem Gegensatze später eine geringere Fortentwicklung statthat. Bei den ersten Muskelbewegungen des Kindes wird man stets eine bestimmte Beziehung zu entsprechenden Befindungszuständen des Körpers finden, indem eben der afficirte Nervencomplex durch innere Reaction eine complementirende Association der motorischen Nerven hervorruft. Später, indem sich durch die Natureindrücke des Auges und die Mittheilungen des Ohres geistige Begriffe zu bilden angefangen

*) Im Naturzustande bedient sich die Mutter eines scharfen Steines oder einer Muschelschale, um den Nabelstrang zu trennen, und indem sich die verschiedenen Häute der zerrissenen Gefässe zusammenziehen, wird die Blutung ebenso rasch wie bei den Thieren gehemmt. Bei den Macuanis in Brasilien bindet die Mutter dem Kinde den zusammengeschnürten Strang um den Hals, bis er vertrocknet und abfällt.

**) Das, als von weichen Knochenhäuten umgeben, mit dem Blutkreislauf pulsirende Gehirn des Neugeborenen combinirt (sobald der Luftdruck den Blutandrang nach der äusseren Haut beschränkt hat) durch die den Athembewegungen folgenden Hebungen und Senkungen den Eindruck des Willkürlichen (das den Säugling, um die Respiration zu unterstützen, zu beständigen Saugversuchen führt) mit dem Rhythmus der Herzthätigkeit und strebt mit dem Wachsthum eine immer weitere Sphäre der Freiheit an, während es bei den niederen Thieren bald ein constantes Verhältniss gleichförmigen Verharrens bildet.

haben, treten auch diese als mitwirkendes Element in die Gedankenreihen, die zur Hervorrufung einer bestimmten Bewegung gebildet werden, ein, und indem man diese letzteren nicht mehr durch materiell-greifbare Ursachen allein bedingt sieht, wird dann in der Erklärung die Theorie des freien Willens zu Hülfe gezogen. Das Auge des neugeborenen Säuglings steht zwar offen und ist nicht, wie das des jungen Hundes, gegen das Licht abgeschlossen, differenzirt sich aber erst später aus den allgemeinen Bewegungen der Kopfmuskeln, die anfangs dem Lichte folgen, und wölbt erst dann seine Hornhaut zur deutlichen Unterscheidung des Sehens, während sich anfangs noch die Pupille mit den Saugbewegungen erweitert und verengt. Die Macula lutea, die unter den Thieren nur der Affe mit dem Menschen theilt, entwickelt sich nicht vor dem zweiten Lebensjahre. Die Windungen des mittleren Gehirnlappens, die dem Chimpanse und Orang-Outang fehlen, prägen sich erst allmählig fester aus. Indem nach Du Bois-Reymond jeder Veränderung eines electrischen Stromes, der jeden (in den Muskeln als Bewegung, im Hirne als Empfindung kund gegebenen) Vorgang in den Nerven begleitet, eine stoffliche Veränderung eines Nerven entsprechen muss, so wächst die Aussenwelt gewissermaassen in das (bis zum 25. Jahre nach Peacock an Gewicht zu- und erst nach dem 50. wieder abnehmende) Gehirn hinein.

Bei dem innern Zusammenhang des gesammten Nervensystems wird sich immer eine in einem bestimmten Complex desselben angeregte Thätigkeit mehr oder weniger ausgedehnt mit der Anregung anderer associiren, und bei der den Organismus, als solchen, bedingenden Einheit, müssen diese verschiedenen Anregungen stets in gegenseitiger Complementirung zur Ausgleichung vorkommender Störungen führen. Eine in den Magen eingeführte Speise wird die wurmartig fortgesetzten Bewegungen der Gedärme anregen, die erst, nachdem der fremdartige Körper mit dem Aufhören des Verdauungsprocesses ausgestossen oder assimilirt ist, zur Ruhe zurückkehren können. Auch die in dem Rückenmark gelagerten Centra der Muskelbewegung werden von bestimmten körperlichen Zuständen entsprechend afficirt werden, und die ärztliche Erfahrung vermag wichtige Folgerungen aus den verschiedenen Bewegungscombinationen des Säuglings auf den Sitz krankhafter Zustände zu ziehen. Weniger genau lässt sich der Zusammenhang für die im Schreien angeregte Thätigkeit des Stimmapparates finden, da dieser sich fast mit allen Unbehaglichkeitsgefühlen dunkel associirt, und als klare Complementirung bestimmter innerer Zustände erst dann aufgefasst werden kann, wenn er sich bei fortschreitender Ausbildung des geistigen Gebietes in Begriffsbestimmungen zu definiren anfängt. Der völlig Blödsinnige

jammert über den Schmerz, ohne das ergriffene Glied localisiren zu können.

Indem die Anregungen der Sinnesnerven in den Geist einfallen, so werden sie sich nicht nur unter einander in bestimmter Weise associiren (wie das Sehen des Baumes und das Gefühl seiner Gestalt, das Hören des Rollens und das Sehen des fortgezogenen Wagens), sondern da im Gehirne immer schon durch die vegetativen Processe eine bestimmte Masse der Nerventhätigkeit im Zustande angeregter Bewegung ist, so müssen diese neu hinzutretenden Anregungen der Sinneseindrücke in ein gegenseitig bedingtes Verhältniss der Abhängigkeit dazu treten, denn in dem als Einheit bestehenden Organismus ist eben das erste Gesetz der Selbsterhaltung die Bewahrung dieser Einheit, die Schaffung eines inneren Gleichgewichts. Die Sphäre der verschiedenen Sinneseindrücke muss erst durch die Erfahrung gelernt und gegenseitig ergänzt*) werden, denn das Kind greift noch nach dem Monde, wenn er sich in seinem Auge abspiegelt, der Steinbock wittert durch seinen Geruch mit dem Winde den Jäger schon aus weiter Ferne, und entflieht oft, ehe er ihn noch gesehen hat. Erscheint derselbe dagegen oberhalb dem Winde stehend, wo er ihn nicht riechen kann, so erhebt er sich langsam, thut einen gellenden Pfiff und blickt ihn ruhig an, indem seine Sinne nicht gelernt haben sich gegenseitig zu controliren und bei dem Mangel an Experimenten nicht lernen können.

Der leere Magen des Säuglings wird nicht nur bestimmte Muskelcombinationen der Bauchpresse hervorrufen, um durch die Beschränkung der peristaltischen Bewegung diese Empfindung weniger deutlich zu machen, sondern die auch in den übrigen Centren des Nervensystems angeregten Associationen, die sich in dem dunklen Gefühle allgemeiner Unbehaglichkeit (dem Ursprung jeder Handlung nach Locke) darstellen, werden eine innere Compensation suchen, die sich im Schrei manifestirt. Das Saugen der Milch wird eine behagliche Empfindung anregen. Bei fortschreitender Ausbildung des deutlichen Sehens wird die Localisirung der Brust am Mutterkörper hinzutreten und bald diejenigen bestimmten Muskelbewegungen**), womit das Kind durch zufällige Experimente zuerst gelernt hat, das bedeckende

*) „Der mit dem Tasten verbundene Muskelsinn führt in die Flächenvorstellung des Gesichtssinnes die dritte Dimension ein, er sendet in sie sein Senkblei aus, rückt ihre Theile vor, oder in die Tiefe zurück." (*Volkmann.*)

**) Schon der Hund vermag seine Bewegungen nach den neu einwirkenden Motiven zweckmässig zu combiniren und wenn ihm ein Bissen Fleisch im Bogen zugeworfen wird, so sieht man ihn genau die Entfernung messen, den Kopf heben und senken oder seitlich drehen, bis er dahin kommt, wo der Bissen fällt.

Tuch fortzuschieben. Das Gefühl des Behagens ist das natürlich vom Körper gesuchte, indem dann alle Theile sich ihren Functionen gemäss erfüllen, und es müsste eigentlich als der normale Zustand unbewusst bleiben. Dass es überhaupt als Gefühl zur Auffassung kommt, folgt aus der gegebenen Möglichkeit von Störungen, wobei durch den Gegensatz die Differenzirung hervortritt. So ist der sich in der Harmonie des Weltganzen erfüllende Geist natürlich gut, und dass überhaupt das Gute als Besonderheit aufgefasst wird, folgt nur aus seinem Gegensatze zu dem durch krankhafte Zustände angeregten Schlechten, obwohl es gewöhnlich umgekehrt dargestellt wird.

In dem ersten Handeln des Säuglings sind drei Momente gegeben: das Behaglichkeitsgefühl des Magens, das Sehen der Brust, das demselben vorhergeht, und Armbewegungen, um sich dasselbe zu verschaffen. Diese drei Momente werden sich stets weiterhin mit Nothwendigkeit associiren, aber zunächst wird ihre Ideenreihe immer nur von dem Unbehaglichkeitsgefühle angeregt werden, also ihrer Entstehung gemäss genetisch aus dem materiellen Substrate aufsteigen. Dass nachher jedes beliebige Glied der Kette in relativer Polarität zum ersten Ausgangspunkte genommen werden kann, ist, weit entfernt das Gesetz aufzuheben, eben nur seine nothwendige Bestätigung, wie sich die Folge einer geometrischen Reihe zwar aus jedem Gliede des Anfanges, der Mitte oder des Endes berechnen lässt, aber nur wenn der Multiplicator der Formel gegeben ist. Die Selbstgesetzgebung, wodurch sich der Wille zum freien macht, liegt in diesem Ausgehen von secundären Begriffen. Dann sendet er seine Gedankenreihen durch Raum und Zeit, bis sie sich am entfernten Horizont in der Allgemeinheit des Ewigen und Unendlichen verlieren (deren optische Perspective er dann vielfach versuchte, als etwas gleichfalls in Relationen Bestehendes aufzufassen) und, unterlassend die erste Anregung seiner Entschlüsse zu ergründen, wähnt er selbstständig zu handeln. Einheitliche Vermittlung kann nur das genetische Princip gewähren. Eine directe Proportion in der Rechnungsformel zwischen Körper und Geist*) darf ebenso wenig gesucht werden, wie zwischen anorganischer und organischer Natur. Man

*) Die Gesetze des Lebens werden niemals von dem blossen Gesetze der Bestandtheile abgeleitet werden können, aber die wunderbar verwickelten Thatsachen des Lebens mögen aus verhältnissmässig einfachen Gesetzen des Lebens abgeleitet werden, welche Gesetze, von Combinationen der verhältnissmässig einfachen Combinationen von Antecedenzien abhängig, in verwickelteren Umständen unter sich und mit den physicalischen und chemischen Gesetzen der Bestandtheile verbunden sein können. (*Mill.*) — Le développement de la vie marcha, comme toute chose créée, du simple au composé, c'est la loi invariable de toute création. (*Hombron.*)

sucht sich bequeme Eselsbrücken in die Ewigkeit hinauszubauen, aber wer die Arbeit des Denkens scheut, wird nie von ihrem verjüngenden Hauche durchweht werden. In unserer Gegenwart hofft vergebens auf Offenbarungen, wer sie sich nicht selbst zu schaffen weiss. Im Verhältniss zu der complicirteren *) Zusammensetzung des Geistigen besteht das Körperliche aus einfachen Elementen, obwohl auch in ihnen nur unter den adäquaten Proportionen stöchiometrischer Gesetze Neubildungen stattfinden. Berührung mit einem Stück Kalk wird die Pflanze wenig oder gar nicht afficiren, während es die wichtigste und selbst eine Lebensfrage für sie sein kann, wieviel davon in dem Boden, worauf sie wächst, enthalten ist. So schlägt der Geist seine Wurzeln durch die Körperwelt und saugt aus den physicalischen Gesetzen seine Nahrung, während directe und willkürliche Zusammensetzungen, die nicht dem Entwicklungsgange des psychologischen Gesetzes folgen, zu den incongruentesten Verwirrungen führen müssen. Auf der sinnlichen Anschauung von Raum und Zeit erwächst genetisch der ewige Gedankenbaum des Geistes.

Zu dem Sehen der Brust wird beim Säugling bald die Auffassung anderer Körpertheile der Mutter treten. Das Kind wird unterscheiden zwischen der Milch gebenden Brust und dem Munde, der ihm den letzten Kuss aufdrückt, ehe es in Schlaf versinkt, zwischen diesem und den Augen, die bei seinem Erwachen zuerst auf es niederlächeln. Es wird gewohnt werden, dass ein leichter Schrei es aus dem Bette hebt, dass bald der Mund sich an die Brust legt und dass das gestörte Behaglichkeitsgefühl des Magens hergestellt wird. Tritt in der Bildung dieser Vorstellungskette an irgend einem Gliede eine Störung ein, so wird es eine neue Combination suchen, zuerst durch unbestimmte Anregung verschiedener benachbarter Nervencentren, gleichsam experimentirend, bis später dasjenige, was am raschesten die Störung ausgleicht, sich als neue Erfahrung einfügt. Wird es nicht gleich nach dem Aufwachen, wenn es hungert, aus der Wiege genommen, so wird zunächst das Aufschreien in ein Weinen sich fortsetzen, unbestimmte Armbewegungen, um das Aufheben zu unterstützen, werden sich damit verbinden. Ist durch längere Anregung der Nerventhätigkeit dieselbe zu höherer Spannung gesteigert, so wird sie auch noch weiter entfernte Sphären in gleiche Anregung setzen. Ein Zappeln mit den Füssen tritt hinzu, und indem die sorg-

---

*) Unser Zahlensystem hat zehn Ziffern, die zu allen menschlichen Rechnungen reichen. Das Zahlensystem der Natur hat nur eine Ziffer, das Atom, und reicht damit zu den Rechnungen des Alles. (*Fechner.*)

same Mutter dann gewöhnlich, um Erkältung zu verhüten, einschreitet, wird es später oft geschehen, dass der aufwachende Säugling, obwohl sein Lächeln die Folgerung grosser Unbehaglichkeit ausschliesst, sogleich die Decke bei Seite wirft. Diejenigen Glieder der Kette, die sich als unnütz bewiesen haben, sind ausgestossen, eliminirt, und Bewegungen, die sich Anfangs nur bei höchster Steigerung der Unbehaglichkeit durch Wachsen der Spannung der Nervenreihen mit den entfernter liegenden Centren associirten, treten jetzt, wo Erfahrung die Auffindung eines directen Weges lehrte, schon bei dem nur leichten Wunsche des Aufstehens ein. In dem Uebergange des Nacheinander zum Wegeneinander erkennt sich die Causalität.

Indem sich die Masse der Sinneseindrücke mehrt, werden dieselben unter sich in nähere Beziehungen treten und je mehr sie durch fortgesetzte Versuche in bestimmten Verbindungen geübt sind, auch um so leichter für weiterhin in solchen hervorzurufen sein. Das Sehen der Hand der Mutter kann so in den Sehhügeln des Kindes das Bild der Brust erwecken, und da diese wieder mit dem Saugen innig associirt ist, die zum Fortschieben des Tuches nöthigen Armbewegungen veranlassen. Die Mutter, welche früher nur gewohnt war, das Kind nach der Brust verlangen zu sehen, wenn es durch Schreien seinen Hunger manifestirt hatte, glaubt es hier vielleicht mit einem Acte des freien Willens zu thun zu haben, da sie eben die Bildungskette von sich gegenseitig bedingender Ursache und Wirkung im Gehirne des Kindes nicht verfolgen kann. Diese Kette von Ursachswirkungen in alle einzelnen Glieder wieder aufzulösen, ist um so schwieriger, je mehr später geistige Begriffe als mitwirkende Motive in dieselbe eintreten, aber die gleichen Principien wie für die Anfänge des Geisteslebens gelten für seine spätere Entwickelung, da diese nur auf jenen ruht. Wie alle Eindrücke müssen auch die rein geistigen im Stande sein, eine Compensation zu finden, wenn durch partielles Ueberwiegen eine Störung des Gleichgewichtes drohen sollte. Der Mensch, der das Sehen des Apfels mit seinem Herabbrechen vom Baume und seinem Geschmacke schon associirt hat, vermag ihn, sollte er bitter sein, durch Schlundbewegungen wieder auszuspucken, oder wenn er sich hart anfühlt, fortzuwerfen. Er wird zugleich den Drang fühlen, den in ihm durch die Verhältnisse seiner Gestalt, seines Hängens, seiner Farbe erweckten Anregungen einen entsprechenden Ausdruck zu geben, der sich dann im geselligen Wechselverkehr durch die Sprachbegriffe schafft.

Die aus mechanischer Nachahmung entstehenden Handlungen der Thiere können zwar, da ihnen die Reproduction der Sprachbegriffe fehlt,

um aus ihnen die Resultate der Erfahrungen zu ziehen, nicht als geistige Schätze aufgespeichert werden, mit denen sich dann weiter speculiren liesse, springen aber dennoch bei genügender Anregung zuweilen in das Gebiet des reinen Denkens über, obwohl dasselbe eben wegen der Unfähigkeit seiner abstracten Verwerthung nur ein momentanes Aufflackern ist, das immer sogleich wieder in dem Dunkel des unbestimmten Allgemeingefühls verlischt. Von einem Kapuzineraffen wird erzählt, dass, als man in das ihm häufig gereichte Zuckerpapier einst eine lebendige Wespe eingeschlossen hatte, von der er gestochen wurde, er fortan die Düte immer erst an das Ohr hielt, und sie nur öffnete, wenn sich keine Bewegung darin verspüren liess. Zum ersten Male zerschlug er (nach Rengger's Beobachtungen) ein Ei, so dass Alles herauslief, dann öffnete er es sorgfältiger, zuletzt pickte er mit der Spitze nur ganz sachte an einen harten Körper und nahm die Schalenstückchen mit den Fingern weg. Ein Chimpanseweibchen heizte, nach Degrandpré, auf einem Schiffe den Ofen, wusste, wenn er die gehörige Hitze habe, holte dann den Bäcker und achtete darauf, keine Kohlen herausfallen zu lassen. Auch verrichtete es die Arbeit eines Matrosen, reffte die Segel und band sie fest. Ein Affe, den man ein Kästchen mit einem Stück Holz aufzubrechen gelehrt hatte, wälzte nachher ein Stück Holz, das ihm die Thüre versperrte, mit einem Hebel fort. Auf einem englischen Kriegsschiffe sah ich einen von den Matrosen gehätschelten Affen oft unter denselben sitzen, und wie sie, mit Nadel und Faden versehen, eifrig fortnähen. Wenn ich vor seinen Augen eine Linie mit einem Bleistift zog, folgte er eifrig mit den Augen, versuchte den Strich wie einen Faden aufzuheben, und nahm, wenn es nicht gelang, den Bleistift in die Hand, um ihn an seiner Spitze aufmerksam zu betrachten. Josse erwähnt eines Orang-Outang, der bei der Ankunft in Bourbon die Matrosen täglich an's Land begleitete, und jeden Morgen eine Verkaufsbude besuchte, wo man ihm auf sein Zeichen ein Frühstück servirte. Auf dem Schiffe stand er mit Allen in gutem Einvernehmen, ausser mit dem Fleischer, dem er sich nur furchtsam näherte, und wenn er es unbemerkt thun konnte, seine Hände und Finger, in denen er so oft das Schlachtmesser gesehen, prüfend untersuchte. Ein von Cuvier beobachtetes Affenweibchen verwandte viel Sorgfalt auf sein Bett, das es sich möglichst weich und bequem einzurichten suchte, empfing freudig alle Bekannte, gab Küsse oder sog an der Haut; beim Sitzen schlug es nach Art der Orientalen die Beine unter. Ein Jagdhund drückte seinen Herrn an einer Anhöhe wiederholt links, rannte dann aber ohne Anweisung rechts hinauf und trieb ihm einen Hasen zu. Das Vizcacha soll, nach Azara, alle Knochen, die sich auf dem Felde finden, vor die Eingänge seiner Höhle schleppen, um bei Annäherung eines Feindes sogleich durch das Geräusch gewarnt zu werden. Hunde, die stromauf schwimmen sollen, um einen in's Wasser geworfenen Gegenstand herauszuholen, warten ruhig, bis derselbe zu ihnen herabschwimmt. Um Kibitze zu schiessen, muss man als Bauer gekleidet sein, da der Vogel vor Jedem, der eine Flinte trägt, flieht. Die Mexicaner schwammen in Kürbisköpfen versteckt auf dem Wasser, um die Enten bei den Beinen herabzuziehen, wie es auch in Westindien und anderswo geschah. Die Indianer nähern sich den Büffeln in der Verkleidung weisser Wölfe. Auf Ascension, wo die Vögel noch wenig von Menschen gesehen haben, greifen sie solche, weit entfernt fortzufliegen, selbst an. Le Vaillant's Affe, den er zum Wurzelausgraben verwendete, suchte solche, wenn er wohlschmeckende gefunden hatte, oft heimlich zu verzehren, blickte dann aber schen seitwärts und verbarg sie schnell, wenn er überrascht wurde.

Nachtschwärmende Hunde schleichen am frühen Morgen unter den Ofen und heucheln Schlafen. Ein Elephant in der Pariser Menagerie, erzählt Lereut, stellte sich, als sein Wärter ihm die Thüre des Heumagazins, in das er hineinzugehen wünschte, zu verschliessen befahl, als ob er verhört hätte, und drehte den Schlüssel einer andern Thür um. Nach Dugès überliess ein Hund, der am Tage vorher ein Kaninchen vergeblich gejagt hatte, dem Jäger allein die Verfolgung und lief direct zu dem Baume, wo sein Lager war. Der Fuchs gräbt an dem Ende des Kaninchenbaues ein, wie die Menschen, um direct darauf zu stossen, wie er in der Nähe des Menschen überhaupt immer listiger und misstrauischer wird. Cuvier erzählt von einem Affen, der, um den hohen Drücker der Thür zu erreichen, sich an einem Seile herabschwang, und als man dasselbe mit Knoten verkürzte, diese löste, mit dem oberen beginnend. Ein Orang-Outang suchte das Schloss seiner Kette, in dem er den Schlüssel umdrehen gesehen, mit einem Stück Holz zu öffnen. Leuret erzählt von einem Sajou, der sich in einem Schrank zum Verstecken abschloss. Degrandpré's Affe füllte eine Flasche von Anisbranntwein mit Sand, um das überfliessende Getränk aufzulecken. Auch ohne ein nachahmendes Vorbild lernen die Affen, Steine in geöffnete Austerschalen zu stecken, um diese zu verzehren. Ein zum Aufheben von Geldstücken abgerichteter Elephant blies gegen die Wand, um sich eins, das ausserhalb seines Bereiches dorthin gerollt war, zurückzutreiben. Wünscht der Pudel das Zimmer zu verlassen, so gebraucht er oft die List, das Bein an die Wand aufzuheben, als ob ihn ein Bedürfniss dränge, obwohl man ihn nach dem Oeffnen der Thür, ohne dass er weiter daran denke, spornstreichs davon laufen sehen mag. Ein mir bekannter Pudel in San Francisco wusste in den belebten Strassen dieser Stadt den Weg nach dem Wharf zu der richtigen Stunde zu finden, um mit dem Dampfschiff nach San Sacramento zu fahren, wenn es ihm, wie häufig, in den Sinn kam, einen dortigen Bekannten zu besuchen. Reclam glaubt nach seinen mit einem Hunde (über das Aufsuchen seines Lagers) angestellten Versuchen, dass Thiere fähig sind, aus einzelnen Merkmalen einen allgemeinen Begriff zu abstrahiren. Die Pongos in Congo setzen sich Morgens an die von den Negern verlassenen Lagerplätze (nach Battel's Mittheilungen), um sich an den Kohlenresten zu wärmen, verstehen aber nicht das Feuer zu unterhalten. Hamilton erzählt dagegen von einem Chimpanse, der Feuer anzumachen und mit dem Munde anzublasen verstand, sich Fische röstete und seinen Reis gekocht ass.

Die beim Kinde täglich an Zahl wachsenden Gesichtsbilder müssen schon bald ein unverhältnissmässiges Ueberwiegen über die Einflüsse der wegen ihrer Verknüpfung mit den organischen Ernährungsprocessen mehr unveränderlichen Nervencentren des vegetativen Lebens gewinnen, und in der ersten Ideenkette des Hungers, Sehens der Brust und der fortschiebenden Armbewegungen wird das Kind bald unterscheiden lernen, dass die gesichtliche Vorstellung nur mit der Muskelbewegung zu associiren ist, während der vegetative Process fast ganz aus dem Bereiche seiner Einwirkung tritt. Eine gewisse Rückwirkung liegt immer vor, aber wegen ihrer Unklarheit wird sie später gewöhnlich nicht in Rechnung gezogen. Es dauerte lange, bis

sich der Noos aus der Naturphilosophie losrang, und selbst Parmenides konnte noch das Phantasiedenken nicht völlig überwinden, aber als dann den Idealen die Flügel ausgewachsen waren und sie emporgetragen hatten, vergassen sie rasch und undankbar die dunkle Larve, die sie so lange beherbergt hatte.

Die verschiedene Mächtigkeit des Willenseinflusses stuft sich graduell ab. In den niedersten Thiergattungen ist die ganze Muskelbewegung wenig mehr, als eine unmittelbare Reflexthätigkeit, nicht nur ähnlich den peristaltischen Darmbewegungen, sondern auch fast immer unmittelbar durch diese bedingt. Bei der vorwaltenden Ausbildung, die der Geist in den höheren Thierklassen findet, erklärt sich der grössere Einfluss, den er durch die (als solche überall bestehenden) Associationen über die Centren der Muskelbewegung im Gegensatz zu den des vegetativen Lebens erhält, denn bei der Verknüpfung der letzteren mit Processen, bei denen jede plötzliche Störung allzugewaltig das Bestehen des Organismus selbst gefährden würde, mussten sie, durch innere Ableitung einen Mittelpunkt findend, sich möglichst unabhängig hinstellen.

In der Vorstellungskette, die sich vor dem Geiste aneinander knüpft, indem eine Association die andere hervorruft, vermag der Mensch allerdings ein beliebiges Glied der Reihe hervorzuheben, zu fixiren und vor ihm, das er in einer anderen Tonart oder Richtung in lauteren Cadenzen schwingen lässt, seine frühere Umgebung verschwinden zu lassen. Der Geist greift hier selbstständig bestimmend in seine Denkbewegungen ein und kann dieselben nach dem vorgesetzten Ziele verfolgen, er handelt als freier Wille im Vergleich zu dem träumerisch gleichartigen Flusse der Associationsvorstellungen im contemplativen Meditiren. Aber diese That des freien Willens wird zu einer solchen nur verhältnissmässig. Um die bestimmte Fixirung des einzelnen Theiles zu ermöglichen, intonirt der Geist mit überwiegender Stärke einen besonderen Ansatzpunkt, der zu seiner augenblicklichen Disposition in näherer und mächtigerer Association steht, als die übrigen, und indem dann dieses Glied der Kette mit dem gegebenen Ansatzpunkt zusammenspringt und seine weiteren Schwingungen nach derjenigen Richtung fortsetzt, wohin jener deutet, müssen alle die übrigen Schwingungsebenen des grossen Gesammtflusses, die vorher, aus der natürlichsten Stimmung des Allgemeingefühls aufsteigend, das Bewusstsein erfüllten, proportionsweise erbleichen und dadurch der im Bewusstsein gestützten Raum geben, sich durch Concentration in sich selbst zu individualisiren. Der natürliche Fluss der

Traumvorstellungen im passiven Allgemeingefühl wird sich immer in letzter Instanz an die Körperzustände selbst anschliessen, eben als deren nothwendiges Complement ausströmend, um sich in die einheitliche Spitze eines erfüllenden Bewusstseins organisch-krystallinisch abzuschliessen. Greift der freie Wille bestimmend in diesen gleichartig dahinwogenden Strom ein, um einzelnen Elementen, die er daraus hervorhebt, eine überwiegende Richtung, die allein festgehalten werden soll, zu geben, so mag er den ersten Ansatzpunkt *) ebenfalls in Körperzuständen suchen, wird ihn aber häufiger schon in den abstracten Begriffen selbst finden, obwohl, wenn es sich um eine besonders kräftige Intonation handelt, angestrengtes Denken vielfach von leisem Muskelzucken begleitet ist. Wo immer der willkürlich genommene Ansatzpunkt der neuen Richtung liegt, sei es in einem körperlichen, sei es in einem schon abstrahirten Ursprung, immer vermag der Wille nichts Anderes, als die Schwingungsebene nach einer andern, nach der von ihm beabsichtigten, Richtung zu drehen, und in dieser werden sich dann weiter die Vorstellungen nach denselben mechanischen Associationsgesetzen aneinanderreihen, wo von freier Willkür an sich weiter keine Rede sein kann. Dieser erste Anstoss, der primäre Impetus, bleibt immer eine entschiedene That des freien Willens, wenn wir ihn mit dem unbewussten Vorstellungsstrom des Allgemeingefühls vergleichen, er ist stets innerhalb der Erdatmosphäre als freier Wille zu betrachten, bewahrt für unsere gesellschaftlichen Zustände unbedingt die Bedeutung eines solchen, aber in dem harmonischen Zusammenwirken des Kosmos bewegt auch er sich nur nach ewigen Gesetzen. Die Autonomie bleibt ihm immer, wie jedem Naturproduct, ob planetarisch oder kosmisch gefasst. Der Primus motor **) dieses freien

---

*) „Ein Ruck thut mir die Dienste des sorglichsten Denkens, ein Recken der Glieder schüttelt die Qual der Gedanken ab, ein Aufspringen schleudert den Alp religiöser Welt von der Brust, ein aufjauchzendes Juchhe wirft jahrelange Lasten fort,“ sagt Stirner. Wird sich das Kind des Vermögens eines absichtlichen Bewegens der Muskeln inne, macht sich der Trieb zum Aufrichten, zum Stehen und Gehen geltend, zeigt sich ein unbestimmtes Sichanstemmen, welches mit wachsender Kraft zu weiteren Resultaten führt. „Die Hand, welche die Runzeln der Stirn glättet, beschwichtigt auch den Verdruss, der sich dadurch aussprach.“ (*Lotze.*)

**) Der freie Geist, das Denken des Denkens, der erste Beweger ist dem Aristoteles die Gottheit. Fechner will nicht bestreiten, „dass unter dem Einflusse des freien Willens wirklich lebendige Kraft entstehen kann, die ohnedem nicht entstanden wäre, aber eben nur auf Kosten potenzieller Kraft, d. h. aus der Quelle, aus der sie sonst entsteht, wenn kein Wille mitwirkt. Unstreitig lag im Willen oder (psychophysisch ausgedrückt) den Thätigkeiten, die selbst dem Willen unterliegen, ein Anlass, dass der Umsatz der potenziellen Kraft in lebendige erfolgte und Dauer gewann; nur der

Willens ist kein ausserweltlich in den Menschen bestimmend eingreifender Deus ex machina, kein in diesem, ihm unbekannt und schreckend wirkender Dämon, er ist die neue Kraft, die sich aus der Bewegung des Stoffes schafft, die in eigener Bestimmung auf jenen zurückwirken mag, die die neue Bildung dann erst erhält, die aber ohne jenen selbst nicht vorhanden wäre, wie jener ohne latente Kraft keine Existenz hätte. Indem der Geist sich während des gleichmässigen Flusses der Vorstellungen nur auf eine besondere Reihe fixirt, diese hervorhebt und festhält, und so selbstständig und selbstwollend sich einen neuen Ansatzpunkt schafft, so entnimmt er den ersten Stoss der neuen Bewegung nur aus der Bewegung, die schon in ihm vorhanden ist, die je nach Umständen schon kräftiger tönen oder nur dumpf dahinschleichen mag. Das Denken beruht stets auf partiellen Differenzirungen, auf einseitigen Hervorhebungen nach den Neigungen des freien Willens, aber innerhalb der Grenzen eines grössern Ganzen*), das sich mit seinen unabänderlichen Gesetzen der Nothwendigkeit in die Harmonie des Kosmos einfügt. Das Leben strömt dahin, bald als Milchsaft des Stengels kreisend, bald als Blatt hervorschiessend, bald als Blume aufblühend. In vielfachster Bewegung lockt die Mechanik des Geistes Bewegung aus Bewegung hervor, Schwingung folgt aus Schwingung, im ununterbrochenen Zusammenwirken, aber so oft man versucht den Kreuzungspunkt des Causalnexus in Ursache und Wirkung zu erfassen, so wird man nur die ineinandergeschlungenen Hälften des Nervensystems auseinanderblättern und den Menschen so wenig finden als die Pflanze in den ineinandergewundenen Spiralen. Man mag in der Blume tellurische Wurzel und kosmische Blüthe unterscheiden, aber der Durchschlingungsknoten des Oben und Unten ist damit ebenso

---

Wille aus sich selbst kann die lebendige Kraft nicht ohne die sonst allgemein gültigen Bedingungen dazu schaffen."

*) „Die Heiligkeit des Willens ist nur allein in der nichtsinnlichen Anschauung eines Daseins oder Reiches vernünftiger Wesen vollständig möglich. Aber nur ein unendlicher Verstand, was der unsere nicht ist, nur ein Verstand, dem die Zeitbedingung Nichts wäre, könnte in der für unseren beschränkten Verstand endlosen Reihe das vollständige Ganze der Angemessenheit des Willens zum moralischen Gesetz erblicken." (*Kant.*) — Der Mensch ist psychologisch unfrei, meint F. W. Volkmann. „Aber mit der Abweisung des gewöhnlichen Freiheitsbegriffs ist keineswegs der Begriff der Freiheit selbst abgewiesen, sondern nur verrückt." „Dem unendlichen Sollen der moralischen Freiheit antwortet der Mensch jedesmal mit dem bestimmten Quantum von Können der psychologischen Freiheit und die Erkenntniss der Mangelhaftigkeit dieser Antwort ist der Antrieb zu fortschreitender Ergänzung, Verstärkung und Consolidirung der practischen Grundsätze."

entschlüpft, als wenn die ungeduldige Dialectik den Menschen in Geist und Körper zerhaut.

Der Einfluss des Willens auf die Muskeln wird durch Uebung geregelt und ausgedehnt. Die Bewegung des Fingers als solche ruft stets schon an sich entsprechende in den Sehnen der anderen hervor. Wird sie also durch die Association mit einem bestimmten Willenszweck angeregt, so werden auch jene anderen sich von selbst hinzugesellen, und sollten sie gleichfalls in Requisition gesetzt werden müssen, sich auch mit desto geringerer Anstrengung in specieller Weise kräftigen lassen. Entfernter liegende Associationen erfordern um so grössere Praxis. Empfindungen der Sinne rufen verwandte Erinnerungen am lebhaftesten hervor. Jedes Hausthier findet bald seinen Stall, die Schwalbe und der Storch ihre verlassenen Nester, und weiteres Gedächtniss zeigt der Esel, wenn er in den Strassen der Stadt von selbst vor den Häusern stehen bleibt, wo er gewohnt war Säcke abzugeben, oder das Postpferd, das mechanisch vor der am Wege liegenden Schenke anhält. Zu grösserer Leichtigkeit der Associationen sucht „die mnemonische Kunst jedes zu merkende Element in ein Bild zu bringen oder mit einem deutlicheren Bilde zu vertauschen (symbolisirende Mnemotechnik), die Bilder in eine gewisse Reihe zu stellen (topologische Mnemotechnik) und sodann die erste Reihe an der zweiten gleichsam abzulesen.“

Die Glieder, welche eine Willensreihe zusammensetzen, sind selbst wieder Producte aus unzähligen Factoren, woraus sie, bald in grösserem bald in geringerem Maasse, gebildet wurden. „In den Quellen der Handlungen ist nach Bentham ein Beweggrund nichts Anderes, als die Furcht vor irgend einem Schmerze, welcher durch eine gewisse Handlung erzeugt, und den zu vermeiden der Wille entweder mit oder auch ohne Hoffnung auf ein Vergnügen angetrieben wird.“ Da der Mensch nur aus zwei Modificationen besteht, nur eines der zahllosen verschwindenden Momente der Substanz ist, so hat er keinen freien Willen, sondern ist von allen Seiten her determinirt, zum Wollen und Handeln gezwungen, lehrt Spinoza. Wenn er aber meint, dass ein Mensch, der sich in der kritischen Stelle von Buridan's Esel fände, vor Hunger sterben würde, so verkennt er eben die durch secundäre Associationen gebildeten Gedankenreihen, die damit den freien Willen constituiren. So gleichmässig stark auch von beiden Seiten die Anziehungen auf seine Augen wirken mögen, so würden sich doch in dem Thiere selbst, sei es wegen der vollkommeneren Organisation des einen oder anderen Auges, sei es wegen der verschiedenen Muskelstärke seiner vier Beine, sowie wegen vorhergegangener Ermüdung des einen mehr, wie der anderen, oder werden sich in der Unebenheit

des Bodens, auf dem er steht, Ursachen genug finden, weshalb er zufällig mehr auf die eine als auf die andere Seite neigt, und da es nur eines Körnchens bedarf, um die genau balancirte Wage zu entscheiden, auch sogleich zu fressen beginnen wird und zwar anscheinend für den, dem der Grund des secundären Warum entgeht, aus freiem Willensentschluss. Wollte man eine absolute Abstraction vollkommenster Gleichheit aller Verhältnisse setzen, so würde das eben zur Identität des Alles und Nichts führen, wo jeder Wille von selbst aufhört. Uebrigens können zwei Gegenstände nie zu gleicher Zeit angesehen werden, sie erscheinen in beiden Augen einfach und mit beiden getrennt in den Focus genommen, können sie immer nur einer nach dem andern zum Bewusstsein kommen, wie unendlich klein auch die Zwischenräume sein mögen. Würde also der Esel nicht schon unmittelbar beim ersten Eindrucke zu fressen beginnen, und sollten alle folgenden Motive auf beiden Seiten gleich stark in's Gewicht fallen, so würde sich doch immer die eine Seite mit einer Schwingung im Plus befinden und ihn schliesslich dann sie wählen lassen, wenn das Hungergefühl in einer steigenden Zunahme zuletzt so stark geworden ist, dass eben ein Minimum, d. h. ein einziges Plus genügte, um eine zweifelhafte Wage zu ihren Gunsten zu neigen. „Voraussetzlich reicht ein Atom in Beziehung zu dem Atomsystem unserer Nerven schon hin (sagt Fechner), durch die Erzitterung oder den Widerstand, den es darin begründet, ein Element oder Differenzial der Empfindung zu begründen, was nur der Summirung bedarf, um die endliche Empfindung zu geben, deren wir empirisch bedürfen.“ Der Mann, der ohne es zu fühlen mit seinem Fusse die Schnur bewegt, die eine entfernt hängende Glocke anzöge, würde, wenn er deren Schwingungen sähe oder ihren Ton vernähme, die Bewegung aus einer jener eigenthümlich zukommenden und jedenfalls ihm persönlich fremden Ursache erklären, indem er ebensowenig die Mittelglieder, wodurch seine eigene Thätigkeit mit der jener verknüpft wird, kennte als der Philosoph, der die Aeusserungen eines scheinbar freien Willens nicht schrittweise bis zu ihrem materiellen Ursprung zurück zu verfolgen versteht. Auch von ihren letzten Wirkungen kann er ebensowenig eine Ahnung haben, als das Kind, das zufällig die Drähte eines electrischen Telegraphen verbände, begreifen würde, dass es in entfernten Welttheilen Tausende von Menschen aufregen oder selbst zu geschichtlich folgereichen Unternehmungen veranlassen könnte. „Der Wille, der Gedanke, der ganze Geist sei so frei er will, aber er wird seine Freiheit nicht wider, sondern nur auf Grund der allgemeinen Gesetze der lebendigen Kraft äussern können. Sofern sein Gang an den Gang der psychologischen Thätig-

keit gebunden und dieser an das Gesetz der Erhaltung der Kraft gebunden ist, wird er selbst dadurch gebunden sein.“ (*Fechner.*)

Wenn man, noch halb schlaftrunken, des Morgens erwacht, so lässt sich am besten das Spiel des Willens beobachten. Die Müdigkeit hält noch den Geist befangen, aber dennoch ist in jedem Augenblicke die Möglichkeit gegeben, sich von ihr loszureissen, sich zu erheben, sobald die darauf gerichtete Vorstellungsreihe nur um ein Minimum in ihrer Intonation verstärkt wird, um mit hinlänglicher Spannung auf die Muskeln hebend zu wirken. Hier ist eine freie Thätigkeitsäusserung unverkennbar und muss, obwohl sie nicht der primus motor ist, wofür sie ein oberflächlicher Beobachter halten möchte, stets ihren Werth als solche bewahren. In seinem letzten Grunde ist dieser Entschluss immer nur das Glied einer unendlichen Kette von Ursache und Wirkung, da er ebenso im nothwendigen Causalnexus stehen muss, wie Alles und Jedes in dem Abschluss des lebendigen Organismus. Die näheren Motive des selbstständigen Agirens sind im speciellen Falle oft aus den seit dem vorigen Tage im Gehirn liegenden Gedanken oder den vorhandenen Körperzuständen aufzufinden, aber ob sie es gerade sind oder nicht, ist gleichgültig; denn was der Mensch thut, ist hier wie immer, für das Absolute ein kategorischer Imperativ des harmonischen Gesetzes, für die relativen Verhältnisse der Erde dagegen eine Schöpfung seines freien Willens. Diese Standpunkte werden häufig genug verwechselt, aber der Materialist, der den Menschen als passive Maschine betrachtet, weil eine zersetzende Analyse die Geistesthätigkeiten schliesslich auf Nervenschwingungen zurückführt, handelt darin nicht vernünftiger, als wenn der Chemiker die Existenz von Blumen und Früchten leugnen wollte, weil er bei den einen, wie bei den andern und bei sämmtlichen Naturgegenständen zuletzt immer nur zu denselben indifferenten Grundstoffen gelangte. Wissenschaftlich sind solche Untersuchungen für die genetische Entwicklung und Fortbildung von unschätzbarstem Werthe, aber für den practischen Pflanzengärtner werden sie, hinsichtlich der Eintheilung und Verwerthung seiner Erzeugnisse, nur von geringer Bedeutung sein. Sollte ein systematisch verrannter Chemiker die Specifität der Blumen und Früchte leugnen wollen, so wird das seinem Privatvergnügen überlassen bleiben können, die Blumen werden deshalb nicht weniger duften und die Früchte doch immer durch ihren labenden Saft erfrischen, und so eindringend und klar ein spitzfindiger Düftler auch die Unfreiheit des Willens darlegen möchte, wird doch der Staat immer gar wohl wissen, den bösen Willen zu strafen oder den guten für seine Zwecke zu verwenden.

Wenn sich beim Einschlafen die Augen schliessen, so beginnen

die festgegliederten Gedankenreihen, die sich während des Tages im individuellen Bewusstsein abschlossen, zu zerreissen und die Vorstellungen fangen an im ungeordneten Gemische durcheinander zu treiben, bis sie mehr und mehr jedes Specifische an sich verwischt haben und in einförmiger Gleichartigkeit verschwinden, so dass der Mensch jedes Gedächtniss im Schlafe verliert. Vor dem völligen Eintritt desselben kann er allerdings in jedem Augenblick den unklaren Fluss der Vorstellungen unterbrechen, und wieder eine feste Kette bewussten Denkens herstellen, wenn auch das Können meist nur ein Wollen bleibt. Nicht nur wird jede einigermaassen eindringende Körperreizung dies bewirken, indem die psychischen Schwingungen um den materiellen. Kern der Nervenempfindung anschiessen, sondern die Anregung mag auch central entstehen. Unter den im Halbwachen auftauchenden Vorstellungen mag auch die der Absicht willkürlicher Unterbrechung des Traumzustandes sein, und dass sie überhaupt im Gehirne vorliegt, wird aus einer früheren Zeit zurückdatiren, wo einmal durch einen zufällig peripherischen Reiz eine solche Unterbrechung stattfand und diese von dem unaufmerksamen Bewusstsein, wie es beim Mangel analytischer Verfolgung leicht geschieht, für willkürlich genommen wurde. Seitdem hat sie sich mit der Thätigkeit bestimmter Gangliensphären associirt, und wird sich mit diesen stets gleichmässig hervorrufen, wie alle durch Gewohnheit erlernte Combinationen. Das ursächlich bedingte Nacheinander wird aber in diesem Falle um so leichter folgen, da wegen der seltenen Erscheinung dieser Vorstellung dieselbe, wenn sie einmal auftritt, ein um so schwereres specifisches Gewicht besitzen muss, während täglich und stündlich wiederkehrende Associationsmöglichkeiten ebenso sehr an ihre Nichterfüllung wie an ihre Ausführung gewöhnt sind. Mischt sich also diese Vorstellung unter die übrigen des Träumenden, so wird es von der Irritabilität ihrer Completion, dem Grade der Kräftigung, den dieselbe schon in früheren Uebungen erlangt hat, oder den in dem Augenblicke noch wach bewegten Schwingungen abhängen, ob die Association und damit die Ausführung eintritt oder nicht, was gewöhnlich den Ausdruck einer willkürlichen Thätigkeit annehmen wird. Es kann geschehen, dass diese Vorstellung bald nach Schluss der Augen auftaucht und völlig spurlos vorübergeht, weil ihre Wirkungsmächtigkeit im Verhältnisse zu der Masse der übrigen völlig bedeutungslos ist, oder sie mag erst später eintreten, wenn schon die meisten Vorstellungen verklungen sind, und also auch ihre Completion nur noch schwach eindrucksfähig sein, aber dennoch angeregt wird, da sie negativ durch die Störung eines Gleichgewichts unterstützt werden mag, zu dessen Herstellung sie durch ihre Association mitwirkt, so dass diese rückwirkend an Kraft gewinnt.

Bei genauer Selbstbeobachtung, die sich im wachen Zustande nur schwierig eine so isolirte Vorstellung auf ihrem Experimentirfelde verschaffen kann, wird man zu bemerken glauben, wie man die Absicht des Aufwachens ganz graduell zu vermehren oder zu vermindern vermöchte, und sie nach Belieben zur Ausführung bringen oder im Schlafe verhallen lassen könnte. Mit dem Constituiren der Vorstellung tritt sogleich das Spiel verwandtschaftlicher Kräfte in ihren ausgleichenden Gegensätzen ein. Es ist als ob man zwei Magnete, zwei electrische Drähte einander nähert oder entfernt, wo je nach der Entfernung die angeregten Kräfte in beiden gesetzmässig an Intensität gewinnen oder verlieren. Mit ihrer Berührung würde die Batterie geschlossen sein und ebenso das Bewusstsein mit dem gegliederten Willensentschluss, aber ehe dieser zur Durchbildung kommt, schwankt jenes gewissermaassen im statu nascenti, bis das letzte Glied der Kette zusammenspringt. Wie die geschlossene Batterie ihrerseits auf die electrischen Ströme der Drähte anregend zurückwirkt, so das Bewusstsein, als Neubildung freier Kräfte auf die Gedankenreihen, aus denen es abgesprungen ist und die es seinerseits wieder zusammenhält, durch selbstständige Kraftäusserungen, die ihm in verhältnissmässig geringerem Grade auch schon zukommen werden, während es noch im Entstehungszustande des status nascens begriffen ist. Lebendige Kraft, die in einer Leistung, in der Ueberwindung eines Widerstehenden verbraucht wird, entwickelt sich in einem Systeme durch die Wechselwirkung seiner Theile, und im Schlafe empfinden die Nerven nicht, da sie, als nicht durch das Bewusstsein gespannt, dem passiv auffallenden Reize keine active Reaction entgegensetzen. Gegen Morgen, wo der Schlaf schon leichter ist, genügt irgend eine schwache (z. B. Gehörs-) Empfindung, Gedanken anzuregen, deren Ausführung eine active Willensthätigkeit nöthig macht, und bedingt so, durch Rückwirkung, das Erwachen. Gewöhnlich combinirt sie sich zugleich mit dem Drang der während der Nacht zurückgehaltenen Auswurfsstoffe, und haben diese sich einmal mit dem Entschluss des Aufstehens associirt, so werden sie ihn später auch immer wieder zu derselben Stunde hervorrufen, selbst wenn der Zutritt eines äusseren Eindrucks fehlt, während der Grad ihrer Ansammlung für sich allein noch nicht genügen würde, die trägeren Nerven des Sympathicus hinlänglich kräftig zu influenziren, um durch sie die Gehirnfunctionen in Mitbewegung zu setzen. Die Eindrücke der Aussenwelt wirken in den unteren Sphären des psychischen Nervensystems, die als Ganzes nur in den dunkeln Gemüthsbewegungen zur Auffassung kommen, beständig neubildend und schaffend weiter, der geistige Lebensbaum wächst in uns unaufhörlich und alles in seinen Bereich Kommende assimilirend,

fort und fort, während es immer nur durch einheitliche Zusammenfassung des oberflächlichsten Wellengekräusels dieses unergründlichen Meeres ist, dass wir jeden Augenblick zum Selbstbewusstsein der Existenz gelangen. Je mehr die nur ephemere Bedeutung des jedesmalig bewussten Gedankens erkannt wird, desto vollkommener wird jene organische Entwicklung, die ihre Wurzeln durch die Unendlichkeit des Kosmos schlägt, sich in der ganzen Mächtigkeit ihrer Natur erfüllen können, während, wenn man stets sucht den momentanen Begriff zur feststehenden Norm zu erheben, die Harmonie ohne Unterlass durch einseitig reflectirende Störungen immer auf's Neue zerrüttet werden muss.

Es sind die typischen Entwicklungsknoten, die in den Wellenbewegungen der Gase den musikalischen Ton bilden, es sind die typischen Entwicklungsknoten, die aus dem unbestimmten Schimmer des Feuers den klaren Strahl hervorspringen lassen, die typischen Entwicklungsknoten, die in den dunklen Wallungen der Mutterlauge aus der Wechselwirkung anorganischer Kräfte die Zelle constituiren, es sind die typischen Entwicklungsknoten, die aus den reflexiven Nervenschwingungen den freien Willen des sich selbst setzenden Ichs hervorheben. Im letzten Grunde besteht auch die Zelle nur aus Kohlehydraten, aber nur in ihr treibt der Keim des lebendigen Wachsthums; im letzten Grunde lässt auch der freie Wille sich auf die Zuckungen der somatischen Basis zurückführen, aber nur in seiner typischen Entwicklung schaffen sich die Gedankenproducte, die in den Kosmos eintreten. Allerdings fügt sich in der Zelle ein Neues zu den electrischen Anziehungen der Molecule, aber in diesem Neuen ein specifisches Wunder sehen zu wollen, würde den consequenten Gedankengang verwirren, denn dann wäre ein gleiches Wunder für die Entstehung des Tons aus den Schallwellen, für die des Salzes aus Säure und Basis zu setzen. Nach naturwissenschaftlicher Anschauung ist eine Erscheinung erklärt, wenn alle in sie eintretende Gesetze in ihren relativen Beziehungen bekannt sind, und da dieses bei der Oscillationszahl des Tones sowohl, als bei den stöchiometrischen Verhältnissen zwischen Säure und Basis der Fall ist, so bedürfen wir keiner weiteren Zuthat. Was wir nicht wissen, geht uns nichts an, eben als ein Nichts. In den gegebenen Fällen kennen wir die Zusammensetzung, soweit unsere Kenntniss in dieselbe einzudringen vermag, und wenn wir die Totalauffassung der die Pflanze von der anorganischen Natur scheidenden Specifität unter der Form eines typischen Entwicklungsknotens auffassen, so soll nur eine allgemeine Bezeichnung gegeben sein, worin die weiteren Fortschritte der Wissenschaft immer mehr im Einzelnen specialisiren werden, die aber vorläufig als deckend ange-

sehen werden mag, und die Controle, ob sie es mag und dann muss, aus den gegenseitigen Substituirungen des zu Definirenden und der Definitionen in sich selbst tragen muss.

In jeder Vorstellungskette schliessen sich die Glieder aus Ursache und Wirkung zusammen. Der Apfel spiegelt im Auge, der Kauapparat reagirt als Geschmacksempfindung, der Arm erhebt sich zum Ergreifen. Nothwendig ist es dabei nicht, dass, indem das Sehen des Apfels die Secretion der Speicheldrüsen bewirkt, jener nun auch abgebrochen werden muss. Der Magen selbst wird durch einen blossen Sinneseindruck nicht in solcher Weise afficirt, dass ein dadurch hervorgerufenes Gefühl der Unbehaglichkeit den vegetativen Process in seiner Function stören würde, und diese Secretion vermag ohne weitere Nachtheile zu verlaufen. Ein Kind wird sich vielleicht unbefriedigt fühlen und die fehlende Compensation durch Schreien ersetzen. Ein Erwachsener mag durch den Gedanken, dass er den Apfel später essen, oder durch Ueberlegung, dass die Mühe des Abpflückens nicht im Verhältniss zu dem zu erwartenden Genusse stehen würde, den Eindruck beseitigen, der überhaupt schon an sich so schwach sein kann, um sich kaum in dem im Geiste wogenden Gedankenmeer bemerkbar zu machen. Für alle kleineren Störungen finden die Gedanken schon unter sich ein tertium comparationis, ohne bis zum Bewusstsein zu gelangen, oder durch dasselbe aufgefasst zu werden.

Die abgepflückte Frucht mag sich hart anfühlen, der Satte wirft sie weg, der Hungrige zweifelt. Weshalb? Neben der in ihm gebildeten Gedankenreihe, worin sich das Gefühl des befriedigten Hungers (oder besser der Negation der Unbehaglichkeit) mit dem Essen des Apfels associirt, liegt in seinem Geiste eine andere, worin sich mit dem Gefühl der Härte die frühere Empfindung eines bitteren Geschmackes, oder, bei weitergehender Reflexion, die Erinnerung an Leibschmerzen associirt. Ein unendliches Wellenmeer (wegen der Relativität des Mehr und Minder eben als unendlich aufzufassen) der Gedanken (wovon die beiden angegebenen Complexe nur das höher potenzirte Resultat sind), aus den Empfindungskreisen der Fingerbewegungen, des Kauens, des Schluckens, des Schmeckens und der verschiedenen Vorstellungsbegriffe zusammengesetzt, werden sie im Gehirne neben einander hin- und herschwingen und aus sich selbst eine höhere Einheit erzeugen, die desto vollkommener, d. h. wahrer sein wird, je mehr sich der Mensch der (ihm scheinbar zu Gebote stehenden) Einmischung des freien Willens enthalten hat, desto ungehindert freier also die wett-

streitenden Reihen im Vollgenuss ihrer Freiheit sich zu einander abgeschwungen haben. Die neu gefundene Einheit ist der Entschluss, zu dem der Mensch gelangt (wobei, ob derselbe zu körperlicher Ausübung kommt, oder nicht, eine Nebenfrage ist, da manchmal eine geistige Compensation genügt), und dieser Entschluss ist in dem Augenblicke der ganze Mensch. Ausser ihm kann weder von Bewusstsein noch Willen die Rede sein, er ist eben beides selbst*), und dass ein solcher Unterschied so allgemein gemacht wird, liegt an der Schwierigkeit, die das Denken hat, über sich selbst zu denken. Indem der Mensch für die meiste Zeit (in jedem ruhigen Dahinleben) sich in einem gewissen Zustande des Indifferentismus findet, in welchem er die ganze Masse der sich frei abschwingenden Gedankenreihen gegenseitig in einer Art schwebenden Gleichgewichtes hält, so fasst er denjenigen Moment, wo eine bestimmte Reihe über die andere dominirend mit hinlänglich erhöhter Spannung (meistens um eine räumlich zu erfüllende Muskelbewegung in Thätigkeit zu

*) Nur muss man sich auch hier nicht durch Namen täuschen lassen, ungleichwerthige Proportionen oder verschiedenartige Entwickelungsstufen äquivalent zu setzen; denn das practische Bedürfniss muss immer der Unterscheidung in Bewusstsein, Vorstellung und Willen bedürfen. Ganz rein wird jenes Verhältniss, dass Ein Wollen allein die Vorstellung des Bewusstseins erfüllt, wohl selten oder nie vorliegen. Ein Mensch, der ein das Maass seiner Fähigkeiten fast übersteigendes Gewicht zu heben sucht, wird allerdings in dem Augenblick nichts Anders als diese Absicht denken, seine ganze Aufmerksamkeit darauf concentriren, aber sobald jenes nur um ein Weniges an Schwere verliert, sobald ein wie immer kleiner Theil seiner Kräfte, als überflüssig, frei wird, muss deren Reaction auch in den centralen Enden eine frei werdende Fülle von Vorstellungen spiegeln, deren verschiedene Sphären sich in ihren Nachklängen übereinander schieben. Ein Gehender hat allerdings den Willen und die Absicht des Gehens, aber nach dem rhythmischen Gesetze der Nerven-Centren vermag er in den Beinmuskeln temporär eine sich selbst erhaltende Thätigkeit einzuleiten, wie sie im sympathischen System dauernd besteht. Wenn immer eine Thätigkeit aus dem Bewusstsein herausfällt, oder wenigstens bis zur Schwelle desselben sinkt, folgt sie instinctmässigen Reflexivbewegungen. So mag er in langen Intervallen die verschiedensten Gedanken verfolgen, wird aber zeitweise immer wieder dann und wann auf das Wollen des Gehens zurückkommen müssen, da, wenn er dieses in seinen Meditationen ganz verlieren sollte, er bald zu stolpern und fallen beginnen wird. Durch rhythmische Association werden die Klänge der Musik, wie beim Tanze, die Fortbewegung unterstützen. In der das Bewusstsein durchströmenden Fluth von Vorstellungen lässt die Schnelligkeit oft die Auffassung des Nacheinander verschwinden, so dass sie scheinbar gleichzeitig bestehen (obwohl in Wirklichkeit immer nur eine derselben die Persönlichkeit jedesmal erfüllen wird), und die einen allgemeineren Ueberblick nehmende Reflexion begreift das Gesammtresultat einer Summe fast gleichmässig balancirter Vorstellungen als Bewusstsein, um sie von den einzelnen oder deren Verstärkung im Willen zu unterscheiden.

rufen) hervortritt, als den Act einer Willensäusserung auf, im Gegensatz zu deren nur temporärem Auftreten jener mehr indifferente Zustand als Bewusstsein bezeichnet wird, und da er ihr stets unmittelbar vorhergeht und unmittelbar folgt, auch während des verschwindenden Augenblickes ihres Bestehens als fortdauernd angesehen wird, wie sich farbige Lichtkreise über einen dunkelen Punkt des Zwischenraumes schieben. Aber in jedem Bestehen ist immer nur Eine Einheit möglich (allerdings eine aus unendlicher Vielheit zusammengesetzte Einheit), und der schliessende Punkt kann immer nur Einer sein, wenn auch oft, wegen seiner Aehnlichkeit mit den übrigen, kaum als solcher zu erkennen. Wenn nur Ein Gedanke vorliegt, erfüllt derselbe in dem Augenblicke die Gehirnthätigkeit. Bei mehreren gleichzeitig vorhandenen*), die noch nicht in einen bestimmten Entschluss zusammengeordnet sind, stellt sich die Einheit her, durch die Absicht, sie getrennt zu halten. Die Vorstellung des Bewusstseins gewinnt ihre Specifität dadurch, dass in dem indifferenten Zustande der Ruhe die grosse Masse der Gedankenreihen gleichmässiger neben einander schwingen, und der geistige Gesichtskreis sich demnach der Breite nach viel erweiterter fühlt, als wenn er eine einzelne Kette daraus losreisst und gleichsam, um als bewegender Hebel zu wirken, sie mit ihren Enden an die Stützpunkte von Motiven befestigt, die kräftig genug für die beabsichtigte Muskelhebung scheinen. Diese begrenztere Abmessung ist zur Erreichung des bestimmten Zweckes nothwendig, aber sie muss, obwohl deutlicher und klarer, dem Geiste zugleich beschränkter und einseitiger erscheinen, wenn verglichen mit den im Zustande beschaulicher Ruhe nach beiden Seiten in die Unendlichkeit fortschwingenden Reihen, denen dagegen ihre Bestimmtheit abgeht. Eine Einheit muss sich auch bei den Zuständen des Indifferentismus in jedem Augenblicke bilden, und zwar eine Einheit, die sich von dem Willen in Nichts unterscheidet, als dass ihr die körperliche Erfüllung mangelt, eine Einheit, die schon in den geistigen Begriffen selbst ihre Compensation**) findet. Da zugleich diese in unendlicher Reihenfolge nach einander, in jedem Momente, gebildeten Einheiten eine weit geringere Verschiedenheit von einander zeigen, als wenn sie dann und wann bestimmter Zwecke wegen eine entschieden gegliederte Willensreihe aus sich hervortreten lassen, so werden sie ihrer Totalität nach als bewusste Persönlichkeit aufgefasst und im Verhältniss derselben zum Willen wieder allschaffend

*) Die Vorstellungen hemmen sich, soweit sie Gegensätze enthalten, und verschmelzen, soweit sie Vereinbares enthalten. (*W. F. Volkmann.*)

**) Beneke definirt das Gefühl, als das Verhältniss des unmittelbaren Sich-gegen-einander-Messens der verschiedenen Seelenthätigkeiten.

angesehen. Jede dieser in jedem Augenblicke gebildeten Einheiten muss, da sie bestand, für immer, trotz ihres relativen Vergehens, fortbestehen, ob als Gedanke klar geworden oder nicht. Der Gedanke hat sein ewiges Fortbestehen in der Idee, nicht als räumliche Erfüllung, sondern (da er in der unbegrenzten Zeit und nicht im Raume lebt) in der Bewegung, als typische Modification der Kraft, einwirkend auf das allgemeine Schaffen des Weltganzen, dessen Bestehen sich im Schaffen erhält, in der ewigen Durchdringung des Unendlichen.

Jeder Gedanke ist schon aus einer unendlichen Anzahl von Schwingungsreihen zusammengesetzt und in dem Augenblicke, wo er als solcher erfasst wird, constituirt er die den Menschen erfüllende Einheit*), ist er das Bewusstsein und der Wille, von welch letzterem er sich, wenn die intentionirte Ausführung fehlt, nur durch ein Mehr oder Minder der Spannung unterscheidet.

In dem Augenblicke, wo das Bewusstsein sich lebt, werden wir uns desselben nie bewusst. Wir denken seine constituirenden Elemente, wir mögen den Gedanken denken, das Bewusstsein denken zu wollen, aber als selbstständiger Abschluss erscheint es uns nur aus der Vogelperspective in der Vergangenheit. So kommt die Geschichte nie zum Bewusstsein ihrer selbst. Ein ferner stehender Beobachter begreift nicht dies stete Verkennen der ihm klarsten und einleuchtendsten Gesetze, dieses muthwillige Wüthen in den eigenen Eingeweiden, allen Naturgesetzen der Selbsterhaltung zum Trotz, dieses beständige Wiederholen derselben Fehler, die immer gerügt und immer neu gemacht werden. Aber das, was er als Beobachter sieht, es würde ihm entgehen, wenn er mithandelnd in den Strudel hinabspränge. Die Leiter und Lenker desselben kennen besser die innersten Fäden seines Getriebes, wogegen ihnen stets der objective Standpunkt der Ruhe entgehen wird, so lange sie nicht den ruhenden Punkt in dem Gesetze der Bewegung zu finden wissen.

Was immer der Mensch sieht, ist eine Einheit, er sieht sich selbst. Der Gedanke, der in jedem Augenblick das Bewusstsein erfüllt, bildet das Bewusstsein, bildet die Individualität, mag er sich in der einfachen Zelle (planta simplex), mag er sich in dem Zellencom-

---

*) „Non enim animal generat sibi simile secundum id, quod fuit, aut erit, sed secundum id, quod in actu est,“ sagt Vallesius, und „En démonstrant l'erreur de cette impuissance prétendue du passé et du futur de l'être à se reproduire, l'experience confirme en tous la faculté, que Vallesius avait decernée au présent,“ fügt Lucas hinzu, indem er die organische Wiederholung des Lebens in der Zeugung mit dem photographischen Abdrucke eines Bildes in der Zukunft vergleicht.

plex der Pflanze verkörpern. Im letztern Fall, wo sich das Bewusstsein in der Einheit eines zusammengesetzten Organismus fühlt, wo es die Fähigkeit besitzt, einzelne der constituirenden Zellelemente gegen gleichwerthige Aequivalente auszutauschen, einander zu substituiren, wird es sich als höheres Ganze, eben als Bewusstsein von dem elementaren Gedanken unterscheiden und diesen in sich aufzunehmen oder auszustossen, ihn beliebig hervorrufen zu können glauben. Aber es ist nur die Empfindung des eigenen Wachsthums, die hier täuscht. Der Gedanke wächst im Menschen empor, er schliesst das Existenzgefühl der Persönlichkeit, ob als Einheit, ob als organische Vielheit. Das, was der Mensch sieht, ist in dem Augenblicke des Sehens der Gedanke, ist das Bewusstsein, bildet die ganze Individualität, so lange er nur sinnlich sieht, ohne schon einen geistigen Ideenschatz, den jeder Eindruck in Mitschwingungen versetzen muss, angesammelt zu haben. In steter Wechselwirkung mit seiner Umgebung muss der Organismus dieselbe überwinden, ihr erliegen, oder sich durch endos- und exosmotischen Austausch mit ihr in's Gleichgewicht setzen. Dieses zu thun ermöglichen seine entsprechend ausgestatteten Apparate. Die eingeathmete Luft verschwindet in den Lungen, die Speise wird vom Magen in ihre Atome zersetzt, um als Nahrungssaft den Körper zu durchströmen, die Netzhaut schwingt vom optischen Gegenstande getroffen, bis mit der Ausprägung des Bildes ihre Vibrationen wieder im Zustande der Ruhe verklingen. Auf's Neue ist ein Verharren im Gleichgewicht herbeigeführt. Mit vollendeter Verdauung ermässigen sich die peristaltischen Bewegungen des Magens im behaglich gesättigten Körper, mechanisch verlaufen die Reflexactionen der Respiration, vor dem Auge steht verstanden das assimilirte*) Bild. Aber, siehe dieses Bild, ist es lebendig? siehe, wie es sich regt, wie es sich mit schillernden Farben deckt, wie aus der einförmigen Helle des Horizontes die bunte Prachtwelt der Dinge hervortritt. Der bei der unendlichen Schnelle seiner Oscillationen anfangs nur als Einheit empfundene Lichtstrahl, er zerbricht sich bei längerer Dauer auf der Retina, differenzirt in dem Wechsel der Farben, ruft in dem einheitlichen Bewusstsein die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen hervor. Sie stehen da, ein loses, zerstreutes Stückwerk, bald in grellem Reflex emporblinkend, bald in trüber Dämmerung schimmernd, je nachdem hier eine glänzende Oberfläche die Spiegelung zurückwirft, oder dort eine ungleichachsige Ebene die düsteren Gluthen polarisirt. Jetzt tritt geschäftig der Geist heran, um die getrennten Theile wieder zu-

*) Geheilte Blindgeborene klagen über das Taubwerden ihrer Fingerspitzen, was sie dem Jucken nach geheilten Wunden vergleichen.

sammenzuweben, er zieht zwischen ihnen die Fäden der Begriffe und Ideen, um die Einheit des ersten Bewusstseins wieder zu gewinnen. Aber indem er schafft, indem er baut, baut er sich über der Materie die höhere Welt des Ideales auf, und wenn er sein mühsames Werk vollendet, wenn er die Einheit hergestellt zu haben glaubt, dann sieht er bei der Prüfung den alten Horizont schon längst durchbrochen und zerstört, dann blickt er hinaus in die ewigen unendlichen Fernen, wo nur das Gesetz der Bewegung die Harmonie der Ruhe verspricht. Je einseitiger und unverhältnissmässiger sich eine gewisse Gedankenreihe aus der Gesammtmasse des Bewusstseins herausentwickelt, desto mehr wird sie (auch ohne sich zur Energie des Willens zu steigern) störend zurückwirken auf die vegetativen Processe des Körpers, besonders auf die schon willkürliche Nervenfasern mit den unwillkürlichen mischenden. Im Schlafe athmet man am regelmässigsten, und um den Anus beim Stuhlgang zu erschlaffen, bedarf es erst einer momentanen Suspension der Gedankenthätigkeit, ehe die Bauchpresse in Wirkung treten kann. Die Harmonie des Geistes wirkt um so wohlthätiger auf den Gesundheitszustand des Körpers zurück.

Angeregte Geistesthätigkeit reagirt belebend auf alle vegetativen Functionen, indem zunächst der durch die willkürlichen Nerven den Athmungswerkzeugen zugeführte Strom den gewöhnlich nur aus dem angesammelten Vorrathe sich erhaltenden Reflexen stets einen neuen Impuls ertheilt. Die Geistesthätigkeit wird aber um so angeregter sein, je harmonischer sie sich zu erfüllen vermag. Deshalb wirken trübe, unangenehme, reuige Gedanken lähmend, bis zur Erzeugung krebsiger Dyscrasien, da die sie ohne Assimilation in ihrem Rhythmus zu umgehen strebenden Schwingungen beständig zerrüttet werden, ohne sich in voller Freiheit umherbewegen zu können. Der Mangel jedes körperlichen oder geistigen Reizes führt durch die einreissende Apathie zu scorbutischen*) Zersetzungen, die auf einförmigen Seereisen

---

*) Die Archangeler Promyschleniks auf Grumant (in Spitzbergen) beschäftigen sich in den langen Winternächten damit, einen Strick in eine unendliche Menge Knoten zu binden, die sie dann wieder loswickeln und so, bald Knoten schürzend, bald aufbindend, die Zeit, wo Witterung die Jagd unmöglich macht, hinbringen. Nur fünf Stunden aus den 24 dürfen dem Schlafe gewidmet werden, denn sowie man zweimal ordentlich ausgeschlafen hat, sagen die Pelzjäger, „ist der Scharbock da,“ der sich in diesem Klima unglaublich rasch entwickelt. Sobald die Schlafsucht einen ihrer Gefährten zu ergreifen beginnt, binden ihn die Andern an eine lange Stange und schleppen ihn in vollem Laufe über Stock und Stein. Ebenso auf langen Seereisen ist es der einförmige Mangel jeder Abwechselung, wodurch schliesslich auch die vegetativen Nerven, wegen fehlenden Reizes aus den

und gedrückten Verhältnissen früher gewöhnlicher waren wie jetzt. Die anregenden Rückschläge des Götterfunkens der Freude im raschen Strome der Empfindungen sind Jedem bekannt und man hat beobachtet, dass die Wunden der Soldaten in den siegreichen Armeen rascher heilen, als in den geschlagenen. Dasselbe wurde bei den letzten Pariser Strassenkämpfen bestätigt, wo beide Parteien gleich gut verpflegt wurden. Umgekehrt „wirken die höchsten Grade der Freude, weil sie plötzlich und sehr überraschend erregt wird, durchaus wie der Schreck, die Nerventhätigkeit des Hirns momentan erschöpfend, so dass der Mensch gleich einem vom Blitz Getroffenen auf der Stelle zusammensinkt.“ (*Domrich.*) In den Leidenschaften liegen durch Gewohnheit stationär gewordene Schwingungscomplexe bestimmter Nervenreihen, die sich eben deshalb schon auf leichte Anregung mit solchem Uebergewicht reproduciren und geltend machen können, dass die Einheit des Selbstbewusstseins, das wegen ihres plötzlichen und verhältnissmässig unmotivirten Auftretens, sie nicht organisch zu assimiliren im Stande ist, ihnen momentan den Platz räumt, bis die neue Ausgleichung nicht länger verzögert werden kann. Der Zorn kann sich bis zu einem Gefühl des Schwindels, des Vergehens der Gedanken steigern, indem das Bewusstsein durch die zuströmende Fülle der zu fassenden Entschlüsse vorübergehend überwältigt wird. Der Mensch fürchtet sich, wenn aus der Aussenwelt Eindrücke auf ihn einströmen, die er, als unverständliche, nicht sogleich zu der klaren Anschauung eines darüber zu fassenden Entschlusses verarbeiten kann. Das Bewusstsein strebt stets, aus der von dem Macrokosmos abhängigen Passivität die subjective Einheit des Willens herauszuarbeiten. Ist dieses für den Augenblick unmöglich, so tritt ein aus dem Mangel der Abgeschlossenheit folgender Zustand der Lähmung ein, der paralysirend auf alle Körpergebiete mehr oder weniger zurückwirkt und sich am directesten in dem Complex der vom Sonnengeflecht versehenen Organe äussert.

Je mehr der Mensch in dem Zustande beschaulicher Ruhe des allseitigen Einklangs mit seiner Umgebung lebt, desto harmonischer*)

---

psychischen Centralorganen, in einen Zustand der Erschlaffung verfallen, der eine rasche Zersetzung der Gewebe begünstigt. Cartwright erklärt die Dysaesthesia Aethiopica aus dem sauerstofflosen Blut, unfit to stimulate the nerves of sensation, distributed through the body, wenn der Neger einem unthätigen Hinbrüten überlassen ist.

*) Der vollkommenste Zustand unserer Seele ist derjenige, in welchem alle unsere natürlichen Neigungen, Sinne und Kräfte stark sind nach dem Verhältnisse des Werthes der Gegenstände, welche sie verfolgen und die geringeren stets in der Gewalt der höheren bleiben. (*Hutcheson.*) — Eingewurzelte Temperamentsstimmungen mögen ihrer Ueberwindung oft besondere

wird sich seine Geistesthätigkeit hervorbilden und desto weiter wird sie sich durch stets neue Assimilation neuer Eindrücke aus der Aussenwelt, die sich in ihr verarbeiten, ausdehnen. Die Bildung einer Willensreihe muss dagegen jedesmal eine mehr oder weniger zerrüttende Störung hervorrufen, obwohl sie zur Sicherung des Ruhezustandes beständig nöthig wird und mangelnde Energie sich selbst das Todesurtheil spricht. Völlig harmonisch kann die Gemüthsstimmung nur sein, wenn alle durch den Körper zugeleiteten Empfindungen in ihrem normalen Zustande verharren; findet in jenem eine Störung statt, so muss auch den geistigen die innere Befriedigung fehlen. Das Erwachen des Lebens selbst stört die Ruhe des Nichtseins, um sich eine höhere Ausgleichung zu erkämpfen und so die Zwecke der Weltordnung zu erfüllen, da die Verwickelungen heterogener Zusammensetzungen häufig als Uebergangs- und Durchgangszustände für vollkommnere Erzeugnisse nothwendig werden. Wir leben im Denken die Geheimnisse des schöpfenden Schaffens.

In dem entscheidenden Augenblicke, wo der Mensch Etwas will, wird er sich nie eines anderen Gedankens*) bewusst sein, ja, der Ausführungsact des Willens kann selbst zuweilen bis zur Bewusstlosigkeit führen, die gegenseitige Controle seiner Nervensphären überhören und den für sein Leben Ringenden zu Bewegungen seiner Glieder veranlassen, die die Fähigkeit derselben übersteigen und sie so selbst zerstören mögen.

Der vermittelnde Anschluss der Geistesthätigkeiten an die dem Gehirne stets gleichartig zuströmenden Nervenregungen des vegetativen Processes, um die Einheit des Organismus zu schliessen, geht vollkommener im Zustande der Ruhe vor sich, wo selbst krankhafte Störungen des Körpers in der gegenseitigen Abgleichung verwischt werden mögen, während im Gegentheil zu häufige Anstrengungen zu Willensäusserungen, die, als weiter den materiellen Ursachen entrückt, scheinbar unmotivirter sind, mitunter Zerrüttungen des körperlichen Apparates selbst zur Folge haben. Nach Covisart's Beobachtungen entstehen Herzkrankheiten am häufigsten in Zeiten

---

Schwierigkeiten bieten, aber dann bedarf es nur vermehrter Uebungsversuche, wie sie der Klavierschüler anstellt, um den Ringfinger zu gleichartiger Bewegung mit den übrigen zu zwingen.

*) „So wie ein intensiver Gedanke nothwendig jede äussere Körperleistung unterbricht, so unterbricht umgekehrt ein Sprung jeden Gedankengang. Die lebendige Kraft, welche der Sprung der Beine braucht, entgeht dem Gange der psychophysischen Bewegungen, die das Denken braucht; und der Geist hat weder die Macht, trotz des Verlustes, den Gang wie früher fortzusetzen, noch den Verlust aus eigener Machtvollkommenheit zu ersetzen." (*Fechner.*)

politischer Revolutionen. Auch im Schlafe muss sich eine Einheit unter den Nervencentren des Individuums vermitteln, aber wegen des zeitweis unterdrückten Zuflusses der Sinneseindrücke potenziren sich die Gedankenreihen, die in der durch den vegetativen Process immer gleichmässig angeregten Gehirnmasse hervorspringen, nicht bis zu denselben Schwingungsproducten wie im wachen Zustande, und eben damit verschwindet das im Gefühl der Abgleichung ihrer geistigen Spitzen beruhende Selbstbewusstsein, da der Mittelpunkt schon in den dem abstracten Denken nicht ergründbaren Nervenströmungen der Ernährungsvorgänge sich bildet. Die letzten Nachschwingungen knüpfen wieder an die neu erwachende*) Thätigkeit an, indem das zwischenspielende Reich der Träume rasch in die Dunkelheit des Vergessens zurücksinkt. „Wenn der aus Erkenntniss bestehende Geist (Purusha) eingeschlafen ist und das Einzelne nicht mehr wahrnimmt, dann vereinigt er durch die Kraft seiner Erkenntniss die Wahrnehmungen der anderen Sinne in sich und ruht im Aether, der im Innern des Herzens sich findet. So wie die Spinne auf den Fäden, die sie aus sich geschaffen, einherzieht, so wie aus dem Feuer Funken sprühen, so treten alle Sinne (Pranas), alle Welten, alle Götter, alle Wesen beim Erwachen aus ihm hervor, als die Natur und die Wesenheit des höchsten Geistes (Upanishad). Die Sinne bilden die Wesenheit und Er ist die Wahrheit und Wesenheit derselben.“ (Brahmana Çatapatha des weissen Yajurveda.) Aristoteles erwähnt der Erscheinung, dass man, wenn man aus einem Traume schnell erwacht und die Augen gegen eine Wand wendet, gleichsam die Traumbilder noch in dem Auge erhaschen kann.

Das Auslaufen der Gedankenreihen in die zur Einheit abschliessende Spitze muss gleichsam im letzten Moment ein elementares Freiwerden, ein Abspringen, das mit einer selbstständigen Reaction zurückzuwirken vermag, produciren, welches dann in der ihm entsprechenden Region seine Zwecke verfolgen wird, ähnlich dem durch die electrischen Ströme hervorgebrachten Funken, der nicht mehr den bei jenen geltenden Gesetzen unterworfen ist, aber dennoch, je nachdem die Umgebung sein Abspringen erleichtert oder erschwert, einen rückwirkenden Einfluss auf die Spannungsverhältnisse äussert.

Der Gedanke erfüllt in jedem Augenblicke den ganzen Menschen, den Menschen, der sich selbst fühlt. Die Individualität der Persönlichkeit kann weder von dem homo noumenon, noch von dem

*) Das Erwachen knüpft sich an bestimmte Körperzustände und wird oft periodisch mit den gewohnten Ausleerungen. Mechanisch erweckt das Schlagen einer bestimmten Stunde an der Uhr; das Kind erwacht, wenn das Lied der Wärterin schweigt; der Müller, wenn die Mühle stille steht.

phaenomenon isolirt repräsentirt werden. In Geist und Körper getrennt, zerfällt auch sie, da sie nur aus beiden vereinigt organisch hervorwächst. Auf der körperlichen Basis sinnlicher Auffassung vermittelt sich der Uebergang zum geistigen Vorstellen, aus den Processen physiologischer Gewebe entwickelt sich das psychische Product, aus den verwandtschaftlichen Wechselwirkungen des Stoffes springt die freie Bewegung der Kraft hervor. Und damit der Gedanke im Selbstbewusstsein. Die sich gegenseitig controlirenden Reflexthätigkeiten des Organismus sind gefesselt durch nothwendige Gesetze, aber unabhängig bestimmt in ihm der Wille, unabhängig, soweit sein planetarischer Horizont reicht. Der als Wille gedachte, der als Vorstellung gedachte, der im Bewusstsein gedachte Gedanke erfüllt das Ich, in ihm lebt der Mensch sich selbst. Durch graduelle Accumulation sich zu rhythmischer Gewohnheit complementirend, können dem Willen unterworfene Functionen aus dem Willen und damit aus dem Bewusstsein herausfallen. Der sich zum Takte der Musik im Tanze Drehende weiss nicht mehr den Muskel, den er bewegt. Doch dieser Bann der Trägheit vermag nicht bis in das Reich des abstracten Gedankens zu reichen. Frei waltet er in freier Bewegung und selbstgeschaffen, wie schaffend, tritt er unabhängig in das Zusammenwirken der kosmischen Gesetze ein. Dass in jedem Augenblicke nur eine Vorstellung das Bewusstsein erfüllt, folgt von selbst aus dem Verschwinden räumlicher Localisirung in der Bewegung der Zeit. Die Vorstellung erfüllt das Bewusstsein, indem dieses sie denkend lebt, und wenn immer, wie rasch oder langsam, eine andere Vorstellung auftritt, so lebt sich damit ein neues Sein, das, obwohl organisch mit dem frühern verbunden, als eine weitere That des Geistes in seine Schöpfungen eingeht. Wegen dieses organischen Zusammenhanges aber fühlt das aufwachsende, wie das absterbende Bewusstsein in den Pulsschlägen seines eigenen Lebenssaftes die es umwogenden Entwicklungskräfte des Allgemeingefühls, die nach ihren Affinitäten zur Fortzeugung von Vorstellungen durcheinanderwirken, und je richtiger das Denken die Gesetze seines eigenen Wachsthums erkannt hat, desto harmonischer wird es sich selbst verstehen.

Die Erinnerung sucht in den vor dem Geiste wogenden Gedankenreihen die bezüglichen zu fixiren, wobei aber das Bedingende nicht der freie Wille, sondern eben das ist, was den Wunsch der Erinnerung erregt. Bald kommt diese Anregung von der Aussenwelt durch eine Frage oder das Schauen eines Gegenstandes, bald liegt sie in der Geistesthätigkeit selbst, indem gewisse Gedankenreihen durch ihr

Entstehen die Compensation bestimmter anderer erfordern, mit denen sie früher associirt waren. Manchmal lässt sich hier die Anknüpfung an das materielle Substrat mit Klarheit verfolgen, und setzt diese Beziehung zu bestimmten Körperzuständen die auch wider Willen eintretenden Stimmungen. Gewöhnlicher aber entwickeln sich die Gedankenreihen schon aus anderen als ihrem Anfange, so dass der materielle Ursprung selbst nicht weiter zur Empfindung kommt. Um eine gewünschte Erinnerung, die sich nicht von selbst darstellt, zurückzurufen, prüft man die verschiedenen Gedankenreihen, die dem Geiste vorüberziehen, indem man sie parallel zur fragenden schwingt, bis der richtige Accord gefunden ist. Angeboren*) (mit-wesentlich nach Cudworth) allerdings sind die Gesetze der Identität wie das der Causalität, angeboren virtualiter (prädeterminirt, aber nicht präformirt, nach Beneke's Ausdrucksweise), wie (implicite, um successiv hervorzugehen) die Blüthe und die Frucht der Pflanze schon im Samen in nuce liegt, wie die Spiraldrehungen der Gefässbündel schon vorgebildet (nicht entassé für die materielle Auffassung) sind (wobei die Möglichkeit accidenteller Störungen nicht ausgeschlossen bleibt). Sie entwickeln sich nothwendig aus der Erscheinungsweise, aus der Natur des Denkens, in derselben Weise, wie nicht jeder Körper zu fallen braucht, aber wenn er fällt, zur Erde fallen muss, wie nicht jede Kieselsäure zu krystallisiren braucht, aber wenn sie krystallisirt, in Rhomboëdern anschiesst. Schwingen zwei gleichartige Gedankenreihen neben einander, so werden sie von dem Geiste als identisch aufgefasst, so lange nicht weitere Thatsachen hinzukommen, um zu differenziren. Empfindet der Geist beständig denselben Rhythmus in den auf einander folgenden Schwingungen einer Begriffsreihe, so muss er sie in einem ursächlichen Zusammenhange verknüpfen, bis er etwa, durch weitere Erfahrungen erkennend, dass auch ein verschiedener Rhythmus in ihnen möglich ist, nicht eher stehen bleiben wird, bis er den höheren Abschluss, worin sie sich in dieser Erweiterung harmonisch auflösen, gefunden hat.

---

*) Leibnitz nennt die inneren Wahrnehmungen les premières e periences, verités primitives de fait, experiences immédiates internes d'une immédiation de sentiment; und Malebranche sagt: Nous assurons donc, qu'il est absolument necessaire, que les idées, que nous avons des corps et de tous les autres objets, que nous n'apercevons point par eux-mêmes, viennent de ces mêmes corps, où de ces objets ou bien, que notre âme ait la puissance de produire ces idées ou que dieu les ait produites avec elle en les créant, ou qu'il les produise toutes les fois qu'on pense à quelque objet ou que l'âme ait en elle même toutes les perfections, qu'elle voit dans ces corps ou enfin qu'elle soit unie avec un être tout parfait et qui renferme généralement toutes les perfections des êtres créez.

Lust und Unlust sind die unmittelbaren Empfindungen des auf die eine oder andere Weise angeregten Allgemeingefühls. Das Lustgefühl beruht darauf, dass alle in der Coenaesthesis enthaltenen Verwandtschaftsverhältnisse klar in einem das ganze Bewusstsein befriedigend ausfüllenden Krystall zusammentreten. Es ist das eigentliche Lustgefühl der Natur, die Zufriedenheit des harmonischen Seins, die Erfüllung innerlicher Triebkraft in vollstem Maasse. Durch diesen angeschossenen Krystall wird die Mutterlauge in demselben Augenblicke von allen in ihr zur Ausscheidung strebenden Stoffen befreit, die in sie einmündenden Nervenenden des Gangliensystems können ungehindert im vollen Strome ihre Empfindungen zuführen und dadurch selbst lebhaft und kräftig im Körper ihre Operationen weiterführen. In der Unlust dagegen ist es nur ein verschobenes unreines Product, das sich aus einem Theile der aufgelösten Stoffe bildet, und deshalb rasch wieder zerfallen muss, um auch den Rest in sich aufzunehmen zu versuchen. Dadurch geräth die Solution in unruhige Wallungen, die wegen beschränkter und gestörter Zufuhr der Nerven des Körpers auf die Organe dieses zerrüttend zurückwirken. Das belebende Gefühl der Freude beruht darauf, dass der die Empfindung erfüllende Gedanke sich unmittelbar als ein für eine völlig congruente Krystallbildung entsprechender erweist und so alle Verwandtschaftsverhältnisse des Menstruum in harmonisch lebendiger Thätigkeit anregt und den ganzen Organismus lebensfrisch aufwallen lässt. Im Schmerz dagegen reagiren die Substanzen der Auflösung gegen die ihnen nicht congruente Anregung, da sie einen Widerspruch ihrer harmonischen Erfüllung fühlen, und wirken so zerrüttend auf die Lebensprocesse zurück. Die secundäre Belebung oder Lähmung dieser zieht dann weitere Sphären in ihr Mitleiden, um das Allgemeingefühl in dem Zustand derselben Lust und Unlust zu erhalten, worin sie es schon durch ihre primären Anregungen, die aus dem directen Körperbefinden hervorgegangen sein mögen, zu versetzen im Stande sind. Die Lebhaftigkeit aber der Freude oder des Schmerzes, die ein Gedanke im ersten Augenblick erregt, hängt von der jedesmaligen Feinheit in Auffassung der Schwingungsverhältnisse ab, um ihre weiteren Folgen, ihre Congruenz oder Incongruenz, schon vorher zu fühlen. Eine excitable Constitution wird schon durch den ersten Anstoss influenzirt werden, und je nachdem die primäre Empfindung angenehm oder unangenehm ist, Schmerz oder Freude fühlen. Ein ruhiger Beobachter nimmt die zufällige Anregung passiv auf, da er aus Erfahrung ihre vielfache Bedeutungslosigkeit kennt, wird sich aber bald um so tiefer durch ein eindringendes Gefühl der Lust oder Unlust afficirt fühlen, als seine in harmonischer Zusammenordnung geübteren Gedanken-

reihen, schon auf lange Vorempfindung hinaus, sich dem gegebenen Anstoss gemäss freudig oder traurig nebeneinanderstellen. Im Zorn hält das Bewusstsein die erste Anregung selbst als solche fest, da sie schon an sich zu einem derartigen Willensentschluss gespannt ist, um durch ihre directe Erfüllung zur Ausgleichung zu kommen. Es reisst gewissermaassen den momentan gebildeten Krystall aus der Lösung des Gemeingefühls los, trotz seiner unvollkommenen Bildung, und eben damit er nicht, dieser wegen, wieder aufgelöst werde. Dadurch erfährt der ganze Strom der aus den Mündungen des Gangliensystems zufliessenden Nervenempfindungen einen plötzlichen Stoss, und muss, unerwartet gehemmt, durch eine vicarirende Gallenabsonderung compensirt werden. Im Aerger besitzt die erste Anregung ebenfalls eine starke Willensspannung, doch nur an der Grenze des selbstständigen Fortbestehens, ohne dieses schon erreichen zu können. So wird sie, trotz ihres Widerstrebens, dennoch auf's Neue fortgespült und wegen dieser gewaltsam reagirenden Operationen wird ein um so stärkerer Strom der zuführenden Nerven verbraucht, und die Gallenabsonderung unterdrückt. In der Angst bewirkt der Eindruck ein unschlüssiges Umherschwanken der Empfindungen, wobei der zum Bildungsprocess angesetzte Willensentschluss sich immer sogleich durch seinen Gegensatz überwältigt und wieder aufgelöst sieht, welcher fieberhafte Zustand der Expansion und Contraction, auf die peripherischen Nervenenden zurückwirkend, die krampfhafte Aussonderung der Hautthätigkeit bedingt, während der Mangel des Abschlusses auch die Spannung des reflexiven Gangliensystems erschlaffen lässt.

Das Auge fasst vermöge seines optischen Apparates die Gegenstände in ihren mathematischen Verhältnissen auf, d. h. so wie sie durch die Vermittlung des Lichtes sich in ihren gegenseitigen Beziehungen zeigen, indem allen Erscheinungen des Raumes dieselben Gesetze zu Grunde liegen. Die übrigen Sinne treten ergänzend hinzu. Durch Abweichungen von der allgemeinen Proportionalität scheint der Apollo von Belvedere grösser, wie der olympische Zeus, dessen Ausdehnung Kallimachos maass. Der von Franz operirte Blinde unterschied die Kugel nicht von der Scheibe, den Würfel nicht vom Quadrat und wurde durch den perspectivischen Anblick eines Körperwinkels verwirrt. Wie sehr das Gehör vom Gesicht an Lebhaftigkeit des Eindruckes übertroffen wird, zeigt sich darin, dass oft, wo es unmöglich ist, den Laut eines gehörten Wortes wiederzufinden, man darauf geführt wird, indem sich die dasselbe zusammensetzenden Buchstaben, besonders die Anfangsbuchstaben reproduciren, und das, was

man geschrieben gesehen oder besser selbst geschrieben hat, weit fester im Gedächtniss haftet als das nur Gehörte (wogegen sich der Knabe das zu Erlernende durch gleichzeitig lautes Vorsagen leichter einprägt, ut duplici motu juvetur memoria, nach Quinctilian). Ueberhaupt bildet sich der ganze Ideenkreis überwiegend aus den Eindrücken des Gesichtssinnes*). „Unsere wissenschaftliche Erkenntniss der Dinge ruht nicht auf der breiten Basis aller Sinne, sondern ist einseitig auf die Gesichtsvorstellung gestellt.“ (*Volkmann.*) „Das Auge ist der Mensch selbst (sagt Sofi Dschelaeddin), die übrigen Glieder sind nur Umhüllungen des Menschen.“ Das Auge ist der, ausser im Schlafe, ununterbrochen thätige Sinn des Körpers, der auch in der Dunkelheit sich die Hallucination des Augenschwarzes bildet, der sich beständig über der Schwelle befindet und durch den kosmischen Einfluss der Sonne schon das Princip der ewigen Thätigkeit eingepflanzt besitzt. Das Ohr wird dagegen, beim Schweigen äusserer Reize, durch das innere Geräusch der Pulsadern wach gehalten, und Harthörige bedürfen oft erst eines starken Geräusches, um schwächere Empfindungen zu vernehmen.

Die Psyche kann nur ein einheitliches Bild aus den beiden Augen, wie überhaupt aus den beiden Körperhälften auffassen, und werden zwei verschiedene zugeführt, sind also die sich kreuzenden Schwingungen der Optici nicht harmonisch, so wird beständig das eine das andere unterdrücken, und wenn beide gleich stark sind, ein beständiger Wechsel gegenseitiger Verdrängung stattfinden, weshalb Thiere mit seitlich gestellten Augenachsen nie zur einheitlichen Anschauung des Selbstbewusstseins in Folge dieser immer wiederholten Zersplitterung gelangen können. Pathologische Zustände beim Menschen werden aus dem Centralapparat dadurch redressirt, dass das normale Auge allein mit der Zeit zu sehen pflegt. Für die Psyche ist es dabei gleichgültig**), ob jedes Auge ein verschiedenes Bild, wie z. B. beim Halbsehen, oder dasselbe Bild, aber in verschiedener Stellung zuführt, denn für die Psyche liegen in beiden Fällen zwei verschiedene Bilder vor. Der beim Schielen ausserhalb der richtigen Sehaxe stehende Baum hat für sie dieselbe Bedeutung, als ob das an Farben-Idiosyncrasien

*) In der altchinesischen Literatur wird geradezu „nicht in Lauten, sondern in Schriftzeichen gedacht; sie redet zum Auge, nicht zum Ohr,“ wie Steinthal bemerkt.

**) Die Ausfüllung des Raumes (den die unempfängliche Stelle der arteria und vena centralis einnimmt) ist ein „Act des Willens und nicht in der Empfindung vorhanden,“ indem „wir den Zusammenhang der Dinge, die in die nicht sichtbare Region des Sehfeldes hineinreichen, so sehen, wie er am einfachsten und wahrscheinlichsten ist.“ (*Weber.*)

leidende Auge einen andern Baum sähe, als sein Nachbar, denn ein seitlich auffallendes Bild muss sich eben bis in's Gehirn in der Schiefe seiner Sehstrahlen fortsetzen, und dort ein specifisch anderes Bild, als die von demselben Gegenstand in gerader oder sonstiger Richtung treffenden Strahlen liefern, ein ebenso specifisch anderes, als ob die Strahlen in beiden Fällen, gleich gerichtet, von verschiedenen Gegenständen ausgingen. Die Unterscheidung zwischen der Richtung und der Gestalt der Gegenstände, und also die Identificirung der nur nach jener abnorm verschiedenen, ist ein erst secundär hinzutretender Process. Die Associationen der an den beiden Augen entgegengesetzt wirkenden Muskeln, in einer Kugel und nicht im rechten Winkel ansetzend, scheiden in ihrer Durchkreuzung das einfache Bild ab. Nur bei der Accommodation wirken die gleichartigen Interni zusammen, und diese nicht mehr rein unwillkürliche Bewegung ruft den ersten Zutritt des Psychischen in der materiellen Sinnesauffassung hervor, indem sie in den Gegenständen die Entfernung unterscheiden lehrt, von der die Einäugigen nur unrichtige Vorstellungen sich bilden. Eine Contraction des Muskels auf ein bis zwei Linien giebt dem psychischen Horizonte*) schon den weitesten Umfang seiner Begriffe. An und für sich folgt das Auge in seinen Bewegungen dem äussern Reize und wird durch denselben, wie jeder andere Körpernerv, in Schlag und Gegenschlag afficirt, aber in der Accommodation der Muskeln zur deutlichen Sehweite involvirt sich das Bewusstsein mit der Absicht der Unterscheidung. Sie bedingt eine selbstständig differenzirte Bewegung der Muskeln, die an sich auf einen anderen Rhythmus hingewiesen sind, denn, um den Körper in seinem Verhältniss zur Aussenwelt zu schätzen und fixiren, würde das Rollen der Augen von Aussen nach Innen und von Innen nach Aussen genügen. Erst wenn das Bewusstsein den fremden Körper in dem specifischen Verhalten zu seiner eigenen Wesenheit unterscheiden, das Ding an sich erkennen will, stellt es die beiden Sehaxen**) in ihre richtige Normalweite ein. Aus diesem selbstständigen Zusammenwirken innerhalb der Sphäre einer gesetzmässig associirten Harmonie fällt aus den Bildern die begreifende Vorstellung nieder. Durch die Kreuzungen der Projectionslinien (der

---

*) „Je beweglicher ein Glied ist, desto freier sein Raumsinn," sagt Weber, und nach Hueck kann das Auge noch eine Bewegung von einem Hundertel Linie vornehmen.

**) Indem man bei den hypnotischen Experimenten einen glänzenden Körper in den Schluss der deutlichen Sehweite einführt, wird durch die in der Fixirung zurückstrahlende Reflexion die Kette des Bewusstseins gebrochen, so dass die jetzt ungeordneten Nerventhätigkeiten in die Vergessenheit des Schlafes versinken oder in tumultuarischen Convulsionen das motorische Muskelsystem bewegen.

mit der Erregung der Netzhautstellen aus dem Mittelpunkt der Pupille in die Unendlichkeit verlaufenden Geraden) im binoculären Sehen füllt das Auge den Horizont mit Objecten, die die Begriffsvorstellungen verbinden. Den Thieren, die seitlich blicken, fehlt die ideale Assimilation der sich durchschneidenden Lichtbilder. Wenn andererseits bei pathologischen Zuständen des Auges oder bei Einäugigen das Feststellen der Sehaxen nicht möglich ist, so hat das beim Menschen auf die begriffliche Vorstellung weiter keinen Einfluss. Es ist nicht der geeignete Sehapparat, der das Gehirn zu begreifen befähigt, sondern weil dieser Sehapparat mit der entsprechenden Construction des Gehirns sich ergänzt, als nothwendiges Product der Individualität des Menschen, geschieht es, dass der Mensch begreift. Das Begreifen geht aus der zu Grunde liegenden Einrichtung, als dem natürlichen Apparat hervor, und indem es als solches beständig in Thätigkeit treten muss, so können, wie bei allen Organen des Körpers, wenn einige Theile desselben unbrauchbar sind, andere durch erhöhte und ergänzende Functionen vicarirend eintreten, ausser wenn es mit Zerstörung der wesentlichsten Elemente selbst unmöglich wird. Die Erinnerung kann zwar mit dem fehlenden Arme nicht mehr greifen, empfindet ihn aber häufig noch wie früher, und kann das Wollen, ihn zu bewegen, im Bewusstsein reproduciren. Das Unnütze dieses Wollens, dem die Ausführung der That mangelt, kommt beim Sehen nicht in Betracht, wo das äussere Organ nur ein passiv aufnehmendes ist. Die accommodirende Versetzung stereoskopischer Darstellungen, sowie die theilweise Umkehrung des Spiegelbildes zeigt die specifische Thätigkeit optischer Sinnesempfindung. In ihrem letzten Grunde beruht sie auf mathematisch verlaufenden Schwingungen, wie das Samenkorn der Pflanze auf bestimmten Atomaggregaten anorganischer Stoffe. Aber so wenig die letztern durch was für immer Verbindungen einen lebendigen Organismus erzeugen würden, so wenig lässt sich aus den Reflexgesetzen allein herausrechnen, weshalb das im binoculären Sehen zu modificirende Object gerade in der vernünftigen Form erscheint, in der es vom Bewusstsein aufgefasst wird. Das in ein anderes Auge blickende Auge sieht in diesem die Gegenstände verkehrt, die sich in ihm also aufrecht stellen müssten. Wenn man plötzlich im Dunkeln aus dem Schlafe erwacht, so fehlt die Unterscheidung von Rechts und Links, so dass sich das Bewusstsein erst aus Erinnerungen zurecht zu construiren hat, nach welcher Seite für einen bestimmten Gegenstand gegriffen werden muss, während im wachen Tagesleben die Trennung der Seiten durch unmittelbare Eindrücke beständig wach gehalten wird, aber mehr auf einer Differenzirung der Gewohnheit, als des Gegensatzes beruht. „Die Auffassung der Verhältnisse

ganzer Grössen, ohne dass man die Grössen durch einen kleineren Maassstab ausgemessen und den absoluten Unterschied beider kennen gelernt hat, ist eine äusserst interessante psychologische Erscheinung," sagt Weber. „In der Musik fassen wir die Tonverhältnisse auf, ohne die Schwingungszahlen zu kennen, in der Baukunst die Verhältnisse räumlicher Grössen, ohne sie nach Zollen bestimmt zu haben, und ebenso fassen wir die Empfindlichkeitsgrössen oder Kraftgrössen so auf, bei der Vergleichung der Gewichte."

Die stets auf einander folgenden Anregungen des Auges setzen accumulirend auch die Bewegung der psychischen Nervenfasern in Anregung und durchströmen gleichsam (wie bei Adam's Schöpfung nach den arabischen Legenden) den Körper mit der Seele, während bei gleichmässiger Einförmigkeit nicht nur die Thätigkeit dieser, sondern oft des Sinnes selbst in Unterschiedlosigkeit erstirbt. Die night-blindness der canadischen Holzhauer findet sich als Nachtdunkel bei den in ihren einsamen und öden Zellen verschlossenen Einzelgefangenen, kann aber auch durch innere Ursachen wie durch die allzu insipide Ernährung in den russischen Fastenzeiten hervorgerufen werden. Eine ausschliessliche Fütterung mit Reis soll Hühner blind machen. Mit dem ersten Sinneseindruck des Lichtes (mit dem Aufblitzen des Mot) beginnt, bis in seine untersten Wurzeln verfolgt, das psychische Leben und es bedarf einer steten periodischen Erneuerung, wie sie durch die planetarischen Verhältnisse selbst gegeben ist, um nicht die einmal angeschlagenen Accorde wieder in dunkle Stille verklingen zu lassen. Der Blinde sinkt leicht in ein undeutliches Traumleben zurück, den Klarheitsgrad seiner Vorstellungen auf Null reducirend, und wie den dem Lichte entzogenen Pflanzen die bunte Pracht der Farben mangelt, so sieht man im Stalle gehaltene Schafe den ganzen Tag mit niederhängendem Kopfe stehen, und nur erwachen, wenn die Helligkeit durch die geöffnete Thür eindringt. Oekonomen haben diese Beobachtungen praktisch verwerthet, indem sie an manchen Orten, um das Mästen der Gänse zu unterstützen, sie vorher der Augen berauben. Nach Humboldt ist der Guacharo (ein körnerfressender Nachtvogel Americas) ungemein fett, weil er in unterirdischen Höhlen im Finstern lebt. Dem Menschen giebt die Construction seines Schapparates selbst eine einheitliche Weltanschauung, die den Insekten ihre Facetten in eine zusammenhanglose Mannigfaltigkeit zerstückeln. Obwohl er sich so als den microkosmischen Mittelpunkt aufzufassen vermag, so dürfen die ihm zugeführten Eindrücke doch immer nur in ihrer relativen Bedeutung geschätzt werden, da der Abschluss des Absoluten ausserhalb seines Gesichtskreises liegt. Er kann nie aus dem Banne seines Auges hinaustreten und

schaut die Welt, wie sie ihm dieses giebt. Die doppelte oder vierfache Refraction der Krystallachsen liegt oft in einer abnormen Gestaltung der Linse und macht den Kranken zum Geisterseher, wie das Pferd (dem der Bau seines Sehorganes alle Gegenstände vergrössert) sich dadurch scheu und dann gelehrig dem Willen seines Herrn unterordnet, denn da (bei mangelnden Tastern) die Controle des Gefühles nur für seine eigene Persönlichkeit dienen kann, so schrumpft ihm diese unverhältnissmässig zusammen, mit den Naturgegenständen seiner Umgebung verglichen.

Was dem Menschen als Individuum erscheint, ist zunächst dasjenige, was einen einheitlichen Eindruck auf die Sinne, besonders auf das Auge macht. Dass sich das Lichtbild wieder in Strahlen, diese wieder in Schwingungen auflösen lassen, bleibt ausser Frage, denn die gesichtliche Empfindung characterisirt sich von der des Gehörs dadurch, dass bei ihr die Auffassung des Nacheinander in der Schnelligkeit der Oscillationen verschwindet. Was der Mensch als Ganzes sieht, ist dem Auge damit in jedem Augenblick ein Individuum, ein Atom, ein Untheil- und Unzerschneidbares, als der trigonometrisch proportionirte Winkel der durch das binoculäre Sehen gekreuzten Projectionslinien. Die Frage ist: Was sieht er als Ganzes? Lichtstrahlen strömen von allen Seiten der Retina zu, aber die Natur jener bedingt von vornherein den Unterschied zwischen durchsichtigen und undurchsichtigen Körpern. Zunächst wird als abgeschlossen gesehen werden, was sich innerhalb eines durchsichtigen Mediums*), besonders also der Luft (mit der Oken das Auge parallelisirt), durch Brechung oder Reflexion der Strahlen hervorhebt. Dem Wilden ist die Luft nicht vorhanden, wohl aber der hörbare Wind, sowie alles optisch Spiegelnde. Der Baum, der Stein, das Thier erscheint als Ganzes und wird in der Vorstellung als Individuum gefasst. Auf das aus dem Schlafe aufschlagende Auge spiegelt der Baum, drückt sein Bild sich ab. Der Wilde sieht ihn und mit dem Sehen denkt er seine Idee. Tritt er dem Baume näher, vielleicht einem jener mächtigen Stämme, die er kaum zu umblicken vermag, unterscheidet er auf ihm

*) Die Spinngewebe-Fäden sind ungefähr das Feinste, das ein normales Auge in der Natur erkennt, wogegen die durch den Einfluss der Sonne oder des Feuers in den Sauerstoffmassen der Luft gezogenen Krystallreihen eben nur als das Licht selbst empfunden werden. Die Geschwindigkeit der Lichtwellen ist die höchste, die von einem menschlichen Sinne noch als solche aufgefasst wird, denn die darüber hinausgehende der Electricität ist nur noch als allgemeiner Stoss (ohne Möglichkeit typischer Specificirung) aufgefasst zu empfinden und wirkt leicht gänzlich zerstörend.

buntgefärbte Blumen oder Früchte, so mag er diese allein beachten, ihren Zusammenhang mit dem Baume übersehen und sie als Ganzes, als Individuum auffassen. Zu dieser Unterscheidung ist er weder durch eine subjective Speculation, noch durch ein objectiv in der Natur gegebenes Typisches geführt, sondern durch den Bau seines Sinnesorganes, auf das intensive Reize ebenso bestimmend reagiren, wie extensive. Helle glänzende Farben regen mächtiger und lebhafter die Schwingungen auf einzelnen Theilen der Netzhaut an, diese überwiegen, überfliessen, nach den Gesetzen der Irradiation, die dunklern Partien, und die rothe Blume wird als abgeschlossenes Ganze, als Individuum, gesehen, weil der braune Stamm nicht gesehen, oder nur so undeutlich gesehen wird, dass ihn das Bewusstsein darüber vergisst und nicht beachtet, um so eher, je tiefer der Wilde steht, je leichter sein reiz- und schreckbares Nervensystem durch jeden momentanen Eindruck von Aussen sogleich ganz occupirt und dadurch allein beschäftigt wird. Der Baum, die Blume ist von dem Wilden gesehen. Ihre Schwingungen pflanzen sich fort zum Gehirn. Allmälig klingen sie ab. Dieselben Bilder mögen noch auf der Retina stehen, aber ihre Eindrücke werden ebensowenig weiter empfunden, wie ein gleichmässig fortdauerndes Geräusch. Der Wilde sinkt aus dem Moment bewussten Wachens in den Zustand thierischen Hinträumens zurück. Aber er ist nicht mehr dieselbe Persönlichkeit, wie in dem Traume, den er vor diesem Moment des Wachens lebte. Eine Veränderung*), so gering sie auch sein mag, ist mit ihr vorgegangen. Sie hat ein neues Element von Aussen gewonnen und in sich eingefügt. Auch auf der Retina des Thieres spiegelt der Baum, auch ihm führt er einen sein Dasein bekundenden Eindruck zu. Aber in dem Gehirn des Menschen hatte dieser Eindruck, entsprechend dem in seiner höheren Organisation dazu geeigneten Apparate, zugleich eine Vorstellung gezündet, eine Vorstellung, die ihr specifisches Organ der Reproduction (der Abgleichung zwischen Reiz und Gegenreiz) in den Sprachwerkzeugen fand, die rasch eine Menge von Associationen einging und sie schöpferisch vermehrte. Im Thier, wie im Menschen klingen die Eindrücke ab, in beiden können sie durch ein zweites

---

*) Die Transponirung der räumlichen Sinnesanschauungen auf die Zeitbewegung des Gedankens ist der Wirkung der Diastase zu vergleichen, deren geringste Quantität die ganze Masse der Kohlenhydrate durch Gährung umzuwandeln vermag, während das Nebeneinandersein der gewichtigsten Metalle ohne Wirkung bleiben würde. Das mechanische Bestehen geht in die chemische Action über, in deren rascher Kraftauslösung die therapeutische oder toxicologische Wirkung der selbstständig krystallisirten Alkaloide beruht.

Sehen, später durch die Erinnerung allein wieder hervorgerufen werden, aber im Menschen (vermöge seiner feineren Apparate) rascher und unmittelbarer, und zugleich (wegen der selbstständigen Gestaltung von Benennungen und Worten, die mit ihnen im nothwendigen Causalnexus verbunden sind) in immer neuer schöpferischer Fortentwicklung. Der Wilde war nach dem Sehen des Baumes, nachdem die Lebhaftigkeit des Eindruckes abgeklungen, in sein stumpfes Brüten zurückgesunken, kein anderer Eindruck folgt, der ihn daraus aufstörte, und das Hinträumen geht schliesslich in den Schlaf über, der die zusammenhaltende Spannung des Bewusstseins gänzlich löst. Beim Erwachen sieht er einen Baum vor sich, denselben Baum, dessen gestrige Knospen sich zu Blumen entfaltet haben, oder dessen Blumen abgefallen sind. Er nimmt den Eindruck in sich auf. Die verdaute Perception wird als Apperception assimilirt. Aber schon findet sich die Anlage zur Baumvorstellung in seinem Gehirne. Die neuen Schwingungen regen die verwandten vorhandenen zur Association (nach nothwendigen Affinitätsgesetzen) an. Es liegen die sinnlichen Vorstellungen Knospenbaum, Blumenbaum neben einander, aus beiden fällt als Drittes die des Baumes nieder und wird in der Sprache, als solche, aufgefasst und festgehalten, während dem Thiere die Möglichkeit zu solcher Zusammenfassung abgeht, und sich deshalb sein Empfänglichkeitsvermögen bald erschöpfen muss, da es immer Weiteres zu Weiterem mechanisch hinzuaddiren müsste. Das Unmerklichwerden jedes Reizunterschiedes, wenn unter eine gewisse Grenze fallend, bedingt einen gleichförmigen Zustand der Perception. Die Vorstellung eines Blätter-, Knospen-, Blumen-, Fruchtbaumes wiederholt sich dem Menschen in der vielfachsten Mannigfaltigkeit. Allerdings fassen sie sich alle unter der generellen Einheit des Baumes zusammen, aber er hat schon andere Arten der Bäume kennen gelernt, die darin ebenfalls eingehen, und für das Characteristische jener Reihe ergiebt sich ihm neben der räumlichen Einheit des aus verschiedenen Baumarten abgeleiteten Baumes, die zeitliche des Nacheinander*), er fasst jene Einzelheiten als Phasen einer einheitlichen Entwicklung auf. Schon das Eigenthümliche der durch die Gehörempfindung mitgetheilten Eindrücke musste ihn an das zeitliche Denken in einem Nacheinander gewöhnt haben, er geht gewissermaassen aus dem Stadium des anorganischen in das des organischen Denkens über, er klassificirt die Gruppen durch Anordnung in natürliche Reihen. Ein jedes in sich abgeschlossen Bestehendes bedarf

*) Nous ne percevons (nach Gazzali) la simultaneité, jamais la causalité. (*Renan.*)

seines Einheitsbewusstseins. Im Stein ist dieses mit der räumlichen Isolirung gegeben, im Krystall in der Richtung der Flächen, in der Pflanze mit dem organischen Gesetz der Entwicklung. Im Thiere desgleichen und die in ihm über die körperlichen Vorgänge spielende Schicht sinnlicher Vorstellungen wird schon immer wieder in das Allgemeingefühl absorbirt, ehe sie durch ihr unbestimmtes und regelloses Auftauchen eine Störung des geordneten Zusammenhanges verursachen könnte. Beim Menschen dagegen haben diese Vorstellungen schon eine solche Bedeutung und Tiefe gewonnen, dass es für die Existenz des Individuums gefährlich sein würde, ihr Walten den Einflüssen des Zufalls zu überlassen. Im Menschen muss eben das Reich der sinnlichen Eindrücke beständig selbst in eine geordnete Einheit zusammengefasst werden, harmonisch mit der körperlichen Einheit des Individuums und im gegenseitig bedingten Causalnexus mit dieser, so die höhere Einheit des Selbstbewusstseins darstellend. Ursprünglich wird die Nothwendigkeit des zu bildenden Abschlusses dann auftreten, wenn ein besonders lebhafter Eindruck in die über dem träumerischen Allgemeingefühl schwebende Schicht sinnlicher Vorstellungen gefallen ist, und die Wogen ihrer gährungsfähigen Mutterlauge in gefährlicher Unordnung aufwühlt, bis diese sich durch den anschiessenden Krystall des Selbstbewusstseins wieder zur Einheit eines harmonischen Gesetzes abglätten. Diese Selbstschöpfung des Bewusstseins schliesst dann in seiner einheitlichen Spannung, die die Harmonie der geistigen und körperlichen Processe vermittelt, die Spitze des Individuums ab. Nach dem Abklingen des ursächlichen Eindrucks löst auch sie sich wieder auf und verschwindet in dem dunkeln Niveau des Allgemeingefühls. Ist aber das Spiel der Sinnesempfindungen ein bekannteres und durch Gewohnheit vertrauteres geworden, so dass die sich gegenseitig beständig anregenden und erneuenden Eindrücke nie wieder zum Zustande völliger Ruhe zurückkehren, so wird der im Moment des Vergehens begriffene Krystall des Selbstbewusstseins mit einem andern schon in statu nascenti zusammentreffen, mit ihm gleichsam in endos- und exosmotische Wechselwirkung treten und aus dem anorganischen Krystall, der vergehend immer neu entsteht, die lebendigen Zellreihen der Pflanze aufbauen. Aus der Symmetrie der Raumreihe entwickelt sich der zeitliche Rhythmus. Der Mensch wird dann organisch zu denken beginnen und dadurch in den ewigen Entwicklungsprocess eintreten, der ihn durch die Geschichte zur harmonischen Erfüllung in der Unendlichkeit des Kosmos führt. Zunächst denkt der Mensch Alles in Beziehung zu sich, mystisch als Fetisch. Die Wolke, die am Himmel steht, wird (wie beim Thiere) gesehen, und nicht gedacht, so lange nicht ihr

Verhältniss zur Umgebung erkannt ist. (Nachdem einmal die Neugierde geweckt wurde, kann sie später indess durch jede zufällige Association angeregt werden.) Dann fällt der Regen zum Besten des ihn Denkenden, für oder gegen ihn, zur Belohnung oder Strafe, und erst bei weiteren Vergleichungen und Folgerungen aus seinem auch Andere betreffenden Schaden und Nutzen ermöglicht sich eine objective Weltanschauung.

Mit der Erkenntniss des Nacheinander in den verschiedenen Entwicklungsphasen des Baumes muss die Vorstellung des Menschen von der die Individualität bedingenden Ganzheit eine wesentliche Modification erfahren. Vorher war der Baum für ihn ein Ganzes, weil er ihn einheitlich als ein Ganzes anschaute, und da keine Zusammensetzung weiter zum Bewusstsein kam, entsprach hier für das optische Organ das Individuum noch gewissermaassen, seinem Wortlaute gemäss, dem Atom, bis es dann später abstrahirende Speculationen auf dem Gebiete des Gedankens und theoretischer Analyse suchten. Mit der Auffassung des Nacheinander war die Anregung gegeben, die Einheit auch in der Mehrheit durch die Zusammenfassung dieser unter ein organisches Gesetz zu suchen. Es folgt von selbst, dass der Begriff des Individuums immer nur der jedesmalige Ausdruck der naturwissenschaftlichen Weltanschauung sein kann, mit dem Standpunkte der Kenntnisse dieser wird sich auch die Auffassung jenes ändern müssen. Ebenso bei dem Atom*). Gegenwärtig hat man längst aufgegeben, über Atome zu speculiren, d. h. kleinste Theilchen, die gleichmässig allen Gegenständen der Existenz zu Grunde liegen sollten (man spricht sogar umgekehrt von zusammengesetzten Atomen). Die Philosophen mochten es thun, die nur mit abgezogenen Gedanken operirten, und in der farblos geistigen Abstraction leicht ein Einfachstes der Abstraction auffinden konnten, aus dem sich dann die Mannigfaltigkeit zusammenbauen liess. In unserer nach reeller Erforschung des Wirklichen strebenden Zeit, wo eine Fülle von Einzelnheiten untersucht und beantwortet werden will, haben auch unsere gedankenkühnsten Jongleure sich gar wohl gehütet, nicht durch greifbare**) Atome (Kraftcentren nach Cornelius) compromittirt zu werden, und die Chemiker sind froh genug, wenn

*) Alles Zusammengesetzte geht zu Grunde (Tous les composés sont périssables nach Bournouf), werden als die letzten Worte Buddha's angeführt, und zusammengesetzt ist Alles, zusammengesetzt ist jedes Atom, aber aus harmonischen Zusammensetzungen entspringt das elementare Sein, seiend und lebend im Gesetze der Bewegung.

**) Democritos dachte die Unterschiede des Herben, Süssen, Bittern u. s. w. aus der eckigen, vielkantigen, scharfen Natur der Atome zu erklären.

sie die anorganische Natur auf einige funfzig Grundstoffe, die organische auf vier reducirt haben. Dass diese keine Atome im eigentlichen Sinne des Wortes sind, bedarf keiner Erwähnung und wird durch die hausbackene Manier, zwischen Stoff und Kraft zu unterscheiden, zum Ueberdruss eingeprägt, da zur Bewegung des Stoffes, um in die Schöpfung zu treten, erst Kraft verlangt wird. Bequemer könnte man die letzten Elemente der Materie (d. h. die bis jetzt gefundenen) in Schwingungen der kleinsten Theilchen auflösen, da dieser das Atom im momentanen statu nascenti der Bewegung auffassende Ausdruck zu übersichtlicher Construction anorganischer und organischer Processe sehr geeignet ist. Dass auch dieses nichts mit den philosophischen Atomen oder Moleculen der Monaden zu thun hat, sollte eine überflüssige Bemerkung sein, wenn jene nicht immer noch in manchen Köpfen spukten. Da nach unserer Weltanschauung ein Atom oder Urelement ganz undenkbar ist, so müsste es bei richtiger Erziehung auch von vornherein nie gedacht werden, wenn nicht im Jugendunterricht viele solch anachronistischer Hemmschuhe verschleppt würden. Die Alten lebten in einem oben durch den Himmel, unten durch die Erde umdeckten Hause, zwischen den vom Firmamente umschriebenen Grenzen, und konnten sich innerhalb dieses Raumes die Dinge zusammenlegen und ordnen, wie ihnen beliebte, sie oben oder unten anknüpfen und auch von kleinsten Theilchen, als den einfachsten, ausgehen. Alle diese Möglichkeiten fehlen uns, die wir auf schwingender Kugel in einem unendlichen Alle (nach den Dictaten der Astronomen)*) umhergewirbelt werden. Für uns giebt es keinen Anfang und Ende, giebt es kein Oben und Unten, giebt es am wenigsten ein Atom, denn auch der kleinste Punkt**) würde die Unendlichkeit begrenzen. Eben deshalb haben

*) „Vielleicht ist nie eine grössere Forderung an die Menschheit geschehen, als durch die Lehre des Copernikus, die von der runden und in sich abgeschlossenen Welt auf das Vorrecht Verzicht zu thun verlangte, der Mittelpunkt des Weltalls zu sein," sagt Goethe. Ohne Zweifel gewiss, nie eine grössere, aber freilich sind wir bis jetzt noch unendlich entfernt, ihr irgendwie genügt zu haben.

**) Nach Mädler ist das Weltgebäude in seiner Gesammtheit nicht mit einem körperlichen Mittelpunkte versehen, sondern um einen körperlosen Schwerpunkt vertheilt, der nicht etwa der Sitz der allgemeinen Anziehung, sondern nur durch die gegenseitige Anziehung aller Massen, als Punkt, bestimmt ist. — „Es ist nicht nöthig, sagt Lotze (über das Centralwesen des Organismus im Gehirn), dass alle zuleitenden Fäden der Nerven in einem einzigen Punkte verschmelzen, an welchem sich die Seele befände, es reicht hin, wenn sie alle in ein nervöses Parenchym einmünden, das der allseitigen Verbreitung der Erregungen keinen Widerstand mehr entgegensetzt. Würde doch ohnehin, falls eine Durchkreuzung aller Fasern stattfinden sollte,

wir auch keine Atome zu suchen, und dass wir überhaupt an solche denken und darnach fragen, rührt nur aus dem Hineinragen längst vermoderter Ideenkreise in die unsrigen her, da die Erziehung zu wenig auf naturwissenschaftliche Basis gestellt ist, um jene auf ihren wahren, rein historischen Werth zurückzuführen, und den Schüler über diejenige Weltanschauung klar zu machen, in der er geboren ist. Für uns giebt es kein anderes Gleichgewicht als das, das wir im eigenen Auge tragen, in ihm allein können wir den ruhenden Punkt der Mitte finden, und von ihm, von dem Horizont der deutlichen Sehweite aus, sind unsere Gedankenreihen rings in das unendliche All zu treiben. So weit wir sie darin vortreiben können, so weit wird sich uns das Dunkel erhellen, d. h. wenn es allmälig und sicher nach naturwissenschaftlicher Methode geschieht. Wir mögen mit einer speculativen Abstraction ungeheure Fernen durchlaufen, in einem Moment zu den extremsten Consequenzen*) gelangen, aber der Gedanke wird ebenso arm zum Bewusstsein zurückkehren, wie er von ihm ausgegangen, nur mit der niederschlagenden Ueberzeugung, dass die Unendlichkeit unendlich ist, und dass in der Identitätsphilosophie alle Katzen grau sind. Der Mensch muss nicht in der Länge**) seiner Gedankenreihe, die er, als unendlich, nie wird ausmessen können, sondern in der Breite der gegebenen Basis denken. Beobachtungen und Erfahrungen müssen die weite Grundlage bilden, von der aus die Forschung langsam fortzuschreiten hat. Tastend und vorsichtig betreten die Gedankenreihen ein neues Gebiet, eine höhere Schicht des Wissens, wenn die vorige in der Erkenntniss abgeschlossen ist. An verschiedenen Stellen, bald hier, bald da, suchen sie einen geeigneten Eingang in das Dunkel, einen organischen Fortgang von ihrer bisherigen Errungenschaft zu gewinnen. Eine Gedankenreihe nach der andern tritt unbestimmt und flackernd über die Grenze hinaus. Manche sinken auf das verlassene Niveau zurück, andere verlöschen wirkungslos, aber hier und da ist der Kern getroffen, ist im punctum saliens der zündende Funke geschlagen, und bald springen auf allen Seiten vermittelnde Querlinien hervor, die die nebeneinanderlaufenden Gedankenreihen mit einander verbinden, die eine weitere Portion des

---

dieser Schluss des ganzen Nervengewölbes nicht ein mathematischer Punkt, sondern stets eine räumliche Ausdehnung sein."

*) Halbheiten sind zwecklos und verächtlich, aber einseitige Verfolgung von Consequenzen führt zu absurden Extremen, weshalb der ruhende Punkt des Richtigen immer nur in dem Gleichgewicht der Mitte zu suchen ist.

**) „Tiefe erregt die Angst der Existenz, Breite wirkt elegisch." (*Vischer.*)

Alles einspinnen in das Gewebe*) des harmonischen Kosmos. Und auf dieser neu gebreiteten Basis strebt dann die schöpferische Entwicklung weiter im ununterbrochenen Spiel organischer Kräfte, denn in der ewigen Unendlichkeit, die ewig und unendlich ist, giebt es weder Stoff noch Atom, sondern nur die Kräfte des lebendigen Gesetzes, das sich in nothwendigen Gegenseitigkeiten erfüllt.

In der ewigen Wechselwirkung aller Theile des Kosmos löst sich das individuelle Bestehen in organische Gesetze auf und der Begriff des Individuums hat einzig ein practisches Interesse. Der Krystall**), wo ein innerlich waltendes Gesetz stets aus gleichartigen Substanzen gleiche Formen erzeugt, stellt sich als einheitlich abgeschlossenes Ganze dar, indem sich bei ihm Ursache und Wirkung in nothwendiger Gegenseitigkeit bedingen. Und doch nie ganz genau. Die Krystalle folgen auch in ihrem neuen Gleichgewicht den Gesetzen der Schwere. Sie sind nicht ewig, sie entstehen und vergehen. Aus bestimmten Mischungsgewichten der constituirenden Theile springt die bestimmte Form des Krystalls hervor, aber vom Moment seiner Entstehung an beginnt der Krystall schon wieder durch seine Umgebung zersetzt zu werden, und wird also nie gedacht werden können, ohne schon den Keim des Todes in sich zu tragen, durch einen (wie immer kleinsten) Ueberschuss des einen oder anderen Elementes. So bedeutungslos dies für die Praxis ist, die unbeschadet in dem Krystall ein Individuum sieht, so wenig darf es von dem Philosophen vernachlässigt werden, da in der unendlichen Schöpfung, wo nichts gross oder klein ist, das Summiren der kleinsten Theilchen schon in ihren ersten Anfängen erfasst und verfolgt werden muss. Wird der Forscher erst aufmerksam, wenn die zunehmende Accumulation seine stumpfen Organe zur Aufmerksamkeit zwingt, so darf er sich nicht verwundern, wenn der organische Zusammenhang ihm unverständlich bleibt. Dass bei der Pflanze (die, als Ganzheit, nie im räumlichen Abschluss zur Anschauung kommt, sondern wegen ihrer organischen Entwicklung nur in einem Nacheinander) eben deshalb auch nur in dieser Entwicklung der einheitliche Abschluss gesucht werden kann, ist an sich klar, und

*) C'est en remontant progressivement des causes aux effets, que le Créateur harmonia le monde. (*Hombron.*)

**) Nach Weiss, der eine qualitative Entwicklung als den Grund der Cohäsion setzt, entsteht die Krystallisations-Gestalt der Körper dadurch, dass die Masse, zufolge ihres qualitativen Unterschiedes, verschieden wirkt, nach den verschiedenen Richtungen des Raumes. „Da die abstossenden Kräfte erst mit der vierten Stufe beginnen, so ist a priori nicht möglich, dass sich ein Molecul von weniger als vier Atomen durch eigene Kräfte im stabilen Gleichgewichtszustande seiner Theile erhält, woraus als Krystallgestalt ein Tetraeder folgt.“ (*Fechner.*)

würde dann, wo es sich um die Regelung lebendiger Gesetze handelt, die beständige Wechselwirkung der absorbirenden Oberfläche mit der Umgebung kein Einwurf sein, wenn sich die dort vorgehenden Processe gesetzlich ordnen liessen. Der schon dem Keime nach im jedesmaligen Samen vorhandene Pflanzentypus hätte geeignet die Individualität repräsentiren können, wenn nicht die neueren Forschungen über das selbstständige Zellenleben, woraus sich nicht nur Theile der Pflanzen, sondern die Abgeschlossenheit des Keims selbst, zu entwickeln vermögen, bald die Individualität im Stamm, bald in den Blättern, bald in den Knospen und Sprossen suchen liessen, bald in der einfachsten Zelle selbst. So einfach*) die Zelle ist, so bleibt sie immer zusammengesetzt, und als abgeschlossene Einheit kann sie nur für sich selbst dienen, da bei ihren weiteren Gliederungen zum Pflanzenorganismus kein Grund vorliegen würde, Zellenreihen, Markröhren, Spiralfasern oder andere secundäre Gebilde ebenso vereinzelt zu betrachten, wie die Zelle. Bei dem Thiere giebt der durch die freie Bewegung losgelöste und durch seine Complication nur aus dem specifischen Keime entwicklungsfähige (obwohl auch dann schon durch Kreuzung modificirbare) Körper eine deutlichere Anschauung von einer abgeschlossenen Individualität, und doch zeigt gerade dieses Naturproduct (wie Darwin noch kürzlich in der correlation of growth nachgewiesen hat) eine so directe Abhängigkeit von seiner Umgebung, wenn eine weitere Umschau von Ursache und Wirkung genommen wird, dass es sich überall den physicalischen Verhältnissen gemäss accommodirt, in einer Weise, die für den Menschen, wo in dem Wechselverkehr durch die Sprache ein fester Anhalt der Umwandlung gegeben ist, die Berechnung jeder Folgen übersteigt. Der Mensch, den wir sehen, ist nicht der ganze Mensch, überall wurzelt er mit seinem Geiste in den Erscheinungen des Macrokosmos, und wenn wir ihn von seinen Wurzeln losreissen, um ihn als räumlich begrenztes Individuum zu handhaben, haben wir in der Hand nur ein todtes abgerissenes Stückwerk, den homo phaenomenon, dem der noumenon fehlt. Die Naturforschung muss aufhören die Gestaltungen des Universums als körperlich neben einander abgeschnittene Individuen zu zertheilen, sie muss die lebendig wirkenden Gesetze als solche auffassen, verfolgen und in ihrem ewigen Causalnexus**) erkennen. „Wir sind ein Theil der

---

*) Ein System vieler einfacher Wesen kann man wieder, als zählbare Einheit, anderen solchen Systemen gegenüber betrachten. Ein jeder Himmelskörper ist eine solche Einheit, ein jeder Menschenkörper eine kleinere. Die absolute Eins aber, die sich schlechthin nur als solche, nicht auch als Vielheit fassen lässt, ist nur das Einfache. (*Fechner.*)

**) „Zwischen der Natur und dem Menschen (sagt Jean Paul) ist eine

ganzen Natur, deren Ordnung wir folgen," wie Spinoza sagt. Individualität liegt überall vor, wo sich ein einheitlich in sich abgeschlossenes Ganze, ein bestimmter Typus*) ergiebt, aber die Bestimmung dieses Typus kann eben nur aus dem Studium der jedesmaligen Weltanschauung sich ergeben, als das harmonische und nothwendige Resultat, während die von vornherein über Arten, Varietäten, Gattungen und Ordnungen streitenden Systematiker die freie Entwicklung des Gedankens in zusammengefallene Ruinen zu pressen suchen, statt vertrauensvoll auf die Schöpfungen zu warten, die er gerade zu erbauen im Begriff steht. Schon ein einziger Punkt**) als gegeben angenommen, würde die Unendlichkeit begrenzen***), denn auch der Kreis findet sein Ende in dem ihn kettenden Centrum, worin seine Radien zusammenlaufen. Nur für seine subjective Stellung beschreibt der Mensch von dem ruhenden Gleichgewicht des Auges aus die Peripherie seines geistigen Horizontes, um durch fortschreitende Quadrirung die relativen Verhältnisse ihres Inhaltes †) zu erkennen. Die Basis seiner Beobachtungen bilden die sinnlichen Eindrücke des materiell Vorhandenen. Aber zwischen ihren Erscheinungen zieht er die Linien abstrahirter Gedankenreihen, baut über den Bäumen die Idee des Baumes, über den Pflanzen die der Pflanze, über den Thieren die des Thieres auf, setzt dem Schalle, dem Lichte, dem electrischen Funken seine Gesetze, umschlingt die Sterne, die Planeten, Sonnen und Kometen im melodischen Tanze der Sphären, bis er sich selbstbewusst in der

---

auffallende prästabilirte Harmonie; die Materie ist ebenso edel als der Gedanke, und wir stellen uns doch nur den göttlichen Gedanken in ihr vor. Alles Körperliche hat die Physiognomie des Geistigen und eine Harmonie muss zwischen dem Sonnenstäubchen und mir anklingen, sonst könnte es mich nicht entzücken. Der Einklang des Menschen mit der Schöpfung ist der Nachhall einer näheren, grösseren Harmonie. So ist eine ununterbrochene Wechselwirkung zwischen uns und dem Weltall die Vermittlerin des Lebensprocesses."

*) „Alles Wirkliche ist vernünftig, und alles Vernünftige ist wirklich." (*Hegel.*)

**) Der Punkt kann eben nur in den continuirlichen Raum gesetzt, aber der continuirliche Raum nicht aus Punkten zusammengesetzt werden, sagt Fechner. Der Begriff des Punktes und des Continuums sind einmal incommensurabel.

***) Zu glauben, dass die Welt begrenzt sei, ist dem Buddhismus Ketzerei; zu glauben, dass sie unbegrenzt sei, ist auch Ketzerei; zu glauben, dass sie weder begrenzt noch unbegrenzt sei, ist gleichfalls Ketzerei.

†) Die angeborene Fähigkeit, nach der Richtung der Projectionslinien, die, als vom Mittelpunkt der Pupille aus divergirend, im Raum niemals in einen Punkt zusammentreffen können (wenn nicht durch das binoculäre Sehen gekreuzt), zu empfinden, zieht die harmonisch verbindenden Fäden aus dem Menschen in die Unendlichkeit, worin jene verlaufen.

Harmonie des ewigen Kosmos erfüllt. Die harmonische Einheit des Kosmos ist die natürliche Weltanschauung der Gegenwart, denn Unendlichkeit kann nur gedacht werden in der Ewigkeit der Wirkungen, da jedes peripherische Rund auf eine relative Erweiterung des beschränkten Horizontes, der dem Auge historisch zur Gewohnheit geworden ist, hinauslaufen würde.

Wir erkennen durch Differenzirungen *), eben indem wir Differenzen **) unterscheiden. Eine eindringende Analyse schafft stets neue Gegensätze, wo die Systematik einen Abschluss hergestellt zu haben glaubt. Der Anatom zersetzt die Forschungen des Morphologen, der Histolog die des Anatomen. Die Eiche mag mit der Palme gleichgestellt und zusammen unter der Baumvorstellung begriffen werden, oder man kann beide, als Repräsentanten der Monocotyledonen und Dicotyledonen, einander gegenüberstellen. So erhalten die Begriffe ihre Bedeutung erst durch die Perspective des Standpunkts ***). A priori lässt sich nichts über das Resultat aus 4 und 20 im Rechnen folgern, da es sowohl 5 wie 80, je nachdem multiplicirt oder dividirt wird, sein kann. Die Idee entzündet sich auf der Basis des Allgemeingefühls, wie die Melodie aus der Aufeinanderfolge der Harmonien, und tritt in differenzirende Abgleichung zu andern oder zu der Ganzheit. Ein aus dem Gleichgewicht des Allgemeingefühls hervortretendes Gefühl wird dadurch auch empfunden †), und in dem aus einer Doppelheit

---

*) Offenbar ist das Entgegenstehende (heisst es bei Aristoteles) durchaus unvollendet und seinem Principe nachstrebend (*ἐπ' ἀρχην ἰον*), so dass, was zuletzt wird, der Natur nach zuerst ist. Endzweck aber alles dessen, was entsteht, ist der Trieb (*φορα*). — In seiner Philosophie der ratio sufficiens meint Voltaire's Pangloss, dass die Nase zum Brillentragen, die Beine für die Strümpfe geschaffen seien.

**) Allgemeines Gesetz der Seelenthätigkeit ist, dass sie stets in der Ergänzung und Verbindung entgegengesetzter Bewegungen besteht und ausserdem wechseln Anregungen und Hemmungen in den Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens stets mit einander ab. (*Jessen.*)

***) Wenn Jemand innerhalb eines Kreises steht, so liegt dessen convexe Seite für ihn ganz verborgen unter der concaven Decke, wenn er ausserhalb steht, umgekehrt die concave Seite unter der convexen Decke. Beide Seiten gehören ebenso untrennbar zusammen, als die geistige und leibliche Seite des Menschen und diese lassen sich vergleichungsweise auch als innere und äussere fassen. Es ist aber ebenso unmöglich, von einem Standpunkt in der Ebene des Kreises beide Seiten des Kreises zugleich zu erblicken, als von einem Standpunkte im Gebiete der menschlichen Existenz diese beiden Seiten des Menschen. (*Fechner.*) Die Wechselbeziehung wird unmittelbar gelebt.

†) Obgleich die Pflanzen einen Theil der Seele besitzen und von Ein-

zusammengesetzten Organismus können die Sinneseindrücke der einen Hälfte denen der andern mehr oder weniger scharf entgegengesetzt und so erkannt werden. Die Differenzirungen geschehen bald in dieser Weise zwischen gleichwerthigen Theilen, bald in den complicirteren Proportionen der Theile (der einzelnen Empfindungen) zu dem Ganzen (dem Allgemeingefühl). In Fällen allgemeiner Aufregung eines abnorm gesteigerten Nervensystems, wo die ganze Thätigkeit desselben gleichsam auf eine höhere Octave transponirt ist, können die Differenzirungen nicht unter den gewohnten Proportionen aufgefasst werden und selbst tief eingreifende Läsionen werden im Taumel des Schlachtgetümmels nicht als Schmerz empfunden. Bei der Gehörsempfindung differenzirt sich das Ohr der einen Seite schon seiner Stellung nach mit dem der andern, bei dem Auge dagegen, wo (wie die stereoskopischen Versuche beweisen) die gemeinsame Sehaxe stets eine Combination bedingt, muss die Differenzirung zu anderen Körperzuständen, oder zu dem Allgemeingefühl in seiner Ganzheit eintreten. Bei dem Kinde heben sich die specifischen Functionen seiner Apparate erst allmählig*) aus der Gemeinempfindung hervor. Die Functionen derjenigen Systeme im Körper, die nur einfach vorhanden sind, kommen selten zum Bewusstsein, wie die des Magens, der Leber, der Milz. Die Lungen und Nieren mit ihren gemeinsamen Ausführungsgängen können gleichfalls nur reflexiv wirken. Die Nerven aller dieser strömen in den vereinigten Bündeln des Hauptstammes dem Gehirne zu, wogegen die der Sinne sich stets in zwei gesonderten Hälften aus der Centralstelle verzweigen, also stets differenzirte Beobachtungen zuführen und sich dadurch gegenseitig bestimmen werden. Ein junges und ungeübtes Gesicht empfängt gleichfalls noch gesonderte Eindrücke auf jedem Auge. Es wird bald dahin geführt werden, durch die Richtung der Sehaxen nur einen Gegenstand zu

---

wirkungen afficirt werden, empfinden sie nicht, weil sie weder das Vermittelnde haben, noch ein Princip, fähig die Eindrücke der sinnlichen Dinge aufzufassen, sondern nur stofflich afficirt werden (nach Aristoteles).

*) Glückliche Zufälle lassen etwas greifen und durch ungefähres Zusammenschliessen der Finger halten, aber nur einen Augenblick, bei der geringsten Bewegung entschlüpft der Gegenstand. Endlich wird das Kind des Vermögens eines absichtlichen Bewegens der Muskeln inne, und es lässt das Ding nicht mehr los, bis es anfängt, sich dabei zu langweilen. Die Unbehaglichkeit einer Stellung erregt bei ihm die Begierde, sie zu verändern. Es entsteht daher ein unbestimmtes Sichanstemmen, welches bei wachsender Kraft desselben zu irgend einem Resultate führt. (*Löbisch.*) In bestimmter Weise differenzirt sich der Geschmack erst mit dem dritten Monat, obwohl desshalb die Affectionen der Schleimhaut selbst, wie auch Kussmaul's Versuche zeigen, nicht fehlen können.

fixiren, aber auch dann wird die übrige Umgebung undeutlich im Sehfelde fortwirken und aus ihrem dämmernden Verschwimmen überall die Truggestalten gespenstiger Dämone hervorschieben. Erst wenn es dem Menschen gelungen ist, gleich mit dem ersten Aufblick den Gesichtskreis zu beschreiben und sich mit der Peripherie des Horizontes abzuschliessen, ist der erste Schritt gethan, sich bei der Differenzirung seines Inhalts *) (der Bestimmung der dortigen Verhältnisse) in

*) Cauchy berechnete nach den Principien der Undulationstheorie, es müsse noch ein dritter, wenn auch gegen die andern nur schwacher und in merklicher Entfernung von der Trennungsfläche verlöschender Strahl entstehen (wenn ein Lichtstrahl auf eine einfach brechende, durchsichtige Oberfläche fällt und sich in einen zurückgeworfenen und einen gebrochenen Strahl spaltet), wie es durch Beobachtungen bestätigt wurde. Lloyd fand die konische Refraction, die Hamilton bei der Doppelbrechung vermuthete. Es gilt als eine der schönsten Bewährungen der Newton'schen Attractionslehre, dass man durch, ihr gemäss geführte, Rechnungen den Neptun, den noch kein menschliches Auge gesehen, beim Suchen an eben der Stelle fand, wohin ihn die Rechnung setzte. (*Fechner.*) Aber es ist schon ein altes Wort: „Suchet, so werdet ihr finden." Ohne unsere vervollkommneten Instrumente würde ihn nie ein menschliches Auge gesehen haben, und solcher Neptune mögen noch Millionen im Raume schweben und an den verschiedensten Stellen gefunden werden, wenn zufällige Gründe den einen oder anderen Astronomen veranlassen, einen besonderen Fleck einer langen, mühevollen und zeitraubenden Durchmusterung zu unterwerfen. Ueber die relativen Werthe von Factoren können wir nur dann ein Urtheil fällen, wenn der Abschluss des Ganzen, in welches sie sich proportionell einordnen, bekannt ist. Der Chemiker, der innerhalb der durch den herrschenden Standpunkt der Wissenschaft gegebenen Summe der Elemente, jedes einzelne derselben mit der ganzen Reihe der übrigen in alle mögliche Verbindungen setzt, kann jedes aus seinen Prüfungen gewonnene Resultat, als neue und unbestreitbare Thatsache, darin einordnen, und als eine schon jetzt weiter zu verwerthende Entdeckung betrachten. Die Astronomie unserer augenblicklichen Gegenwart dagegen findet sich seit einigen Jahren in einem Uebergangsstadium revolutionärer Umwandlungen, wo man noch erst sammeln muss, ohne schon Folgerungen ziehen zu dürfen; denn wenn innerhalb weniger Monate die Zahl der Planeten auf so viele Dutzende vermehrt wurde, als man bisher Jahrtausende hindurch einzelne kannte, so ist nicht schwer einzusehen, dass bald die Total-Anschauung des Ganzen eine neue Gestalt annehmen wird, und es nicht mehr genügen kann, die überwältigende Masse unerwartet zuströmender Facta Eins bei Eins unter die überkommenen Formen früherer Theorien einzwängen zu wollen. Als Columbus die ersten Inseln des neuen Continentes entdeckte, sah er darin nur eine Bestätigung seiner aus Ptolemäus gewonnenen Ansichten (auf welche gestützt, er sie gesucht und gefunden hatte), und längere Zeit hindurch wurden sie als Theile von Cathai, Cimbalo, Indien u. s. w. den jenen gemäss entworfenen Karten eingefügt, bis endlich die sich von Norden nach Süden durch zwei Hemisphären ausdehnende Küste jeder weiteren Modifications-Versuche spottete und die Geographie zur umgestaltenden Neuschöpfung ihres Systemes zwang. Die innerhalb der Stürme einer Durchgangsperiode lebenden und arbeitenden Forscher

der richtigen Stellung zum Kosmos zu fühlen. Das Bewusstsein selbst ist unter allen diesen Differenzirungen immer einfach*), indem es das Facit aus den zwei Zuführungen zieht oder bei weiterer Uebung später auch aus einer allein, dadurch dass es sie gegen andere Processe librirt. Das Facit, als solches gezogen, bedingt damit seine Einheit, weil, so lange diese fehlt, das Bewusstsein eben noch nicht zum klaren Abschluss gelangt ist. Die Empfindungen einer fremden Besessenheit, eines scheinbar doppelten Bewusstseins, rühren aus durchaus verschiedenen Grundlagen her, aus dem selbstständigen Auftreten des abnorm gesteigerten Geschlechtspols. Die Associationen sind um so lebhafter, je angenehmer oder je schmerzhafter die Empfindungen sind, d. h. je entschiedener sie aus dem gleichförmigen Niveau des Allgemeingefühls hervortreten. Thiere erinnern sich der Hülfe, die in schmerzhaften Krankheiten geleistet wurde, und es werden Beispiele von Hunden erzählt, die ihre verwundeten Kameraden zu dem Thierarzte führten, der ihnen selbst geholfen hatte. Ein Chimpanse-Weibchen verlangte bei Rückkehr seiner Krankheit die Wiederholung des früher gemachten Aderlasses, indem es auf die Narbe an seinem Arme deutete. Zum Dressiren wählt man die Essstunden der Thiere, und die von Cuvier empfohlene Steigerung der Bedürfnisse ist ein mächtiger Hebel der Zähmung, wie in der menschlichen Gesellschaft der Versklavung, aber auch der Civilisation.

Schleichhändler lassen ihre Hunde von Leuten, die als Douaniers gekleidet sind, prügeln und sie dann über die Grenze nach ihrer Heimath laufen, wobei sie sich fortan sehr hüten, von wirklichen Douaniers ergriffen zu werden. Zur Taubenpost lässt man die hungrigen Vögel dahin fliegen, wo sie gefüttert zu werden wissen. Um die Hunde in der russischen Festung Gagr zu guten Wächtern gegen die Tscherkessen zu machen, wurde ihnen von Leuten in deren Kleidung das Essen weggenommen und statt dessen Prügel hinzugefügt. Der Bär (wie das Kameel) wird zum Tanzen abgerichtet, indem man ihn auf eine grosse Metallplatte bringt und sie erhitzt, so dass er zum Klang der Musik die Beine aufhebt. Um die Brillenschlange abzurichten, reizt sie der Schlangenbeschwörer mit einem Stocke, bis sie sich aufrichtet, und hält ihr, wenn sie beissen will, einen Napf vor, woran sie sich stösst, dann wendet er mit dem Stock den Kopf um und reizt auf's Neue. Wiederholt durch den Topf getäuscht, beisst sie dann nicht mehr, sondern folgt den Bewegungen der ihr vorgehaltenen Hand. Der Hund schüttelt den Kopf, wenn sein Herr, der ihm sonst in die Ohren geblasen hatte, die Bewegung

---

handeln allerdings vollkommen richtig, an den bekannten Gesetzen festzuhalten, so lange es irgend geht; aber eine Kenntniss der psychologischen Denkgesetze sollte vor philosophischen Speculationen warnen, zumal heutzutage, wo es so leicht ist, in der Weltgeschichte zu blättern, um überall belehrende Analogien zu finden für die Phänomene, die uns umgeben.

*) Bessel und Argelander haben weitere Mittheilungen darüber gemacht, wie scheinbar die Gesichtsempfindung aus der Beobachtung des den Meridian passirenden Stroms die Gehörempfindung des Pendelschlages stört.

des Blasens macht. Damit Vögel auf Pfeifen herbeikommen, giebt man ihnen nur ihr Futter, während man pfeift. Dem Pferde, das sich vor der Schmiede scheut, giebt man vor derselben das lang vorenthaltene Futter; will es sich die Trense nicht anlegen lassen, so soll man statt des Gebisses ein Zuckersäckchen in den Mund legen. Der Kunstreiter lockt es unter freundlichem Zuruf mit Zucker und Brot zu sich, indem er dabei zugleich mit hochgehaltener Peitsche klatscht, so dass es sich gewöhnt, bei jedem solchen Klatschen zu ihm zu kommen. Da mit dem Pistolenschuss jede Lection geschlossen wird, so scheut es denselben später um so weniger (nach Loiset). Es küsst den Kunstreiter auf den Zuruf, unter welchem es sonst Zucker aus seinem Munde erhielt und nickt brausend mit dem Kopfe, wenn er die Bewegung macht, mit der er ihm sonst Schnupftabak in die Nüstern warf. Es schüttelt, wenn er den Arm so bewegt, wie sonst, wo er es mit einer Nadel hinter die Ohren stach. Wenn man das Pferd auf die Krone eines Vorderschenkels schlägt, so macht es mit dem Fusse eine scharrende Bewegung. Der Kunstreiter stellt sich dicht vor dasselbe hin, spricht in einem fragenden Tone zu ihm und giebt ihm solche Schläge, tritt jedoch, wenn es zu scharren aufhören soll, zurück. Später braucht er nur diese Stellung und den fragenden Ton anzunehmen, um das Pferd so lange zum Scharren zu bringen, bis er zurücktritt, so dass es auf diese Weise bei seiner Schaustellung beliebige Zahlen angiebt. Der Kanarienvogel lernt Futter und Wasser zu sich hinaufziehen, Kanönchen losschiessen, buchstabiren und aus ausgeschnittenen Buchstaben Worte zusammensetzen, sowie Kartenspiele. Der Hund kann ausser den seiner Raçe einwohnenden Trieben, zum Apportiren, Tanzen, zum Kauf und Verkauf abgerichtet werden und der Pudel lernt selbst Komödienspielen. Ein Italiener richtete einen Hecht ab, dass er angepackte Fische wieder losliess oder sie apportirte. Das Kameel wird schon jung mit einer Decke über dem Kopf niedergelegt und erhält lange Zeit seine Milch, nur nachdem man es vorher auf die Beine geschlagen hat, damit es kniee. Der Hase lernt an einer Stange mit Querhölzern hinaufklettern, mit seinen Vorderfüssen trommeln und selbst eine Pistole abschiessen. In London wurde ein gelehrtes Schwein gezeigt, das aus mehreren Alphabeten aufgegebene Namen zusammensetzen und die Zeit einer vorgehaltenen Uhr angeben konnte. Pudel sind vielfach zu Botengängen über Land benutzt worden, oder zum Tragen, Kaufen und Tauschen von Gegenständen. In die tabula rasa eines Negerhirns lässt sich jeder Begriff einpfropfen. Er wird nachgeplappert werden als Wort, nicht als Begriff. Erst allmählig werden jene Schwingungen angeregt, die zu seinem Verständnisse führend, weitere Umwandlungen veranlassen, deren eine Elster oder ein Papagei nicht fähig sein würde. ,,Man hat sich einen Bussalen (sagt Oldendorp) als einen Menschen vorzustellen, dessen Verstand noch ganz unbearbeitet ist, der wie ein Kind unterrichtet und selbst zu jeder Arbeit erst angeleitet werden muss.''

Aus den Verhältnissen der vereinzelt aufgenommenen Sinneseindrücke entwickeln sich die verbindenden Begriffe, gleichsam die Logarithmen des Denkens, und wie diese dazu dienend, um die verwickelt werdenden Operationen durch Auffindung höherer Formeln zu vereinfachen. Eine Linde und eine Eiche rufen beide im Gehirn ihr Bild hervor. Die Vorstellungen beider als Schwingungsreihen (denn jede Empfindung, bis sie zum Bewusstsein kommt, besteht schon aus

einer unendlichen Masse angeregter Nerven-Molecule) schwingen neben einander *) und indem sich aus dem, was in ihnen gleichartig ist, ein verbindender Accord **) bildet, fällt der Begriff des Baumes nieder. Die Schärfe des Begriffes hängt also nicht nur von der richtigen Auffassung des Sinnesorganes, sondern auch von der Masse der Thatsachen ab, die zur Beobachtung kommen. Im Grunde besitzt jeder Begriff (die vollkommene Construction der Apparate vorausgesetzt) nur eine momentane Wahrheit und kann, selbst wenn richtig gebildet, als in allen Beziehungen wahr (als ideae adaequatae, die nach Spinoza aus dem intelligere fliessen), nur für diejenigen Facta angenommen werden, aus denen er sich jedesmalig entwickelt hat. So würden die Begriffe beständig in der Schwebe, gleichsam im statu nascenti, zu halten sein, damit sie stets in der Verfassung sich befänden, neu hinzukommende Thatsachen lebendig zu assimiliren. Sobald ein Begriff als vollständig bestimmt in sich abgeschlossen bleibt, wird er mehr oder weniger unwahr, anachronistisch und traditionell. Auf der andern Seite ist er als unbestimmt gleichfalls absolut unwahr, besitzt aber dann insofern eine relative Wahrheit, als er am besten dem entspricht, was sich aus dem jedesmaligen Verhältnisse zur Aussenwelt auffassen lässt. Es folgt aus dem organischen Wachsthum des Denkens, dass jeder verknöcherte Begriff unwahr wird, jeder wahre aber im Flusse ***) bleiben muss. In Systemen darf keine absolute Wahrheit †) gesucht werden, da sie immer nur eine relative ihres status

---

*) ,,Wenn drei oder mehrere Vorstellungen gleichzeitig vorgestellt werden, so kann (nach Herbart) bei gewissen Zahlenverhältnissen ihrer relativen Stärke die schwächste von den stärkeren völlig unterdrückt werden und somit in zeitweise Vergessenheit kommen.''

**) ,,Das Bewusstwerden des einer Mehrheit verschmolzener Vorstellungen Gemeinsamen ist der Begriff. Was die Logik Begriff nennt, ist ein psychologisches Ideal.'' (*F. W. Volkmann.*)

***) ,,Die Gedanken werden flüssig, indem das reine Denken, die innere Unmittelbarkeit, sich als Moment erkennt oder indem die reine Gewissheit seiner selbst von sich abstrahirt, das Fixe ihres Sichselbstsetzens aufgebend. Durch diese Bewegung werden die reinen Gedanken Begriffe und sind erst, was sie in Wahrheit sind, Selbstbewegungen, Kreise, das, was ihre Substanz ist, geistige Wahrheiten.'' (*Hegel.*)

†) ,,Der philosophische Glaube an die genaue Uebereinstimmung unserer Empfindungen mit den Dingen ausser uns ist in der That weit seltsamer und unbegreiflicher, als der Zweifel an dem Dasein der Körperwelt,'' sagt Meiners, und, nachdem er sich weiter über das skeptische Dilemma ausgelassen, fügt er hinzu: ,,Die Summe der bisherigen Betrachtungen über die Wahrheit der äusseren Empfindungen ist diese: unsere Empfindungen sind nie wahr, wenn wahr so viel heisst, als den Dingen ausser uns genau entsprechend. Unsere Empfindungen sind stets wahr, wenn man unter wahr so viel versteht, als wirklich oder in uns vorhanden.'' Alle die metaphysischen Schwierigkeiten heben

nascens in sich tragen, nach ihm die transcendente Idealität bestimmen; aber die ewige Wahrheit wird dann erkannt werden, wenn man sie, statt in stabilen und nachher veralteten Formen, in der Harmonie des lebendig sich fortentwickelnden Gesetzes, eben in dem organischen Aufgange seiner Wachsthumsphasen sucht.

Eine nicht leicht zu überwindende Schwierigkeit findet das Denken stets darin, den selbstständig wirkenden Einfluss eines frei erscheinenden Willens von seinen Operationen fern zu halten, d. h. die Rückwirkung schon abstrahirter Begriffe, die damit weniger controlirbar sind. Ihrer ganzen Masse nach müssen die Gedankenreihen sich mit möglichster Unbeschränktheit neben einander abschwingen, und wenn hinlängliche Facta gegeben sind, wird sich die Harmonie von selbst bilden, die, wenn künstlich und zu früh hervorgerufen, nie Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen kann. Da der Forscher hierbei gezwungen ist, eine grosse Menge von Oscillationsreihen im Gehirne in Bewegung zu halten, sie bald stark, bald schwächer zu intoniren (nicht wie er will, sondern wie er muss), sie bald mit dieser, bald mit jener durch Nebeneinanderschwingen zu prüfen, um den

sich mit einem Schlage durch eine naturwissenschaftliche Anschauungsweise. Im Schwefel, in den Alkalien, hat die Chemie ein fest bestimmtes Element, das sie genau kennt, da sie eben sämmtliche Umwandlungen kennt, die dieses Element erfahren würde, in welche Relationen immer es zu sonstigen Objecten gesetzt werden würde. In den Proportionen dieser Verhältnisse liegt das Ding an sich oder vielmehr in der daraus herausgerechneten Formel, die sich nach dem jedesmaligen Standpunkte der Theorie gesetzlich modificiren mag. Setzen wir die Gesammtempfindung des Individuums als eine elementare Potenz (zusammengesetzt aus Nervenschwingungen, wie der anorganische Stoff aus dem Gleichgewichte imponderabler Kräfte), so wird auch sie in beliebige Relationen mit der Aussenwelt treten können, und aus ihrer Wechselwirkung mit derselben verschiedene Producte herausrechnen, je nach den statthabenden Accidenzen der Umgebung und ihres eigenen Verhaltens, und zwar innerhalb der Sphäre normaler Gesundheit, so dass Fälle von Gelbsüchtigen, die Alles gelb sehen, von Geschmacks-Idiosynkrasien, denen Alles bitter schmeckt, nicht herbeigezogen zu werden brauchen. Der Schwefel, die Schwefelsäure, das Eisenoxyd u. s. w. sind der Chemie genau bekannte Grössen, aber dennoch werden sie verschiedentlich auf einander reagiren, verschiedene Producte erzeugen, je nach der Temperatur, unter der sie zusammentreten, je nach der wässrigen oder weinigen Lösung, je nach dem Mitwirken electrischer oder magnetischer Influenzen. In gleicher Weise werden unsern Sinnen dieselben Eindrücke der Aussenwelt verschiedentlich wiederklingen, je nach der psychischen Stimmung, mit welcher sie im Bewusstsein gespannt sind, je nach dem Mitwirken von hundert Zufälligkeiten, die eine vollendete Analyse vielleicht noch einmal dahin gelangen wird, ihrem letzten Grunde nach in den auf die Ernährungsprocesse basirenden Functionen des Organismus zu verfolgen, die wir aber jetzt schon als Störungen nicht ausser Acht lassen dürfen, um nicht die Resultate der Rechnung nutzlos zu verwirren.

rhythmischen Accord (nicht zu bilden, sondern) sich bilden zu lassen, so ist ein solcher Denkprocess allerdings weit ermüdender, als der mit Worten*), wo man nur die schon in Wortbegriffen abgezogenen Reihen schwingt; aber jener ist der einzige, der zu gültigen Resultaten führen kann, obwohl der letztere Weg, als der bequemere, meistens vorgezogen wird. „In diesen, wie in allen andern Zweigen der menschlichen Erkenntniss (sagt Whewell von der Chemie), kann der eigentliche Sinn der technischen Worte nur in dem Fortgange der Ideen, welche zu ihnen geführt haben, gefunden werden.“ Und so muss man jeden Begriff, um ihn richtig zu verstehen, nicht in dem darstellenden Worte denken, sondern in der aufgelösten Reihe der Entwickelungsphasen, die zu seiner Bildung aufgewachsen sind. Nur dann wird der Zwiespalt zwischen Leben und Wissenschaft vermieden, der immer eintreten muss, wenn die letztere traditionell überkommene Begriffe als todte Masse mit hinüberschleppt. Nur in Hellas' Blüthezeit (wo Aristoteles seine wissenschaftlichen Ausdrücke aus der Sprechweise des gewöhnlichen Lebens entlehnen konnte) war eine einheitliche Weltanschauung gegeben, die zu erringen es bei unserm erweiterten Gesichtskreise allerdings grösserer Anstrengung bedürfen wird. Das Wellenmeer der Gedanken gleicht einer krystallisationsfähigen Mutterlauge, wo man freilich jeden Augenblick durch Hineinstecken eines Stabes oder unruhiges Rütteln kleine Krystalle erzeugen kann, aber dieselben werden nie die schöne und vollkommene Ausbildung haben, als wenn man wartet, bis der höchste Sättigungsgrad erreicht und alle Bedingungen zum selbstständigen Anschiessen gegeben sind, zumal man bei willkürlichem Eingreifen

*) Verfällt man in den Fehler, die Freiheit des Namengebens zu missbrauchen, so kann man auf eine sichere und untrügliche Weise helfen, indem man in Gedanken die Definition an die Stelle des Definirten setzt. Die Kenner der Geometrie und alle die, welche methodisch verfahren, geben den Dingen nur Namen, um die Rede abzukürzen und nicht, um die Idee der Dinge, von welchen sie reden, zu verringern oder zu ändern; und sie verlangen, dass die Vorstellung stets die ganze Definition den kurzen Ausdrücken unterstelle, welche sie nur anwenden, um die Verwirrung vieler Worte zu vermeiden. (*Pascal.*) — „Der Begriff (sagt Lazarus) wird durch eine Reihe von Urtheilen gebildet, deren jedes dem Dinge ein Merkmal, dem Subject ein Prädicat beilegt; nur als Erfolg und Einheit aller Urtheile wird der Begriff als solcher vollständig gedacht. Der Begriff kann demnach, sowie er gedacht werden soll, niemals durch die Sprache wirklich ausgedrückt werden, denn das Wort, welches wir für den Begriff setzen und womit wir ihn aussprechen, drückt in Wahrheit nur das Subject, nicht aber seine Prädicate aus. Sollte der Begriff vollkommen durch die Sprache ausgedrückt werden, so müsste er durch einen Satz oder eine Reihe von Sätzen ausgesprochen werden.“ — Im Polysynthetismus der holophrastischen Sprachen bildet jeder Satz gleichsam nur ein Wort. (*Oppert.*)

nie sicher ist, ob wirklich schon sämmtliche Stoffe in der Flüssigkeit sich aufgelöst finden, deren es bedarf, dass die für den jedesmaligen Zweck richtige*) Antwort herauskrystallisire. Als der grosse Schöpfer unseres gegenwärtigen Weltsystems gefragt wurde, welchen Plan er in Auffindung seiner unsterblichen Wahrheiten verfolge, gab er zur Antwort: „Ich halte den Gegenstand meiner Untersuchung unablässig vor meinen Augen und warte geduldig ab, bis das erste Dämmerlicht sich allmälig in volles Licht verwandelt.“ In diesem Lichte schiesst der reine Krystall des Schauens an und aus der ununterbrochenen Verbindung der sich in jedem Momente neu ersetzenden Krystalle, Entstehen und Vergehen im Werden absorbirend, erwächst der Organismus des Selbstbewusstseins in seiner individuellen Einheit, wie die fortgesetzte Bewegung in den electro-magnetischen Erscheinungen die fixen Punkte des Magnetismus in der Relation des Vor- und Rückgehens zum Strome electro-dynamischer Kräfte colligirt. Der Geist denkt in transcendentalen Gesetzen, deren er sich ebenso wenig bewusst**) sein kann, wie die Rose, dass sie den Vorübergehenden mit ihrem Dufte erfreute. „Aber was hat die Rose davon, die Geruchsnerven mit ihrem Parfüm gekitzelt zu haben?“ möchte ein Fragehals einwerfen. So lange er nicht weiss, worin überhaupt die Glückseligkeit einer Rose besteht, begnügte er sich besser mit dem Factum, dass sich jenes so verhält. „Aber die arme Rose, die von einem Schweine zertreten und gefressen wird, soll auch die damit zufrieden sein?“ Hat der Frager selbst diese Tragödie mit angesehen, so beweist sein darüber ausgesprochener Gedanke, dass dieselbe nicht ohne Zweck abgelaufen ist. Für ihn subjectiv war die temporäre Bestimmung der Rose, sich ihm unter den gegebenen Verhältnissen zu zeigen, eben weil er sie sah. In welcher Weise sich dieser specielle Causalnexus in der Allgemeinheit objectiver Wahrheiten auflösen möchte, ist es um so rathsamer vorläufig ausser Acht zu lassen, als der Geist noch vollauf mit den nächstliegenden Fragen practischer Erörterungen zu thun hat, aus deren Kenntniss allein sich Weiteres ergeben kann. Uebersehen wird zugleich beständig, dass

---

*) Arcesilaos erklärt die φρονησις (als das Vermögen, stets nach vernünftigen oder wahrscheinlichen Gründen, d. h. recht zu handeln) für die Mutter der menschlichen Glückseligkeit.

**) „Ein unendlich sanftes Schweben der Vorstellungen, eine unendlich schwache Spur dessen, was wir Leben nennen, ist das ewige Leben,“ meint Herbart. „Die vier Merkmale der Gesundheit des Geistes sollen dergestalt zusammen bestehen, dass Ruhe und Sammlung für die fortschreitende Reizbarkeit und gegenseitige Bestimmung der Vorstellungen keine Hindernisse seien und auch nicht dadurch verletzt werden,“ sagt Herbart über die harmonische Ausbildung der Seelenkräfte zur Bestimmung des Menschen.

das, was Bewusstsein genannt wird, als integrirender Theil innerhalb des Denkens wirkt, und also beim Menschen auch von der Existenz selbst, die es im Gegentheil erst specifisch typeficirt, nie getrennt werden darf. Wird die Uhr zerschlagen, so geht allerdings die Uhr zu Grunde, und wenn auch die Zwecke, die sie erfüllte, in den Gedanken dessen, der sie verfertigte, dessen, der mit ihr die Zeit maass, dessen, der durch sie in seinen Handlungen geregelt wurde, in ewigen Productionen überdauern, mit denen die Materialien des Stoffes, wenn ungeordnet (und nicht als Uhr zusammengesetzt), Nichts zu thun haben würden, so fehlt uns doch hier, wie in jedem fremden Naturproduct ausser uns, der leitende Faden des Existenzbewusstseins, der sich in dem elementaren Sein des Gedankens, als specifische Integration, mit dem gelebten Selbstbewusstsein verknüpft.

Bei der unbestimmten Bedeutung unserer in verschiedenen Culturepochen und unter den mannigfaltigsten Stadien der Weltanschauung entstandenen Wortbegriffe, die durch die Schrift verknöchert, die Fähigkeit zu organischer Fortbildung verloren haben, macht es der Mangel einer lingua characterica universalis, wie sie schon Leibnitz für logisches Rechnen wünschte, empfehlenswerth, in physicalischen Gleichnissen zu reden, in welchen das Walten der Naturprocesse, das Geistiges wie Körperliches durchdringt, am unmittelbarsten zur Anschauung gebracht werden kann, ohne Missverständnisse zu erwecken oder wenigstens diese aus sich selbst corrigirend. Vergleichungen, welche den auf Gesetzen relativer Verhältnisse basirenden Naturwissenschaften entnommen sind, werden am ehesten erlauben, jenen ewigen Causalnexus von Ursache und Wirkung zu bewahren, in dem es weder Ursache noch Wirkung giebt. Jede von einem Anfange ausgehende Wissenschaft, ob von dem des Sein oder dem Ich, wird in ihrem Fortgange von Antecedenzen auf Consequenzen kommen, wird Ursachen und die Wirkungen der Ursachen sehen, wird sich selbst die logischen Regeln des Denkens in der Sprache bilden, die sich das eigene Denken denkend gebildet hat. Aber im Focus des Centrums, wo alle Radien sich kreuzen, kehrt das Wegeneinander in sich selbst zurück. Innerhalb der Peripherie hält Alles *) sich die Wage, gleich messen beide Diameter, gleichartig theilt sich jede Hälfte, und wo kein Vor und Nach sich unterscheidet, wird die Ursache zur Wirkung, und zur Ursache die Wirkung. Jenseits der Pe-

*) Die ganze Natur ist in sich gegliedert, geordnet, verbunden, wie eine Rechnung, die der zahlenkundigste Weise erfand und in welcher alle gegebenen Zahlen mit allen gefundenen Zahlen im genauesten, innigsten Gefüge stehen. Das Wegfallen, die Veränderung einer einzigen Ziffer, auch der niedrigsten Einheit, würde die ganze Rechnung zerstören. (*Volger.*)

ripherie sieht das Auge die Tangenten fortgehen, fortgehen in unendlichen Reihen, denen kein geometrischer Zirkel zu folgen vermag, deren Gesetz sich vielleicht wird berechnen lassen. Der Standpunkt der Mitte begiebt sich des Vortheils einer täuschenden Basis für den Anfang, aber er sichert die unerschütterliche Ueberzeugung, dass er sich nie über das Ende wird täuschen lassen.

Aus willkürlich zurechtgeschnittenen Begriffen werden im speculativen Denken der Philosophen Gebäude errichtet, die, als aus verstümmelten und unvollkommenen Materialien aufgebaut, das Gepräge der Unvollkommenheit um so augenscheinlicher zur Schau tragen müssen, die als Productionen einer geistigen Spielerei ihre Geltung beanspruchen mögen, die aber mit dem, was sie aus der Natur zu erklären prätendiren, gar nichts weiter zu thun haben, als eine Analogie der Wahrscheinlichkeit, die sich ebenso gut zwischen hundert andern Dingen auffinden liesse. Aus Begriffen lässt sich Alles entwickeln und der Denker braucht sich nur passiv den Operationen seines Geistes hinzugeben, um so viele philosophische Systeme zusammenzustellen als Tage im Jahre, da sich (besonders bei einiger durch Uebung zu erlangenden Geläufigkeit) die Gedankenreihen schon von selbst zu neuen Gestaltungen an einander reihen und als in beständiger Bewegung mit Leichtigkeit den Anstoss zu einer systematischen Anordnung, in welcher sie von selbst weiter wachsen*), finden. „Mit Bewusstsein erfinden wir Nichts und unsere besten und glücklichsten Gedanken sind meistens solche, die sich am unerwartetsten einstellen.“ (*Goethe.*) Nicht nur in der Metaphysik**), son-

*) Im Traumdenken findet man die nachfolgenden Ereignisse in den unmittelbar präcedirenden schon unbestimmt-allgemein vorgeahnt, obwohl jene äusserlich ganz unmotivirt, ex machina, in Scene treten mögen. Wie von dem ersten Wachsthum des Baumes an, die Frucht potentia schon vorgebildet liegen muss, so muss sich ihr specifischer Typus deutlicher und deutlicher abdrücken, je weiter die organischen Processe des Entwicklungsknotens zu ihrer letzten Gestaltung in factischer Vollendung fortschreiten. Man weiss, mit welcher jedes Zeitmaasses spottenden Geschwindigkeit der letzte Eindruck vor dem Aufwachen noch lange Geschichten zusammenspinnt. Ibn Sina (Avicenna) erzählt von sich (nach Maignan), dass, wenn ihn manchmal der Schlummer beim Studiren befiel, er von den wissenschaftlichen Fragen, die ihn gerade beschäftigt hatten, träumte, so dass ihm viele durch Schlaf in der Anschauung klar wurden. Von widerwärtigen Beschäftigungen, zu denen der Geist während des Tages gezwungen wurde, springt dagegen das Traumleben gern ab. Bayle berichtet von der Sitte, Täfelchen unter das Kopfkissen zu legen, um beim Aufwachen in der Nacht rasch die Traumoffenbarungen aufzuzeichnen.

**) Leibnitz macht Locke Vorwürfe darüber, dass er wie ein Nominalist von den abgezogenen Ideen rede und die Wahrheit nur in die Worte setze. Ohne den damaligen niederen Stand der Naturwissenschaften würde

dern selbst in der Naturgeschichte suchte man, an dem scholastischen Principe der Individuation festhaltend, aus dem allgemeinen Begriffe des Wesens (wie Cuvier an Oken tadelt) alle Verschiedenheiten der Einzelwesen abzuleiten und durch eine Verbindung verschieden abgestufter Ideen zu bestimmen. Aus dem allgemeinen Begriffe des Fisches wurden die der einzelnen Fische abgeleitet, je nach dem Werthe, den man a priori den subjectiven Ideen beilegte. Animus habeat necesse est in semetipso potentialem quandam omniformitatem. (*Cudworth.*) Linné nahm in der Natur an, dass sie anfangs nur Gattungen gehabt habe, woraus durch Vermischung die Arten entstanden seien. Man deducirt*), statt aus Thatsachen zu induciren. Aber „an einen an die Wand gemalten Haken lässt sich auch nur ein gemaltes Bild hängen", sagt Whewell. Es war die begeisterte Anstrengung, die heldenmüthige Aufopferung der in ihrer nationalen Existenz bedrohten Hellenen, was zum ersten Male und am vollendetsten die blendenden Aethergestalten der Idealwelt schuf, die indess schon im Augenblicke der Geburt ihre Kritiker an den über Religion und Tugend, Freiheit und Vaterland, Gesetze und Verfassungen spottenden Sophisten fanden. In Socrates (des Anaxagoras grossen Nachfolgers) Schule erstand ihnen ein Retter, und nachdem Griechenlands Staatsleben gefallen war, wurden sie von sorgsam auf ihre Fortbildung bedachten Secten treulich gehütet, hinter den Bollwerken der Stoa muthig gegen die Angriffe der Skeptiker vertheidigt und in Panätius' Reform practischen Staatsmännern zugänglich. Das Erwachen des politischen Lebens riss sie auf's Neue in den Strudel der gesellschaftlichen Strömungen hinaus, wo sie auf's Neue zu erhabenen und glänzenden Erfolgen anfeuerten, wo sie aber auch vielfach, ein leicht gehandhabter Spielball, in den Händen selbstsüchtiger und eigennütziger Parteiungen umhergeworfen wurden. Unsere Zeit drängt, sie zu erkennen und verstehen, psychologisch zu verstehen auf naturwissenschaftlicher Basis, wie jedes Product der Welt, in der wir leben. Die Analyse wird zeigen, wie sie nothwendig und organisch aus den körperlichen Regungen in den Bedürfnissen des Zusammenlebens emporwuchsen; sie wird sie gerne als die schönsten, die nutzbarsten und lieblichsten Früchte

sich seine prästabilirte Harmonie leicht zum Verständniss des harmonischen Kosmos erweitert haben.

*) „Voraussetzen heisst nichts anders, als in Gedanken voranstellen, oder etwas vor allem Andern denken und von diesem Gedachten aus das Uebrige denken, d. h. es daran messen und kritisiren. Aber das Denken beginnt nicht, sondern wird begonnen. Das Denken ist als Vorausgesetztes ein fixer Gedanke, ein Dogma." (*Stirner.*)

anerkennen, die am Baume der Geschichte emporgeblüht sind, aber sie wird sie auch vor dem Missbrauche derer bewahren, die sie als geheimnissvolle Hesperidenäpfel aus dem Himmel geholt zu haben prätendiren.

Als beim Uebergange aus dem phantastisch-mythologischen Zeitalter des Heroenthums in das metaphysische der Philosophen der griechische Geist zuerst die freien Gebiete des Gedankens betrat, und, die Fesseln der Sinne zerbrechend, seine ewige Schwungkraft erprobte, da war es leicht erklärlich, dass er in begeistertem Enthusiasmus vor seinen strahlenden Ideen kniete, den Ausflüssen des göttlichen Wesens, den erhabenen Archetypen*) der niedern und dunklen Materie**); dann schwelgte er voll Wonne in den leichten Aetherregionen, froh dem überwundenen Körper entflohen zu sein, den Hoffnungen der Zukunft seine Gegenwart opfernd. Bald war die Religion umgestaltet und auf den umgestürzten Heidenstatuen erhob sich der Monotheismus des Gedankens, die Erfüllung tief empfundener Gefühle, nur allzu rasch verzerrt durch die Deutungen scholastischer Spitzfindigkeiten. Nachdem aber die Versuche der Logik, aus Wortcombinationen einen substantiellen Unterhalt zu schaffen, trotz aller dialectischen Künste jämmerlich verunglückten, kam der gesunde Menschenverstand, allmälig wieder zum nüchternen Leben erwacht, zur Einsicht, dass es nicht heilsam sei, sich tagtäglich dem Rausche zu ergeben, und betrat dann den dornenvollen Weg der Arbeit, um sein normales Gleichgewicht wieder zu gewinnen; doch wurde ihm selten die Durchgangsperiode eines Sinnliches und Geistiges unterscheidungslos verwirrenden Mysticismus erspart (wo Chemie zur Alchymie, Philosophie zur Theosophie, Mathematik zur Symbolik, Physik zur Magie und Astronomie zur Astrologie wurde), und auch jetzt noch immer haften uns Gewohnheiten aus jenen frühern Perioden an, noch immer streben wir die Natur zu denken, nicht wie sie ist, sondern wie

*) Im Timäos unterscheidet Plato das immer Seiende, Unentstandene, was die Vernunft im Denken erfasst, von dem Werdenden, niemals Seienden, was mit den Sinnen erschaut wird, worüber sich nur Meinungen hegen lassen und in Bezug worauf er (gleich Parmenides) nur das Wahrscheinliche (statt der Wahrheit) verspricht. „Es ist auffallend (sagt Herbart), dass in der Psychologie die höchsten Begriffe noch die klärsten sind, die niedrigen aber immer schwankender werden," eine natürliche Selbsttäuschung des in der Deutlichkeit schärferen Sehens.

**) Hobbes' Materialismus setzte Cudworth die *νοηματα* entgegen, die Schöpfungen der Vernunft, als die vorzugsweise wirklichen Dinge, die Wesen der Dinge, welche unwandelbar und ewig seien. Nach Parmenides ist nur das Sein (die Gottheit). Alles Uebrige ist Nichtsein, blosser Schein und Täuschung. In der Vedanta ist Maya der Reflex Brahma's, im Buddhismus Avidyâ der Reflex des Nichts.

sie den Idealen gemäss sein sollte. Die aprioristische Vollkommenheit der Kreislinie konnte selbst ein Copernicus nicht überwinden, und bis auf heute tragen die Philosophen die Denkformen der Antithesen in den Kosmos hinein, darauf bestehend, sie dort wiederfinden zu wollen. Der Geist wird sich im Werden bewusst, aber nicht im künstlichen Setzen von Thesis, Antithesis und Synthesis, sondern in der fliessenden Harmonie des organischen Gesetzes. Die für die Naturwissenschaften geltende Polarität genügt als practisch abgekürzte Formel, aber nicht für die die Atome selbst zersetzenden Denkoperationen. Plato befreite die unsterbliche Idee aus dem abgerundeten Kosmos der Ionier, aber die Harmonie unseres unendlichen Kosmos ist weit genug für jede der ewigen Ideen.

Es liegt in der Natur des Sehens selbst, das Allgemeine*) vor dem Besonderen zu erfassen, aber der Fortschritt unseres Wissens verlangt die specielle Analysirung dessen, was im ersten Augenblicke nur als Grosses und Ganzes erkannt wurde. Mit der Vorstellung als solcher sind uns die Universalia**) gegeben, die dann der Verstand erst weiter in Einzelnheiten unterscheidet. Ehe die Eiche gesehen wird, ist der Baum gesehen, oder vielmehr die den Baum repräsentirende Eiche, denn die Eiche erlangt erst dann ihre Bedeutung als species innerhalb des genus Baum, wenn sie sich von der Linde, Tanne u. s. w. unterscheidet***). Der Baum war seit Jahrtausenden bekannt, ohne dass man Etwas von der Zelle wusste, aber erst durch die Zelle fangen wir an den Baum zu verstehen. Nach den Mittheilungen Dr. Guggenbühl's „begreifen die cretinischen Kinder bei Erwachen der Seele eher das Dasein Gottes, als die Existenz eines sinnlichen Gegenstandes," indem sie sich eher des Fortgangs ihrer geistigen Schwingungsreihen bewusst werden, ehe es ihnen möglich ist, die scharfe Gliederung derselben in Begriffe vorzunehmen. So würde bei plötzlicher Heilung der Blinde eher den Lichtstrahl sehen,

*) Die abstractesten Wissenschaften haben sich allemal am frühesten entwickelt, die concretesten zuletzt. Die metaphysischen nebelhaften Schwärmereien bilden die Anfänge der Wissenschaft, die klare Erkennung der concreten Dinge und Verhältnisse ihre Vollendung (nach Carey).

**) Nach Herbart's Lehre, sagt Drobisch, erscheint jeder Versuch, die Metaphysik mittelst einer Erkenntnisstheorie zu begründen, als ein ὕστερον πρότερον. Aristoteles meint, dass der Mensch nicht höher stehe, als das Thier, weil er eine Hand habe, sondern dass er eine Hand habe, weil er höher stehe.

***) Lazarus bemerkt, „dass alle Begriffe ihrer Natur nach allgemeine sind; es giebt so wenig einen individuellen Begriff, als es eine individuelle Vorstellung giebt; nur Anschauungen sind individuell. Die Vorstellung ist der nothwendige Durchgangspunkt von dem unmittelbaren Anschauen der Dinge zu einem Begreifen derselben."

der Taube eher den Ton hören, als sich bewusst werden, was er sehe und was er höre. Der Wilde, der den Baum sieht, wird sich damit begnügen, ohne weiter zu speculiren, da er eben Nichts hat, worüber und womit er speculiren könnte. Erst wenn er allmälig durch schärferes Nachsehen die Construction einzelner Membranen erkennen sollte, würde er durch das Gesetz der Causalität dahin geführt werden, die Theile mit dem Ganzen zu verknüpfen. Die speculativen Verirrungen der Dialektik, den Baum etwa aus dem principium individuationis zu deduciren, ihn ontologisch aus Zellen entstanden beweisen zu wollen, können nur eintreten, wenn der länger geübte Geist schon ein Substrat reiner Begriffe gewonnen hat, die er von ihrer natürlichen Grundlage ablöst, und nun mit ihnen beliebig über andere Gegenstände speculirt; sie werden besonders eintreten, wenn die verschiedenen Zweige der Wissenschaft auf verschiedenen Stufen der Entwickelung neben einander herlaufen, wo dann der nach Harmonie strebende Geist leicht verleitet wird, die aus den vollkommneren entnommenen Resultate auf die weiter zurückgebliebenen zu verwenden, und so alle Erscheinungen schliesslich in das buntscheckige Ragout der Naturphilosophie zusammenrührt. Ideo non est opus ad vim universalia intelligendam alia facultate, quam imaginativa, qua recordamur, voces ejusmodi modo unam rem, modo aliam in animo excitare, gehörte zu denjenigen Stellen Hobbes', auf die Cudworth als *πρωτα ψευδη* hinweist und die er in seiner Schrift de aeternis justi et honesti notionibus zu widerlegen sucht. Nicht in der Auffassung des Ganzen und Grossen, sondern in den kleinsten Theilchen *) liegt für uns die Unendlichkeit. Zwar werden die Forschungen in diesen sowenig zu einem ersten Anfange führen, als die Träume jener ein letztes Ende erreichen konnten, aber je länger bei ihnen die Controle wissenschaftlicher Untersuchungen vordringen kann, desto lebendiger wird sich uns die Bewegung des Gesetzes enthüllen.

Die Philosophen construiren Hebel und Flaschenzüge, um einen kleinen Kiesel aufzuheben, der am Wege liegt, ohne sich zu erinnern, dass der Mensch die Hand besitzt, um zu begreifen. Hundert gegen Eins ist noch zu wetten, dass sie mit ihren complicirten Maschinen das Ziel verfehlen und den Kiesel überhaupt nicht treffen werden, besonders wenn sie sich, statt die Physik zu befragen, durch den mysti-

---

*) Ein einfaches Atom (das absolute Minimum des Punktes) ist trotzdem, dass seine Ausdehnung Nichts ist, nicht selber Nichts. Es hypostasirt aber die letzte Grenze des Seienden in quantitativer Hinsicht, ist ein unendlich Kleinstes im strengsten Sinne. Wogegen Zeit und Raum ein unendlich Grosses, schlechthin Unbegrenztes sind, respective nach einer oder nach unendlich vielen Richtungen. (*Fechner.*)

schen Klang des Wortes haben verleiten lassen, gläserne Flaschen zu verwenden, um jene zusammenzusetzen. Bis sie ihre Operationen überhaupt beginnen, wird der Naturforscher den Kiesel schon längst aufgehoben, krystallographisch bestimmt und chemisch analysirt haben, um mit den daraus gewonnenen Gesetzen zu weitern Forschungen zu schreiten. „Indem man auch die gegebenen Zahlen mit allgemeinen Zeichen ausdrückte, algebram numerosam in speciosam verwandelte, ward (aus der Cossisten Räthselspiele) Erfindungskunst der Geometer," sagt Kästner, und so wird die Philosophie nur dann, statt blosse Verstandesbelustigung zu bleiben, sich für practische Zwecke werthvoll zeigen, wenn sie aus bestehenden Daten construirt. Man kann sehr gelehrt die philosophischen Beziehungen zwischen einem Schuh und dem Organismus des Fusses darthun, ohne dass sich aus dem, was in der „Bewegung des Sichinsichselbstreflectiren" gewonnen ist, auch nur eine einzige practische Regel ableiten liesse, wie die Form des ersteren einzurichten sei, um den letztern nicht zu drücken. Um das zu lernen, kann Besudelung mit Pech einmal nicht vermieden werden, und Arbeit*) schändet nicht. „In der Verbindung der rein speculativen mit der rein practischen Vernunft zu innerer Erkenntniss, führt die letztere das Primat," sagt Kant. Das metaphysische Speculiren ist ein stetes Rechnen mit lauter unbekannten Grössen, wobei man natürlich beständig neue Resultate aus den Operationen hervorlockt, aber eben nur nominelle Resultate, deren Werth

*) Es wird heutzutage (nachdem die Naturphilosophie zu schlimme Erfahrungen gemacht hat, um sich ferner an Chemie und Physik zu wagen) Keinem mehr einfallen, Verbesserungsvorschläge technischer Gegenstände zu machen, ohne genau die Einzelnheiten ihrer Zusammensetzung zu kennen. Man mag aus dem Geistigen im Alkohol, dem Verhältniss von Farbe und Geschmack im Allgemeinen urtheilen, was ihm fehlt, um besser zu werden, oder aus dem Fetten, der Reinigungskraft und dem Aussehen der Seife angeben, wie man sie anders wünscht; aber das Andersmachen wird dem Sachverständigen bleiben, wogegen in Sachen der Psychologie jeder Gymnasial-Philosoph das Recht zu haben meint, ihren Bearbeitern in's Handwerk zu pfuschen. Socrates fragt, wie man glauben könne, da doch die gemeinsten und leichtesten Handwerke und Künste nicht ohne Uebung erlernt würden, dass Jemand die schönste und grösste (*ἡ καλλιστη και μεγαλοπρεπεστατη ἀρετη*) aller Künste (sich selbst und seine Mitbürger glücklich zu machen) ohne Belehrung und Anstrengung erlangen werde. Aber die Kunst der Künste ist die richtige Handhabung des Instrumentes, mit dem überhaupt gedacht wird, ist die Kenntniss der Psychologie: *το δε ἀγνοειν ἑαυτον και ἁ μη οἰδε, δοξαζειν τε και οἰεσθαι γιγνωσκειν, ἐγγυτατω μανιας ἐλογιζετο εἰναι.* So wie sich Tonkünstler und Baumeister dadurch bilden, dass sie auf Instrumenten spielen und Gebäude aufführen, sagt Aristoteles, *οὑτω δε και τα μεν δικαια πραττοντες δικαιοι γινομεθα, τα δε σωφρονα, σωφρονες, τα δε ἀνδρεια, ἀνδρειοι.*

nicht zu finden ist, wenn mitunter aus den luftigen Wolkenregionen transcendentaler Metaphysik ein fremdartiger Meteorstein auf die Erde fällt. Losgelöst von jeder Controle, werden incongruente Begriffe stets in Gleichungen zusammengestellt und daraus ein tertium comparationis abgeleitet; das an sich schon widersinnige Ganze mit einem ebenso grossen Widersinne multiplicirt, um neue Folgerungen zu ziehen, und aus diesem wüsten Gespenstergewimmel embryonaler Hypothesen, über die der Zauberer selbst allmälig alle Macht verliert, baut sich endlich in der Dialectik eine so barocke, eine so ausserhalb aller unserer Begriffe des gewöhnlichen nüchternen Denkens stehende Construction auf, dass die Menschen über das starre Angaffen dieses unverständlichen Wunderwerkes selten hinauskommen, oder, wenn sie Muth genug besitzen, in das Labyrinth seiner verschlungenen Corridore, seiner engen Wendeltreppen, seiner verborgenen Fallthüren einzutreten, über die Unterhaltung, den Riss zu examiniren, ganz vergessen, nach seiner Bedeutung zu fragen oder selbst wohl diese curiose Ausgeburt einer extravaganten Phantasie für ihre hausbackenen Zwecke zu verwenden suchen und vielleicht die untern Gemächer des beabsichtigten Feenpalastes zu Viehställen einrichten, in denen die Kritik die grün-gelblichen Extractivstoffe parfümirter Literaturproducte zusammenträgt.

Alles kommt beim Denken auf die Feststellung der Grundlage an, auf der die Systeme zu errichten sind. Ecksteine bieten sich überall und rasch ist derjenige gelegt, auf dem man noch Jahre lang fortbaut*) und unter der geschäftigen Ausarbeitung der Einzelheiten

*) ,,Sowohl der Dogmatismus eines vermeintlich reinen Denkens, als auch der Dogmatismus vermeintlich reiner Erfahrungssätze gehen beide bei ihrem Verfahren von fertig vorgefundenen Ueberzeugungen aus, die nicht vorher untersucht worden sind, sondern im blinden Vertrauen auf die vermeintlichen Aussagen des eigenen Bewusstseins, als des sogenannten gesunden Menschenverstandes, oder auf fremde Autorität hin, als Thatsachen hingenommen werden. Das Denken gilt in beiden Fällen nur als Mittel, um von solchen ungeprüften Voraussetzungen aus weiter fortzuschreiten und ein Gedankengebäude zu bauen, dessen Grundlagen nicht feststehen. Die kritische Vernunft Kant's dagegen legt bei ihrem Geschäfte Nichts zum Grunde, ausser dem Vernunftvermögen selbst, und sucht, ohne sich auf irgend eine vorausgesetzte vermeintliche Thatsache zu stützen, die Erkenntniss aus ihren ursprünglichen Keimen erst zu entwickeln, indem sie die ersten Quellen derselben untersucht. Aller Vernunftgebrauch, zu dem wir berechtigt sind, reicht nicht weiter als auf Gegenstände möglicher Erfahrung, worüber hinaus er sich im Gebiete leerer Einbildungen bewegt. Zu dem durch die Sinneseindrücke gegebenen Stoffe kommt aber noch dasjenige hinzu, was unser Erkenntnissvermögen, durch solche Eindrücke veranlasst, rein von sich selbst hergiebt, was also von dem bestimmten Erfahrungsstoffe unabhängig ist. In jeder Erfahrungserkenntniss gehört ein Theil zur Sinnesanschauung der

selten daran denkt zu überlegen, ob denn die ganze Construction einen Sinn habe. Gewöhnlich ist es erst später ein unparteiischer Beobachter, der darauf aufmerksam macht, dass der Grundstein verkehrt gelegt worden sei, somit das ganze Gebäude eine total verkehrte Richtung habe und man nichts Besseres würde thun können, als es baldmöglichst wieder einzureissen. Da die ganze geistige Thätigkeit eng und nothwendig mit den körperlichen Erscheinungen der Welt verknüpft ist, so muss jedes System, das nur von reinen Begriffen ausgeht, schon von vorne herein ein verkehrtes sein. Die Verknüpfung entzieht sich allerdings in ihrem feinsten Maschengewebe einer klaren Erkenntniss, aber bei jeder Gedankenreihe muss vor allem das Princip ihrer Entstehung aus der materiellen Grundlage zugegeben werden. Nur so lange die Begriffe auf der breiten Basis der Erfahrung*) sich bewegen, sichert die gegenseitige Controle wenigstens ihre relative Wahrheit; aber schon bei einer kurzen Entfernung von derselben fehlt jede Landmarke und wird man leicht in das chaotische Meer philosophisch-abstracter Begriffe fortgerissen, aus dem es zwar äusserst leicht ist zu schöpfen und zu schaffen, welchen Schöpfungen aber, als aller beliebigen Proteus-Wandlungen fähig, jede Berechtigung einer selbstständigen Existenz abgeht. Die Richtigkeit unserer Kenntnisse hängt von der Menge der Facta ab, aus denen wir sie abstrahiren. Wer nur einen Neger gesehen hat, wird ein sehr deutliches und frappantes Bild des (eben dieses) Negers geben können, aber je mehrere und vielfache Einzelnheiten sich einem länger im Lande verweilenden Reisenden aufdrängen, desto mehr wird er sich hüten, ein abgeschlossenes und allgemeines Urtheil zu bilden, um nicht unsere Wissenschaft, die aus unvollkommenen Daten un-

---

sinnlichen Empfindung, einen andern Theil thut der Verstand durch seine Begriffe hinzu. Wird beides ausgeschieden und abgesondert, so bleibt nur dasjenige übrig, wodurch die Sinnesanschauung überhaupt erst möglich wird, das sind die allen wirklichen Erfahrungen ebenfalls vorausgehenden reinen Formen des Anschauens, nämlich Raum und Zeit. Nehmen wir dagegen die Dinge, wie sie an sich selbst und ausser dem sie anschauenden und vorstellenden Subjecte sein mögen, d. h. nehmen wir sie, abgesehen von der Art, wie sie uns erscheinen, so haben Raum und Zeit durchaus keine Geltung. Wir schauen niemals die Dinge so an, wie sie an sich sein mögen, und was es, abgesehen von unserer Vorstellung, mit den Gegenständen für eine Bewandtniss haben möge, bleibt uns gänzlich unbekannt.“

*) Die Erfahrung ist die Feuersäule, welche uns allein in das gelobte Land führen kann, und alle diejenigen, die die Erfahrung aus der Acht lassen, verlieren sich in die dunkeln Wildnisse der Phantasie. (*Bolingbroke.*) Das reine Denken, das (nach Hegel) „kein Denken eines bestimmten Gegenstandes sein will und eben als Allererstes das Sein selbst ist,“ stellt die „blosse Grimasse des Denkens vor,“ wie es Tiedemann ausdrückte.

richtige Folgerungen ziehen musste, noch mehr zu verwirren. Jede Frucht lässt sich erst mit Lust geniessen, wenn sie reif ist und der Ungeduldige, der nicht bis zur richtigen Zeit warten will, hat nur sich selbst anzuklagen, wenn er sich den Magen verderben will.

Die Kunst des richtigen Denkens beruht eben darauf, von den möglichst genau umschriebenen Grenzen aus, vorsichtig und langsam in das noch unbekannte Gebiet vorzudringen, vorläufig von allen Seiten auf kleine Distanzen, die dann erweitert werden mögen, je nachdem durch die verschiedenen Explorationen*) eine genauere Karte niedergelegt worden ist. Diejenigen, die mit einem Male durchzubrechen suchen sollten, werden rasch alle Richtung verloren haben und sich selbst für den Rückweg nicht weiter orientiren können. Fühlt man bei wissenschaftlichem Denken einen Gegenstand zur Behandlung fertig, der längere Zeit den Geist beschäftigt haben mochte, so mag man ihn abgeschlossen darlegen, wo er dann als reife Frucht abfällt, wogegen ein erzwungenes Meditiren über einen beliebigen Gegenstand nur unvollkommene Treibhausfrüchte liefert. Um sich in die entsprechende Stimmung zu setzen, ist es deshalb rathsam, wenn nicht sonst angeregt, erst längere Zeit einschlagende Schriften zu lesen.

Ein zu bildendes Urtheil wird um so treffender ausfallen, je mehr Gedankenreihen in dem Augenblick, wo man sich die Lösung einer Frage vorlegt, im Gehirne angeregt schwingen, da sie dann mit allen nacheinander geprüft und die Antwort nur angenommen werden wird, wenn sie sich gesetzlich in das Ganze einfügt. Wird eine rasche Entscheidung gefasst, so hat man sie vielleicht mit den gerade lebendigen Vorstellungen in Einklang gebracht, fühlt sich aber später unbefriedigt, wenn neue erwachen, zu denen sie eine Disharmonie bildet. Deshalb sucht Jeder, um in wichtigen Fällen mit sich selbst zu berathen, eine ruhige Zurückgezogenheit, wo alle die verschiedenen Ideen-Associationen Zeit gehabt haben, sich vollständig in ihrer ganzen Länge auszubilden und mit ihrer vollen Stärke zu schwingen, so dass jede in der ihr zukommenden Weise gewürdigt werde, und nicht unverhältnissmässig die eine oder andere, die gerade durch Zufällig-

---

*) Il faut pousser à une porte, pour sçavoir, qu'elle nous est close, sagt Charron, und überall muss man anklopfen, aber dann die verschlossen gefundenen Thüren auch zu öffnen die Mittel suchen. — Erst wenn alle Gesetze erkannt sind, ohne dass ein Widerspruch zurückbleibt, dann ist die Welt dem Menschen erklärt. (*Moleschott.*) — „Aucune conjecture, aucun artifice de calcul ne peuvent remplacer ce qui nous manque de côté des materiaux," sagt Rougé, um „dégager la science de systèmes ingénieusement établis, mais sans bases solides."

9*

keiten im Augenblick überwiegend war, ein Uebergewicht gewinne, dessen Missverhältniss nachher schwer auf die richtigen Proportionen zu reduciren ist. Im practischen Leben ist es aber nöthig, zur Erleichterung der Uebersicht und rascher Genüge der vielfach gestellten Anforderungen sich stets eine Zahl geordneter Gedankencomplexe gegenwärtig zu halten, mit denen allein es zunächst darauf ankommt, durch oberflächliche Abmessung die Stellung des neu Aufzunehmenden zu prüfen und über seine Zulassung oder Verwerfung zu entscheiden. Ein minutiöses Zurückgehen in alle Einzelnheiten wird die Zeit des Geschäftsmannes nur selten gestatten. Indem man sich aber so bestimmt feststehenden Grundsätzen unterwirft, und sie als geltende Principien für die Normen des Handelns annimmt, darf man trotzdem ihren nur relativen Werth nie aus den Augen verlieren, um sich stets sogleich klar bewusst zu werden, wenn sie mit der Fülle der allmählig aufgenommenen Erfahrungen endlich in einen so schroffen Widerspruch treten, dass ihre Umgestaltung nöthig wird. Dadurch allein ermöglicht sich eine ruhig organische Fortbildung; denn wer unveränderlich an alten Traditionen festklebt und sie, als absolut wahr, allen Einwendungen gegenüber durchzuführen sucht, beschleunigt nur die Gefahr gewaltsamer Revolutionen, da die mehr und mehr sich anhäufenden Widersprüche, wenn jedes Zugeständniss verweigert wird, endlich selbst ihre zerstörende Bahn brechen.

Schon in geringer Entfernung lösen sich die Lichtstrahlen unserer klaren Begriffe in das uns umziehende Dunkel der ersten Ursachen auf, das, anfangs noch in schwachen Bündeln erhellend, sie bald ganz ausser Stand sind, weiter zu durchdringen. Unsere Aufgabe ist es dann, diese Verhältnisse, wenn sie sich dergestalt verhalten, auch als solche anzuerkennen und aufzufassen. Man muss nie vor Resultaten zurückschrecken, zu denen die Consequenzen nothwendig drängen. Man schaue dem gefürchteten Gespenst muthig in's Auge und vertraue der göttlichen Harmonie, dass, wenn es sich naturgemäss gebildet hat, auch der himmlische Glanz bald aus ihm hervorleuchten wird. Bleibt es nur grauer Nebel, so wird es auch darin wieder zerfliessen, da der Fehler dann in der Mangelhaftigkeit der Denkoperationen lag. Wenn keine klaren Begriffe möglich sind, so liegt die Wahrheit eben darin, die unklaren als unklare*) zu wissen, die Forderung an die Wissen-

*) It is certain, that where a subject is not perfectly understood, the attempt to give our ideas more definiteness, also makes them more questionable. We are obliged to be content with a certain vagueness, in the hope, that by the use of right methods a clearness will come after. We must gratefully accept the twilight in the hope, that it marks the approach of the full light of day. (*Le Conte.*) — Kant sagt von der practisch unbedingten

schaft darin, statt sich zu einer skeptischen Aphasia zu verdammen, an den Instrumenten zu arbeiten, um das noch Unklare aufzuklären. Hier ist es, wo Naturwissenschaften und Philosophie sich nie verstanden, und indem sie einseitig die Räthsel zu lösen suchten, beide unbefriedigt liessen. Die ersteren folgten den klaren Begriffen nur, so lange sie klar waren (ohne das Gesetz, nach dem sie, als unendliche Reihen, in das Dunkel verliefen, zu suchen) und konnten mit der Flachheit ihrer willkürlich abgeschnittenen Erklärungen keine Befriedigung gewähren, während die letztere den nur in ihren Ahnungen aufzufassenden Regungen eine erlogene Bestimmtheit aufzudrücken suchte und dann diese Wortbegriffe, als gleichberechtigt mit den Begriffen des Wissens, in ihren Operationen verwandte. Wenn wir, treu und ängstlich dem an den materiellen Ausgangspunkt geknüpften Faden folgend, nichtsdestoweniger allmählig die Klarheit der anfänglichen Stadien sich mehr und mehr in eine schwankende Unbestimmtheit auflösen sehen, wenn wir trotz aller angewandten Mühe und Forschung nicht weiter die gewohnte und gewünschte Schärfe zu produciren vermögen, dann folgt eben, dass jene Vorstellungen ausserhalb des Bereiches der deutlichen Gedankenweite liegen, dass es noch stärkerer Vergrösserungen bedürfen wird, um diese an dem äussersten Horizonte spielenden Wolkengestalten fest zu umgrenzen. Dann wird die Unbestimmtheit selbst nothwendig zur Vollkommenheit des Begriffs, während nur zu häufig ein aufgeblähter Hochmuth, diese einwohnende Beschränktheit des Verstandes leugnend, unter muthwilliger Verwirrung der Perspective nebelhafte Gespenster zwischen die Personen des wirklichen Lebens stellte. Das allgemeine Gottesgefühl ist trotz und eben in seiner Unbestimmtheit ein weit wahrerer Ausdruck des die menschliche Brust bewegenden Sehnens, als alle jene mit den Händen oder dem Verstande gemachten Götzen. Ein Begriff darf eigentlich nur dann als vollkommen richtig gebildet betrachtet werden, wenn er den Mangel eines fixen Abschlusses selbst zur Schau trägt. Ein hübsch abgefeilter Begriff, ein Begriff, den man nach Prädicabilien zurechtstutzen, in Kategorien messen und zerschneiden kann, ist schon ein todter Fetzen, herausgerissen aus dem ewigen Kreisen des Lebenssaftes. In der allgemeinen Wechselbeziehung sämmtlicher Theile im unendlichen Kosmos darf eben keiner sich derselben entziehen, um nicht als todt und unfruchtbar ausgestossen zu werden. Alles im steten Flusse, als Product eines frischen Entstehens, muss

---

Nothwendigkeit des moralischen Imperativs, dass, wenn wir sie gar nicht begriffen, wir doch ihre Unbegreiflichkeit begriffen, was alles Erforderliche sei.

den Keim schöpferischer Fortentwicklung in sich tragen. Kein Begriff lässt sich bis auf die letzte Decimalstelle bestimmen, so wenig wie der Kreis je zu quadriren ist, und obwohl sich in beiden Fällen für practische Zwecke völlig genügende Aushülfen leicht finden lassen, so darf doch gerade, wenn die Operationen des Geistes complicirter und abstracter werden, dieses Fehlende am wenigsten vernachlässigt bleiben, da es sich im Laufe der Infinitesimal-Rechnungen zu bedeutenden Fehlerquellen summiren könnte. Wer glaubt, dass ein Tropfen unwesentlich für das Meer sei, wird dieses bald genug auf dem Papiere ausgetrocknet haben. Eine andere Frage ist, ob wir die objectiv jedenfalls vorhandenen Wirkungen subjectiv als solche erfassen. Auch wo die Integration rein ausführbar ist, kann sie doch den Resultaten nach in der Erfahrung nicht von der endlichen Summation unterschieden werden. Die Ringe, die der in das Wasser fallende Stein bildet, werden allerdings nur bis zu einer bestimmten Grenze sichtbar bleiben, da die gestörten Raumverhältnisse sich bald zu einem neuen Gleichgewicht herstellen, dessen Aehnlichkeit keine weitere Differenzirung für uns zulässt, und die modificirten Lebensbedingungen, die dieses Ereigniss unter Myriaden von Infusorien hervorgerufen haben mag, unserer Beobachtung entzieht. Aber der für uns nicht in seinen inneren Wechselbeziehungen zu verfolgende Zusammenhang mit dem Naturganzen muss für dieses trotzdem eine ewige Bedeutung haben, denn im Sein der Unendlichkeit verschlingt sich Vergangenheit und Zukunft. Ein Uebersehen primärer Erschütterungen*), die, wenn auch nicht als Sinneseindrücke empfunden, nichtsdestoweniger statthaben, hat die Geistesthätigkeit dazu geführt, die beschränkten Producte ihres willkürlichen Denkens dem unendlichen Alle, als Grenzen, setzen zu wollen. Mit abstracten Ausdrücken lassen sich complicirte Verhältnisse in übersichtlicher Kürze geben, aber das richtige Verständniss jener ist die erste conditio sine qua non der Wahrheit. Bis

---

*) Eine Empfindung, ein Empfindungsunterschied wächst im Allgemeinen mit der Grösse des verursachenden Reizes, Reizunterschiedes, aber der Voraussetzung, dass der Punkt, wo die Empfindung, der Empfindungsunterschied bemerklich zu werden beginnt. mit dem Nullpunkte des Reizes, Reizunterschiedes zusammenfalle, widerspricht die Thatsache der Schwelle. Es zeigt sich vielmehr, dass jeder Reiz wie Reizunterschied schon eine gewisse endliche Grösse erreicht haben muss, bevor die Merklichkeit desselben nur eben beginnt, d. h. bevor er eine unser Bewusstsein merklich afficirende Empfindung erzeugt oder einen merklichen Empfindungsunterschied begründet. Umgekehrt schwindet die Merklichkeit des Reizes, Reizunterschiedes schon eher, als er zum Nullwerthe herabgekommen ist. Der Nullpunkt der Empfindung, des Empfindungsunterschiedes liegt insofern über dem des verursachenden Reizes, Reizunterschiedes. (*Fechner.*)

jetzt schliesst aber gewöhnlich jeder philosophische Satz ebenso viele bedeutungslose Laute als Worte ein, denn von jeder beliebig herausgegriffenen Definition wird man kaum finden, dass sich nur zwei Anhänger derselben über den darin begriffenen Terminus klar sein würden, was sie eigentlich darunter verständen, und wenn jeder von ihnen um seine Erklärung gefragt werden würde, wäre es ein sehr bemerkenswerther Zufall, wenn sich ihre Antworten genau decken sollten. So lange die metaphysischen Begriffe nicht genau analysirt und psychologisch bestimmt, so lange sie nicht bis in ihre Decimalen abgewägt und gesichtet sind, gleich den chemischen Formeln, bleibt eben, um Unrichtigkeiten zu vermeiden, nichts Anderes übrig, als in den aufgelösten Reihen ihrer constituirenden Elemente zu denken, während wir, nach naturwissenschaftlicher Grundlegung, später um so grössere Vortheile aus den erleichterten Operationen speculativer Dialectik ziehen werden. Ihre Tiefe und Gründlichkeit ist stets der Ruhm der deutschen Wissenschaft gewesen und wird es auch bleiben, aber die aus der Vertiefung der Philologie oder der Geologie gewonnenen Resultate dürfen ebensowenig direct für die ethnographischen Betrachtungen verwerthet werden, als die Resultate der Histologie für die vergleichende Anatomie. Vom Denken in der Breite fürchtet man hohle Verflachung, aber es liegt nur an einer gesund psychologischen Kritik, solchen Verirrungen zu steuern. Wer immer seiner Aufgabe nicht gewachsen ist, wird aus der Literatur ausgestossen und vernichtet werden; wer also für wissenschaftliche Zwecke sich unterfangen will, in der Breite zu denken, muss zunächst Beweise ablegen, dass er wirklich *) die ganze Breite, die ganze Weite der Erfahrungen beherrsche. Wo nicht: Pereat! Dann werden sich von selbst alle in Zeit und Forschungsmaterial Beschränkte in das Tiefdenken versenken (wo weniger scharf zu bestimmen ist, ob sie wirklich den augenblicklich untersten Grund erreicht haben) und mögen, in dem fleissigen Ameisenstaat der Gelehrten mitarbeitend, ihr Scherflein beitragen, manches Goldkorn zu Tage zu fördern. Um aber die Wissenschaft nutzbar und fruchtbringend für das Leben, um die Wissenschaft zur normalen Atmosphäre des Volkes **) zu machen, bedarf es eben des

*) Gefährliche Verirrungen sind von dem Denken in der Breite um so weniger zu fürchten, als die eifersüchtigen Tiefdenker es schon (jeder in seinem Gebiete) controliren wollen. Weit eher möchten die Letzteren ihre Zeit in nutzlosen Spielereien vergeuden, da umgekehrt zu ihrer Controle Niemand, ausser ihnen selbst, befähigt ist.

**) Die durch verschiedene Lebenserfahrungen bedingte Verschiedenheit des Gemüths, sowohl in ästhetischer als moralischer Beziehung, bildet die unermessliche Kluft zwischen materialistischer und speculativer Philosophie. (*Czolbe.*)

Denkens in der Breite, um überall die Anknüpfungspunkte der verschiedenen Forschungszweige zu finden, um neue Gedanken aus der Wechselwirkung der bisher gewonnenen zu zünden, um weiter und weiter den Kosmos in das Gesetz der Harmonien einzuweben, in dem der selbstbewusste Geist mit rhythmischen Accorden denkt. Das Schachtelsystem der Phrenologen zeigt am auffälligsten die Folgen der Verirrungen, aus dem grossen Strome der lebendigen Geistesthätigkeit beliebige Parcellen herauszureissen, und da sie sich in ihrer verstümmelten Beschränkung leichter handhaben lassen, als deutliche Begriffe zu bewundern. Aber kein Begriff ist klar, richtig und bestimmt, der nicht auch als ein vom Ganzen getrennter Theil der seiner Natur nothwendig anhaftenden Unbestimmtheit sich ebenfalls klar wird, indem er nur dann richtig ist, wenn er die letztere in eine solche Stellung gesetzt hat, dass sie nicht störend in seine gewöhnlichen Operationen der Praxis einzugreifen vermag, jedoch immer zur Hand liegt, sobald er ihrer Formel für die erforderliche Ausdehnung jener und ihre Verjüngung bedarf. Eine an ihrer Wurzel abgeschnittene Blume lässt sich allerdings appetitlich in einem Glase Wasser an's Fenster stellen, ihr weiteres Wachsthum jedoch ist gehemmt und in wenigen Tagen wird sie verdorrt sein. Man kann sie nach dem Abschneiden genauer definiren, kann sie microskopisch und chemisch untersuchen; aber so wichtig die dadurch gewonnenen Resultate auch sind, so unerlässlich selbst für ein richtiges Verständniss: trotzdem muss immer, wenn die Idee der Blume in ihrem Zusammenhang mit der Natur aufgefasst werden soll, nicht die im Glase welkende als Norm genommen werden, sondern die frei im Boden wachsende. Man muss in Systemen denken, nicht innerhalb eines Systems. Es bedarf des Systems in der Methode, und zwar desjenigen, das sich von selbst aus dem organischen Gesetze ergiebt, aber keines Systems zum Abschluss, da ein solches durch seine stabile Verknöcherung nur immer den der unendlichen Harmonie entgegenreifenden Geist durch willkürliche Beschränkungen verstümmeln müsste.

Wir können das Bewusstsein eben so wenig denken, als das Wachsthum fühlen, da wir beides leben*) und nur, indem wir es leben, existiren. Was wir möglicher Weise vom Wachsthum empfinden können, sind immer schon pathologische Productionen, die dann eben aus ihrem normalwidrigen Gegensatz verstanden werden, und ebenso ist es nur durch incongruente Differenzirung der das Bewusstsein constituirenden Thätigkeiten, wenn die Philosophen meinen, dieses definiren zu können. Es ist die cyclopenäugige Seele, die auf ihrer sinnlichen

---

*) Das Ich ist keine Thatsache, sondern eine Thathandlung. (*Fichte.*)

Retina die Gegenstände umgedreht sieht und in welche sich wieder eine unabsehbare Reihe innerer Augen setzen lässt, um alle die Vermögen zu erkennen, wie viele ihrer speculirende Psychologen ausgebrütet haben. Ohne Bewusstsein würde der gesunde Mensch eben so wenig Mensch in abstracto sein, als ohne Hände, Füsse oder Augen, aber deshalb wird das Kind eben so wenig schon das volle Bewusstsein besitzen, als ein Obstbaum im ersten Jahre Früchte tragen, obwohl es zu seiner, durch den Namen selbst ausgesprochenen Eigenthümlichkeit gehört, solche tragen zu müssen. „Sie sind nothwendig wie des Baumes Frucht,“ sagt Schiller von des Menschen Thaten und Gedanken, die in der Entelechie (wie Aristoteles den Begriff des der Möglichkeit nach Seienden nennt) ihm schon vor der Ausführung zukommen. Unsere Sinnlichkeit ist nicht nur ein leidendes Vermögen, das auf den Zutritt des Verstandes*) mit seinen aprioristischen Denkformen warten muss, um die zerstreuten und verworrenen Eindrücke einheitlich zu verbinden; sie ist der Theil eines lebendigen Organismus und wächst lebendig mit ihm empor, in dem Gesetz der Bewegung, das, wenn objectiv angeschaut, statt subjectiv als kategorischer Imperativ gefühlt, die Gestalt der Reflexion annehmen mag, „als eine Aufmerksamkeit auf das, was in uns ist.“ (*Leibnitz.*) Der kleinste Nervenfaden im Körper schwillt in Lebenskraft, er steht in thätigem, ununterbrochenem Connex mit dem Gesammtgefühl, ist gespannt im Bewusstsein und reagirt auf dieses, indem er in seinen Schwingungen jedwelchen Reiz assimilirt. Er steht in thätigem, ununterbrochenem Connex mit dem Gesammtgefühl, mit den Lebensprocessen des Organismus und wächst in stets erneuter Schöpferkraft fort, wie diese. Der von ihm zum Centralherde geleitete Reiz, der dort in statu nascenti in die Lösung entwicklungsfähiger Stoffe fällt, er wächst fort auch da, regt neues und vollendetes Wachsen an, entfaltet sich dort aus dunkeln Empfindungseindrücken zu den klaren und wahren Gesetzen des logischen Denkens, beherrscht von denselben Gesetzen, die das All des harmonischen Kosmos durchwalten. „Die angeborenen Ideen und Wahrheiten bestehen nicht nur in der Möglichkeit sie zu erkennen, sagt Leibnitz, sondern in natürlichen Anlagen und Präformationen, wodurch unsere Seele bestimmt wird und welche machen, dass sie aus der Seele hervorgezogen werden können. Die Ideen, welche wir durch die Sinne erhalten, sind verworren und die Wahrheiten, die davon abhängen, sind es auch auf eine gewisse Art. Die intellectuellen Ideen

*) „Es ist augenscheinlich, sagte (schon vor den Systemen der kritischen Philosophie) Price, dass die Gegenstände, Aeusserungen, Verrichtungen und selbst die Begriffe von Sinn und Verstand gänzlich verschieden sind, denn der Eine nimmt nur einzelne, der Andere allgemeine Dinge wahr.“

hingegen, und die Wahrheiten, die davon abhängen, sind deutlich." So liegt halbgeformt und dunkel die embryonale Zelle in dem Samenkorn verborgen. Aber schon dort trägt sie den Keim des Baumes in sich. Und wenn sie zu demselben herangewachsen, ihre deutlichen und klaren Umrisse ausgebildet hat, so werden wir zwar in Rechnung ziehen, was aus den Bestandtheilen des Bodens, des Düngers und der Luft für ihre Entwicklung aufgenommen ist, aber wir werden nicht ferner die Lebenskraft von ihrem Substrate, den zusammenwirkenden Zellcomplexen abtrennen dürfen. — Durch die die Netzhaut berührenden Lichtstrahlen, die von den umgebenden Gegenständen zurückgeworfen sind, bildet sich auf derselben ein scharf umgrenztes Bild, das als neue geistige Einheit im Gehirn abgedrückt wird, und indem es mit andern auf ähnliche Weise gewonnenen Potenzen zusammentrifft, die höheren Begriffe bildet. Der einfach durch Berührung angeregte Reiz eines Nerven pflanzt sich gleichfalls zum Gehirn fort, schwingt dort weiter und kann sich mit gleichartigen combiniren, kann auch mit einer entsprechenden Menge derselben ebenfalls zu einer Art von Begriffen zusammentreten. Diese letztern werden sich aber um so leichter aus den Eindrücken des Auges bilden, da dort schon das erste Bild aus einem Complex einfacher Schwingungen zu einer neuen Einheit zusammengetreten ist. Es findet hier, wie überall, eine Erleichterung des Schaffens durch nützliche Vertheilung der Vorarbeiten statt. Ein Haus, das aus fertig vorgebildeten Materialien aufgebaut wird, wird rascher und vollkommener zu Stande kommen, als wenn nur unbehauene Latten dazu geliefert werden. Der Mathematiker könnte im Nothfall alle Aufgaben durch einfaches Addiren und Subtrahiren lösen, er ist jedoch bald darauf geführt worden, sich aus Voroperationen complicirtere, aber wieder zu einem Ganzen abgeschlossene Producte zu bilden, die er als neue Einheiten in seinen verwickelteren Rechnungen verwendet. Darin aber liegt die Freiheit des Denkens, dass sich während seiner Operationen selbst die Gesetze der Permutationen und Combinationen aufdrängen, dass sich aus ihnen das gesuchte Resultat dann von selbst in der Rechnung entwickelt, ohne in jedem einzelnen Falle immer wieder dieselbe ermüdende Vergleichung vornehmen zu müssen. Darin liegt die mit der Bildung zunehmende Freiheit des Denkens, eine Freiheit, die aber stets gesetzlich gebunden bleibt, wenn in die absolute Harmonie des Kosmos eingefügt. Wenn man nicht versteht, wie sich aus dem Sehen verschiedener Bäume der Begriff des Baumes entwickelt, so versteht man eben so wenig, wie im Befühlen seines Stammes die Tasteindrücke darüber unterrichten, aber wie man im letztern Falle bei den gegebenen Nervenschwingungen stehen bleiben kann, so auch im erstern.

Die einfachste Auffassung ist an sich immer die bestimmteste, wie schon in den Hautnerven, wo man die Anregung eines einzelnen Nervenzweiges am bestimmtesten localisiren könnte, während der ganze Eindruck desto unbestimmter werden wird, je mehr andere sich in Mitschwingung setzen. Nichtsdestoweniger ist diese Unbestimmtheit, als Uebergangszustand, nöthig, um Höheres zu erreichen, denn mit der einfachen Localisirung einer Empfindung würde nichts weiter gewonnen sein. So verhält es sich überall, dass das Sein sich wieder in ein Werden auflösen muss, um zu höheren Potenzen aufzusteigen. Der Mensch mag sich glücklich und zufrieden in dem beschränktesten der Horizonte fühlen; ist die Harmonie desselben aber einmal gestört, so hat er fortan eine unruhige, bewegte Zeit des Zweifelns und Versuchens zu durchlaufen, bis er wieder die Einheit eines neuen Horizontes errungen hat, wo sich abermals alle in ihm angeregte Fragen harmonisch auflösen. Die Netzbilder des Auges schaffen aus ihrem unmittelbaren Zusammenwirken die einfachsten Begriffe, als geistige Einheit; indem aber diese, wieder ihrerseits durch Nebeneinandersein auf einander wirkend, zu neuen Wechselbeziehungen zusammentreten, so ist damit in dem Menschen das bewegte Meer der Gedanken angeregt, dessen Wogen, immer mächtiger aufgewühlt, fortrollen, bis sie mit dem letzten Pulsschlag selbst verschwimmen. Auch schon während des Lebens wird sich vielfach ein ephemerer Standpunkt gewinnen lassen, wo das Verhältniss zwischen Wasserberg und Thal dem Auge als ein harmonisches Bild erscheint, aber bald wird im Erwachen des Sturmes die Gleichartigkeit verwehen, um zu neuem Schaffen und Forschen anzutreiben, — denn das Ziel liegt über das Leben hinaus.

Messungen misst die psychologische Mathematik (die Fortlage eine sinnreiche Belustigung mit fingirten Grössen nennt), zählt Zahlen mit Zahlen, um Relationen der Werthe zu gewinnen. Die Denkbewegungen müssen als die Rechnungsoperationen *) selbst aufgefasst werden und nicht dahin streben, objective Formeln anzuschauen, sondern das Gesetz derselben in sich selbst durchleben. Indem wir Begriffe aus Sinnesempfindungen entwickeln, wird der Raum in der Bewegung der Zeit belebt. Die Zahlengesetze der Schwingungen bekleiden sich mit dem Körper des Gedachten, wie das Gerippe des Rhythmus mit dem Fleisch und Blut der Harmonie, wie das geometrische Gerüste mit der Wellenlinie des Schönen. Nach Jessen's Be-

*) Den Pythagoräern war Alles nach Maass und Zahl geordnet (nach Maass, Zahl und Gewicht im Buche der Weisheit). Xenokrates nennt die Seele eine sich selbst bewegende Zahl, und die Natur treibt immer Mathematik, wie Plato sagt. „Die Seele muss erkannt werden,“ lehrt Kapila, der Philosoph der Sankhja (Zahl).

obachtungen, hat Dase seine Fertigkeit im Kopfrechnen nur durch unermüdliche Uebung erlernt, aber er rechnet gleichsam in den Denkoperationen*) selbst, wie eine Maschine, die durch einen unmittelbar mit ihr vereinigten Apparat ihre eigenen Stösse zählt.

Die Seele rechnet die Ewigkeit in den Pulsschlägen ihres Lebens, als eine Zahl, die zwar einen Anfang nimmt, aber sich in Ewigkeit ausdehnen lässt, obwohl von ihren Operationen sich nur die relativen Verhältnisse auf bestimmte Werthe zurückführen lassen, während man sich für die letzten Bestimmungen mit unendlichen Reihen begnügen muss, die jedoch, sobald das Gesetz ihrer Entwicklung gewonnen ist, sich mit gleicher Sicherheit verstehen lassen. Wie aber die Zahl, obwohl erst mit der Einheit der individuelle Abschluss gewonnen ist, sich andererseits in eine Unendlichkeit der Bruchtheile auflösen lässt, so ergiebt sich auch die im Bewusstsein erkannte Seele erst als ein Product der in die Unendlichkeit des Weltganzen aufgelösten Factoren, wobei dann, ob Etwas als Ganzes oder als Bruchtheil anzusehen ist, nur von der Gegenseitigkeit der Beziehungen abhängt.

Eine vielfach übersehene Fehlerquelle der Begriffe liegt in der Art der Mittheilung. Selbst wenn ein Individuum sich einen möglichst scharf umschriebenen Begriff aus der Aussenwelt abgezogen hat, ist es die Frage, ob durch das Wort ein ganz adäquater in dem Hörer erweckt wird. Am gefährlichsten für den Fortschritt der Wissenschaft sind die Ausdrücke, die Jeder zu verstehen glaubt, während Niemand einen klaren Sinn mit ihnen verbindet. Die höhere geistige Ausbildung des Menschen liegt nur in seinem sprachlichen Wechselverkehr, denn Begriffe bis zu einer gewissen Ausdehnung besitzt auch das Thier. Ein auf einer Insel isolirter Mensch würde die Vorstellung von Baum, Thier, Pflanze in sich aufnehmen, aber dieselben würden (ausgleichend zwischen denselben etwa gebildete Beziehungen abgerechnet) bedeutungslos und entwicklungsunfähig in seinem Geiste neben einander liegen bleiben. Erst indem der Laut

*) „An die schon erwachsene Empfindung, sagt Fechner, lässt sich kein Maass anlegen, insofern sich keine quantitative Mehrheit darin unterscheiden lässt. Wohl aber bieten in der wachsenden Empfindung die Incremente, aus denen sie erwächst, eine besonders auffassbare Mehrheit dar,“ nach dessen psychophysischer Methode, die die Schwierigkeit (dass das Maass der Empfindung, was erst zu suchen, um gefunden zu werden, schon seine Voraussetzung verlangt) dadurch hebt, dass einmal die Function zwischen Reiz und Empfindung aus einer Function zwischen dem Elementaren, woraus beide als erwachsen angesehen werden können, abgeleitet und dann diese Function auf die in der Erfahrung mögliche, der Ausführbarkeit nach durch genaue Methoden gesicherte Beurtheilung von Gleichheit im Empfindungsgebiete gestützt wird.

des Wortes, das als gesonderter Begriff aufgenommen wird, zu dem Bilde des Gegenstandes tritt, entwickelt sich aus dem Nebeneinanderschwingen beider Reihen eine höhere Einheit, ist die Anregung zu weiterer Thätigkeit eben durch diese neue Differenzirung gegeben. Jede Verschiedenheit wirkt anregend, und wie sehr das ganze geistige Denken nur von steten Anregungen abhängt, beweist sein tägliches Ersterben in dem durch die Gewohnheit den Sinnen periodisch gewordenen Schlaf. Wie in dem im Waldesdunkel ruhenden Teiche der um Mittag. durch die Spitzen der Bäume dringende Sonnenstrahl eine kurz dauernde Bläschenabscheidung entwickelt, so erwacht das geistige Leben alltäglich zu einer wenig stündlichen Thätigkeit, aus der sich allerdings gewonnene Resultate, in der Form von Begriffen, bis zum nächsten Morgen hinübernehmen lassen, wo aber stets eine vollständige Unterbrechung des Processes, dessen Apparate erst wieder auf's Neue in Wirksamkeit gesetzt werden müssen, stattfindet. Doch das uns subjectiv nicht verständliche Resultat unserer eigenen Schöpfung lebt fort in der Harmonie des Kosmos, um später als integrirender Theil in die harmonische Ausbildung des Selbst einzutreten. „Was sein soll, muss geschehen und Keiner ist sein eigen.“ (*Shakespeare.*)

Ein jedes Volk wird aus sich selbst einen bestimmten Ideenkreis entwickeln, der aber, wenn es isolirt bleibt, mehr oder weniger bald stabil werden muss. Ein Wechselverkehr mit seinen Nachbarn, wie derselbe besonders im Handel stattfindet, wird neue Ideen in den schon gebildeten Kreis werfen, und dadurch zu neuer Thätigkeit anregen. In diesem Ideenaustausch erblüht die Civilisation. Es ist seltener und nur unter besonderen Verhältnissen möglich, dass eine schon fertig gebildete Cultur von einem Volke auf ein anderes übertragen wird; gewöhnlich wird der wohlthätige Einfluss einer höheren Bildung sich auf wiederholte Anregung durch stückweise Mittheilung fremder Elemente beschränken, weshalb auch in dem Resultat nie das Gepräge der Nationalität zu verkennen ist. Die kurze Blüthe der Wissenschaft im 12. Jahrhundert ging rasch vorüber, da die polare Spannung zu weiteren Schöpfungen fehlte, um erst mit den Entdeckungen der neuern Zeit wieder aufzuschlagen.

Dass eine Uebertragung der Cultur in nuce statthaben muss, würde schon aus der Analogie des erblichen Instinctes nicht zu bestreiten sein. Je allgemeiner die Bildung verbreitet ist, desto organischer wird die nationale Cultur *) mit jeder neuen Generation fort-

---

*) „Der Kreislauf von Empfinden, Denken und Denkoffenbarung ist in einem unfehlbar wirkenden Mechanismus geordnet, so dass alles geschicht-

wachsen. Je fester dagegen die Aristocratie des Geistes sich ausgeprägt hat, desto leichter muss die Civilisation eine einseitige und schiefe Richtung annehmen. Auch dann werden sich die Keime bestimmter Ideenkreise von den Eltern auf das Kind übertragen, aber nur um in jeder neuen Generation barockere und nutzlosere Afterproductionen zu erzeugen, die eben so wenig wünschenswerth sind, als wenn das Füllen die Unarten seines Vaters oder seiner Mutter zeigt. Im Mittelalter glaubte man, dass, wenn eine Schwangere von Früchten esse, die nicht ihr eigen seien, das Kind stehlen lernen würde, und da die hohen Herren meistens ihre Tische mit Gerichten besetzt hatten, an denen das Eigenthumsrecht schwer nachzuweisen gewesen sein würde, so ist die Zahl der damaligen Raubritter nichts zu Verwunderndes. Statt subjectiv über die Geschichte zu räsonniren, muss sie in ihrer objectiven Entwicklung dargelegt werden, und das nutzbare Räsonnement ergiebt sich dann aus den resultirenden Folgerungen von selbst. Je nach einer besonders in den Gesichtskreis fallenden Epoche oder mit Vorliebe die Aufmerksamkeit fesselnden Erscheinung, sucht man gewöhnlich die Thatsachen in ein den herrschenden Ansichten günstiges Licht zu setzen, und macht überall das Nebeneinander zu einem Wegeneinander, je nachdem die Reflexe der parteiisch geschliffenen Brille die Umrisse des Lieblingsthemas, wo immer es erscheint, mit besonderem Glanz über seine Umgebungen hervortreten lassen. Dann bemüht man sich die Lehren des Geschichtsganges zu deduciren und wundert sich nachher, dass die Leute nie daraus lernen. Ein in seinem Wachsthum lebender Baum mag sich besonders eindrucksvoll der Bildung der Blüthe im Frühjahr, der Frucht im Herbst erinnern, er wird aber deshalb nie die Fähigkeit besitzen, die Blüthe auch beliebig im Sommer, oder die Frucht im Winter zu produciren. Was er zu lernen, was ihm die Kenntniss seiner Wachsthumsprocesse zu nützen vermöchte, wäre nur die innerliche Ueberzeugung, dass er einzig im harmonischen Zusammenwirken seiner Thätigkeiten, im Zustande der Gesundheit, am vollendetsten die ihm einwohnenden Keime entwickelte. So wird er dahin streben, den Zustand normalmässiger Gesundheit zu bewahren, sich auf die dieser entsprechendste Weise zu nähren, und die Gesetze seines Wachsthums selbst wieder lassen die Wurzeln die Feuchtigkeit in der Ferne suchen, wenn sie in der Nähe fehlt, lassen sie die nutzbaren Stoffe aus dem Boden aufsaugen und die giftigen vermeiden. Gleich dem Baume aus der Muttererde, wächst die Menschheit in der Geschichte

---

liche Werden eine natürliche Nothwendigkeit und in dieser Nothwendigkeit das Denken, als Naturkraft, wirksam ist.“ (*Knapp.*)

empor. Die Gesetze ihres Wachsthums drängen zu organischer Erfüllung, damit sie ungestört den Zustand der Gesundheit bewahre. Organische Erfüllung verlangt organischen Einklang mit der Umgebung. In der harmonischen Weltanschauung liegt für den Menschen der Knotenpunkt der Gesundheit. Harmonisch aber ist nur diejenige Weltanschauung, die mit ungehemmtester Freiheit auf den jedesmaligen Resultaten der Wissenschaft basirt, in der mit Ausstossung der anachronistisch zur Lüge gewordenen Ruinen vergangener Epochen die Gedanken mit klarer Selbsterkenntniss das Gebiet der Gegenwart beherrschen. Der Drang zur Ausstossung des feindlichen Krankheitsstoffes, den wir körperlich in den Wallungen des Fiebers empfinden, er manifestirt sich in dem Wachsthumsprocesse geschichtlicher Gestaltung durch die aufgeregten Discussionen der Tagespolitik. Der Mensch, in der Mitte eines ihm unverständlichen Anfangs und Endes, kann nur innerhalb des Horizontes des deutlichen Sehens für sich wahre Urtheile und Begriffe bilden. Die Grenzen des deutlichen Sehens sind unbestimmt und werden mit der geschichtlichen Entwicklung weiter hinausgerückt, so dass nicht durch Aufhebung der Schranken von Raum und Zeit, sondern durch die organische Fortentwicklung der in ihnen gegebenen Vorstellungen der Geist in das Reich der Unendlichkeit und Ewigkeit eintritt. Ein jedes Gedankenelement hat, als solches, die Berechtigung seines unzerstörbaren Daseins und mag bis zu seinen letzten Consequenzen verfolgt werden; aber die höheren Producte, die durch Einwirkung der verschiedenen Reihen auf einander, als neue Erzeugnisse entstehen, werden eine um so grössere Sicherheit und Bedeutung für ihn haben, je nothwendiger sie, mit dem Typus organischer Harmonie, aus einer durch Experimente controlirbaren Masse von Facten, als nächstliegende Vorstellungen hervorwuchsen, obwohl es natürlich relativ bleiben muss, wieweit fortgesetzte Uebung das Individuum befähigen wird, auch noch entfernteren und künstlicheren Operationen seiner Reihen in ihren Resultaten Vertrauen zu schenken. Für practische Zwecke muss eben durch die politischen Institutionen der Gesichtskreis des Volkes umschrieben werden, und so wenig auch die weitere Entwicklungsfähigkeit desselben geleugnet werden darf, so wenig werden angebliche Errungenschaften als berechtigt angesehen werden müssen, so lange sie sich nicht selbst als berechtigt bewiesen, d. h. lebensfähige Typen entwickelt haben, die sich vollkommener als die bisherigen documentiren und so von selbst dieselben überwachsen.

Die Entwickelungsperiode.

Die ersten Worte, die das Kind ausspricht, wiederholt es mechanisch, ohne irgend eine Bedeutung damit zu verknüpfen. Erst später wird die Beziehung zwischen denselben und den dadurch ausgedrückten Gegenständen erkannt werden. Bald nimmt es eine grosse Menge von Begriffen auf, meistens unverständlich, gleich hohlen Wasserblasen, die aufblähen und zerspringen, aber die es eben Aufgabe der Erziehung ist, allmälig auszufüllen. So wächst das Wissen gleichsam mit dem Menschen, es geht in Fleisch und Blut*) über, und wenn er sich schliesslich in den Jahren der Mannheit aus der Masse halb oder ganz unverständlicher Begriffe (in denen er zu seinem eigenen Besten noch nicht wagte, einen selbstständigen Weg des Denkens einzuschlagen) auf einen etwas freieren Standpunkt hinaufgearbeitet hat, muss unwillkürlich der Wunsch in ihm rege werden, alle zurückgelegten Bildungsgrade mit der jetzt gewonnenen Erfahrung noch einmal**) zu durchlaufen. Alle seine geistigen Productionen aus früherer Zeit müssen ihm jetzt unvollkommen erscheinen, und mit seinen erweiterten Begriffen würde er aus dem Studium jeder Wissenschaft einen weit reicheren Ideenschatz ziehen. Man denkt in Begriffen, und so lange in diesen nicht ihr inneres Gesetz zur Geltung

*) Die mit der Muttermilch eingesogenen Anschauungen werden unmittelbar assimilirt und der in theologischer Erziehung eingepfropfte Gespensterglaube schafft das ganze Leben hindurch das Bedürfniss bussfertiger Zerknirschung, das seine Befriedigung in dem Wunderspuk geheimnissvoll-dunkler Symbole verlangt, und ohne diesen das daran gewöhnte Gemüth ebenso unglücklich machen würde, wie sich der mit Leckerbissen gefütterte Eskimo fühlt, wenn er seines Walfischthranes entbehrt, der für ihn einmal die normale Speise des Menschen bildet.

**) Proudhon, der, nachdem er alle Parteien und Schulen durchlaufen, schliesslich (durch la raison des choses) erkannt hat, dass er Rationalist (Verstandesmensch) sei, fügt hinzu: „Ohne Zweifel wäre es einfacher gewesen, mit demjenigen anzufangen, womit ich aufgehört habe."

gekommen ist, bleibt das Denken ohne bildenden Werth. Der Unterricht war nothwendig, um ihm die Stufen festzustellen, auf denen er zu der Spitze des Berges emporstieg, aber jetzt wo die von dort ringsumher erschauten Gebirgsformationen manche geologische Hypothese in ihm auftauchen lassen, bedauert er, nicht vorher genauer die die verschiedenen Terrassen bildenden Steine untersucht zu haben, da diese mineralogischen Erfahrungen ihn in Ausbildung seiner Theorien vielfach unterstützen würden. So vollkommen die Erziehung selbst auch gewesen sein mag, so wird der Knabe, der seine Gedankenreihen weniger weit schwingt, nie dieselben Resultate daraus gewinnen können, als es bei seinen erweiterten Begriffen dem Erwachsenen möglich wäre. Aber zum Zurückgehen ist jetzt keine Zeit, und der Mann, der im Vollgenuss seiner Kraft selbstständig zu schaffen beginnt, fühlt zunächst das Hinderniss, dass er mit Materialien arbeiten muss, die, als früher ohne Hinblick auf einen bestimmten Zweck gebildet, auch zur Erreichung seiner jetzigen Absichten nur unvollkommen geeignet sind. Vor Allem muss ein unabhängiger Standpunkt gewonnen werden. Während der Entwicklung, wo ein Begriff nach dem andern in den Geist hineingetragen wird und dort zur Ausbildung kömmt, würde es für den Knaben durchaus unmöglich sein, aus den um ihn geschlungenen Kreisen herauszutreten und sich objectiv*) den in ihm geistig emporwachsenden Gebilden gegenüber zu stellen. Sein ganzes Wesen beruht eben in einer ununterbrochen fortgehenden Entwickelung. Nachdem so der erste Theil des Lebens**) damit hingegangen ist, den Menschen überhaupt zum

*) Der Kritiker kann zwar zur Ataraxie gegen die Ideen kommen, aber er wird sie niemals los. Die Idee der Menschlichkeit bleibt unrealisirt, weil sie eben Idee bleibt und bleiben soll. Fasse ich dagegen die Idee als meine Idee, so ist sie bereits realisirt, weil ich ihre Realität bin. Ihre Realität besteht darin, dass ich, der Leibhaftige, sie habe. Man sagt, in der Weltgeschichte realisire sich die Idee der Freiheit. Umgekehrt, diese Idee ist real, so wie ein Mensch sie denkt und ist in dem Maasse real, als sie Idee ist, d. h. als ich sie denke und habe. Nicht die Idee der Freiheit entwickelt sich, sondern die Menschen entwickeln sich und entwickeln an dieser Selbstentwicklung natürlich auch ihr Denken. Der Kritiker ist noch nicht Eigner, weil er mit den Ideen noch als mit mächtigen Fremden kämpft, wie der Christ nicht Eigner seiner „schlechten Begierden" ist, so lange er sie zu bekämpfen hat. Wer gegen die Laster streitet, für den existirt das Laster. (*Stirner.*)

**) Theophrastus autem moriens accusasse naturam dicitur, quod corvis et cornicibus vitam diuturnam, quorum id nihil interesset, hominibus, quorum maxime interfuisset, tam exiguam vitam dedisset, quorum si aetas potuisset esse longinquior, futurum fuisse, ut omnibus perfectis artibus, omni doctrina hominum vita erudiretur. Querebatur igitur, se tum, cum illa videre coepisset, exstingui. (*Diogenes Laert.*) — Bei mangelndem Abschluss der Welt-

selbstständigen Denken zu befähigen (denn so lange der Körper wächst, strömen auch dem Geiste noch Nervenactionen zu, die ihn unbewusst influenziren), ist es nicht zu verwundern, dass die während seiner empfänglichsten Periode aufgenommenen Eindrücke auch später noch so überwiegend nachwirken. Nichts ist schwerer auszurotten als Vorurtheile. Bei den meisten allmälig in den Geist eingefügten Begriffen, die sich während seines Wachsthums gleichsam mit demselben assimilirt haben, die mit dem Gehirn zusammen-, in seine noch bildsame Masse hineingewachsen sind, fällt es dem Menschen niemals oder selten ein, sie derselben Kritik zu unterwerfen, die er später bei der Ausbildung seiner sich der Aussenwelt als fremd entgegensetzenden Individualität für die dann noch aufzunehmenden nöthig gefunden hat. Die weiteren und rein begrifflichen Associationen werden temporär gebildet, mögen leichter verändert oder wieder aufgelöst werden, aber jene primären der Entwicklung ordnen sich dem eindrucksfähigen Organismus ein, werden nur als ein integrirender Theil dieses empfunden und können kaum wieder zu objectiver Betrachtung im Bewusstsein abgeschieden werden. Zu fragen, woher diese Begriffe stammen, würde ihm ebenso nutzlos scheinen, als den dichterischen Schwärmereien über seine Existenz überhaupt nachzuhängen, er fasst sie als präexistirende, als aprioristisch nothwendige Wahrheiten, als angeborene Ideen, die aber (wie Leibnitz es ausdrückt) nur der Anlage nach in der Seele vorhanden sind (die *ἐντελεχεια του ἐν δυναμει ἢ ἐν δυναμει*), und es ist ihm um so natürlicher, sie vor Allem, sie überwiegend zu denken, als sie sich nach der Familienähnlichkeit innerhalb des nationalen Vorstellungskreises vererben. Und gerade indem sich diese mit der Muttermilch aufgesogenen Begriffe der Kritik entziehen, werden sie dadurch immer mehr und mehr in eine abnorme, excentrische Stellung (allen andern gegenüber) gerückt und kämpfen (ihre Herrschaft zu behaupten) gegen ungewohnt neue Ideen an, die sich Bahn zu brechen suchen. Die Umgebung*), in der der Mensch lebt, schafft

---

anschauung sind sich die Menschen nie des Zieles ihres Lebens im Ganzen bewusst. Sie begnügen sich auf kürzere oder längere Zeit hinaus, sei es auf Tage (wie die grosse Masse), sei es auf Jahre (wie die Genies), ihre Pläne zu ordnen und bestimmen, wenn sie nicht vielleicht in der Reaction einer pietistischen Sklaverei ganz und gar der Erde entsagen, um auf einen Himmel zu hoffen. Nur wenn in jedem Augenblicke des Denkens, im punctum saliens der Gegenwart, das organische Schöpfungsgesetz, das auf körperlicher Basis den Geist zur Freiheit entwickelt, zum Bewusstsein kommt, kann sich die Selbsterkenntniss der Persönlichkeit harmonisch dem Kosmos einfügen.

*) Schon die Thiere lernen durch Nachahmung ihrer Eltern, Gemsen

überall ihre nothwendigen Ideen, ebenso nothwendig und ebenso natürlich, wie wir überall die Völker ihre Thongefässe brennen und ihre Metalle schmelzen sehen, aber nie umgekehrt. Ueberall finden sich dieselben chemischen Elemente, dieselben Grundformen der Krystalle, die verschiedensten Pflanzen absorbiren überall dieselben Salze aus dem Erdboden, dasselbe Ammoniak aus der Luft. Ebenso liegen überall dieselben Denkoperationen vor und schaffen nach ewig bestimmten Naturgesetzen, bald binäre, bald ternäre, bald quaternäre Verbindungen bildend, je nach dem formfähigen Material, das ihnen als Substrat gegeben war. Wie sie so der jedesmaligen Geschichtsepoche den specifischen Charakter aufdrücken, so war es doch erst wieder durch die Ideen dieser selbst, dass sie zur Existenz angeregt wurden, dass sie, von ihnen genährt, zu ihrer organischen Entwickelung emporwuchsen. Wie überall, bedingen sich Ursache und Wirkung in nothwendiger Gegenseitigkeit.

Aber wenn die Umgebung, in der der Mensch lebt, überall die ihr nothwendigen Ideen schafft, den Charakter jenes bedingt, so ist es doch immer nur auf und innerhalb der gegebenen Basis. An sich wohnt dem Geiste das nothwendige Naturgesetz seiner organischen Entwickelung ein, das in jedem Menschen unter denselben Erscheinungsphasen emporwächst. Die Umgebung mag es verändern und muss es verändern, aber nur innerhalb der Sphäre erlaubter Veränderungen, gesetzlicher Schwankungsgrenzen. Die Umgebung mag die Rose bleichen, und wenn sie mag, so muss sie, sie mag die Aehre doppeltfältig tragen lassen, aber sie wird nie aus der Rose eine Aehre und aus der Aehre eine Rose machen, ohne die Grundbedingungen der Existenz umzugestalten. Das schliessliche Resultat multiplicirt sich als Facit oder dividirt sich als Quotient aus den Einflüssen der Umgebung auf das typische Gesetz der Existenz im gegenseitigen Zusammenwirken.

Durch den frühzeitigen *) Unterricht in den civilisirten Staaten

---

unterrichten ihre Jungen im Springen, Singvögel zum Fangen von Insecten, Adler und Falken zum Kreisen und Schwenken. Die Bärin erzieht sich das männliche Junge zur Kinderwärterin (Pestun), das bei Ungeschicklichkeit mit den Vordertatzen gestraft wird. In den Andes sah ich einen dort bekannten Hund seine Gefährten im Passiren einer Weidenbrücke unterrichten. Die alten Papageien, die durch narcotische Räucherungen betäubt werden, üben wieder die Jungen im Sprechen.

*) Die Indianer lassen ihre Kinder in voller Ungebundenheit aufwachsen und weit entfernt, sie zu strafen, freuen sie sich über ihren Muthwillen, der in ihnen einen tüchtigen Krieger verspricht. Eine ängstliche Erziehung macht aus den artigen Kindern Puppen, die später jeder verschmitzte Betrüger nach seinen Launen leiten kann.

wird der kindliche Geist von vorneherein in bestimmte Pfade gezwungen, noch ehe er eine Selbstständigkeit im Denken erworben hat. Systeme wurzeln um so leichter zu einer Stabilität ein, wenn, ursprünglich durch die Abstammung selbst vorbereitet, sie im Gehirne des Neugeborenen gleichsam schon potentia vorhanden sind und also nachher um so leichter actu sich kundgeben. Bei Jagdhunden findet man eine grössere Gelehrigkeit bei den Jungen und die Zugochsen zeigen sich anstelliger zur Arbeit als die wilden. Wenn die Eltern Passgänger sind, so artet in Südamerica auch das Füllen darnach, besonders wenn die Mutter in dieser Schrittweise vollkommen war. Selbst auf den körperlichen*) Organismus hat die vererbte Acclimatisation einen solchen Einfluss, dass die in Paraguay geborenen Pferde unbeschadet das Giftkraut Nio fressen, das andere tödten würde. Galen hatte ein aus der Mutter geschnittenes Böckchen in ein Gemach gesetzt, wo verschiedene Flüssigkeiten, als Wein, Oel, Honig und Milch, in Gefässen umherstanden und sah, wie das noch mit dem Schleim des Uterus bedeckte Thier nach dem Beriechen der anderen nur von der letzteren genoss. Ein von einer Frau gesäugter Biber fing nach Cuvier sogleich in einem Käfig zu bauen an, und ein von Wall durch künstliche Hitze ausgebrütetes Hühnchen sprang augen-

*) Die nach St. Thomas exilirten Juden bilden die hebräischen Neger von Loango, wie auf der Insel Flores sich die schwarzen Portugiesen kaum von den Eingeborenen unterschieden, und sich auch in China und Indien eine eigene Raçe aus ihnen gebildet hat. Um burros hecheros zu machen, wird der neugeborene Esel in die abgezogene Haut des Füllens gehüllt und der Stute zugeführt, die zwar anfangs vor den Ohren zurückscheut, aber ihn später, durch die ausdünstende Haut getäuscht, saugen lässt. Da sie den isolirt mit ihr aufgewachsenen Esel aber nur schwer zur Begattung zulässt, bedarf es erst eines unvollkommen beschnittenen Beschälhengstes (retajado), um sie dazu zu bewegen. Ein vom Hengst mit einer Eselin gezeugtes Maulthier hält sich mehr zu der Eselin als zu den Pferden, da, wie Dobrizhoffer meint, auch hier partus sequitur ventrem. Hippocrates sagt von den Makrocephalen, dass sie dem Kopfe der edelgeborenen Kinder durch Binden eine längliche Form gaben. „Wenn nun Kahlköpfe von Kahlköpfen, Blauäugige von Blauäugigen, Krüppel von Krüppeln gezeugt werden, warum sollen nicht auch Spitzköpfe Kinder mit Spitzköpfen zeugen?“ Auch ohne die Einschachtelungstheorien zu kennen, oder über Traducianismus, oder Cretianismus zu streiten, glaubten die Alten an den Einfluss der Mutter schon vor der Geburt, und wie sie dieselbe vor allen Schädlichkeiten, woran sie sich hätte versehen können, sorgfältig hüteten, so achteten die Griechen darauf, das Brautgemach mit untadelhaften Statuen zu zieren. Sobald die Javaneserin schwanger wird, übergiebt man ihr eine Cocosnuss, auf der zwei zierliche Figuren geschnitzt sind, damit ihre Einbildungskraft dadurch auf das zu gebärende Kind wirke. Die hässliche Raçe in manchen katholischen Ländern soll mit der Verehrung der unästhetischen Madonnenbilder zusammenhängen.

blicklich auf eine Spinne, als dieselbe in seinen Gesichtskreis kam. „Das vergangene Dasein, als die Kenntnisse früherer Cultur, ist bereits erworbenes Eigenthum des allgemeinen Geistes, das die Substanz des Individuums und so, ihm äusserlich erscheinend, seine unorganische Natur, die von ihm zu verzehren ist, ausmacht.“ (*Hegel.*)

Wie in der Sprache Verähnlichung ebensowohl auf einen Gegensatz, wie auf Verwandtschaft deuten mag, so kann sich der erbliche Einfluss vom Vater auf den Sohn nicht nur in der Gleichartigkeit, sondern auch in der Opposition der Charaktere äussern. Alles hängt von dem Standpunkt ab, den man einnimmt, ob man das Ganze als solches überschaut und mit dem nicht dazu Gehörigen vergleicht, oder ob man in dem Ganzen wieder die Verschiedenheit seiner Theile hervorhebt. Gleich der electrischen Ladung eines Lichtleiters, die je nach ihrer Spannung in einem andern die entgegengesetzte Polarität hervorrufen, oder durch Ueberströmen mit der eigenen imprägniren kann, mag das Temperament der Eltern dominirend das ihrer Kinder beherrschen, oder, wenn in diesen selbstständiger Widerstand gefunden wird, den directen Gegensatz hervorrufen, um dann in specifischer Ausgleichung mit ihm die Harmonie der Ruhe im Zusammenleben herzustellen, und zwar sind die so gebildeten Verbindungen dann gerade die organisch festesten, auch in andern gesellschaftlichen Beziehungen den Wahlverwandtschaften Goethe's entsprechend.

Der Instinct der Thiere, der bei den Einen Alles erklären und deshalb von den Andern überall verworfen wird, kann nur bei genauerem Zergliedern verstanden werden. Sehen wir, dass ein Vogel den Flügel bewegt, so ist das eine Erscheinung, die sich, nach Ansicht des oberflächlichen Beobachters, von selbst versteht. Früher mochte man es aus der Lebenskraft oder einem Archäus erklären; jetzt, wo wir den Körper des Vogels genau secirt, hin- und zurücklaufende Nervenfäden unterschieden haben, wird die Bewegung als eine durch ihre peripherischen Enden bedingte Muskelcontraction angenommen, in Folge eines Impulses ihrer centralen Apparate, die selbst wieder, als Rückschlag, auf äussere Reize wirken. Dass damit keine letzten Gründe erklärt sind, liegt auf der Hand, aber wir sind bis zu einem gewissen Grade in die Ursächlichkeiten der relativen Verhältnisse eingedrungen, und indem wir uns über die Beziehungen, in welchen die hauptsächlichsten derselben unter einander stehen, Rechenschaft geben können, wird das Phänomen als ein definirbares betrachtet. Die „causes finales“ können nur im Gesetze jeder Erscheinung gefunden werden, aber nicht im objectiven und absoluten Abschluss. Man kann ferner nach dem Principe der Associationen darlegen, wie der Vogel durch das Unbehagen des Hungers getrieben, sich in die Luft erhebt, nach Beute späht, auf dieselbe niederstürzt und sie davon trägt. Es findet hier nicht mehr der unmittelbar einfachste Causalnexus zwischen Ursache und Wirkung statt, wie man im Experimente nachweisen mag, dass bei Reizung dieses bestimmten Nervenstranges ein Zucken in dem entsprechenden Muskel eintritt, aber jene ganze Thätigkeitsäusserung lässt

sich durch die Analyse auf die elementarste Erscheinung reduciren und daraus wieder in ihrer Zusammensetzung herleiten. Die Leere des Magens fordert die Aufnahme von Speise. Ihr Bild im Auge regt ein Niederstossen auf dieselbe an, da durch Gewohnheit damit das Wohlgefühl des Verzehrens sich associirt, und weiter schliessen sich alle die andern Handlungen an, die sich zusammen in der Jagd des Raubvogels zu einem Ganzen combiniren. Damit sich die Thätigkeitsäusserungen in diesem für die Erhaltung der Existenz des Vogels nothwendigen Verfahren rasch und harmonisch verketten, ist schon der ganze Körper in solcher Weise mit seinen Apparaten eingerichtet, dass sich dieselben einander ergänzen und gemeinsam auf denselben Zweck hinarbeiten mögen, wobei der Unterricht der Eltern nur unterstützend auftritt. Es wird jetzt Keinem weiter einfallen, den Complex dieser Bewegungen auf ein bestimmtes Organ reduciren und daran fesseln zu wollen, vielleicht einen ebenso directen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, wie zwischen dem Netzhautbild und dem Schwingen des Sehnerven, zwischen dem Flügelschlag und dem Zuströmen der electrischen Kraft in den Schulternerven verlangen zu wollen. Die Bewegung des Raubens ist eben aus einer Menge von einfachen combinirt, und wenn man, wie es die Phrenologen bei höherer Geistesthätigkeit gethan haben, einen besonderen Apparat für den Complex seiner Aeusserungen annehmen wollte, so würde das schon deshalb verwerflich sein, weil eine Menge der Einzelerscheinungen noch bei andern verwandten oder entgegengesetzten Bewegungen mit auftreten, und es dann nöthig sein würde, die Zahl der Centralapparate in einer Weise zu vervielfältigen, dass jede Uebersicht ganz und gar unmöglich wäre. So wenig man ein umschriebenes Organ annimmt, wodurch der erhitzte Mensch unwillkürlich zum Baden im Wasser getrieben wird, wobei die Erfrischung des aus einer Menge von Anregungen zusammengesetzten Allgemeingefühls das Bedingende ist; so wenig man im Gehirn des Vogels einen bestimmt fixirten Apparat sucht, wodurch er zum Ergreifen und Verzehren seines Raubes angeregt wird: so wenig sollte man auch von dem Sitze des Instinctes in demselben sprechen. Nicht die Bewegungen eines Nervenstranges, sondern die Bewegungen vieler solcher, liegen als ursächliche Anregungen dem Beutejagen zum Grunde, und obwohl keine Schicht des Gehirns existirt, durch deren Fortnahme alle Aeusserungen gleichzeitig und mit einem Schlage fortgenommen würden, so muss doch eine harmonische Ausgleichung ihre verschiedenen Schwingungen im Gehirne melodisch zusammenspielen, um sogleich, in jedem geforderten Falle, ihre Contractionen rasch und Schlag auf Schlag in Thätigkeit treten zu lassen. Das ganze Wunder des Instinctes, der Wandervögel z. B., beruht nur darauf, dass in ihrem Gehirne diese harmonische Ausgleichung sich noch bis auf das Festhalten weiterer Sphären eines psychischen Rhythmus ausdehnen kann, mit grösserer Zähigkeit der Erinnerung, so dass dieselbe auch durch Associationsreihen, deren Zusammenfolge nur einmal im Jahre eintritt, geweckt und zu bestimmten Erscheinungsweisen ihrer Thätigkeit getrieben wird, um das durch den Reiz meteorologischer Processe auf die Gesammtheit des Nervensystems hervorgerufene Unbehagen auszugleichen, eine Erinnerung, die leichter als rein geistige Vorstellungen festzuhalten ist, da sie auf dem Resonanzboden des gesammten Nervensystems schwingt und so unmittelbar in das Selbsterhaltungsprincip eingeht. Der Hund kann vielfach noch weit künstlichere Gedankengebäude in seinem Gehirne aufbauen, aber auch bei ihm bleiben sie stets stabil, in der Weise, wie sie sich einmal gebildet, und lassen in ermüdender Wiederholung ihre Anregungen stets auf dieselbe

Weise in Erscheinung treten, da bei allen Thieren eben die articulirte Sprache fehlt, um den Complex ihrer Gliederung in einer einfachen Formel zusammenzufassen, um dann nachher mit dieser in den hinzukommenden Rechnungen weiter zu operiren und so immer neue und höhere Grössen zu gewinnen, die sich klarer und klarer im lebendigen Bewusstsein zusammengeordnet abschliessen. Die jungen Schildkröten finden sogleich das entfernte Meer, die ausgekrochenen Enten eilen nach dem Wasser, in Folge von Thätigkeiten, die ihnen angeboren sind, wie ihnen die Füsse und Zehen ihrer Eltern angeboren sind. Nur eine oberflächliche Beobachtung kann sich hier durch ein Mehr oder Minder täuschen lassen. Wenn die junge Schildkröte den Mund aufmacht, um zu fressen, so braucht sie auch nicht mehr erst durch Erfahrung alle die einzelnen Muskeln, die dabei thätig sind, zu associiren, sondern der ganze Complex der Bewegungen ist ihr als schon zusammenwirkend gegeben, da er als solcher im Gehirne der Zeuger vorhanden war. Ebenso derjenige Complex, der sie aus der Witterung der feuchten Seeluft ihrer Richtung folgen lässt. Ohne diesen Trieb könnte die Schildkröte ebensowenig existiren, als wenn sie ohne Schale geboren wäre, und da das Eine wie das Andere als bedingende Ursache in ihre Existenz eingeht, so setzt die Existenz als Wirkung eben erst jene Ursachen voraus. Ein in einem fremden Lande acclimatisirtes oder künstlich dressirtes Thier mag nach hinlänglicher Dauer auch die neuen Combinationen, die es selbst erst allmälig aus der Erfahrung lernt, schon als Ganzes auf seine Nachkommen vererben, wenn sie in seinem Gehirne zu einer stabilen Impression wurden, die sich dann eben so direct bei der Zeugung abdrückt, wie jede normale oder abnorme Eigenschaft der Eltern je nach Umständen auf die Kinder übergehen kann, sowohl den constanten Typus der Raçe, als mitunter auch pathologische Ausartungen (wie in den Familien der Hexadactylen, der Bluter u. s. w.) fortpflanzend.

Ein in einen gleichmässig dahinfliessenden Ideengang neu aufzunehmender Gedanke wird anfangs eher zurückgestossen werden, da unwillkürlich eine Störung der behaglichen Ruhe durch diesen Eindringling gefürchtet wird. Er steht dann einige Zeit unvermittelt im Gehirn und bedingt durch sein schroffes Hineinragen auch in der That eine länger oder kürzer andauernde Unbehaglichkeit, bis er, gradatim durch die neben ihm vorbeiströmenden Wellen mehr und mehr aufgelöst, mancherlei congruente Elemente zeigt, durch welche er allmälig harmonisch absorbirt wird.

Der in den zu seiner Jugendzeit herrschenden Begriffen grossgezogene Mann beginnt erst im reiferen Alter dieselben zu verstehen, und trägt dann weiter kein Bedenken, sie, ohne eigene Prüfungen angestellt zu haben, der nächsten Generation zu übermachen. Die seiner Gegenwart angehörigen Entdeckungen und Erforschungen werden als Anhängsel zugefügt und stückweise in die Resultate der Erziehung eingeflickt, und jemehr hinzukommende Facta und Erfahrungen zur Bewältigung und Ueberarbeitung drängen, destoweniger wird Zeit bleiben, an einen neu symmetrischen Abschluss des Ganzen zu denken. Von allen diesen vor dem Geiste (in den verschiedensten Formen und Ausbildungsstufen) liegenden Begriffen, ist es nicht nur schwer, sondern meistens ganz unmöglich, sich über die sämmtlichen Motive klar

zu werden, welche, durch zufällige Mitwirkung bei ihrer Bildung, denselben vielleicht einen präponderirenden Einfluss gaben, sei es durch die Association mit bestimmten Körperzuständen, sei es durch die Autorität des Lehrers, sei es durch zufällige*) Ideenverbindungen. Das sich temporär als genügend ergebende Resultat mag oft durch Jahrhunderte hin von einer Generation zur anderen verschleppt werden, bis es schliesslich durch den allzu grellen Anachronismus, in den es zu seiner Umgebung tritt, von selbst zusammenbricht. Das Gehirn wächst noch fort, während das Kind schon denkt, und die (wenn auch nicht in Substanz, so doch in der Möglichkeit ihrer Erzeugung in dem fruchttragenden Keime) gleichsam eingewachsenen Ideen bleiben um so inniger mit körperlichen Zuständen verwebt und durchdrungen, als die gleichzeitig mit der kritischen Periode eines in Entwickelung begriffenen Organes gebildeten Empfindungsreihen auch für immer mit den dortigen Vorgängen specieller durch die ursprüngliche Association zusammenhängen werden.

Unter den verschiedenen Ideenverwachsungen mit körperlichen Stimmungen tritt hauptsächlich diejenige hervor, die während der Pubertätsentwicklung stattfindet. Die Ideen, die dann mit einem umwandlungsfähigen Körperprocesse in directe Association treten, müssen einen weit überwiegenden Einfluss erhalten, und von jeher war die Liebe das absorbirende Interesse im Leben der Völker, ob ihr in den Orgien der Aphrodite, ob durch wollüstige Kasteiungen oder durch das Lesen erotischer Romane gedient wurde. Die bei dem Knaben erwachenden Regungen des Geschlechtstriebes bedingen, als die zuströmenden Einflüsse eines in abschliessender Entwicklung begriffenen Organes, durch ihr Zusammenwirken einen Zustand der Behaglichkeit und indem sie die Empfindung des Angenehmen hervorrufen, werden die dann gerade im Gehirn schwingenden Ideen sich mit ihnen associiren und so einen fortwaltenden Einfluss erhalten, auch wenn sie mit der Function jenes Systemes selbst Nichts weiter zu thun haben sollten. Während der Jahre, wo der Blutzufluss hauptsächlich nach dem im Congestionszustand befindlichen Geschlechtssystem stattfindet, verknüpft das Kind alle seine Ideen mit den Empfindungen dieses, wodurch seine Gedanken und Anschauungen jene schwärmerischen Dinten aufdämmernder Phantasien erhalten, wie sie so überschwänglich in den lyrischen Ergüssen der Dichterjünglinge ausströmen. „Die Phantasie (sagt Jean Paul) macht alle Theile zum

*) Es war altdeutsche Volkssitte, dem aufgewachsenen Sohne, wenn der Vater mit ihm die Grenzen seines erblichen Eigenthums umging, einen Backenstreich zu geben, damit die ihm darüber mitgetheilten Belehrungen um so fester hafteten.

Ganzen, alle Welttheile zu Welten; sie totalisirt Alles, auch das unendliche All.“ Bei unaufmerksamer Erziehung liegen traurige Verirrungen nahe, durch welche die geistigen und körperlichen Beschäftigungen mit dem dann vorwaltenden Theile des Organismus so dauernd associirt werden, dass sich dieser nie später wieder aus den selbst geschmiedeten Fesseln zu befreien vermag. Normal dagegen werden sich bald die Regungen des Geschlechtsapparates mit dem ihnen natürlichsten Ideenkreise (d. h. demjenigen, der der körperlichen Erfüllung am nächsten steht) verbinden, obwohl mitunter auch jene zufällig gebildeten Associationen (und dann oft zu tiefer Zerrüttung der Gesundheit) noch lange fortbestehen. Das Geschlechtssystem tritt in seine mit der zweiten Dentition eingeleitete Entwicklung, nachdem der Körper schon verschiedene Stadien des Wachsthums durchlaufen hat und wenn die geistige Ausbildung des Gehirns eine bestimmte Richtung anzunehmen beginnt. Das durchgreifendste Organ des Körpers nimmt dann plötzlich einen eindrucksfähigen Bildungszustand an, alle seine Processe und Umwandlungen sind zu jeder leichtesten Association geneigt, überall verharren seine Fäden in statu nascenti und es erklärt sich leicht, wie die zu der Zeit aufgenommenen Ideen auf das innigste sich mit körperlichen Zuständen associiren und jene mächtigen Regungen hervorrufen, aus deren Wogen der alle Zeiten und Völker beherrschende Eros geboren ward. Wird die naturgemässe Entwicklung des Geschlechtssystems gehemmt oder auf falsche Wege geleitet, so sind auch die späteren Jahre noch von den Schwärmereien des Weltschmerzes durchzogen, gleichsam einer versetzten*) Liebe, die, da sie aus künstlich incongruenten Elementen zusammengesetzt ist, sich umsonst nach einer Befriedigung sehnt, welche, um vollkommen zu sein, eine ebenso künstlich incongruente Zusammensetzung besitzen müsste. Gefährlicher wuchern beim weiblichen Geschlechte, wo der Apparat unmittelbar mit dem Gesammtorganismus zusammenhängt, jene constitutionellen Störungen des Nervensystems hervor, die dann häufig mit dem ganzen Leben fortwachsen. Mit der vollendeten Ausbildung des Geschlechtssystems ist der Character abgeschlossen, und die weitere Ausbildung geht dann nur auf der einmal gegebenen Grundlage vor sich. Der in der Jugend gelehrige Pavian nimmt nichts mehr an, nachdem er ausgewachsen ist, wenn sich der Stempel des Lasterhaften allen seinen Geberden und Bewegungen des Körpers in fortan unveränderlicher

*) Die überschwänglichen Offenbarungs-Phantasien jener Propheten des Alterthums, in deren Vorbereitungen Aphrodisiaca oder selbst die Exsection eine so bedeutsame Rolle spielten, liessen sich in ähnlicher Weise als eine Versetzung der Geschlechtsfunction auffassen.

Verknöcherung aufdrückt. In ihrer periodischen Brunstzeit sind die Thiere für alle anderen Eindrücke unempfänglich, selbst die gezähmtesten sind dann zu fürchten und die aufmerksamen Hirsche verlieren ihre gewohnte Wachsamkeit.

Die meisten der durch Erziehung aufgenommenen Begriffe sind factisch bedeutungslos, als aus durchaus fremden Ideenkreisen entnommen, und bei Vergleichung eines sorgfältig erzogenen Europäers mit einem naturwüchsig aufgewachsenen Wilden wird man finden, dass der letztere als Kind*) fast eben so urtheilt und handelt, wie jener, dass in den Antworten beider nur ein geringer Unterschied sich zeigt. Sie beschäftigen sich mit denselben Spielen**), folgen denselben Ideenassociationen, verknöchern aber dann in vollendetem Wachsthum innerhalb eines stabilen Gesichtskreises, während beim Europäer durch anhaltende Lectüre und fortdauernde Theilnahme an den Interessen seiner vielfach angeregten Gesellschaftssphäre die Entwicklung durch das ganze Leben fortgehen mag. Unsere allgemeinen Begriffe sind gehaltlos und vage, und fast jeder Satz, der in ihnen ausgesprochen wird, enthält der Worte genug, über die sich weder der Zuhörer noch der Redner klar ist, mit denen keiner eine deutliche Vorstellung verbindet, die aber dennoch beide zu verstehen meinen, und über die jahrelang disputirt werden mag, ehe beide Parteien er-

---

*) Der Schädel des Chimpanse, des Orang-Outang und der höheren Affenarten zeigt (nach Meiggs) im embryonalen Zustande eine weit grössere Uebereinstimmung mit dem menschlichen, als nach seiner Ausbildung.

**) Dass die überraschende Uebereinstimmung und gleichmässige Wiederkehr, die wir in den Spielen der Schuljugend bemerken, auf einem natürlichen Grunde beruht, zeigt sich am besten in ihrem Auftreten unter Völkern, die noch im Zustande der Kindheit verharren. Bei den Tahitiern wurden die gleichen Ergötzlichkeiten wie in Europa bemerkt und verschwanden auch bei ihnen mit der Erziehung der Missionäre. Das Ringen war ehrenvoller als das moto raa (Boxen). Das Ballspiel (apai) fand sich, als palican, bei den Eingeborenen Südamericas und sonst überall. Wettrennen wurden ebenso eifrig auf den Freundschaftsinseln betrieben, wie bei den Römern und Griechen; das Drachensteigen (uo) in derselben Weise wie in China. Das aperea glich dem Tonnenbandlaufen, das timo einem vielfach von Knaben geübten Steinspiel, Stelzen, Schaukeln und Wuppelbretter waren gleichfalls bekannt und wurden vielfach geübt. Dann kriegerische Uebungen jeder Art, wie Pfeilschiessen, Speerwerfen und der Gebrauch der Schleuder. Dazu kamen Schwimm-Uebungen, das faatitoraa-moa oder Hahnenkämpfen, was sie schon vor der Ankunft der Europäer gekannt haben wollten (wie die ostindischen Malayen), da die ersten Colonisten Hühner auf die Insel mitgebracht hätten. In den Mandingo-Dörfern sah ich mehrere mir aus der Knabenzeit erinnerliche Spiele mit Steinen geübt. Die Tahitierinnen pflegten sich täglich das Haar mit Blumen zu schmücken, wie die Stadtmädchen, wenn sie Sonntags auf's Land kommen.

kennen, dass sie von ganz verschiedenen Standpunkten ausgehen, vielleicht von gerade entgegengesetzten, so dass sie, je redlicher sie eine Vereinigung suchten, die Entfernung zwischen sich nur erweiterten.

Obwohl vielfach durch die körperlichen Zustände afficirt, vermag das Denken, je abstracter es sich von den Empfindungen losgewickelt hat, desto weniger auf jene materiell eindrücklich zurückzuwirken. So ist der Mensch mit geringen Unterschieden, die zu der Grösse der Thatsachen in keinem Verhältnisse stehen, derselbe geblieben, obwohl ihn Copernicus aus dem im Mittelpunkt thronenden Herrn der Schöpfung in eine auf einer entlegenen Scholle umherkriechende Ameise verwandelte, und selbst der fromme Kirchengänger, der mit tiefer Zerknirschung so eben die Deduction angehört hat, dass er ohne Hoffnung für ewig im Pechpfuhl zu brennen haben würde, lässt sich dennoch seinen Sonntagsbraten trefflich wohlschmecken. So würde auch die Auflösung so mancher moralischer Hirngespinnste ohne jene dadurch gefürchteten Revolutionen vor sich gehen, die nur aus materiellen Ursachen drohen, aus dem Mangel an Brot, wie schon Shakespeare's Proletarier sagt.

So lange Belehrungen sich nur durch mündliche Mittheilungen fortpflanzen, wurde ein gleichartiger Ideenkreis in jeder folgenden Generation traditionell erhalten und der nächste Erfolg der Schreibekunst konnte nur dahin wirken, denselben einseitig in dem einen oder andern Gebiete des Wissens zu bekräftigen und zu fixiren, so dass dasselbe ein im Verhältniss zu den übrigen abnormes Uebergewicht erhielt. So lange Bücher nur langsam durch Abschreiben erhalten, als noch kostbare Pergamente als Palimpsesten dienten, musste stets dasjenige, was Jemanden durch irgend einen Zufall in die Hände gefallen war, einen nachhaltigen Einfluss auf seine geistige Entwicklung ausüben und sich für ihn als eine Autorität constituiren, deren Einflusse sich zu entziehen, später selten gelang, und da die wenigen Leser meist auch Lehrer waren, pflanzte sich, jemehr die Commentatoren zu Dogmatikern wurden, diese einseitig schiefe Richtung, die angenommen war, weiter fort. Erst seit der Erfindung der Buchdruckerkunst hat sich die Literatur*) allgemeiner verbreitet, und in der Jetztzeit der Eisenbahnen und Telegraphen, wo es schon in der kurzen Spanne eines Menschenlebens möglich ist, sich einen wenigstens cursorischen Ueber-

*) Nach Jourdain war im scholastischen Mittelalter die translatio vetus (so genannt im Gegensatz zu der translatio nova, nachdem später der griechische Originaltext gefunden war) der physischen und metaphysischen Werke des Aristoteles nach den Dictaten getaufter Juden oder Mauren angefertigt, die den in Toledo studirenden Fremden die arabische Uebersetzung in ihrem Spanisch vorlasen.

blick über die Erde und die Geschichte der Wissenschaften zu verschaffen, darf der Mensch hoffen, sich allmählig eine mehr selbstständige Unabhängigkeit in Ausbildung der Individualität anzueignen. Erst jetzt ist es möglich geworden, eine universelle Ueberschau des räumlichen Bestehens durch die geographischen Entdeckungen und der zeitlichen Entwicklung durch die geschichtlichen Forschungen zu erhalten. Einer universellen Ueberschau aber bedarf es, um überhaupt unseren Begriffen irgend einen Werth beizulegen, da dieser sich nur in relativer Abschätzung bestimmen lässt. Gedanken sind klingende Worte, wenn sie nicht durch die Stellung zum harmonischen Ganzen sich in ihrer Bedeutung verstehen lassen. Das Schematisiren mit allgemeinen Begriffen, die immer dreiviertel falsch (wenn überhaupt einviertel wahr sind), das Schematisiren und Schablonisiren wird von selbst aufhören, indem das Volk psychologisch zu denken lernt, um in jedem speciellen Falle das Richtige zu wählen. Das Kind mag grossen Nutzen aus einer Rechnungsmaschine ziehen, so lange es in den Species nicht geübt ist, aber dieselbe wird es hundertmal im Stich lassen, wo der mit den Grundsätzen der Mathematik Vertraute sich sogleich herausfindet.

Der in der Welt zum Bewusstsein erwachende Mensch wird zunächst die relativen Beziehungen derselben zu sich selbst in ihrer practischen Bedeutung erkennen. Durch Ideenassociation wird er dahin gelangen, die Productionen der organischen und anorganischen Natur für seine Bedürfnisse der Ernährung und Kleidung zu verwerthen und aus ihnen den möglichst ausgedehnten Nutzen zu ziehen. Bald wird er die Periodicität der Jahreszeiten in ihrem regelmässigen Wechsel auffassen und sich gegen dieselben auf die angemessenste Weise zu schützen lernen. Je feindlicher die Natur ihm entgegensteht, desto vielfacher wird er zur Reaction angeregt werden, desto constanter wird er den ihm gegebenen Apparat des Denkens, aus dem er die nöthigen Andeutungen zu Hülfe ziehen kann, in Uebung setzen, und durch diese Operationen zu immer neuen Erkenntnissen kommen. Die gemässigte Zone und in den Tropen höhere Gebirgsplateaus sind es deshalb, in denen wir überall in der Geschichte die Cultur zuerst aufblühen sehen; denn während in den alle Bedürfnisse freiwillig bietenden Ländern der warmen Zone über einen geringen Grad hinaus der weitere Trieb zum Schaffen fehlt, erstickt in der kalten die zu grosse Mächtigkeit des feindlichen Eingriffs eine regelmässig fortgehende Entwicklung, da die jeden Augenblick zu dessen Bekämpfung nöthigen Anstrengungen zu sehr ermatten, als dass noch weitere Lust des Schaffens bliebe.

Da die in der Geschichte überlieferten Literaturen immer auf einen

fortgeschrittenen Bildungszustand des Volkes zurückführen, von dem sie ihren Ausgang genommen haben und vor dem sie selbst nicht vorhanden sein konnten, so bildete sich dadurch die Idee einer geoffenbarten Urwissenschaft, im Vergleich zu welcher das spätere Gesellschaftsleben nur ein Abfallen und Entarten zeigte. Die natürliche Entstehung der Moral-Ideen aus den primitiven Geistesregungen des Fetischanbeters pflegten unsere gelehrten Herren dagegen keines Blickes zu würdigen, um in so verdächtiger Gesellschaft nicht ihren guten Ruf zu beeinträchtigen. Um zu einer festen Anschauung zu kommen bei psychologisch-mythologischen Untersuchungen, in der Phänomenologie des humanistischen Geistes, muss vor Allem der physicalische Standpunkt von dem historischen scharf unterschieden werden. In dem Knotenpunkt unendlicher Durchdringungen und Wechselwirkungen, in denen der Mensch auf Erden lebt, muss er seinen Ausgangspunkt aus dem Gleichgewicht der Relativitäten finden, da seine Natur selbst ihm unmöglich macht, bei einem absoluten Anfangs- oder Endpunkt stehen bleiben zu können. Nach solchen aber wurde gewöhnlich gesucht. Die Schwierigkeit abwerfend, ob die Henne oder das Ei zuerst entstand, geht man von der Henne zum Ei, vom Ei zum Dotter, vom Dotter zum Keimbläschen, von diesem zum Keimfleck und hält nun an ihm, statt ihn auf's Neue in unendliche Reihen seiner Grundstoffe aufzulösen, fest, indem man das aus seiner Wechselwirkung mit dem männlichen Samen durch ihre Relativitäten erzeugte Dritte als abgeschlossenes Ganze des Individuums zum Ansatzpunkt der Forschung nimmt. Wenn man mit Adam anfängt, um zu beweisen, wie er sich aus dem Affen zum Jäger, dann zum Fischer, Hirten oder Ackerbauer, wo möglich noch während seiner Lebenszeit entwickelte, so muss man consequent vom Affen zum Fisch, zum Wurm, wie es in den embryonalen Prototypen auch versucht ist, zurückgehen und dann bis zur Zelle, und von dieser durch die quaternären Verbindungen bis zum einfachen Kohlenstoff. Und was dann weiter? Vielleicht bleibt noch die Electricität, und dann? Vor solchen Verirrungen sind wir jetzt sicher, aber das Missverkennen unseres nur relativen Wissens spukt noch in den meisten Zweigen des Forschens. Laplace's Theorie des von der Sonnenatmosphäre gebildeten Weltnebels besitzt den Vorzug, die Erscheinungen auf eine einheitliche*) Anschauung zurückzuführen, besonders da sie, an einen

*) In dem psychologischen Monismus tritt das Absolute aus sich selbst heraus und wird, in dialektischer Bewegung fortschreitend, Natur und Geist, das allgemeine Sein zum allgemeinen Werden verflüssigend, aber der Mensch bleibt immer nur ein integrirender Theil des Ganzen. — ,,Das, was wir sind, wodurch wir uns von allen Thieren unterscheiden, führt im Sanskrit den bedeut-

kosmischen Himmelskörper geknüpft, den auf sein Planetensystem angewiesenen Menschen weiterer Forschung überhebt, aber dass wir damit der absoluten Ursache um Nichts näher gekommen sind, bedarf keines weiteren Beweises. Wir dürfen nicht nach einem Anfang*) suchen, der für uns nicht existirt, sondern nur von dem factisch Gegebenen ausgehen im Horizont der deutlichen Schweite, und der Gang der Untersuchung**) selbst wird es dann bestimmen, wie weit wir uns von diesem sicheren Centrum aus ersten oder letzten Gründen anzunähern vermögen. Wie die Geologie seit Lyell's Reform nur bekannte Kräfte in der Schöpfung zulässt, dürfen wir keine andern Verhältnisse für den Menschen setzen, als solche, in denen er sich der ihm eigenthümlichen Geselligkeit nach erfüllen kann, denn ein aus ihnen abstrahirter Natur- oder Thiermensch ist eben kein Mensch. Dem Auge ist der Baum, das Gras, die Alge gegeben, so in der Geschichte das Denkgebäude des Negers, des Americaners, des Indiers. Der Baum entsteht aus seinem Keime, so das Gras, so die Alge, und so das Denkgebäude der Völker aus den specifischen Grundlagen ihrer Cultur. Das Denkgebäude, nicht des Individuums, sondern des Volkes, der Nation, denn ein jedes Bildungssystem ist ein secundäres Product, in dem zwar die einzelnen Individuen als primär constituirende Theile eintreten, das aber nie damit aus diesen, also nicht direct aus der physiologisch-psychologischen Basis entwickelt werden darf, sondern erst aus dem durch den sprachlichen Austausch im Wechselverkehr gebildeten Ideenkreis der Gesellschaft, also auf psychologisch-grammatischer Basis. Die Untersuchung, wie aus dem physiologisch-psychologischen Organismus der Individuen der psychologisch-grammatische Gesammt-Organismus der Gesellschaft erwächst,

---

sam ehrwürdigen Namen manudscha, welcher auch vorzugsweise in der deutschen Sprache sich erhalten hat; goth. mannisca, ahd. mannisco, nhd. Mensch, und so durch alle Mundarten. Dies Wort darf zwar mit gutem Grund auf einen mythischen Ahnen Manna, Mannus, den schon Tacitus bezeugt, auf einen indischen König Manas zurückgeleitet werden, dessen Wurzel „man" d. h. Denken ist und wozu unmittelbar auch manas, *μενος*, Mensch fallen." (*Grimm.*)

*) Auf ihrem Boden fordert die Verschiedenheit der Völker und Sprachen (nach Niebuhr) die Anerkennung, dass aller Ursprung jenseits unserer nur Entwicklung und Fortgang fassenden Begriffe liegt, so dass der Geschichtsforscher sich beschränken muss, von Stufe auf Stufe in der Zeit zurückzugehen.

**) On se figure trop souvent, que l'élément simple relativement à nos procédés analytiques, a du précéder chronologiquement le tout, dont il fait partie. C'est là un reste de la méthode des Scholastiques, qui domine encore toute nôtre philosophie et de la tendance, qui les portait à substituer des conceptions logiques aux considérations historiques et expérimentales. Loin

würde etwa den Forschungen entsprechen, durch welche der Botaniker microskopisch die Veränderungen verfolgt, welche die das Samenkorn zusammensetzenden Gebilde erleiden und durchlaufen, bis sie mit ihrem specifisch entschiedenen Character als Samenkorn hervortreten. Erst an die Ausbildung dieses Charakters knüpft die Botanik mit dem Begriffe des Baumes an, denn obwohl diese Voruntersuchungen die tiefste Bedeutung in sich tragen für ein eindringendes Verständniss der Pflanzenkunde sowohl, als ihres Zusammenhanges mit den Zweigen verwandter Wissenschaften, so würde es doch zu den confusesten Verwirrungen führen, wenn die Gebiete dieser verschiedenen Forschungen nicht streng auseinander gehalten würden, und es sich Jemand einfallen liesse, die halbfertigen Entwicklungszustände embryonaler Uebergänge direct in die Betrachtung des ausgebildet fortwachsenden Baumes hineintragen zu wollen. Dem Naturforscher werden in den exacten Gegenständen seiner Studien solche Fehler nicht leicht begegnen, aber in der Geschichtsphilosophie*) wiederholt sich beständig der Missgriff, die psychologischen Analysen über Sprachbildung und Entstehung geistiger Vorstellungen ohne Weiteres in den geschichtlichen Culturstudien verwerthen zu wollen, um aus dem idealen Naturmenschen direct die nationale Civilisation der Humanität heraus zu construiren, während diese erst auf der Gesellschaftssumme von Menschen oder unter Umständen (wenn man will) von Naturmenschen keimt. Wenn von dem Naturmenschen, von Naturvölkern gesprochen wird, so kann das nur im schematischen Sinne gelten, als Hülfszeichnung, wie der Riss eines Bauwerkes übersichtlicher ist, als dieses selbst und an der Projectionsfigur des Krystalles sich seine complicirten Winkelverhältnisse leichter berechnen lassen. Nur das hieraus gewonnene Resultat hat seinen Werth für den Fortbau des Systemes, und der künstliche Apparat des Gerüstes, das nur aufgebaut wurde, um zu

---

de débuter par le simple ou l'analytique, l'esprit humain débute en réalité par le complex et l'obscur, son premier acte renferme en germe tous les éléments de la conscience la plus développée, tout y est entassé et sans distinctions. L'analyse trace ensuite des dégrés dans cette évolution spontanée, mais ce serait une grave erreur de croire, que le dernier dégré auquel nous arrivons par l'analyse, est le premier dans l'ordre généalogique des faits. (*Renan.*)

*) Wie der weitsichtige Seemann oder Jäger ungeeignet sein würde für die minutiöse Augenarbeit des Uhrmachers oder Graveurs, wie das für das Telescop adaptirte Organ nicht gut mit dem Microskop studiren kann, so wird auch der an den allgemeinen Ueberblick der Geschichte Gewöhnte nur schwierig die feinen Nüancirungen des politischen Thermometers auffassen, in dessen gegenwärtiger Stunde der Journalist die Secunden und Minuten lebt, während es für jenen eben nur eine Stunde im Umschwung der Weltepoche ist. Suum cuique.

jenem zu gelangen, muss dann wieder fortgeschafft werden, um nicht das Auge des Laien zu täuschen, als ob es an sich selbst etwas Wesentliches wäre. Statt dessen ging man gewöhnlich auf den Protogonos zurück und suchte nun aus ihm heraus die geschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechts zu construiren, ohne die unendliche Mannigfaltigkeit der Bedingungen zu beachten, die dem Erwachen seines geistigen Lebens als der Blüthe des leiblichen schon vorhergegangen sein müssen und die immer verwickelter werden, je weiter uns die Geologie in die Perioden der Vorzeit zurückführt, so dass, ob an sich vorhanden oder nicht, vom Auge wenigstens nichts als ein ewiger Kreislauf erkannt zu werden vermag. Einen ewigen Kreislauf in aufsteigender Spirale bietet uns jede Erscheinung auf Erden, und in welchen Momenten des Naturzustandes wir auch den Wilden aufgreifen mögen, immer muss er sich nur als das Product unendlicher Factoren ergeben, die der Geist vielleicht in ihren relativen Verhältnissen, aber nie in dem absoluten wird verstehen können.

Die historische und zunächst die mythologische Forschung fasst die gegebenen Verhältnisse, die Phänomene auf, unter denen das Völkerleben in die Erscheinung tritt; die psychologische sucht das bewegende Gesetz, das ihnen zu Grunde liegt, zu ergründen, wie der Physiologe das des Zellenwachsthums in der Pflanze, obwohl es ihm deshalb nie in den Sinn kommen kann, eine Rose oder eine Eiche direct aus einer Zelle vor seinen Augen hervorwachsen zu sehen, eine Gährungszelle zu einem Baume erziehen zu wollen oder aus den anorganischen Kräften der Krystallisation die Keimfähigkeit der Zelle heraus zu construiren. Eine solche Rechnung darf ebenso wenig unternommen werden, als sich der Mathematiker würde einfallen lassen, die Probleme der höheren Analyse nur mit dem Algorhythmus des Addirens und Subtrahirens zu lösen, und wenn auch schliesslich Alles auf Addiren und Subtrahiren hinausläuft, so führen doch die Operationen selbst zum Algorhythmus exponentialis. Im Begriffsdenken genügen nicht die Zahlen der Algebra, sondern müssen die Verhältnisse analytisch gesucht werden. Der Mensch als politisches Thier, als in Nationen geschaffen, als nur in dem Austausch der Sprache seine characteristische Eigenthümlichkeit gewinnend, kann als idealer Naturmensch weder existiren, noch je existirt haben, und die Abstraction dieses Zustandes ist eben eine Abstraction. Gerade weil unser Denken einzig auf relativen Verhältnissen beruht, muss die Aufmerksamkeit vor Allem dahin gerichtet sein, die Gleichungen immer nur in richtigen Proportionen und congruenten Werthen zusammen zu bringen, die Formel derjenigen ratio, in welche sie bei Beginn zu einander gesetzt wurden, auch während der ganzen Unter-

suchung festzuhalten, denn eine Vernachlässigung dieses Grundgesetzes führt nicht etwa zu Fehlern oder Unrichtigkeiten, die sich verbessern oder modificiren liessen, sondern führt zum directen Unsinn, zur Negation des Sinnes und zum Nicht-Etwas, was als solches für uns nicht vorhanden ist, und sobald wir es in unsern weiteren Denkoperationen zulassen, auch sämmtliche übrige Resultate derselben, so wohlbegründet diese an sich sein mögen, völlig annullirt. Die Richtigkeit der Relationen ist deshalb die conditio sine qua non alles Denkens, und, um ihrer gewiss zu werden, dürfen wir bis jetzt ebensowenig über die typischen Auffassungen hinausgehen, als es dem Botaniker erlaubt wäre, für seine Ideen über die ursprüngliche Entwickelung des Zelllebens aus anorganischen Substraten eine unbedingte Anerkennung zu fordern, ehe das Gesetz der Vermittlung gefunden, da, so unzweifelhaft es auch immer vorhanden sein mag, man jetzt noch nicht einmal weiss, wo es zu suchen sein würde, vielweniger also das Wie. Im Verhältniss der chemischen Analyse zur Botanik steht die Physiologie zur Philosophie. Die Chemie lehrt, wie die ternären und quaternären Verbindungen sich in ihren Auflösungen zusammensetzen, und in welchen Verhältnissen sie in der entwickelungsfähigen Zelle des Samenkorns neben einander liegen. Was ihnen dann den specifischen Keimtrieb ihres Wachsthums giebt, was den Entwickelungsknoten*) schafft, lehrt sie nicht, und wegen dieser Lücke in ihrer Kenntniss kann sie eben nur als eine vorarbeitende Hülfswissenschaft der Botanik betrachtet werden, da sich kein ununterbrochener Uebergang von ihr zu dieser anbahnen lässt. Die Physiologie lehrt, wie sich aus nothwendigen Reflexbewegungen die Nervenschwingungen in ihren Thätigkeiten äussern, sie giebt der psychologischen Philosophie das Substrat ihrer Vorstellungen, als

*) „In der Thatsache der Schwelle (sagt Fechner) liegt von vorne herein etwas Paradoxes. Der Reiz oder Reizunterschied kann bis zu gewissen Grenzen gesteigert werden, ohne gespürt zu werden; von einer gewissen Grenze an wird er gespürt und wird sein Wachsthum gespürt. Wie kann das, was im Bewusstsein Nichts wirkt, wenn es schwach ist, durch Verstärkung etwas darin zu wirken anfangen? Es scheint, als ob Summation von Nullwirkungen ein Etwas der Wirkung geben könnte. Aber wenn dieses Verhältniss einem Metaphysiker Schwierigkeiten machen kann, so hat es aus mathematischem Gesichtspunkte keine Schwierigkeit, und dies möchte darauf deuten, dass der mathematische Gesichtspunkt, nach welchem die Grösse der Empfindung als Function der Grösse des Reizes (respectiv der dadurch ausgelösten inneren Bewegungen) betrachtet werden kann, auch der richtige metaphysische ist. In der That, wenn y eine Function von x ist, kann y bei gewissen Werthen von x verschwinden, in's Negative oder Imaginäre übergehen, indess es hinreicht x über diesen Werth hinaus zu vergrössern, um y wieder positive Werthe erlangen zu sehen."

unterstützende Hülfswissenschaft, deren Resultate nur in dieser Hinsicht zu benutzen und zu verwerthen sind. Wie weit die Chemie in ihrer Erforschung der Grundstoffe gehen wird, hängt von dem Standpunkte der Wissenschaft ab. Sie geht eben so weit, wie es noch überhaupt etwas zu erforschen giebt, soweit Verhältnisse vorliegen, die sich in ihren Zusammensetzungen vermehren, vermindern und verändern lassen; wenn sie zu einer Einheit gelangt, bleibt sie stehen, weil sie nicht weiter kann und schliesst mit dem Begriffe des Elementes ab. Ob diese Elemente selbst noch weiter zusammengesetzt seien, führt in das Gebiet müssiger Theorien, so lange die Wissenschaft sie als Elemente anzuerkennen zwingt, denn mit der Zusammensetzung würden sie aufhören Elemente zu sein. Ob in Bezug zu den Elementen die Physik als unterstützende Hülfswissenschaft der Chemie eintreten könnte (wie die Chemie für die Botanik in Bezug auf die Keimzelle des specifischen Elementes dieser), ist vielfach erörtert worden, aber bis jetzt lässt sich das Verhältniss der Imponderabilien zu den materiellen Grundstoffen nur vermuthen, nicht auf gesetzliche Formeln zurückführen. Ebenso wird die Physiologie analysiren, sichten und scheiden, so lange es in den Lebensprocessen noch etwas zu zersetzen giebt, und für die psychologischen Anforderungen wohl am besten bei den Schwingungen der kleinsten Theilchen stehen bleiben. Die Relationen, die allein für den Menschen bestehen, tragen ihre Begrenzung in sich selbst, indem sie bei Unmöglichkeit, ihr Gleichgewicht länger zu erhalten, nothwendig zusammenbrechen. Bei rasch fortschreitenden Grössen darf es also dem Denken nicht genügen, mechanisch die verschiedenen Proportionen in gleichem Maasse zu erweitern, sondern es muss das organische Gesetz, das das Ganze zusammenhält, zu erforschen suchen und dann in seinem Sinne innerlich weiter schaffen.

Bis zu dem Zeitalter unserer positiv-exacten Naturforschung hat die ganze Philosophie geradezu auf dem Kopfe gestanden, und eine psychologische Untersuchung erklärt leicht, warum die Völker überall in dieser verkehrten Welt leben mussten. Das Denken des Wilden geht nicht über die ersten Anfänge hinaus und verklingt so ohne weitere Folgen. Sobald dagegen die Abstraction ihre Entwickelungen beginnt, reflectirt sie sich im Jenseits den majestätischen Gottesbegriff, und bewältigt von seiner imposanten Erscheinung, vergassen die geblendeten Augen bald die irdischen Verhältnisse zu betrachten. So hatte die Blüthe und Blume der Pflanze lange die Bewunderung der Menschen auf sich gezogen. Sie war von Dichtern besungen, hatte Liebende geschmückt, Leidtragende getröstet, lange ehe es dem Botaniker einfiel, die schmutzige Wurzel zu seciren, um

nach dem Gesetz der Entstehung zu forschen. Auch der Wilde hatte die Wurzel ausgegraben, aber nur um sie zu essen; der Botaniker untersucht, er forscht, er sieht den wunderbaren Organismus sich seinen Augen enthüllen, den Organismus, der als höchste Blüthe auch die Blume trägt. Wollte er nun, um alten Vorurtheilen zu genügen, die Erklärung des Zellgewebes von der Blume aus beginnen, so würde er sich bald in ein Netz complicirter Formeln verwickeln, die verwickelter und complicirter werden müssen, je länger er fortschreitet, wogegen der Weg der Induction mit stolzen und sicheren Schritten vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitet und sich immer neue und grossartigere Fernen seinen Blicken öffnen sieht, die weiter und weiter hinausschweifen in die Unendlichkeit des Alles, der Unendlichkeit, zu der die microscopische Zelle der Pflanze ebenso direct und unmittelbar führt, als der glänzende Sonnenball am Himmel. Die Philosophie muss ihre idealistischen Wolkenflüge vergessen, sie muss sich, getragen von der Psychologie, zur Erkenntniss des harmonischen Kosmos erheben, — nicht erheben: sich dazu erweitern, selbst dazu auswachsen; denn auch die Täuschung der Materialisten ist zu vermeiden, die glaubten, die umgekehrte Welt der Philosophen dadurch herstellen zu können, dass sie von der Erde zum Himmel hinaufkletterten, wenn jene sich von dem Himmel auf die Erde niederliessen. Wir sind in dem motorischen Weltsystem geboren, wo es kein Oben und Unten, keinen Anfang und kein Ende giebt, wo Alles in ewiger Bewegung sich durchschlingt und durchdringt. Aus dem Gleichgewicht der Relativitäten haben wir den festen Punkt des Ansatzes zu finden, der sich dann im Laufe der Rechnung selbst wieder in die beherrschenden Formeln auflösen muss. Weder die Kühnheit der Speculation, noch die Versenkung der Mystik kann uns zur Wahrheit führen, denn wir, in der Unendlichkeit des Alles lebend, wo das Ferne und das Nahe, das Grosse und das Kleine verschwindet, wir lebend in der Ewigkeit der Bewegung, die in jedem Momente unseres Daseins pulsirt, wir erfüllen uns in jedem Gedanken, der die Harmonie des Alles im eigenen Bewusstsein erkennt.

Aus der langen Zeit, in der das logische Denken am unrechten Ende zu beginnen pflegte, klebt unserer Bildung ihre schiefe Richtung an, die noch immer wie ein verdumpfender Alp auf dem Schulunterricht lastet. Da die Speculation erst dann ihre Bedeutung gewinnen konnte, nachdem der Geist schon in das freie Reich der Ideen eingetreten war, so hat sie stets, über die glänzenden Producte ihrer eigenen Schöpfung die dunkele Materie übersehend, von jenen, statt von dieser, den Ausgangspunkt genommen, wie es in der relationirten

Polarität der Gedankenreihen auch stets geschehen mag, ausser wenn es sich um eine wissenschaftliche Begründung handelt. Diese kann nur den genetischen Entwickelungsgang von der Wurzel zur Blüthe anerkennen, und nie den umgekehrten. „Wer würde die Fabel von Jonas glauben, sagt Luther, wenn sie nicht in der Bibel*) stünde?" und indem er den Glauben an diese als unumstösslich voraussetzt, wird er, ob er will oder nicht, auch zum Glauben an jene gezwungen. Alle Associationen reihen sich natürlich und nothwendig im weiteren Verlaufe an einander, nur dass mit der Verkehrtheit des ersten Princips jetzt auch alle anderen eine verkehrte Richtung haben, und deshalb, so fest und wohlbedacht sie im Einzelnen aneinander geknüpft sein mögen, im Ganzen keinen anderen Werth haben, als den einer geistigen Spielerei. In dem angeführten Falle liegt nun zwar ein anderer Ideencomplex vor, auf den sich die Forderung einer aprioristischen Wahrheit der Bibel basirt, und andere und weitere, die wieder die Grundlegung jenes stützen; aber indem man diesen Gedankengang verfolgen wollte, würde man sich nur in eine labyrinthische Rechnung mit unbekannten Grössen verwickeln, die alle

*) Weil Einige die Sonnenwärme für Erzeugerin aller Pflanzen hielten, so hätte Gott (predigte Basilius in seiner Schöpfungs-Homilie) gewissermaassen, um sie im voraus durch die That zu widerlegen, die Pflanzen einen Tag früher erschaffen, als die Sonne. — Um den ketzerischen Zweifel der Manichäer, wie Gott die giftigen Pflanzen habe schaffen können, zu widerlegen, meint Augustin, dass dieselben erst nach der Sünde des Menschen entstanden seien. — Nach den Hutchinsonians (1724) ist jede Art von Kenntnissen im alten Testamente zu finden. — Nach Petrus Lombardus bewohnten die Engel das Empyreum, den feurigen Glanzhimmel, der von den Gestirnen verschieden ist. Nur als Hypothese durfte Copernicus wagen, sein neues Weltsystem in die Wissenschaft einzuführen. — Obwohl sich nicht verstehen lässt, wie die Wasser am Firmament ruhen können (ohne auf die Erde zu fallen), muss die heilige Schrift die Einwürfe der Vernunft zum Schweigen bringen (nach Beda). — Indem Cartesius die ewigen Wahrheiten von dem göttlichen Willen abhängig macht, behauptet er kühn, dass es Gott frei gestanden habe, unwahr zu machen, dass in einem Kreise die Radien sich gleich seien. Spinoza dagegen verwandelt lieber den Willen Gottes in mathematische Nothwendigkeit. (*Trendelenburg.*) — Die Männer haben nach dem Volksglauben eine Rippe weniger, als die Frauen, weil Eva aus einer Adam's erschaffen wurde. — Wenn es nicht möglich ist, die Worte Mosis (in der Schöpfungsgeschichte, der auch Maimonides einen geheimen Sinn beilegt) vernünftig zu erklären, ohne eine Blasphemie zu begehen, so muss man, sagt Augustin, dieselben als ein Räthsel betrachten, um nicht die göttliche Majestät zu beleidigen. — Tertullian meint, dass der Teufel die christlichen Sacramente per anticipationem für die Heiden erfunden habe. — Per anticipationem! Erbarmen für die Psychologie! — Die Gelehrten des Mittelalters haben vielfach über die Stelle des Ecclesiastes gestritten, worin es heisst, dass das Herz des Weisen auf der rechten, das des Thoren sich auf der linken Seite findet.

einander erklären sollen, in der man sich in steten Kreisschlüssen drehen wird, wo man bald nicht mehr weiss, was das Bewiesene, was das zu Beweisende sei, alle Landmarken der Orientirung verliert und jedes Resultat ziehen mag, wie es dem Vorurtheil oder selbstsüchtigen Zwecken beliebt. Die Rettung aus diesen rücklaufenden und verwirrenden Kreisschlüssen kann nur in einer thatkräftigen und entschlossenen Selbstentäusserung gefunden werden, einem Zurückweisen aller blendenden Phantasiegebilde, und einer Begrenzung mit dem natürlichen Standpunkt, so mager und niedrig derselbe auch im Vergleiche mit jenen scheinen mag. Aus dem physiologischen Boden der Körperwelt, aus den rhythmischen Schwingungskräften der Nerventhätigkeit hat der Geist organisch und langsam empor- und auszuwachsen. Anfänglich werden seine Resultate klein und arm erscheinen. Schwach ist der Stamm, und leicht von Winden gebeugt. Aber kräftiger und frischer schwillt in ihm des Lebenskeimes Saft. Bald stärkt er sich, bald steht er da, ein mächtiger Baum. Dann reicht er auch in jene freien Regionen des Gedankens hinein, in dessen Lüften sich schon früher die fortgeflogenen Ideen dann und wann genährt hatten. Aber der Baum, der von der Erde zum Himmel aufgewachsen ist, hat sich damit auch den Rückweg von diesem zu jener bewahrt und wird damit der Gefahr entgehen, sich den metaphysischen Gestaltungen zum Sklaven zu machen, wie jene entschlüpften Vögel, die ihre alte Heimath nicht wieder finden konnten. Mit der psychologischen Entwickelung ist die Wahrheit der Resultate gefunden und begründet. Sie wird es vermeiden, sich polemisch*) über alle Wahngebilde herzumachen und sich von ihnen in nutzlosen Drehwendungen umherhänseln zu lassen. Aber sie stellt sich von vorn herein auf den normalen, auf den einzig natürlichen Standpunkt. Von hier wächst sie empor, zieht ihre unerschütterlichen Folgerungen, und wenn ihr Gebäude vollendet dasteht, so wird das organische Gesetz seine Anerkennung verlangen, unbekümmert um das Ja oder Nein willkürlicher Launen.

*) Je n'impose rien, je ne propose même rien: j'expose, drückt Dunoyer sich aus.

Der Gedanke und seine Gegenstände.

Als erstes Resultat der durch die Aussenwelt in ihm angeregten Ideenassociationen wird der Mensch die Erkenntniss der Verknüpfung von Ursache und Wirkung gewinnen. Anfangs ist ihm Alles fremd, und dann wird wegen der allgemeinen Gleichartigkeit Nichts einen besonders hervorragenden Eindruck machen, wie bei den Thieren, so bei dem in Stumpfsinnigkeit verkommenen Wilden. Nachdem der letztere aber einmal angefangen hat, bestimmte Erscheinungen der Natur in ihrem ursächlichen Zusammenhang aufzufassen, wird ihn dasjenige, was neu hinzukommend er nicht sogleich in jenen zu assimiliren vermag, mit eigenthümlich fremdartiger, und daher für ihn wunderbarer Impression treffen. Der Wilde hat vielleicht schon oftmals sein Bild in einem Wasserteiche gesehen, aber trotzdem wird beim ersten Erschauen desselben in einem Spiegel sich seiner eine ungewöhnliche Aufregung bemächtigen. Das Gehen zum Teiche, das Niederschauen in das Wasser und das Erblicken seines Gesichtes hatte sich durch vielfach wiederholte Uebung in ihm zu einer Gedankenreihe gestaltet, die sich schon durch jene längst an dem ihr geeignetsten Platze dem Ganzen seiner Denkoperationen eingefügt hatte, sie war ihm zur Gewohnheit geworden; aber die unvermittelte Erscheinung seines Gesichts in einer vorgehaltenen Platte regt plötzlich eine Masse unbestimmter Empfindungen an, was ihn je nach dem Grade entweder erschreckt oder erstaunt. Seine Denkoperationen sind noch nicht hinlänglich geübt, und die vermittelnden Erfahrungen fehlen ihm, um sogleich zu dem tertium comparationis, der beiden Fällen gleichartigen Reflexion des Lichtes von einer glatten Fläche, fortzuschreiten, und so lange dieses nicht gefunden ist, wird die Erinnerung an den Spiegel als eine unverstandene Idee in seinem Geiste liegen. Er findet keine Uebergänge, dieselbe mit seinen anderen Erfahrungen zu verknüpfen, und indem er aus diesem abnormen Eindruck die Abnormität selbst auffasst, wird er es als etwas von der übrigen Natur

Verschiedenes hinstellen; als Etwas, das er als unverstanden zu fürchten (vielleicht auch, wenn der Spiegel bei der Ueberreichung mit nützlichen Geschenken verknüpft war, zu lieben hat), als Etwas, was er unter Umständen zu seinem Gott erheben, als Manitou auffassen wird. Wie weit eine Gedankenreihe gegliedert sein muss, um für den Geist den Eindruck des Fremdartigen zu verlieren, ist durchaus relativ. Dem Kinde wird es genügen zu wissen, dass der Apfel vom Baume kommt und dass der Baum wächst, wächst, wie es hundert andere Pflanzen wachsen sieht, wogegen der Microskopiker, nachdem er in dem Samen, aus dem der Baum wächst, den Pollenschlauch in die Kernwarze eindringen sieht, noch weiter über die Entstehung des Embryo aus jenem forscht. Die harmonische Gleichartigkeit, mit der sich die verschiedenen Gedankenreihen zu einem Ganzen zusammenordnen, wird dabei entscheiden, während jene, die einzeln und noch unverstanden daraus hervortreten, auf die Anregung aller übrigen zurückwirken, so dass jede neue Entdeckung in der Chemie neue Forschungen in Physiologie, Botanik und Physik nöthig macht. Diejenigen Erscheinungen, welche, nachdem der Mensch sich in einem Gedan kennetz zur Verwerthung oder zur Unschädlichmachung der Verhältnisse seiner Umgebung eingesponnen hat, — diejenigen Erscheinungen, welche dann noch auf den untersten Stufen der Cultur den Eindruck des Fremdartigen und somit des Wunderbaren machen müssen, ist es nicht schwer abzuleiten. Der Wilde lebt unter seinen Bananenbäumen, die er wohl bereits durch Ablesen der dürren Aeste in ihrer Cultur zu unterstützen weiss; vielleicht hat sich schon ein zahmes Thier zu ihm gesellt, von dem er die Milch oder selbst das Fell zu benutzen gelernt hat. Um zu dieser Stufe eines behaglichen Zustandes zu gelangen, hatte er schon manche Stadien eines wunderbaren Staunens überwinden müssen, aber jetzt hat er sich durch die Gewohnheit in einen bestimmten Ideenkreis eingelebt, wo alle Veränderungen in derselben regelmässigen Ordnung stattfinden und in einer solchen, wie sie von ihm erwartet werden. Mächtig afficirt werden muss er in diesen Verhältnissen durch die Erscheinung eines wilden Thieres, vielleicht eines solchen, das er in seinem früheren Wohnsitz nicht gekannt hat. Ein Löwe tritt aus dem Dunkel des Waldes, in dessen Lichtung seine friedliche Hütte steht. Wild schaut er umher, stösst ein dumpfes Gebrüll aus und verschwindet auf's Neue im Dickicht. Welche Gedankenverbindungen, welches Hin- und Herwogen unbestimmter Begriffe muss das Bild dieses Löwen, das im Ohre forttönende Brüllen im Gehirne des Wilden anregen? Was ist dieses Wesen? woher kommt es, wo lebt es, weshalb zeigt es sich hier? Vielleicht hatte er schon früher seinen Gedanken-

reihen dann und wann einen weitern Schwung gegeben, über die nächsten Erscheinungen der Naturverhältnisse hinaus; vielleicht hatte ihn schon die Vergleichung der von ihm in bestimmter Gestalt geformten Thonerde, des mit einem Stein zurecht geschnitzten Holzstückes zu dem Begriff des Machens geführt und, in Beziehung gesetzt zu den Productionen der Natur, die Frage von der Schöpfung aufgeworfen. Diese erweiterte Gedankenreihe schlummerte in ihm, da Nichts vorlag, sie zu besonderer Thätigkeit anzuregen, und die Facta fehlten, um sie zur Klarheit durchzuführen; aber wie jede in statu nascenti befindliche Gedankenreihe, die sich noch nicht in der Bestimmtheit des Begriffs abgeschlossen hat, wird sie sich leicht mit jedem neu hinzukommenden Eindruck associiren, wobei die Unbestimmtheit*) selbst zwischen ihnen zunächst die Vermittlung abgiebt. So mag der

*) Das Unbestimmte ist stets das Vermittelnde des tertium comparationis, so lange die Begriffe nicht genug im Einzelnen erforscht sind, um klare zu sein. Das Christenthum erhielt seine dogmatische Gestalt nur dadurch, dass die in Nicäa zusammentreffenden Bischöfe, von denen keiner wusste, was er eigentlich glaube, sich allmählig in der Bekämpfung des Arius vereinigten und so ihr Bekenntniss aufsetzten, das nur einen Sinn hat, wenn als Gegensatz des ketzerischen verstanden. Nach Socin's Ankunft in Polen bildeten die dortigen Unitarier zweiunddreissig verschiedene Gesellschaften, die, wie berichtet wird, schwerlich einen anderen gemeinsamen Grundsatz hatten, als den, dass Christus nicht wahrer Gott sei. (*Moore.*) Die verschworenen Carbonari stimmten in Nichts überein, als in dem Hasse gegen die Restauration, und „es gab unter ihnen (wie Blanc bemerkt) Republikaner, Orleanisten, Buonapartisten" aus allen Klassen der Gesellschaft. In den kritischen Revolutionen der Geschichtsepochen vereinigen sich sämmtliche Parteien unter einem sie alle verbindenden Losungswort, dessen Gemeinsames meist nur die Negation (in dem Denken per negationem, wodurch Böhme die Gottheit erfassen wollte) des Bestehenden ist. Gelingt der Sturz des Letztern, so werden sie bald unter sich wieder in die grösste Mannigfaltigkeit der Interessen zerfallen. Bald wird sich eine neue Opposition gegen den Mächtigsten unter ihnen bilden, und gleichfalls trotz ihrer incongruenten Elemente einheitlich verbunden bleiben, so lange sie durch das Band eben dieser Opposition zusammengehalten wird. Bei genauerer Bekanntschaft, wo sich viele Berührungspunkte und also häufiger Gelegenheiten zu Disharmonien bilden, hört oft das gute Einvernehmen, das bei seltnerem Sehen bestanden hat, unter Freunden auf, wie in der Politik unter benachbarten Staaten, wenn sie in rascher Entwicklung ihrer Kräfte zu häufig auf einander stossen, und der im Privatleben mögliche Fall des umgekehrten Verhältnisses, dass sich mit dauernder Freundschaft der Bund um so inniger knüpft, wird in der Diplomatie nur vorübergehend eintreten können. Zuweilen haben Zwei bei einer Frage eine verschiedene Ansicht und das Subject, worüber die Differenz stattfindet, schliesst verschiedene Bedeutungen in sich und die Bedingung des Gegensatzes der beiden Urtheile ist mangelhaft; dann ist es möglich, dass die beiden Disputirenden das Rechte treffen und der Streit zwischen ihnen durch Aufhebung der verschiedenen Bedeutung selbst aufgehoben wird oder der Streit auf eine der beiden Seiten zurückgeht. (*Asch-Schahrastani.*)

Wilde vielleicht in der Erscheinung des Löwen die Antwort auf seine Frage nach der Schöpfung zu finden glauben, aber dieselbe Antwort mag ihm unter andern Umständen durch den Blitz (der wegen seiner Seltenheit früher den Geist afficiren wird, als die zur Gewohnheit werdende Erscheinung der Sonne), durch die aus der Erde hervorkriechende Schlange, durch eine hervorragende Persönlichkeit (besonders nach ihrem Verschwinden im Tode), durch eine bestimmte Gemüthsverfassung (associirt im Fetisch mit einem körperlichen Gegenstande) geboten werden.

Aber abgesehen von diesen weiteren Schlussziehungen genügt es zunächst die directen Folgen, die die aussergewöhnliche Erscheinung des wilden Thieres auf den Wilden haben wird, in's Auge zu fassen. Hatte der Mensch bisher unter Verhältnissen gelebt, wo er nichts Höheres über sich kannte, in einer Natur, die es ihm leicht war, zu beherrschen, so wird er beim ersten Anblick des sein Eigenthum (welcher Begriff sich bald im Wechselverkehr bildet) invadirenden Löwen aufspringen und ihn angreifen; aber er fühlt sich zu Boden geworfen, er sieht seine Kinder zerfleischt und das dadurch hervorgerufene Gefühl der Unterordnung unter mächtigere Naturkräfte wird um so leichter in der Superiorität dieser die ihn beschäftigenden Fragen gelöst glauben. Zitternd wird er einem weiteren Besuche dieses nicht mehr blos als fremdartig angestaunten, sondern zugleich als mächtig gefürchteten Wesens entgegensehen. Er sucht nach Mitteln, ferneren Störungen der Ruhe vorzubeugen. Vielleicht, denkt er, ist dieser Herr des Waldes erzürnt, und wie er gewohnt ist, sich seinem Könige nur knieend zu nahen, so wirft er sich das nächste Mal vor dem Löwen nieder, um seine Gnade zu erflehen. Nur um so leichter wird er eine Beute seiner Raubgier. Fortgesetzte Reflexionen werden den Wilden bald darauf führen, die fleischfressende Natur des Löwen zu erkennen. Auch wenn er selbst noch kein Fleisch genossen haben sollte, wird er leicht folgern, dass die fortgetragene Beute zur Speise dienen soll. Ob er schliesst, dass dies aus Hunger geschieht, oder ob um einen zukommenden Tribut zu fordern, immer wird er dadurch die Erkenntniss eines Gegenmittels gewinnen und bald darauf kommen, Hausthiere für seine Kinder zu substituiren. Bald wird er nicht mehr die gefährliche Erscheinung des Löwen erwarten, sondern wenn Nachts dumpfes Gebrüll aus dem Walde erschallt, meint er darin die ihr Opfer fordernde Stimme der Dämonen, den wilden Horey zu hören und wird ihnen eine Ziege oder Kuh in ihren Jagdplätzen anbinden. Die Gottheit ist dann durch Opfer versöhnt. Von einem Gottesbegriff existirt noch weiter nichts. Der Wilde hat nur die gegenseitig sich bedingende Wechselwirkung zwischen

bestimmten störenden Eingriffen und den zu ihrer Ausgleichung nöthigen Handlungen aufgefunden; aber indem die Ursache jener Eingriffe ausserhalb seines Verständnisses liegt, ihm als Etwas über ihn Hinausgehendes und Wunderbares erscheint, ist damit die Möglichkeit weiterer Entwicklung gegeben. Schon geackert und gedüngt wartet das Brachfeld auf den Ersten, der einen Samen in dasselbe senken wird, um, je nach der Natur dieses, das eine oder andere Religionssystem hervorzutreiben.

Zunächst wird ein unbekanntes Thier den Menschen als fremd schrecken*) und erst durch die Erfahrung wird er lernen, sich vor ihm zu hüten oder es sich zu unterwerfen. Auch der Tiger fürchtet den Menschen, so lange er noch nicht den Versuch gemacht hat, ihn anzugreifen. Ist aber dieses geschehen, so wird umgekehrt die Leichtigkeit des Sieges ihn häufiger**) zu dieser Beute führen. Das Sehen des Menschen wird sich in seiner Erinnerung mit dem einmal erfolgten Hinaufspringen, dem Niederfallen des Gegners und dem hinzutretenden Genuss des Fleisches associiren, und um so lebhafteren Eindruck machen, als es durch das letzte Glied unmittelbar in das körperliche Wohlbehagen ausläuft. Aber selbst ohne dieses gefällt sich der Geist, eine einmal in ihren ursächlichen Folgen associirte Gedankenreihe als solche abzuspielen, wie sich das Kind, dem man den Mechanismus eines Schlosses gezeigt hat, stundenlang damit ergötzen kann, den Schlüssel zu drehen, das Knipsen zu hören und den Riegel vorspringen zu sehen. An und für sich schreckt das Fremde als fremd, ob gross oder klein. Abel's Orang-Outang, der vertraut mit der Schiffsgesellschaft umging, floh beim Anblick von Turteltauben und konnte sich nicht entschliessen, ihnen näher zu kommen. Als Thomas Platter seine Laufbahn als fahrender Schüler antrat und

---

*) Wie Aristoteles bemerkt, werden die Menschen, einer bestimmten Gefahr gegenüber, dann unerschrocken (ἀπαθεῖς) bleiben, wenn sie entweder Aehnliches noch gar nie oder bereits schon so häufig erlitten haben, dass ihnen die Mittel des Entrinnens wohl geläufig geworden sind.

**) Wenn der in der Nähe der indischen Dörfer sich aufhaltende Tiger einmal Menschenblut gekostet hat, wenn er ein Menschentiger geworden ist, wird er als gefährlich gefürchtet und zu tödten gesucht. Bis dahin nimmt man aber nur wenig Rücksicht auf ihn, und auch der Malaye wird sich nur selten zur Flucht veranlasst sehen, wenn er seinem Grossonkel begegnet, wie man den Tiger dort schmeichelnd nennt, während der nordische Bär als Grossvater angeredet wird. In Singapore hat man beachtet, dass vorwaltend Chinesen den vom Festlande herüberschwimmenden Tigern zur Beute fallen, da sie sogleich beim Anblicke derselben schreiend fortlaufen und so sie zum Sprunge ermuthigen, zu dem sie sich bei der dem ganzen Katzengeschlecht eigenen vorsichtigen Scheu, sonst nur aus stärkeren Motiven des Hungers entschlossen haben würden.

am Berge Grimsel zuerst Gänse sah, glaubte er, als sie ihn aneiferten, dass es der Teufel sei, und lief davon. Auch der Hund flieht vor unbekanntem Geflügel und einen Karnaka erschreckten Turteltauben.

Ob der Wilde ein Thier verfolgt oder es anbetet, ob er ihm Opfer bringt *), es zu versöhnen oder ihm zu danken, wird (wie der ganze Cultus einer guten oder bösen Gottheit) von durchaus zufälligen Umständen abhängen. Das Princip ist stets dasselbe und lässt sich im gewünschten Falle leicht verfolgen. Das Krokodil wurde in Dendera getödtet, in Ombos gefüttert, und bei der zwischen den verschiedenen Secten bestehenden Feindschaft suchte jede um so eifriger ihre Ansicht, eben wegen des Gegensatzes, zu vertheidigen. Dieser Leviathan des Flusses musste früh die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und seine den Fischen schädliche Natur erkannt werden. Besassen die Flussbewohner Geschicklichkeit genug, ihn zu tödten, so wurde dadurch das Ziel, sich vor ihm zu schützen, am leichtesten erreicht; wenn nicht, suchte man den Feindlich-Bösen durch Opfer und Schmeicheleien zu versöhnen. Im letztern Falle wurde er ein Gott, nicht weil man ihn zum Gotte machen wollte, sondern weil das abnorme Verhältniss, in das der Mensch sich zu ihm stellte, unbestimmt dunkle Begriffsempfindungen hervorrief, aus denen sich Religionsbegriffe entwickeln liessen.

Indem das Volk sah, wie seine Besseren (die daraus Vortheil ziehenden Priester) ein Thier ceremoniös fütterten, ihm (wie in Theben und am See Möris) die Ohren mit Gold und kostbaren Steinen schmückten, musste dem gemeinen Manne, der im Allgemeinen gewohnt war, Thiere zu tödten oder zu weiden, jenes Geschöpf in einem aussergewöhnlichen Lichte erscheinen. Da er die Frage des Warum nicht, wie bei den übrigen Gegenständen, in eine Gliederkette von Ursachen und Wirkungen auflösen konnte, musste bald Alles, was sich mit jenem Thiere verknüpfte, in ein abnormes Verhältniss treten. Hörten die Andächtigen, dass das Krokodil gefüttert würde, um nicht den Fischen zu schaden, so konnte es nicht fehlen, dass sie auch bald

*) Die Sage von den Arkadiern, die über den See schwimmen mussten, um zehn Jahre als Wölfe zu leben, deutet auf ein ausgelöstes Opfer, das in der Wildniss ausgesetzt wurde, um die wilden Thiere von Annäherung an die Wohnungen abzuhalten. Da die dorthin Gesandten Mittel gefunden haben mochten, sich am Leben zu erhalten und später zu ihren Angehörigen zurückzukehren, so bildeten sich in den Vorstellungen des Volkes die gefürchteten Verknüpfungen zwischen Mensch und Wolf im Wehrwolf, wie ähnliche auch anderswo vorkommen. Die Wichtigkeit des Apollo Lynceus, als schützender Heerdengott, lag der weiten Verbreitung seines Dienstes zu Grunde, bei welcher aber um so leichter in der ferneren Ausbildung die practische Basis vergessen wurde.

eine neue Beziehung auffanden, und einen reichen Fischfang wirklich ihm zuschrieben. Konnte das Thier aber Fische gewähren, weshalb nicht auch andere Spenden, besonders für herbeigekommene Fremde, die die Priester gewiss nicht ohne Trost von ihrem Schreine fortschickten? Indem die Krokodile ihre Eier an den Rand *) des trocknen Landes legten, glaubten die Egypter, sagt Plutarch, dass durch diese die Höhe der Ueberschwemmung bezeichnet würde. Von der Höhe der Ueberschwemmung hing das Wohl des Landes ab, und in Ombos wurde die Erscheinung eines Krokodils als ein günstiges Vorzeichen angesehen, da dann auch das Wasser bis dahin kommen würde. Ursache und Wirkung wurden verwechselt. Die zoologische Kenntniss der Natur der Amphibien fehlte, und was dem Abschluss des Wissens mangelte, wurde durch religiös-gläubige Ideenverbindungen in der Phantasie complementirt. Wenn das Krokodil dann später, als Typhon und von seiner Seele belebt, eine Rolle in moralisch-politischen Speculationen spielte; wenn es als Symbol der Neith neben Athene auf der Akropolis stand: war seine ursprüngliche Beziehung zum Fischfang oder zur Ueberschwemmung längst vergessen. Hat der Mensch einmal in einem Augenblicke der Unachtsamkeit einer Idee erlaubt, aus ihrer Sphäre zu entschlüpfen, so ist er nicht weiter Herr über die Richtigkeit seines Denkens und kann nicht beurtheilen, zu welchen Verkehrtheiten ihn seine Speculationen führen mögen. Aus einem Samenkorne entwickelt sich ein Baum, eine Nutzpflanze oder ein Unkraut. Hatte der Egypter seine Zustimmung gegeben, dass das Krokodil nicht deshalb gefüttert würde, weil es als gesättigt den Fischern und Tauchern nicht schade, weil es dann keine Fische fresse, sondern, um es dadurch günstig zu disponiren, den Fang derselben zuzulassen (welcher Art Gewährungen leicht durch die Taschenspielerkünste wirklicher oder allegorischer Erklärungen zu erlangen sind), so steht auch Nichts im Wege, dieselbe allmählig mit den abstrusesten Theorien schwärmerischer Ausschweifungen in Beziehung zu setzen. Dann rettet man, wie am Ganges, keinen in's Wasser Gefallenen, da er dem Gotte geweiht ist; dann freuten sich die Ombiten, wenn das heilige Krokodil ihre Kinder frass, um sie zu apotheosiren. Wenn der in die Mysterien Eingeweihte auf der höchsten Stufe wirklich erfahren hätte, weshalb Ammon einen Widderkopf besässe, würde er, statt Aufdeckung ungeahnter Wahrheiten zu erlangen,

*) Auch in Brasilien legen die Krokodile, wie Martius erzählt, ihre Eier an die Grenze der Ueberschwemmung, so dass die aufgeschichteten Pyramiden derselben, die von einem Weibchen abwechselnd bewacht werden, als Maassstab für die Ausdehnung der Hochwasser, wie früher die steinernen Pyramiden in Egypten, angenommen werden.

wahrscheinlich sehr enttäuscht über die schale Nüchternheit fortgegangen sein, aber schwerlich die Narrethei, die man mit ihm getrieben, ausposaunt*) haben, denn: Solamen miseris socios habere malorum. Es verhielt sich dort ebenso, wie mit unseren tiefsinnigen Philosophensystemen, wo derjenige, der sich mühsam in ihre holprige Nomenclatur und Terminologie hineingearbeitet hat, um so unergründlichere Weisheit zu finden glaubt, je weniger er im Grunde davon versteht, und die ausserhalb des Heiligthums stehenden Profanen noch wunderbarer von ihrer geheimnissvollen Bedeutung durchdrungen sind, wenn sie nicht solche Phantasiestücke, mit denen für die factische Bereicherung der Wissenschaft Nichts gewonnen ist, ganz unberücksichtigt lassen. Abstracter Deductionen bedarf es immer, und um so dringender und nothwendiger, je mehr sich die Verhältnisse der Gesellschaft mit der Civilisation compliciren, um sich durch vollkommenere Denkoperationen die Uebersicht der durcheinanderlaufenden Verhältnisswerthe zu vereinfachen, in derselben Weise, wie der Mathematiker immer neue Rechnungsformen zur Erleichterung seiner schwieriger werdenden Aufgaben erfinden muss; aber sobald die dialectische Speculation zu abgeschlossenen Systemen ausgearbeitet wird, fällt sie mit Recht, als alberne Spielerei, in die Rumpelkammer barocker Excentricitäten.

War einmal ein locales Religionssystem zu einer bestimmten Durchbildung als scheinbar in sich gegliederter Organismus gelangt und wurde es dann als fertig gebildetes Ganze von einem anderen Volke angenommen, so steigerten sich natürlich dadurch die Verwickelungen in rasch fortschreitender Progression. Indem ein Begriff schon als Begriff adoptirt wird, unterbleibt meistens die genetische Verfolgung seiner in der unendlichen Masse der Facta verlorenen Entstehung, und bei der Aufnahme eines neuen Religionssystemes fehlte auch selbst die Berechtigung zur Forschung, da dieselben Zugeständnisse, die die einheimischen Priester von ihren Bekennern forderten, auch anderen billigerweise gewährt werden mussten. So wurde der Stein Sinopes zu dem complicirten Dienst des Serapis ausgebildet; der in der Sona gefundene Kiesel verknüpft sich in einer unabseh-

*) Mitunter setzt allerdings der Hass jeden schon durch die Klugheit gebotenen Anstand aus den Augen, so lange man den unverschämten Eindringling noch leicht zu vertreiben hoffen konnte; aber gegen mächtige und gelehrte Collegien zeigte sich eine diplomatische Höflichkeit besser am Platze. Dann war es während der sieben Tage, in welchen das Geburtsfest des Apis gefeiert wurde, dass die Krokodile ihre Wildheit verloren und der in dieser Feierzeit ihren religiösen Bedürfnissen nachgehenden Menge eine doppelte Anziehung in den aufgeführten Schauspielen bieten mussten.

baren Kette von Ursache und Wirkung mit den Avataren des Vischnu, den Religionsmythen des Mithras und Gautama, oder wurde in dem druidischen Zauberkessel der Gnostiker mit syrischen Elementen zusammengebraut. So ragt in unsere Zeit der seit Jahrhunderten unbeschnitten fortgewachsene Baum des Christenthums hinein, dem jetzt seine Abnormität das Recht der Bewunderung und damit religiöser Verehrung sichert, so lange man nicht, statt sich mit Abhauen einzelner Zweige und Aeste zu begnügen, die Axt an die Wurzel legt, um ihre Gesundheit zu prüfen.

Die Loslösung*) des Krokodiles aus den directen Ursachen seiner Fütterung und seine Erhebung zum Gottesbegriff wurde unterstützt durch die überraschende Beobachtung, dass dieses im Allgemeinen so gefürchtete Thier bei regelmässiger Behandlung sich abrichten lässt und aus Interesse des Magens eine Zuneigung zu seinen Wärtern gewinnt, die dann wieder nicht unterliessen, eine solche möglichst für sich auszubeuten. Noch jetzt wird Dergleichen oft wunderbar gefunden, da man in der Vorstellung einen bestimmten Gegensatz zwischen zahmen und wilden Thieren gebildet hat und bei der geringen Bekanntschaft, die im Allgemeinen über die letzteren in Europa aus eigener Erfahrung herrscht, auch noch lange festhalten wird. Ein gesättigter Löwe ist in keinem Theile der Welt gefährlich, und ebenso wenig in diesem Zustande ein Krokodil. Auch die Mandingos am Gambia halten solche von klein auf**) in ausgegrabenen Teichen, wo sie mit Ketten geschmückt werden und nach dem Füttern ruhig mit sich spielen lassen. Karpfen lassen sich abrichten, auf den Ruf herbeizukommen, und Mäuse, Spinnen, Kröten sind vielfach von Gefangenen gezähmt. In Benin wurde früher dem Hai geopfert, den man wegen des im Wasser gegebenen tertium comparationis in eine Beziehung zum Handel gesetzt hatte; seit den letzten Jahren aber, wahrscheinlich unbefriedigt über seine Leistungen, schlägt man ihn todt, statt ihn zu füttern. Bei der Krönung des Otou in Tahiti wurde die Formel ausgesprochen, „dass die Macht des Arii sich bis jenseits

*) Primam Aegyptiorum theologiam mere historiam fuisse fabulis interpolatam, quarum quum postea puderet posteros, sensim coeperunt mysticos iis significatus affingere (nach Eusebius), besonders durch Manetho.

**) Schon Plinius macht die Bemerkung, dass kein Thier, das im Anfange so klein wäre, zu solcher Grösse anwachse, und ausser den leichten Gaukeleien, die sich mit jungen Krokodilen treiben lassen, konnten dann weitere Theorien über die Productionskraft der Natur daran geknüpft werden. Der Bisamgeruch, den das Thier aus Rachen und Hoden ausdünstet, diente bei den religiösen Ceremonien, und wurde auch von den jesuitischen Missionären in Paraguay verwendet, um die Hostie vor Würmern zu bewahren.

der Meere, bis zur heiligen Insel erstrecken möge," und dann kamen zwei Haie auf Befehl des Oro herbeigeschwommen, um den Herrscher zu begrüssen.

Der ausgebreitete Schlangencultus, der unsern Symbolikern Stoff zu so manchem gespensterhaften Buche gegeben hat, erklärt sich aus weit einfacheren Verhältnissen, als den von den Mitgliedern der Dracontia ausgeklügelten. Die Schlange war das erste Hausthier der Menschen, das wegen seiner Liebe zur Wärme in die Wohnungen zu kommen pflegte und wegen seiner Nützlichkeit in Zerstörung des Ungeziefers, wie der heilige Iguano am Niger, dort gern gesehen und gehätschelt wurde. In Ceylon findet sie sich als solches noch jetzt. Wie der erste Anblick eines wilden Thieres Schrecken und Furcht im Menschen hervorrief, so konnte die Betrachtung der sein Haus von eingedrungenen Schmarotzern reinigenden Schlange in ihm nur das Gefühl des Wohlwollens erwecken, eines Gefühles, das indess hier ebenfalls mit der Anregung eines in Unbestimmtheit bleibenden Ideenkreises verbunden sein musste. Was war dieses Wesen, das dann und wann leise und geräuschlos aus der Erde heraufstieg und das Haus als guter Schutzgeist durchwanderte? dieses mit so prächtigen Farben geschmückte Thier, dieses sonderbare Geschöpf, das sich von andern Landthieren durch den Mangel der Füsse unterschied? Wo lebte es, was that es in der Zeit, wo es sich nicht im Hause befand? Hinsichtlich aller übrigen Thiere konnte der Mensch sich die meisten dieser Fragen bestimmt beantworten, er kannte genau die Lebensordnung der zahmen nicht nur, sondern als Jäger selbst die der den Wald durchstreifenden, und wusste, wie sie jede Stunde ausfüllten, da das Bedürfniss ihn zu solcher Aufmerksamkeit zwang. Die Schlange, deren Nester und deren Eier, wenn zufällig gefunden, oft noch in späteren Zeiten mysteriöse Verwunderung erregten, entzog sich einer systematischen Beobachtung, und so blieb es seinem Belieben und seiner Phantasie anheimgestellt, die aufgeworfenen Fragen zu beantworten. Der nützliche Hausgenosse wurde zum Spielen herangezogen, man fütterte ihn mit Milch, man glaubte, dass er Schätze hütete, er war Theil der Familie. Da, o Schrecken! als eines Tages der Säugling mit einer zu ihm gelegten Schlange spielt, schreit er plötzlich auf, fällt nieder und ist todt. Todt! Was konnte mächtiger den Menschen erschüttern? Der Tod hatte sein Haus betreten. Todt, und durch wen? Durch die schöne, glatte Schlange, den Schutzgeist des Hauses, den langjährigen Bekannten? Unmöglich! Neue traurige Erfahrungen beweisen bald die Möglichkeit, und ehe man zu einer Unterscheidung zwischen den giftigen Vipern und den Hausschlangen gelangen konnte, ist schon das ganze Geschlecht als Princip des Bösen aufgefasst.

Andere halten den Unterschied fest, wie die ceylonischen Sagen viel von dem Kampf der schützenden Schlangen mit den giftigen erzählen, und das Bild dieser heilt dann die Verletzungen jener. In Weissrussland fliegt häufig der böse Wald-Zmok herbei, um mit dem häuslichen Zmok (dem schützenden Schlangendämon) zu kämpfen und die ihm hingestellten Eierkuchen zu fressen. Im Allgemeinen lag es im Interesse der Priester, die Unterschiede des Agatho- und Kakodämon möglichst zu confundiren, da eine Verwischung der Grenzen ihnen bei ihren Kunststücken nur dienlich sein konnte, ähnlich wie sie am Calabar sorgfältig verhehlen, dass das Kochen der in den Ordalien gebrauchten Fetischnuss den wirksamen Bestandtheil auszieht, der das kalte Extract als Gift oder als Arznei verwendbar macht. So ist es ihnen leicht, die Kenntnisse, die ihnen ihr Wissen giebt, als Ausflüsse der Gottheit darzustellen, und der Saft des Hom in Asien hat bald als Orakel, bald als Unsterblichkeitstrank, der entweder auf Erden verjüngte, oder im Himmel wieder aufwachen liess, bald als Arznei des Körpers, bald als Lebenswasser zur Reinigung der Seele, bald als Götterfunke der Freude gedient, wurde bald als der im Rausche sprechende Dämon mit Interdicten belegt. Schon Aelian bemerkt, indem er zwischen männlichen und weiblichen Scorpionen unterscheidet, dass die letzteren weniger gefährlich seien; aber das Volk sieht in dem Scorpion nur den Scorpion und verehrt in Marokko den Heiligen, der sich ungestraft von ihm beissen lassen kann. Ob diese Differenz auf dem angeführten Geschlechtsverhältnisse oder auf der Confundirung verschiedener Species beruht, ist gleichgültig, unterstützt wird sie aber noch durch Idiosynkrasien, die mitunter gegen das Gift jener Thiere unempfindlich machen. In Mexico ist der Biss derselben sehr gefürchtet, als besonders bei Kindern Trismus und raschen Tod herbeiführend, und dennoch erzählten mir dortige Frauen, dass sie sich ohne Nachtheil von Scorpionen stechen lassen könnten und selbst ein Gefühl wollüstigen Behagens dabei empfänden. Wie die indischen Gaukler, wussten die Psyllen den Schlangen geschickt den Giftzahn auszubrechen oder sie durch mehrmaliges Einbeissen in ein vorgehaltenes Tuch zu erschöpfen, und nach den Aussagen Wilkinson's, des Schlangenmannes in Neu-Süd-Wales, sollen giftige Schlangen, die mit andern zusammen in einem Sacke getragen wurden, die Neigung zum Beissen verlieren und ungehindert angefasst werden können. Aber das Volk wollte nicht nur Kunststücke sehen, sondern auch Hülfe gegen seinen bösen Feind. Ausser seiner Bezwingung bedurfte es der Heilung des schon angerichteten Schadens. Dann ringelte sich die Schlange, als Princip des Wohlwollens, um den Stab des Aesculap, wobei zugleich ihr Wohnsitz in der Erde in eine nähere Beziehung zu den dort wachsenden Kräutern gesetzt wird. In ihrer dunkeln Behausung unter der Erde mag sie das Wachsthum der Saaten überwachen, die Feuchtigkeit verschlingen, bei deren Auftrocknen sie hervorkömmt: immer liegt es im Interesse des Ackerbauers, sie sich gewogen zu halten. Die Brasilianer verwenden das Schlangenkraut selbst prophylaktisch, zu welchem Zwecke Plinius das Waschen des Körpers mit dem in Essig aufgelösten Tephrias (eine Abart des Ophites) empfiehlt.

Mit der Schlange wohnte jetzt ein Dämon im Hause, sei es ein guter, sei es ein böser. Bald war die Schlange vergessen und der Hauskobold trieb sein buntscheckiges Wesen. Fehlte Morgens an der Milch, sah man die Küchengeräthe unordentlich umhergestreut, so war es der Kobold, der boshafte. Glückte der Frau das Buttern vorzüglich rasch, füllte sich die Scheuer mit dem Segen der Ernte, so gedachte man des wohlwollenden Hütchens und stellte ihm Milch hin, da er gerne Milch zu naschen schien.

Knarrte das Fenster, schüttelten die Zinnschüsseln, zirpte das Grillchen, so freute man sich seiner Gegenwart; war ein Ring verloren, eine Nadel nicht zu finden, so ärgerte man sich über den muthwilligen Streich. Erwies sich, dass bei genauerer Aufmerksamkeit die Fälle eines unerklärlichen Verschwindens selten wurden, so hiess es, dass die Holzweibel gezählte*) Dinge nicht berührten, während die Priester es vortheilhafter fanden, das Zählen als gottlos darzustellen, und gerne an eine strafende Pest erinnerten. Sie empfehlen lieber auf die Schlange zu hoffen, die mit einem glänzenden Karfunkel auf dem Haupte umherwandelt und den Kindern Edelsteine in den Schooss legt. Der Versuch, ihnen Wohlthaten zu erweisen, verscheucht die Hauskobolde und mancher Bauer hat seinen guten Genius dadurch verloren, dass er ihm ein neues Kleid oder ein Paar Stiefeln (wenn, wie in Weinsberg, Stiefeln getragen wurden) zum Geschenk hinstellte. Natürlich und mit Recht, denn bei diesen grossmüthigen Geschenken war es auf eine grossmüthigere Verzinsung abgesehen. Der Eigennutz wird bestraft. Da sich die Unterstützungen, die auf Rechnung der Geister gesetzt wurden, nicht erzwingen liessen, die Schlange, deren Erscheinung man gerne sah, nicht beliebig herbeigerufen werden konnte, so schrieb man das Fehlen der gehofften Hülfe, die eigentlich nach dem Geschenke um so reichlicher hätte fliessen sollen, einem gemachten Missgriffe zu, und da man sich nur wohlwollender Gefühle gegen diese nützlichen Diener bewusst war, so gestaltete sich das Wohlwollen selbst zum ursächlichen Missgriff. Nach der Ansicht der Corsen haben deshalb die geheimnissvollen Mächte, die über die Anocchiatura (unfreiwilligen Bezauberungen) präsidiren, die Gewohnheit, stets das Gegentheil von dem Gewünschten auszuführen, so dass ein Kind, dem man wohlwill, mit Flüchen überladen werden muss. Am 28. Januar stellen die Russen ein Geschenk von Näschereien für den Hausgeist hin, damit er nicht aus dem guten ein böser werde. Am 3. Februar besteigt ein schlimmer Hausgeist in der Nacht die Pferde. Am 3. März wird der Hausgeist wie unsinnig und kennt seine Hausgenossen nicht mehr, weil ihm an diesem Tage sein Fell (wenn die Schlange häutet) abfällt, oder weil er, nach der Meinung Anderer, Lust bekommt, sich mit einer Hexe zu verheirathen. Am 20. Juli sind die unreinen Geister los, am 15. September wird dem Wassergeist geopfert, am 4. October sinken die Waldteufel in die Erde, am 1. November wird der boshafte Hausgeist durch Ceremonien beschwichtigt.

Die nützlichen Hausthiere sieht man vielfach mit einem heiligen Character bekleidet, der sie wirksamer schützte als die Vereine gegen Thierquälerei. Den Ackerstier zu ehren, empfehlen schon die buzygischen Inschriften, und streng wird seine Verletzung in China bestraft. Frei frisst Schiwa's heiliger Ochse aus den Körben der indischen Marktfrauen, und der Mnevis orakelte in Heliopolis, wie der Apis in Memphis. Dann wurde seine Lebensdauer aus astronomischen Cyclen berechnet (die Kuh leckt den Menschen aus dem Stein, der Urstier lebt schon vor der Schöpfung), und sein runder Buckel gab Anlass zu Vergleichungen mit der Sonne, wie das Nichtfinden der Eier in der Kugel (in der sie aber gerade hätten gefunden werden sollen) des Mistkäfers noch in Porphyrius' Zeit zu Theorien über das schaffende Princip. Die Insecten fangende Eule begleitet Minerva; der treue Hund geleitet den Perser über die schmale Brücke des Jenseits; die Katze gilt in Alexandrien

*) Manche Neger halten es für gottlos, dass der Mensch seine Jahre zählt, da dies ein Misstrauen in die göttliche Weisheit verrathe, welche die menschlichen Schicksale lenkt. (*Raffenel.*)

heilig wie der Iguano am Bonny, seit die Spanier die Neger ihn als Vertilger des Ungeziefers kennen lehrten. In Madagascar, wo man den Fehler begangen hat, Eulen und Katzen schlimme Vorbedeutung zuzuschreiben und sie deshalb von den Häusern entfernt hält, ist kein Gegenstand vor Ratten und Mäusen sicher, die eine der grössten Plagen der Einwohner bilden. ,,Als die Indianer einst in dem Wigwam des Häuptlings beisammen sassen, erzählt Catlin, schaute ein kleines unbekanntes Thier (wahrscheinlich aus einem vorbeifahrenden Dampfschiffe des nahen Mississippi entkommen) zwischen den Töpfen und Kesseln hervor. Als man es eine der zahlreichen Mäuse fangen und auffressen sah, wurde es als eine von dem grossen Geiste gesandte Medicin verehrt, bis seine Nachkommenschaft später so sehr überhand nahm und den Boden unter den Hütten unterwühlte, dass man sich gerne ihrer wieder entledigt hätte.'' In Kenneh im jetzt mohamedanischen Egypten bitten die Mütter, keine Katze zu verletzen, da zuweilen die Seelen der Kinder Nachts in solche fahren. — Der Südafricaner, der die Thiere der Wüste in Heerden an sich vorüberziehen sieht, die zu ihm in demselben feindlichen Verhältnisse stehen, als die umherwandernden Stämme seiner Mitmenschen, wird durch die Accumulation der durch das Unbekannte in ihm erregten Empfindungen wieder den sie leitenden Führer in einer um so mächtigern Grossartigkeit ausmalen, je mehr sich dieser in dem Nebel unbestimmter Begriffe erweitert, und auch dem Indianer wird der Bär, der nicht mehr auf der Erde wohnt, zum himmlischen Repräsentanten der Gattung. Der Ideengang, überall diese Repräsentanten zu finden, gab, auch auf die anorganische Natur angewandt, dem Peruaner den Begriff des Göttlichen im Huaco und findet sich auch bei Clemens Alex. specieller ausgeführt. Wie die Heerden der Elephanten und Buffalos durch ihre Leiter eine geregelte Organisation erhalten, so glaubt auch anderswo das Volk, die Wandervögel, besonders den Storch, Berathungen halten zu sehen, wo sie in regelmässiger Ordnung über ihre Züge beschliessen oder Verbrecher bestrafen.

Hohe Berge, der Olymp, der Ida, der Himalaya, eigneten sich trefflich für die Beschreibung von Götterwohnsitzen, besonders wenn nicht leicht zu ersteigen, denn ihre schwere Unzugänglichkeit musste an sich schon den Wunsch erwecken, zu wissen, wie es dort oben aussehen möge. Und konnte dann ein Frommer dem Triebe nicht widerstehen, wagte er es die schwindelnden Gründe zu überschreiten und sich an Ketten zu Adam's Pic hinaufzuschwingen, so fand er dort geheimnissvolle Tempel, Klöster, von heiligen Männern bewohnt, die ihn empfingen und ihm durch Büssungen den Weg zum Himmel zeigten, den Weg, den auch Buddha gegangen, dessen Fusstapfen noch dem Boden eingeprägt waren, emporgehoben von den Wolken, die ihn dort schon so nahe umgaben. — Mit dem Baume, als dem genius loci, oder seinem Wohnsitz, wenn er nicht als Schlange in der Erde lebt, als dem Symbol der Stelle, wo ein bemerkenswerthes Ereigniss geschah, verknüpft überall die Erinnerung eine religiöse Verehrung in den frühesten Zeiten der Religionen. Die Hottentotten verrichten oft murmelnd ihre Andacht an Orten, wo ihren Vorfahren Wohlthaten erwiesen worden, indem sie sich mit verhülltem Haupte dort niedersetzen. Kolben traf einen derselben einst auf einem Hügel umhertanzend an, der ihm erzählte, dass er dort in seiner Jugend eine Nacht geschlafen hätte und von einem nahe kommenden Löwen nicht wäre gefressen worden, weshalb er glaube, dass ihn dort ein Heiliger beschützt habe, dem er jetzt seine Verehrung darbringe. Die Jakuten halten gewisse Bäume für heilig und wenn sie ein besonders schönes Exemplar derselben finden, behängen sie es mit Schmucksachen aus Eisen,

Kupfer und Messing. Irländer begnügen sich, schmutzige Lappen an ihren heiligen Quellen zu suspendiren. Ein Baum wird leicht durch irgend eine aussergewöhnliche Form die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, besonders auf sonst öden Steppen, und in der mongolischen Geschichte kommen eine Menge von Beispielen vor, dass Bäume verehrt wurden, seitdem ein ungewöhnliches Geschehen in ihrer Nähe sich zugetragen, ein Tapferer an ihrem Fusse fiel oder ein Fürst unter ihrem Schatten einen glücklichen Schlachtplan combinirte. Von dem Schmücken des Baumes mit Bändern, als Erinnerungszeichen des Festes, richtet sich der Blick leicht zu den Göttern, die in Indien in den Zweigen der Peepul wohnen. Xerxes liess seine Platane mit Gold und Edelsteinen behängen, Dschingis-Khan, Baber, Murad die ihnen werthen Bäume in einfacherer Weise zieren. Auf der Ebene Mesopotamiens steht der Baum, an dem Ali sein Pferd anbinden wird, am Tage jener Entscheidungsschlacht, wo der Birnbaum von Soest auf deutscher Wiese ausschlagen soll. Auf einem Birnbaume sassen die Dioskuren, und als Aristomenes die Warnung des Sehers Theokles nicht achtend, vorbeizulaufen suchte, verlor er seinen Schild. Auf seinem Zuge gegen den Stamm Merkit liess sich Kubilakaan eines Tages am Fusse eines Baumes nieder, wo er Gott um Sieg bat und das Gelübde that, diesen Baum in solchem Falle mit farbigen Stoffen zu zieren und in einen Wallfahrtsort zu verwandeln. Nach dem Siege erfüllte er sein Gelübde und liess sein ganzes Heer darum tanzen, so dass die Erde weithin eingestampft wurde, wie im Umkreise der französischen Feenbäume. Die Catalonas und Babaylanas opferten auf den Philippinen unter grossen Bäumen den Ahnen (Nonos), die bald diese, bald einsame Felsen bewohnten. Keiner ging an einem solchen Baum vorüber, ohne den Nono um Entschuldigung zu bitten, seine Ruhe gestört zu haben. Im Matrosenquartier zu Kopenhagen hat jeder Hof seinen Baum, worin der Schutzgeist des Hauses wohnt. Jeder Buddha hat seinen heiligen Bodibaum, unter welchem er geboren, gebüsst haben und gestorben sein soll. In den meisten Dörfern Mexicos findet sich in der Mitte des Platzes der heilige Seibabaum aufgepflanzt. Die Gallas verehren den Wanseybaum, unter dem die Könige jedes Stammes gekrönt werden.

Fing man an sich in philosophischer Einheit den Zusammenhang des Weltganzen zu construiren, so bildete der Stein die unterste Stufe der durch die Schöpfungsreihen aufsteigenden Seele. Der wegen seiner ammonitischen Form wie die Schneckenhäuser verehrte Salagramstein Vischnu's wurde später das Bild des ausharrenden Erhalters, aus dessen Schweisse, als ihn der zerstörende Wurm Schiwa's anbohrte, die Ströme Indiens hervorquollen. Ibn Batuta sagt: ,,In der Nähe von Lahari finden sich die Ruinen einer Stadt, wo Steine in allen Formen von Menschen und Thieren umherliegen. Das Volk glaubt, dass dort früher ein Ort stand, dessen Einwohner wegen ihrer Lasterhaftigkeit von Gott in Steine verwandelt wurden, sie, ihre Thiere, ihre Kräuter und selbst die Samenkörner, wie sich denn noch viele Steine in deren Gestalt finden.“ Die Obos sind Steinhaufen, wo Geister hausen, indem jeder Mongole, der einen Ort passirt, den die Geister zu ihrem Aufenthalt gewählt haben, besonders einen Berggipfel, über den eine Strasse führt, es für seine Pflicht hält, ein Opfer zu bringen. Einige hängen den Balg eines Pelzthieres oder etwas Aehnliches an einen nahe stehenden Baum, Andere reissen einen Fetzen von ihrem Kleide oder Tuche ab oder einige Haare aus der Mähne ihres Pferdes oder werfen einen Kiesel auf den schon errichteten Haufen. Ein europäischer Reisender an der chinesischen Grenze (nach Bandjarow) äusserte einst, einen Berg hinansteigend, gegen seine burätischen Führer

seine Verwunderung, dass sich dort kein Obo finde, und als diese schwiegen, trug er einige Steine zu einem Haufen zusammen, der fortan als Obo unter seinem Namen verehrt wird. Den Bekennern der lamaitischen Religion wird zu Errichtung eines Obo empfohlen, dort ein Geräth, Heilmittel oder Kleidungsstück zu vergraben und auf die Erhöhung den Vogel Garuda zu stecken, oder einen Baum zu pflanzen, oder eine Lanze, Schwert oder Pfeile hineinzustecken, und das Ganze mit Gebetformeln zu behängen. Seit Bekehrung der Mongolen zum Buddhismus wurden die Steinhaufen der Obo dem Andenken verstorbener Helden geweiht. — In Tirol muss ein Kind, das zum ersten Male die Burgeiser Alp ersteigt, einen Stein aufheben und ihn auf den Steinhaufen, unter welchem die „wilden Fräulein" wohnen, werfen. mit den Worten: „Ich opfere den wilden Fräulein", um nicht von den Wilden bestraft zu werden. (*Zingerle.*) — Garcilasso de la Vega sagt von den Peruanern: Luego, que habian subido la cuesta se descargaban y alzando los ojos al cielo, bajandoles al suelo y haciendo las ostentaciones de adoracion, repetian dos, tres veces al dativo apachecta (al que hace llevar) y en ofrenda se tiraban de la cejas y que arrancasen algun pelo ô no, lo soplaban hacia el cielo y echaban la yerba llamada cuca, que llevaban en la boca, que ellos tanto precian, como diciendo que le ofrecian lo mas preciado, que llevaban y á no mas poder ni tener otra cosa mejor ofrecian algun palillo ò algunas pajuelas, si las hallaban por alli cerca y no las hallando ofrecian un guijarro, donde no lo habia echaban un puñado de tierra y de estas ofrendas habia grandes montones en las cumbras de las cuestas. — Die von den Wilden gebildeten Steinhaufen rühren meist aus dem Bestreben her, wenigstens nicht ganz ohne eine Gabe am heiligen Gottessitze vorbeizugehen, und der Kaffer passirt nie das Grab eines Häuptlings, ohne einen neuen Stein hinzugefügt zu haben. Ein an logischeres Denken Gewöhnter wird, wenn er diesen Gebrauch sieht, ihn umgekehrt als eine Beleidigung zu erklären versucht sein, da eine solche gewöhnlich in dem Acte des Werfens ausgedrückt ist, während der Naturmensch nie weiter über den Stein hinausdachte. Während in Indien die Gräber zur Ehrenbezeigung beworfen wurden, schleudert jeder Jude einen Stein gegen Absalon's Monument aus Hass (und conservirt es gerade dadurch als deutliches Mausoleum), während der mohamedanische Pilgrim den Teufel im Thal von Mina mit Steinen wirft. „Die Chichimekas, heisst es in der Chronik, fassten eine grosse Abneigung gegen die Colhuas und begannen sie mit Steinen zu werfen, weil sie für Götter und Geister gelten wollten." — Vom Magnetstein (Siderit) singt Orpheus: „Mit diesem Stein kannst du die Stimmen der Götter vernehmen und auch andere Wunder erfahren. Wenn du krank bist, dann brauchst du ihn nur mit den Händen recht zu bewegen und zu schütteln. Aber dann getraue dich auch, ihn um die Weissagung zu fragen, Alles wird er dir in Wahrheit enthüllen, und wenn du ihn näher an die Augen gehalten besiehst, so wird er dich mit göttlichem Hauche beseelen. Gegen Verwundungen ist er ein herrliches Mittel, unfruchtbare Frauen macht er gebären. Gegen Schlangenbiss und Augenweh hilft er, wie gegen Kopfschmerz, und die Tauben macht er hören." — Die Bätylien wurden zu Weissagungen benutzt, weil sie, als beseelte Magnetsteine, vom Himmel gefallen seien. Alle Priester der Cybele trugen einen kleinen Bätylus am Leibe (meistens Meteorsteine). — In Gross-russland wird der Alatyr (der weisse, brennende Stein Alatyr) in allen zur Heilung verschiedener Krankheiten angewandten Exorcismen aufgeführt. — In der Inschrift von Brahma Wijaya's Stein auf Java heisst es: Dieser Stein ist das Mittel, euch den Zugang zu den Dewas, die ihr anfleht, zu erleichtern,

denn die menschliche Natur ist schwach und fehlt oft gegen den Höchsten. Mangeart sagt von den pierres d'anathèmes bei Patras: ,,En devouant leur tyran aux génies infernaux, ils le maudissent dans ses ancêtres, dans son âme et dans ses enfans. Ils se rendent dans le champ, qu'ils veulent vouer à l'anathème et chacun jette sur le même coin de terre la pierre de réprobation. Les passants ne manquent pas dans la suite d'y joindre leur suffrage. il s'élève bientôt dans le lieu voué à la malediction un tas de pierres assez semblables aux monceaux de cailloux qu'on rencontre sur les bords de nos grandes routes, ce qui du reste nettoie le champ,'' also zu gleichen Zwecken wie die Hermakes, obwohl mit entgegengesetzten Absichten, wobei, wie immer, die rein speculativen Gedanken bedeutungslos für den Erfolg des wirklichen Lebens selbst sind. — Starb ein Häuptling bei den Indianern des americanischen Isthmus, so wurde seine Asche in eine Urne gethan, und jeder Verwandte, der vorbeiging, musste einen Stein auf das Grab werfen, wovon man noch grosse Haufen findet. (*Cook.*) — Ein mächtiger Steinhaufen wurde auf Antar's Grab gethürmt, auf Befehl seiner Mutter, die fürchtete, dass er hindurch brechen möchte. Durch die tumuli sollten die Seelen unten gehalten werden, wie die Vampyre durch Pfähle. — Nach Tacitus waren die Gräber der vornehmen Germanen nur mit einem leichten Rasen bedeckt. — The rock in the lake of Ikeougoun is with the Kalkas a sacred stone (on which some rude figures are traced) and on the bank opposite they place rods with small silk flags, having inscriptions printed on them. — Die zirkelförmigen tumuli in den Gebieten der Kalmücken werden von diesen auf ein untergegangenes Volk zurückgeführt. Den Arabern sind die Steinhaufen von Scheitan erbaut. Aus sonngebrannten Ziegeln verfertigte Gräber knüpfen sich an Timur Khan und seine Raçe. — The stones standing in circles (near the Alatou) are considered as mounds of a nation (called selfkilling by the Kirghis), who determined to put each other to death. — ,,Scipio, einen Berg übersteigend, opferte dem Mercurius Teutates,'' heisst es bei Livius, wie die Britten und Gallier Hügel aufhäuften und den Göttern weihten, besonders wo mehrere Wege zusammentrafen. — Als Poimandros einen alten Stein, der lange dort zu nächtlichen Weihen verborgen gelegen, nach dem Baumeister Polykrithos warf, der spottend über die niedrigen Befestigungen von Tanagra sprang, erschlug er diesen und musste fliehen, bis durch Elphenor entsühnt. (*Plutarch.*) — In dem unsterblichen Steine auf dem Berge Hoa-ko-chan erzeugte ein Gedanke der Allseele einen Keim, der sich, beim Zerbersten jenes, in ein Ei verwandelte und dieses durch die Winde in den steinernen Affen, dessen Augenglanz im höchsten der Himmel den Herrn der Unsterblichen erschreckte (s. *Pavie*). — Das Scherbro-Volk verehrt einen weissen Stein, der am Meeresstrande gefunden wird und worüber sie ein kleines Haus bauen, in dem sie jeden Morgen ein wenig Reis auf die Erde setzen, sowie eine Flasche Rum. Die Timmanees haben zuweilen in diesen Häusern kleine Figuren, die sie von den Handelsleuten kaufen und mit Blut besprengen. — Auf einem Theile des Berges Oreb verehrten die Saracenen ein schneeweisses Marmor-Idol, das an ihrem grossen Feste mit dem ablaufenden Mond vor Eintritt des Priesters in das Heiligthum ganz schwarz ward, aber am Ende des Festes seine natürliche Farbe wieder annahm. (*Antonin.*)

Ist der Mensch bis zu derjenigen Bildungsstufe gelangt, wo er nach Ueberwindung der ihn beständig afficirenden feindlichen Ein-

flüsse der Natur seine Gedanken frei darüber hinaus fortsetzen kann, wenn er zu reflectiren beginnt, so wird sich ihm zunächst immer mächtiger der Gegensatz aufdrängen zwischen dem, was er aus der Aussenwelt zu verstehen vermag, und dem, was sich seiner klaren Erkenntniss entzieht. Es liegt in den Denkgesetzen begründet, dass jeder Gedankenreihe ein bestimmter Abschluss gegeben sein muss, denn indem die Einheit des Organismus selbst dahin drängt, sie in einer das Ganze vermittelnden Harmonie zu erfüllen, kann der Antrieb zum Forschen nicht eher ruhen, bis eine Formel gefunden ist, die (ohne damit eine absolute Wahrheit auszudrücken) um so genügender sein wird, je vollkommener sie alle Verhältnisse der bis dahin gewonnenen Erfahrungen befriedigt. Werden die Sinneseindrücke als das Primäre angenommen, so bilden die Begriffe die für das Verhältniss zwischen einer bestimmten Menge derselben oder zwischen bestimmten Proportionen derselben gefundenen Formeln. Gedanken sind dann Begriffe in ihrem Auflösungs- und Neubildungsprocess, Begriffe in statu nascenti, die sich in den aus Gedanken- oder schaffenden Begriffsreihen zusammengesetzten Ideen zu höheren Einheiten abschliessen. Indess findet nur eine Relativität des Mehr und Minder statt, indem auch die einfachsten Begriffe sich wieder in eine Unendlichkeit von Schwingungsreihen auflösen lassen. Indem im Denken die Bewegung selbst das Sein ist, ergiebt sich der in den Schwingungen der kleinsten Theilchen aufgefasste Gedanke als die durch ihr Entstehen schaffende Monade, die in der Zeit entwickelt, sich in der Ewigkeit ihrer Wesenheit erfüllt. Die Griechen, denen es nicht genügte zu wissen, dass der Baum wuchs, dass der Strom floss, setzten jenem eine Dryade, diesem eine Najade (wie die mittelalterlichen Aerzte jedem Gewebe des Organismus einen Archäus) vor und fanden in der Gleichartigkeit der Vorstellungen von diesen Halbgöttern, hinter denen ein ohne Zwang denselben Ideenverbindungen einzufügendes Reich der olympischen Götter stand, eine Einheit, über die ihre Vorstellungen, eben weil sie alle scheinbar harmonisch darin ausliefen, zunächst, mit Ausnahme speculirender Philosophen, nicht hinauszugehen strebten. Als aber die Naturwissenschaften ihre Forschungen weiter forttrieben und in dem bisherigen Reiche des Dunkels neue Gebiete des Wissens aufschlossen, konnten diese greifbaren Gestalten nicht mehr genügen, und je weiter die Erkenntniss in die Aussenwelt vordrang, je grössere Massen von Erfahrungen sie zu überschauen vermochte, desto weiter musste der Gottesbegriff, eben die sie zur Harmonie abschliessende Einheit, sich zurückziehen, desto unbestimmter musste er, um nicht beständig bei jeder weiteren Entdeckung immer auf's Neue seine Ungenügendheit zu beweisen, aufge-

fasst, desto verhältnissmässig grossartiger angeschaut werden, obwohl es im letzten Grunde immer eine armselige Verstümmelung bleibt, wenn der Gläubige die unendliche Stromesfluth seiner Gedanken mit einem Masch'nengotte unterbricht, ob er ihn in die Sonne, oder hinter dieselbe, ob er ihn erst jenseits der sieben Himmel setzt. Ehe indess der menschliche Geist zu der Vorstellung eines classischen Gottes gelangte, hatte er vielfache Uebergangsstufen zu durchlaufen. Der Fetischismus, die im Werden begriffene Gottesidee, muss bei organischer Ausbildung zu der naturgemässen Auffassung derselben führen, zeigt sich aber geschichtlich stets durch frühreife Einpfropfungen nur partiellen Anforderungen genügender Religionssysteme in der Entwickelung gestört und zerrissen.

An dem Beispiel des Löwen wurde gezeigt, wie seine Erscheinung in dem Wilden nicht nur den Gedanken eines versöhnenden Opfers hervorrief, sondern wie sich vielleicht schon früher angeregte Gedanken über die Schöpfung damit verbanden. Nichts stand im Wege, die Lösung dieser Fragen in dem Löwen zu finden. In den Kreis der ihm bekannten Welt trat ein Wesen, das eben so hoch in physischer Kraft über ihm stand, als er über den sonstigen Gegenständen seiner Umgebung, ein Wesen, das sich durch seine mächtige Gestalt, seine wild-leuchtenden Augen, sein Entsetzen erregendes Gebrüll von allen andern unterschied, das sie zu dominiren schien. Sah er auch die übrigen Thiere vor seinem Anblicke fliehen, sah er den Schweif die Bäume peitschen, so konnte er nur in der Meinung bestärkt werden, den Herrn der Schöpfung vor sich zu sehen. Der Löwe wurde sein Gott. Indem er die Vorstellung desselben in seinen Ideenkreis hineinzog, wurde dadurch Alles klar, was bisher dunkel geblieben war. Alle die unbestimmt in ihm angeregten Fragen wurden durch Annahme des Löwen als tertium comparationis gelöst, weil er ein unbekanntes, aber mächtiges Wesen war, dem, eben als unbekannt, jede Vorstellungsform gegeben werden konnte. Würden sich seine Schöpfungsbegriffe zu specialisiren begonnen haben, so hätten eine Menge Zweifel auftauchen müssen, aber es waren wahrscheinlich schon früher, ehe er noch an Speculationen dachte, andere Rivalen, die diesen Gott von seinem Throne stiessen. Eines Tages im Walde trifft er auf einen sich in schmerzlichen Zuckungen windenden Löwen, der, von einem Elephanten zertreten, im Todeskampfe liegt. Der Ausdruck des Schmerzes, das Gewinsel erregt in dem Wilden Erinnerungen an einen ähnlichen Gefühlszustand, in dem er sich selbst einmal befand, vielleicht gerade damals, als er zuerst seine Verwegenheit büsste, seinen Gott zu attakiren. Ihm unbewusst combinirt sich dieser Zustand mit dem Gefühl der Abhängigkeit, mit dem der Unter-

ordnung, das, wie es früher in seinen Augen den Löwen zum Gott machte, jetzt ihn degradiren*) wird. Der Elephant, der den Löwen besiegt, mag ihm im ersten Augenblick als der wahre Gott erscheinen, aber jetzt ist einmal das Gefühl des Zweifelns und damit der Forschung angeregt, und es hängt von nun an von zufälligen Umständen ab, auf welcher Stufe der Anbetung er stehen bleibt. Er wird, da er seine Götter vernichtet sieht, nach neuen suchen, und die zur Lösung der Räthsel seiner Existenz in ihm drängenden Gefühle werden ihn jetzt um so mächtiger bewegen, als das künstliche Gleichgewicht vermeintlicher Beruhigung plötzlich unter seinen Füssen fortgezogen ist. Im Anfange lebte er unbekümmert fort, da ihm das Dunkel zu dicht schien, als dass er hoffen möge, es zu durchdringen; dann erweckte die sich selbst darbietende Antwort**) das Vertrauen in ihm, sich die Fragen zur Anschauung zu bringen; jetzt, wo jene fehlt, diese aber einmal in Bewegung gesetzt sind, muss er eine andere Abgleichung dafür schaffen. Er wartet nicht mehr auf die Lösung, er wandert fragend durch die Natur. — Worin der von Fragen und Zweifeln bewegte Geist des Wilden (in dem die Masse der Erfahrungen noch nicht so bedeutend ist, um eine logische Anordnung durch abstractes Denken zu fordern) seine Ausgleichung zu finden glaubt, muss von der jedesmaligen Association abhängen. Die Activität der Gemüthsstimmung oder die Passivität des Eindruckes mag überwiegen. Die zu findende Ausgleichung, dasjenige Gedankenproduct, welches am vollkommensten allen den im Geiste umherwogenden Fragen genügt, setzt sich stets aus den zwei Factoren der Gemüthsstimmung und des Eindrucks zusammen, und es ist dabei gleichgültig, welches der Multiplicator, welches der Multiplicand ist. Eine vollständige Lösung könnte nur dann gegeben werden, wenn der Mensch sich aller angeregten Fragen bewusst wäre, und nicht eher im Forschen ruhte, bis auch alle sich in ihre natürliche Harmonie aufgelöst hätten. Da er sich aber in jedem Augenblick nur immer einer einzelnen Reihe aus der ganzen Masse klar ist, so muss er später die für diese gefundene

*) Erst in weit späteren Culturepochen bildet sich die Verehrung eines leidenden Gottes, wo die Theilnahme selbst den Fanatismus erhöht, wie bei Osiris, Attys, Adonis, Ali u. s. w.

**) Zufällige und unbewusste Ideenassociationen kehren in allen Erinnerungen wieder. Das Denken selbst beruht nur in jenen, und ob sie zufällig sind oder nicht, hängt von der Auffassung ab. In der Mnemotechnik werden sie oft praktisch verwerthet, und bei der Ausbildung des Geschlechtsorganes verbinden sich die ersten Regungen mit zufällig bedingten Vorstellungen, die mit der dem Knaben noch unbekannten Function weiter nichts zu thun haben, aber trotzdem, bis er zu dieser Kenntniss gelangt, für ihn individuell die wahren sind.

Formel durch verwickelte Proportionsrechnungen für alle verwerthen. Der Mensch hat seit seiner Kindheit tagtäglich die Sonne auf- und niedergehen sehen, aber vielleicht eines Tages, wo er dieselbe länger und nachdenkender betrachtet, regt ein Ideenkreis den andern an, bis die Mächtigkeit der Erscheinung ihn immer gewaltiger ergreift. Hier ist die Passivität des äussern Eindrucks das Ueberwiegende, und selbst wenn die Gemüthsverfassung*), mit der er sich combinirte, im Entstehungsaugenblicke der Association nur wenig über ihr gewöhnliches Niveau erhaben war, so wird sie durch das Imposante der Erscheinung doch bald auch ihrerseits zu entsprechender Thätigkeit angeregt sein. — Ein Anderer wandert in der aufgeregtesten Stimmung umher. Leiden haben sich auf Leiden in seiner Hütte gehäuft, seine Existenz ist ihm zur Last. Weshalb**) lebt er überhaupt? Was ist die Welt, bin ich? würde ein Zweifler rufen. Der Wilde fragt, wo er Hülfe finde, Nahrung für den Hunger, der an ihm nagt. Alle die dunklen Gefühle, die sich schon vielfach in ihm regten, erheben sich plötzlich in gesammter Kraft, und wirken um so mächtiger ein, indem sie sich durch die zerrüttende Reaction ihrer Unbestimmtheit auf die vegetativen Processe des Körpers, mit Störungen in diesen combiniren. Fragen häufen sich auf Fragen, die Wucht seiner Empfindungen droht den Unglücklichen zu übermannen; da, indem er mit wirrem Blicke um sich schaut, trifft ein aus einem Baumstamm hervorstehender Knollen sein Auge, der durch seine eigenthümliche Gestalt ihn stutzig macht. Er hält an, er schaut auf's Neue, das rasend und wild in ihm nach allen Richtungen umherwogende Gedankenmeer erhält einen plötzlichen Ruck, es empfängt eine bestimmte Richtung, und sich auf den Knorren concentrirend, bekleidet es denselben bald mit allen Zaubergebilden einer aufgeregten Phantasie***). Der Knollen

*) Jung Stilling datirt seine Wiedergeburt von dem Vorüberziehen einer glänzenden Wolke, die seine Aufmerksamkeit auf sich zog, als er in Gedanken versunken auf der Solinger Gasse dahinging.

**) Im Augenblicke grösster Noth, von Gefahren umringt, die ihn auf allen Seiten bedrohen, wälzt sich der Indianer auf dem Boden, Tabak dem Manitou (dem Ungesehenen und Unbekannten) verbrennend und verzweiflungsvoll schreiend: „Thu mir, o thu mir doch Nichts, da hast du Tabak.“

***) Gerade im Zustande der höchsten Aufregung finden sich die Gefühle am meisten fähig, durch einen Eindruck, der unter gewöhnlichen Umständen kaum bemerkbar sein würde, eine ganz unmotivirte Wendung zu erhalten. Wie vom Erhabenen zum Lächerlichen, ist nur ein Schritt von der tiefsten Verzweiflung zum tollsten Lachen. Das Lachen selbst wird hervorgerufen durch einen plötzlichen Eindruck, der, unmotivirt zwischen die Gedankenreihen des Geistes fallend, durch seine mächtige Störung für einen Augenblick das Gefühl der Einheit aufhebt, wobei die gleichartig fort-

wird dem Wilden zum Gott. Alle in ihm angeregten Fragen setzt er mit demselben in Beziehung, und in dieser Uebertragung findet er durch die gegenseitige Negation ihre Lösung. Philosophische Fragen über Schöpfung und Existenz wird der Wilde an den Knollen nicht stellen (wäre er sich solcher Fragen bewusst, würde er umgekehrt in jenem keine Befriedigung finden). Ihm genügt zunächst, ein Wesen gefunden zu haben, das ihm in seiner augenblicklichen Noth helfen mag. Indem die dominirende Gedankenreihe, der Wunsch der augenblicklich dringendsten Hülfe, sich mit dem Knollen associirt, beide einander beständig hervorrufen werden, so wird der Wilde dieses Nebeneinandersein in eine ursächliche Beziehung setzen.

Da, was der Wilde mit seinen Fetischen zu erreichen sucht, sich hauptsächlich nur auf materielle Zwecke bezieht, so verläuft sein Religionsdienst unter den als Zauberei verstandenen Formen. Aber die Zauberei ist dabei nur ein Theil des Systems und seine nothwendige Folge. Das Bedingende liegt in der Association des fragenden Gemüthes mit einer erfüllenden Antwort. Da im Alterthume die Religion eines Volkes auch seine ganze Wissenschaft umfasste (ehe sie durch die freiere Entwickelung einseitiger Richtungen, die wegen ihrer anfänglichen Indifferenz nicht als ketzerisch verfolgt worden waren, in einen getrennten oder selbst feindlichen Gegensatz zur Philosophie gestellt wurde), so wurde die Lösung der schwebenden Fragen in vielfacher Weise versucht, indem die von den verschiedenen Individuen gemachten Ansprüche damals, soweit das Denken ging, eben so mannigfaltig waren, wie jetzt. So hatte sich im Sabismus der Nabathäer eine religiöse Naturwissenschaft gebildet, als abgeschlossenes System, während die Griechen einen ganz ähnlichen Götterkreis politisch, die Egypter (die für das Volk die practische Richtung beibehielten) für ihre Eingeweihten philosophisch ausbildeten. Wie auf der einen Seite sich die Philosophie aus der Religion entwickelte, so stiess die letzte ihrerseits gewisse Gebiete der Zauberei, die, als die öffentliche Sicherheit gefährdend, zu vielfaches Einmischen der Staatsgewalt fürchten liessen, aus sich aus und führte so zu den späteren Unterscheidungen zwischen schwarzer und weisser Magie.

Immer ist es aus bestimmten Theilen des Macrokosmos und Microkosmos, dass sich der Gottesbegriff multiplicirt und dann, je nach der Geübtheit in arithmetischen Operationen, sich später mehr

---

gehende Reflexthätigkeit des Athmungsprocesses sich durch das gestörte Gleichgewicht ihrer Verbindung mit den willkürlichen Muskeln afficirt fühlt, und ihrerseits zur Herstellung desselben, auf die benachbarten Nervencentren einwirkend, das Diaphragma mit dem dazu gehörigen Apparat in Bewegung setzt.

oder weniger vollkommen zur Deckung noch anderer neu hinzukommender Fragen wird erweitern lassen. Da der Wilde einen gewissen Wunsch mit seinem Fetisch in Beziehung setzt, die Erfüllung desselben von ihm erwartet, so wird er sie auch finden, weil, was der Gläubige sucht, er stets auch findet. Der beutelos heimkehrende Jäger sieht sich nach einem Fetisch um, der ihm besseres Glück bringen wird; rechtfertigt der Erfolg am nächsten Tage seine Wahl, wird er ihn behalten, wo nicht, gegen einen neuen umtauschen. Je grösser die Menge der weggeworfenen ist (die aber eben so rasch vergessen oder vielmehr gar nicht in Betracht gezogen werden, wie die unglücklichen Curen der Universalmedicinen, von denen jede erfolgreiche Ausnahme dagegen durch die Welt posaunt wird), desto grösseren Werth wird er auf denjenigen legen, der sich ihm durch den Erfolg als der gesuchte Gott manifestirt hat, und ist einmal durch einen glückbringenden Anfang sein Credit wohlbegründet, so werden denselben auch spätere Unfälle nicht so leicht erschüttern, da man lieber Entschuldigungen für diese suchen wird.

Wenn der Zufall den Fetisch zum Gott gemacht hat, so ist mit Einführung dieses Bedürfnisses fortan der Fetisch nothwendig, und wenn ihn der Zufall nicht giebt, so findet sich die Klasse der kenntnissreichen Fetischmänner, die den Zufall zu beherrschen verstehen. Das Vertrauen zum Fetisch wird um so fester begründet sein, je grösser das Ansehen ist, das der Fetischmann geniesst, und unter um so feierlicheren Ceremonien die vom Schalle des Tomtom begleiteten Operationen vorgenommen werden, um den entsprechenden Gegenstand zu wählen. Da alles Denken ursächlich ist, legt es auch diesen ihm unverständlichen Operationen einen Zweck unter, und gerade als unverständlich müssen sie einen um so mächtigeren Einfluss ausüben. Sein Fetisch, die Macht, die derselbe über ihn ausüben darf, ist mit diesen mysteriösen Vorgängen verknüpft, und wird deshalb mit um so heiligerer Scheu betrachtet werden. Sich etwa diesen von dem Fetischmann vorgenommenen Ceremonien gegenüber auf den Standpunkt des Zweifels zu stellen, kann dem Neger schon deshalb nicht beikommen, weil er von vornherein nicht das Wahre von dem Falschen in denselben zu unterscheiden vermag. Dem indiscreten Frager wissen die Priester, die in den rohen Verhältnissen eben die Gebildeten, oder besser gesagt, die Klugen sind, dadurch zu imponiren, dass sie die ungeordneten Massen vererbten Wissens auskramen und was in denselben als wahr nicht geleugnet werden kann, in ein willkürliches oder vielleicht individuell für sie wirklich bestehendes Verhältniss zu dem Gesuchten bringend, durch Trugschlüsse dieses aus jenem erklären. Bei dem Indier, der sein geweihtes Götzenbild aus

den Händen eines Brahmanen erhält, wirkt mehr der moralische Eindruck. Schon als Geschenk würde er hochhalten, was er aus den Händen eines Kastengliedes empfangen hat, welches seine Annäherung schon verunreinigt. Wie viel mehr, wenn er dafür bezahlt hat, denn Schade wäre es doch, das Geld unnütz weggeworfen zu haben, und je höher der Kranke seinen Arzt honorirt*), ein um so grösseres Vertrauen hat er zu dessen Medicinen, und das Vertrauen selbst ist oft das Wirksamste. Im Gefühl ihrer Würde und ihres Einflusses bewusst, finden es dann die Brahmanen nicht einmal mehr nöthig, Bilder zu weihen, sondern begnügen sich im Allgemeinen eine wunderkräftige Mantra mitzutheilen, auf welches vereinfachte Mittel der Fetischmann des Negers schon deshalb weniger kommen konnte, weil ihm das eigene Vertrauen dazu fehlen würde. Betrug und Selbstbetrug läuft stets durcheinander, indem die blinde Hingebung seiner Gläubigen den Priester oft ebensosehr an sich selbst irre macht, als andererseits die Entfaltung der ihm eingelernten Ceremonien die Augen jener blendet. Da das Wissen der Priester ein vererbtes und stets mehr oder weniger geheimnissvoll mitgetheiltes war, so schoben sie (wenn sie sich vielleicht im Stillen selbst gestehen mussten, dass die ihnen überlieferten Formeln die beabsichtigten Zwecke nicht erfüllten) die Schuld darauf, dass das richtige Verständniss verloren gegangen sein mochte. Dass ein so complicirtes und durch Jahrhunderte geheiligtes System nur aus Luft zusammengebaut sei, ein solcher Gedanke würde ihnen ebenso unnatürlich gewesen sein, als sophistisch zu bezweifeln, dass das Wasser existire, weil sie seine Zusammensetzung nicht kannten. So haben seit allen Zeiten die verschiedenen Priesterkasten ihre gegenseitigen Operationen mit einer Art ängstlicher Rivalität beobachtet. In jedem Lande fühlten sie ihre eigene Ungenügendheit, konnten sie nicht leugnen, grösstentheils nur die Rolle von Gauklern zu spielen; aber, da die ihnen überlieferten Antiquitäten zu beweisen schienen, dass doch in der That eine höhere Wissenschaft existiren müsse, so hoffte jedes Collegium diese durch die Mysterien eines andern zu erforschen. Für das arme Volk entstanden daraus nur neue Erpressungsmittel, aber die Priester selbst finden sich dadurch bald in einen solchen Wust der heterogensten und widersinnigsten Begriffe verstrickt, dass es ihnen Keiner übel nehmen kann, wenn sie sich selbst nicht mehr verstanden. Niemand wird versuchen, in dem

*) Goldschmidt erzählt von einem Bauer der Marsch, der ein Recept, als zu billig, um seiner gefährlich erkrankten Frau helfen zu können, dem Apotheker vor die Füsse wirft, und sich von einem anderen Arzte ein theureres verschreiben lässt. Aehnliche Erfahrungen sind leicht in der Praxis zu machen.

wüsten Gemische der verschiedensten Culten, wie sie bei den durch Ausdehnung der römischen Herrschaft erleichterten Communicationen sich in Rom zusammenfanden, eine innere Einheit zu suchen, und doch müsste ein philosophischer Kopf, der es aufrichtig mit seinem Glauben meinte, sich nie damit begnügen können, verschiedene Religionen neben einander bestehen zu lassen. Nur Eine darf ihm die alleinseligmachende sein. Zu Augustin's Zeit zogen neben den Egyptern besonders die Druiden die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich, und die mit ihrer Bildung prahlenden Priester Griechenlands und Roms verschmähten es nicht, sich bei jenen Raths zu erholen. Gerade wenn die Priester bei fortschreitender Civilisation die Hohlheit ihrer Systeme zu durchschauen anfangen, wenden sie sich um so neugieriger den gerühmten Zauberkünsten fremder Völker zu, und lassen sich dort oft nochmals wieder durch das ihnen unbekannte Selbstvertrauen der noch nicht skeptisch gewordenen Fetizeros, sowie durch den unerschütterlichen Glauben des Volkes täuschen. Selbst die fanatischen Missionäre des Mittelalters hatten oft ihre Nachgedanken in Erhaltung so mancher Reste des Heidenthums, und in den arabischen Eroberungen Africas finden sich Beispiele die Fülle, wo die Heiligen geschickt von den unerlaubten Künsten der Ungläubigen zu profitiren wussten, um ihr Ansehen bei ihrem eigenen Volke zu erhöhen. In dem mythologischen Breie, der sich in den Klosterküchen zusammenrührte, wurden celtische, slavische, germanische, scandinavische Aberglauben mit gleicher Bereitwilligkeit verarbeitet. Reisende bringen oft mit grosser Wichtigkeit von wilden Nationen benutzte Arzneien zurück, als ob damit jedesmal der Stein der Weisen gefunden würde, und mir wurde einst mit grossem Jubel von dem Steuermann des Schiffes ein unfehlbares Heilmittel gegen Syphilis gezeigt, das er sich aus Otahaiti mitnahm, einer Insel, die durch diese Krankheit fast ganz entvölkert ist. — Die Ersetzung der gesehenen durch die gesprochene Mantra kann natürlich nicht eher statthaben, als wenn schon vorher die Ausbildung eines wissenschaftlichen Systemes vor sich gegangen ist und schon in Begriffen gedacht wurde. Das Verständniss des Systemes selbst mag wieder verloren gegangen sein, aber dass der Zusammenhang der Mantras zu demselben mehr geahnt, als verstanden ist, trägt nur dazu bei, die Mächtigkeit des Eindrucks zu erhöhen, auf Seiten des Gebers wie des Empfängers.

Indem der Mensch bestimmte Gefühlsempfindungen mit seinen Fetischen verbindet, indem er beide in eine sich gegenseitig bedingende Beziehung setzt, so ist nur ein Schritt weiter, dass er umgekehrt eine Rückwirkung der Aussenwelt annimmt. Indem er die einem Wunsche (d. h. den für einen bestimmten Zweck angeordneten Ideen-

associationen) entsprechende Combination der Fetische mit ihm zu verbinden sucht, glaubt er durch die Beherrschung der Natur die Verwirklichung seiner subjectiven Absicht in dieser objectiv zu erreichen. Darin liegt das Wesen der Magik. Wenn die Chaldäer einen specifischen Einfluss eines Planeten auf das ihm specifisch entsprechende Analogon in allen Klassen der Naturkörper, sowie auf ein specifisches Temperament zu erkennen glaubten, dachten sie andererseits Mittel in den Händen zu haben, jenen auch zur Ausübung dieses Einflusses zu zwingen. Wenn die ursprünglich aus den ersten Regungen sinnlicher Eindrücke entstandene Gedankenreihe später bei jedem beliebigen Gliede der Kette begonnen und in relationirter Polarität nach oben oder unten abgespielt werden kann, so musste, wenn Mars die rothe Farbe influenzirte, auch umgekehrt die rothe Farbe in den Händen des Magiers den Planeten influenziren. In dem dem Mercur entsprechenden Metalle, Farbe, Form des Tempels, Opfer eines mercurialischen Menschen u. s. w. waren die Werkzeuge gegeben, um genau unter den beherrschenden Gesetzen der Naturnothwendigkeit die Erfüllung des Wunsches zu erreichen. Das Gebet (dessen Kraft durch die Menge der Theilnehmer vermehrt wird, und am allgemeinen Busstage sich am wirksamsten zeigt) ist eine vergeistigte Magie (zu der es in demselben Verhältniss steht, als die Mantra zum Fetisch). So vermag der Glaube Berge zu versetzen. Aber was bei den Magiern sich aus der Art ihrer Weltanschauung von selbst ergab, für sie die Wahrheit naturwissenschaftlicher Gesetze hatte, wird zur lächerlichsten, gottlosesten Blasphemie, wenn man die in ihrer Ewigkeit und Unendlichkeit schon erkannte Gottesidee immer wieder den schon längst ausgewachsenen Knabenkleidern einzwängen will.

Das Wasser, das nothwendigste Lebensbedürfniss, ist von jeher eine reiche Einnahmequelle für die Priester gewesen, die es sich überall als Monopol zu sichern suchten. In welcher Beziehung zu göttlichen Agentien es gedacht wurde, ob man den Fluss als Wohnsitz der Götter oder als die Gottheit selbst annahm, ob die Quelle unter dem Fusstritt des Propheten oder unter den Märtyrerknochen des Altars entsprang, machte wenig Unterschied, so lange Alles daraus hinauslief, dass das an sich schon heilige Wasser noch weit heiliger wird, wenn man es aus den Händen des Priesters empfängt. Wie die Bildsäule des Aesculap in Epidaurus, stehen die meisten Kathedralen des Nordens über heiligen Quellen, oft erst neu erschaffenen, wie die des St. Olaf in Drontheim. Fromme Pilger verführen das heilige Gangeswasser durch alle Provinzen Indiens, aus denen es in metallischen Adern nach Benares oder Allahabad zurückströmt, und wer aus der verschlossenen Quelle des St. Sergius zu Troizka trinkt, vergisst nicht seine Almosen. Bäche und Gewässer, die durch den Sitz berühmter Tempel in Credit gekommen sind, springen mit einer merkwürdigen Bereitwilligkeit und Lauffertigkeit überall hervor, wo man ihrer bedarf, so der Euphrat in Mekka, der Ganges als Nerbudda, der Nil in Barada. Bei etwaiger Weigerung, solche unterirdische

Wanderungen anzutreten, ist der Sache leicht abgeholfen. Der Patriarch von St. Petersburg verwandelt alljährlich im Januar die Newa in den Jordan und während dieses Festtages ist Zeit genug, Wasser die Fülle zu schöpfen, das durch das weite Reich versandt wird, leider auch Zeit genug, Kinder die Menge zu tödten, die von den armen bethörten Müttern in das eisige Element getaucht werden. Der Römer benutzte das Tiberwasser als symbolisches Nilwasser. Die Feier des Elements (die ὑδρευσις, die die Egypter am Feste der Epiphanie beim Wiederfinden des Osiris feierten) überhebt aber auch der letztern Weitläufigkeiten und befähigt, das Weihwasser für die Kirchen zu fabriciren, sobald es der Küster verlangt, und unter weniger Umständen, als es für das Chrisma in Moskau bedarf. Und wehe ihnen, sollten die Ungläubigen wagen dieser Verehrung des Wassers zu spotten. Sie mögen der Sündfluth gedenken, deren Wasserreste die Mandanen in Schildkrötenschalen bei ihrem Gottesdienste trugen, der Sündfluth, abgeflossen in Deucalion's Schlund, dem man jährlich versiegelte Krüge mit Meerwasser in Hierapolis hinabgoss. Noch tiefere Verpflichtung fühlt der Egypter, den fruchtbringenden Nil zu verehren. Statt Menschen wurden ihm später Lehmfiguren geopfert, und seitdem der Fluss dem Brief des mohamedanischen Kalifen gehorcht hatte, begnügten sich die Christen ein Kreuz hineinzuwerfen. — In einem mehr zu abstracten Speculationen geneigten Zeitalter wurden dann die Wirkungen des Wassers auf die allegorische Erklärungsweise transponirt und logisch bewiesen, dass es ebensowohl zur Reinigung der Seele als des Körpers dienen könne. Da, um das reine Element des Wassers nicht zu verunreinigen, es in Persien Sünde war, durch einen Fluss zu gehen, so musste schon dadurch der Brückenmacher einen heiligen Charakter erhalten, wie sie auch bei Römern und Athenern das Wasser erst durch Zauberformeln besänftigten, um ein Joch zu tragen. Mit dem Ruhm der Brücke über den Apurimac unterwarfen sich die anwohnenden Indianer den Inca und in Mexico dem wegebauenden Quetzalcoatl. — Noch grössere Vortheile als aus dem Wasser, oder wenigstens ebenso grosse, wussten die Priester aus dem in der täglichen Haushaltung unentbehrlichen Feuer zu ziehen, das nach der jährlichen Erneuerung nur von ihnen bezogen werden durfte. Um es erneuern zu können, mussten sie es vorher verlöschen, und das grosse Fest der allgemeinen Feuererlöschung findet sich nicht nur weit durch Asien verbreitet, in Italien und bei den Druiden, sondern auch über den ganzen americanischen Continent und in verschiedenen Theilen Africas. Die Hütung des heiligen Feuers wurde gewöhnlich schon früh von der Staatsgewalt in die Hand genommen, und den practischen Zweck dieser Maassregel übersehend, hat man es dagegen nicht an geistreichen Hypothesen fehlen lassen, um die in solchen Capellen aufgestellten Götterbilder mit der Eigenschaft des Feuers weiter zu verknüpfen. Die Kunst, Feuer zu schlagen, bildete den Anfang der Magie, und Beobachtungen über den chemischen Process der Feuerreinigung haben später die nachhaltigste Rolle gespielt in metaphysischen Religionssystemen. In der Grabeskirche zu Jerusalem proclamirt sich noch alljährlich der grosse Gott der Christen mit einem officiellen Wunder, das vor sich gehen darf, sobald der türkische Pascha sich bequem niedergesetzt hat, und die im Handgemenge über die Anzündung der Kerzen verbrannten Bärte der orientalischen Pilger ersticken das reichlich verschwendete Rosenwasser durch einen Dunst, mit dem im Mittelalter dem feindlichen Widerpart gehuldigt wurde. Am festum candelarum, das gleich dem Lampenfest der ölspendenden Pallas in Athen, gleich dem der Neith in Sais und der den Mahasanur besiegenden Durga in Indien im Februar

καθαρσιος (ab abolendorum spectrorum terriculamentis maniumque phantasmatis) gefeiert wird, weiht der römische Priester die Kerzen mit der Formel: Adjuro te creaturam ceream in nomine domini nostri et Trinitatis, ut sis exstirpatio et depulsio diaboli et spectrorum ejus. In diesen selbigen Monat fiel dann auch die (symbolische) Reinigung der (unbefleckten) Jungfrau Maria. Nach der Schlacht bei Platäa hielten die Griechen alles Feuer durch die Fremdlinge für verunreinigt und sandten nach dem delphischen Herde für neues.

Der allmählig in einem gewissen Zustande der Behaglichkeit in der Natur eingerichtete Mensch, der die nicht unmittelbar zu beseitigenden Störungen jener mehr und mehr durch die Bildung entsprechender Fetische compensirt hat, wird jetzt seinen Denkoperationen einen weiteren Schwung geben. Er beginnt seine Begriffe auszufüllen oder vielmehr zu erweitern. Während ihm früher genügte, Alles, was den Berg betraf, auf den Berggott, was den Fluss, auf den Flussgott zurückzuführen und etwa in der gemeinsamen Abstammung die Einheit der Vorstellung zu finden, wird es jetzt, wo er auch Planeten und Sterne als Naturkörper aufzufassen beginnt, weiterer Modificationen bedürfen. Für alle ihn näher umgebenden Naturkörper hat er sich eine bestimmte Theorie des Entstehens gebildet, durch Gewohnheit werden seine angeregten Gedanken, wenn sie bis zu jener fortgesetzt sind, sich beruhigen; eine Theorie des Entstehens muss deshalb auch für die Gestirne gebildet werden. Die bisher für die Verhältnisse der Erde hinlängliche wird für jene nicht mehr genügen, so dass es einer neuen bedarf. Je gleichartiger zwei Ideen sind, desto mächtiger drängen sie, um die Einheit zu wahren, nach ihrer Abgleichung. Entweder muss das Bewusstsein, was spätere Consequenzen strafen würden, sich selbst täuschen durch künstliche Bildung eines Unterschiedes (indem es z. B. die Erde, als gemacht, dem Himmelskörper, als seit Ewigkeit entstanden, gegenübersetzen könnte), oder es muss eine neue, beide Ideen vermittelnde Formel finden, die eine Erweiterung des bisher zu beschränkten Gottesbegriffs verlangen wird. Je weiter sich dieser Begriff ausdehnt, um möglichst vollkommen alle Erscheinungen der Natur zu umfassen, desto schwieriger wird es dem Menschen werden, ihn in einer klaren Vorstellung abzuschliessen; denn der Mensch, der nur in beschränkten Begriffen zu denken gewohnt ist, dessen ganzes Denken sich auf den Sinneseindrücken basirt, wird stets dahin streben, jeder seiner Perceptionen eine dem Sinnlich-Phantastischen möglichst entsprechende Gestaltung zu geben, um sie sich durch eine schärfere Auffassung näher zu bringen. Die natürliche Form, die bei ungehinderter organischer Entwicklung die Idee des Gottesbegriffs bei dem Menschen annehmen muss, ist die

des Himmelsgewölbes *), indem diese concave Kugel, in die alle seine Sehstrahlen auslaufen (um sich, wenn er will, dahinter in einer neuen Sammellinse zu vereinigen), die folgerecht das Ganze umschliessende Einheit darstellt. Gewöhnlich allerdings ist die organische Entwicklung dadurch gestört worden, dass man auf niederen Stadien der Bildung entwickelte Begriffe durch unsymmetrische Auflockerung oder gewaltsame Ummodellirung auch noch den höheren Ansprüchen eines erweiterten Gesichtskreises gerecht zu machen suchte und sich erst dann zum Wegwerfen entschloss, wenn ihre anachronistische Abnormität allzu krass hervortrat. Der bei der Verklärung in Mahadeva's Himmel verschwindende Büffel Schiwa's oder der in dem Goldglanz des delphischen Tempels nicht weiter gesehene Stein vermochten in den Händen der Philosophen noch manche Fragen des Volkes zu befriedigen, die dieses verschmäht haben würde, sich von dem fassbaren Object beantworten zu lassen. In den weiten (und weniger durch fremde Einflüsse gestörten) Reichen Hochasiens ist jene natürliche Ausbildung des Gottesbegriffs zu ihrer vollkommneren Entwicklung gekommen, und wie vor Jahrtausenden die Könige Turans ihre iranischen Gegner von dem Götzendienst des Feuers zur wahren Anbetung des Himmels zurückzuführen **) suchten, so ist noch heute der grösste Staat der Erde von dem sichtbaren Repräsentanten desselben regiert. In der bunten Länder- und Völkertafel des Westens dagegen durchdrangen sich im friedlichen Austausch des Handels oder im gewaltsamen des Krieges neue Gedanken und Ideen, sich ergänzend, widersprechend, umgestaltend, neue Gedanken und Ideen zeugend. So werden leicht durch eine der nicht immer im jedesmaligen Falle in ihrer Verwicklung nachzuweisenden Ursachen in dem einen oder andern Stadium der Entwicklung bestimmte Ideenverbindungen eine abnorme Aus-

*) An dem Himmel concentrirt sich dann die Verehrung leicht in der Sonne, dem kosmischen Elemente innerhalb des planetarischen Systems, reflectirt in ihrem irdischen Repräsentanten, dem Feuer. Die Sonne, der sie alles Gute zuschreiben, wird von den Moluchen verehrt, da sie bis jetzt nichts Herrlicheres und Wohlthätigeres gesehen haben und sich deshalb nicht um ihren Schöpfer kümmern. Als Kowalewskji die Neger am blauen Nil fragte, ob sie kein einziges höchstes Wesen anbeteten, antworteten sie: Zeige uns etwas Besseres als die Sonne, und wir werden es verehren. — In Antwort auf heidnische Vorwürfe, sagt Tertullian: „Andere halten mit mehr Wahrscheinlichkeit die Sonne für unsern Gott," wogegen Cyrillus, sowie Theodoret Nichts einzuwenden haben, und auch Justin will den Glauben an Sonne und Mond nicht verdammen. — „Der Gott der Christen ist todt, aber unser Gott, die Sonne, stirbt niemals," riefen die Indianer Neu-Mexicos, als sie 1680 den spanischen Statthalter Otermin vertrieben.

**) Die Juden heissen Jahud (hada), weil Musa den Ausspruch gethan: Wir sind zu dir zurückgekehrt und haben uns dir unterworfen. (*Asch-Schahrastani.*)

führung erlangen und dadurch den das Ganze abschliessenden Gottesbegriff mehr oder weniger beschränkend afficiren. Vor diesem aus unverhältnissmässigen Gliedern zusammengefügten Götzen kniete der weise Indier, vor einem solchen proportionslosen Bilde (das seine menschlichen Maasse um so mehr verlor, jemehr der göttliche Geist des Phidias aus ihm hervorleuchtete) räucherte der allein unter Barbaren den Funken der Civilisation hütende Hellene, während der frei umherwandernde Mongole zum hohen Himmelsgewölbe bei seinem Gebete aufschaut. Die Unvollkommenheit der Civilisation kann hier nur in der Unvollkommenheit jedes Uebergangsstadiums liegen, das aber trotzdem für die höhere Fortentwicklung nothwendig ist. Der Naturzustand verdankt die ungestörte Harmonie seiner Denkoperationen einzig seiner Unkenntniss, die keine einseitig störenden Motive herbeiführt, weil keine bekannt sind; aber wenn einmal die Aufnahme solcher begonnen hat, so kann nur, nachdem sie vollständig erschöpft sind, jene Harmonie wieder gewonnen werden. Das aus den wilden Kämpfen der Uebergangsstadien gewonnene Resultat der neuen Einheit ist die höhere oder vielmehr höchste Potenz der vorher jeden Augenblick einer Zerrüttung ausgesetzten Einheit des Ausganges, indem sie sich jetzt erst durch ihren klaren Abschluss im Selbstbewusstsein ein unerschütterliches Bestehen begründet hat.

Da, je freier man den Gottesbegriff von einseitig störenden Einmengungen hält, um so mehr seine eigentliche Natur angenähert wird, die, als dem menschlichen Geiste unbestimmt, sich in der Unbestimmtheit selbst am wahrsten erfüllt, so findet sich auch überall bei den Naturvölkern eine weit reinere Gottesverehrung, als bei denjenigen Nationen, die, den verschiedensten Formen des Götzendienstes ergeben, durch ihre höhere Civilisation aus den Bildern der Geschichte hervorleuchten. Die Scythen standen durch die Erhabenheit ihrer Religionsanschauung eben so hoch über den Griechen als die Araber über den Syrern, und wenn immer durch allzu unverhältnissmässige Ueberladung mit fremden Elementen die bunten Götzentempel der Städte zusammenstürzten, schöpfte man in dem Nomadenzelte der Wüste aus der schlichten Einfachheit des Gottesbegriffs, um durch sein klares Wasser die dahin welkende Pflanze religiösen Gefühls zu erfrischen. So lange der Mensch in organischer Harmonie seine Gedanken aus sich entwickeln kann, so lange er frei ist von dem störenden Einflusse der Motive, die durch ihren zufällig überwiegenden Eindruck der Entwicklung stets die eine oder andere einseitige Richtung geben werden, so lange wird auch in dem sein gesammtes Denken abschliessenden Gottesbegriff jedem Theile eine gleichberechtigte Wirkung gegeben sein, jeder eben in der ihm zukommenden Stelle entsprechend ausge-

bildet werden. Bei einem Volke dagegen, das durch seine längere Beschäftigung mit der Natur diese zu erkennen und practisch wichtige Folgerungen aus ihr zu entwickeln sucht, bei einem Volke, das durch die lebendige Wechselwirkung mit seinen Nachbarn, durch fortgehende Aufnahme neuer Begriffe zu immer weiterem Denken angeregt wird, kann es natürlich einzig von zufällig zusammentreffenden Umständen abhängen, ob in dieser vielgestaltigen Masse von allen Seiten auf ihn einströmender Motive, auch wirklich jedem einzelnen seine richtige Stellung zum Ganzen und nur diese angewiesen wird; um so schwieriger wird dies sein, da während der allmähligen Aufnahme des Einzelnen das Ganze noch nicht bekannt ist, ja erst nach jener Aufnahme klar werden kann *).

„Unter den meisten Völkern Ostafricas findet sich ein Wort (Waka, Mungu, Engai), das Himmel **), Firmament und Gott zugleich bedeutet, sagt der Missionär Krapf. Mit dem Himmel schliesst sich die Religion der Neger ab, und ohne die Offenbarung würden sie nie zur Erkenntniss des dahinter thronenden Gottes gelangen.“ Wenn die europäischen Speculationen eines solchen bedurften, so ist doch schwer einzusehen, was bei dem Wilden damit gewonnen wäre, den die Mächtigkeit des Horizontes auffassenden Blick jetzt wieder auf einen dahinter stehenden Stuhl, so gross derselbe auch sein mag, zu reduciren. Das Auge stösst das Fachgerüste des Polytheismus aus, und ein unverhältnissmässiges Verzerren einer einzelnen Dimension wird nie genügen, die Zusammenhanglosigkeit des Ganzen zu verdecken. Mit dem Himmel giebt sich auch dem ältesten Culturvolke, den Chinesen, der natürliche Abschluss, während mit der darüber erhabenen Gottheit nur die erste Stufe einer neuen, metaphysischen Welt berührt wird, die, um ihrerseits wieder zum Abschluss zu kommen, nicht eher stehen bleiben darf, bis sie sich in die Maasslosigkeit der weiter aufgethürmten Idealschöpfungen verliert. Wir bedürfen aber weder des Einen, noch des Andern. Wir kennen keinen Himmel mehr über unserm Haupte, keinen Platz, um einen Thron zu stellen, wir blicken überall in die Unendlichkeit des Alles hinaus und erken-

*) „Weder Induction noch Deduction würde uns in den Stand setzen, die einfachsten Naturerscheinungen zu verstehen, wenn wir nicht oft anfingen den Resultaten vorzugreifen, indem wir eine vorläufige Voraussetzung, die zuerst wesentlich eine Vermuthung ist, in Beziehung auf einige von den Notionen machen, welche den letzten Gegenstand der Untersuchung bilden.“ (*Comte.*)

**) Nach Herodot nannten die Perser den ganzen Kreis des Himmels Zeus und opferten auf den höchsten Bergen. In der mongolischen Sprache fällt die Bezeichnung für Himmel und Gott (Tegri) zusammen. Die Samojeden verehren den Himmel in Num.

nen dort die Harmonie der ewigen Gesetze, die ewigen Gesetze der Materie nicht nur, sondern auch ihre geistigen Abstractionen, in deren Einklang unsere eigene Wesenheit sich erfüllt. Du Halde zweifelt, „ob der von dem chinesischen Kaiser unter dem Namen Schangti oder Tien angebetete Himmel als ein intelligentes Wesen, als der Herr und Urheber aller Dinge betrachtet, oder ob die Bitten nicht vielmehr an den sichtbaren, materiellen Himmel gerichtet würden," obwohl für ihn doch wenigstens ein „materieller" Himmel nicht länger hätte existiren sollen, und es bei den astronomischen Kenntnissen seiner Missionsbrüder schwer einzusehen ist, wie sie ein als intelligentes, menschenähnlich gedachtes Wesen in dem Sternen-Alle zu placiren gedachten.

Je erhabener der Mensch den Gottesbegriff auffasst, je freier er seine Gedankenreihen sich organisch fortentwickeln lässt, um so mehr werden diese durch ihre Abgleichungen in den der klaren Erkenntniss schon längst entrückten Schwingungsstufen neue Ideen bilden, die die Unvollkommenheit des Denkens als fremd auffasst, wie schon in den täglichen Beziehungen zur Aussenwelt die geistige Trägheit*), statt consequent die Gedankenreihen zu verfolgen, sich immer gern mit dem Setzen des freien Willens zufrieden giebt. Wie jede Thätigkeit in der Natur, wenn überhaupt einmal zur Bewegung angeregt, sich ihrem organischen Typus gemäss selbstständig fortentwickelt, so schiessen auch die in Schwingung gesetzten Gedankenreihen des Geistes in gesetzmässigen Krystallisationstypen an und zeigen dem Individuum jene wunderbaren Ideen, die es, sich unfähig fühlend selbst zu schaffen, göttlicher Begeisterung zuschreibt. So lange ohne adäquaten Reiz die Begriffe unthätig in der Mutterlauge beisammen liegen, vermögen allerdings mehr oder weniger eng mit somatischen Vorgängen verknüpfte Motive daran zu rütteln und der Persönlichkeit den Wahn vorzugaukeln, in den ersten Gährungen der Atomströmungen das Pro-

*) In der Organisation der Arbeit durch die Arbeiter beginnt Louis Blanc mit Verdammung dessen, was überhaupt erst Arbeit schafft, der Concurrenz, und macht im gouvernementalen Socialismus die Staatsgewalt zum einzigen Producenten und zum Souverän der Industrie. So schafft sich das Denken die Ideenwelt, die, um im Zusammenhange zu existiren, von einem nothwendigen Gesetze beherrscht sein muss. Es ist eine dann natürliche Täuschung der Trägheit, dieses Gesetz, statt es in seiner genetischen Entwicklung zu erfassen, als ein gegebenes anzuschauen und in der Gottheit zu personificiren. Würde aber die leichtsinnige Theorie es practisch verwirklichen können, ein solch secundäres Product ihrer Phantasie als den primären Erhalter zu setzen, so würde bald der lebendige Organismus, dessen ernährende Wurzeln man gewaltsam abgeschnitten, verdorren und dahinsterben; dann bedarf es der Philosophie, um das Princip wieder in das democratische umzukehren.

duct eines freien Willens gefunden zu haben; aber bald sind die Achsenrichtungen geordnet und der feste Krystall abgeschieden, der, wenn er auch noch ferner in der Lösung liegen bleibt, doch weiter nichts mehr mit ihr gemein hat und auch nicht mehr direct aus ihr verstanden werden kann, dem Willen fremd gegenüberstehend. Als ihm fremd wird der Geist die Ideen der Unendlichkeit, der Ewigkeit, der Allmacht aus sich hinausversetzen, und indem er sie zu äussern Wesen (als Attribute der Gottheit oder zu dieser selbst) macht, sich seinerseits ihren rückwirkenden Einflüssen offen legen und in ein Abhängigkeitsverhältniss zu ihnen setzen. Der Weg, durch den die Gottheit wieder zur Erde steigt, ist derselbe, wie der, auf welchem sie ursprünglich durch den Geist an den Himmel versetzt ist, er ist der ὁδος ἀνω και κατω, die mystische Leiter, auf der die Engel auf und nieder steigen, indem stets eine gegenseitige Wechselbedingung in den Ideenassociationen statthat, zu denen der erste Anstoss sowohl objectiv als subjectiv gegeben sein kann. Gewöhnlich fehlte die Ausdauer, die Stufen der Leiter zu zählen. Man war stolz darauf, von der Erde sogleich zum Begriffe der Ewigkeit hinübergesprungen zu sein, und bespöttelte die Versuche der asiatischen Völker, den Weg durch Millionen von Kalpen ausrechnen zu wollen, Versuche, die allerdings roh bleiben mussten, so lange ihnen die Auflösung in unendliche Reihen fehlte. In ähnlicher Weise wollte man bis zu Bradley's Versuchen Römer's Theorie von der Geschwindigkeit des Lichtes nicht begreifen, glaubte nicht daran oder verwarf sie auch wohl ganz, und während eine augenblickliche Fortpflanzung à la Cartesius sehr natürlich schien, wurde eine Geschwindigkeit von vierzig- oder fünfzigtausend Meilen in der Secunde für unmöglich gehalten.

Sobald sich der vermeintliche Gegensatz des Objectiven und Subjectiven, des Oben und Unten schärfer ausgebildet hat, wird der Geist beginnen, das neu geschaffene Himmelreich in entsprechender Weise auszustatten und bald es bequemer finden, eine Menge von Fragen, die wegen der Masse der zu vereinbarenden Facta ihm Schwierigkeiten bereiteten, als er aus der Natur ihre Beantwortung versuchte, in jenem zu lösen. Je vorsichtiger die erlangten Offenbarungen nur Auserwählten mitgetheilt wurden, um so fester musste sich ihr Ansehen begründen. Das Volk wird durch interessante Mittheilungen über die Schicksale der abgestorbenen Seele und seiner dahingeschiedenen Verwandten in Spannung gehalten; die Gewalthaber werden durch die wirksame Unterstützung, die die Moral ihren Gesetzen zu geben verspricht, gewonnen. So, indem die erweiterte Gottesanschauung die einzelnen Fetischdienste des in Anregung gesetzten Gemüthszustandes in unterordnender Abstufung in sich assimilirte, ent-

wickelten sich jene Religionssysteme des Alterthumes, die über den mythologischen Volksmährchen schwebten. Sie unterscheiden sich nur dadurch von philosophischen Theorien, dass sie, mit einem gewissen Entwicklungsstadium der Civilisation zusammentreffend, aus zufälligen Ursachen in die staatlichen Verhältnisse hineinwuchsen und, bald zum Parteiinteresse geworden, nun auch als solches vertheidigt wurden. Gelang es dann, ihnen eine allgemeine Anerkennung zu verschaffen, so trug die Assimilation der nationalen Mythen zur Bedeckung des Anachronismus bei und hielt sie für längere Zeiten hinaus aufrecht. Der römische Landmann brachte den Laren und Penaten seine täglichen Spenden und seinen Dank für die allein erwarteten Wohlthaten. Nur in aussergewöhnlichen Fällen erinnerte er sich vielleicht jenes prächtigen Tempels der Stadt, wo eine mächtigere Gottheit thronen sollte, und machte sich auf, bei ihr die benöthigte Hülfe zu finden. Unbekümmert um jene von unsern Gelehrten mit mehr europäischem als indischem Scharfsinn untersuchte Trimurti, erkennt der Indier den Glaubensgenossen an der Begrüssung Ram Ram oder stellt sich eine der aus der Erde gegrabenen Figuren auf, nicht wissend und nicht sorgend, ob es Schiwa, Vischnu oder Bhavani sei.

Weit entfernt von jenem modernen Speculationsproducte allgemeiner Menschengleichheit, weit entfernt von dem einförmigen langweiligen Lampenlichte rationeller Aufklärung, zeigt die Geschichte überall die Schichten der Gesellschaft in dem bunten Farbenprisma einer vielfach gebrochenen Civilisation schimmern. Wir vergessen über den hellen Glanz, den die Spitze ausströmt, gewöhnlich die Durchschnittssumme aus der grossen Masse zu ziehen, und lehren als die Nationalität des Volkes, was nur den Horizont der repräsentirenden Kaste characterisirt. Anfangs sickert aus ihren starren Formen nur in schmalen Rinnen die Milch der Weisheitskuh nach aussen, bis dann in den Perioden socialer oder politischer Revolutionen jene zusammenbrechend und in vollen Massen ausströmend, die esoterischen Kenntnisse zum exoterischen Gemeingut machen. Doch Gemeingut auch dann nur für kurze Zeit. Bald werden sie wieder in den Köpfen der Gebildeten concentrirt sein, denen es, sie zum Wohle oder zum Wehe des Ganzen zu verwenden, überlassen bleibt. Und wie der nationale Horizont des ganzen Volkes, musste vor der Druckerkunst sich auch die Superiorität der einzelnen Kasten in Generationen mehr oder weniger abgeschlossen fortpflanzen.

Der seinem Gott im Himmel auf Erden gegenüberstehende Mensch hat dadurch eine bestimmte Begrenzung seines Gesichtskreises gewonnen, wodurch es ihm erleichtert wird, das Zwischenliegende schärfer zu erkennen, und diesen Vortheil benutzend, hat er auch, nachdem

die Astronomie ihn aus Mitgard hinaus in ein entlegenes Planetensystem gerückt hat, beständig fortgefahren, die Processe der Weltordnung und die das Eingreifen der Gottheit betreffenden Lehren auf den Microkosmos zu reduciren. Das Bedenkliche der Offenbarungsreligionen liegt in der dadurch stets bestärkten Trägheit des Geistes, der als äusseren Eindruck auffasst, was er aus sich selbst entwickeln sollte, um sich selbst zu erkennen. Dem Buddhismus (der alten Ur religion Hochasiens) kann nicht bestritten werden, ein richtigeres Verhältniss festgehalten zu haben, indem er, die organische Entwicklung des Gottesbegriffes aus dem Menschen (in welchem der gegensätzliche Unterschied zwischen Geist und Körper verschwindet) erkennend, die Klippe der späteren Abtrennung jenes und seine unabhängig selbstständige Constituirung vermied, und in der Auflösung der Unendlichkeit in den ewigen Wechsel der Kalpen das Gesetz progressiver Reihen möglichst festhielt, ohne sie durch eine zeitliche Ewigkeit oder räumliche Unendlichkeit willkürlich abzuschneiden.

Mit der Verehrung des monotheistischen Himmels, mit dem Abschluss einer einheitlichen Weltanschauung, war ein grosser Schritt in dem Entwicklungsgange der Menschheit gethan, aber zugleich die schwierige Aufgabe logischer Speculation gestellt, an der der Geist überall gestrauchelt ist, und die er eigentlich nur einmal in der Weltgeschichte annähernd richtig gelöst hat. Es war eine grosse That des Geistes, die Gedankenreihen, die bisher nur an dem Nahen und Nächsten gehaftet hatten, bis zum Horizont, bis zum Himmel hinauf zu erheben und dort seine Götter anzuheften. Es war eine That zu gross, um die des gewöhnlichen Lebens zu werden. In Momenten der Begeisterung hatte sich der Genius bis zu den Aetherregionen erhoben, er zeigte den Weg, er gab den leitenden Faden; aber der Mensch, zu schwach, zu furchtsam, seine Gedanken beständig in jener schwindelnden Höhe zu balanciren, sank auf sich selbst zurück, der Faden riss ab, und mit dem nachgelassenen Sprung prallte der Himmel mit seinen Göttern in die ungeheure Unendlichkeit hinein. Jetzt sassen sie droben in unerreichbarer Ferne die gewaltigen, die furchtbaren Gestalten, wo sie straften, wo sie drohten, wo ein Wink von ihnen die Erde vernichten konnte. Denn da es aus alten Traditionen bekannt war, dass es einen Weg zwischen Erde und Himmel gegeben, und der Mensch keinen mehr von der Erde zum Himmel kannte, mussten ihm die Götter vom Himmel zur Erde wandeln: — gütig genug, wenn sie dann und wann einen frommen Diener zum Troste oder Schrecken sandten.

Sobald der losgetrennte Gottesbegriff sich als Himmel über der Erde gewölbt hatte, lag das Bestreben nahe, zu demselben aufzusteigen. Die

Heiligen zogen sich auf die in die Wolken ragenden Bergesgipfel zurück und verkündeten bei der Rückkehr dem Volke die abgelauschten Offenbarungen. Auf dem Olympus lag, in Wolken gehüllt, der unnahbare Göttersitz, und von dem Gipfel des Berges Alborj wölbte sich eine Brücke zu den himmlischen Wohnungen. Uebermüthige, die zu ihnen aufzusteigen wagten, die, wenn ihre Luftfahrten, wie Nimrod's Vogelwagen, verunglückt waren, Terrassenbauten aufzuthürmen wagten, in Babylon und Cholula, sahen sie durch die Blitze ihrer mächtigen Gegner zertrümmert. In Ebenen wurden Säulen errichtet, um auf ihren Spitzen den erhabenen Schichten näher zu sein und dort die Gebete zu sprechen. „Zwei Ascheren standen vor dem Tempel zu Hierapolis, zu Ehren der assyrischen Juno von Bacchus aufgerichtet, und auf eine derselben stieg alljährlich, mit einem Gurt sich anstemmend, ein Priester hinauf, um dort sieben Tage lang Heil und Segen für ganz Syrien herabzuflehen. Während dieser Zeit durfte er nicht schlafen, weil sonst ein Scorpion hinaufsteigen und ihn stechen würde. Was man von dem Scorpion sagte, war heilig und mysteriös." (*Lucian.*) Als Simon Stylites gestorben war, begrub man ihn zu Antiochia, um die offene Stadt zu schützen. Von dort kam Semo oder der Hohe als Hercules (Medius fidius) und egyptischer Som auf der Tiberinsel zu Rom. Bald repräsentirte die Säule den als Phallus auf der Erde stehenden Berg Meru, den Priapos im *κηπος*, bald betrachtete man sie, wie die Irmensul im Sachsenlande, als den Alles stützenden Balken, gleich dem Atlas, bald umtanzte man sie als Maibaum. Thorsäulen wurden in Schweden, Aethelstangen bei den Angelsachsen verehrt, und Walarich erwähnt in Neustrien eines heiligen Stockes, wie auch die Rolandsäulen aus Pfählen hervorgingen, an denen Schwert und Schild aufgehängt waren. Wie die Säulen des Dionysos an den Grenzen Indiens, standen die des Herakles in Gades und die des Sesostris (die Herodot auch in Palästina sah) überall.

Die Eriksgata in Schweden (gleich dem Wodansweg und der Woldemarstrasse) war das Abbild der Reichsstrasse, auf der die schwedischen Könige nach der Erwählung durch's Land zogen, das Abbild der Milchstrasse (Iringweg), der Vroneldenstraet (Frau-Hilden- oder Fro-Helden-Strasse im Mittelniederländischen), die der Götterweg oder der Weg der Frommen in Indien (wo sie ein büssender König, als Ganges, auf die Erde hinabzog), der Seelenweg bei den nordamericanischen Indianern heisst, Caer Gwydion (der Schöpfer des Regenbogens oder der scandinavischen Seelenbrücke) bei den Druiden. Milchstrasse hiess die Jacobsstrasse, auf der die Pilger nach dem Grabe St. Jago's de Compostella zogen. Die Heraklesstrasse lief durch Gallien vom Eridanus herauf, und auch die Erminstraet, der alte Heeresweg der Britten, wurde auf Herakles, den Besieger Albions, bezogen, wie die Königsstrasse von Susa auf den göttlichen Memnon. Auf der heiligen Strasse von Athen nach Eleusis war Demeter gewandelt. Ueberall tragen die Götterwege im Oriente die Phrabat (Fusstapfen) Buddha's, und die Scythen zeigten die des Hercules am Tyras, auf der nach Westen laufenden Gottesstrasse (Exampaios). Elis war mit Olympia, Sparta mit Amyklä durch heilige Strassen verbunden. In den Negerdörfern wird stets der Fetischweg rein gefegt erhalten. Die Yumas am Colorado schreiten nie über den Fusspfad, der von der Wohnung des Berggeistes in der Höhle nach der Quelle führt. In den Städten der Nahoas standen an allen Kreuzwegen rein gehaltene Sitze für Titlacahuan, der zuweilen aus dem Himmel kam, um sich darauf zu setzen. Moinganga reinigt den Fetischweg nach der Wüste, um Regen zu bekommen. Während der englischen Besetzung Batavias hatten die Eingeborenen (wie Raffles erzählt) die Offenbarung einer Gottheit, die sich auf einem Berge

des Innern niedergelassen, und in wenigen Tagen war von dort bis zu der Stadt ein Weg vollendet. Der Lappländer schlug hinter seinem Hause einen mit Zweigen umgebenen Tisch auf, wohin er das Bild des Tiermes (dessen Kopf aus dem runden Knollen einer Birkenwurzel mit darin befestigtem Feuerstein bestand), den den Storjunkare repräsentirenden Stein und das Bild der Baiwe setzte, indem er von dort zu seiner Hütte einen mit Zweigen geschmückten Weg öffnete, dem sich kein mannbares Weib nähern durfte.

Die astronomischen Veränderungen der Gestirne zogen frühzeitig die Aufmerksamkeit auf sich, und in der Verfertigung des Kalenders war die erste Vermittlung zwischen Himmel und Erde angebahnt. Es war der einfachste Schritt, den mit dem Auf- und Untergang der Gestirne gleichzeitigen Eintritt terrestrischer Erscheinungen zu einem ursächlichen Zusammenhang zu machen, und die Ackerbauschriften der Chaldäer wurden später von den Sabäern mystisch weiter verfolgt. Da der Mensch schon seit dem Augenblicke seiner Empfängniss, sowie seiner Geburt unauflöslich mit den Constellationen verknüpft war, so zeichnete man bald seine heroischen Thaten oder apotheosirten Gestalten in dieselben hinein, und auch die Häuptlinge der Neuseeländer schauen aus den Sternen mit dem linken Auge herab. Die verwickelten Umläufe des Mondes, combinirt mit den Erscheinungen seiner Oberfläche, führten überall zu den abenteuerlichsten Geschichten. Die geforderte Genauigkeit der Berechnungen constituirte die Häuser des Zodiakus in China, Indien, Mexico, Griechenland und Egypten auf ganz ähnliche Weise, und die Thaten des Sonnengottes wurden symbolisirt in seiner am Himmel beschriebenen Bahn, in den wechselvollen Zuständen seines Leidens, Neu-Erstarkens, seines Niedertauchens in den Ocean, seiner Verfolgungen und Triumphe auf der Königsstrasse, je nach den verschiedenen Breitegraden erklärt. In den bei Abwesenheit der Sonne erkaltenden Hochebenen der Tropen, wo dieselbe, als dem Aequator nahe, das ganze Jahr in erhabener Gleichförmigkeit erscheint, musste sie hauptsächlich verehrt werden, wie in Persien und Peru, während in den höchsten Breiten die capriciöse Ungleichheit der Sonne im Winter und Sommer Eskimos und Algonguins unzufrieden mit ihren Launen macht, so dass sie ihr, gleich den Neuseeländern, gerne einen Schabernack ihrerseits spielen. Die Ataranten fluchten den heissen Strahlen (wie des Alcithous bestrafter Schafhirt Siphilus in Fracostoro's Gedicht), die auch in Indien und Hellas als Krankheit sendend gefürchtet wurden, während, um das Versengen ihrer heissen Felder abzuwenden, die Babylonier ihre Kinder selbst dem Gluthgotte in's Feuer warfen. Erst durch spätere Speculationen wurde, wie in Helios-Apollo-Mithras, ein bestimmter Gottesbegriff in die Sonne gesetzt; aber dann lag auch die Frage Huayna Capac's nahe, weshalb sich dieser Gott, wie ein Zugthier, am Seile leiten liess? Tobba Ibnol Akren (175 p. C.), der älteste aller arabischen Dichterkönige, findet umgekehrt in der Erscheinung der am Morgen und Abend verschiedenen Sonne den Beweis, dass Nichts beständig sei (s. *Hammer*). Durch die Vielgestaltigkeit ihrer Erscheinungen und die noch vielgestaltigere Ausschmückung derselben konnte sich die Sonne leicht mit allen Mythen combiniren, und wurde auch in ihrer imposanten Erscheinung von den Dichtern stets gerne dazu herbeigezogen. — In Rom war es anfangs der die nächtlichen Blitze schleudernde Summanus, der die höchste Verehrung empfing. Als aber später dem Jupiter ein glänzender Tempel erbaut und dort eine imponirende Statue aufgerichtet wurde, liefen die Leute, wie Augustin spottet, nur dorthin, den armen Summanus gänzlich vergessend, der so für seine Absetzung einem Kunstwerke des Phidias zu danken hatte. Die

Stelle, wohin ein Blitz fiel, wurde in Rom als Templum eingehegt. Zeus Soter kühlte die gereinigte Luft durch Gewitter. Es musste der jedesmaligen Ideenassociation überlassen bleiben, ob man den Blitz als von der Hand eines guten oder eines bösen Gottes geschleudert betrachten wollte, zum Belohnen oder zum Strafen. Die letztere Ansicht liegt dem den Schmerz und die Zerstörung fürchtenden Wilden näher, und in Abbeokouta wird das von dem Blitze getroffene Haus, als zur Bestrafung bezeichnet, von den Anhängern der Blitzsecte, die dieses Recht in Anspruch nehmen, geplündert. Ist aber das Denken in ein weiteres Stadium eingetreten, wo es von den materiell wirklichen Verhältnissen abstrahirt, so steht Nichts im Wege, dass man den Blitzstrahl zur Erreichung höherer Zwecke geschleudert glaubt, und nun entweder, so lange diese unbekannt sind, den Erschlagenen mit banger Scheu meidet, oder ihn, wie in einigen Gegenden Thibets, als Heiligen verehrt. Der Besitz von Perun's Donnerkeil schützte das Haus vor dem Einschlagen. Als die Haruspices erklärten, dass Apollo sich den Theil des Palladiums, wohin der Blitz geschlagen, zum Wohnsitz erkoren, erbaute Augustus dort einen Tempel. Wo der Blitz eingeschlagen, suchen die Passine der Khyens nach dem vom Himmel gefallenen Stein. Zu Themar im Werrathale, berichtet eine Sage, lebte ein junger Hirte, der ohne alle Erziehung und Kenntniss von Gott aufgewachsen war. Wenn er hütete und es kam ein Gewitter und blitzte und donnerte heftig, warf er sich auf die Erde platt nieder und rief Uäh, Uäh, wie die Brasilianer Tupi oder Tupa (von Tu, Interjection der Verwunderung, und Pa, Fragewort) ausrufen, als ihre einzige Art der Gottesverehrung. Aehnliches erzählt Flacourt von den Hottentotten, „die Nichts von Gott kennen, als dass sie den Donner fürchten.“ „Die Caraiben fürchten sich beim Gewitter, einige aber (durch die Christen muthig gemacht) pflegen beim Blitzen zu lachen und ahmen das Krachen des Donners nach, durch den Laut Tr-tr-que-tenni.“ (*Rochefort.*) In Verehrung des Blitzes, durch Nachahmung seines Geräusches mit dem Munde, beteten die Römer zur Feldgottheit Papysma. Der Donner heisst Himmelsstimme bei den Mongolen. Als die Bneargem oder Donnersöhne (die Zebedäer) Feuer vom Himmel auf die Samariter herabwerfen wollen, sagt Jesus (nach Ulfilas' Uebersetzung): „Ihr Donnersöhne seid gleich fertig mit Blitz und Donner einzuschlagen. Ich aber kam die Seelen zu retten, nicht zu verderben.“ Nach Procopius verehrten die Slaven den Verfertiger oder Bewirker des Blitzes, als höchsten, das Weltall regierenden Gott, gleich dem Jess (Auxtheias Vissagist) der Polen.

Der Gedanke des Einzelnen.

Den über die Natur speculirenden Menschen, der seine aus derselben gesammelten Erfahrungen zu einem organischen Systeme auszubilden sucht, wird die Frage über die Stellung seines eigenen Selbst zunächst interessiren. Da er jene nur durch das erkennt, was sich aus ihr in ihm reflectirt, muss er sich selbst als den Mittelpunkt hinstellen, den er subjectiv auch immer bildet. Je mehr er sich seiner Denkoperationen bewusst wird, kommt er leicht zu jenem Unterschied zwischen Geist und Körper, der, einmal gebildet, ihm nachher manche Verlegenheiten bereitet, wie er über den ersteren weiter disponiren soll. Während das die irdischen Verhältnisse des Menschen am consequentesten auffassende System, das des Confucius, es allein klar ausspricht, dass der Mensch sich nur in der Familie (oder bei ihrer Erweiterung zum Staate in diesem), wohin er von der Natur gestellt ist, erfülle und aller jener nutzlosen Gedankenspiele über eine andere Welt sich ein für allemal entschlagen solle; während er seinen Schülern räth, sich nicht um den Himmel zu kümmern, so lange die Erde noch unerforscht sei: ist der auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehende Wilde nur zu leicht verführt, das Jenseits in die engste Beziehung zu sich setzen zu wollen, und er ruft dann durch die nothwendig gewordene Reaction die Vernichtungstheorien eines späteren Uebergangsstadiums hervor. Dass die Ansicht vom Fortleben nach dem Tode nicht zu einer Idee der Unsterblichkeit gesteigert wird, folgt einfach daraus, dass der Wilde keine seiner Reflexionen zu philosophischen Ideen durchbildet; aber indem er sich begnügt zu wissen, dass der Baum wächst, zweifelt er deshalb nicht, wie die Skeptiker, an seiner Existenz. Kein Naturvolk folgert aus dem Tode eine Vernichtung, da ein solcher Begriff an sich dem Geiste unmöglich ist, sondern überall macht sich im Gegentheil noch der fortwirkende Einfluss der hingeschiedenen Verwandten empfindbar, wodurch sich mit der Zeit die Gestalt eines schon im

Leben verehrten Heros zu der Gottheit erweitert. Gerade unter je einfacheren Verhältnissen der Mensch lebt, um so leichter wird er, sobald er einmal in einen Zwiespalt mit seiner Umgebung getreten ist, den Tod suchen, um den Geist aus seinem Gefängnisse zu befreien, und apathisch dahin sterben, wie die Guanchos, oder freiwillig sich ersticken, wie die Negersklaven, damit sie in ihre Heimath zurückkehren. Die in ihrer Aufgeblasenheit sich selbst genügenden Philosophen des encyklopädistischen Jahrhunderts freuten sich, aus ihren einseitig missverstandenen Ansichten der Natur mathematisch deduciren zu können, dass sie einer sicheren Vernichtung entgegengingen, hätten sich aber bei dem Zusammenschreiben ihrer dicken Folianten wohl einmal die Mühe geben mögen, sich selbst zu fragen, was denn unter ihrer Vernichtung eigentlich verstanden werden sollte.

Wenn in der ungestörten Einförmigkeit eines isolirten Haushaltes plötzlich der Patriarch vom Pfeil des Todes getroffen hinsank, wenn der eben noch animirte Körper starr und regungslos daliegt, so führt der natürliche Gedankengang gewiss nicht dahin, eine Vernichtung des Geistes anzunehmen; denn obwohl die Masse, durch die der Geist bisher mit seiner Umgebung communicirte, jetzt gelähmt ist, so wird der letztere deshalb doch wohl noch ebenso gut irgendwo vorhanden sein, als während des Lebens, wo man ihn gleichfalls nie zu sehen und zu greifen vermochte, wo er regelmässig im periodischen Schlafe latent*) wurde, ohne deshalb aufzuhören zu sein. Die geschichtliche Entwickelung der Mythologien beweist auch hinlänglich, dass alle Völker sich noch von den Geistern ihrer Abgestorbenen umgeben glaubten, und der Todtencultus absorbirt in den meisten Ländern die ganze Religion des gemeinen Mannes, solange nicht aussergewöhnliche Verhältnisse ihn antreiben, sich nach mächtigerer Hülfe umzusehen. Bei manchen Nationen wurde das Fortleben des Geistes in eine mystische Beziehung zur Verwesung des Körpers gesetzt und, wenn die letztere als beendet angesehen wurde, oder am vierten Tage einzutreten begann, so wurden während der Trauerzeit Todtenopfer und sühnende Ceremonien zur Erinnerung angestellt.

---

*) Die Sinne ergriff der Tod in der Gestalt der Ermüdung und bezähmte sie. Während der Tod sie so hielt, hemmte er ihre Thätigkeit. Deshalb ermüdete die Stimme, es ermüdet das Auge, es ermüdet das Ohr. Doch den Prana oder Lebenshauch (als den göttlichen Odem, der aus dem Wasser und dem Monde in die Körper eingegangen), der in der Mitte steht, vermochte er nicht zu ergreifen, weil er, umherwandelnd und nicht wandelnd, weder ermüdet wird, noch zu Grunde geht. (Yajurveda.)

Hieraus würde ein geübtes Begriffsdenken leicht wieder eine Vernichtungstheorie haben entwickeln können; aber der noch nicht durch die Dünste philosophischer Berauschung umnebelte Instinct hält sich weit nüchterner an den factischen Thatbestand, und wenn nichts weiter vom Körper übrig ist, so sammelt er die Knochen, deren wunderbare Heiligkeit nachher noch in den höchsten Triumphen der religiösen Anschauung eine so mächtig in das Jenseits hinübergreifende Rolle gespielt hat und leider noch spielt.

Die Mumien der Egypter wurden sorgsam einbalsamirt und in ihre unzerstörbaren Gräber gelegt, um wo möglich während 3000 Jahren unversehrt zu bleiben, da in solchem Falle die dann zurückkehrende Seele sich wieder direct mit ihnen vereinigen, und so der entwürdigenden Belebung von Thierkörpern überhoben bleiben würde. Die Battas suchen ihre Eltern ganz zu assimiliren in dem von den Kallantiern dem Gross-Könige gerühmten Begräbniss. Die Brasilianer zerstossen die Knochen und trinken den Staub. Die Celten dachten sich die Seele als Pflanze, die Slaven als einen die Leiche umfliegenden Vogel, die Caraiben als den Schatten; die Freundschafts-Insulaner verstanden sie wie den Duft einer Blume, die Pelew-Insulaner bezeichneten sie durch das Flattern der Finger, ebenso poetisch als die von Plato angegriffenen Materialisten, die sich die Seele als ein harmonisches Zusammenwirken körperlicher Kräfte vorstellten, gleichsam als den Einklang einer Leier, der, wenn man ihn an die Elemente statt an das Product geknüpft hätte, dann als solcher auch nach dem Vergehen des Körpers würde fortklingen können. Nach den Natztzâmîja ist der Geist ein feines körperliches Wesen, welches, mit dem Körper verflochten, mit der Form nach seinen einzelnen Theilen verschmolzen sei, gleich der Verschmelzung der Wässerigkeit mit der Rose, der Oeligkeit mit dem Sesam, der Fettigkeit mit der Milch (nach Asch-Schahrastani). Die Ermordung des Rabbi Salomon wurde entdeckt, als ein Dattelbaum in schönster Blüthe und die herrlichsten Früchte tragend aus seinem Grabe hervorsprosste. Die Gallas fühlen sich beruhigt, wenn sie eine Blume aus dem Grabe hervorblühen sehen, und die Griechen nannten ihre Todten Δημητρειοι, da sie wie ein Keim in die Erde gelegt daraus wieder emporwachsen sollten, wie es auch bei der platonischen Seele durch das Sinnbild des Schmetterlings vorgestellt wurde. Die wendischen Slaven der Altmark öffnen rasch ein Fenster beim Sterben, damit die Seele entkommen kann. In Congo darf nach einem Todesfall das Haus nicht gefegt werden, da die Seele empfindlich gegen den Staub ist. — Je grösseres Ansehen die Persönlichkeit während des Lebens genoss, um so vielfacher wird der Wilde nach ihrem Absterben noch ihren Einfluss zu fühlen wähnen; denn bei seiner Unbekanntschaft mit so vielen Verhältnissen seiner Umgebung wird er gern nach einem neuen Medium haschen, das gerade wegen seiner eigenen Unverständlichkeit beliebig zur Erklärung jener zu verwenden ist, und in Gespenstergeschichten stets in hausbackener Weise verwendet worden ist. Indem der Wilde auch die abgestorbene Seele noch immer denkt, so wird die Seele zum Gespenst, das schreckt, und gegen welches er nach Hülfe sucht. Je unmotivirter, als nicht durch den gewohnten Weg der Sinne mitgetheilt, ein dunkel geahnter Einfluss ist, um so mehr muss er, als aussergewöhnlicher, gefürchtet werden. Daher alle jene Bemühungen, die umherschwebenden Geister der Abgeschiedenen zu versöhnen, ihnen eine tägliche Libation in die Erde zu giessen,

wie es an der Goldküste und in Athen am neunten Tage der Eleusinien geschah, oder sie jährlich einmal abzufüttern, wie bei den alten Slaven, ihnen Lichter anzuzünden, wie in China, oder als Seelenmessen das Rad der Gebete zu drehen, wie in Thibet. Sorgfältig hütet man sich, sie zu erzürnen, höflich werden sie gebeten, sich zu entfernen, vor Allem meidet man Alles, was sie herbeirufen könnte. Der stumpfsinnige Papua Australiens wagt es nie, den Namen eines Verstorbenen auszusprechen. Er verändert seine ganze Sprache, und jedes Wort, das nur entfernt an den Laut erinnert, wird zerstört. Auch sie ahnen die mystische Kraft der Namen, auf denen Mystik und Gnostik so wunderbare Systeme erbauten, die insofern immer ein gewisses Fundament auf sicherem Boden sich vindiciren könnten. Ein Krumen nahrhaften Hausbrotes ist oft auch in den prächtigsten Zuckerguss der Philosophen gefallen, aber selten mehr. Am Calabar lässt der Neger das Haus seines verstorbenen Vaters verfallen und baut es nicht eher wieder auf, als bis jener überdrüssig geworden ist, es länger zu bewohnen, und in Akkra ist man auf die Zeichen aufmerksam, um zu erkennen, wann die Seele des Vorfahren auf's Neue den Körper eines Kindes belebt, was die alten Scandinavier durch die Ertheilung des entsprechenden Namens zu reguliren suchten. Bei den Lamas hat sich diese Symptomatologie zur Erhaltung ihrer Hierarchie künstlich ausgebildet.

Die beständige Aufregung, in der der Wilde inmitten dieser Gespensterwelt leben musste, wird noch durch die Einmischung der Zauberer erhöht. Statt die Geister von sich fern zu halten, wagen es diese Verwegenen, sie zur Erreichung ihrer Zwecke zu citiren, und banges Zittern ergreift den Neuseeländer, wenn er an der Hütte des Taua, der sich die Gebeine seiner Ahnen zu verschaffen gewusst hatte, vorüber muss.

An Trost wird es indess dem Aengstlichen nie fehlen, so lange er dafür erkenntlich sein kann. Wenige sterben aus Mangel an Aerzten, aber genug durch deren Ueberzahl. Dem durch seine Phantasiebilder Gequälten muss Hülfe geschafft werden, und die Hülfe verspricht die barmherzige Kaste der Priester. Sie bannen die Todten in das Grab, auf das Dach, auf den Baum, in die Wüste; aber wohin auch immer, jedenfalls reinigen sie das Haus, und der arme Bewohner athmet auf. Doch wehe ihm! Der weise Psychagoge mag selbst ein schwarzer Necromantiker gewesen sein. Vielleicht hat der Schamane die gebannten Geister in seine eigene Wohnung eingeschlossen, und wie wird er sich jetzt ihrer Macht, die durch Tücke oder Hass zu seinem Verderben benutzt werden kann, zu entziehen vermögen? Alle Seelen mussten bei den Preussen das Haus des Kriwe passiren, und wie leicht mochte sie dort ein Zauberer Virgilius festhalten und nach Ulysses' Vorbilde durch Bluttränke auf's Neue temporär beleben, um Schaden zu stiften? So lange für die Geister ein Ort des Bleibens auf der Erde ist, wird der Mensch nie zur Ruhe kommen. Verzweifle nicht, mein Guter, dir kann geholfen werden! Mit feierlichem Ernste beweist der Brahmane dem Indier durch unwiderlegbare Demonstrationen, dass

der im Augenblicke des Absterbens ergriffene Kuhschwanz die Seele in eine andere Welt entrückt. In eine andere Welt? welches Glück! Es wird die Unterwelt*) sein, Jama-pura, Hades, Helheim, gleichviel, wie immer es heisst, endlich ist sie fort. Bald jedoch fühlt sich der liebevolle Sohn zum tiefsten Mitleid bewegt, wenn er die schrecklichen Schicksale erfährt, die der Seele seines Vaters bevorstehen. Eishügel, vom Blute der zerrissenen Glieder schlüpfrig, sind hinabzurutschen, Schwerterbrücken zu passiren, Ungeheuer drohen auf dem Wege. Er weint, er klagt, das ganze Haus stimmt in seinen Jammer ein beim Ausmalen der geschwollenen Flüsse, der steilen Berge, der von Dämonen infestirten Wüsten, die auf dem Pfade zur ewigen Ruhe durchwandert werden müssen. Aber der gelehrte Brahmane, der die Reiseroute so genau kennt, weiss auch die Mittel, die dräuenden Gefahren glücklich zu vermeiden. Während vierzig Tagen wird der Leidtragende in Athem gehalten durch wechselnde Ceremonien, die auf Kosten seines Beutels sein Gemüth beruhigen, und am Ende derselben fühlt er sich eine grosse Last vom Herzen genommen. Am glücklichen Erfolg ist nicht zu zweifeln (auf Verlangen giebt der Pope auch einen Pass**), dass Alles in Ordnung sei); denn wie könnte ein

---

*) Zunächst war man zufrieden, die Seelen überhaupt nur aus der Nähe des Hauses entfernt zu haben. In Hispaniola kannte man das Thal, wo sie, von Mammeyfrüchten sich nährend, mit nabellosen Körpern zusammenlebten; an der africanischen Westküste lässt man sie sich am Ende des Dorfes aufhalten, oder besser in Bosmanque (was statt Buschmannland missverständlich für eine besondere Localität angesehen wurde). Am liebsten sieht man es, wenn sie über einen See, oder wenigstens über einen Fluss, um mehr aus dem Wege zu sein, transportirt werden können, und der egyptische Charon fand bald überall in Griechenland und Italien seinen Styx, Acheron und Lethe, welch letzterer besonders wünschenswerth war, damit überhaupt jede Erinnerung an eine Rückkehr verloren gehe. Die Armorikaner setzten die gallischen Seelen, die aus Gewohnheit später noch den Pfarrer von Brasvar belästigten, nach Britannien über, und Kaufleute wussten sich nach Polybius das Geschäft zu Nutze zu machen, um Zollfreiheit auszuwirken. Bei Wöllnitz kann man die Abgeschiedenen innerhalb der Höhlen lärmen hören; die Seelen der Ertrunkenen liegen unter Töpfen im Hause des Wassernix; in Litthauen besuchen sich die Leichen der slavischen und deutschen Kirchhöfe durch die Luft. Nach den Kabbalisten kehrt der göttliche Theil im Menschen beim Verscheiden sogleich zu Gott zurück, während der thierische Lebensgeist bis zur Verwesung neben der Leiche weilt.

**) Die Bonzen geben ihren Anhängern mit dem Bildnisse des Fo bemalte Blätter, in verschiedene Kreise abgetheilt, in denen nach einer bestimmten Anzahl von Kniebeugungen und Wiederholung der beim Rosenkranz gesprochenen Formel (Omito Fo) rothe Striche gemacht werden. Von Zeit zu Zeit werden dann die Bonzen zu einer Gebetsstunde eingeladen, um die mit der vorgeschriebenen Strichzahl versehenen Kreise zu versiegeln. Diese

solcher Aufwand an Zeit und Geld für nichts gemacht sein! Alles, was jetzt noch bleibt, ist das jährliche Begehen des Todtenfestes und dann und wann ein kleines Opfer, ein billig erkaufter Ablasszettel, wenn der theilnehmende Priester ihm einen gutgemeinten Wink giebt, dass die hungrigen Unterweltsgötter geneigt seien, die Seele seines Verwandten zu quälen.

Der Russe setzt seinen verstorbenen Verwandten Reisgerichte hin, die der Priester zu ihrem Besten verzehrt, und der Neger am Gaboon freut sich über das Verschwinden der Schaubrote, wenn sie Nachts von den Schalthieren gefressen sind. Hatte sich einmal ein bestimmter Ceremoniencodex über die Wanderung in's Jenseits festgestellt, so verlangte die Etikette auch, dass man ihm gemäss sterben würde. Sollte der bei Annäherung der Todesstunde an das Ufer des Ganges gebrachte Kranke unverhofft wieder aufleben, so wird er fortan als unrein überall geflohen, wie die Scythen dem für Zamolxis bestimmten Boten Vorwürfe machten, wenn er das Spiessen überlebte. Die Priester bestrafen es hart, wenn Jemand die Unfehlbarkeit ihrer Aussagen in Zweifel zieht; sie sind unerbittlich für den Verbrecher, besonders für den, der das Verbrechen begangen hat, arm und mittellos zu sein. Ein ewiges Feuer im Süden, eine ewige Kälte im Norden (wohin erst später eine unüberlegte Begriffsverwechselung die heisse Hölle setzte) stehen ihnen zu Gebote. Die Reichen werden mit entsprechender Höflichkeit behandelt. Sie gehen stolz in die glänzende Walhalla ein, während das gemeine Pack in die Eiterbäche Niflheims hinabsinkt, sie freuen sich, unbekümmert um die Seelen, die der Lota frisst, des Paradieses in Bolotuh, und auch in Westphalen hatten die Adligen, als es auf höheren Befehl nicht ganz erspart werden konnte, wenigstens ihr besonderes Fegefeuer, wo es verhältnissmässig lustig herging. Wollte die pöbelhafte Seele gleiche Freuden geniessen, so hatte sie wenigstens dafür zu arbeiten, und in Zeiten der Noth versprachen die Druiden jedem Soldaten die Unsterblichkeit, wenn er als ein Opfer für das Vaterland im Kampfe fallen sollte.

Wie der noch in Lebenskraft schwellende Körper einen Krankheitsstoff ausstösst, so wird ein gewisses Stadium der Civilisation die Seelen der Abgestorbenen stets in eine bestimmte Region logiren, da die bei ihrem fortdauernden Verweilen auf Erden nöthige Zulassung ihres Einflusses, wegen der unmöglichen Definirung desselben, zu vielfache Störungen in einem wohlorganisirten Staatsmechanismus hervorrufen würde. Aber wie die Bildung nur die oberen Schichten des Volkes durchdringt, geht auch der Einfluss des vom Staate für seine Zwecke autorisirten Religionssystemes selten über dieselben

---

werden in einem Koffer aufbewahrt und bei dem Leichenzuge mit zum Grabe getragen, als Lou-in (d. h. ein Pass von diesem Leben in's andere), und obwohl dafür bezahlt werden muss, meinen die Chinesen doch (wie die Missionäre bemerken), „dass man auf diese Ausgabe keine Rücksicht nehmen müsse, da sie eine glückliche Reise versichere.“ Doch wird nicht immer so günstig geurtheilt, da die Chinesen zu gute Geschäftsleute sind, um nicht zu wissen, dass an einer Waare etwas Faules sein müsse, wenn sie zu einem verhältnissmässig allzu billigen Spottpreise verschleudert werde.

hinaus, und der grosse Haufe sieht noch heute Gespenster, wie er sie vor Jahrtausenden sah, in Lancaster eben sowohl wie in Kamtschatka. Eine Einheit der Anschauung wird nicht entfernt versucht, und der Gläubige findet durchaus keine Schwierigkeit sich vorzustellen, dass man auf einem verfallenen Klostergange auf der Insel in Lough Derg in die wirkliche Hölle kriechen, Klatsch mit den Verdammten haben und wo möglich auch noch weiter zum Schoosse Abraham's fortgehen könne. Die ganze Chorographie*) des Him-

*) Der Kosmograph Rosaccio (1620) placirte die Hölle und das Fegefeuer innerhalb der Erde, und die Seelen der Verdammten haben, nach ihm, kein Recht, dort so viel Raum zu erwarten, wie die der heiligen Seligen im Paradiese. Antonius Rusca (gleichfalls im 17. Jahrhundert) zeigte durch ein Diagramm die gegenseitige Lage und Stellung von Hölle, Fegefeuer und Limbus innerhalb der Erdmasse und stützte sich durch die Meinungen der Heiden, die gleichfalls die Hölle in den Mittelpunkt der Erde gesetzt hatten. Das Feuer, das Eis, die Schlangen und die sonstigen Marterwerkzeuge sind materiell, aber dennoch unvergänglich und weit peinigender als ähnliche Sachen auf der Erde. Obwohl der Aetna, der Vesuv und ähnliche Vulkane Eingänge in die Unterwelt seien, so gäbe es doch noch besondere Thore für die abgeschiedenen Schatten. Der kirchliche Censor giebt sein Urtheil dahin ab, dass das 1621 erschienene Buch: de Inferno et statu daemonum ante mundi exitium (libri quinque) Nichts enthielte, was der Moralität oder der Rechtgläubigkeit entgegen wäre (nec in eo quidquam aut bonis moribus, aut sanae fidei repugnans comprehendi). — Die unbussfertig in Todsünden Verstorbenen werden von der römischen Kirche sofort ewiger Verdammniss überwiesen, die ganz Heiligen dem Himmel, für die ohne Taufe verstorbenen Kinder findet sich ein Ort der Unseligkeit, gerade über dem Fegefeuer, und über diesem wieder derjenige Himmel, in welchem die vorchristlichen durch Christi Höllenfahrt erlösten Frommen wohnen. — Die vor einigen Jahren gelieferte Topographie der Hölle auf dem pietistischen Schullehrer-Seminar zu Karlsruhe besagt: „Das Innere des Erdballs ist hohl und der Aufenthalt der Verdammten. Nun könnte aber ein Rationalist einwenden, der Durchmesser der Erde habe ja nur 1720 Meilen und wenn, wie die Schrift lehre, nur Wenige selig werden, so könnten die Verdammten unmöglich alle Platz haben. Darauf diene zur Antwort: Die Seelen können ja auch in einander drin stecken und dadurch, nach Gottes Weisheit, ihre wohlverdiente Pein unendlich vergrössern." Wir haben es doch „herrlich weit gebracht!" Da solche Blasphemiker die Sünde gegen den heiligen Geist aus eigenem Antriebe als unverzeihbar decretiren, so können sie sich selbst überlassen bleiben. — Eine 1856 zu Danzig abgehaltene Synode stellt im Hinblick auf die heutige Wissenschaft den Satz fest, „dass es dem Materialismus, als einer Ausgeburt des Satans gegenüber, ganz besonders auf ein Zwiefaches ankomme: 1) darauf, dass die Geistlichen das Wort in die Gemeinden dringen machen: Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit zeugen soll, und 2) darauf, den Herrn Christus als den ersten Professor auch in den Naturwissenschaften hinzustellen." Das würde den Chemikern ihre schmutzigen Arbeiten und den Aerzten manche schlaflose Nacht sparen. — Die Monde (Paris, Juni 15) berichtet über mehrere Wunder in Folge der am letzten Sonntage erfolgten Seligsprechung Benoit Labré's.

mels muss indess durch Copernicus' Entdeckungen ziemlich zerrüttet worden sein, obwohl seitdem die Staatsgeographen es selten für räthlich gefunden haben, neuveränderte Karten herauszugeben. Sehr interessant wäre es jedenfalls, zu erfahren, wie sich die letzte Blüthe unserer methodistischen Pietistik die Sache eigentlich vorstellt. Sie behelfen sich gewöhnlich mit unbestimmten und allgemeinen Begriffen, und obwohl die Entwickelung der Gottesidee immer auf die Allgemeinheit des Absoluten hinauslaufen muss, dürfte doch damit ihnen am wenigsten gedient sein, wenn alle Unterschiede eo ipso wegfallen. So lange in persönlichen Begriffen gedacht wird, muss man

---

Ein Bild desselben, auf das Knie eines Knaben gebunden, dessen Bein amputirt worden, heilte dasselbe in einer Nacht. Bei einer Frau wurde der Krebs geheilt durch Auflegen eines Löffels, mit welchem St. Labré die Suppe an die Armen vertheilt hatte. (Beilage der Augsburger Allg. Zeitung, Juni 16, 1860.) Als der Geist des heiligen Benedictus (1014) an Kaiser Heinrich (s. vita Meinwerci) den Steinschnitt vollführte, gebrauchte er wenigstens ein chirurgisches Instrument. — Bei der „Heiligthumsfahrt" in Aachen (9.—24. Juli) werden alljährlich die aufbewahrten Reliquien (das Kleid der Jungfrau, das Schweiss- und Lendentuch Jesu, die Serviette, auf der der Kopf von Johannes dem Täufer lag) dem Volke gezeigt und den Kranken zur Berührung gegeben. — Im Jahre 1856 predigte uns auf dem Dampfboote von Malta nach Alexandrien ein Carmeliter von der Erscheinung der Jungfrau, die in einer südlichen Provinz Frankreichs stattgehabt und einigen Hirtenkindern wunderbare Offenbarungen gemacht hatte. — Wissbegierde ist nach Jesus Christus, Forschung nach dem Evangelium nicht mehr nothwendig, sagt Tertullian. — Die neuerdings von den Einrichtungen in Himmel und Hölle gelieferten Beschreibungen (wie von der Somnambule von Weilheim, dem Mädchen von Ezlingen, dem Knaben zu Oelse) bleiben weit hinter dem poetischen Schwunge der prophetischen Offenbarungen im Alterthume zurück. Man vergleiche die aus Wagner's Psychograph geflossenen Verse in Nees von Esenbeck's (Präsidenten der Academia Caesarea Leopoldina Carolina naturae curiosorum) Betrachtungen über den Vitalismus. Die Mittheilungen, die ein junges Mädchen in Berlin über das Jenseits machte, waren höchst beschränkt und kindisch, wie Schindler bemerkt, und eine andere Person aus Hirschberg fügte zu ihrer Beschreibung der Seligen und Verdammten die Bemerkung hinzu, dass sich die abgestorbenen Seelen alle Abende beim Abendläuten beleiben und bis um Mitternacht mit den Menschen in Verkehr bleiben können. — Während Kerner das Tischrücken durch den Nervengeist erklärt hatte, lässt ihn das Klopfen, „der im Tisch versteckte Prophet," seine Ansicht dahin ändern, dass es ein mehr seelisches Agens sei (Mai 28, 1853). — Da die rotirenden Tische überall bereits mit Klopfgeistern in Verbindung getreten seien, warnt die evangelische Kirchenzeitung (Mai 6, 1853) vor diesem gottlosen Gräuel (5. Mos. 18, 9—12). — R. Owen schreibt (Mai 20, 1853) über die unsichtbaren Geister (von denen er unter Andern mit Jefferson, Franklin, dem Herzog von Kent communicirt hatte), dass „der (erste) Zweck der allgemeinen Manifestationen der Gegenwart der sei, die Bevölkerung unseres Planeten zu verbessern, uns Alle von der Wahrheit eines jenseitigen Lebens zu überzeugen, dass wir Alle uns wahrhaft lieben und achten lernen sollen."

sich dieselben auch immer klar und deutlich vorstellen, oder sonst ganz abschütteln, und sie sollten sich deshalb aus ihrer weinerlichen Trägheit losreissen und dem Volke eine hübsche Hölle und Himmel hinbauen, wie es solches gewohnt gewesen und dazu ein ebenso gutes Recht hat, wie der Fellah zu seinen Prügeln. Die Moral leidet jedenfalls bedeutend, so lange solche fehlen, und schon die Kirchenväter sprechen es mit dürren Worten aus, dass, wenn auch Nichts an Höllenstrafen und Paradiesesfreuden wäre, man sie doch würde für das Volk erfinden müssen. Noch weit freigeisterische Ansichten lecken bei Origenes aus, wenn er sich mit dem spöttischen Celsus herumrauft und es einmal nöthig findet, ihm das Zeichen der Bruderschaft zu machen, doch nicht die Geheimnisse der Priesterschaft in seinem Eifer auszuplaudern.

Indem sich mit fortschreitender Bildung die Gebiete des Wissens erweitern und der Geist mehr und mehr eine klare Anschauung anstrebt, so werden sich allmälig schwer zu vereinigende Widersprüche in den bisherigen Theorien des Fortlebens nach dem Tode aufdrängen. Die Communicationen, die man mit den noch auf der Erde befindlichen oder den aus der Unterwelt citirten Seelen gehabt zu haben vorgiebt, werden von inquisitiven Denkern geprüft und unzulänglich befunden. Man fragt, welche Beweise überhaupt für jene Theorie der Unsterblichkeit vorliegen, man beginnt zu zweifeln, ob eine solche überhaupt statthabe. Wie kann Existenz besitzen, was wir nicht sehen, mit dem wir uns durch keinen der Sinne in Communication setzen können, und da die Materie vergeht, muss nicht der Geist ein gleiches Schicksal haben? Während man in einer beschränkten Weltanschauung aus den relativen Wandelungen der Materie den philosophischen Begriff der Vernichtung herleitete und dann auch auf den Geist übertrug, legt man sonderbarer Weise jetzt, wo die Naturwissenschaften die Ewigkeit der Materie zur Basis ihrer Forschungen zu machen gezwungen sind, umgekehrt so wenig Werth darauf, daraus auch die Ewigkeit des Geistes zu folgern. Die Schwierigkeit, die dem in einem anachronistischen Ideenkreise aufgewachsenen Denken häufig unüberwindlich bleibt, ist, richtig zu verstehen, dass das Wesen des Individuums nur in dem in jedem Augenblicke gebildeten Selbstbewusstsein liegt, dass jedes Partikelchen des Geistes der ganze Geist ist und dass, während man bei der Materie von den nach der Zerstörung des Individuums fortbestehenden Elementen spricht, der als Kraft im Momente der Entstehung lebende Geist stets als solcher untheilbar ist. Die persönliche Fortdauer schliesst sich idealistisch ab. Wer sie an die Spanne des Lebens, das zwischen der Wiege und dem Grabe verläuft, zu knüpfen sucht, muss sich in jedem Augen-

blicke des Ichs mit grausen Zweifeln erfüllen, wenn er auf die Ichs der Vergangenheit als etwas Fremdes zurückschaut, die es in einiger Entfernung ganz unmöglich ist, mit Klarheit zu reproduciren. Eine persönliche Fortdauer*), als körperlich persönliche Individualität gefasst, führt consequent zur Auferstehung der Leiber, und dann steht auch Nichts im Wege, dieselben mit Früchten durch die Houris füttern zu lassen oder in Satans Hölle zu braten. Wenn sich dies mit den wissenschaftlichen Resultaten vereinigen liesse und wir in Ptolemäus' Zeit lebten, wäre Alles recht schön und gut, und sollte je ein logischer Kopf nach dem schliesslichen Ende fragen, so würde sich leicht, nach dem Beispiele anderer Religions-Fabrikanten, ein neues Jerusalem hinter das andere setzen lassen, bis der indiscrete Frager ermüdet oder von dem Glanze völlig geblendet wäre. Jemand, der sich in einem solchen Ideenkreise heimisch eingerichtet hat, würde es grausam sein daraus aufrütteln zu wollen; aber da bei den raschen Communicationen der Jetztzeit jeden Augenblick eine Störung von der einen oder andern Seite zu fürchten ist, so möchte es rathsamer sein, sich durch eine Kenntniss der eigentlichen Sachlage auf dergleichen Ueberschwemmungen vorbereitet zu finden, um gewaltsame Revolutionen zu vermeiden, wenn der letzte Boden unter den Füssen fortgezogen werden wird. Bei der jetzigen Geübtheit des europäischen Geistes im logischen Denken würde derselbe mit geringer Mühe das natürliche Gleichgewicht in sich selbst finden, wenn sein Gesichtskreis nicht beständig durch die aus vergangenen Zeitepochen herüberragenden Ruinen gestört würde, für deren jede es erst des kritischen Studiums ihrer Geschichte bedarf, um ihr weder eine zu hohe noch eine zu geringe, sondern eben die ihr zukommende Bedeutung beizulegen.

Die ausgestreckten Fühlfäden der Priester liessen dieselben (wenn das fortschreitende Denken neue Ansprüche machte, um bisher unbekannte Bedürfnisse zufrieden zu stellen) rasch verstehen, welcher Artikel auf dem Markte verlangt wurde. Bald sprach man in den

*) Eine persönliche Fortdauer in ihrer sinnlichen Beschränkung würde, um nicht etwa mit einem durch Alter geschwächten oder durch etwaige Verletzung zerrütteten Gehirn in's Jenseits einzugehen, consequenter Weise zum Selbstmord im Augenblicke vollster Manneskraft führen, wie der den todbringenden Pfeil des Jägers erwartende Krishna sich zu ruhiger Betrachtung niederlegt und die schönsten Gedanken, die grössten Ideen seines Bewusstseins in der äussersten Scheitelspitze des Hauptes sammelt, damit sie sogleich ungestört mit dem Auslöschen des Lebensfunkens entschweben könnten. Was Augustinus Sanctus von den am jüngsten Tage vorzunehmenden Reparaturen mittheilt, ist zu unbestimmt und unklar gehalten, als dass es viel Vertrauen einflössen könnte.

volkreichen Städten von den grausig erhabenen Ceremonien, die in nahgelegenen Höhlen oder unterirdischen Tempeln gefeiert wurden, von ihrer tiefen und dunkelen Bedeutung, von den unendlichen, durch die Einweihung zu erlangenden Vortheilen. Die Neugierde wird geweckt, dem Stolze geschmeichelt. Dem nach Aufklärung über die ihn in den ersten Stadien der Aufnahme entsetzenden Gestalten sich sehnenden Neophyten wird allmälig ein tiefphilosophisches System mitgetheilt, in dem aus allen Zweigen tellurischer und kosmischer Wissenschaften die Materialien entnommen waren, und aus dem sich ebenso klar und deutlich, wie aus den Schriften der Hegelianer ergab, dass der Mensch unsterblich sei. Er hatte die Theorie allerdings wegen des verwickelten Gedankenganges nicht recht verstanden; aber eben das beweist ihm um so mehr, welche unergründliche Weisheit es enthielt, da selbst sein, doch sonst nicht so bornirter Kopf sie nicht einmal zu begreifen vermochte, und dann: einige der Sentenzen, die ihm noch in der Erinnerung hafteten, schienen auch wirklich eine Art Sinn zu haben. Aber weshalb sich weiter über ein Verständniss quälen, das ein weiterer Besuch der Mysterien von selbst gewähren würde? Der letzte Schluss war jedenfalls bündig gewesen. Der Mensch hatte noch ein Leben zu erwarten nach dem bisher geführten. Mit dem Tode war ihm ewige Seligkeit versprochen. Jetzt kam es nur darauf an, zu wissen, ob sich schon auf Erden etwas thun liesse, um sich behaglich in jener längern Heimath einzurichten. — Die Priester konnten ihm über diese Verhältnisse die am meisten authentische und genaueste Auskunft geben. Sie bewiesen ihm durch unwidersprechliche Argumente, dass die im Schlamme der Materie versunkene Seele gewisser Grade der Reinigung bedürfe, um in die ätherischen Wohnungen der Götter einzugehen; sie zeigten ihm, wie nach den Naturgesetzen sie verurtheilt sei, in unendlich ermüdendem Kreislauf neue Körper unreiner Thiere zu bewohnen, bis endlich durch einen langen und schmerzvollen Process ihre Läuterung vervollkommnet wäre, und sie deuteten darauf hin, wie ihnen durch ihre Communicationen mit der Gottheit die Mittel enthüllt seien, jenen Cyclus abzukürzen, und dass sie gegen eine entsprechende Remuneration nicht ungeneigt sein würden, auch Andere davon Vortheile ziehen zu lassen. Wie sollte man zaudern? Ein besserer Handel war nicht zu machen. Liess sich doch ein Leben ewiger Seligkeit vielleicht durch die Hälfte der Summe kaufen, die bei dem morgigen Feste innerhalb weniger Stunden verprasst worden wäre. Die Einweihung geht vor sich. Der Priester spielt auf gewisse Tugenden an, deren Ausübung rathsam oder dem Gotte angenehm sein würde, kommt aber, wenn er das Gesicht seines Schülers bedenklich werden sieht, auf gewisse sie er-

setzende oder ihre Unterlassung sühnende Ceremonien*), die er auch wohl freundlich genug verspricht, selbst übernehmen zu wollen, nach den Ansätzen der beigefügten Taxe. Der Preis derselben steht in keinem Verhältniss zu den grossen dadurch errungenen Vortheilen. Der Candidat kehrt in's gesellschaftliche Leben zurück mit dem documentirten Patent seiner künftigen Beförderung in der Tasche, und da der negative Beweis, dass geweihtes Mehl und Traubensaft die Seele unsterblich mache, weniger leicht zu führen ist, als aus vergilbten Pergamenten die schwer löslichen Schriftzüge allegorisch zu erklären, so sind gottlose Zweifler bald zur Ruhe gebracht. Sind die Geschäfte der Assecuranzgesellschaft gut im Gange, so geben die Priester ihre übrigen Verrichtungen, mit denen sie früher ihren Lebensbedarf erwarben, auf, sie überlassen die Medicinen den Aerzten und Apothekern, um ihren Ruf nicht an den Krankheiten des verächtlichen Körpers zu compromittiren, und speculiren von nun an nur in dem Himmel, wohin ihnen Niemand zu folgen vermag. Höchstens reservirt sich die Geistlichkeit die interessanten Nervenkrankheiten der Hysterischen und Besessenen, oder hält sich freie Hand für eine doppelte**) Receptur.

Durch die Mysterien wurden die Eingeweihten gewissermaassen schon während des Lebens auf einen über das Irdische hinausgehenden

*) Eigentlich, sagt P. Barry, seine Leser anredend, sollte man Herz für Herz geben; allein da euer Herz noch etwas zu sehr an die Welt gefesselt ist, so wage ich es nicht, euch einzuladen, dass ihr diesen kleinen Sklaven der heiligen Jungfrau opfern möget. Es würde genügen, meint dieser menschenfreundliche Jesuit, wenn man ihr jeden Morgen einen guten Morgen, jeden Abend einen guten Abend biete, und dass man alle Tage das Ave Maria zu Ehren der heiligen Jungfrau hersage. Fürchtend aber, dass selbst dieses seinen Beichtkindern noch zu viel sein möge, räth er als eine bequemere Art der Andacht, Tag und Nacht entweder einen Rosenkranz in Form eines Armbandes, oder ein kleines Bild der heiligen Jungfrau in der Tasche zu tragen. Nachdem er diese letzten Andachten empfohlen hat, ruft er voll von triumphirender Freude aus: „Und nun sagt noch, dass ich euch nicht leichte Mittel vorschlage, die Gnade der Mutter Gottes zu erwerben." — Plato befahl, dass man die Orphiker, als Verderber der Sitten, vertilgen, und selbst ihre Gebeine über die Grenze werfen solle, weil sie lehrten, dass man durch die Einweihung in die orphischen Geheimnisse von allen Sünden entbunden werden und sich einer ewigen Glückseligkeit versichern könne. „Mir scheinen diejenigen (sagt Hippocrates), welche zuerst die Krankheiten mit den Dämonen in Verbindung gebracht haben und sie deshalb für heilig ausgaben, solche Leute gewesen zu sein, wie die jetzigen Zauberer, Entsündiger (die nicht zu entsündigende Schulden entsündigen), Gaukler und grosssprecherischen Landstreicher, die eine grössere Frömmigkeit und Wissen erheuchelten."

**) Der Kranke in Litthauen rief sogleich einen Waidelot, der ihm vor Allem zu seinem Troste sagte, dass er, sollten die Götter seinen Tod be-

Zustand der Heiligkeit erhoben, so dass nach dem Tode der Geist aus dem bereits gereinigten*) Körper unmittelbar in das Reich der Seligkeit eingehe. — Aber solche Vortheile liessen sich nicht lange auf Eine Klasse der Gesellschaft beschränken, auch der grosse Haufe verlangte, ihrer in einer oder der andern Weise theilhaft zu werden, und was bisher nur dem kleinen Kreise der Eingeweihten**) mitgetheilt war, verbreitete sich als Volksreligion über das Land, unter entsprechender Vernüchterung der allzu abstrusen Lehren. Geschickte Staatsmänner erkannten bald die dadurch gebotene Unterstützung, die gesetzliche Ordnung, die erste Nothwendigkeit eines geregelten Verbandes, fester zu begründen. Schon früh wurde jeder athenische Bürger gesetzlich verpflichtet, sich in die eleusinischen Mysterien aufnehmen zu lassen. Die Geheimnisse der grossen Göttinnen finden sich bereits zur Zeit des zweiten messenischen Krieges als Palladien des Staates vergraben. Den Uneingeweihten dagegen wurde der Zugang zum Göttersitze durch jede Art des Schreckens verschlossen, und wie Ptolemäus Philopator bewusstlos aus dem Allerheiligsten, in das er einzudringen gewagt hatte, hinausgetragen wurde, so können africanische Reisende von ähnlichen Folgen bei Entweihung der Fetischhäuser erzählen. In den meisten Negerstaaten ist die Polizei***) in den Händen der Fetische.

Indem der Mensch glaubt, nur durch ihm in Aussicht gestellte Mittel eines höheren Zustandes nach dem Tode theilhaftig zu werden, mit dem er (wenn auch die Ewigkeit ein unverständlicher Begriff bleibt) gewisse Ideen des Wohlbehagens verknüpft, so giebt er sich willenlos in die Hand derer, die das Monopol der Austheilung jener

---

schlossen haben, unter diesen die Seligkeit finden würde, und dann Versuche machte, ob ihm noch auf Erden durch Gelübde, Opfer und Feuerceremonien zu helfen sei.

*) Dem, der nicht schon auf Erden den entsprechenden Cursus von Reinigungen, bei denen man sich meist mit dem unschuldigen Wasser begnügte, durchgemacht hatte, drohte nach dem Tode der läuternde Feuerstrom, wobei es den finsteren Theologen später nicht genügte, alle Materie bis auf den platonischen Seelenleib des Geistes zu verbrennen. Um die Qualen ewig zu machen, fordern sie auch die Ewigkeit der Materie, und dann auch die Ewigkeit der Verdammniss, während der in der Hölle mit seinem Reiche gereinigte Ahriman schliesslich in die Reihen der Lichtwesen eintritt, um nicht die harmonischen Freuden der Seligen in alle Ewigkeit durch Heulen und Zähneklappen zu stören.

**) Die buddhistische Geistlichkeit steht noch jetzt, wie früher die des Christenthums, dem Volke in ähnlicher Stellung, obwohl weniger schroff ausgeprägt, gegenüber, wie einst die Epopten den Laien und Profanen.

***) Am Congo bedarf es keiner Gensdarmen, da, wie Zuchelli erzählt, der die Chigilla verletzende Neger sogleich von den Teufeln erstickt wird. Auch am Gaboon übernehmen die Fetische solch nützliche Dienste.

usurpirt haben, und um so mehr, wenn auf die andere Seite die Schreckbilder der Verdammung gestellt sind. Für die Localisirung der letzteren behielt man gewöhnlich den unbestimmten Ortsbegriff bei, den das Volk schon früher dem Aufenthalte der Todten beigelegt hatte, wogegen man für die Heimath der Seligen die von den Mysterien gewählte Bezeichnung annahm. So verbinden*) sich die ganz verschiedenen Ideenkreisen angehörigen Vorstellungen des Tartarus und Gimla, der eleusinischen Felder mit Helheim u. s. w.

Ein Zwischentreten des Staates war insofern heilsam, als derselbe den mächtigen Hebel der Religion zum Theil den Händen der Priester**), seiner Erfinder, die denselben nur für ihre persönlichen Vortheile angewendet hatten, entzog und ihn, mit weiteren Motiven in Beziehung gesetzt, zum Besten des Allgemeinen***) arbeiten liess, abgesehen von manchen kleineren Vortheilen†), die sich dadurch boten. „Wenn

---

*) Les Bhrigous morts remontent aux cieux dans le monde des pères ou des ancêtres de leur race, dans le monde d'un Yama céleste, qui reçoit dans sa demeure les descendants des Vaivasvatides; d'autres Aryas, une portion des laboureurs nommément, ont leur paradis sous terre comme les Nâgas, dans la region d'un Ploutos ou d'un Plouton, dans la demeure des richesses souterraines. Ainsi dans les religions des Pélasges et des Latins, ainsi dans le culte d'Éleusis. La tradition bactro-persane traite ce Yimâ du monde chthonien, de déchu, par opposition avec le Ksaëtha ou le Yimâ lumineux. (s. *Eckstein.*)

**) Sehr einträglich für den Protopapa und die übrige Geistlichkeit auf den ionischen Inseln ist der Bannfluch (sagt Fischer), welchen jeder Neu-Ionier bei dem geringsten Anlass über seinen Nachbar, obgleich gegen sehr theure Bezahlung, aussprechen lassen kann und wobei der Priester beiden Theilen dient. Der Excommunicat ist völlig aus der Kirche ausgeschlossen und ohne Theilnahme am Gebete der Gläubigen, so lange er nicht die Geldmittel besitzt, sich durch Gegen-Excommunication von dem Banne befreien zu lassen. — Als Pierre Jümel (Prevôt von Paris) einen Studenten hängen liess (1304), obwohl er die Privilegien der Geistlichkeit reclamirte, befahl der Official von Paris allen Priestern, nach dem Gottesdienste in der Kirche des heiligen Bartholomäus mit der Gemeinde, die Kreuze vorantragend, nach dem Haus des Prevôt zu ziehen, Steine an die Thüre zu werfen und ihn, wie Datham und Abiran, zu verfluchen, wenn er nicht die Kirche um Verzeihung bitte.

***) Doch wusste man auch Unterschiede zu machen. Als Cambyses seine Schwester heirathen wollte, antworteten ihm auf seine Fragen die höflichen Seelsorger, dass sie kein Gesetz kennten, das Solches verbiete, wohl aber ein anderes, dass dem Könige von Persien Alles, was ihm beliebe, erlaubt sei. Die Indulgenz über die Doppelehe des Landgrafen ist bekannt.

†) In einem Artikel des russischen Ministeriums des Innern über die Heuschreckenzüge im Jahre 1847 heisst es: „Ausser den physischen Vorkehrungsmitteln wurden auch sogenannte supernaturale oder sympathetische ergriffen. So feierliche Messen in allen städtischen und ländlichen Kirchen in Grusien, bei denen um Bewahrung vor der Heuschrecken-Noth gebetet wurde, und sodann Gesandtschaften, welche die Armjanische Geistlichkeit

ein Schwarzkünstler bei den Abiponen wider eine Person aufgebracht ist, so lässt er sie (erzählt Dobrizhoffer) in seine Wohnung rufen und verweist ihr die begangenen oder eingebildeten Fehler mit vielem Ernste, indem er sie im Namen seines Grossvaters (des Teufels) zur Strafe verurtheilt. Er lässt den Indianer Schulter und Brust entblössen und zerkratzt ihn mit einem scharfen Fischgebiss nach allen Seiten, während der Misshandelte, dem das Blut stromweis herabrinnt, noch dankbar ist, dass sein Peiniger ihn nur am Leben. lässt." In ähnlicher Weise zerschabten *) die Priester der nordamericanischen Indianer (nach Ardair) einen Sünder oder gegen die Gesetze fehlenden Verbrecher mit scharfen Muscheln, um die erzürnte Gottheit zu sühnen und die drohende Rache abzuwenden. Ueberschwemmungen werden als gesandte Strafen erklärt. Vermögen die Regenzauberer, trotz fortgesetzter Operationen, die Dürre nicht zu erleichtern, so klagen sie einen Feind an, der ihre Mittel unwirksam gemacht habe. Die Peruaner sahen in den Verfinsterungen der Sonne den Zorn derselben über ihre Sünden. — Durch ihre Begründung auf die theologische Moral gewannen die politischen Gesetze des Landes einen weit stärkeren Halt über das Volk; aber zugleich war dadurch auch den Priestern ein Vorwand zur Einmischung in die staatlichen **) Verhältnisse gegeben. Denn da die bei dem Aufbau verwendeten Materialien von

---

zu der Quelle des heiligen Jacob am Ararat schickte, um aus derselben Wasser zu holen, das die Eigenschaft besitzt, die Vögel Tarbi anzulocken, die die Heuschrecken fressen. Mit diesem Wasser wurden, sobald man es nach Tiflis und nach Gori gebracht hatte, die benachbarten Felder bespritzt, und jene Tarbi, die sich in Folge davon in Menge einfanden, wirkten in der That sehr bedeutend zur Vertilgung der Sarantscha. In Gori flogen einige Schwärme dieser Vögel über den Baldachin, unter welchem das genannte Wasser in feierlicher Procession getragen wurde. Andere kreisten sogar einige Secunden über jenem Baldachin, ohne sich im geringsten durch die ungeheure Volksmenge, die ihn begleitete, stören zu lassen." — Kaiser Pang-hi gab in einem Gespräche mit Gerbillon seine grosse Verachtung für diejenigen zu erkennen, die abergläubisch glaubten, dass es gute und böse Tage, glückliche und unglückliche Stunden gäbe, ein Aberglauben, der nicht nur falsch und eitel sei, sondern auch im höchsten Grade verderblich für den Staat, wenn die Regierenden ihm irgend einen Einfluss auf ihre Handlungen erlaubten.

*) In Polynesien wurden erst nach dem Tode die Knochen von den Göttern selbst abgeraspelt, um ihren Eigenthümer von den im Leben begangenen Sünden zu reinigen. Die Neger verfertigen Trommeln aus den Gebeinen ihrer verstorbenen Feinde mit dem hämischen Hintergedanken, die daran haftende Seele durch das Schlagen jener auch noch für fernerhin zu quälen. Der todte Jude erhält seine Hiebe im Grabe beim Chibut Hakeber.

**) „Mit Nichts schlägt man den Regierungen eine tiefere Wunde, als wenn man sie in den Kampf der kirchlichen Parteien hinunterzieht," heisst es in Radowitz' Gesprächen.

ihnen entlehnt waren, konnte man nicht das ihnen zustehende Recht läugnen, auch dann und wann (und nur zu oft) ein Wort mitzusprechen.

Wer einen bestimmten Zweck bei Aufstellung eines philosophischen Systemes verfolgt, wird leicht dazu kommen, aus der begrifflichen Verknüpfung von Ursache und Wirkung dieselbe auch im reellen Causalnexus daraus herzuleiten. Ein über das Ganze der Welt speculirender Philosoph mag aus der dem menschlichen Geiste anzuweisenden Stellung seine Unsterblichkeit deduciren. Bei weiterer Verfolgung seiner Gedankenverbindungen wird er oft zu ihm selbst unerwarteten Resultaten kommen, und besonders in zweiter Hand werden die in ihrem subjectiven Zusammenhange durch die Complicationen verdeckten Folgerungen den Eindruck objectiver Mittheilungen machen, die von der gläubigen Welt als ausserweltliche Offenbarungen aufgefasst werden, während der Prophet selbst zwischen unbestimmten Zuständen von Selbsttäuschung und Getäuschtsein fluctuirt.

Der Gedanke in der Gesellschaft.

Der Naturmensch, der durch die microkosmische Auffassungsweise des Geistes sich als den Mittelpunkt des Alles constituirt, kann keine andere Norm für seine Handlungsweise kennen, als den eigenen Vortheil (die Eigenliebe, die Helvetius zum Princip der Moral erheben will). Was er für seine Selbsterhaltung, für die Besserung seines Zustandes thut, das ist recht, das ist gut, das ist das Nothwendige. Aber er wird auch Nichts thun, als das Nothwendige. Das Gesetz der Trägheit durchdringt die ganze Natur: der Stein fällt nicht länger, als ihn die Schwerkraft anzieht; kein Blatt rührt sich ohne Anstoss; kein Thier thut einen Schritt ohne ein Warum; der Mensch fasst nie einen Entschluss ohne bestimmte Motive, und da es stets der Energie für die Ausführung bedarf, wird ohne gesteigerte Spannung jener der Wille nie That werden. Den aus Hunger ihn bedrohenden Löwen tödtet der Wilde, wenn er kann, den gesättigten wird er gerne in Ruhe lassen. Die Antilope jagt er, wenn er der Nahrung bedarf; den um seine Hütte flatternden Vogel wird er nie wegzutreiben denken. Er, der sich von einer unbekannten Natur umgeben sieht, wird sich in einem permanenten Vertheidigungskriege gegen dieselbe befinden, jeden neuen Gegenstand wird er argwöhnisch betrachten, da die Erfahrung ihn gelehrt hat, dass, selbst wenn er unschuldig wie die Schlange scheint, oft ein Giftzahn verborgen liegt. So wird er Alles, was er nicht kennt, vielleicht zu zerstören suchen, nicht um zu zerstören (weit lieber würde er ruhig ausgestreckt bleiben), aber für seine Sicherheit. Auch auf den Mitmenschen, der sein Jagdrevier betritt, wird er aus dem Hinterhalt einen Pfeil abschnellen, noch ehe er die Absichten jenes kennt; denn hätte er gewartet, bis sich dieselben als feindlich manifestirten, würde es möglicherweise zu spät*)

*) Jeder Fremde heisst ein Feind (Orlmagnati) bei den Wakuafi (wie Cicero hostis und hospes zusammenstellt).

gewesen sein. Vielleicht, wenn er hineilt, um seine Waffe zurückzunehmen, wendet sich der matte Blick des im bangen Todeskampfe brechenden Auges ihm zu, trifft noch der letzte Laut der verröchelnden Schmerzensklage sein Ohr, und sein bei klarem Himmel und heiterer Umgebung zur Fröhlichkeit gestimmter Geist fühlt hier (wie unter düsterm Gewölke auf öder Haide durch gleiche unbewusste Ideenassociation) sympathisch eine Schwermuth in sein Herz einziehen, die ihn für längere Zeit in seinem Wohlbehagen stört. Wie unwillkürlich das lächelnde Gesicht zum Mitlächeln stimmt, so lockt auch das Weinen des Trauernden die Thräne im fremden Auge hervor. Von jetzt an wird er nicht so rasch wieder seinen Bogen auf einen Menschen anlegen; er wird erst alle Möglichkeiten, welche für seine feindlichen oder freundlichen Absichten sprechen, wohl erwägen, und sollten sich beide gleichschwer balanciren, so wird in die Wage des Verschonens noch jenes ihm nicht als klares Motiv, aber trotzdem mächtig bewusste Gefühl des Mitleides fallen, das später eine immer grössere Masse des Risicos aufzuwiegen im Stande sein wird. Es werden die ersten Regungen dunkler Empfindungen gebildet, deren genauere Entwicklung sich der Analyse des ungeübten Geistes entzieht, als die Basis, auf der ein Moralsystem entstehen kann. Das Gefühl des Mit-Leidens, das im Lachen und im Gähnen ansteckt, das die Hysterie zu der Besessenheit kritischer Religionsepochen steigert und das bei Verbreitung ansteckender Epidemien als psychisches Contagium nie ausser Acht gelassen werden darf, repräsentirt in der innersten Natur des Nervensystems das in dem gesammten Kosmos begründete Gesetz der Harmonie*). Gleich der chemischen Contactwirkung, gleich der Saite, die die Saite zum Mittönen zwingt, gleich dem Lichte, das das Licht entzündet, gleich dem zum Takte der Musik spielenden Tanze, ordnen sich die Schwingungen**) der Ner-

*) Die Harmonie des Leibes ist die Gesundheit, die Harmonie der Seele die Tugend, lehrte Pythagoras. Alles Uebermaass im Genuss und Kraftverbrauch stört die Harmonie und Gesundheit des Leibes, sowie die Leidenschaften die Harmonie des Innern aufheben.

**) Die Zuschauer auf dem Fechtboden haben eine gewisse Mühe nöthig, um nicht fortwährend die Fechtenden zu copiren, und wenigstens mit den Armen zu zucken, können sie kaum vermeiden. Genaue Versuche haben gezeigt, dass, wer mit freier Hand ein Pendel hält und schwingen lässt, den Arm nicht ruhig halten kann, sondern die Pendelschwingung mit demselben in verkleinertem Maasse nachahmt. Kaum mit dem aufgestützten Arm hält er den Punkt fest, wohl aber, sobald er das Auge schliesst und die Pendelbewegung also nicht sieht. (*Lazarus.*) — Wir lachen und gähnen unwillkürlich, wenn wir Andere das Gesicht dazu verziehen sehen, schliessen bei drohender Gefahr rasch die Augenlider, machen die Bewegung des Ausweichens bei vermeintlichem Hinderniss, erkennen eine der deutlichen Seh-

venreihen in rhythmischen Accorden zum Einklang mit ihrer Umgebung an. — Die Ausbildung des aus dem Mitleiden hervorsprossenden Moralsystems wird in geselliger Mittheilung um so rascher vor sich gehen. Der mit ruhigem Urtheil auf seinen grösseren Erfahrungsschatz zurückblickende Vater fragt seinen noch allzu rasch durch jedes Motiv zur hastigen That getriebenen Sohn: Warum hast du diesen Menschen getödtet? Das Für und Wider wird erwogen. „Ich würde ihn ungestört gelassen haben, sagt der Vater; es thut mir leid, einen Menschen zu tödten.“ Das Gefühl ist da, die philosophische Deduction wird weder der Eine verlangen, noch der Andere geben können; aber der Sohn hat eine bestimmte Erfahrungsregel gewonnen, die er der nächsten Generation als das Verbot zu tödten überliefern, das sich als solches forterben wird. Sollte später ein inquisitiver Kopf weiter fragen, so genügt die Antwort, dass die Väter es so bestimmt haben, dass alte Traditionen *) es überlieferten. Ihre Väter hatten den Macololo erzählt, dass die Welt ein Ende habe, und sie zweifelten nicht daran (warum sollten sie?), bis sie von der Höhe Loandas das Meer erblickten. Der Begriff, den das Kind von seiner

---

weite entrückte Schrift, wenn wir sie lesen hören, oder verstehen die Worte des Schauspielers, wenn wir sie geschrieben sehen. Wie Grimm bemerkt, nimmt man selbst wahr, dass Geschwister ähnlich niesen. — Sympathetische Gefühle entstehen am leichtesten da, wo die Vorstellungskreise beider Individuen in höherem Grade homogen sind (*Aristoteles*), bei Müttern, Stammes- und Familiengenossen, Kranken unter sich. (*Volkmann.*) — „Hat man die Existenz des freien Willens geleugnet, wenn man erkannt hat, dass wir durch dasselbe Gesetz der Schwerkraft an unsern Erdball geheftet sind, welches das kleinste Sandkorn darin festhält?“ fragt Quetelet.

*) „Ich habe mich bei euren Pächtern erkundigt, was sie sich bei ihren Wallfahrten denken nach den Quellen von Kill-Archt, Tobbar-Brighde, Tobbar-Muire nächst Elphin und nach More nächst Castle-breagh, wo jährlich sich grosse Menschenhaufen versammeln, um den Tag zu feiern, den sie in gebrochenem Englisch: Patterns (Patronsday) nennen. Wenn ich einem alten Mann, Owen Hester anlag, mir zu sagen, was er möglicherweise für eine Wirkung von der sonderbaren Gewohnheit erwarte, vorzugsweise jene Quellen zu besuchen, die sich in der Nähe einer alten vom Blitz getroffenen Eiche, oder eines aufgerichteten unbehauenen Steins befänden; als ich in ihn drang, mir die Meinung über die noch sonderbarere Sitte zu sagen, dort Zeugfetzen an den Zweigen solcher Eichen aufzuhängen und sie anzuspucken: da antwortete er, und die Antwort der ältesten Leute war: so hätten ihre Vorfahren es immer gemacht, es wäre ein Präservativ gegen Geasa-Draoideacht, die Zaubereien der Druiden, das Vieh werde dadurch vor ansteckenden Krankheiten sicher gestellt, die dasini maithé, die Feen, bei guter Laune erhalten; und sie waren so durchdrungen von der Heiligkeit solcher heidnischen Handlungen, dass sie gern barhäuptig und barfüssig 10 und 20 Meilen machten, um auf den Knieen rund um diese Quellen zu kriechen, um die aufgerichteten Steine oder Eichbäume, in der Bewegung abendwärts, wie die

Jugend auf zu denken gelehrt wird, hat für es dieselbe reelle Existenz, wie irgend einer, den es aus den Eindrücken der Sinne gewinnt. So haben wir es von unsern Vätern gehört, ist das einzige Argument, das die Hottentotten, die Kaffern, die Malayen zur Rechtfertigung ihres barocken Weltsystems anführen. Die Indianer folgen ihren Gebräuchen, wieviel darin überliefert ist, die Araber der Sunna aus demselben Grunde. Sokrates erkannte die Berechtigung der Götterverehrung *) auf Erden an, weil es so von den Vorfahren vermacht worden.

Bald bilden sich weitere Beziehungen der ersten Moralregungen durch die Sprache aus. Der Wilde wird nicht nur die Tödtung des Menschen deshalb unterlassen, weil er weniger gefährlich ist, als der Löwe, nicht nur deshalb, weil er aus seinem Leichname weniger Vortheile zieht, als aus dem der Antilope, nicht nur, weil er ihm als Lastträger dienen könnte, gleich dem Pferde: sondern bald, weil er durch die von jenem gewonnenen Erfahrungen seinen eigenen Gesichtskreis zu erweitern vermag, weil durch die Conversation sich in ihm selbst neue Ideen erzeugen. In vielen Fällen wird er einen grösseren Vortheil, als in der Reduction zur Sklaverei, darin finden, dass er frei mit seinem freien Nachbar communicirt, dass beide in gemeinsamem Zusammenwirken einen grössern Umkreis des Jagdgebiets für Beider Vortheil ausbeuten, dass sie einander durch Erzeugung verschiedener Producte gegenseitig ergänzen. Die Vortheile der Geselligkeit erwecken die Idee der Humanität. In ihrem gemeinsamen Zusammenwirken werden sie sich gegenseitige Beschränkungen

---

Sonne zieht, und das dreimal, sechsmal, neunmal und so weiter, immer in ungleicher Zahl, bis die freiwillige Büssung vollständig vollbracht ist. Die Gewässer von Logh Con waren so heilig gehalten, dass man, nach einem alten Gebrauch, ganze Butterwecken in den See warf, als Sicherheitsmittel der Kuhmilch gegen Geasa-Draoideacht.“

*) „Wer ist so sinulos, ruft Cicero, dass, wenn er seine Augen zum Himmel richtet, er nicht empfindet, dass Götter sind?“ Aber wenn dieser Gedanke durch die Civilisation zur instinktmässigen Nothwendigkeit geworden ist, so muss er deshalb nicht als solcher in das Leben der Naturvölker hineingetragen werden, in denen er sich entwickeln mag, gewöhnlich entwickelt hat, aber nicht entwickeln muss, obwohl er, nachdem er einmal entwickelt ist, sich dann in der Ueberlieferung auch fortentwickelt. Als Dobrizhoffer die Abiponen die Herrlichkeit des Sternenhimmels bewundern liess und sie dahin zu führen suchte, dass nur ein Unsinniger glauben könne, dass solche Schönheit und Regelmässigkeit der Bewegung ohne Leitung eines verständigen Wesens bestehen könne, und nach ihrer Ansicht über den Urheber derselben fragte, antwortete der Cazike Ychoalay: „Mein Vater, unsere Ahnen und Urahnen sahen sich immer auf der Erde um und kümmerten sich nur um Gras und Wasser für ihre Pferde. Was im Himmel vorginge und wer die Gestirne regiere, daran dachten sie nicht.“

auferlegen, in der Abgrenzung des jedesmaligen Eigenthums, in dem Austausch ihrer Erzeugnisse, — Beschränkungen, die Jeder gerne als solche anerkennen, die er heilig halten wird, eben da das Beste des Ganzen dadurch gefördert wird. Die die Gesellschaft regulirenden Principien werden festgestellt, denen sich Jeder einordnet, unter denen die Kinder schon aufwachsen, und nach deren Warum sie vorläufig ebensowenig fragen werden, als nach dem Warum des über dem Haupte gewölbten Firmaments. Statt ihnen eine besondere Heiligkeit beizulegen, wird im Gegentheil die Gewohnheit sie vollständig gleichgültig*) dagegen gemacht haben; aber eben deshalb werden sie auch nie daran denken, sie zu brechen. Denselben zu folgen, ist ihnen ebenso natürlich, als den Reis zu bauen, weil sie später der Nahrung bedürfen werden. Die öffentliche Meinung ist es, die sie trägt; sie sichert ihre Unverbrüchlichkeit. Noch immer finden diejenigen Errungenschaften, die schliesslich aus dem in grauer Vorzeit errichteten Gebäude durchbrechen und in der Luft schwebend, durch jedes consequente Denken in Conflict mit den vom Staate, von den Gesetzen, dem Allerheiligsten der Gesellschaft selbst anerkannten Religionen gebracht werden müssen, eine Stütze und eine Berechtigung in der unbewussten Anerkennung ihrer nothwendigen Entstehung, wodurch sie gegen alle verrätherischen Angriffe geschützt und der die Entwicklung der Zukunft in sich tragende Keim in ihnen gehütet wird.

Der Sklavenhandel ist allgemein verdammt, obwohl dieses auf ein weites Feld materieller Interessen begründete Institut, in den Erzählungen der heiligen Schriften seine natürlichste Stütze findend, nur angegriffen wird von dem theoretischen Princip der Menschengleichheit, das den Regierungen und Machthabern schon längst wegen seiner socialistischen Ausartungen verdächtig ist. Selten ist es den für oder wider den Sklavenhandel Streitenden bewusst, dass sie nur als die Marionetten der hinter den Coulissen stehenden Weltgeschichte spielen, die, um das Menschengeschlecht zur harmonischen Einheit kosmopolitischer Anschauung zu führen, es nicht weiter erlauben darf, dass ein breiter Küstengürtel von Blut und Brand einen der fünf Continente als todte Masse aus dem lebendigen Wechselverkehr der übrigen abscheidet. Das Losungswort der Menschengleichheit ist dabei

---

*) Auf den Negermärkten findet man die Waaren in verschiedenen Paketchen ausgelegt, von denen in Angola jedes den Werth eines Macouta hat, und wenn ich anfangs aus Unkenntniss mehr dafür bezahlte, wurde mir jedesmal der Ueberschuss des Geldes ohne Weiteres zurückgeschoben und auch in solchen Fällen nur zögernd oder gar nicht angenommen, wo ich es ausdrücklich durch den Dolmetscher für ein freiwilliges Geschenk erklären liess.

nur eine der historischen Fictionen, deren sie zur bequemeren Erreichung ihres Zweckes bedarf, und die, wenn dieses gelungen ist, ihrerseits wieder zerfallen wird, denn ein communistisches Niveau kann nirgends in Natur und Geschichte bestehen. Der Sklavenhandel muss sein Ende finden, damit Africa in den Kreislauf seiner typischen Entwicklung trete; aber körperliche oder geistige Sklaverei wird unter gemildertem Ausdruck und in gemilderten Formen überall statthaben müssen, wo die Gesellschaft in verschieden gefärbten Straten übereinander lagert. — Die öffentliche Meinung durchdringt alle Lebensverhältnisse. Der Dandy, der nie daran denkt, die neue Mode bis zu den ersten Zuckungen ihrer Geburt in den pariser Salons der Gesellschaft comme-il-faut zu verfolgen, nimmt ihre Gebote*) gläubig als solche an und würde um keinen Preis sie zu brechen wagen. Das Warum fragen die Philosophen, nicht die Völker der Geschichte. Das spätere Sprichwort sagt euphemistisch: ;,aus Noth eine Tugend machen,“ statt dass „die Noth die Tugend macht.“ Der in den Wüsten verirrte Araber, der durch die Versagung einer Mahlzeit in dem endlich am Abend gefundenen Zelte einem sicheren Untergange preisgegeben ist, der, wenn er durch die ihm von den Begegnenden unwillig hingeworfene Antwort auf seine Frage den gesuchten Brunnen verfehlen würde, unrettbar verschmachten muss, er wird ganz anders sich von der tiefen Tugend der Menschlichkeit durchdrungen fühlen, ganz anders, sollte er noch im letzten Augenblicke dem ihm schon in's Auge blickenden Todesengel entronnen sein, nachher dem Lobe ihrer Erhabenheit lauschen, als jener gemüthlich im Kirchenstuhle schnupfende Geldbrotze, dem der Pfarrer mit Vordersatz und Nachsatz und dem tertium comparationis auseinandersetzt, dass in Anbetracht der trefflichen Ausstattung der noch im Himmel zur Vermiethung stehen-

*) Während die Indianer von Peru sehr auf schwarze Haare halten, beräuchern viele spanische Frauen ihre Haare mit Schwefel oder waschen sie mit Scheidewasser, um ihnen gelbe Farbe zu geben, bemerkt Rochefort. Um Jemanden eine Ehre zu bezeigen, gehen die Bewohner auf den Maldiven vor ihm (statt hinter ihm) her. Die Incas in Peru betraten den Tempel rückwärtsgehend. Auf Java ist Bedeckung des Hauptes eine Demüthigung. Die Japanesen setzen sich zu einem höflichen Empfange nieder. Die Türken halten die linke Hand für die Oberstelle bei den Soldaten. (*Rochefort.*) Die Jerris auf Hawai waren in Folge ihres Kawi-Trinkens häufig mit weissem Grind bedeckt, und das niedere Volk geizte darnach, ihnen in dieser Auszeichnung zu gleichen. Ein Knabe zeigte triumphirend Kotzebue einen weissen Fleck auf seiner Hüfte, der ihm baldigen Ausbruch des Aussatzes versprach, und den er ebenso freudig begrüsste, als der Gymnasiast den ersten Bartflaum. Die Syphilis-Symptome dienten im indianischen Central-Amerika als Adelsdiplom. In Bonny gelten Nabelbrüche für eine Zierde. Die Abyssinier meinen, dass ein Bandwurm zur Gesundheit gehöre.

den Wohnungen eine kleine Vorübung in der dort geforderten Etikette sich wohl der Mühe lohnen möchte. Dass das Gute des Guten*) wegen auszuüben sei, wie es sich am consequentesten in Plato's System entwickelt findet, mag durch Umschweife aus jedem andern abgeleitet werden, wenn nicht auf halbem Wege an sich selbst irre werdende Inconsequenzen nur in ärgerliche Wortstreitigkeiten verlaufen würden. Der Mildthätige**), der von seinem Ueberfluss spendet, bereitet sich in dem Gefühle des Wohlthuens selbst die schönste Belohnung; wieweit aber die arme Wittwe zu loben sei, die vielleicht ihren letzten Pfennig den nach Brot schreienden Kindern entzieht, um ihn in dem Seckel feister Mönche erst zu verzinsen, möchte eine Controverse zwischen Theologie und Psychologie abgeben können. Auch in der Tugend giebt es Excesse***), besonders so lange das religiös Gute ein Ding für sich ist. Aristoteles definirt sie, als die Fertigkeit, in jeder Handlung die vernunftgemässe Mitte zu finden, das Zuviel wie das Zuwenig vermeidend. Die Kirchenväter waren geneigt, die verdorbenen Sitten der ketzerischen Gnostiker aus ihrem Mangel an Gottesfurcht zu erklären, da Simon Magus und ebenso Basilides behauptet hatten, dass man Gott nicht fürchten, sondern lieben müsste. „Ihr, die ihr Gott nicht fürchtet, ruft Tertullian den durch die Reinheit ihrer Sitten ausgezeichneten Marcioniten zu, weil er gut ist, warum stürzt ihr euch nicht in alle Gluthen der Begierden? Denn das ist meiner Ansicht nach der grosse Vortheil, den Leute, die Gott nicht fürchten, aus dem Leben ziehen mögen.“ Durch Zadoc's Auslegung des Spruches des Antigonus von Socho: „Seid nicht wie Knechte, die dem Herrn dienen, um Lohn zu empfangen, sondern seid wie die Knechte, die dem Herrn dienen, ohne Rücksicht auf Vergeltung“ (*Aboth*), kamen die Sadducäer bald dahin, die Unsterblichkeit zu leugnen und als schwelgerische Epicuräer nur das Glück des Augenblicks zu suchen.

---

*) Dass die Liebe um ihrer selbst willen im Christenthume oberstes Gebot sei (wie Duncker will), diese Behauptung ist nichts als pure Phrase, denn im Christenthum wie im Buddhismus wird die Liebe nicht ihrer selbst willen, sondern der Menschen, der Geschöpfe wegen geboten. (*Köppen.*)

**) Charity is that virtue by which part of that sincere love, which we have for ourselves, is transferred pure and unmixed to others. (*Manderille.*)

***) Die Diensttreue und Ergebenheit hat lediglich in dem Gefühle der geistigen und moralischen Superiorität des Herrn ihren Grund (sagt Vollgraff). Aus den todgeweihten Negersklaven, den Fedawije, die sich aus Ehrgeiz in den vorderen Reihen der Beduinen todtschlagen liessen (wie die Mauren für die Vandalen), ging der schwarze Held Antar in den arabischen Liedern hervor. Die Herren werden gern die Opfer ihrer Diener, als Tugenden, anpreisen.

Die Gastfreiheit*) wird in dem Araber zu einer Tugend, die er mit der grössten Scrupulosität selbst gegen Solche ausüben wird, von denen vielleicht nie auf eine Vergeltung zu hoffen ist. In der Wüste wird der Bruch der Gastfreundschaft**) um so ängstlicher vermieden werden, als ein solcher sich auf das schärfste durch die allgemeine Indignation, durch das sichere Verderben eines von seinen Gastfreunden Geächteten auf der ersten Reise bestrafen würde. Dort wird die gute Sitte, das sittliche Ideal weit fester zur anderen Natur werden,

---

*) Die Pflichten der Gastfreundschaft (sagt der Hitopadesa) sind selbst einem Feind gegenüber zu erfüllen. (*Jones.*) Nach dem burgundischen Gesetze wurden Fremde auf Staatskosten unterhalten, indem jeder Bewohner nach seinem Vermögen beitrug. (*Montesquieu.*) Die Slavonier hielten Fremde für heilig, so dass das Haus dessen, der einem Reisenden die Gastfreundschaft versagt hatte, niedergebrannt wurde. (*Helmold.*) Wenn die Caufirs einen Fremden sich nähern sehen, so eilen sie ihn zu empfangen, und er darf sie nicht verlassen, ohne Speise und Trank genommen zu haben. (*Elphinstone.*) In Pegu wurden alle durch Schiffbruch an die Küste Geworfenen als von der Gottheit gesandt betrachtet und auf allgemeine Kosten unterhalten, wogegen an den Küsten von Cornwall, Pembroke, Glamorgan und Carnarvon jedes gestrandete Schiff geplündert wurde, und ebenso in Spanien, Gallien und Batavien, welch grausamen Gebrauch Theodosius durch die Gesetze de naufragiis zu mildern suchte. (*Bucke.*) Die Römer hassten Fremde und identificirten hostis und hospes, doch wurde das Papirianische Gesetz, das (638) alle Fremden aus Rom verbannte, später gemildert. Gebete und Waschungen (pflegte der Kalif Omar zu sagen) führen uns den halben Weg zu Gott, Enthaltsamkeit bringt zu den Thoren des Paradieses, aber Barmherzigkeit und Gastlichkeit öffnen die Thür und lassen uns ein. ,,Ich wünsche dir die Gebete des Armen und das des Fremden,“ war die Begrüssungsformel der indischen Mogulen. Das Negerweib, das Mungo Park in ihrer Hütte empfing, besang mit ihren Gefährtinnen die Leiden des freundlosen Fremden. M'Clive beschreibt entzückt seine gastliche Aufnahme auf den Pelew-Inseln, und ähnlich berichtet Hall von den Loo-choo, deren Einwohner keinen Fremden fürchteten, da sie nichts besassen, was die Habgier reizen konnte. Die Cypern bewohnenden Cerasten, die alle Fremden dem Jupiter hospitalis opferten, wurden von Venus in Stiere verwandelt. Als das schwarze Meer (das ungastliche oder axinus) von civilisirteren Völkern bewohnt wurde, ward es euxinus (das gastliche) genannt. Nach dem Buche der Maccabäer errichtete Antiochus einen Tempel dem Jupiter, dem Schützer der Fremden.

**) ,,Sei verflucht, wer einem Wanderer falsche Bescheide über den Weg giebt,“ heisst es in griechischen Verwünschungsformeln. (*Diphilos.*) Oft wandelten selige Götter in wandernder Fremdlinge Bildung unter den Menschen. Im alten Hellas stellte man der Hecate und dem Hermes an den Kreuzwegen der Heerstrassen Speisen hin, die sich der Zuerstkommende als Geschenke aneignen durfte. In Indien sitzen Brahmanen mit Wasserkrügen am Wege, und das an den Landstrassen reifende Obst war noch im Mittelalter den Reisenden frei. Wer seine Töchter, die λιται (Bitten), ,,weil sie lahm und runzlig und seitwärts schielenden Auges sind,“ von sich stösst, dem schickt Zeus die Ate, als die Schutzflehenden schirmend.

als in der Gesellschaft, wo die mit den lockendsten Verführungen ausgehängten Tugenden*) nur so Wenige zu Erwerbungen bewegen. Der einzelne Araber hat so wenig den Weg moralischer Erziehung durchlaufen, als er sich bewusst ist, weshalb die Noth aus der Gastfreundschaft eine Tugend gemacht hat. Gerade das begründet den Unterschied, dass die aus der Summe der einzelnen Fälle gezogenen Grundsätze ein selbstständiges Bestehen erhalten, dass sie in ihrer vollen Kraft und Ausdehnung anerkannt und ausgeübt werden, wenn auch das augenblickliche Motiv des specifischen Falles nur ein schwaches ist. Die Vollkommenheit einer Construction liegt eben darin, dass schon ein kleiner Fingerdruck Maschinen in Bewegung setzt, für die es früher Krahne und Flaschenzüge bedurfte. Die Gastfreiheit ist in der Wüste zu einem jener Principien**) geworden, ohne die die Gesellschaft nicht bestehen kann und die sie deshalb instinctmässig mit ihrem ganzen Gewichte zu stützen sucht. Ihre Uebertretung würde sich allerdings schwer rächen, aber bei ihrer durch Jahrhunderte zur Gewohnheit gewordenen Ausübung liegt diese Ausübung weit näher, ist weit natürlicher, als der Gedanke der Verletzung. Die Furcht vor der Strafe dient nur, um in aussergewöhnlichen Fällen, wo besonders starke Motive für ihre Verletzung mitsprechen könnten, dieselben bis zu einem bestimmten Grade zu compensiren. Je scrupulöser der Kaufmann auf Erfüllung seiner Verbindlichkeiten hält, desto sicherer wird er seinen Credit befestigen, desto weitere und ergiebigere Geschäfte machen können. Der Gastwirth wäre ein Narr, der,

---

*) Die vier Cardinaltugenden, die durch alle Schulen der griechischen Ethik hindurchlaufend, auch von den spätern Philosophen angenommen wurden, finden sich für ihre Eintheilung nirgends bei den Alten gerechtfertigt, selbst als sie später mit der Unterscheidung in verständliche und sittliche in Conflict kamen. (*Meiners.*)

**) In Nowaja-Semlia braucht nur ein Stab oder Halm neben einem Gegenstand von dem Besitzer aufgestellt zu werden, um ihn dort für alle Zeiten geschützt zu bewahren. Die armen Promyschlenniks würden die Ruderstange, woran ein Boot gebunden ist, nicht einmal zu berühren wagen, da, wie sie v. Baer mittheilten, dies „schwere Sünde sei.“ Die Mitglieder einer Artel (einer zum gemeinsamen Fischen gebildeten Zunft) würden nie selbst ein speciell für sie bestimmtes Geschenk für sich allein anzunehmen wagen, und thäten sie es dennoch, würde ihr Gewissen sie nicht schlafen lassen, bis sie diesen Fehltritt gebeichtet und das Geld mit den Uebrigen getheilt hätten. Der Gott Terminus wich selbst nicht dem Jupiter auf dem Capitol. In der indischen Hölle werden die Verrücker der Grenzsteine am strengsten bestraft, und im Mittelalter gehen solche überall um, bis sie wieder jene an ihre richtige Stelle gesetzt haben. Bald tritt dann noch die dämonische Umgebung der Fetische hinzu, die sich zum Schutz verwenden lassen, oder die geheimen Verzweigungen eines Egbobundes, dessen aufgesteckte Zeichen Niemand zu verletzen wagen wird.

um heute ein paar Groschen zu sparen, verdorbenes Fleisch kaufte, und dadurch seine Gäste für immer vertriebe. Es giebt allerdings noch genug solch beschränkte Köpfe, aber es ist eben die Aufgabe der Bildung*), mehr und mehr die Ueberzeugung in Jedes Brust zu befestigen, dass Ehrlichkeit und Rechtlichkeit immer am längsten währt. Ein Jeder, der die anerkannten Institutionen seiner Gesellschaft**) verletzt, so fein und verschmitzt er seine Sache auch an-

*) What theory of morals can ever serve any useful purpose, unless it can show, by a particular detail, that all the duties, which it recommends, are also the true interest of each individual! (*Hume.*) „Die nationale Ehrlichkeit nimmt auf den höchsten Culturstufen ohne Zweifel zu, nicht nur wegen der grösseren sittlichen Bildung, sondern vornehmlich aus recht verstandenem Interesse.“ Non utilia cum honestis pugnare aliquando posse dixit, sed ea, quae viderentur utilia. Nihil vero utile, quod non idem honestum, nihil honestum, quod non idem utile sit, saepe testatur, sagt Cicero von dem Stoiker Panätius.

**) Unter den Collisionsfällen der Sittenlehre, die Diderot dem Fräulein Voland in seinen Briefen zur Entscheidung vorlegt, kommt das Beispiel vor, dass eine arme, mit zahlreicher Familie versehene Frau ihren Kindern zu guter Erziehung, ihrem Manne zu Amt und Würden und reichem Auskommen verhelfen kann, wenn sie ihm einmal untreu wird (s. *v. Raumer*): Comment tout se fait ici. Un poste vague, une femme le sollicite, on lève un peu ses jupons, elle les laisse retomber, et voilà son mari de pauvre commis à cent francs par mois, Mr. le directeur à 15000—20000 francs par an. Moralische Tiraden gegen einen solchen Sophismus sind billig zu kaufen, würden aber einen diderotischen Atheisten schwerlich überzeugen. Diese Frau erkauft eine augenblickliche Verbesserung ihrer Lage durch eine Handlung, welche sie vor den Augen der Gesellschaft sorgsam zu verhehlen hat, wodurch sie für immer in einem Zustand innerer Zerrissenheit, qualvoller Lüge bleiben muss, wodurch sie eben die Furien des Gewissens in sich aufregt. Im ersten Augenblicke der Freude über ihre glücklichen Verhältnisse mögen jene übertäubt werden, aber so lange sie auf Erden lebt, fehlt jede Garantie, dass sie in diesen glücklichen Verhältnissen auch verbleiben werde. Niemand ist vor seinem Ende selig zu preisen, und unvorhergesehene Verhältnisse, eine Regierungsveränderung, wie sie bald nach Diderot über Frankreich hereinbrach, möchten den Director wieder aus Amt und Würden werfen, und was bleibt der armen Frau dann, wenn sie in ihr früheres Elend zurückgefallen, jetzt auch noch ihr einziges Gut, die Tugend, ein reines Gewissen, verloren hat? Auch in den Häusern der Reichen und Begüterten giebt es Kummer und Sorgen, Ursachen des Leidens genug, und diese werden um so gewaltiger auf den eindringen, der die Unsicherheit seines ephemeren Wohlbehagens erkennend, beständig fürchten würde, in das Unglück, und in ein dann unverbesserliches, zurückgestossen zu werden. Ein Jeder ist seines Glückes Schmied, und Niemand vermag in Ruhe seines Glückes zu geniessen, der es jeden Augenblick verlieren mag. Wer in harmonischem Einklang mit seiner Umgebung lebt, mag überall zufrieden leben; wer denselben einmal zerrissen hat, auf dem lastet für immer der Fluch der bösen That. Es sind die Furien des bösen Gewissens (nicht die brennende Fackeln tragenden Furien der Dichter), die den Verbrecher verfolgen, sagt Cicero,

gestellt zu haben meint, ist ein schlechter*) Rechner, da er, Einer gegen Viele, immer der Schwächere bleiben wird und also unterliegen muss, so lange nach nothwendigen Naturgesetzen das Recht des Stärkeren gilt. Auf die Dauer hat noch Niemand die öffentliche Meinung, wenn sie wirklich der normale Abdruck des Volkswillens war, ungestraft verachtet. Der Humanist, der seinen Egoismus recht versteht, wird (gleich dem ächten Mystiker nach Hugo St. Victor) zum grössten Menschenfreunde werden, da er als solcher seinen wahren Vortheil findet. Nur der kleinliche Egoist stösst überall an und schadet sich selbst am meisten. Der kleinliche Egoist schlachtet und isst sein Pferd, weil es täglich Ausgaben zum Fressen verlangt. Der ächte Egoist macht es dick und fett, er wird, je mehr er es hätschelt, um so mehr Dienste von ihm haben, und je nützlicher er es dann findet, um so mehr Zuneigung selbst wieder zu ihm fassen, so dass zu beider Besten sich beide im Wohlstande finden. Sollte nun ein grämlicher Theologe meinen, dass es noch verdienstlicher wäre, das Pferd zu füttern, ohne Dienste von ihm zu beanspruchen, so würde man ihn aus Europa weg zu den indischen Jains zu verweisen haben, wo er bei den Floh-Hospitälern eine Anstellung finden möchte.

Bei fortschreitender Entwicklung der menschlichen Gesellschaft werden die immer complicirter werdenden Verhältnisse regulirende Anordnungen für die zum Besten des Ganzen in gegenseitiger Ausgleichung nöthigen Beschränkungen verlangen; über die Masse hervorragende Talente werden die Formel suchen, in wie weit der Stabilität**) der Verfassung ein ihren beständigen Veränderungen entsprechender Keim gesetzmässiger Accommodation***) eingepflanzt

---

und Mathias Knutzen proclamirte das Gewissen als die alleinige Quelle der Religion. Die Sünder sprechen in ihrem Herzen: „Niemand sieht uns.“ Wahrlich, die Götter sehen sie deutlich und auch den Geist in ihrer Brust (heisst es bei Menu). Prima et maxima peccantium est poena peccasse, sceleris in scelere supplicium est. (*Seneca.*)

*) Il faut donc pour être honnête, joindre à la noblesse de l'âme les lumières de l'esprit. Quiconque rassemble en soi ces differents dons de la nature, se conduit toujours sur la boussole de l'utilité publique. (*Helvetius.*)

**) Das öftere Auftreten von neuen Gesetzgebern erklärt sich daraus (sagt Chwolson), dass die Babylonier der Meinung waren, dass (nach Qûtâmî) die Religionen und die Gesetze nicht für ewige Zeiten bestimmt seien und dass sie daher von Zeit zu Zeit durch neue religiöse Anschauungen und Begriffe und durch neue Institutionen aufgehoben und ausser Kraft gesetzt werden. — So oft Erschlaffung des Rechts und Erhebung des Unrechts eintritt, schafft Vischnu sich selbst, heisst es im Bhagavagita.

***) Es ist eine bekannte Sache, dass gerade die genialsten der practischen Talente (im Staatsdienst), wie der jüngere Pitt von sich selbst äusserte, weit mehr instinctmässig ihren Weg zu fühlen, als mit einer Klarheit, die ihn für Andere beschreiben könnte, zu sehen pflegen. (*Roscher.*)

werden darf, und endlich wird ein besonders begünstigtes Genie mit einem ausgearbeiteten System hervortreten, das um so beifälliger angenommen werden wird, je vollkommener es der Abdruck des actuellen Bedürfnisses*) ist. Wie der Mathematiker sich Figuren entwirft, die weiter Nichts sind, als die rein gedachten Umrisse der Raum einnehmenden Körper, da er mit jenen leichter zu arbeiten und die an den letztern vorzunehmenden Veränderungen zu berechnen vermag, so entwirft der Gesetzgeber in seinen Tafeln nur den Riss des schon durch die Gesellschaft ausgearbeiteten Staatsgebäudes, das sich jetzt gewissermaassen erst seiner selbst bewusst wird und die bisher dunklen Principien klarer als die Linien seines Handelns erkennt, um so mehr, da in der einfachen Darstellung des Entwurfes sich leichter eintretende Störungen schon im Beginne beobachten, und dort die für die Ausgleichung erforderlichen Operationen rascher deducirt werden können. Ein schlagender Beweis der Einseitigkeit unserer Weltanschauung ist die Hartnäckigkeit, mit der stets wieder behauptet wird, dass die bei uns geltenden Principien, die für uns heiligen Wahrheiten, deshalb auch bei allen Völkern gefunden werden müssen und der Natur des Menschen als solcher zu Grunde lägen. Als ob es ausser uns, in unserer nördlichen Halbinsel, keine anderen Bewohner der Erde gäbe, und wir seit den zwei Jahrtausenden, dass wir zu denken angefangen, schon alle Weisheit absorbirt hätten! Ein übermüthiger, aber überall als Consequenz des Egoismus wiederkehrender Stolz hat lange den Europäer verleitet, sich als das Ideal des Menschen anzusehen, auf alle anderen Zeiten verachtend herabzublicken und jedes Volk, das verschiedene Ansichten aus seinem Gesellschaftsleben zu gewinnen wagte, schon deshalb zu verdammen. Er denkt weder an die weiten Continente, die noch den Globus bedecken, und wo unzählige Völker ihre selbstständigen Culturen entwickelten; er erinnert sich nicht der vielen glänzenden Geschichtsepochen, die entstanden und vergingen, wenn noch kein Lichtstrahl der Civilisation in die Barbarei seiner Wälder gedrungen war. Steht er wirklich auf einer solch idealistischen Höhe, fühlt er sich in seinem speculativen Isolirschemel in solch unendlicher Entfernung von all dem übrigen Erdengewürm, so würde, wenn sich durchaus keine Uebergangsbrücke finden liesse, eine weit natürlichere Folge sein, ihm lieber als eine Art Halbgott in eine höhere Region zu entrücken und so seine störende Ausnahme zu

*) Wer sich in allen Fällen (heisst es in Radowitz' Gesprächen) blos an den jedesmaligen status quo hält, Veränderungen zu vermeiden sucht, einmal eingetretene aber pure anerkennt, überhaupt bei allen Verwicklungen einfach der Strömung folgt, wird bei weitem am häufigsten das für ihn Nützlichste ergriffen haben.

beseitigen. Sollte, wie jede Frage, die der menschlichen Natur aus der Majorität entschieden werden, so würde Europa, den übrigen Continenten gegenüber, nur als Ausnahme erscheinen, um den Durchschnittsmenschen *) zu finden. Indess möchte es vorläufig dem homo sapiens gerathener sein, Vermittlungen zu versuchen, sich noch so lange seiner irdischen Stellung anzubequemen, bis er einer günstigen Aufnahme seitens der Götter gewiss ist. Und in Europa selbst, wer sind denn wir, das Publicum, das schreibt und liest? eine unendlich kleine Partei, die lehrt und anhört, die einander Beifall klatscht oder zischt. Die Mehrzahl der Gebildeten blickt nicht über ihre Atmosphäre hinaus; aber wer irgend gesunde Ansichten von Statistik oder einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung hat, wird sich wohl hüten, nach ihr den Durchschnittsmenschen der grossen Volksmassen zu construiren. Die bei uns geltenden Grundsätze der Moral **) hat man deshalb für die allein natürlichen, für die dem Menschen angeborenen gehalten, und wo sie fehlten, sie mit Gewalt einzudrängen gesucht. Obwohl allerdings das Moralsystem in Europa (dem es in andern Gebieten der Civilisation nicht an einseitig hypertrophischer Entwicklung fehlt), wegen dessen geschichtlich nothwendiger Lebendigkeit des Staatslebens, eine unvergleichlich hohe Vollendung und Entwicklung genommen hat, so muss man doch eben deshalb um so weniger den Maass-

*) „Wenn die Moral und die Gerechtigkeit einen absoluten Werth haben (frägt Quetelet), warum sind denn die Gesetze bei verschiedenen Völkern nicht dieselben?" „Möchte doch einmal einer wagen (sagt Schiller), den Begriff und selbst das Wort Schönheit, an welches so viele falsche Begriffe geknüpft sind, aus dem Umlauf zu bringen und die Wahrheit in ihrem vollständigsten Sinn an seine Stelle zu setzen." Als Pater Amiot den chinesischen Hofleuten die schönsten Stücke von Rameau, Blavet und Andern vorspielte, antworteten sie: „Diese Melodien sind nicht für unsere Ohren, und unsere Ohren sind nicht für solche Melodien," indem sie die ihrigen für weit schöner hielten.

**) Car il ne faut pas perdre de vue, maintenant que la connaissance extérieure du globe et de ses productions a fait d'immenses progrès, que la connaissance de l'homme est le but final des sciences géographiques. Une carrière non moins vaste, que la première est ouverte au génie des voyageurs, il importe, il est urgent même, pour l'avenir de l'espèce humaine et pour le besoin de l'Europe surtout, de connaitre à fond le degré de la civilisation de toutes les races, de savoir exactement, en quoi elles diffèrent ou se rapprochent, quelle est l'analogie ou la dissemblance entre leurs régimes, leurs moeurs, leurs religions, leurs langages, leurs arts, leurs industries, leurs constitutions physiques, afin de lier entre elles et nous des rapports plus surs et plus avantageux. Tel est l'objet de l'ethnologie, ce qui est la science même de la géographie vue dans son ensemble et dans toute sa haute généralité. Bien que cette matière, ainsi envisagée, soit presque toute nouvelle, nous ne pouvons trop néanmoins, recommander les observations de cette espèce au zèle des voyageurs. (*Jomard.*)

stab dieser durch exceptionelle Verhältnisse erreichten Vollkommenheit an alle übrige Nationen anlegen wollen, wenn die Mittelzahl gesucht werden soll. Obwohl es für Alle wünschenswerth sein würde, dieselbe Höhe zu erreichen, so darf doch das Princip nicht übersehen werden, dass eine durchaus verschiedene Entwicklung stattfinden und nichts desto weniger für den speciellen Fall die wahre sein kann. Wenn man die mit der europäischen Civilisation unauflöslich verwachsenen Grundsätze in allen Völkern antreffen zu müssen glaubt, so wird bei ihrem Vermissen eine durch Vorurtheile verblendete Erklärungssucht zu jenen abstrusen Hypothesen führen, die über die Entstehung und die Zulassung des Schlechten die gescheitesten Köpfe verwirrt hat. Gewisse Grundsätze der Moral wird man überall (ebenso wie Gleichartigkeit gewisser Worte, gewisser Ceremonien in keinem der fünf Continente fehlt) wiederfinden, und zwar eben diejenigen, deren Ausübung so innig und nothwendig mit den ersten Anfängen der Gesellschaft verwachsen ist, dass ohne jene eine solche überhaupt nicht bestehen, sich nicht einmal bilden kann. Ihre gleichartige Wiederkehr ist nicht wunderbarer, als dass die Wilden überall essen und trinken, dass sie auf den Füssen gehen und mit den Händen greifen. Wie auf den Füssen zu gehen von der Natur vorgeschrieben ist, indem die Natur ein mit bestimmten Muskeln und Knochen construirtes Glied gegeben hat, auf dem man gehen kann und, weil man es besitzt, geht, ebenso ist dem Menschen eine bestimmte Construction des Gehirns gegeben, durch die er die nothwendigen Ideen zu entwickeln vermag, um gesellig zu leben, und weil ihm jene gegeben ist, lebt er gesellig. Ohne Gesellschaft (zum wenigsten in der einfachsten Form der Familie) vermag der Mensch, das gesellige Thier, zu dessen Natur selbst die Geselligkeit gehört, ebensowenig auf Erden zu existiren als ohne Füsse. Die Frage, wie sich die Gesellschaft gebildet hat, ist eben so eitel, als zu untersuchen, wie allmählig der von der Schlange zum Säugethiere fortschreitende Typus die Füsse gebildet hat. Unser Wissen als relatives bleibt bei den gegebenen Verhältnissen stehen. Dass Ausnahmen überall stattfinden, bestärkt nur die Regel, und obwohl in des Eudoxus und Pytheas Berichten von Menschen gesprochen werden mag, die auf den Händen gehen, so sind doch in philosophischen Speculationen über die angeborenen Moral-Ideen noch ganz andere Dinge versucht.

Was sich in einem Volke zum Gesetz bildet, ist stets das Resultat der in demselben waltenden Verhältnisse*), hat eben auch nur für

---

*) „Nur die schon vorhandene Sprache vermag die Grammatik in Regeln zu fassen und darzustellen, ganz ebenso das Gesetzbuch oder die Con-

diese, so lange sich keine allgemeinen Principien gebildet haben, seine Bedeutung. Dass Lycurgus das Stehlen erlaubte, erklärt sich leicht aus den Klassenordnungen Sparta's, das Menschenopfer*) der Karthager aus ihren religiösen Anschauungen, das Wehrgeld der Germanen (wodurch der Todtschlag nicht als Sünde, sondern nur als Vergehen gegen den Staat bestraft wurde) aus ihrer Heerverfassung. Während der Buddhist, der den allgemeinen Zusammenhang der menschlichen Wesenheit zum Naturganzen auffasst, selbst das Tödten eines Insectes für Sünde erklärt und wenn er die politische Macht hat, es von der Staatsgewalt bestrafen lässt, beschränkt die europäische (die Vereine gegen Thierquälerei meist Privatpersonen überlassend) sich nur auf die Sicherung des menschlichen Lebens, gebietet die persische umgekehrt die Ausrottung**) bestimmter Menschen- und Thierklassen. Wie die von uns als die einfachsten angesehenen Naturverhältnisse immer schon das Resultat noch einfacherer sind, so finden sich selbst die innigsten Bande der Familie durch das Kinderaussetzen (wie in Athen, China, Africa u. s. w.) oder das Verzehren hülfloser Eltern (wie bei den Battas, Caraiben, Wilzen u. s. w.) zerrissen. Schnee von den Schuhen mit einem Messer abzuschaben oder eine Kohle damit zu spiessen, galt den Kamtschadalen für grosse Sünde, und von solchen Uebertretungen werden Krankheiten mit ihren Folgen abgeleitet, während die mongolischen Khane das Verbrechen, Eisen in's Feuer zu legen oder sich auf eine Peitsche zu lehnen, mit dem Tode bestraften. Nach deutschem Volksglauben ist es unrecht, Messer mit der Schneide nach oben auf den Tisch zu legen oder Brot mit der weichen Seite; wird Salz umgeworfen, so giebt es Verdruss, und ein scharfes Geschenk durchschneidet die Freundschaft, ein spitziges hat tückische Hintergedanken. Ein über seine moralischen Ansichten befragter Buschmann meinte nach einigem Nachsinnen, dass es gut sei, fremde Weiber zu rauben, aber schlecht, wenn die eigenen geraubt

---

stitution nur das schon vorhandene Recht,“ heisst es in Radowitz' Gesprächen.

*) „Die Religion, hat sie solche Barbareien den Menschen lehren können?“ ruft Lucrez aus, von dem Opfer Iphigeniens sprechend. Aber es ist eben nur die Religion, die sie hat lehren können. Unter dem Einflusse eines ausserweltlichen, eines göttlichen Hebels handelnd, hört jede Verantwortung für den Menschen auf, da er seinen gesunden Verstand dem von ihm selbst geschaffenen Tyrannen gefangen giebt, und so konnte und durfte er nur dann jene Entsetzlichkeiten begehen, für die ihn unter allen andern Verhältnissen die Gesellschaft rasch genug zur Verantwortung gezogen haben würde.

**) Nach dem Volksglauben ist es glückbringend, eine Spinne am Vorabend eines wichtigen Ereignisses zu tödten.

würden. Die Jagas, die das Gehirn aus den Köpfen ihrer lebenden Feinde saugten, die durch öffentlichen Beischlaf, Kindermord und Cannibalismus gegen alle Gesetze der Moral wütheten, bestraften jede Uebertretung ihrer heiligen Quixilles, durch Genuss verbotenen Fleisches, Benutzung ungeweihten Feuers oder Berührung eines temporär unreinen Weibes, unerbittlich mit dem Tode. Als einst ein getauftes Kind innerhalb der Umzäunung des Quilombo gebracht war, liess der Gross-Jaga, um diese Entheiligung zu sühnen, alle Gebäude, seine eigene Wohnung eingeschlossen, niederreissen und dem Boden gleich machen. Nach Carpin wurde es bei den Tartaren (im Falle der Absichtlichkeit) mit dem Tode bestraft, Pfeile mit den Peitschen zu berühren, Vögel zu tödten oder ihnen die Jungen zu rauben, ein Pferd mit dem Zügel zu schlagen, einen Knochen mit einem andern zu zerbrechen, Milch oder Fleisch auf die Erde fallen zu lassen, innerhalb seiner Wohnung zu uriniren oder sich zu erbrechen, ein Messer oder Beil in's Feuer zu legen, Feuer zu berühren, sich auf die Peitsche zu stützen. Leichtere Fälle konnten mit Geld abgekauft werden, das dem Wahrsager bezahlt wurde, um zwischen zwei Feuern gereinigt zu werden. „Aber Menschen zu tödten, fährt er fort, das Land Anderer zu verheeren, jede Art des Schlechten zu begehen, mit einem Worte, gegen Gottes Befehle zu sündigen, daraus machen sie sich kein Gewissen.“ Weiterhin folgt, dass sie niemals lügen, dass kein Streit, Schlägerei oder Todtschlag unter ihnen vorkommt, dass der Diebstahl so unbekannt ist, um Schlösser und Riegel an den Schatzhäusern unnöthig zu machen. „Ist ein Thier verloren gegangen, so lässt es der Finder, wo er es antrifft, oder bringt es seinem Eigenthümer zurück.“ Sie sind mildthätig und theilen ihre Nahrungsmittel mit den Armen, kommen sich einander in allen Sachen zu Hülfe, kennen keinen Neid, Hass, Klatschereien und Processe. Ihre Frauen sind keusch, schamlose Worte kommen nie vor, sie erdulden Alles ohne Klagen und mit heiterem Sinn, sind ihren Oberen unbedingt ergeben und zu keinen Aufständen geneigt. Tadelnd erwähnt der Franciscaner nur ihr Selbstgefühl und ihren Stolz (eine, zumal bei einem Eroberungsvolk, vor dem die ganze Welt zitterte, nicht auffällige Erscheinung), und dass er sie später nicht so höflich gefunden habe, wie im Beginn (was in der Art seiner Mission lag). Auch jetzt rühmen Reisende den wohlwollenden und gutmüthigen Charakter der Mongolen, und der Buddhismus, durch dessen Diener die wildesten Gebräuche gemildert wurden, hätte ohne prädisponirende Anlage keinen Eingang finden können. Und dennoch sind es diese Naturkinder, an deren Geschichte mehr unschuldig vergossenes Blut klebt, als an der eines andern Volkes, so oft sie sich durch die über-

sinnlichen Ideen beherrschen liessen, die sie zu Rächern Gottes auf Erden weihten. Von dem Königreiche von Dagraian (Andragiri) sagt Marco Polo, dass die Verwandten einen durch priesterliche Autorität für unheilbar erklärten Kranken erstickten, noch ehe das Leben ganz entschwunden sei, und ihn dann sogleich kochten und verzehrten, bis auf die Knochen, aus denen sie auch das Mark sorgfältig entfernten, aus Furcht, dass irgend ein Wurm, der sich von todten Stoffen ernährte, später sterben und dadurch die Seele mit unsühnbarer Sünde beladen möchte, so dass also, um den möglichen Tod eines Wurmes zu verhüten, der Fromme seinen Vater tödtet und auffrisst. War die gesetzliche Reinigung nicht möglich, so mag Busse und Reue das Verbrechen sühnen; auf vorsätzliche Verunreinigungen (wie das Feuer mit dem Munde auszublasen) setzt Zoroaster Todesstrafe, da der Mehestan dadurch Ahriman's Reich kräftigt, und so gegen seinen König, den irdischen Bundesgenossen des Ormuzd, indirect sündigt. Um aber auch direct zur Zerstörung von Ahriman's Reich in seiner Bekämpfung mitzuwirken, muss jeder Parse jährlich eine Anzahl von Kharfesters (giftige Thiere und Insekten) tödten. Die Incas legten ihren zur Arbeit unfähigen Unterthanen die Ablieferung einer bestimmten Anzahl von Säcken mit Ungeziefer auf. „Man findet gar leicht (meint Crantz) bei den Grönländern und andern Wilden in Nord- und Südamerica soviel Tugend, wie bei den Chinesen, Griechen und Römern, aber, belehrt durch den Apostel Paulus, können wir nur die Blindheit der Heiden bedauern und Gott danken, uns im Evangelium andere Quellen und andere Muster wahrer Tugend offenbart zu haben."

Auf Abschreckungstheorien allein gegründete Gesetze konnten nicht genügen, wie die drakonischen oder die des speierischen und fränkischen Landrechts, die im Mittelalter für das geringste Vergehen in Worten oder Gedanken schon radebrechen lassen. Die grossen Gesetzgeber des Alterthums konnten nur von einem erhabeneren Standpunkte aus wirken. Die schon im Volke fluctuirenden Principien der Gesellschaft, die eben Jeder, da er sie überall wiederfand, anerkannte, denen Jeder sich durch die zur anderen Natur gewordene Gewohnheit beugte (und über die man erst zweifelte, als der Mensch an sich selbst zu zweifeln begann), wurden von ihnen aufgegriffen und auf die unerschütterliche Basis des Guten und Schönen in ihren Systemen gegründet. Es würde sich eine ideale Staatsphilosophie für Lösung etwaiger Fragen gebildet haben, wenn nicht die in geistigen Operationen noch ungeübten Völker unfähig gewesen wären, verschiedene Vorstellungskreise selbstständig neben einander zu entwickeln und sie erst in der letzten Harmonie zu vereinen. Die Religion, die schon alle anderen Wissenschaften in sich absorbirt

hatte, musste auch die des Staates schon im Augenblicke ihrer Geburt mit einem gleichen Schicksale bedrohen, und die Geschichte lehrt, dass die Gesetzgeber auf halbem Wege entgegenkamen, um sich ihrerseits durch die kräftige Hülfe jener zu stärken. Die Fusion fand statt, und die vom Markte in die Tempel entrückte Moral wurde dadurch allerdings vor manchen rohen Angriffen geschützt, die in der Entwicklung der Kindheit der Völker störend hätten einwirken können; aber später als der zur Reife gelangte Mann sie zurückverlangte, konnte der im Heiligthume erzogene Schüler der Priester sich schwer wieder an die Hütten des Bürgers gewöhnen. Die Principien der Gesellschaft selbst, wenn sie ein Forscher hätte aufsuchen wollen, wurzelten jetzt in einem dunklen Jenseits*), das es dem profanen Blicke des Laien nicht erlaubt war, zu durchdringen, und für den Schutz, den der Staat den Priestern durch Aufnahme ihrer Verordnungen in seinen Codex gewährte, für die Ausdehnung ihrer Ceremonien, die nicht nur erlaubt, sondern selbst geboten wurden, zeigten sich die Priester vielfach erkenntlich. Sobald die Mysteriengeheimnisse in das Publicum überzugehen anfingen, verstärkten sie nicht nur die schon vom Staate angedrohten Strafen durch ihre Fortdauer nach dem Tode, sondern stellten auch zu erlangende Belohnungen für die Befolgung der Gesetze in Aussicht, ohne die Gemeindekasse dadurch zu beschweren. So wurde das Verbrechen zur Sünde, das Rechte zum Guten, das Schlechte zum Bösen. Bald lösten die Priester die allgemeinen Principien von der speciellen Erfüllung im Staatskörper ab und bildeten jene selbstständig in dem theologischen Moralsysteme aus, so dass sie bei später etwa aus Meinungsverschiedenheit**) eintretenden Collisionen unabhängig von den Gesetzgebern dazustehen und ihre Theorie selbstständig auszubilden vermochten, wie auch häufig Fälle vorkamen, wo es der Wahl des Bürgers überlassen blieb, ob er lieber die vom Staate angesetzte Strafe leiden, oder eine ewige Verdammniss riskiren wollte.

Was der Mensch thut, ist in jedem Augenblicke das, was er

---

*) Da man nicht weiss, was die Seele ist, so lässt sie Origenes, als ein entengeltes Engelwesen, aus dem Himmel herabfallen, von dem man erst recht nicht weiss, was er ist.

**) Wer sich von der katholischen Kirche getrennt hat, wird (nach St. Augustin) das Leben nicht haben, ein so guter Bürger er auch sonst sein möge, und Nulli vere fideles per ulla peccata possunt ex gratia dei excidere, sagt Damman (der Secretär der dortrechter Synode). Der Consul Postumius trug aus guten Gründen auf das Verbot der Bacchanalien an; doch konnte, wer zu seiner Beruhigung dem Bacchus opfern zu müssen glaubte, beim Senat deshalb um Erlaubniss nachsuchen, worauf es unter beschränkenden Bedingungen, z. B. dass nicht mehr denn fünf Personen daran Theil nähmen, gestattet wurde.

allein thun kann, und da der Geist sich stets in harmonischer Ausgleichung zu erfüllen strebt, kann er von Natur nur das Gute wollen. Das in den speciellen Fällen überwiegende Schlechte, zu dessen Ausführung es jedes Mal einer aussergewöhnlichen Anstrengung bedarf, wird durch bestehende Mängel erzwungen. So lange die materiellen Verhältnisse des Volkes nicht gebessert sind, so lange verkehrte Erziehungen nicht zu befriedigende Bedürfnisse anregen, wird es Verbrechen trotz aller Gesetze geben: dem Hungrigen*) helfen keine Arzneien. Auf der von der Natur gebreiteten Basis des Guten gestaltet sich das Schlechte zu der in jedem Uebergangsstadium zum Fortschritt nothwendigen Entwicklungskrankheit, die, je vollkommener gekannt, desto besser geheilt werden kann, ohne dass es deshalb für den rationellen Arzt der Selbstversuche homöopathischer Schwärmer bedürfte. Bei richtiger Behandlung wird sie unbeschadet innerhalb der Schwankungsgrenzen der Gesundheit verlaufen; aber in die Hände leichtsinniger Pfuscher gerathend, mag sie in Folge ihrer gefährlichen Quacksalbereien in ein fressendes Geschwür entarten, das dann als constitutionelles Leiden im Organismus der Gesellschaft Wurzel schlägt. Das passive Gutsein des Anfangs kann sich den Durchgang des dualistischen Kampfes mit dem Bösen nicht ersparen, um sich in dem harmonischen Bewusstsein des Guten zu erfüllen. Je harmonischer der Mensch sich fühlt, desto mehr wird er die Wahrheit als die ihm normale Atmosphäre suchen. Die von dem Geist sich selbst geschmiedeten Fesseln in den Wahngebilden**) mythologischer Phan-

---

*) Wenn ein Hinderniss vorhanden ist (sagt Aristo von Chios), was uns ausser Stand setzt, uns unsers Gesichts zu bedienen, so müssen wir dieses zuerst wegräumen, bevor wir zu Jemanden sagen: auf diese Art musst du gehen, die Hand reichen u. s. w. Wer im Geiste blind, in der Denkart verdreht ist, dem verhallen gute Lehren ungehört: sie nützen ihm ebenso wenig, als wenn man einem Kranken sagte, wie er sich als Gesunder, einem Hungerigen, wie er sich als Gesättigter zu benehmen habe. Man ziehe dem Irrenden seinen Irrthum, dem Geizigen seinen Geiz, dem Furchtsamen seine Furchtsamkeit durch richtige Grundsätze aus, und sie werden schon wissen, wie sie sich betragen müssen.

**) „Kein Gedanke ist heilig, denn kein Gedanke gelte für Andacht, kein Gefühl ist heilig (kein heiliges Freundschaftsgefühl, Muttergefühl u.s.w.), kein Glaube ist heilig. Sie sind alle veräusserlich, mein veräusserliches Eigenthum und werden von Mir vernichtet und geschaffen [aber nur subjectiv, da sie objectiv die nothwendigen Gesetze rhythmischer Existenz in der Harmonie des Kosmos verkörpern]. Was Ich unbewusst thue, das thue Ich halb, und darum werde Ich nach jedem Siege über einen Glauben wieder der Gefangene (Besessene) eines Glaubens, der dann von Neuem mein ganzes Ich in seine Dienste nimmt und Mich zum Schwärmer für die Vernunft macht, nachdem Ich für die Bibel zu schwärmen aufgehört, oder zum Schwär-

tasien muss der Mensch zerreissen; aber unauflöslich ist er auf dem Resonanzboden rhythmischen Einklangs an die Gesetze kosmischer Harmonie gekettet, in und unter denen sein Geist zur Blüthe reift.

Vom practischen Gesichtspunkte aus hat uns der Ursprung der Moral-Ideen nicht zu kümmern. Es ist gleichgültig, dass sie aus denselben Nervenschwingungen*), die den Magen zum Bewegen, den Fuss zum Gehen anregen, hervorgegangen sind; ebenso gleichgültig, als dass dieselbe Pflanzenzelle den Moosen, wie den Fruchtbäumen zu Grunde liegt. Der Botaniker wird nichts destoweniger die letzteren für seine Zwecke zu benutzen wissen, und wir werden stets moralischer Principien bedürfen, als nothwendiger Complementirung der gesellschaftlichen Bedürfnisse. Sie werden gelehrt und gepredigt von den Theologen, es ist deren hoher und heiliger Beruf, sie zu hüten und schützen, und mag es bleiben, wenn sie sie nicht ferner selbst dadurch gefährden, dass sie sie willkürlich mit ihren mythologischen Systemen verweben und so in den Sturz dieser, wenn der Fortschritt der Wissenschaft eine Reform verlangt, temporär hineinziehen könnten. Wohl würden die natürlich nothwendigen Moralprincipien jede Revolution überdauern; aber es ist unnütz, sie der Gefahr auszusetzen, in zweifelhafte Streitigkeiten über Anschauungskreise verwickelt zu werden, mit denen sie im Grunde nichts weiter zu thun haben. Wenn sie in dem Volke zum eigenen Bewusstsein kommen, wenn sie von dem treibenden Wachsthum der Gegenwart lebendig getragen werden, dann nur können sie organisch mit dem Horizonte der Geschichte sich schrittweise erweitern und vor anachronistischen Verknöcherungen bewahrt bleiben, die zu ihrer Heilung wieder das Risico kritischer Uebergangsperioden erfordern würden. In einheitlicher Weltanschauung muss der Menschheit Gedanke in die Harmonie des Kosmos eingehen.

In seinem ungeübten Gedankengange nur mit Schwierigkeit dem Fluge der Zeit folgend, sucht der Mensch sich stets ihrem mächtigen Zuge durch Anhalten zu entziehen und strebt in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen stabile**) Momente der Ruhe zu conserviren. Er verlangt Versprechungen, Eide, Freundschaftsversicherungen, dass, wenn er sich in zusagender Umgebung gerade findet, jetzt auch Alles

---

mer für die Idee der Menschheit, nachdem Ich für das Christenthum gefochten habe." (*Stirner.*)

*) Nach Bonnet ist alle menschliche Seelenthätigkeit nur Folge der Nervenbewegung.

**) Mit der Clausel „ewig" ist bei Friedensschlüssen wie bei Ehebündnissen zu verstehen: „rebus sic stantibus," denn ein Friede auf Zeit würde nur ein Waffenstillstand sein.

so bleiben solle; er klagt später über Unzuverlässigkeit und Wortbruch, wenn seine Erwartungen nicht erfüllt werden. Nur zwei völlig harmonische, in Verwandtschaften oder Gegensätzen sich entwickelnde Seelen könnten auch stets dieselbe Sympathie zu einander haben, während im Allgemeinen die Aufnahme neuer Gedanken, neuer Erfahrungen Jedem auch neue Anschauungen geben wird, von deren Gestaltung der Ausdruck der Gefühle abhängen muss, die die Willkür nicht lebendig bilden kann. Erst mit Erkenntniss des organischen Gesetzes, wo Alles in klarer Wahrheit zu Tage liegt, werden die Menschen einander nicht weiter missverstehen. Der Mensch handelt nie schlecht, wenn er gut handeln kann; Lüge erfordert stets mehr Anstrengung, als die Wahrheit, und warum tadeln, so lange es möglich ist zu loben? Auch bleibt es immer rathsam, mit vorschnellen Urtheilen möglichst zurückzuhalten, da man, je tiefer man die Motive einer Handlung (so tadelnswürdig dieselbe auch im ersten Augenblicke erscheinen möchte) mit Aufrichtigkeit erforscht, um so mehr gewöhnlich die erklärende Rechtfertigung in ihr selbst finden wird. „Alles begreifen, heisst Alles verzeihen,“ sagt Mad. de Staël, und Bentham: „Nicht den Beweggründen darf die Eigenschaft gut oder schlecht beigelegt werden, weil diese immer naturgemäss und somit nicht tadelnswerth sind, weshalb aus falscher Beurtheilung nur Verwirrung und Ungerechtigkeiten entstehen.“

Wir sehen eine Mutter mit einem kranken, schwachen Säugling. Er ist schon ein Kretin, er hat verdrehte Glieder; aber zu seinen Leiden sind tetanische Krämpfe getreten, die Haut wird kalt und bleich. Die Mutter sucht verzweiflungsvoll Rath und Hülfe, sie ruft ihre Freunde, ihre Verwandten. Die Umstehenden sehen bedauernd zu, sie hegen keine weitere Hoffnung, sie rathen der Mutter, das kleine Wesen nicht weiter zu quälen. Es sei in Gottes Hand. Wirr blickt die Mutter umher. Sie hält es umschlungen, sie reibt es mit Tüchern, sie umwickelt es mit Wolle, sie bereitet ein Bad, sie versucht jede Möglichkeit, wofür sie in ihrem Hirne einen Schein des Nutzens findet. Ein reflectirender Philosoph mag die arme Mutter tadeln, als unter der Herrschaft augenblicklicher Gefühlsaufwallungen. Würde sie ruhig und verständig den Sachverhalt erwägen, so würde sie weit richtiger handeln, hier nicht ferner die Natur zu zwingen und einen Krüppel aufzuziehen, von dem sie lange Jahre des Kummers und der Trübsal so leicht voraussehen könnte. Vielleicht möchte die Mutter in ruhiger Verfassung dieses selbst zugestehen. Ihr Handeln geht nicht sowohl aus festen und klaren Principien der Tugendlehren hervor, als weil es ihrem Geiste widerstrebt, ruhig anzublicken, weil die unbefriedigte Thätigkeit sie drängt, zu experimentiren, Alles, was in

ihrem Bereiche liegt, zu ergreifen und anzuwenden. Hätte sie einen stoischen Cursus in der Logik durchgemacht, so möchte sie anders verfahren. Aber es würde schlecht sein, von lasterhafter Disposition zeugen! Wo liegt jedoch in diesem Falle das Gute? Ist es gut Gott gegenüber, dem Allmächtigen, der jeden Augenblick vollkommenere Kinder soll schaffen können, und dem es, nach patristischen Ansichten, am jüngsten Tage nur grössere Mühe machen würde, einen schon erwachsenen Krüppel zu repariren, als einen jungen? Ist es gut gegen die Familie, deren übrigen brauchbaren Mitgliedern durch die vorwaltende Pflege des Invaliden ein unverhältnissmässiger Theil der elterlichen Sorgfalt entzogen wird? Ist es gut gegen den Staat*), dessen Kasse man mit einem unnützen Kostgänger für weit hinaus belästigen wird? Und dennoch wird nur das durch die aufopferndste Kindesliebe bedingte und geleitete Handeln der Mutter ein gutes sein, das Gegentheil ein schlechtes, wie es auch (trotz aller sophistischen Tüfteleien) stets durch den gesunden Sinn des Volkes verdammt worden ist (wenn auch spartanische Gesetze das Aussetzen von Krüppeln erlauben oder selbst befehlen mochten). Jenes ist gut, weil es allein mit dem ewigen Naturgesetze im Einklang steht; das Gegentheil ist schlecht, schlecht gegen das Individuum selbst, da eine solch unnatürlicher Handlungen**) fähige Persönlichkeit überall durch ihre Härte anstossen, Misstöne in sich und ausser sich finden wird, schlecht gegen das Heiligste und Erhabenste, das Gesetz, weil im harmonischen Kosmos sich Alles harmonisch erfüllen muss. „Bewahre! antworten die Moralisten; denn wenn das Handeln nur von nothwendigen Naturgesetzen***) geleitet wird, so fällt der Begriff der Tugend von selbst fort, es fehlt das Verdienst" (und der Verdienst wahrscheinlich auch?). Der Kern der Frage liegt tiefer und auf einem ganz anderen Gebiete. Allerdings ist es bequemer, den Leuten zu predigen, gut handeln zu müssen, um die Gebote der Tugend zu erfüllen, aus unerforschlichen Gründen, deren Wurzeln sich in übersinnlichen Regionen verzweigten, die nicht nur jenen, sondern selbst ihren Lehrern kaum zu betreten gestattet sei, dass sie unbedenklich

*) „Jeder hat ein Recht zu leben. Wir wollen dies als bewiesen annehmen. Aber Niemand hat ein Recht, Menschen in's Dasein zu rufen, die von andern Leuten ernährt werden sollen." (*Mill.*)

**) „Derjenige, der sündigt, sündigt gegen sich selbst. Die Ungerechtigkeit fällt auf den Urheber zurück, weil er sich zu einem Schlechten macht," sagt Marc Aurel, „aber, fügt er hinzu, vielleicht hat er nicht gesündigt."

***) Herbart klagt über die Unsicherheit der empirischen Psychologie, da nach der Erfahrung die Sittlichkeit am häufigsten gefühlt wird, seltener erkannt und am seltensten gewollt.

den ihnen gegebenen Vorschriften zu folgen, demüthig ihr vielleicht hartes Joch zu tragen hätten; denn wenn auch es ihnen auf Erden übel gehen möchte, so würden sie im Jenseits um so schöner belohnt werden. Nicht also, meine Herren. Die Fragen der Moral und der Civilisation verschlingen sich auf dem Gebiete der gesellschaftlichen Verhältnisse. Von dort allein können sie sich harmonisch entfalten, und die Aufgabe ihrer Lösung ist eine vitale oder letale für unsere Existenz. Die Weltanschauung muss eine objective werden. Das allgemeine Gesetz des Einklanges im harmonischen Rhythmus durchdringt den Kosmos, und ihm gemäss müssen die Producte der Erde emporwachsen. Wir haben nicht gut zu handeln, weil es so ein religiöser oder philosophischer Ideenkreis will, sondern weil unsere Natur es verlangt, weil im Guthandeln wir uns harmonisch erfüllen. So ist die Erziehung darauf zu richten, das dahin gehende Streben in entsprechender Weise zu unterstützen, oder vielmehr nur alle sinnlos entgegengestellte Schranken wegzuräumen, da es sich dann von selbst erfüllen wird. Dazu bedarf es aber eben vor Allem, dass der Mensch in den Verhältnissen einer äussern Umgebung lebt, in denen er sich unbedingt und ungehindert den Neigungen seiner gesunden Natur nach erfüllen kann. Es bedarf einer richtigen und naturgemässen Gestaltung des socialen Lebens, wo die Bedürfnisse der materiellen Natur ihre nothwendige Ergänzung finden; denn es ist umsonst, zu hoffen, dass, wenn von dieser Basis aus eine stete Verstimmung, ein beständiger Missklang auf den Geist zurückwirkt, dieser harmonisch, also gut, an sich würde handeln können. So glaubt nicht, dass ihr das Volk für die Dauer mit Moralpredigten*) und schönen Worten abspeisen könnt. Wollt ihr das Volk gut, so stellt es unter Verhältnisse, wo es gut sein kann. In glücklichen Staatsverhältnissen wird es weder Verbrecher**), noch Bösewichter geben, denn es ist weit natürlicher und angenehmer, den Geboten der Tugend zu folgen, als mit verbissenem Grimm den Weg des Lasters zu wandern. Dafür haben die Vermögenden und Besitzenden erst selbst ihren Charakter in eine weichere Tonart umzusetzen. Es muss ihnen unmöglich werden, dem Volke einen Stein zu reichen, wenn es nach Brot schreit; sie müssen sich verstimmt fühlen, in der Nähe eines Bettlers zu leben,

*) ,,Man kann im Allgemeinen von den Schriften der Casuisten sagen, dass sie ohne Nutzen versuchten, durch genaue Vorschriften etwas zu bestimmen, worüber nur das Gefühl und die Empfindung des Menschen entscheiden kann,'' heisst es bei A. Smith.

**) ,,Der Verbrecher ist des Staates eigenstes Verbrechen,'' wie Bettina sagt, und nach Helvetius ist der Verbrecher nicht zu verachten, sondern zu bedauern.

ihn vor ihrem Hause vorbeigehen zu sehen; sie müssen nicht rasten können, bis auch sein Loos ein behagliches*) geworden ist. Diese Höhe haben wir noch lange nicht erreicht, zum Theil, weil unsere Erziehung in keiner Weise vorarbeitete. Und auch die Armen hat die Erziehung auf gleiche Weise verdorben. In der Gegenwart kann es vielfach nicht vermieden werden, rauh und hart zu sein, da es noch unverschämte und betrügerische Bettler giebt; aber in den richtigen Verhältnissen der Gesellschaft, wo Jeder Arbeit finden kann, wird Niemand betteln, wenn ihn nicht die äusserste Noth zwingt, wenn er also das vollste Anrecht auf Erleichterung hat. Wenn diese in allen Zeitepochen und Perioden der Geschichte stets zweifelnd aufgeworfenen und nie entschiedenen Fragen jetzt ihrer Lösung näher scheinen, so ist das nicht eine Sinnestäuschung des deutlichen Sehens, das gewöhnlich die Spanne der Zeit, die seinen nächsten Horizont erfüllt, für die letzte Vollendung, für die höchste Blüthe aller übrigen nimmt, aber zu jener Hoffnung mag der Gang der Geschichte berechtigen. Erst jetzt ist es uns möglich geworden, einen universellen Ueberblick sämmtlicher geographischer und historischer Verhältnisse, eine universelle Weltanschauung im Kosmos gewonnen zu haben; dadurch erst ist eine objective Betrachtung eingeleitet. Dass, nachdem jene Basis der Ausgleichung erreicht ist, sich neue Verwickelungen, Fragen und Zweifel einleiten mögen, liegt im Schoosse der Zukunft und bleibt den Bestrebungen unserer Nachkommen anheimgegeben. Daraus ergiebt sich auch von selbst, dass der verschiedene Standpunkt, den bisher die Moralisten annahmen, nicht einer absichtlichen Fälschung dieser zur Last gelegt werden darf. Ihre trefflichen Vertreter sind begeistert und durchdrungen mit heiligem Feuer, für ihre hohe Aufgabe zu wirken, und bis jetzt und noch für lange hinaus haben sie wichtige Pflichten zu erfüllen. Sie, wie unsere ganze Weltanschauung, standen auf dem subjectiven Standpunkte, und gerade die, als constituirende Theile, in den Entwickelungsgang der Geschichte eingehenden Elemente können sich nie des Ganzen bewusst werden. Die Menschheit durchläuft in ihrem Wachsthum kritische Entwickelungsknoten, Uebergangszustände, und in diesen, wo der Blick sich umgeben sieht von embryonalen Gebilden, von unfertigen Productionen, kann er sich nicht zu der Ueberschau des Abschlusses erheben, sieht er Widersprüche und muss diese durch künstliche Hypothesen zu lösen suchen. Die naturwissenschaftliche Methode ermöglicht den objectiven Standpunkt. Noch sind wir weit von seiner Erreichung entfernt, aber schon ein

*) Die Annäherung an die Gütergemeinschaft soll von der Liebe der Reichen ausgehen, nicht von dem Hasse der Armen. (*Roscher.*)

Grosses ist gewonnen, sich auf dem Wege zu fühlen, der dorthin führt. Das Gute muss nicht angelernt, es muss gelebt werden, es muss in den Organismus hineinwachsen, wie alle aus dem Bewusstsein in die Reflexaction fallenden Thätigkeiten, um stets und überall seine nothwendige Ausübung zu fordern. „Tugenden (sagt Fries) sind nicht Grundsätze, sondern lebendige Kräfte, welche mit leidenschaftlicher Gewalt den Begierden widerstehen sollen und im Grundsatze nur anerkannt werden.“

Die Hand, die einen Todtschlag führt, ist von gleichen Naturgesetzen geleitet, wie die, welche ein Almosen austheilt. An sich trägt jede Handlung, wenn überhaupt geübt, ihre Berechtigung in sich. Wie der Wilde den gefürchteten Feind, wird der in der Gütervertheilung des Staates nicht genügend bedachte Räuber den reichen Reisenden morden, von denselben Associationen und ihrer Spannung geleitet, die den Hungernden nach der Frucht des Baumes greifen lassen; denn wenn in künstlichern Verhältnissen, wo diese nicht direct zur Ernährung dient, es erst des zwischengeschobenen Geldes bedarf, so herrscht in Erwerbung dieses Mittels ein gleicher Causalnexus, wenn auch ein complicirterer, als in jenem einfacheren Falle. Die moralischen Principien, durch welche der Räuber sich von seinem Verbrechen hätte abhalten lassen sollen, sind eine selten durch die Erfahrung geprüfte (oder wenn geprüft, vielfach als hohl bewährte) Phrase Solcher, denen in ihren weichlichen Lebensgenüssen die Energie einer männlichen Thatkraft verloren gegangen ist. Es ist leicht, eine gewaltsame Erwerbung von Eigenthum zu verdammen, wenn man eine angenehmere und leichtere Weise kennt, und es ist natürlich, dass die Verdammung mit um so grösserer Schärfe ausgesprochen werden wird, je mehr man von jenen Gewaltthätigkeiten zu fürchten und Nichts zu gewinnen hat. Allerdings giebt es manche Klassen von Menschen, denen solche moralische Principien*) durch mechanisches Einlernen in Fleisch und Blut übergegangen und so zur Gewohnheit geworden sind, dass sie vielleicht jede, auch die härteste Probe bestehen würden. Dieses sind die Gläubigen, die Werkzeuge der Priester, als deren Werkzeuge sie dann ebensowohl zu Nutzen als zu Schaden verwendet werden mögen und also für den Werth ihrer moralischen Principien nur nach den Grundsätzen dieser zu be-

*) Die moderne Gesellschaft betrachtet die Welt durch die gefärbten Gläser von einem halben Dutzend Principien, die in der Politik augenblicklich zu Schlagwörtern geworden sind, und je nachdem man Nationalität, Ehre, Loyalität, Religion oder ein anderes Fach vorschiebt, erscheint Alles in einem verschiedenen Lichte, und wird der Standpunkt von Recht und Unrecht beliebig verrückt.

urtheilen sein können. Glauben sie mit unerschütterlicher Ueberzeugung an die ewigen Belohnungen eines seligen Lebens, so würde es allerdings die Grenzen des Wahnsinns überschreiten, wenn sie solche Aussichten für den kurzen Genuss eines Augenblickes, eines Jahres oder ihres Lebensrestes auf's Spiel setzen sollten. Ist es nur das Auswendiglernen über Gutes und Böses, das mechanische Geplapper, dass eine Handlung zu unterlassen sei, weil sie nicht gut wäre, was am Verbrechen hindert, so stände es schlecht um die Welt und die Menschheit, wenn ihre heiligsten Interessen auf dem Verständniss blödsinniger Beschränktheit basirten, die sich in selbstgefälliger Stupidität ohne jedes Fragen nach Gründen befriedigt (um so schlechter, da die Geschichte genugsam beweist, dass, was theologisch für gut erklärt wurde, nur zu häufig die scheusslichsten Schandthaten gedeckt und entschuldigt hat). Diese Gründe müssen wir suchen und erforschen; denn da der Mord sich überall geschichtlich von den Staatseinrichtungen (d. h. in den natürlichen Lebensverhältnissen des Menschen als politischen Thieres) verurtheilt zeigt, so muss ein tiefer psychologischer Grund unterliegen, der ihn zu einer bösen That macht und so die Nützlichkeit seiner unbedingten Ausstossung zu vertheidigen erlaubt. An sich trägt jede Handlung, wie schon bemerkt, ihre Berechtigung in sich, und die in ihrer Ausübung entwickelte Energie wird sich stets nach der Spannung ihrer Motive bedingen. Ein wie mit religiösen, so mit den stofflichen Substanzen eines Mittagessens wohlgenährter Spiessbürger wird keinen Mord begehen eines Glases Wasser halber, so sehr auch sein durch Gewürze verbrannter Mund das lange Ausbleiben desselben bejammern mag. Setzt ihn in die Wüste, unter die Gluth des heissen Samum, wo die augenblickliche Verlängerung seines Lebens von dem Schluck kühlen Getränkes, das ein schwaches Kind neben ihm zum Trinken ansetzt und nur mit seinem Blute loslassen würde, abhängt, und seht, was er thun wird. Das Wasser ist dasselbe Wasser; aber in dem letzteren Falle wird das Netzhautbild desselben, als mit gewaltiger Willensspannung in die Vorstellungsreihen eintretend, den Menschen mit zwingender Consequenz zum Mörder machen, wenn er nicht etwa schon ganz und gar zum Mörder verdorben worden ist. Ein Verderbniss, das die Civilisation bewirkt, und das wir mit Hinblick auf seine Folgen besser eine Veredlung nennen. In solch kritischen Augenblicken schrecklicher Entscheidung, wo der Tod schon in's Auge schaut und die Verlängerung der Existenz vom Schwanken des gleich balancirten Züngelchens abhängt, in solchen Augenblicken halten keine moralischen Principien und religiösen Lehren Stich; dann ist die Sittlichkeit nur zu retten dadurch, dass die Civilisation den Naturmenschen schon

verdorben hat. Sie hat ihn verweichlicht, verfeinert, veredelt, sie hat bis zu der entsetzlichen Energie der letzten Verzweiflung aus ihm herausgeschnitten, und an seiner Seite würde das den letzten Trunk Wassers schlürfende Kind in der Wüste ebenso sicher sein, als neben einem Reisegefährten, dem beide Hände abgeschnitten wären. In dem einen, wie in dem andern Falle fehlt eben ein zur Ausübung der That nothwendiges Glied, und da es fehlt, ob in den Organen zum Greifen oder in den Organen zum Entschliessen, so liegt in beiden Fällen eine Verstümmelung vor; aber indem sie den Naturmenschen in seiner rohen Masse verstümmelt, meisselt sie eben aus ihm heraus das göttliche Ideal. Dann leben die Götter in uns und in unserm sittlichen Bewusstsein (*νομῳ*), wie es schon Euripides verlangt, auch wenn wir fern von jedem Tempel, ausser dem Bereiche jedes Sacramentes sind. Mancher, der im ruhigen Flusse des gewöhnlichen Daseins sich allzu häuslich und wohnlich in seinem Moralsystem eingerichtet hat, um je an sein Zerstören oder Verändern zu denken, möchte, hinausgeworfen in die Stürme des wildbewegten Lebens*), viele harte Prüfungen

*) ,,Wider die Nachlässigkeit oder gar niedrige Denkungsart in Aufsuchung des moralischen Princips unter empirischen Bewegursachen und Gesetzen kann man nicht zu viel und nicht zu oft Warnungen ergehen lassen, indem die menschliche Vernunft in ihrer Ermüdung gern auf diesem Polster ausruht und in dem Traume süsser Vorspiegelungen der Sittlichkeit einen aus Gliedern ganz verschiedener Abstammung zusammengeflickten Bastard unterschiebt, der Allem ähnlich sieht, nur der Tugend nicht, für den, der sie einmal in ihrer wahren Gestalt erblickt hat.'' (*Kant.*) Dass Halbheiten und unverstandene Verirrungen hier wie überall gefährlich sind, bedarf keines Beweises. Ist es aber der Vernunft gelungen, sich auf naturwissenschaftlicher Basis die Principien der Moral zu erringen, so hat sie ein unveräusserliches Gut, das nicht von jeder Revolution oder Reformation bedroht ist, wie die unverständigerweise mit theologischen Dogmen verwebten Tugendlehren, oder das aus den neuen Erwerbungen der Entdeckungen und Erfahrungen keine Widerlegung zu fürchten hat, wie sie die Sittlichkeit gefährden, so lange sie sich auf den Satz stützt, dass ,,alle sittlichen Begriffe völlig a priori in der Vernunft ihren Sitz und Ursprung haben, und zwar in dem gemeinsten Menschenverstande ebensowohl, als in dem im höchsten Maasse speculativen.'' Auch meint er in der Vorrede zur Kritik der practischen Vernunft: ,,Was Schlimmeres könnte aber diesen Bemühungen wohl nicht begegnen, als wenn Jemand die unerwartete Entdeckung machte, dass es überall gar keine Erkenntniss a priori gäbe, noch geben könne.'' Freilich musste Kant, dem ,,Mitleid (und somit auch Mitfreude) mit Andern an sich nicht Pflicht ist, sondern nur indirecte,'' der eigentlichen Basis entbehren, auf der die Moralideen in der Harmonie des Kosmos schwingen. Im Uebrigen ist es an sich klar, dass ein einsiedlerischer Philosoph, der in einem ruhig dahingeflossenen Leben nie aus seinem engen Kreise herausschritt, zwar am besten im Stande sein wird, uns wohl abgerundete und sorgsam ausgearbeitete Gedankengebäude, aber am wenigsten für die Bedürfnisse der Moral im wilden Kampfe der Leidenschaften practische Regeln zu liefern,

seiner vermeintlich aprioristischen Principien erfahren; vielleicht mag er sich an dem entscheidungsvollen Wendepunkte seines Geschickes mit dem grausigen Gedanken überraschen, dass ihn noch die Noth zu dem schrecklichsten der Verbrechen treiben könnte. Er möge sich beruhigen! War er ein aufrichtiger und warmer Jünger der Civilisation, hat er mit Eifer und Begeisterung in ihrer Schule gelernt: so wird er für immer vor einem solchen Falle bewahrt bleiben. Derartige Gedanken mögen im Augenblicke nachdenklicher Betrachtungen auftauchen, sie werden sich bald in leere Phantasien auflösen und für ihn nie zur Willensthat sich gestalten; denn sein an verfeinerte Empfindungen, an zartere Associationen gewöhntes Gemüth, es würde nie den letzten Klageschrei, das gebrochene Auge eines Hingemordeten (wenn nicht durch narcotische Giftstoffe oder den legalen Enthusiasmus des Soldaten aufgeregt, durch den drohenden Angriff zur Selbstvertheidigung gezwungen) ertragen, und das Gesammtgefühl dieser sein Widerstandsvermögen übersteigenden Eindrücke gestaltet sich in ihm zu dem unbewusst jeder Abschreckungstheorie vorhergehenden Abscheu des Mordes. Wie hier, so in allen andern Beziehungen, wo Böses und Gutes mit einander streiten. Die Civilisation erzieht den Menschen zu dem letztern, nicht durch Zwang, nicht durch Vorspiegelung erlogener Versprechungen, nicht durch willkürliche Paradoxen: sie erzieht ihn, indem sie seine Natur veredelt, in solcher Weise, dass er fortan, den nothwendigen Gesetzen seines Organismus wie immer und überall gehorchend, nur edel handeln kann. Sie nimmt ihm die Energie, die Energie zum Schlechten, zum dissonirenden Widerspruch, zur Lüge mit sich selbst; aber desto mächtiger schwillt in ihm die Kraft, die nach harmonischen Gesetzen wirkt. Unsere Moral spricht von Freiheit, von Verdienst*) des freien Willens,

---

wenn irgendwie der naturwissenschaftliche Satz gilt, dass nur eine möglichst genaue und vollkommene Kenntniss der Einzelnheiten uns befähigt, allgemeine Schlüsse mit Sicherheit zu ziehen. „Wäre es nicht rathsamer (frägt er selbst), es in moralischen Dingen bei dem gemeinen Vernunfturtheil bewenden zu lassen und höchstens nur Philosophie anzubringen, um das System der Sitten vollständiger und fasslicher, ingleichen die Regeln derselben zum Gebrauche, noch mehr aber zum Disputiren, bequemer darzustellen, nicht aber, um selbst in practischer Absicht den gemeinen Menschenverstand von seiner glücklichen Einfalt abzubringen und ihn durch Philosophie auf einen neuen Weg der Untersuchung und Belehrung zu bringen?“

*) Die ganze Lehre vom theologischen Verdienst erhielt eine neue Stütze in der dialectischen Richtung unserer Zeit, eine Richtung, die aber nur die einer esoterischen Philosophenkaste war, und nie die Durchschnittsmasse des gesunden Volkes durchdrungen hat. „Noch die kantische Ethik (wie Schopenhauer bemerkt) erklärt den reinen, unmittelbar bei Erkenntniss der Umstände ansprechenden und zum Rechtthun und Wohlthun leitenden

und so richtig sie in dieser subjectiven Auffassung die Consequenzen und Lehren aus der Controle geschichtlicher Erfahrungen entwickelt, so vergisst sie doch immer zu erwähnen, dass ihre Auffassung eine rein subjective ist. In allen Verhältnissen, die den Menschen direct berühren und in denen er, als integrirender Theil eines höheren Ganzen, selbstständig handelnd mitwirkt, gestaltet sich für uns die Auffassung zu einer rein subjectiven, und schon die Vereinfachung des Sprachgebrauches macht es nöthig, von Freiheit und freiem Willen zu sprechen. Aber suchen wir uns in der Allgemeinheit des Kosmos den Menschen objectiv zu vergegenwärtigen, wie er unter und neben den übrigen Naturproducten emporwächst; dann löst sich die Freiheit und in dem weitesten Umfang auch die bewusste Freiheit des menschlichen Willens in die Harmonie einer höheren Nothwendigkeit auf, in die lebendig schaffende Nothwendigkeit des ewigen Gesetzes, das das unendliche Dasein durchdringt. Die Erziehung beruhe deshalb in der Bildung, in einer Bildung durch solche Kenntnisse, die durch ihre gegenseitige Controle sicherer Resultate jede Lüge und jedes Schwanken ausschliessen, in der Bildung, die auf den Wissenschaften der Natur basirt, vom Stein bis zur Seele. Der wahrhaft civilisirte Mensch muss gut handeln und wird, seiner organischen Natur folgend, damit auch für die Ewigkeit seinen unendlichen Zwecken genügen, wie es ihm durch die innere Harmonie zum Bewusstsein kommt.

Das Mitgefühl, die nothwendige Grundlage der Moral, liegt in dem Nervensystem nach ewigen Naturgesetzen begründet, und intonirt den Menschen zur Theilnahme mit den Leiden seines Mitmenschen, wie zwei Pendel oder Uhren, deren Gang nur wenig verschieden ist, allmälig einen ganz gleichen Gang erhalten, wenn sie auf derselben Unterlage ruhen, wie gespannte Saiten, wenn eine derselben tönt, die verwandten Töne wiedergeben, wie überall die polaren Kräfte sich gleichartig bestimmen. Was die Erziehung zu thun hat und zu thun vermag, ist, den Organismus so harmonisch zu stimmen, dass er, wo immer angeschlagen, nur Wohllaute aus sich hervorklingen lässt. Jene prunkenden Phantasien der Ideen des Guten, Schönen und Wahren, jene charlatanischen und zumeist selbstsüchtigen Lobpreisungen der Tugend, sie zerfallen wie leere Seifenblasen, zerplatzen in der Atmosphäre des Wissens. Aber leise und lieblich erklingen himmlische Melodien auf dunkler, unscheinbarer Grundlage. Schon im Schlamme der Materie waltet das Gesetz des

---

guten Willen als blosses Gefühl und Aufwallung für werth- und verdienstlos, indem sie nur dem aus abstracten Maximen hervorgegangenen Handeln moralischen Werth zuerkennen wollte."

Rhythmus, schon in ihm spielen die harmonischen Schwingungen der kleinsten Theilchen. Bald klingen sie lauter und lauter, losgelöst von hemmenden Fesseln, sie schallen hell und siegreich hervor, sie singen den Siegespäan des Triumphes, wo sich im klaren Lichte des Wissens das Gute, das Schöne, das Wahre erkennt, auf sicherer, unerschütterlicher Basis, erhaben und geschützt vor willkürlichen Deutungen parteilicher Interessen.

In der allgemeinen Harmonie des Weltganzen muss Alles in harmonische Erfüllung auslaufen, ist alles Existirende an sich das Gute, so dass es für den im Einklang mit sich und seiner Umgebung lebenden Menschen weiter keines künstlichen Trostes der Religionen bedarf, der bei etwaiger Aufdeckung seiner trügerischen Vorspiegelungen dann nur um so grausiger auf den jetzt Hoffnungslosen reagiren müsste. Bei richtig psychologischer Erziehung wird es aber Jeder vermögen, diesen Einklang sich zu schaffen, in welchen Kreisen er auch immer leben mag. Nur ein Missverständniss der Objectivität in der letzten Harmonie kann fürchten lassen, durch den fälschlichen Optimismus zum Fatalismus geführt zu werden. Harmonie beherrscht den Kosmos, harmonisch klingen alle seine Gesetze, harmonisch steht das Ganze da; aber wir, die wir als Theil inmitten seiner Theile stehen, wir können nur Dissonanzen hören, nur zerbrochene Bilder sehen, nur Räthsel überall um uns erblicken. Schon ist uns der grosse Schritt gelungen, in diesem wirren In- und Durcheinanderwirken die innere Harmonie zu ahnen; um sie selbst zu überschauen und verstehen, bedürfte es des Standpunkts ausserhalb des Weltalls, den es in der Unendlichkeit nicht giebt; aber wenn wir das Gesetz des Fortschreitens in unsern unendlichen Gedankenreihen erkennen, so verstehen wir mit ihm die Unendlichkeit selbst. Wer also die Gewissheit (dass sich Alles zum Besten wenden, dass sich Alles in der letzten Harmonie erfüllen müsse) selbst als Motiv in sein Handeln einführen, wer thatenlos seine Hände in den Schooss legen und Allah walten lassen wollte, würde nur den natürlichen Einklang seiner Wesenheit zerstören, da er sich von der dem menschlichen Geiste nie als solcher erfassbaren Harmonie ein verschrobenes Zerrbild entwirft und sogar von ihr Befehle annimmt. Der apathische Orientale wird sich als Fatalist beruhigen in Fällen, wo der Zwiespalt im activen Europäer schon eine thätige Ausgleichung verlangt. Den Verhältnissen nach wird immer, was er thut, das Gute und Richtige sein; aber wenn auch alle Wege nach Rom führen, wird doch der, der den holprigen ausgewählt hat, sich nur selbst anklagen müssen, wenn er zerrissen dort ankömmt, und dem Dieb, der sich entschuldigen wollte, beim Stehlen nur seinen Neigungen gefolgt zu sein, wird der Staat

erklären, andere Neigungen zu besitzen, denen er gleichfalls zu folgen beabsichtige*). Die Gewissheit der letzten und allgemeinen Harmonie ist die erhabenste und unerschütterlichste Beruhigung des Unglücklichen, der Leiden auf sich hereinbrechen fühlt, denen er sich ausser Stande findet, Widerstand und Heilung entgegenzusetzen. Er weiss, dass er in einem harmonischen Kosmos lebt, wo sich Alles schliesslich harmonisch erfüllen muss. Aber eben dieses innerliche Bewusstsein der Harmonie wird, so lange noch ein bestimmender Eingriff des Willens in die menschlichen Lebensverhältnisse möglich ist, es Jedem zur heiligsten und unabweisbarsten Pflicht machen (der, als durch seine Denkgesetze gefordert, er sich nie entschlagen kann), stets das Richtige und so auch das Beste zu seinem Entschlusse zu wählen, da er unwillkürlich und unbewusst fühlt, der letzten Harmonie um so näher zu sein, je harmonischer er in jedem Augenblicke in sich selbst lebt, sein Leben desto harmonischer dahinfliessen fühlt, je harmonischer, und somit richtiger, d. h. je psychologischer er denkt. Wollte er nun aber wieder diese Harmonie als solche auffassen und sie bedingend auf sein Handeln, das dadurch zum fatalistischen Hingeben geführt werden würde, zurückwirken lassen, so würde derselbe Fehler begangen werden, wie von demjenigen, der sich zur Ewigkeit und Unendlichkeit erhebend, diese selbst dann wieder zu Attributen eines persönlichen Gottes macht. Durch die Zulassung der Harmonie als etwaiges Motiv des Handelns würde diese Harmonie selbst gestört sein. Erst indem wir von dem gegenständlichen Denken der früheren Weltanschauung losgelöst, uns als Theil in der Harmonie des

---

*) Jeder Verbrecher bestraft sich selbst durch die Lüge seiner der Gesellschaft zu verbergenden That, er führt den Giftstoff des Bösen in seinen normalen Organismus ein und siecht als Kranker zwischen Gesunden dahin. Keine Verletzung des Rechtes bleibt ungerächt, da der Organismus fortwächst, und den vielleicht augenblicklich nicht gespürten Eingriff später durch pathologische Desorganisationen büssen muss. Wie Vielen könnte man noch immer das tragische Wort des Euripides zurufen: „Ihr meint, die Verbrechen steigen auf zum Himmel empor, alsdann schreibe sie ein Gott in Tafeln ein und Zeus, wenn er in sie geblickt, halte Gericht über die Sterblichen! Nein, der ganze Himmel würde nicht ausreichen, sollte Zeus die Verbrechen der Menschen eintragen, auch die Kraft des Zeus nicht aushalten, sollte er Jedem seine Strafe senden. Vielmehr ist Dike rings in unserer Nähe, wenn ihr nur sehen wollt." Die satyrischen Grönländer verspotten den, der ein Verbrechen begeht. Sie haben Recht, denn Niemand verkennt sinnloser und stupider sein eigenes Beste, als der Lasterhafte und Schlechte. Blickten sie tiefer, würden sie ihn mitfühlend beklagen, aber Keiner sollte daran denken, ihn noch zu strafen, wäre dies nicht eine bis jetzt freilich noch unabweisbare Forderung der practischen Staatsverhältnisse. Derjenige, der sündigt, sündigt gegen sich selbst, die Ungerechtigkeit fällt auf den Urheber zurück, sagt Marc Aurel.

Ganzen fühlen, werden wir uns dieser Harmonie überhaupt bewusst. Sie ist dann der Horizont, der uns umgiebt, der nothwendige Abschluss, innerhalb dessen wir uns bewegen, in welchem wir uns unbewusst erfüllen durch eine harmonische Existenz, in den wir aber nie eintreten werden, wenn wir uns die Harmonie des irdischen Zustandes dadurch stören, dass wir dem Zerrbild eines missverstandenen und vorher nie zu verstehenden Jenseits darin einzugreifen erlauben. Von Aussen lässt sich das Weltganze nicht überschauen, aber jeder Pulsschlag unseres denkenden Seins lebt in der Harmonie des Alls.

Wir müssen anerkennen, dass es nur hohle Phrasen waren, wenn wir uns für die Phantome des Guten, Schönen und Wahren begeisterten. Ob dargestellt im Prachtgewande mythologischer Gestalten, ob aufgerichtet auf dem Gerüste logischer Argumentationen: bei schärferem Eindringen in die relativen Verhältnisse verschwinden sie in leeren Dunst, ergeben sich als die willkürlichen Productionen eines einseitigen Gedankenganges. Wenn zu diesem Urtheile eine unbefangene Schlussfolgerung kommt, wird sie sich nie den letzten Consequenzen entziehen, so lange diese naturgemäss sind. Aber leicht wird sie auch als tertium comparationis die scheinbare Antinomie herausfinden und den psychologischen Kern des Wortes von seinem Ausdrucke unterscheiden. Dass das Gute, Wahre und Schöne, die grosse Trias, die stets in der einen oder andern Form das nationale Leben der Völker durchdringt, die Entwicklung der Menschheit beherrscht, dass sie überall mit innerer Nothwendigkeit hervorgewachsen, dass sie zum Gedeihen des Geistes ebenso unabweisbar ist, als Wasser, Luft und Speise für das des Körpers, das ist ein anderer Satz, zu dem eine unbefangene Schlussfolgerung mit zwingender Consequenz wird geleitet werden. Wenn wir das System, die Terminologie verwerfen, so vermögen wir deshalb nicht, die Naturwissenschaft zu erschüttern. Wir müssen jedes System, jede Terminologie verwerfen, die des organischen Gesetzes selbstständiger Fortbildung entbehrend, in anachronistischer Verknöcherung dahinstirbt, wenn der kritische Moment ihrer berechtigten Entstehung vorübergegangen ist; aber die Natur wird aus den vermodernden Trümmern ihres Gefängnisses nur um so klarer und herrlicher hervortreten. Schwachgläubige, ihr, die ihr zittert, das Gute, das Wahre, das Schöne geläugnet zu sehen, wahnwitziger ihr, ihr himmelstürmenden Pygmäen, die ihr wähnt, das Gute, das Wahre, das Schöne läugnen zu können! Wenn die heutige Physiologie mit gutem Rechte das wüste Heer der Fieber aus den Hörsälen hinausjagt, so gefällt sich mancher frühreife Jünger Aesculap's, den alten Herrn des vorigen Jahrhunderts zu demonstriren,

dass es keine Fieber mehr gäbe. Was würde es ihm helfen, wenn ihn das Fieber packte und tödtete? Die moralischen Deductionen früherer Philosophen, sie sind haltlos und schal für den Gesichtskreis unserer Zeit, die die Prämissen*) jener nicht mehr anerkennt; haltloser und morscher sind die Stützen theologischer Karyatiden, die längst mit den Vätern hätten versammelt werden sollen. Die Ideen des Guten, Schönen und Wahren, sie haben eine festere und sicherere Begründung als willkürliche Deductionen, sie wurzeln in dem unzerstörbaren Boden der Natur, sie sprossen hervor als die organische Blüthe und Frucht an dem ewigen Lebensbaume, an dem die Menschheit zur Entwickelung reift. Nicht weil es fromm, weil es nützlich, weil es vernünftig, lehre den Menschen gut zu sein: lehre ihn mit der zwingenden Nothwendigkeit des Selbstbewusstseins zu empfinden und zu erkennen, dass er nur im Guten den normalen Zustand der Gesundheit lebt, dass in ihm allein das organische Entwickelungsgesetz ewiger Harmonie waltet, worin sich seine Wesenheit zu erfüllen hat.

Die psychologische Erziehung muss dahin gerichtet sein, die Gefühle des Schönen und Guten zur unmittelbaren Anschauung, zur unwillkürlichen Ausübung zu bringen, nicht indem sie von oben herab gepredigt werden, als die strengen Gebote eines überweltlichen und somit unverständlichen Ursprungs (jede Autorität lähmt und erschlafft, und so lange ihr Despotismus herrschte, konnte die Kunst nie einen freien Aufschwung nehmen), sondern indem sie von innen heraus, als die allein richtige und wahre, als die naturgemässe Erfüllung der menschlichen Eigenthümlichkeit empfunden werden. Und was bedarf es dazu anders, als den Geist sich in seiner vollen Freiheit entfalten zu lassen, ihn zum Bewusstsein seiner eigenen Mächtigkeit hindurchzuführen? Glaubt ihr, dass der, der seinen ganzen Schwung gefühlt, der mit seiner göttlichen Kraft ringend, vor ihm in die Kniee sank, der auf seinen Armen hinaufgetragen wurde in die Aetherregionen des reinen Denkens, glaubt ihr, dass der je hinterlistig, hämisch, niederträchtig handeln könnte? Ebensowenig, wie der Hellene jemals eine Kamtschadalengrube zum Tempel für seine Götter hätte erbauen können. Das grosse Losungswort unserer Zeit ist, wahr zu sein, offen gegen sich selbst, offen gegen die Welt. Lügen sind es, die im Kreise des geselligen Lebens herrschen,

*) Es ist allerdings wahr, dass wir besten Falles dem Rechte folgen im Staatsleben, das Sittengesetz aber kaum theoretisch anerkannt, noch viel weniger geübt ist. Gewissenhaftigkeit in Staatssachen wird (zur offenbaren Schande unserer ganzen Richtung) gerade von denen, die sich für die Klügsten halten, verhöhnt. (*Mohl.*)

Lügen, die des Tages Schriften füllen, Lügen in den Proclamationen der Hohen, Lügen in den Predigten der Weisen. Wahrheit und Klarheit, und der neue Tag ist da! Gebt dem Geiste vollen Spielraum, die gewaltige Fülle, die wunderbare Mächtigkeit des ihm eingepflanzten Keimes zu entfalten, dann werden sich im Vereine der Gesellschaft die individuellen Gedankengebäude in symmetrischen Geflechten ineinander schlingen, dann wird das in sich befriedigte Bewusstsein ringsum die zartesten Fühlfäden des Mitgefühles*) ausstrecken, wird auch das fernste Weh alle Glieder gleichzeitig durchzucken, in allen Stellen gleichzeitig das Bestreben seiner Linderung hervorrufen, und im harmonischen Einklange zusammenwirkend, wird die Menschheit im ungehinderten Flusse der Gedanken hinausschwimmen in das unendliche Meer der Ewigkeit, wo sie sich in jedem Moment des Lebens ihr Elysium vorbereitet.

*) Die Feindesliebe kann vernünftigen Menschen nicht schwer werden, wenn sie bedenken, dass wir alle eines gemeinsamen Ursprunges oder mit einander verwandt, dass wir alle Bürger derselbigen Stadt Gottes, dass alle unvollkommenen Dinge um der vollkommneren willen, die vernünftigen Wesen aber für einander zu gegenseitiger Vervollkommnung und Beglückung geschaffen sind. (*Antonin.*)

Dualistischer Zwiespalt.

DAS ETHISCHE IM RECHT.

Im Samen liegt die Essenz des ganzen Baumes, wie in der Ruhe des Nichtwissens die spätere Geistesentwicklung. Sobald das Gleichgewicht einmal gestört ist, kann es sich aus seinen Uebergangszuständen*), in denen die moralischen Systeme gebildet werden, nicht eher wieder vollkommen erfüllen, als bis der Baum zu seiner ganzen Eigenthümlichkeit ausgewachsen ist und dann die Ruhe des Nichtwissens im Selbstbewusstsein des Wissens in höherer Potenz wiederkehrt.

China idealisirt die ungehinderte Entwicklung des Seins, als des Guten im selbstbefriedigten Tugendstaate; Persien, einem gleich starken Feind gegenüberstehend, den Kampf des Guten mit dem Bösen im Dualismus; das Christenthum das Hoffen des unterdrückten Guten auf Rettung von dem mächtigen Bösen durch das Gottesopfer.

Während bei den Griechen und Römern das lebendige Staatswesen nur dann und wann eine gelegentliche Hülfe von der Religion entlehnte, waren beide in Persien auf's innigste durchschlungen und gelangten dort zu einer organischen Verwachsung, wie sie sich bei keinem anderen Volke gezeigt hatte. Gustasp war der Vorkämpfer des Ormuzd auf Erden, Iran die irdische Repräsentation des himmlischen Lichtreiches, und wie hier mit Ahriman, wurde dort mit Turan gekämpft**). Was iranisch war, war gut, nicht als gut, sondern als

*) Als Quell der Nothwendigkeit des Glaubens trug Schigemuni seinen Schülern vor: „Der allgemeine elende Zustand des Menschengeschlechtes ist die erste Wahrheit. Der Beginn seines Empfundenwerdens ist die zweite Wahrheit. Die Untersuchung und Prüfung auf diesem Wege ist die dritte Wahrheit, und der Widerstand und das Mittel zum Siegen ist die vierte Wahrheit." (*Timkowsky.*)

**) Der Parse wird als Kämpfer aufgefasst, und im Minokhered mit der himmlischen Weisheit als Rüstung, der Wahrheit als Schild, der Dankbar-

iranisch, was turanisch, schlecht, eben als turanisch. Wie man gegen Turans Armeen zu Felde zog, wurden Turans Thiere gejagt, Turans Elemente zerstört. Da Iran immer ebenbürtigen Gegnern in Turan gegenüberstand, nahm die Religion jenen Ausdruck des gleichberechtigten Dualismus*) an, für den man erst später eine höhere Einheit in Zeruane Akerene fand. Hier war die Entstehung des Bösen klar: der Staatsfeind hatte es geschaffen; was innerhalb Irans Grenzen sich befand, was seinen Gesetzen entsprach, constituirte sich als gut, der Gegensatz natürlich als böse.

Die classischen Religionen überliessen die Belohnung des Guten

---

keit als Keule, der Vorsicht als Bogen geschmückt. Zur Vergleichung sagen auch die Buddhisten (ähnlich wie Paulus) von Sakhyamuni: „Tugend in eine Rüstung verwandelnd und Denken in eine Brustplatte, schützte er die Menschheit mit den Waffen des Gesetzes.“ Die Waffen, womit Zarathustra die Geschöpfe Angramainjus' (der ihn durch Anerbietung einer weltlichen Herrschaft, ähnlich der Vadaghnas zu verführen sucht) bekämpft, sind: Mörser, Schale, Haoma. „Wer Getreide baut, baut die Reinheit an, und mit den Feldfrüchten wächst das Gesetz Ahuramasda's empor, die Daevas verscheuchend,“ heisst es im Vendidad. — Cyrus schwört dem Lysander bei Mithras, die von ihm gepflanzten Bäume zeigend, dass er an keinem Tage Speise zu sich nehme, bis er durch kriegerische Uebungen oder Gartenarbeit sich in Schweiss versetzt. (*Xenophon.*) — Der gemeine Soldat der Perser scheute sich, auch von Kälte erschöpft, die Axt an hochgewachsene Bäume zu legen, die nur für seine Erwärmung vom Feuer verzehrt werden sollten. (*Plutarch.*) — Als Agesilaos von Sparta die Gärten bei Daskylion verwüstete, sagte ihm der Satrap Pharnabazos bei einer Zusammenkunft, nachdem er ihm die rechte Hand gereicht: „Die Paradiese mit schönen Gebäuden, voll von Bäumen und Thieren, die mein Vater angelegt hat, die die Freude meiner Seele waren, habt ihr niedergehauen. Lehrt mich doch nun, was heilig und gerecht ist.“ (*Diodor.*)

*) Nach den Zarwanija stand der grosse Zarwan auf und murmelte 9999 Jahre vor sich hin, um einen Sohn zu erhalten. Das aber sei nicht geschehen, und da habe er mit sich selbst geredet und überlegt und gefragt: Vielleicht ist diese Welt Nichts. So sei Ahriman aus diesem seinen Gedanken des Zweifelns und Hormuz aus diesem Wissen entstanden, so dass Beide auf einmal sich im Mutterleibe befanden. — Die Thanawija erklären (nach Mohamed Ibn Schubaib) die Ursache der Vermischung daraus, dass einige kleine Theilchen der unregelmässig bewegten Finsterniss in den äussersten Rand des Lichtes eingedrungen seien und dass das Licht davon ein Stück aus Unwissenheit (nicht aber mit Absicht und Wissen) verschluckt, gleich dem Kinde, das zwischen dem Kiesel und der Dattel keinen Unterschied macht. Nach den Madschus machte Iblis, das Licht sehend, einen Sprung in das Reich Gottes, wurde aber dort, in ein für ihn geschaffenes Netz hineinfallend, festgehalten und schiesst nun mit Verderben, Unheil und Zwietracht in seinem Gefängniss umher (nach Abu Hamid Az-Zuzani). — Nach den Mughirija hatte der vom höchsten Namen gekrönte Gott, der den Rest seines Schattens vernichtet, nachdem er Sonne und Mond daraus gebildet, die Gläubigen aus dem lichten, die Ungläubigen aus dem finstern Meere geschaffen.

und Bestrafung des Bösen dem Staate nach seinen Gesetzen, obwohl dieser die Priester zuweilen selbst herbeizog. Sonst begnügten sie sich mit Regulirung der bürgerlichen Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens, sofern es besonderen Eingreifens bedurfte. Ihre erste Einmischung in politische Verhältnisse geschah dadurch, dass sie (durch das Bedürfniss dazu gedrängt) sich die Macht zuschrieben, durch die öffentliche Meinung verdammte Verbrechen bei Solchen zu sühnen, die durch ihre Stellung ausserhalb des Bereiches der Gesetzeshand standen, als das einzige Mittel, sie in der Gesellschaft zu rehabilitiren.

Das in sich isolirt abgeschlossene Egypten hatte den bösen Typhon ausgestossen und trieb ihn weiter in die Wüste, jemehr sich seine Grenzen erweiterten, an denen er unstät umherirrte, wie die Mlekha-Könige an denen Indiens. Der das heilige Land begrenzende Fluss Vaitarani scheidet die Götterwege des Himmels von der Unterwelt des Südens. Bei dem Mangel eines politischen Mittelpunktes konnten indess die Brahmanen nur selten diese Ansicht zu der innigen Verbindung *) mit dem Staatskörper gliedern, wie sie in Iran einen beständigen Krieg gegen Turan zur Pflicht machte.

Bei dem Untergange aller Nationalitäten in dem Wirbel der römischen Weltherrschaft, deren Bürger möglichst lange die staatlichen Rechte für sich bewahrten, bildete sich im Stillen die entsprechende Religion des leidenden Gottes zu ihrer Vollkommenheit aus, welche später zur Staatsreligion geworden, durch diese ihrer eigenen Natur durchaus widersprechende Stellung zu den für die nationale Entwicklung hemmendsten Widersprüchen im Mittelalter führen musste. Erst mit dem Uebertritte Constantin's zum Christenthum, als man in der befriedigten Gegenwart weniger das Bedürfniss zukünftiger Hoffnungen empfand, verschwanden die Träume des bis dahin als orthodox vertheidigten Chiliasmus oder des baldigen Gottesreiches auf Erden, um später nur in unterdrückten Secten wieder aufzuleben **).

---

*) „Das Leben auf Erden hielten die Indier (sagt Strabo) nur für die Vollendung der fleischlichen Geburt, den Tod aber für die Geburt zum wahren Leben und zur Glückseligkeit für die Weisen,“ im directen Gegensatz zum practischen Dualismus der Perser.

**) Lactantius nennt das Millenarium das goldene Zeitalter der Heiden, in die Zukunft transponirt, da eine verachtete Religion, die sich auf keine Geschichte der Vergangenheit stützt, nur auf die Zukunft blicken kann, und ebenso ist nach Saint-Simon, dem Propheten einer hoffenden Partei, das goldene Zeitalter vor und nicht hinter uns. Aehnlich wird sich (nach Fourier) in der Zukunft (so lange die nördliche Lichtkrone leuchtet) Alles in mächtigen Dimensionen vergrössern, und auf die Wiedergeburt des Hühnergeschlechts (in welchem die von Caux dann die kleinsten sein werden) wird die des Menschengeschlechts sogleich folgen, nachdem das Salzwasser der Meere

Das Christenthum selbst war ursprünglich das Bekenntniss einer geschmähten und armen Menschenklasse, weshalb es seine Erwartungen in's Jenseits setzen musste, als diametraler Gegensatz des selbstgenügsamen Tugendstaates in China, der unbestritten seine weiten Länder beherrschte. In Persien kämpfte der Dualismus gegen das umdrängende Turan, wogegen in Egypten die triumphirende Hierarchie den bösen Gegner längst über die Grenzen gejagt hatte.

Das Christenthum war die Religion einer untergehenden Cultur, wo der auch von Seneca gezeichnete Gerechte*) (dessen Bild schon Plato in seiner zum Kampfe mit dem priesterlichen Aberglauben der materiellen Unterstützung entbehrenden Philosophie ausgeführt) den triumphirenden Barbaren keinen andern Widerstand entgegensetzen kann, als den der Geduld, und sie durch die Ergebung in sein Leiden besiegt, wie in glücklichen Verhältnissen durch das Uebergewicht seines Wissens (wenn die Priesterkasten den Staat beherrschen). In diesem Falle erniedrigt der Priester den Gott, um ihn zu seiner untergeordneten Stellung herabzuziehen, um so sich selbst in Wechselwirkung zu rechtfertigen und um so stolzer zu erheben, während eine erfolgreiche Hierarchie die Macht und Grösse ihres Gottes möglichst zu intoniren sucht. Deshalb musste auch später die eigentlich das Wesen des Christenthums bedingende Demuth**) vollständig in der

---

zu Limonade geworden ist. Die alten Sagen der Litthauer, Indier u. s. w. steigen dagegen von den Riesen zu den Zwergen hinab. Justinus Martyr und Irenäus machten den Glauben an den Chiliasmus zur Pflicht jedes rechtgläubigen Christen, und ebenso die Montanisten (nebst Tertullian), gegen die Cajus auftrat und später (den sinnlich chiliastischen Sinn der Apocalypse bestreitend) Origenes.

*) Der auch im Buche der Weisheit gezeichnete Gerechte Plato's (dessen Kreuzigung Clemens Alex. auf Jesus bezieht) und Seneca's wiederholt sich in dem Stoiker Epictetus, der, als Sklave, seinem Herrn, der ihn auf das Schienbein schlug, ruhig sagte, dass er es zerbrechen würde, und nachdem es geschehen, bemerkte, dass er es vorausgesagt. Nach seiner Freilassung gewann seine Lehre, deren Aussprüche von seinem Schüler Arrian in dem Enchiridion (unter Hadrian) gesammelt wurden, die weiteste Verbreitung unter den höheren Ständen, und in der Auction des Nachlasses wurde seine Studirlampe für 3000 Drachmen verkauft.

**) „Hat Jemand Böses von dir gesagt, so danke ihm, weil er dich nicht geschlagen hat; hat Jemand dich verwundet, danke ihm, weil er dich nicht tödtete," lehrt Epictet, der (selbst ein Sklave) den Trost und den Glanz der Religion in der geduldigen Ertragung von Unrecht suchen musste, wie geschichtlich das Christenthum in dem von den Römern geknechteten Erdkreis. Das von dem Christenthum in extremer Auffassungsweise der Demuth den zehn Geboten hinzugefügte elfte der Menschenliebe wird von dem Volkswitz der Niederdeutschen sehr verschieden erklärt. — Um die Eitelkeiten der Welt zu verhöhnen, erschien Jacobus de Benedictis (bei der Hochzeit seiner Nichte) mit betheertem und gefiedertem Leibe, ein ander Mal

Kirche (deren Diener auf goldgeschirrten Rossen statt auf Eseln ritten) verschwinden und ebenso in die verwirrendsten und durch Sophismen allein lösbaren Widersprüche bei der Klasse der Gebildeten gerathen, wie bei dem zu nationalen Bestrebungen anzufeuernden Volke mit seiner Entsagungslehre. Nur eine durch den psychologischen Denkprocess gewonnene objective Weltanschauung wird Alles in seiner harmonischen Stellung anordnen. Das Dogma der christlichen Demuth trägt indess eine tief weltgeschichtliche Idee in sich, die erst in unserer Zeit zu ihrem vollen Durchbruch kommen musste. Zwar nicht jene Demuth, die vor einem mächtigen Gotte knieend, der, wenn er nur will, auch helfen kann, in eine niedrige Schmeichelei und Speichelleckerei ausarten muss; nicht jene Demuth, die die züchtigende Hand küssend, den edelsten Bewegungen des Selbstgefühls in das Gesicht schlägt (denn wenn der Geist überhaupt die Strafe als Strafe auffassen kann, so darf er auch nicht rasten, bis er den ganzen Plan, nach welchem sie zur Anwendung kommt, ergründet hat): aber die Demuth des in der Allmacht des Ganzen verschwindenden Theilchens, eine Demuth, die zugleich erhebt, da sie das Bewusstsein des integrirenden Zusammenhanges giebt. Der Mensch dem Menschen gegenüber muss mit der vollen Würde des Individuums dastehen, er muss die Wahrheit und Gerechtigkeit vertheidigen, das Schlechte bekämpfen, wo er es findet, und an der Ausübung des Bösen hindern. Allerdings mag auch er in geknechteten Verhältnissen, auf den rechten Backen geschlagen, den linken hinreichen, mag schweigend Schmach und Tod über sich ergehen lassen; aber nur, wenn die Möglichkeit jedes materiellen Widerstandes, die Möglichkeit der Selbstbefreiung ganz und gar ausgeschlossen ist, da er dann noch immer seine Feinde durch die Grösse des Geistes besiegen wird. Der Kampf gegen das

nackt auf der Strasse umherkriechend, mit einem Sattel auf dem Rücken. — Vischnu, als Ascet auftretend, ging nackt und verwirrt umher, von den niedrigsten Menschen geschmäht. (Bhag. Pur.) — Ruweim (Schüler des Dschoneid) erklärte die Liebe für die Uebereinstimmung in allen Dingen und sagte, dass die wahre Ritterlichkeit oder das Heldenthum darin bestehe, „dass du jedes Unrecht, das dir Brüder zufügen, entschuldigst und denselben Nichts thust, was einer Entschuldigung bedarf.“ „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst,“ lehrte R. Hillel. Als Bhrigu, um den Streit der Brahmanensöhne zu schlichten, die drei grossen Götter geprüft hatte, erklärte er, dass Brahma, der, in die Vedas vertieft, ihn gar nicht beachtet hatte, keine göttliche Eigenschaft besitze, Schiwa, der ihn zwar freundlich aufnahm, aber durch das Niedersetzen auf sein Tigerfell erzürnt wurde, zu mächtig, oder ein böses Wesen sei, dass aber Vischnu, der, als er ihn mit einem Fusstritt auf die Brust aus dem Schlafe weckte, lächelnd aufblickte und nur fürchtete, dass sein Besucher sich verletzt haben möge,. Theil am Göttlichen habe.

Schlechte ist nicht des Kampfes wegen, sondern nur zu wagen, um den Geist in diejenigen Bedingungen zu setzen, in denen er sich am vollkommensten würde ausbilden können. Ist die Erreichung dieser Bedingungen von vornherein eine Unmöglichkeit geworden, so muss er die Operationsmethoden seiner Selbstentwicklung in solcher Weise umwandeln, dass sie unabhängig von dem äussern Substrat des Körpers ihrer Selbstbestimmung, soweit thunlich, entgegenreifen möge. und ist dieser Standpunkt gewonnen, dann wird der Körper selbst zum bedeutungslosen Anhängsel des Individuums und mag ungescheut der Ungunst äusserer Einflüsse, dem Wüthen der Verfolger hingegeben werden. Er wird nicht an dem Körper kleben, um denselben, wie der Wilde, wenigstens bis zum letzten Augenblick seines Todes durch die Verspottung seiner Quäler zu vertheidigen, er wird gleichgültig dem Schicksale seiner Glieder zuschauen, denn mit der Vernichtung derselben ist der ersehnte Zustand der Befreiung erlangt.

Dem Buddhisten ist Alles schlecht, wodurch er selbstwillig in die Harmonie der Natur eingreift, und nur weil er so consequenter Weise deshalb verhungern müsste, hat die Praxis Verbotenes auf die Verletzungen des Thierreiches beschränkt, wie in einer Modification des baktrischen Ideenkreises eigentlich Alles durch den die Welt in Fliegengestalt pervadirenden Bösen inficirt ist und es einzig wegen zugelassener Milderungen Gegenstände giebt, deren Gebrauch erlaubt bleibt. Die Sünde des Individuums zerrüttet nach buddhistischen Anschauungen den Einklang des Weltganzen, und es bedarf der vielfachen Seelenwanderungen, um schliesslich eine natürliche Abgleichung des Einzelnen im Allgemeinen herbeizuführen. Das Vorwalten der heiligen Priesterklasse im Brahmanenthume bedingt nach ihrem Standpunkte den Maassstab des Schlechten, wie es bei den Mongolen nach den Grundsätzen der Jasa, bei den Jagas nach denen der Quixilles, bei den Indianern nach überlieferten Traditionen, bei den Polynesiern nach den Bestimmungen des Tabu beurtheilt wurde.

Im Monotheismus lag die Frage auf der Hand, weshalb ein Gott, der allmächtig die Gesetze der Welt beherrschte, den feindlichen Gegensatz seines eigenen Selbst gestatten könne, und selbst heute ist man sich noch nicht klar geworden, dass dieser unlösliche Zwiespalt nur aus der Vermischung zweier incongruenter Ideenkreise hervorgegangen und immer unlöslich bleiben wird, so lange man sie nicht wieder auseinander gewickelt hat. Der Unterschied des Guten und Bösen ist eine relative Differenzirung die sich für den Menschen in seinen Lebensverhältnissen *) subjectiv bildet, die sich aber ausser-

*) Böse oder Sünde nennt der Mensch (nach Spinoza) nur, was einem ihm feststehenden Begriffe von Vollkommenheit nicht entspricht. Bentham

halb derselben in der Harmonie des Ganzen auflöst. Bekleidet man also die in der Einheit des Ganzen als absolut ausserhalb der Welt stehende Gottheit nur mit dem einen der relativen Begriffe (dem Guten), so ist es unmöglich, wie man sich auch immer drehen und wenden möge, jemals den Gegensatz aus ihr gleichfalls zu erklären, ausser wenn man, wie Zoroaster, es eben als Gegensatz *) erklärt. Dann aber natürlich führt man nicht die relativen Begriffe auf die absolute Gottheit zurück, sondern im Gegentheil zieht diese herab, um sie in die beiden relativen Begriffe zerspaltet, an die Spitze derselben zu stellen. Ein anderer Weg ist nicht möglich. Man muss eben die Harmonie der Einheit für die absolute Gottheit reservirend, die practische Regelung der beiden Gegensätze in ihren relativen Verhältnissen den Anordnungen der Gesetze, wie sie sich im Staatssysteme darstellen, überlassen. In ihrem Zusammenhange zu jener Einheit verschwinden sie als Gegensätze, da die natürlich harmonische

erkennt kein anderes Princip, als das des Nutzens (die Beförderung des Gemeinwohles) an und verbannt in seiner Nützlichkeitstheorie völlig die Begriffe von Recht und Unrecht, indem er ihnen die Begriffe von Nützlich und Schädlich substituirt.

*) So weit das Wort der Avesta gehört wurde, war Jeder ein Guter, ein Seliger, und wer das Unglück hatte, ausserhalb der Grenzen des heiligen Reiches geboren zu sein, war damit ein Feind, war verabscheuungswürdig, war böse und der Verdammniss verfallen. Zwischen dem Airya (dem guten Arier) und dem Anairya (dem Ungesetzlichen, Schlechten) war keine Vermittlung, zwischen ihnen herrschte der Gegensatz des Ja und Nein. Als mit den Wanderungen der indoscythischen Völker sich die Lehren der contemplativen Buddhisten nach Norden verbreiteten und mit dem monotheistischen Semitismus als Monophysismus mischten, trat (nach dem chinesischen Grundprincip, das Natürliche als das Gute zu setzen) das Schlechte nur in die schwankende Stellung einer relativen Grösse, die sich nachher in der allgemeinen Harmonie von selbst ausgleichen würde. Da aber die buddhistischen Missionäre später, nach nationalen Modificationen ihrer Lehre, im Occidente mit activen Staaten in Berührung kamen und, auf eine (seit deren politischem Verfalle) zu herrschen gewohnte Hierarchie gepfropft, gleichfalls die Zügel der Regierung lenken sollten, so kamen sie mit ihrer für practische Anforderungen nicht ausreichenden Lehre vom Ursprung des Bösen vielfach in die Klemme, und wurden an diesem wunden Fleck am liebsten von ihren Gegnern angegriffen, woher der tödtliche Hass gegen das Ketzer-Ungethüm des Manichäismus sich von selbst erklärt. Epiphanius sagt von Scythianus, „er wollte nach Jerusalem reisen zur Zeit der Apostel, um mit denen zu disputiren, die behaupteten, dass es nur Ein Princip gäbe, und dass Gott der Schöpfer aller Dinge ist.“ Schon Simon Magus, der mit Entschiedenheit auf den doppelten Ursprung des Guten und Bösen, als gleichewig, bestand, konnte Petrus nur erwidern (nach den Clementinischen Recognitionen), dass, „obwohl er selbst an einen Fürsten des Bösen glaube, die heilige Schrift weder gesagt habe, was wahr, noch was falsch sei,“ und später wurden, um diese Unwissenheit zu verdecken, die tollsten Theorien ersonnen.

Ausbildung der Geistesthätigkeit eben zum Guten führt, während die in irdischen Zuständen stets davon unzertrennliche Erscheinung des Bösen *) immer nur als ein durch die in der Beschränkung liegende Unvollkommenheit abnorm entwickelter Krankheitsstoff betrachtet werden kann, der durch seine heilsame Reaction die nothwendig eintretenden Störungen auf's Neue zur Gleichartigkeit **) des Naturgemässen vermittelt.

Als Maja spiegelt sich die Welt in den Facettenaugen ab, aus deren trügerischer Zerbrochenheit der zur Einheit strebende Geist sich des einfachen Horizontes als des wahren Nichtseins bewusst werden muss. Die durch die Entfaltung des in sich selbst verschlungenen Brahma in dem nicht seienden Sein umhergestreuten Geistesfunken ***) werden durch die Busse der erkennenden Rischis in der Kaste der Heiligen (der Pneumatiker gegenüber den Psychikern und Hylikern) concentrirt, worauf dann das hohle Fächergerüste der Maja, das nach

---

*) Antonin erklärte das Böse in der Welt für ein *ἐπιγεννημα* und glaubte, dass selbst das Laster der Vollkommenheit des Ganzen nicht schade (*γενικως ἡ κακια οὐδεν βλαπτει τον κοσμον*).

**) In der Skepsis behauptete Gorgias: ,,Nichts ist wahr,'' Protagoras: ,,Alles ist wahr.'' — Je mehr eine cultivirte Vernunft sich mit der Absicht auf den Genuss des Lebens und der Glückseligkeit abgiebt, desto weiter kommt der Mensch von der wahren Zufriedenheit ab und wird den gemeinen Schlag von Menschen, der der Leitung des blossen Naturinstincts näher ist, eher beneiden, als geringschätzen. (*Kant.*) — ,,L'homme étant né, pour ainsi dire, avec une faute et une obligation, une coulpe et une dette à acquitter; car de soi, il nait le sujet de la mort'' (Çatapatha Brahmana des weissen Yajurvêda). Or cette obligation pour lui, c'est la piété envers deux classes d'êtres, les dieux et ses ancêtres et ultérieurement ses obligations, comme Grihastha, comme chef de la famille, envers les siens, ses serviteurs, ses troupeaux, les oiseaux et toutes les créatures vivantes (s. *Eckstein*).

***) Der Manichäismus sucht den Ausfluss des Lichtfunkens von der Gottheit im Einzelnen genauer zu erklären, während der Buddhist den individuell im Bewusstsein gegebenen zu der seiner Wesenheit zukommenden Reinheit und Mächtigkeit zu läutern strebt, so dass in allen diesen Fällen eine Befreiung von dem Sinnlich-Körperlichen das vorgesteckte Ziel ist. Der Katholicismus weist dagegen in seinem Erlösungssystem der concupiscentia carnis nur eine sehr untergeordnete Stelle an und fasst die Erbsünde als etwas Negatives auf (peccatum originale est carentia doni justitiae originalis), indem er die Bedeutung der Sendung Christi darin findet, die justitia originalis wiederhergestellt zu haben. Durch den Fall Adam's gingen dem Menschen alle dona supernaturalia, womit derselbe begabt war, verloren, und so wurde jeder seiner Nachkommen zu einem Geschöpfe, qui nullum opus Deo gratum non modo non perficere, sed ne instituere quidem potest. Weshalb der in der Natur geschaffene Mensch überhaupt mit übernatürlichen Gaben ausgestattet wird, und weshalb diese für eine Zeitlang weggenommen werden, um sie nachher, als solche, zurückzugeben, muss sich dabei auseinander erklären. Dem Systematiker müsste es als ein nutzloses Gaukelspiel

Ausziehung des Geistes kein Substrat mehr besitzt, von dem sie als Täuschung aufgefasst werden könnte, als leeres Wahngebilde von selbst verweht, während jene nach Verbrennung ihres Körpergerüstes wieder in die Vereinigung mit der Gottheit eingehen. Nach den Shasta ist die Körperwelt das Sühnmittel für die gefallenen Geister, um ihnen zur Läuterung und Wiedergeburt zu verhelfen, während im Zoroastrismus die Seelen als dienende Dämonen des göttlichen Geistes in die Körper niedersteigen, um die Geschöpfe Ahriman's zu bekämpfen.

Der Buddhismus hat am richtigsten das Räthsel des Menschen erfasst, obwohl ihm ebenfalls die Lösung missglückte. Ohne sich durch die Unzulänglichkeit, die abstracten Denkoperationen in ihrem ursächlichen Zusammenhang zu meistern, zu den spaltenden Gegensätzen von Gott und Welt, Geist und Körper verführen zu lassen, hat er, die ursprüngliche Einheit festhaltend, das individuelle Ich selbst als den einzig wahren Punkt, der dem Centrum, wie der Peripherie zu Grunde liegt, erkannt. Der Mensch kann und muss nur in sich selbst verstanden werden; aber der Buddhismus löst noch immer die Psychologie wieder in die Philosophie auf, um zu speculiren, während die Philosophie selbst erst durch die Psychologie definirt werden muss, damit der Geist mit ihrer Hülfe aus sich das Weltsein begreife. Der Buddhismus kann, abgesehen davon, was er geschichtlich ist, deshalb als die Ur-Religion betrachtet werden, als das Schema der naturgemässen Weltanschauung, als allein an dem wahren Wesen des Menschen festhaltend. Es gelang ihm, jene sonst durchgängig gemachten Fehler zu vermeiden, erst der ewigen Unendlichkeit die Grenze der Gottheit zu setzen, und dann durch verwickelte Operationen diese wieder negiren zu müssen. So scheint ihm der höhere Abschluss, die Befriedigung, nach der der Mensch in seiner Anschauung strebt, zu fehlen, eben weil er muthig genug ist, alle Selbsttäuschungen, die immer früher oder später vor dem Lichte der Wahrheit vergehen müssen, abzuwerfen, und den Menschen als den verschwindenden Theil des ewig unendlich fortwaltenden Alles, das für ihn keinen Anfang und kein Ende besitzt, zu erkennen. Er steht freier da in sei-

---

erscheinen, wogegen er, wenn es von dem objectiv historischen Standpunkt des Mythologen betrachtet werden dürfte, darin Keime hoher Ideen finden würde, wie sie nur selten aus der Tiefe des religiösen Gemüths hervorgesprosst sind. Indess erkannte das tridentinische Concil doch wenigstens eine praedestinatio dei universalis ad salutem (obwohl der Einzelne seiner Rechtfertigung nicht gewiss sein kann) an, und vermeidet so den erklärten Widerspruch des Calvinismus. — Nach Menawi ist der Mysticismus (Tassawwuf) die gegenseitige Hülfe der Wahrheit wider die Mangelhaftigkeit der Natur oder die gegenseitige Hülfe Gottes wider die Mangelhaftigkeit des Geschöpfes.

ner einheitlichen Auffassung der Unendlichkeit, als die in cogitatio und extensio manifestirte Gottsubstanz Spinoza's, wo die lebendige Entwicklung des Gedankens nicht zum Durchbruch kommt. Zur Befriedigung fehlt dem Buddhismus die klare Erkenntniss der relativen Verhältnisse des Ichs zum All, die allerdings immer nur relative, aber die allein gültigen, und weil die allein gültigen, auch die allein wahren, somit die einzig und wirklich befriedigenden sind. Dieser befriedigende Abschluss kann nur erreicht werden, indem das aus der physiologischen Psychologie deducirte Selbstbewusstsein sich in der Gesetzmässigkeit des Alles erfüllt. Statt die Philosophie zur Religion zu erweitern, muss sie in den Naturwissenschaften verstanden werden, und dem Buddhismus, als Religion, fehlten nur die Naturwissenschaften, um zur positiven Philosophie zu werden. — Die Anfänge des Buddhismus kehren gerade in den einfachsten Mythensystemen der Wilden beständig wieder, weil sie die einzig wahren Ausgänge sind, die sich dem denkenden Geiste im ungetrübten Naturzustande bieten, aber sich eben immer rasch, sobald die Fülle der Begriffe zunimmt, verlieren, um complicirteren Hypothesen Platz zu machen, die durch künstliche Unterstützungsmittel auszuhelfen scheinen, wo der einfache Kern der Naturwahrheit dem in das Leben hinausstürzenden Menschen verächtlich erscheint. Die Bedeutung des geschichtlichen Buddhismus in Asien liegt darin, dass er diese einzig richtigen Anfänge consequenter noch in höheren Zuständen der Civilisation bewahrt und durchgeführt, aber gerade deshalb auch wieder das practischen Anforderungen in vieler Hinsicht ungenügendste der Religionssysteme geschaffen hat. Mit aufopfernder Uneigennützigkeit hat er die lockenden Unterstützungen des Glaubens *), zu denen in ihrer Verzweiflung die Trost-

*) Das Bekenntniss der drei Kleinodien oder der Verdienste Buddha's ist nicht die gläubige Verehrung von Symbolen, deren dem Menschenverstande unbegreiflicher Sinn durch eine äussere Form repräsentirt wird, sondern soll zu selbstbewusster Durchdringung mit Wahrheiten führen, die jeder Mensch aus sich selbst entwickeln und zu durchdringen vermag. Die Verbreitung des Buddhismus unter den ungebildeten Völkerschaften Hochasiens hat dort zwar in dem mechanischen Plappern der mystischen Formel jedes religiöse Gefühl, das sich nicht gewaltsam hervordrängte, absorbirt; aber jede Religion muss in ihrer geschichtlichen Entwicklung eine Menge von Uebergangszuständen durchlaufen, wo je nach den Verhältnissen das Verständniss ihrer esoterischen Lehren auf einen grösseren oder kleineren Kreis von Eingeweihten beschränkt werden wird. Um jedoch von dem Geiste einer Religion zu sprechen, muss man ihre entwicklungsfähigen Keime und die nothwendigen Folgerungen, zu welchen sie zu führen zwingen, als das Charakteristische studiren und nicht die zufälligen Formen, zu denen sie gewöhnlich unter ungünstigen Verhältnissen emporgewuchert sind. Wollte ein Chinese nur den koptischen und abyssinischen Katholicismus zum Stand-

bedürftigen anderer Völker griffen, lange Zeit hindurch verschmäht, obwohl ihm die sichere Basis der Naturwissenschaften fehlte, um sich selbst zur Befriedigung durchzubilden. Der Buddhismus hat keinen Schöpfer, keinen Stifter, er ist nur der Ausdruck der in der Menschennatur selbst begründeten Principien der Ur-Religion des Denkens, die sich in ihrer letzten Entwicklungsphase an den Namen Sakhyamuni's knüpft, die aber schon ihre unendliche Reihe von Buddhas seit dem anfangslosen Bestehen der Welten zählt und auf der Basis der Naturwissenschaft zur Selbsterkenntniss gelangen muss.

Unsere Philosophen werden sich stets der beschaulichen Philosophie der Orientalen feindlich gegenübersetzen, da ihr Standpunkt den strictesten Gegensatz zu jener bildet und das Auge die Dinge immer nur von seinem gegebenen Standpunkt auffassen kann. Schon unser vierfach in dem Wechsel der vier Jahreszeiten zerbrochenes Jahr wühlt das Gemüth in tief zerrissenen Wogen auf. Kein Tag wie der andere, in steter Veränderung durchläuft die Sonne ihren Kreislauf am Himmel. Eine ganze Welt von Empfindungen und Erinnerungen kehrt mit jedem neu aufsprossenden Frühling wieder, eine andere umgiebt uns im blühenden Sommer, eine andere erheitert im fruchtbaren Herbst, eine andere folgt uns in die dunklen Nächte des Winters. Ein beständiges Anregen, eine unruhige Beweglichkeit, ein Treiben zum Schaffen: jedes Jahr wird viermal durchlebt, an jedem Tage weckt das Dämmerlicht die Saite unbestimmter Sehnsucht, unbefriedigten Hoffens. Wie anders in jenen fernen Ländern des Südens, wo die Sonne in immer gleicher Erhabenheit ihre Sphäre am Firmamente beschreibt, wo die warmen Luftschichten unbewegt auf den flimmernden Ebenen, an den wolkenanstrebenden Bergen stehen, wo sanft und lässig die Blätterbüschel von der Palmen hohen Wipfeln niederwallen, wo majestätische Ströme klar dahinrauschen, die verbrennenden Gluthen zu kühlen, wo die Nacht die müde Erde mit ihrem sternenbesäeten Mantel umzieht, so bald der letzte Strahl des leuchtenden Gottes im Meere verlöscht ist. Dort ist es, wo gross und mächtig die Gedanken vor dem Geiste emporwachsen, wo sie sich entfalten zu jenen Riesenbäumen, die Geschlechter und Zeiten überdauern. Dort wird man nie die complicirten Erzeugnisse unserer wissenschaftlichen Maschinen erreichen können; bei uns unter täglich neu zersplitternder Erörterung der Tagesinteressen wird schwer jene Ruhe des Gemüthes erlangt, durch die der Mensch sich stets und überall in Gegen-

---

punkt der Betrachtung des Christenthums nehmen, so würden die Missionäre sich nur wenig durch das von ihrer Religion entworfene Bild geschmeichelt finden.

wart seines Schöpfers fühlt. Die eine oder die andere dieser beiden Richtungen für die allein berechtigte zu halten, würde von um so grösserer Einseitigkeit zeigen, als jede sich aus ihren Substraten mit Nothwendigkeit entwickeln muss; aber je mehr das Anstreben einer kosmopolitischen Stellung dem Europäer ermöglicht wird, desto freier sollte er sich halten von jeden partiellen*) Ansichten, um den idealistischen Ausdruck der Menschheit nicht in localen Civilisationen, sondern als das Resultat aller überhaupt möglichen zu suchen.

Das indische Nichtsein ist unbefriedigend, da dort das Denken bei der Ruhe des Ursprungs stehen bleibt, und sich schon unmittelbar in dieser genügen will, während es sich erst schliesslich, als letzte Potenz, in dem Selbstbewusstsein der erkannten Welt ungestört ruhend zu erfüllen vermag. In jenem bewegten Uebergangszustande, wo das Unbefriedigende des Anfangs erkannt worden ist, und der Mensch in heroischen Kämpfen mit den Kräften des Daseins sich ein höheres Ziel zu erringen hofft, hat sich unsere Geschichte**) gebildet, und da sich unsere glanzvollsten Erinnerungen, unsere tiefsten Poesien an

*) „Erst im Jahre 1651 (sagt Köppen von den chinesichen Revolutionen zur Zeit der Mandschu-Eroberung) endete der gewaltige Kampf, der ohne Widerspruch eine grössere Summe sittlichen Gehaltes, des Guten und Schlechten, des Hohen und Niedrigen, der Beispiele aller menschlichen Tugenden und Laster, wie Vaterlandsliebe, Todesverachtung, Treue, Aufopferung, aber auch von Ehrlosigkeit, Feigheit, Grausamkeit, Niederträchtigkeit jeder Art in sich fasst, als alle jene griechischen Balgereien zusammengenommen, die noch jetzt von den zünftigen Gelehrten der patentirten Ignoranz als das Non plus ultra der menschlichen Kraftentwicklung in der Weltgeschichte gepriesen werden.“

**) Der Mensch ist zum Denken geboren, und es giebt keinen Augenblick, in welchem er nicht dächte; aber die reinen Gedanken, welche ihn glücklich machen würden, wenn er sie festhalten könnte, ermüden und entkräften ihn. Er kann sich nicht an dieses einförmige Leben gewöhnen. Aufregung und Thätigkeit ist ihm nöthig, d. h. er muss von Zeit zu Zeit durch Leidenschaften erschüttert werden, deren lebendige und tiefe Quelle er in seinem Herzen fühlt. Die Leidenschaften, welche seinem Wesen am meisten entsprechen und viele andere in sich schliessen, sind die Liebe und der Ehrgeiz. (*Pascal.*) — Je sens, que sans le secours des passions ma raison se glacerait et serait reduite à n'être qu'un instinct grossier, sagt Mably, und Toussaint setzt hinzu: „Die Gottheit hat uns mit Leidenschaften geschaffen, und darüber murren manche Weltweisen. Ihr undankbaren und ausgearteten Seelen, die ihr die göttlichen Wohlthaten mit Murren vergeltet! Wenn Gott aus euch Engel gemacht hätte, so würdet ihr gleich den gefallenen Geistern, von welchen man sagt, dass er sie in den Abgrund gestürzt habe, darüber klagen, dass ihr keine Götter geworden wäret.“ Die productive Thätigkeit der séries passionnées will Fourier in seinen Phalansterien möglichst angeregt haben. — Immer aufmerken, immer denken, immer lernen, darauf beruht der Antheil, den wir am Leben nehmen, das erhält die Strömung des unsern und bewahrt es vor Fäulniss. (*Feuchtersleben.*)

jene Principien des Dualismus knüpfen, für die unsere Vorfahren geblutet und gefallen sind, so würde es selbst unritterlich sein, dieselben jetzt gegen ein seit seiner Geburt in schwelgender Ueppigkeit verweichlichtes Kind aufzugeben. Und nie wird das geschehen. Die Vedanta und selbst der Buddhismus würden für unsere Zeiten noch weit unwahrer sein, als der moralische Dualismus, und ihre Träumereien in den speciellen Modificationen zu verfolgen, würde ebenso zeitraubend und nutzlos sein, als die Gedankenspiele unserer eigenen Philosophen. Aber wir sollten die naturgemässe Wahrheit ihrer Anfänge (die in jenen selbst, weil eben zum System ausgebildet, sich schon verdunkelt haben) anerkennen, den Dualismus in seinem geschichtlich nothwendigen Uebergang verstehen und begreifen, dass unsere Gegenwart, wo die Naturwissenschaften die mit ihren Fäden durchzogene Welt auszumessen und die Formeln für ihre unendliche Ausdehnung zu finden beginnen, berufen ist, zur harmonischen Ruhe selbstbewusster Erfüllung in höchster Potenz zurückzukehren.

Indem in dem orientalischen Götterkampfe die Materie dem Lichte gegenübergesetzt wurde, so war damit die Prädestination an sich ausgesprochen, da der von Ewigkeit her vorhandene Dualismus auch keine schliessliche Vereinigung zuliess, sondern die Finsterniss zum Versinken, das Licht zur Erhebung zurückkehren musste. Wurde die menschliche Seele als eine Vermischung beider Principien angesehen, so liess sich auf eine Erlösung der göttlichen Funken um so leichter hoffen, wenn ihnen (wie im System des Basilides und Valentinian) aus dem über jede Befleckung erhaben gebliebenen Lichte ein Helfer in dem göttlichen Geiste gesandt wurde (eine Idee, die sich auch später in der wirksamen Gnade, obwohl wegen der Verwerfung der Grundlagen der Theorie weniger consequent, wiederfindet). Wurde diese Anschauung auf das ethische Feld hinübergetragen, der Lichtgott mit dem National-Feruer identificirt und seine Verehrer zu den Bekämpfern des Bösen gemacht, so war damit ebenfalls natürlich ausgesprochen, dass die seit der Schöpfung in näherer Beziehung zum Lichte stehenden Wesen schliesslich dorthin zurückkehren müssten, die Kinder der Finsterniss aber für ewig der Finsterniss verfallen seien, und so lange die um ihre Selbstständigkeit kämpfenden Staatsgenossen den unversöhnlichen Hass vererbter Erbitterung gegen ihre Feinde in sich trugen, durfte auch keine mildere Doctrin erwartet werden. Fühlte sich dagegen später die Hierarchie in ihrer Herrschaft gekräftigt, hatte sie dieselbe über Stämme ausgedehnt, die bisher als die unrettbar verlorenen Söhne des Bösen betrachtet worden waren, so lag es nahe, Mittel und Wege zu finden, die Erlösung auch auf diese auszudehnen, auch den in einem tieferen Schlamme der Materie versunkenen Funken zu reinigen, und es entstand jene erhabenere Darstellung des spätern Zoroastrismus, wonach schliesslich auch Ahriman in Feuergluthen gereinigt werden würde. In der alexandrinischen Philosophie des Hermes Trismegistus wurde der Geist (νους) als Belohnung für die Kämpfe der Seele in Aussicht gestellt. Dagegen konnte, beim Zurücktreten des politischen Lebens, das Herabsteigen des göttlichen Helfers auch in anderer Weise aufgefasst werden. Er sollte eben die im Menschen begrabenen Lichtfunken zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückführen, und es hing natürlich von dem jedes-

maligen Standpunkt der Psychologie und ihrer Ansicht über Körper, Seele und Geist ab, inwieweit durch seine Wirksamkeit nur das höhere Princip des Denkens, oder der ganze Mensch, als Individuum genommen, zur Heiligkeit geführt werden würde. So musste sich bei einer durch viele Generationen fortdauernden Emanation des göttlichen Hauches in bestimmte Menschenklassen das ganze Sein derselben veredeln und der Körper selbst mit einem Aetherscheine umkleidet werden. Solche Menschenklassen wurden dann zu privilegirten Ständen der Schnurträger, wie in Indien, wo der von oben empfangene Dämon nicht mehr in jedem einzelnen Falle (wie bei den Samanäern) vom Vater auf den Sohn übertragen wurde, sondern wo er schon in der Zeugung selbst sich fortpflanzte. Daraus folgte weiter, dass durch die unbedingte Hingebung des der Masse des Volkes entnommenen Schülers an seinen Lehrer, seinen Guru oder Zadik, ein Schatten der Heiligkeit dieses auch auf ihn fallen mochte, und so auch ihm Theil geben an der Seligkeit, worauf der dieses Mittel Verschmähende nie hoffen konnte. In allen diesen Fällen ergiebt sich die Prädestination als eine natürliche Folge. „Die Basilidianer glauben, sagt Clemens Alex. *), dass der Glaube natürlich ist, weil auf die Election gegründet,“ und die Valentinianer stellen den geistigen Menschen, der als Fremdling auf Erden wandelt, als einen von Gott eingepflanzten Samen dar. Basilides nannte seine Erwählten dieser Welt fremd (nach Clemens), als einer höheren und überirdischen Welt entsprossen. Der natürliche Grund, den bei diesen Häretikern die Prädestination hat, fällt aber gänzlich bei Augustin weg, wo die Auswahl aus dem freien Willen des einigen und zwar guten Gottes geschieht und sich nicht der mindeste Grund eines Für oder Wider einsehen lässt. In diese verkehrte Stellung inconsequenter Halbheiten ist das Christenthum durch die ostasiatischen Elemente, die es schon früh aufnahm, gekommen, deren pantheistische Einheit es fortwährend durch die tollsten Hypothesen mit dem westlichen Dualismus zu vereinigen suchte, da dieser sich für die practischen Anforderungen eines regen politischen Lebens, wie es in den Staaten des Occidentes herrschte, practischer erwies, als der Buddhismus des contemplativen Indiens. Die Lehren jenes wurden vielfach in das Christenthum herübergenommen, ohne doch sein einmal als ketzerisch verschrieenes Grundprincip (das als die Monstre-Häresie des Manichäismus alle Jahrhunderte bekämpft wurde) anerkennen zu wollen, woraus alle vergeblichen Versuche, den Ursprung des Bösen zu erklären, sich leicht begreifen lassen, da Unvereinbares einmal nicht zu vereinbaren ist. Das Verdienst des Buddhismus, der im Vergleich zum Dualismus als ein höherer Fortschritt zu betrachten ist und so, richtig verstanden, auch das orthodoxe Christenthum über die ketzerischen Secten erhoben haben würde, liegt eben darin, den psychologischen Process, durch den der Mensch zur Gottheit gelangt, in allen seinen Entwicklungsstadien consequent festgehalten, die Stufen der Leiter nach einander aufgebaut und im Einzelnen begründet zu haben, ohne durch die complicirten Operationen des Denkens entmuthigt, die Spitze desselben abzustossen und auf sich als überirdische Gottheit zurückwirken zu lassen, gleichsam die Hälfte des Weges ersparend. So fiel, da das menschliche

*) Clemens klagt, „dass, wenn der Glaube ein Prärogativ der Natur wäre, der Gute weder Lob noch der Böse Tadel verdiente.“ Aber wenn die Welt als höheren Zwecken eines göttlichen Geistes dienend betrachtet wird, so würde es ziemlich gleichgültig sein, ob die dazu verwendeten Mittel den Theologen zu Lob oder Tadel Gelegenheit gäben, wenn sie ihren Zweck überhaupt erreichten, da dann zugleich das Gute nicht des Lobes, sondern eben seiner selbst wegen gethan würde, und, als das Natürliche, auch von Niemand absichtlich verletzt werden würde.

Individuum als Einheit gefasst wurde, der Gegensatz von Geist und Körper, von Licht und Materie fort, und die gesammte Schöpfung wird zum Nirvana geführt, dessen unbefriedigender Abschluss nur durch ein tieferes Eindringen in die Naturwissenschaften und eine klarere Erkenntniss der organischen Processe hätte vermieden werden können, als sie in jener Zeit und in jenem Lande möglich gewesen wären. Wie schwierig es bei dem, wegen des beschränkten Horizontes, weniger geübten Denken der Alten war, die organische Einheit der Speculationen zu bewahren, lässt sich auch bei den Begabtesten ihrer Philosophen beständig nachweisen, wie Plato von der Tugend sagt, dass sie keine Gabe der Natur oder Frucht des Unterrichtes, sondern ein Geschenk Gottes sei, das er den Menschen mache, freilich nur denen, die von ihrer Vernunft Gebrauch machen, um halbwegs entgegenzukommen. Im Gegensatz zu der Einheit, die den brahmanischen Grundgedanken der Vedas bildet, fasst die Sankhya die Zweiheit auf, in der Gott und Welt nebeneinander bestehen, als das Unentfaltete, das Brahma und die entfaltete Vielheit des Prakriti, wo der einen Körper annehmende Geist demselben die Buddhi (Erkenntnisskraft) einhaucht. In der Uebergangsstufe der Sankhya (aus der auf der andern Seite die mystische Versenkung der Joga hervorging) entwickelte sich der Buddhismus nur an der Prakriti der Natur festhaltend und (unter Beseitigung des ausserweltlichen Geistes) diese selbst zum Geistigen führend.

Der allgemeine Intellect des Averroismus, des trotz der vielfachsten Verdammungen in Paris beständig unter den Scholastikern wiederauflebenden Ungeheuers, das auf das erbittertste durch die dominicanische Schule, auf Thomas von Aquino gestützt, mit dem Festhalten an der individuellen Persönlichkeit bekämpft wurde, konnte (trotz der vielen Hinneigungen zu ihm) mit seiner dem weiten Horizonte der asiatischen Nomadenvölker entsprechenden Anschauung, die auch in Spanien noch im arabischen Geiste fortlebte, keinen festen Fuss in dem eng zusammengedrängten Leben der europäischen Völker fassen, deren zunftartige Zerstückelung auch überall isolirt abgeschlossene Seelen hervorwachsen liess, obwohl später auf der Universität von Padua, die den Scholasticismus bis in die neueste Zeit verschleppte, Papst Leo X. den Averroisten Niphus beauftragen musste, die Orthodoxie gegen die materialistischen Alexandrinisten, von Pomponat geführt, zu vertheidigen.

Statt auf ihrer relativen Stellung den Buddhismus als feindlichen Gegensatz aufzufassen, finden die politischer Macht während seiner Blüthe entbehrenden Brahmanen es vortheilhafter, ihn als in ihren Diensten stehend darzustellen. „Brahmanische Sagen bezeichnen Buddha als eine Einkörperung des Vischnu, die im Kalyug stattfand, um den Suren, die von den Asuren in die Flucht geschlagen waren, in der täuschenden Gestalt des Sohnes von Dschina Hülfe und Beistand zu leisten, indem er trügerischer Weise die Asuren verlockt hätte, von der Religion der Vedas abzufallen. In Folge dessen verloren die Asuren ihre Macht als Krieger, und begann der Buddha-

glaube zu blühen. Einer andern Sage der Puranas zufolge gab Brahma, um ein allgemeines Elend des Menschengeschlechts zu lindern, dem frommen Königssohne Divadasa Macht über die himmlischen Geister und breitete Macht und Segen unter seiner weisen Regierung zu Benares über das Volk aus. Aber nach 8000 Jahren wurden die Götter (denen Brahma auf Divadasa's Verlangen befohlen, die Erde zu verlassen) unwillig, dass ein menschlicher Herrscher, ohne ihren Beistand und ohne ihre Hülfe, die Menschen so sehr beglücken solle, und auf Schiwa's Ansuchen versprach Vischnu seine Dienste. Er wählte sich einen Bussort in der Nähe von Kaschi, den er in der Gestalt von Buddha bezog, seine falsche Lehre*) im Reiche des Divadasa ausbreitend, wodurch der alte König sorgenvoll und entmuthigt wurde. Als Vischnu ihn bald darauf in der Gestalt eines Brahmanen besuchte, klagte er ihm seinen Lebensüberdruss (trotz der Beglückungen, die er über sein Volk ausgebreitet), und wie er sich nur nach der ewigen Ruhe sehne. Nur eines Fehlers habe er sich zu beschuldigen, dass er die Götter mit Verachtung behandelt habe. Viele aber, die gleich ihm gegen die Götter sich aufgelehnt hätten, wären in's Verderben gerathen, ohne dass ihre Tugend oder ihre Gerechtigkeit sie hätte schützen können. Zwar fürchte er die Götter nicht, da er über sie erhaben wäre in der Kraft solcher Bussübungen, durch die Indra zu seiner göttlichen Macht gelangt wäre. Aber er sei gesättigt von den Genüssen und den Freuden des irdischen Lebens. Nunmehr trachte er nur nach der Befreiung von den Leiden der Welt und bäte daher um Unterricht über die Mittel und Wege, durch die er zu der verlangten Seligkeit gelangen möchte. Vischnu lobte seine Gesinnung und seine Nichtbetheiligung an der im Reiche verbreiteten

*) Auch die falschen Propheten wurden von Jehovah abgeleitet (5. Mos. 13, 3), um durch trügerische Weissagungen des Volkes Treue zu erproben, wie der Teufel in Lichtgestalt. — Um Bipundyaga, der aus dem Westen her allein in Benares herrschte, zu stürzen, kam Vischnu (als Jaina oder Herr), die Vedas tadelnd und das Volk verführend, Schiwa oder Arhan (Reiner), sich über ihn erhebend, die Gelehrten verführend, Brahma, als Buddha (Weiser), sich über sie erhebend und den König verführend, der dadurch seine Herrschaft verlor, aber Schiwa konnte fortan die Irrlehren nicht mehr ausrotten. — Tezcatlipoca, der den gehassten Quetzalcoatl durch den Sehnsuchtstrank nach Huehue-Tlapallan aus Tula entfernte, stieg an einem Stricke von Spinngeweben aus dem Himmel herab und besiegte die Tolteken mit Hülfe der Magie. — In der jüdischen Geschichte Jeschu des Nazareners, der das Geheimniss von Ezechiel's Wagen (das grosse Fuhrwerk der Buddhisten) gelernt hatte, heisst es, dass Simeon Kepha sich in Folge der ihm von den Rabbinen gewordenen Aufforderung als ein Anhänger jenes kleidete und den Leuten von Ai die falschen Gesetze des Avonkelajon gab, ihr Alphabet verändernd.

Ketzerei, meinte aber ihm doch wegen der Sünde, dass er Schiwa von Kaschi (seinem irdischen Wohnsitze, von wo er sich auf den Gipfel des Berges Mandara zurückzog) vertrieben, Vorwürfe machen zu müssen, und rieth, um sie zu büssen, sich ganz dem Dienste Schiwa's in der Verehrung des Lingams zu weihen. So that Divadasa in einem Tempel, nachdem er das Reich seinem Sohne überlassen, und wurde nach einiger Zeit durch Schiwa's Götterwagen, der sich herabsenkte, in den Himmel Kailasa emporgehoben.“ Die Götter werden hier als die nothwendigen Productionen der in der Anschauung von Raum und Zeit erfüllten Subjectivität dargestellt. Sie werden so zu den Repräsentanten der die Menschen bewegenden Affecte und Leidenschaften, und zu der Personification des mächtigsten der Triebe, des Zeugungsglieds selbst, der in Kailasa thronende Schiwa. Trotzdem werden sie weder in einem feindlich bösen Gegensatze zu der reinen Gottesidee, zu der sich der Geist aus den Schranken der Körperlichkeit zu fliehen sehnt, aufgefasst, noch auch in die untergeordnete Stellung der Dämonen hinabgedrückt. In ihrer Natur haben sie keinen Oberen über sich. Sie sind allerdings im Menschen die niederen Lüste und Begierden, aber sie sind auch die Verklärung derselben, als im üppigen Paradiese schwelgende Götter. Die Gegensätze im Weltall sind nur relative, Jedes hat durch sein Bestehen selbst die vollste Berechtigung des Bestehens, und jedes Sein, jedes Element jedes Seins muss sich in einer ununterbrochenen Kette vom Stein bis zum Gotte hinziehen. Nur Ein Wesen ist es, das sich nach einer Rettung aus diesem ewigen Kreislaufe sehnt, es ist des Menschen denkender Geist, und er muss dann freilich in Kampf und Zwietracht mit den Göttern treten, da er die Gesetze zu zerreissen strebt, durch welche sie die Welt beherrschen und regieren. Vielleicht wird es ihm gelingen, vielleicht wird der Gedanke frei sich emporschwingen zum Nirvana. Aber nur Wenigen wird die Kraft gegeben sein, alle die Leiden, die aus der aufgeregten Materie ihm erstehen werden, standhaft zu ertragen und zu überwinden, die Meisten werden straucheln und missmuthig das Unmögliche aufgebend, werden sie schliesslich selbst einstimmen, wenn die Götter jubelnd den verlorenen Sohn in's Kailasa einführen.

Der Tropenländer lebt in einem unmittelbaren Zusammenhange, in einer ununterbrochenen Wechselwirkung mit dem Ganzen der Natur. Er mag sich passiv ihren überwältigenden Eindrücken hingeben, denn überall bietet sie ihm seine nothwendigen Bedürfnisse, löst ihn anziehend, erwärmend, ausdehnend in sich auf. So setzt sich der Mensch überall in den directesten Verkehr*) mit ihren Erscheinungen,

*) Tales sunt hominum mentes, qualis pater ipse, | Juppiter auctifera

in harmonischen Einklang, in innigen Austausch. Er verknüpft seine vergangenen und seine künftigen Existenzen mit ihren Phasen, er lebt nicht als selbstständiges, eigenwilliges Individuum, sondern als ihr erzeugtes Product, als ihr dankbares Kind. Anders in unseren Staaten des Nordens*). Hier, wo auf unfruchtbarem Boden eine starke Bevölkerung innerhalb enger Grenzen zusammengedrängt ist, wo sich die Geister stossen und drücken, wo es des Kampfes mit den feindlichen Elementen bedarf, um die Existenz zu sichern: hier wird der Mensch zu activer und entschiedener Thätigkeit**) gezwungen, zu einem Handeln, das sich aus sich selbst bestimmt, wird die Arbeit zum sittlichen Princip. Und mit ihr die Pflicht zur leitenden Idee. Es war im Wendepunkt der neuesten Zeit, wo die in dem übervölkerten Europa zum Durchbruche drängenden Gährungsstoffe fortschreitender Entdeckungen und Erfindungen ihre entsprechende Form verlangten, als Kant ihre Lehre zum herrschenden System machte, als die Pflicht als tragisches Moment in Schiller's Dramen waltete, an der Stelle des unabänderlichen Schicksals der Tragöden, das über allen Naturwesen, wie über dem Leben gleichmässig lagert, an der Stelle der organisch nothwendigen Geschichtsentwickelung, die in den wildbewegten Zeiten des Mittelalters durch Shakespeare's Heldenspiele geht. Mit der Arbeit schliesst sich nicht unser sittliches Streben, mit der Pflicht nicht das tiefe Sehnen des Herzens ab. In ihnen spricht sich das Losungswort einer Uebergangsperiode aus, die berechtigt

---

lustravit lampade terras | in Cicero's fragmenta poëmatum, nach der Odyssee.

*) In beiden Welten liegt die Zone, in welcher die mittlere Temperatur am schnellsten abnimmt, zwischen den Parallelen von 40° und 50°. Dieser Umstand muss einen günstigen Einfluss auf die Bildung und den Kunstfleiss der Völker haben, die in der Nähe dieses Gürtels wohnen.

**) Die Stoiker nennen Leidenschaften die Krankheiten der Seele. Böhme findet den Ursprung der Sünde in der Magie der Imagination. — J own it is my sense, that no society can be raised into such a rich and mighty kingdom, or so raised, subsist in their wealth and power for any considerable time, without the vices of man, sagt Mandeville, denn nur wenige Tugenden setzten Hände in Bewegung. — Bei Schelling erscheint das Böse als der menschliche Eigenwille, auf dessen Kampf mit dem göttlichen Universalwillen die Geschichte beruht, bis sich in Christus, dem menschgewordenen Princip der Liebe. die Versöhnung findet. — Wo sich irgend der eine Pol unseres Geistes einseitig entwickelt, da gebiert er die Sünde auf ethischem, die Krankheit auf somatischem Gebiete. (*Schindler.*) — Denkt nicht, den Menschen gesund zu halten, ohne ihn moralisch zu heben. sagt Feuchtersleben. — Nach dem Daifzanija wird das Licht (das ganz und gar weiss, wie die Finsterniss ganz und gar schwarz) nur als Farbe erkannt, weil die Finsterniss damit in besonderer Weise gemischt sei. (*Asch-Schahrastani.*)

und nöthig war; aber der Mensch, nachdem er die unabhängige Würde selbstständigen Handelns erkämpft hat, muss den in dem ersten Uebermuthe gerissenen Bruch mit der Natur wiederherzustellen suchen, muss in das harmonische Verhältniss zu ihr zurückkehren, und er wird sie gross und weit genug finden, um ihm auch in seinem neu gewonnenen Charakter eine Stellung zu gewähren, in der keiner seiner erweiterten Ansprüche sich beeinträchtigt zu sehen braucht. Die Arbeit muss zum harmonischen Zusammenwirken wissenschaftlicher Erkenntniss werden, die Pflicht zum bewussten Verständniss organischer Naturgesetze, die die ewige Unendlichkeit des Kosmos durchleben.

Im Gegensatz zu dem durchgehenden Dualismus der ältesten Philosophie tritt die Einheit der Weltanschauung als eine höhere Auffassung auf, die sich dann aber bald, besonders auf dem ethischen Gebiete des Guten und Bösen, in ein unlösliches Labyrinth von Widersprüchen verwickelt, da der Geist seine subjective Schöpfung, das aus der Aufnahme der äusseren Eindrücke gewonnene Product, nachher in der umgebenden Natur nicht als Product, sondern wieder als Factor betrachtet, und so in seinen Rechnungen nie zu proberichtigen Resultaten gelangt. Die unmittelbaren Sinneseindrücke sind eben aus Gewohnheit angelernt, alles Vorhandene als Factoren in gegenseitige Beziehung zu setzen, und nur eine psychologische Erkenntniss der Denkprocesse vermag später den Unterschied klar zu machen, der in den relativen Verhältnissen zwischen Factoren zu Factoren und einem Factor zu seinem Producte besteht. Hat der Mathematiker 8 als den Cubus von 2 und 72 als den Cubus von 4 in 2^3 und 4^3 verglichen, wenn er vielleicht $4^3 = 24 \times 3$ setzte, so hat er allerdings eine vermittelnde Einheit zwischen beiden gefunden, die ihn weiter zu wichtigen Folgerungen leiten wird; sollte er aber nachher die Natur der 3 als Exponenten vergessen und etwa 2×3 und 4×3 in dieselben Gleichungen setzen wollen, so mag er bald behaupten, dass $9 \times 8 = 12$, bald dass $2 \times 6 = 72$, bald dass $4 \times 3 = 24 \times 3$ ist. In der Doppelheit der Körperhälfte liegt an sich ein Dualismus ursprünglich in der menschlichen Natur begründet, so dass die Aussenwelt nur unter seiner Form zur Auffassung kommen kann. Welchen Namen er dabei den Erscheinungen durch zufällige Associationen giebt, ist ebenso gleichgültig, als in der mythologischen Gestaltung der Götter. Bald wird Körper und Geist, bald Licht und Finsterniss, bald Sein und Nichtsein, Gutes und Böses, Rechts und Links unterschieden, und erst beim Fortschreiten zum reineren Begriffsdenken wird es möglich sein, die allen gemeinsame Abstraction der Gegensätze, als das bedingende Moment, daraus abzuscheiden. Nur in der Unterscheidung der Gegensätze, in der Differenzirung, beginnt der Mensch die Natur zu erkennen. Wir würden keine Kälte fühlen, wenn es nicht auch Wärme gäbe; wir würden nicht wissen, was ein Baum ist, wenn die ganze Welt Ein Baum wäre; wir hören das Mühlengeklapper nur, wenn es zeitweise unterbrochen wird; wir würden nicht Weiss sehen, ohne Schwarz, oder wenigstens ohne die Empfindung einer andern der prismatischen Farben. Es sind nicht immer oppositionelle Gegensätze, die die Möglichkeit, Unterschiede aufzufassen, verlangt, sondern jeder Bruchtheil mag zur Differenzirung genügen. Mit der Eins ist weiter nichts anzufangen; aber wir verstehen es, sobald wir 1 und $1 + 1$, das Ein und

das Zwei, nebeneinander haben, oder können auch schon 1 zu $1\frac{1}{2}$ oder zu $1\frac{1}{4}$ in Verhältnisse setzen, wobei es natürlich nur von dem jedesmaligen Standpunkte abhängt, ob man 1, $1\frac{1}{2}$, 2 setzt, oder 20, 30, 40, oder weiter 20, 21, 22 — 30, 40, oder 21, $21\frac{1}{4}$, $21\frac{1}{2}$, $21\frac{3}{4}$, 22, 23 — 30, 40. Hier, gleich im Anfange der Untersuchung, hat man in der Kindheit des menschlichen Geistes, ähnlich einem Schüler, der nur die vier Species versteht, stets den Fehler gemacht, die vermittelnde Einheit in der Drei zu suchen, obwohl dann schon jede Gleichheit der Proportion zwischen Eins und Zwei fortfällt. Die vermittelnde Einheit ist aber die Zwei selbst, nicht die Zwei als Zahl, sondern als der das Product bildende Multiplicator; denn wenn wir 20 mit 20 vergleichen, mögen wir allerdings 40 herausrechnen, aber nur als 2×20, und weiter ist das bedingende Moment der vermittelnden Einheit auch nicht diese Zwei, die nur bei directer Umkehrung der Gegensätze, bei der Theilung in die Hälfte oder bei der Verdoppelung nöthig wird, sondern überhaupt das mathematische Verhältniss, das sich mit derselben Schärfe zwischen 1 und $1\frac{1}{2}$, zwischen 20 und 30, wie zwischen 1 und 2, zwischen 20 und 40 finden lässt, obwohl nicht zu übersehen ist, dass in dem Mehr oder Weniger, das die Folgerung stets in Bezug auf das ursprüngliche Element einschliessen muss, schon an sich das Princip der organischen Fortentwickelung des Einen aus dem Andern gegeben ist. Auf dieser partiellen Differenzirung, die die Stelle des directen Gegensatzes vertreten kann, beruht, dass wir das Weisse nicht nur in Bezug zum Schwarzen, sondern auch schon zum Rothen oder Blauen oder das Rothe und Blaue unter sich verstehen können, obwohl diese beiden Farben für sich allein und nicht zugleich in Rücksicht auf Schwarz und Weiss genommen, nicht ihren specifischen Eindruck, sondern nur den Hell und Dunkel trennenden machen würden. Dass bei beginnender Speculation der Mensch sich mit dem primitiven Dualismus nicht genügt, sondern nach einer Einheit der Weltanschauung strebt, ist der kategorische Imperativ des psychologischen Gesetzes, den man ethisch als das ahnungsvolle Sehnen des Menschengeistes aufzufassen pflegte. Jede Vorstellung des Menschen ist eine Einheit, aber eine Einheit, die erst aus der Zweiheit gewonnen ist. Unbefriedigt, in der Aussenwelt diese gegensätzliche Spaltung zu sehen, projicirte er seine subjective Einheit in die Natur und wollte die Gegensätze schon in ihr als den ersten Urgrund vermitteln, wogegen diese Vermittelung nur in dem polaren Gleichgewicht, in der letzten Erfüllung des harmonischen Zusammenwirkens verstanden werden kann. In dem menschlichen Auge bildet sich die Eins, gleichviel ob aus der Theilung der Zwei, oder dem Doppeln des Halben. Es wird leichter die mathematischen Gesetze aus den positiven Grössen entwickeln, ehe es sich an die schwierigere Rechnung der negativen macht, und das zu suchende Resultat, die Einheit der Anschauung, ist nicht die Ausrechnung des unendlich Grossen oder des unendlich Kleinen, sondern die Auffassung des organischen Gesetzes der Einheit selbst. Auch hierin haben stets die Philosophen geirrt. Lange nachdem man den Götterhimmel zertrümmerte, das feste Firmament des Himmels in den optischen Horizont auflöste, haben sie geglaubt, ein greifbares Product aus dem Absoluten herausrechnen und es als den Anfang und das Ende des Seins hinstellen zu können. Aber in den unendlichen Reihen, gerade weil sie unendlich sind, sucht der Mathematiker nicht ihren Abschluss, sondern das organische Gesetz ihrer Entwickelung, und in diesem allein wird die Psychologie die Welt verstehen. Ohne sie bleibt der Mensch ein Sklave der Unvollkommenheiten seiner Natur, und die gepriesene Freiheit seiner Individua-

lität kann nur in dem Bewusstwerden des herrschenden Gesetzes errungen werden. Es ist nicht der freie Wille des Menschen, dass er den Baum denkt: das Bild des Baumes hat sich auf seiner Retina abgezeichnet, ist mit seinem ganzen Organismus dadurch verwachsen, und es bleibt ebenso zwingend für ihn, den Baum als solchen zu denken, als er sich gestehen muss, Hand oder Fuss zu besitzen. Nur missverstandene Speculationen können diese Empfindungen von einem Glauben abhängig machen, wenn die Worte Glauben und Wissen überhaupt irgend eine specifische Bedeutung in der Sprache haben sollen. Insofern ist der Mensch unwiderruflich seinen Begriffen unterworfen. Was immer er richtig denkt, muss er glauben, nicht weil er es glauben will, sondern weil er es weiss, und deshalb haben auch die Zeitideen stets die Welt beherrscht, je organischer sie geschichtlich (als relative Wahrheit, die dadurch temporär zur absoluten wird) aus dem Bewusstsein des Volkes hervorgewachsen waren, was um so vollkommener in jeder Periode geschehen wird, je reiner sich die Durchschnittssumme des mittleren Menschen ziehen lässt, ohne durch die Gährungsstoffe excentrischer Genialitäten influencirt zu sein. An der Spitze epochemachender Revolutionen steht gewöhnlich die gigantische Gestalt eines Propheten, der in contemplativer Zurückgezogenheit die seine Gegenwart bewegenden Interessen in ein einheitliches Ganze zusammenfasste und sie dem Volke in dem Lichte göttlicher Offenbarung zur klaren Anschauung brachte. Innerhalb des in weitem Umkreise von ihm gezogenen Horizontes konnten sich dann Jahrhunderte hindurch die Zweifel und Fragen, die stets die Menschenbrust bewegen, fortentwickeln durch genaue Ausführung der im Allgemeinen gegebenen Dogmen, bis schliesslich der ganze Raum ausgefüllt war, und dann es weiteren Durchbruches bedurfte, um sich eine neue und freiere Sphäre in reformirender Umwandlung zu schaffen. Hervorragende Geister mochten schon oft die Schranken früher durchbrochen und sich einen höheren Abschluss gebildet haben; aber ihre durch einseitige Consequenzen zu Extremen führenden Speculationen hatten dem engen Zirkel einer Secte, die sich in Enthüllungen vertiefte, aber nicht den Anforderungen des politischen Lebens genügen können, denn jede Philosophie, die die Fragen des Volksbewusstseins selbst löst, verliert ihren philosophischen Character und wird dadurch eo ipso zur Religion. In welcher Weise immer die einheitliche Anschauung des Weltganzen in die Aussenwelt eintrat, sobald sie dort in ihrer Stellung als gültig anerkannt war, musste sie als unerbittlicher Gebieter auf den Sklaven zurückwirken, der sie aus den Banden seines schöpferischen Denkprocesses entlassen hatte, ehe ihr inneres Getriebe hinlänglich erforscht war, um die Federn zu kennen, durch welche ihr Mechanismus zu regieren, zu modificiren und im Nothfall zu bezwingen wäre. Schwer hat der Mensch für diese Uebereilungen büssen und seine edelsten und höchsten Güter hat er häufig widerstandslos dahingeben müssen. Trotz der Entschiedenheit, mit der die alten Philosophen die Schöpfung aus Nichts verwarfen, da nur ein ewiges Bestehen ewige Fortdauer verbürge und so die Gleichheit der Gegensätze stets festzuhalten sei, gab später die monotheistische Speculation, trunken in der Schöpfung des einheitlichen Gottes, Existenz und Unsterblichkeit dahin, um es Alles in die Hand ihres Götzen zu legen, der aus einem Nichts das Sein hervorgerufen, und es jeden Augenblick darin zurückstürzen könne; ja liess sich auch durch die Widersprüche nicht beirren, wodurch die barockesten Theorien das Böse mit der guten Allmacht zu vereinigen suchten. Oder wenn ein schärferer Denker sich die Richtigkeit seiner Zweifel nicht verhehlen wollte, so liess

auch er sich, statt emsig in dem Mannigfaltigen nach dem Gesetze zu forschen, von der einheitlichen Concentration blenden, die er, um den willkürlichen Gott zu negiren, in der todten Materie finden musste, und unterzog sich geduldig und ausharrend allen den Leiden und Trübsalen, die er über sich selbst verhängte, ohne sich ein höheres Licht der Errettung zu gönnen. Trotz der Unvollkommenheit ihrer Uebergangszustände liegt in diesem Streben nach einheitlicher Weltanschauung der grosse Fortschritt der Geschichte, der durch das psychologische Gesetz selbst verlangt wird, den es aber nur nach dem langsam vorbereitenden Wege emsiger Forschung zu innerer Befriedigung zu führen vermag, die Einheit der organischen Entwickelung erkennend im bewussten Einblick in die Harmonie des Kosmos.

Wenn sich die einheitliche Weltanschauung im Vergleich zum Dualismus als ein höherer Fortschritt und als secundär darstellt, so darf doch dabei nicht vergessen werden, das der Dualismus selbst an sich schon wieder aus einer primären Einheit hervorgegangen ist, oder vielmehr aus einer Mannigfaltigkeit zerstückelter Einheiten. Sobald das begriffliche Denken sich geltend macht, tritt der Dualismus auf, indem sich die Speculation der Entstehung ihrer Vorstellungen aus Gegensätzen mehr oder weniger klar bewusst wird. So lange dagegen das Seelenleben des Wilden sich noch innerhalb des Bannes der sinnlichen Anschauung bewegt, fasst er mechanisch jeden Gegenstand, als getrennte Einheit, in einem facettenartigen Nebeneinander auf. Die erste das Ganze vermittelnde Einheit, die die beginnende Abstraction daraus ableitet, ist eben die Einheit des Gegensätzlichen, die sich überall wiederfindet, und wenn sie sich später bei Bildung speculativer Begriffe zuerst klarer bewusst wird, dass jeder derselben aus Gegensätzen hervorgeht, so wird sie die Welt so lange in diese Gegensätze zerfallen lassen, bis das Denken hinlänglich geübt ist, die gleichartigen Eigenschaften scheinbar getrennter Grössen zu erkennen, durch welche sie sich unter einer einheitlichen Formel zusammenfassen lassen. Dann entstehen die monotheistischen, pantheistischen und atheistischen Systeme, die eben ihre Aufgabe auf die eine oder andere Weise zu lösen gesucht, aber nie gelöst haben, da sie von unvollständigen Vorarbeiten und Erfahrungen ausgingen, während erst, nachdem das ganze Gebiet des Wissens überschaut ist, sich das einheitliche Gesetz der Harmonie daraus ergeben wird. Dann wird auch der Dualismus des Anfangs in der Einheit verschwinden, und sich auf der anderen Seite wieder erklären, weshalb die primitivsten Anschauungen nicht dualistisch, sondern einheitlich sind. Der Baum, den der Wilde denkt, ist das Product zweier Bilder, obwohl er nur einheitlich gesehen wird. Nur in pathologischen Zuständen, in dem Ueberwiegen der einen Körperhälfte über die andere, also in einer neuen Differenzirung, kömmt der Dualismus zum Bewusstsein. Im gesunden Geiste begreift sich der Gegensatz erst, wenn psychische Begriffe sich auf der Basis der Sinnesempfindungen zu bilden anfangen, da, je losgelöster von seinen materiellen Substraten ein Process vor sich geht, er um so weniger von dem festen Gesetze derselben beherrscht und um so leichter Störungen, die dadurch Differenzirungen möglich machen, unterworfen ist. Insofern dürfte jedes abstracte Denken (das nur in der Unterscheidung und Weiterbildung der Gegensätze zu ihrer Vereinigung fortschreiten kann), mit der gesunden Sinnesauffassung verglichen, als ein pathologischer Vorgang angesehen werden und ist es in der That, sobald es nicht von sicheren Voraussetzungen ausgeht. Im richtigen Wege der Forschung dagegen werden diese pathologischen Vorgänge zu der normalen Entwickelungsgeschichte des Embryo und ordnen sich in ihrem Wachsthum zu dem harmo-

nischen Ineinanderwirken zusammen, wodurch der Lebensbaum auf Erden zu seinen Früchten im Jenseits reift. Der Mensch denkt seine eigene Schöpfung und je nach der harmonischen Entwickelung seines Geistes auf Erden wird er im Jenseits als idealistische Persönlichkeit geboren werden, in der er von der Kindheit bis zum Greisenalter gewirkt hat. In den Mannesjahren bildet er ihre edelsten Organe, und wenn dieselben ihren Hauptsachen nach vollendet sind, sinken die verbrauchten Kräfte auf Erden in einen Zustand der Erschöpfung, nach dessen völligem Erlöschen sie mit dem ersten Athemzug des Wiedergeborenen zum Bewusstsein des Lichts erwachen. Auch unvorhergesehenes Hinscheiden kann die organische Bildung nicht unterbrechen, die, einmal gesetzlich angeregt, sich auf die eine oder andere Weise erfüllen muss und ihre Bedeutung nicht in der Zeit, sondern in der Intensität findet. Der Embryo des Huhnes lässt sich noch ohne die Henne ausbrüten, auch eine mit dem Tode der Mutter erkaufte Frühgeburt zum denkenden Menschen erziehen, denn die Nothwendigkeit verlangt das harmonische Gesetz, das in ewiger Bewegung lebt.

DAS GUTE UND DAS BÖSE.

An sich ist das Schlechte das Unrechte, das, was die Rechte eines Andern beeinträchtigt, und fällt dann, als das durch die Gesetze Verbotene, mit dem Bösen, das die Religion verdammt, zusammen. In fortgeschritteneren Gesellschaftsverhältnissen meint man, das im moralischen Sinne Böse neben dem politisch Unrechten festhalten zu müssen, da nicht nur in der Schädlichkeit der That, sondern schon in der Absicht der Fehler läge. Hier wie immer führt der Mangel einer psychologischen Einsicht zum Zerbrechen der weiter entwickelten Gedankenreihen, indem ihre Spitzen, als im Jenseits erfüllte Religionsprincipien, abgestossen werden, da man es nicht vermochte den organischen Zusammenhang festzuhalten. In dem Nebeneinandersein der Natur kann das Schlechte immer nur in der subjectiven Vorstellung des Individuums von der Beeinträchtigung liegen, die es von einem andern erfährt. Was dem Einen nützlich, ist dem Andern schädlich, und im Rechte sollen sich diese gegenseitigen Widersprüche ausgleichen, sich die begründeten Ansprüche der Einzelnen zum Besten des Ganzen in wechselsweiser Beschränkung und Ergänzung erfüllen. Bonum et malum quod attinet, nihil etiam positivum in rebus, in se scilicet consideratis, indicant, nec aliud sunt praeter cogitandi modos, seu notiones, quas formamus ex eo, quod res ad invicem comparamus. (*Spinoza.*) Jede einseitige Störung durch eine schädliche Handlung wird dadurch schlecht als unrecht, und ist zu bestrafen. Im complicirten Zusammenleben, im geistigen Austausch der Gedanken, kann aber die Schädlichkeit lange, ehe sie zur äusserlichen That wird und als solche hervortritt, schon in der He-

gung unrechter Ideen liegen. Dann ist in der Absicht schon das Schlechte involvirt, denn sie ist eine böse. Im Grunde bleibt immer das Verhältniss ein und dasselbe. Das Schlechte ist strafbar als unrecht und das Böse ist schlecht, weil es unrecht ist, weil es das Recht, die ausgeglichene Harmonie der Gesellschaft (die die Spitze der harmonischen Kreise auf Erden darstellt), beeinträchtigt. In einfachen Verhältnissen wird sich diese Beeinträchtigung nur durch die schädliche That fühlbar machen, in complicirteren schon durch den bösen Gedanken. Insofern fällt Beides in das Bereich des Rechtes. Nur weil die Gesetzgebungen von einfachen Verhältnissen ausgingen und also den Anforderungen complicirterer nicht genügen konnten, machte sich bei den letztern die compensirende Ergänzung der Religion nöthig, um schon die Absichten unschädlich zu machen, welche die Polizei nicht zu packen vermochte, und die deshalb einem Richter im Jenseits überwiesen wurden. Alles dieses hatte seiner Zeit eine gute Berechtigung, aber jetzt, wo wir den organischen Entwickelungsgang des Geisteslebens kennen, müssen wir sein normales Bild nicht weiter durch willkürliche Hypothesen verwirren.

Der Anfang und das Ende der Moralideen mag sich unserer Beobachtung entziehen, aber so lange ihre Reihen innerhalb des Bereiches unseres Auges spielen, werden wir genau ihre Gesetze und organische Entwicklung beherrschen, ihre Berechtigung zugestehen, ihre Anerkennung fordern und ihre Weiterbildung nur nach Beseitigung jeder in diesen Gedanken leicht gefährlichen Fehlerquelle erlauben. Wie nur unter bestimmten Temperaturgraden (den seiner eigenen Körperwärme in einer gewissen Indemnitätssphäre entsprechenden) der Mensch in seiner Umgebung bestehen und diese in sich aufnehmen kann (während höhere Grade der Hitze und Kälte, ohne Möglichkeit specifischer Differenzirung, den allgemeinen und bei beiden indifferenten Eindruck des Brennens machen und beim Fortwirken das Gewebe zerstören), so vermag er auch nur innerhalb des moralisch-ästhetischen Horizontes seine Begriffe zu verstehen, während die darüber hinausschreitenden Gedankenreihen zwar für wissenschaftliche Prüfungen und daraus zu ziehende Folgerungen nützlich bleiben, aber nicht mehr direct praktisch zu verwenden sind. Protagoras erklärt den Menschen für das Maass aller Dinge, so dass diese einem Jeden ihm entsprechend erschienen. — Das Natürliche ist das Gute*), zu dem des Menschen Wesenheit selbst führt. Wird dagegen umgekehrt der Satz aufgestellt, dass derselbe von Natur aus böse sei, so macht sich (da der harmonische Abschluss nothwendig das Gute verlangt) auch die ausgleichende Compensation der Religionsdogmen nothwendig. Beide Vorstellungen sind indess nur die Reflexbilder zweier Hohlspiegel, die besser ganz wegfallen, um die freie Aussicht nicht zu hemmen. Da die fasslichen Objecte der alten Religionen jetzt meistens durch die Wissenschaft in den Kreis ihrer Forschungen ge-

*) Die vernünftigen Wesen sind geschaffen, um an demselben Werke zusammenzuwirken; überzeugt, dass sie Glieder eines Körpers sind, werden sie dasselbe Vergnügen darin finden, Gutes zu thun, als wenn sie für ihr eigenes Beste wirkten. *(Marc Aurel.)*

zogen (da Laplace nicht weiter der von seinem Herrscher vermissten Hypothese in seiner Mécanique céleste zu bedürfen erklären durfte, und in den Sternen nicht den Finger fand, den man sonst selbst im Brote sehen konnte), so bleibt als letzter Rest das ethische Erzeugniss der Abstraction, das bei Hinzutritt der Psychologie gleichfalls verschwinden wird. — „Die Gleichheit, das richtige Verhältniss ist das Leben, die Ungleichheit, das Unverhältnissmässige der Tod. So ist Harmonie die Gerechtigkeit, Klugheit, während Unklugheit und Ungerechtigkeit die Unordnung sind.“ (*Methodius.*) — In Bentham's Vergleichung der Verbrechen mit Krankheiten, der Strafe mit Heilmitteln, fällt die Thätigkeit des Gesetzgebers mit der Wirksamkeit eines erfahrenen Arztes zusammen. Dagegen sieht Heinroth in den Irren Gottlose und in ihren Schmerzen Gewissensbisse, wie Ringseis in jedem Kranken einen Verbrecher. Ueberzeugt, dass jeder Mensch von der Geburt an unter des Teufels Gewalt stehe, setzte Luther für die Taufhandlung die Formel fest: „Fahre aus, du unreiner Geist, und gieb Raum dem heiligen Geiste.“ — L'homme après la chûte est libre, mais pour le mal, il n'est pas libre pour le bien; il a perdu cette liberté par le péché original, il ne peut la recouvrir que par la grâce. Qu' est-ce au fond que cette liberté de faire le mal, si non une servitude? Aussi St. Augustin a-t-il pronocé le mot fatal (libero vel potius servo propriae voluntatis arbitrio), depuis repeté par Luther, du serf arbitre. (*Laurent.*) Drehen wir es um und sagen, dass der Mensch nach einem gesetzlichen Zwange gut oder normal handele. Es kommt auf dasselbe hinaus und ist natürlicher. — Die Versuche Förster's, Candidus' Eldorado, den idealistisch guten Naturmenschen, auf den Südsee-Inseln suchen zu wollen, sind allerdings um kein Haar besser, als die Decreta der Erbsündler, die ihn zu einem bodenlos schlechten machen, und werden sogar umgekehrt, trotz des richtigen Grundgedankens, noch weit directer durch die Facta widerlegt. Die Harmonie ist das Grundgesetz der Natur. Kein Atom ist in Ruhe, so lange es von anziehenden Affinitäten umgeben ist, bis es die harmonische Ausgleichung gefunden hat. So kann der Mensch, dessen Erfüllung über den irdischen Horizont hinausliegt, innerhalb desselben immer nur im Zustande eines unbefriedigten Widerspruches mit sich selbst angetroffen werden. Es verhält sich, wie mit der Pflanze. Der Same ist in seinem Abschluss vollkommen, ebenso der ausgewachsene Baum, der seine Früchte trägt; aber dazwischen liegen die Stadien unvollendeter Uebergangszustände, von denen keinem die Vollkommenheit vindicirt werden kann, da eben jeder auf einem früheren basirt und auf einen späteren hinzielt. Der Mensch, dessen Anfang und Ende ausserhalb unseres Gesichtskreises liegt, den wir nur in diesen verschiedenen Stadien des Wachsthumes kennen, muss uns deshalb immer in sich unvollendet erscheinen, d. i. böse, wenn man diese Unvollkommenheit ethisch auffassen will. Soll nun aber überhaupt neben diesem factischen Zustand noch ein anderer statuirt werden, so muss man die Basis als eine gute hinstellen, da sonst an sich jeder Gegensatz wegfiele, wenn die logischen Gesetze der Dialectik irgend eine Bedeutung für Deductionen haben. Auch würde die Natur des Menschen stets als eine an sich gute anerkannt worden sein, wenn nicht das kopfzerbrecherische Problem eines ausserweltlichen Gottes vielfach geschichtlich gegeben gewesen wäre, und demnach eine Verwendung*) für denselben hätte gesucht werden müssen, die sich

*) „Wäre Tugend zur Seligkeit genug, so würde Jesus Christus umsonst gestorben sein.“ (*Augustin.*)

eben nur in der hypothesirten Errettung des sonst verlorenen Sünders finden liess. Mit der Zulassung eines übernatürlichen Eingreifens, seitens der Gottheit, hört alles gesetzliche Denken ebenso abrupt auf, als jede Bestimmung des jus gentium mit der ultima ratio der Fürsten, den Kanonen. — Man möchte sagen (heisst es in der deutschen Theologie): ,,Soll man Alles lieb haben? Soll man denn auch die Sünde lieb haben?" Man antwortet: ,,Nein! Wenn man spricht: Alles, so meint man Gut, und Alles, das da ist, das ist gut, in dem, als es ist. Der Teufel ist gut, in dem, als er ist. In dem Sinne ist Nichts bös oder ungut. Aber Sünde ist: anders wollen, begehren oder lieb haben, denn Gott, und das Wollen ist nicht Wesen, darum ist es auch nicht gut. Kein Ding ist es gut, denn soviel es in Gott oder mit Gott ist. Nun sind alle Dinge wesentlich in Gott und wesentlich dann in ihnen selber, darum alle Dinge gut sind nach dem Wesen." ,,Hätte ich einen Fehler begangen, so könnte es keiner sein (sagt Goethe), denn im Unnatürlichen liegt die Sünde, nicht im Willen, Böses zu thun." ,,Recht ist, was den Naturgesetzen gemäss geschieht. Recht hat also Alles, was in dem unermesslichen Schoosse der Natur seinem Wesen gemäss handelt. Was der Mensch in Folge seiner Leidenschaft thut, ist ebenso Recht, als was er in Folge seiner Vernunft vornimmt, denn beide sind Gesetze der Natur; aber es ist nützlicher, wenn der Mensch auf alles Recht verzichtet, das aus den Gesetzen der Leidenschaften fliesst, und sich lediglich auf die Gesetze der Vernunft beschränkt." (*Spinoza.*) — Was der practischen Vernunft entspricht, und somit der nach vernünftigen Denkgesetzen gebildete Wille, ist (nach Kant) Recht und nur dieser. — Quid ait Aristoteles, reliquique Platonis alumni? se omnia, quae secundum naturam sunt, bona appellare, quae autem contra, mala. (*Cicero.*) Aber nachdem die Harmonie durch den Zwiespalt des Bösen gestört ist, muss das Natürliche in einer höheren Einheit wieder gefunden werden, wie der Stoiker Diogenes das Gute als das Vervollkommnende eines vernünftigen Wesens definirt. Ego assentior Diogeni, qui bonum definierit id, quod esset natura absolutum. (*Cicero.*) So ist das naiv Kindliche zugleich das vollendet Classische. Aber damit Jenes Dieses werde, bedarf es der schöpferischen Arbeit des sentimentalischen Dichters, um, wenn die Cultur den Menschen der Natur entfremdet hat, den Gegensatz des durch die Phantasie geschaffenen Idealismus mit der Wirklichkeit zu vermitteln. — Die Harmonie dieser Welt ist eine Combination von Gegentheilen, wie die Saiten einer Leier oder wie die Saite eines Bogens, die sich spannt und abspannt. Nie, hat der Dichter Euripides gesagt, ist das Gute von dem Uebel getrennt, es muss eine Mischung beider sein. (*Plutarch.*) — Dem Gotte ist Alles schön und gerecht (sagt Heraklit), die Menschen aber haben das Eine als ungerecht, das Andere als gerecht angenommen. — *Το δικαιον και το αἰσχρον οὐ φυσει, ἀλλα νομῳ,* meint Archelaus. — Die Adalié (Anhänger der Gerechtigkeit) von der Secte der Motoualis behaupten, dass Gott nur nach solchen Grundsätzen der Gerechtigkeit handele, die mit der Vernunft des Menschen übereinkommen. Ein mittelalterlicher Theolog meint, dass es schlimm auskommen sei mit einem Gott, der selbst sage: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege nicht eure Wege.

,,Es ist strafbar, von einem freien*) Kimbunda das Kochen des Essens oder die Wartung eines Kranken zu verlangen, Geschäfte, denen sich ein

*) Die Sklaven müssen hier dasselbe Risico täglich in allen Verhältnissen laufen, wie die römischen einmal jährlich als Abschlagszahlung bei den Saturnalien den Dämonen gegenüber, die sich den Negern wieder in den Priestern verkörpern.

solcher nie unterzieht, da in das Essen Gift gerathen und so ein Mord verursacht werden könnte, oder der Kranke unter seinen Händen sterben möchte.“ (*Magyar.*)

Läge das Strafbare einer schlechten Handlung in der bösen Absicht, so müsste consequent jede unwillkürlich oder wider Willen verübte Schädlichkeit auch straflos bleiben. Dahin geht auch die Ansicht der Moral: das grösste Strafmaass fällt der bösen That zu, wo die schlechte Absicht zur wirklichen Ausführung kommt. Nicht viel gelinder wird die böse Absicht behandelt, vorausgesetzt, dass die Schwierigkeit, sie als solche zu constatiren, sich schon von dem irdischen Richter überwinden lässt. Eine ohne böse Absicht begangene Schädlichkeit bestrafen zu müssen, ist aber nur eine traurige Nothwendigkeit, die sich einmal nicht umgehen lässt, aber deshalb in den Gesetzen auch Anspruch auf möglichste Milde machen darf. Die gezogenen Folgerungen sind durchaus richtig, nur dass die ganze Beweisführung auf dem Kopfe steht, wie immer, wenn durch die religiöse Brille gefärbt. Man sucht die Pflanze von ihrer Blüthe aus zu erklären, während es viel natürlicher von der Wurzel aus geschähe, obwohl die intermediären Verhältnisse immer dieselben bleiben, wenn überhaupt richtig aufgefasst. Im theologischen Zeitalter stiessen sich die Spitzen der rasch entwickelten Gedankenreihen in einem Jenseits ab, und da der verbindende Faden verloren gegangen, durch den raschen Aufschwung zerrissen war, so wurde man bald durch die imposante Erscheinung der entfernten Nebelgestalten überwältigt, stellte ihrer Verehrung die Beobachtung der einfachen Verhältnisse in der Natur voran, und indem man diese schliesslich ganz vor ihrem blendenden Gegensatz in der Gottheit vergass, fing man an alle Erklärungen aus dieser her abzuleiten, statt von der Natur organisch zu ihr fortzuschreiten. Die schädliche*) Handlung, das Unrecht, das das Recht beeinträchtigt, ist als solche strafbar, oder richtiger gesagt, compensationsbedürftig. Der gesunde Staatsorganismus muss, wenn thunlich, jede krankhafte Verirrung an sich unmöglich machen, oder sie bei ihrem Eintreten schon im ersten Entstehen zu heilen suchen. Ob der Schuldige mit seinem Eigenthum, seiner Person oder seinem Körper büsst, bleibt zunächst gleichgültig, als von zufälligen Umständen abhängend. Nur muss das Maass der Strafe immer in einem richtigen Verhältnisse zur Grösse des Verbrechens stehen. Für den Augenblick der Gegenwart genommen, ist es für den Staat ein gleich grosses Verbrechen, ob einer seiner Bürger durch Zufall oder mit Absicht getödtet wird, es ist für ihn immer dieselbe Einbusse, dasselbe Verbrechen des Mordes, das er, wenn er will, durch Zahlung von Wehrgeld büssen lassen mag. Der Zweck ist nur, die in den Rechtsverhältnissen des Ganzen eingetretene Störung zu compensiren. Je complicirter die gesellschaftlichen Verhältnisse in civilisirten Staaten werden, desto mehr wird sich das Strafmaass für den absichtlichen oder den nur zufälligen Mord, für Mord oder Todtschlag ändern, werden diese Verbrechen unter sehr verschiedenen Proportionen erscheinen. Je lebendiger sich Vergangenheit und Zukunft im Momente der

*) Dagegen sagt der Jesuit Lamy, dass einem Priester oder Mönch erlaubt sei, einen Verläumder zu tödten, der skandalöse Verleumdungen über die Gemeinschaft zu verbreiten drohe, und der jesuitische Casuist Escobar: „Man darf denjenigen tödten, welcher uns beohrfeigt hat, vorausgesetzt, dass man es nicht aus Hass oder Rachsucht thue und dadurch etwa übertriebene und staatsgefährliche Mordthaten veranlasse.“ „Einer heimlichen Hure ist man gewissenshalber noch weit eher Lohn schuldig, als einer öffentlichen, denn die heimliche Hingebung des Weibes ist weit mehr werth, als diejenige der öffentlichen Dirne. Dasselbe gilt von dem einer Jungfrau, Braut oder Nonne versprochenen Hurenlohn.“ (*Filutius.*)

Gegenwart verschlingen, desto weniger kann sich das Gesetz entrathen, wenn es über die in dieser begangene That urtheilt, auch auf jene, zurück und vorwärts, zu blicken. Die böse Absicht ist dann zu bestrafen, aber nicht, weil sie nach einem gerade herrschenden Moralsystem für eine böse gilt, sondern weil in ihr ein tiefer sitzendes Uebel dem Wohle des Ganzen Gefahr droht. Zeigt sich in Folge eines Falles eine Beule auf der Stirne, so wird der Arzt kalte Umschläge verordnen und ihrer Heilung nach wenigen Tagen gewiss sein; entwickelt sich eine Beule aus dem schleichenden Gifte der Syphilis, so wird der Arzt gewaltsamer und umstimmender eingreifen, da schon die Säfte des ganzen Körpers sich in einem Zustande der Zersetzung finden. Und so wird auch der Gesetzgeber bei einem böswilligen Verbrecher dem Grundsatze folgen: „quod medicina non sanat, ferrum sanat, quod ferrum non sanat, ignis sanat,“ aber zu seiner Diagnose ebensowohl der Psychologie bedürfen, wie der Arzt der Physiologie.

Nach dem Zendavesta ist Alles moralisch bis auf die kleinste Handlung des Lebens. Von Gleichgültigkeit weiss das System Nichts. Alles ist entweder Ormuzd angenehm (als nützlich, gut und wahr), oder in Ahriman's Diensten geschehen, als Eked oder Nakar (Nichtthat, Unnützlichkeit, Uebel). So geht es durch die ganze Natur. (*Kleuker.*) Wie in diesem Dualismus Gut mit Recht, Böse mit Schlecht, als identisch zusammenfällt, so würde in dem logischen Dogmatismus der deutschen Schule, die keine scharfe Trennung der Tugend- von der Rechtslehre gestattet, der Gedanke der Pflicht der allein führende sein und so die ganze Ethik in das Gesetzbuch der Rechts- und Pflichtenlehre auslaufen. Als das Christenthum zum Parteiinteresse der streitenden Kirche wurde, verkehrte es die Götter des Heidenthums in teuflische Dämonen, wogegen der indifferente Buddhismus dem brahmanischen Götterhimmel einen unbelästigten Winkel in einer Ecke seines ungeheuren Weltsystems anwies. — Valentinus, Marcion und Apelles unterscheiden (nach St. Hieronymus) zwei Schöpfer, einen der Ameisen, Würmer und Insecten, einen andern des Himmels, der Erde, des Meeres und der Engel, und (Beausobre fügt hinzu, dass) auch der orthodoxe Arnobius läugnete entschieden, dass Gott die Insecten geschaffen habe. — Die Coconucos schreiben das Böse dem Monde (Puil) und seinem Dämon (Panzig), das Gute der Sonne (Puitchs) zu. — Die druidisch-bardische Lehre (nach der die Menschen vom unterirdischen Gotte Dis stammen) sah in der Welt ein ungeheures Thier, aufgestiegen aus dem Abgrunde der Tiefe, aus der Stadt des Gwarthawn (Satan). Da nun auch die Menschen von diesem (dem Unterweltsgotte oder Dis) stammen, so sind Welt und Menschen böse und sündhaft von Natur, und gebietet die Pflicht, durch Uebung von Tugenden sich dieser angeborenen Verworfenheit zu entledigen. — „Was? Gott ist angegriffen, man führt Krieg mit ihm, man zerstückelt ihn? Was höre ich, Unglücklicher, der ich bin! Und solche Ketzer sollten wir nicht niedermachen, nicht verbrennen lassen?“ ruft Damascenus aus, in seiner Widerlegung der Manichäer. Es ist der Ruf der triumphirenden Kirche, die nach Besiegung ihrer Feinde auch keinen Feind ihrem Gotte gegenüber mehr anerkennen wollte, während die religiöse Anschauung des an den Grenzen feindlicher Reiche entstandenen Manichäismus sich im Kampfe feindlicher Principien erfüllen musste, wie seiner Zeit der aufstrebende Staat des Zoroastrismus. — Im Taoubat wird empfohlen, Gott über Alles zu lieben, und die Eschik-Allah (Liebe zu Gott) bewog Jahia von Damascus, als er die Geschichte Abraham's las, seinen Sohn Ahmed Gott zu opfern, indem er ihm die Thüre seines Hauses verschloss und nach Mekka sandte,

sich dort dem Tempeldienste zu weihen. „Wer das, was er in dieser Welt liebt, von sich wirft (sagt Selemi), wird zum Genusse dessen gelangen, was er in der jenseitigen erwartet. Wer aber Alles, was er in dieser Welt besitzt und selbst seine Hoffnungen opfert, zum Besten der andern, der wird zu inniger Vereinigung mit seinem Herrn gelangen.“ „Aus Liebe diene ich Gott, denn es ist mir unmöglich, ihm nicht zu dienen,“ sagt Fodhail. — Nach Nasam's Lehre (welcher gemäss Gott Alles, was besteht, auf einmal erschuf, den Adam mit allen seinen Nachkommen bis auf den jüngsten Tag, doch so, dass Eins sich aus dem Andern allmälig entwickelt) ist Gott nicht im Stande, Böses zu wirken, während nach der Lehre der andern Montefile Gott zwar nichts Böses wirkt, aber doch zu wirken im Stande ist. — Eine Einheit ist anzubahnen gesucht in den persischen Systemen, wo die Gottheit erst durch den Zweifel an sich selbst die Zweiheit hervorruft, oder in den gnostischen Aeonen, wo die Unvollkommenheit in den Ausflüssen erst je nach ihrer weiteren Entfernung von dem höchsten Ursprung hervortritt, eine Anschauung, die wegen mangelnder Vorlagen, ihr richtiges Anstreben durchzuführen, nun umgekehrt zu den trostlosesten Consequenzen leiten würde, da bei dem Fortschritt vom Vollkommenen zum Unvollkommenen jede Möglichkeit harmonischer Ausgleichung schon an der Wurzel abgeschnitten ist. — In der Sankhya steht dem freien Geiste, der mittelst der Vernunft (Buddhi) sich von den Banden des Körperlichen zu befreien strebt, als unentwickelte verborgene Kraft, die Materie (Pradhana) gegenüber. — „In der alten Philosophie Chinas (gegründet auf die Striche der Kings) ist der Urgrund des wirklichen Seins ein Zweifaches, Sein und Thun, ruhender Stoff und bewegende Kraft. die schwarze Linie (Kua) als Yn (Erde oder Mutter), und die weisse Linie als Yang (Himmel oder Vater). Tschuhi, der Begründer der Staatsphilosophie, sucht in seinen Commentaren über die Kings (im 12. Jahrh. p. C.) aus der Zweiheit, als Grundlage des Seins, eine höhere Einheit dadurch zu entwickeln, dass er die Urkraft aus der nebengeordneten Stellung zur Urnatur höher hinaufrückt, zu einer übergeordneten Spitze, dem Taiky, aus deren Bewegung das Yang, als das bewegende Princip, und der dann folgenden Ruhe das Yn, als ruhendes Princip, hervorgeht.“ Jede geistige Vorstellung setzt sich aus den Zuströmungen einer Doppelheit zusammen, deren harmonische Ausgleichung in der Einheit des Bewusstseins liegt. Gewöhnlich aber, wegen der ungleichen Ausbildung der einen oder andern Seite, überwiegt nur der Eindruck dieser (wie viele Menschen nur mit dem Auge der einen Körperhälfte sehen) und wird dann seinerseits zu der Einheit, die somit kein richtiges Gleichgewicht mehr giebt, hinaufgerückt, wobei dann später aus Liebe zur Opposition die Anhänger rechter und linker Hand mit einander streiten mögen. — Nach Schelgamani's Lehre (934 p. C.) senkt sich Gott in jedes Ding nach der Empfänglichkeit desselben. Gott hat den Gegensatz erschaffen, um sich selbst um so mehr hervorzuheben, der Wegweiser zur Wahrheit ist trefflicher als die Wahrheit selbst, der Gegensatz einer Sache hat mehr Analogie mit derselben als eine ihr ähnliche: so Soahlih und sein Iblis, Abraham und sein Iblis (Nimrod), Aaron und sein Iblis (Pharao), Salomon und sein Iblis, Jesid und sein Iblis, das ist, die Gottheit verband sich mit dem Imam und seinem Gegensatze zugleich.

Die gefährlicheren Practica der Priester werden in die verbotene Sphäre der Magier verwiesen, aber in der Wechselbeziehung von Ursache und Wirkung mag auch aus dem Erfolg darauf zurückgeschlossen werden, ob eine Handlung eine göttlich gute oder teuflisch böse sei. Es kömmt nur

darauf an, wo der Ausgangspunkt genommen wird, und während das Volk sich seinen Besseren unterordnet, muss ein absoluter Herrscher von seinem Standpunkte, der die höchste Spitze bildet, auf den ihren, als einen untergeordneten, zurückblicken. Wenn der König der Scythen erkrankte, so liess er drei Priester kommen, die aus Weidenzweigen über die Heilung diviniren mussten, und wenn dieselbe nicht glückte, so wurden jene selbst wieder von drei anderen Priestern für Magier erklärt und auf einem Wagen verbrannt. Fällt unter den Fantees Jemand in Krankheit, so ruft der Fetischmann alle seine Verwandten zusammen, den Fetisch zu versuchen, ob der kranke Mann besser werden wird. Ist aber der Arzt unglücklich in seiner Cur, so rufen sie einen Fluch auf ihn herab, weil er den Fetisch hat lügen lassen. — Gegen den Gott der Weissen, hörte Marsden von einem neuseeländischen Häuptlinge (der über die Bedrückungen des Volkes durch die Priester klagte), bedarf es des Tabu nicht, da er gut ist, wohl aber gegen den bösen Gott der Maori. — Auf den Tonga-Inseln war man so fest überzeugt, dass Jeder, der nach Berührung eines Leichnams Nahrung mit den Fingern zum Munde führen sollte, aufschwellen und sterben würde, dass, wie Mariner bemerkt, Niemand sicherlich gewagt haben würde den Versuch zu machen; dass ihm selbst indess bei Verachtung des Tabu kein Unfall zustiess, erklärte man daraus, dass die Fremden unter der Macht anderer Götter ständen. — Von den Kamtschadalen sagt Kraschinninikoff: „Sie betrachten Alles als zulässig und recht, was dazu dienen kann, ihre Leidenschaften und Wünsche zu erfüllen und kennen keine andere Sünde, als das Schädliche. Sie sehen den Mord, Selbstmord, Ehebruch, Nothzucht u. s. w. wie an und für sich durchaus gleichgültige Sachen an, glauben dagegen aber, dass es eine Todsünde sein würde, einen Ertrinkenden zu retten, da man wegen dieser That selbst früher oder später sterben müsse. Sie halten es für sündlich, in heissem Wasser zu baden, sich einem Vulcan zu nähern u. s. w. — Die Hottentotten nennen das gute Princip den Capitän von oben, das böse den Capitän von unten. — Die wohlthätigen Dämonen werden von den feindlichen durch den Beisatz gut oder bös unterschieden, und da die Magyaren kein eigenes Wort für die guten Geister hatten, so schufen die lateinischen Priester den ungarischen Angyal aus dem lateinischen Angelus (Engel), wodurch der Magyar sich gewöhnte, das Gute dem christlichen Engel, das Unheil aber dem (Ordöng oder Ordög) Urdung (wie in der altmagyarischen Sprache der Dämon heisst) zuzuschreiben. Der später eingeführte Satan vermochte den Begriff des bösen Princips (dessen Diener die bösen Urdungs sind) nicht zu verdrängen. Armanyos (Arimanios) ist die Bezeichnung des bösen Princips (Ahriman). Beim Fluchen beschuldigt der Magyar den Urdung, oder seine Repräsentanten (den Hund oder das Schwein), das Böse erschaffen zu haben, oder stellt sich selbst als sein Werkzeug dar. Der Himmel oder Meng (gehen) schliesst die Wanderung der Seelen dorthin ein, während die Benennung der Hölle (Pokol) erst später entstanden ist. — Die Ambiassee in Madagascar entschuldigten die Machtlosigkeit ihrer Zauber gegen die Franzosen damit, dass diese Schweinefleisch ässen und einem anderen Gesetz gehorchten. — Die Sudanesen thuen das Gute, weil sie es so von ihren Vorfahren her gewohnt sind, und üben das Böse, weil ihre Vorfahren es ebenfalls übten. (*Brehm.*) — Wisse, dass das Erste, was von Einwurf in die Schöpfung gekommen ist, der Einwurf des Iblis ist (Gott verdamme ihn) und dass derselbe darin seinen Ausgangspunkt hat, dass jener sein eigenes Urtheil der ausdrücklichen Bestimmung Gottes gegenüber in Anwendung brachte, sagt Asch-Schahrastani (s. *Haarbrücker*). — Die Juden

spotteten über Christus, dass er sich nicht helfen könnte, Augustin über die römischen Götter, die Calvinisten über die Reliquien des Hilarius.

Die christlichen Kirchenväter (denen Merlin vom Teufel geboren sein musste) verwandelten die Götter der Heiden in Dämone (wie die Buddhisten die brahmanischen), und der Missionär Zuchelli wundert sich, dass er dem Neger, der gegen seine Krankheit, als vom Teufel herrührend, die Hülfe der Zauberer empfahl, nicht begreiflich machen konnte, dass sie von Gott geschickt und von ihm mit Dank zu tragen sei. Solche Dogmen müssen den Negern vorkommen, als ob bei uns ein Physiker darauf bestehen wollte, dass das Licht auch zuweilen dunkel sein könnte. Polarisirbar ist es allerdings, und nur zu rasch lassen sich unsere Gedankenstrahlen stets in den Polarisations-Ebenen der Theologen abdrehen. Nach dem ,,Credo, quia absurdum" mag das Denken auch die patristischen Taschenspielerkunststücke ausführen, wonach der Teufel per anticipationem den Heiden die christlichen Sacramente in den Mithrasceremonien mitgetheilt habe, oder der Lehre der Talmudisten nachsinnen, dass Moses per anticipationem von Gott auf Sinai die für die späteren Gesellschaftsverhältnisse der Israeliten nöthigen Gesetze erfahren habe: das begreift kein kindlich Gemüth und das der Neger auch nicht. — Die Protestanten vergelten den Katholiken, was ihre Kirchenväter den heidnischen Göttern angethan hatten, und durch Münzer's Predigten aufgeregt, zerstörte das Volk den Teufel von Mellersbach in dem Marienbildniss der dortigen Capelle, so dass der Klausner kaum Zeit sich zu retten hatte. Wie es bei der Eroberung Roms durch die Landsknechte herging, ist bekannt; dagegen müssten auch sie wieder leiden, und bei dem von Raben begleiteten Leichenbegängnisse Luther's, dessen Körper in seinem einen schrecklichen Dunst aushauchenden Grabe am nächsten Morgen nicht gefunden werden konnte, sahen die Mönche sich alle Dämonen in Brabant versammeln, um ihrem Fürsten die letzte Ehre zu erweisen, wie einst die Götter Asiens im Belustempel, um Thammuz zu bejammern. — Die Chinesen nennen die christliche Kirche bei Shanghai das Teufelshaus, und mit demselben Namen beehren die Missionäre die Tempel Indiens. Die Bogumilen verachteten die griechischen Kirchen als Wohnstätten der Dämonen und setzten die Geistestaufe an die Stelle der Wassertaufe. ,,Alle, die Klöster gebaut und gestiftet haben, sind fliegende Teufel" (nach den Lehrsätzen der Hussiten). Die Heiden klagten die Juden, die Juden die Christen, die Christen die Gnostiker an, gottlose Geheimnisse zu feiern, bemerkt Beausobre. — ,,Je mehr man über den Ursprung des Bösen nachdenkt, um die Schwierigkeit aufzulösen, um so mehr erfährt man, dass das Licht der Philosophie diesen gordischen Knoten immer mehr und mehr verwickelt," sagt Bayle, und dieses Unvermögen ist ein nothwendiges, so lange man die absolute Gottheit in die relativen Verhältnisse einführt und so beständig die eben gemachten Rechnungen wieder annullirt. Der allererste Anfang eines Denkens, das wirklich mit diesem Namen bezeichnet werden darf, kann erst dann möglich sein, nachdem sich der Mensch seiner nothwendigen Stellung im Weltall bewusst geworden ist. — Salvian has attempted to explain the moral government of the deity; a task which may be readily performed by supposing, that the calamities of the wicked are judgments and those of the righteous trials, sagt Gibbon. — Unter allen Fragen, die die Menschen bewegen, ist keine unserer Nachforschungen würdiger und zugleich schwieriger zu entscheiden, als die über den Ursprung des Bösen. (*Origenes.*) — Nichts ist dunkler und schwieriger zu erklären, als die Frage, wie bei der Allmacht Gottes so viele Uebel in der Welt bestehen können, ohne dass er deren Urheber ist.

(*Augustin.*) — Statt nach den Quellen des Nils (meint Maximus von Tyrus) hätte Alexander beim Orakel des Ammon besser nach dem Ursprunge des Bösen gefragt. — Arnobius stellt die Frage nach dem Ursprung des Bösen, da es unmöglich ist, dieses Geheimniss aufzulösen, ganz und gar Gott anheim und meint, dass wir uns besser in den Grenzen unserer Unwissenheit hielten, als zu sagen, dass der Wille Nichts ohne Gott thäte, da dieser dann der Urheber so vieler Uebel werden würde. — Das Gute geht in den göttlichen Rathschluss ein, durch ein Eingehen dem Wesen, und nicht der Accidenz nach, das Böse aber umgekehrt. (*Ibn Sina.*) — ,,Entweder hat Gott, sagt Epikur, das Böse verhindern können und hat nicht gewollt, oder gewollt und nicht gekonnt, oder weder gewollt noch gekonnt. Im ersten Falle ist er nicht gütig, im andern nicht allmächtig, im letztern gar kein Gott.'' — ,,Ohne höheren Aufschluss durch unsere Christen-Offenbarung (sagt Ewald) müssten die Menschen fast Manichäer sein. In dieser Offenbarung aber werden wir mit einem Satan, mit einem bösartigen mächtigen Wesen bekannt gemacht, das zwar, wie Alles, unter Gott stehe, dem er aber aus Gründen tiefer Weisheit für eine gewisse Zeit eine bestimmte Macht gelassen habe, zu schaden, zu berücken, zu verführen, doch nicht zu zwingen, dem aber Jesus (sowie Satan ihm) entgegenarbeite, bis Alles wieder hergestellt und selbst Satan durch der Liebe Allmacht besiegt und gebessert sei.'' — ,,Dass Jesus die Lehre vom Satan seinen Jüngern, als zu den Geheimnissen seines Reichs gehörig, selbst einpflanzte, folgt aus der Erklärung der Parabel vom Säemann, um die sie ihn baten, nachdem sich die Menge zerstreut hatte.'' — Bei Gelegenheit der berüchtigten Zänkereien über die Auslegung St. Augustin's zwischen den Molinisten, Thomisten, Jansenisten, Calvinisten und Jesuiten bemerkt Bayle: ,,Also haben die Einen, die nicht zugeben wollen, dass sie mit Leuten übereinstimmten, die für Ketzer gehalten wurden, und die Anderen, die nicht bekennen, dass sie einem Lehrer zuwider wären, dessen Meinungen allezeit für rechtgläubig gehalten wurden, tausend Taschenspielerstreiche gespielt, die der Redlichkeit schnurstracks zuwider waren.'' Er nennt die Materie von der Gnade ein Meer, das weder Ufer noch Grund hat. ,,Alles läuft endlich hierauf hinaus: Hat Adam freiwillig gesündigt? Antwortet man mit Ja, so heisst es: also war sein Fall nicht vorgesehen gewesen [Gottsched's Einwurf über die Freiheit ist ein willkürlicher Missbrauch des Namens]. Antwortet man mit Nein, so wird man erwidern: Also ist er nicht strafbar. Man mag hundert von Bänden über diese zwei Folgerungen schreiben, so wird man doch endlich bekennen müssen, entweder, dass die unfehlbare Vorsehung eines zufälligen Erfolges ein unbegreifliches Geheimniss sei, oder dass die Art, vermittelst welcher ein Geschöpf, das ohne Freiheit handelt, dennoch sündigt, ganz und gar unbegreiflich sei.'' — Tertullian lässt den Teufel alle Sacramente erfahren, als der Affe Gottes, und bei Cäsarius betet der Teufel das Vaterunser und Credo falsch. Nach der Ansicht der lutherischen Geistlichkeit im 17. Jahrhundert ,,thuen die Teufel wahrhaftige Zeichen und Wunder, welche in Wahrheit also sind, als die sich ansehen lassen, denn es glaublich ist, dass Gott der Herr aus hohen und wichtigen Ursachen bisweilen dem Teufel verhänge, nicht allein falsche, sondern auch wahrhaftige und übernatürliche Wunder zu thun.'' Jodocus Hocker stellt das Teufelswirken als nothwendig und Gott nicht beeinträchtigend dar. In einem mongolischen Werke (nach Schmidt) heisst es: ,,Leute beschränkten Geistes glauben irrthümlich und behaupten, dass Devadatta (der häretische Onkel in Benares) ein Gegner, Feind und Verfolger Buddha's gewesen sei. Wenn aber während der 500

Generationen, während welcher der Buddha Tathagata den Weg eines Boddhisattva wandelte, der erhabene Bogdo Devadatta ihm jede Art des Uebels und Widrigen anzuthun suchte, so geschah dies nur, um die Vortrefflichkeit der hohen Eigenschaften des Boddhisattva noch mehr zu befestigen." — Die Aebtissin Magdalene wurde von dem Teufel unter der Gestalt von Christus zu seiner Verlobten erwählt. Sie sah eine Menge von Teufeln um sich, unter der Form des heiligen Hieronymus, Antonius, Franciscus, Dominicus u. s. w. und manchmal selbst unter der der heiligen Dreieinigkeit. Unwissentlich beugte sie sich vor diesen Truggestalten der Hölle, und die Natur derselben wurde erst entdeckt, als sie auf einem gefährlichen Krankenlager bei Annäherung der Sacramente Zuckungen zeigte, so dass sie nach der Genesung in das Inquisitionsgefängniss geführt wurde. (*Llorente.*) — Die Betschwester Maberthe (1621) glaubte sich von einer besonderen Gnade erleuchtet und Nachts von einem phantastischen Wesen besucht, durch das sie die Wonne und Entzückungen einer unaussprechlichen Liebe geniesse. Nicht zufrieden damit, selbst dieses Uebermaasses von Glück theilhaft zu sein, wollte sie auch Andern das Mittel lehren, ähnliche Wonne zu erlangen, erregte dadurch aber Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer Andachtsübungen. Ihr Beichtvater, zuerst darüber erstaunt, dass sie ohne den geringsten Scrupel sich den Umarmungen ihres Gottes hingab, fing bald an zu glauben, dass sie sich nur verstelle und ihr Lager eigentlich mit einem Incubus theile. Bald erzählte sie auch von ähnlichen Geheimnissen, wie die des Sabbathes, beschimpfte die Jungfrau Maria und die Anbetung von Christus. Die Dreieinigkeit der Christen oder vielmehr derjenigen, die sich unrechtmässiger Weise so nennen, ist nach ihren Worten nichts Anderes, als der Stolz, die Zwietracht und die Eitelkeit, ihr Gott ist das Laster, ihre Taufe das Emblem des bösen Geistes. Es giebt einen süssen Jesus, den das Volk nicht kennt, sondern nur die kleine Heerde der Auserwählten, die Auserwählten aber sehen mit leiblichen Augen die Versammlungen der Engel, sind von den Strahlen eines göttlichen Lichtes erleuchtet und erhalten von Gott Alles, was eine menschliche Creatur sich ersehnen kann. Maberthe hat auf die Gegenstände, die die übrigen Christen verehren, Verzicht geleistet, der Chor der Engel ist ihr erschienen, sie hat das Zeichen ihres Gottes empfangen. In ihrer übergrossen Abneigung gegen Christus verlangt sie, dass man die Hostie zu schänden, sich übe. Sie verlangt, dass man arbeite, um sich der Gemeinschaft der Auserwählten würdig zu machen, die sich in der Nacht an einem abgelegenen Orte um den Thron ihres Gottes versammeln. Als Maberthe sich ihrem Beichtvater entdeckte, musste sie hören, dass der Gott, den sie zu verehren meinte, nur der Gott der Hölle sei. Sie schwankt und ist im Begriff zu gestehen, dass sie wirklich der Secte der Zauberer angehört; aber bald ermannt sie sich, giebt dem Priester seine Anklagen zurück und beschuldigt ihn, dass er das Heilige profaniren wolle, dass er sie verleite, von der wahren Religion abzuweichen. Zwei Jahre später wiederholte sie diese Anklage, und ihr Beichtvater war in der That genöthigt, zu beweisen, dass er nur den wahren Gott verehre. (*Lenormand.*) Um das unbestimmte Umherwogen in einem Phantasien-Meere zu vermeiden, wo schliesslich Keiner mehr wissen würde, was Ja oder was Nein wäre, sieht man auch überall in der Geschichte blutige Maassregeln von der herrschenden Kirche, zur Reinhaltung ihres Systems, adoptirt, und zwar schon in den Anfängen jeder Ketzerei, da nur eine völlige Ausrottung gegen die rasche Verbreitung einer psychischen Epidemie zu sichern scheint. Das Fortbestehen der Staatsordnung selbst verlangt eine solche Beschränkung wahnsinniger Will-

kür, aber mit der Ausbildung der Naturwissenschaft ist in ihren Gesetzen die feste Norm gegeben, die die harmonische Nothwendigkeit in sich selbst trägt. — Ich reinigte mein Gewissen durch den Genuss des heiligen Abendmahls, fragte nochmals ebenso wie vorher, und das Sieb bewegte sich wieder bei dem Namen des Slavius und bei keinem andern. Hieraus erhellt, dass die Luft, welche um die That wusste, das Sieb auf eine solche Art gedreht habe. Bei diesen und ähnlichen Versuchen ist allerdings zu fürchten, dass der Teufel sich einmischt, wenn man gleich den heiligen Petrus und Paulus nennt; denn eben dadurch betrügt er am meisten, dass er das Heilige mit dem Profanen vermengt, wie die Theologie lehrt. (*Campanella.*) — Descartes hielt es in seiner ersten Meditation für möglich, dass unsere Empfindungen und Vorstellungen nicht nur durch die Einwirkung eines höheren guten, sondern auch eines höheren bösen Wesens oder durch innere Zerrüttung entstehen können. — Nachdem von den zwei Schutzgöttern des Menschen der eine seine guten, der andere seine bösen Handlungen aufgeschrieben hat, muss die Seele ihr Urtheil selbst bei Orlikchan in Empfang nehmen. — Nach dem Berichte der Franciscaner regte (1716) ein Dämon, der sich für den Sohn Gottes ausgab, die Indianer von Neu-Mexico zur Ermordung der Geistlichen an, und wurde, nach seiner Besiegung durch die Spanier, durch einen anderen Dämon ersetzt, der (als stärker) sich für den heiligen Geist ausgab. (*Beltrami.*) — Im Sadder, dem von den spätern Magiern verfassten Auszug des Zendavesta, sinkt Ahriman, der früher mit gleichen Kräften und gleicher Hoheit dem Ormuzd gegenüberstand, zu einem aufständischen Teufel herab. — Die guten Devas Indiens sind die bösen Diws der Perser. In einer späteren Ueberarbeitung des Mahabharata ist der Name des Kuru-Königs (Sugodhana) oder Gutkämpfer von dem Pandu-Sänger in Durjodhana (Dritarashtra) oder Schlechtkämpfer verändert. — Die Zeruaniten vereinigten den Dualismus in einer höheren Einheit. — Erst durch das skeptische Besinnen über sich selbst erlangte Cartesius die erste Bewegung, wie Ormuzd aus dem Zweifel die Zweiheit, als das Böse, gebar, oder Zeruane im Meditiren seine feindlichen Söhne. — Wie die Ennoea oder Prunicos Simon's ist die Barbelo (Bar-Bahal oder Sohn des Herrn) der Nicolaiten eine vom Himmel geschickte Kraft (in der vernünftigen Seele), um das Reich der Finsterniss zu bekämpfen. — Der gute Gott überliess der Schlechtigkeit einen Theil des Guten, um sie dadurch zu bekämpfen, sagt Damascenus. — Eutychius wirft den Bogumilen vor, zu behaupten, dass Satan nicht nur vor dem Worte existirt habe, sondern, da er älter als das Wort, auch grösser und trefflicher sei. Dass das Wort nicht geschaffen sein könnte, beweist Athanasius daraus, dass der Dämon die älteste Schöpfung, vor der es also schon existirt habe, gewesen, nach den Worten des Hiob, dass der Behemoth zuerst und zum Spielzeug für die Engel geschaffen sei. — Die Manichäer glaubten, dass die Worte Gottes an die Engel: Adam, nachdem er gut und böse unterscheiden gelernt, nicht vom Baume des Lebens essen zu lassen, damit er nicht durch Unsterblichkeit ihnen gleich käme, der Ausdruck des Neides wären, während dadurch doch nur (wie Beausobre meint) die schlimmen Folgen unsterblicher Tyrannen hätten vermieden werden sollen. — Ein Häretiker wird selten die Keuschheit beobachten (sagt Hieronymus), und solche, die sie zu beobachten scheinen, wie Manes, Marcion, Arius, Tatian, sind nur Vergifter, die Honig mit ihrem Gift mischen. — Der Teufel kleidete den Häretiker Marcion, wie einen Wolf in Schafspelz, sagt Ephrem. — Als die fromme Prinzessin Mathilde zu Gott flehte, sie vor ihres Vaters (Kaiser Heinrich's) Liebe zu bewahren, erbietet sich der Teufel, diese in Hass zu verwandeln.

Sie geht den Pact ein, aber unter der Bedingung, erst dann sein eigen zu sein, wenn er sie drei Nächte schlafend gefunden habe. Die Prinzessin aber bleibt wach, und der zornige Teufel zerkratzt ihr mit seinen Krallen das Gesicht, durch welche Entstellung ihr Wunsch erreicht wird. — „Wisse, dass unter den Teufeln gute und böse, ungläubige und gläubige, Gerechte und Sünder seien, wie unter den Menschenkindern auch gefunden werden," heisst es im Iggereth baale chajim. „Die jüdischen Teufel sind, wie die Engel, welchen die Teufel dienen, weil sie Juden sind und mit dem Zeichen Schaddai (Beschneidung) gezeichnet sind, heisst es im Emek hammelech. Es sind aber auch Teufel von der unreinen Seite, die abgöttische Teufel genannt werden." Die jüdischen Teufel lernen das Gesetz und lauschen hinter dem Vorhang (wie Mohamed's Dschins). — Firmilian erwähnt in dem Briefe an Cyprian, dass die verzückte Prophetin, die der Priester Rusticus nebst einem Diacon verführt, von einem Feind und ungetreuen Versucher gesprochen, als man sie hatte exorcisiren wollen; woher die Frage entstand, ob eine vom Teufel im Namen der Dreieinigkeit vollzogene Taufe gültig sei. — Als ein protestantischer Geistlicher einen Besessenen exorcisiren wollte, verlachte der Dämon seine Albernheit; aber Wesley pflegte die in der heilsamen Krisis durch Krämpfe umhergeworfenen Methodisten (die ihre Gegner vom Teufel besessen glaubten) durch Auflegung der Bibel zu beruhigen. — Die (heilige) Hildigardis war ungewiss, von wem ihre wunderbaren Erscheinungen kämen, bis ihr Beichtvater bemerkt zu haben glaubte, dass sie von Gott gesendet seien, worauf Papst Eugen sie in einem Briefe zum genauen Niederschreiben ermunterte. — Papst Sylvester II. sollte (nach Bischof Otto) nur mit Hülfe der schwarzen Kunst zum päpstlichen Stuhle gelangt sein. — Wenn es ungewiss ist, woher ein Heilmittel stammt, so hängt Alles von der Absicht ab, die uns bei der Anwendung desselben erfüllt, sagt Augustin. So vertheidigte Moneta, den Catharern gegenüber, die Wirksamkeit der Sacramente, auch wenn sie von unwürdigen Priestern verwaltet würden, während in der katholischen Kirche die Wirksamkeit der Messe von der Moralität des Priesters abhängig gemacht ist. — Eine Verordnung Luitprand's verbietet vor dem Gottesgericht Chrisma zu trinken, um dadurch gegen Recht und Wahrheit sich einen günstigen Ausgang zu bereiten, so dass man mit Gottes Institution gegen ihn selbst zu kämpfen gemeint hatte. — Wie sich die Neger den Teufel weiss vorstellen, so galt ein bleicher Mann im Mittelalter (besonders bei Conrad von Merseburg) für einen Ketzer, seitdem Ephrem ausgefunden, dass der Teufel dem Manes, der am Sonntage fastete, die bleiche Farbe seines Gesichtes angemalt hatte; wozu später der vielfach zu Beschwörungen benutzte Weingeist beitragen mochte. — Des Sofi Sünde ist vor Gott eine gute That und eines Sofi Untreue gilt mehr, als die Treue der ganzen Welt. (*Tholuck.*) — „Gott schlägt die Münze, der Mensch giebt sie nur aus," wendet Mohamed den Vertheidigern der Willensfreiheit ein. — Nur der Mensch, der sich dem aus der Urfinsterniss hervorscheinenden Lichte, dem thätigen Urprincip alles Seins gänzlich hingiebt, wird lichthell. (*Fludd.*) — In der jüdischen Religionssecte der Chassidäer (der von Baalschem oder dem Theurgos unter dem Namen Beschtianer in ihrer unbedingten Hingebung an die Zadiks vereinigten pietistisch-ascetischen Mystiker Polens 1749) bedeutet die Wurzel חֶסֶד im Hebräischen eine ausserordentlich gute oder schlechte Handlung. So wird dadurch (3. B. Moses 20, 17) Blutschande als ein ausserordentliches Laster angedeutet. Im guten Sinne genommen bedeutet es (1. B. Moses 19, 19) Gnade, d. h. aus Liebe gegen Jemand mehr thun, als Pflicht und Recht fordern. Das abgeleitete Nennwort bedeutet einen

Menschen, der nicht nur Alles, was die Religion vorschreibt, pünktlich erfüllt, sondern aus überschwenglicher Liebe zu Gott mehr thut, als vorgeschrieben ist, und sich selbst den Genuss des Erlaubten versagt, damit er nicht vom Erlaubten zum Unerlaubten übergehe. Dieser Ausdruck ging noch in die griechische Sprache über, als ἁσσιδαι oder Fromme (1. Maccab. 7, 13). — ,,Die Lehre des Cartesius von der Unfehlbarkeit Gottes wurde besonders auf einer Seite angegriffen, von wo es Cartesius am wenigsten erwartete, nämlich durch die Theologen, indem sie aus Gregorius von Arimini und anderen Scholastikern bewiesen, dass Gott Dinge vorgeben könne, die seinen Gedanken und Rathschlüssen zuwider sind.'' — Manches, was uns Täuschung scheint, ist bei Gott ein Spiel, et si liceret ita dicere, mendacium. (*Luther.*) — Um den Widerspruch des geoffenbarten und geheimen Willens Gottes zu erklären, schreibt Luther: ,,Eine Art Lüge, wie diese, ist heilsam für uns. Selig in der That würden wir sein, wenn wir diese Kunst von Gott lernen könnten.'' Celari interdum a deo aliquid ei, quod in verbo patefacit, repugnans. (*Beza.*) — Morton leitet den Fluch der Erbsünde her: from Adam's children breeding in and in. — Nach dem calvinistischen Sectirer Labadie oder Johannes von Jesus († 1674) kann Gott nicht nur, sondern will auch betrügen, und hat es in der That schon einige Male gethan. — ,,Die Grausamkeiten, die die Juden in den heiligen Kriegen begingen, sind keine Grausamkeiten, denn Gott hat sie befohlen, und wie soll man glauben, ohne eine entsetzliche Gottlosigkeit, dass Gott grausam sei?'' sagt Augustin, der sich mit solchem Ausspruch keiner entsetzlichen Gottlosigkeit schuldig zu machen meint. — The origin of moral evil was sometimes introduced, sagt Ellis in den Gesprächen der Missionäre mit den bekehrten Tahitern. It has been asked at meetings: would Satan have tempted Eve or would man have fallen, had God not forbidden our first parents to eat of the fruit of the tree of knowledge? To which it was answered: That if God had not made that the peculiar test of their obedience, Satan would have found some other medium, through which to tempt them to sin. Ein anderer Wilder fragte, weshalb Gott als heilig und allmächtig nicht von vorneherein Satan getödtet und so alles Uebel überhaupt verhindert hätte. Ihm antworteten die verständigen Missionäre, that the facts of Satans dependance on or subjection to the Almigthy and his yet being permitted to tempt even to evil were undeniable from the declarations of Scripture and the experience of every one accustomed to observe the operations of his own mind. Such an observer would often find himself exposed to an influence, that could be attributed only to a satanic agency, but that why he was permitted to exert his influence on man, was not made known in the Bible. We always stated plainly, that it was the contents of that volume which we came to teach them, that the existence of this baneful and often fatal influence was too extensively felt to allow of its being questioned, that the antidote to the evil it might have already inflicted and the preservative against its future effects were pointed out and that it was wiser and far more important to apply to those remedies, than to indulge in unprofitable speculations relative to its origin. — ,,Zwei Ketzer (erzählt Heisterbach) kamen nach Besançon, thaten Wunder und fanden viele Anhänger. Voll Angst über den Erfolg, forderte der Bischof einen in der Nekromantie bewanderten Geistlichen auf, durch Teufelsbeschwörungen zu ermitteln, was jenen Leuten das Recht gab, im Wasser nicht unterzugehen und im Feuer nicht zu verbrennen. Es ergab sich, dass sie das Chirographon, worin sie dem Teufel das Homagium geleistet, zwischen Haut und Fleisch unter den Achseln trugen und sich dadurch

schützten. Nachdem es ihnen ausgeschnitten war, wurden sie verbrannt." Nach den Rabbinen hatte sich Juda mit Einwilligung der Tempelältesten den heiligen Namen Semphorasch in sein Fleisch befestigen lassen, um mit Jeschu (Jesus) in der Luft zu kämpfen, wie Simon Magus mit Petrus zu Rom. Wie die schwarzen Magier sich dem Teufel ergaben, verschrieb sich Maximilian (Kurfürst von Baiern) der Jungfrau mit seinem Blute: „In mancipium tuum me dedico consecroque, virgo Maria, hoc teste cruore atque chirographo, Maximilianus peccatorum coryphaeus." Die von den Franzosen für eine Heilige gehaltene Jungfrau von Orleans wurde von den Engländern als Hexe verbrannt. Nach Jacob Böhme sitzt Christus auf dem Stuhl des verstossenen Lucifer, und nach Lollard (1315) ist der Teufel ungerechter Weise vom Himmel vertrieben und wird eines Tages dort wieder eingeführt werden, um den Michael und seine Engel auf ewig zu verdammen. In Aussicht darauf verehren ihn die Jeziden schon jetzt. — Als Christus in die Hölle niederstieg, sagt Marcion, erlöste er nur die schlechten und verdorbenen Nationen, weil Kain und die Heiden an ihn glaubten und seine Hülfe anflehten. Aber Abel, Enoch, Noah und die anderen Gerechten, die Propheten, Abraham und das ganze jüdische Volk hatten keinen Antheil am Heil. Quoniam enim sciebant, deum suum semper tentantem eos, et tunc tentare eos suspicati sunt. (*Irenäus.*) — Nach den Anhängern von Gallus und Smidelin (den Höllenketzern) wurde die Seele Christi drei Tage in der Hölle von den andern Verdammten gequält. — Nach den Mandanen wohnt der Grosse oder Gute in der Hölle, um die Qualen derjenigen, die ihn beleidigt haben, durch seine Gegenwart noch zu vermehren und zugleich darüber zu wachen, dass ihnen die gebührenden Strafen auferlegt werden. Den bösen Geist, der älter und mächtiger sei (als jener), versetzten sie in das Paradies, wo er fortfährt die Seligen (die auch bei den Indiern wieder ihr Verdienst später verlieren oder erschöpfen können) in Versuchung zu führen. Nach mittelalterlichen Anschauungen dagegen ist Lucifer in der Hölle nicht nur der Peiniger, sondern wird auch selbst auf einem mächtigen Roste gebraten von andern Teufeln, denen für diesen Dienst Straflosigkeit gewährt ist. — Die Kirchenväter (wie noch kürzlich Ennemoser) suchen vielfach nach Kriterien, um die ächten Visionen von den unächten zu unterscheiden. und Philipp Neri, der selbst vielfache Visionen hatte, warnt vor denselben (wie Paulus vor dem Zungenreden, obwohl er selbst mit demselben am reichsten begabt sei) und meint, man solle lieber beten, dass Gott vor denselben bewahre. — Der Papst Gregorius betete (nach Johann Diaconus) für die Errettung der Seele des Kaisers Trajan aus der Hölle (wegen seiner Mildthätigkeit gegen eine Wittwe) und erlangte sie, aber mit dem Bedeuten, künftig nicht für Ungetaufte zu beten. Il y a long temps, qu'on a demandé aux théologiens d'accorder le dogme des peines éternelles avec la miséricorde infinie de dieu, et ils en sont encore là. (*Diderot.*) — Wenn sich ein Armer vor der Gemächlichkeit fürchtet, wie man ihn wegen seiner Armuth fürchtet, so ist die Ascetik (Sohd) vollendet, sagt der Schakik. Mit der Erreichung des Gipfels in jeder Sinnesertödtung hörte natürlich alle Möglichkeit fernerer Sünde auf und man mochte sich muthwilligen Keuschheitsproben unterwerfen, wie die frommen Heiligen im Mittelalter, die ihnen indess ebenso häufig unterlegen zu sein scheinen, als (nach Irenäus) die Adamiten, bei denen es sich von selbst verstand. Hosea muss eine Hure beschlafen und eine Ehebrecherin heirathen, um symbolisch seine Prophezeiungen anzudeuten. — Die indischen Arpanthi üben absichtlich jede Art von Verbrechen, um die Gottheit zu erzürnen, damit sie das Verschwinden in Annihilation be-

schleunigen. — O certe necessarium Adae peccatum, quod Christi morte deletum est, o felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere redemptorem! heisst es in dem Gesang Exultet u. s. w., in dem cereus paschalis (der vom Papst Zosimus eingeführten Kerzenweihe). Zur Zeit der pelagianisirenden Stimmung liess die Kirche diese Worte aus, an solchen Consequenzen des stricten Augustinismus Anstoss nehmend. Das streng lutherische Bewusstsein dagegen stimmt mit ihm überein, und so singt Paul Gerhard: „Hätt' ich nicht auf mir Sündenschuld, | Hätt' ich kein Theil an deiner Huld; | Vergeblich wärst du mir gebor'n. | Wenn ich nicht wär' in Gottes Zorn." Viele Handschriften in Notker's Weihnachtssequenz haben die Worte: O culpa nimium beata, qua redempta est natura. (*Daniel.*) — Zwei von den Theologen der Gegen-Remonstranten, stolz auf ihren Sieg, machten sich über einen armen Schlucker, der Remonstrant war, lustig und sagten: „Woran denkst du mit dieser ernsten Miene?" Ich dachte, meine Herren, antwortete er, an eine bestrittene Frage: Wer ist der Urheber der Sünde? Adam schob die Schuld von sich und warf sie auf seine Frau; Eva schob die Schuld auf die Schlange; die Schlange, die damals jung und schüchtern war, wusste kein Wort zu ihrer Vertheidigung zu sagen, allein später, älter und kühner geworden, kam sie auf die Synode zu Dortrecht und hatte die Verwegenheit, sie Gott selbst zur Last zu legen. (*Chedworth.*) — Wir können mit Recht behaupten, dass Gott die Hand in den Sünden seines Volkes hat und der Urheber derselben ist, sagt Archer, auf die Lehre des Calvin und Luther fussend. (*Moore.*)

Natürlich würde die Religion jede Bedeutung für den Staat verlieren, wenn „der Herr einem Auserwählten Nichts anzurechnen hat." (*Crisp.*) — Nach der protestantischen Declaration (1557) sind die guten Werke nicht zum Heil nothwendig. Amsdorf erklärt sogar, dass sie gerade ein Hinderniss zum Heile seien, und Fletscher lehrt, dass „selbst Ehebruch und Mord den Kindern der Gnade nicht schade, sondern vielmehr zu ihrem Besten wirke." Dass die vernünftigen Theologen solche von unbedachtsamen Schwärmern gezogene Consequenzen gewöhnlich negiren und selbst bekämpfen werden, liegt zu sehr in ihrem eigenen Interesse, um nicht an sich klar zu sein. Aber in den Religionen kommt es nicht darauf an, was zufällig diese oder jene Autorität darüber denkt, sondern welche Consequenzen ein passives Denken daraus ziehen würde. — Si praedestinatus sum, nulla peccata poterunt mihi regnum coelorum auferre, si praescitus, nulla opera mihi illud valebunt conferre, ist, wie Heylin bemerkt, ein Einwurf eben so alt, als gewöhnlich, aber noch nie genügend beantwortet. — Nach dem P. Valentia war eine ächte Reue so wenig nothwendig, um die an sich erlösende Wirkung des Sacramentes zu erreichen, dass man sie vielmehr als ein Hinderniss ansehen könne.

KÜNSTLICHER IDEENKREIS.

In ein um so künstlicheres System der Mensch sich hineinlebt, desto mehr wird er der Gefahr*) ausgesetzt sein, durch die leichte Zerrüttung

*) Ptolemäus I. überfiel Jerusalem an einem Sabbathe, wo die Juden sich nicht vertheidigen durften. Matathias schaffte diese Bestimmung ab und erlaubte ihnen, zu kämpfen. Da aber die Spitzfindigen meinten, dass sie deshalb noch nicht Dinge, die auf den andern Tag abzielten (wie Löcher in der Mauer ausfüllen, Schanzen anlegen

desselben jeden Halt zu verlieren. Das glückliche und zufriedene Leben hängt von der Gebietssphäre der Wünsche und Bedürfnisse ab. Wer deren wenige besitzt, kann sie ohne Mühe erreichen, aber unglücklich ist der, welcher sich an eine Menge gewöhnt hat und später die Unzulänglichkeit sieht, sie sich zu verschaffen. Der von seiner Jugend an in einem beschränkten Ideenkreis aufgewachsene Russe findet keine Schwierigkeit zu glauben, dass sein Heiliger mit zwei Engeln für die nöthigen Aufträge immer im Stande sein könnte, seine Gebete anzuhören, ist durch seine Erziehung gewohnt, in dem Weihwasser*), in den heiligen Broten, in den angezündeten Kerzen die entsprechenden Mittel zu sehen, seine Zwecke zu erreichen. Gerade freilich in solchen Verhältnissen, wo er am meisten des Trostes bedürfen mag, möchte er am schmerzlichsten ihre Unzulänglichkeit erfahren. Hat ihn der Feind von Haus und Hof getrieben, in den Verstecken der Wälder heimathlos umherschweifend, wird er aller jener Hülfsquellen entbehren, aus denen er jeden Augenblick schöpfen zu müssen wähnt, um seinem Gotte gemäss zu leben, wird er mit Schrecken dem Tode entgegenblicken, wo er vor dessen Angesicht erscheinen muss, ohne die Ceremonie der Etikette erfüllt zu haben, die dieser strenge Herr verlangt. Dann führt die Verzweiflung zum wahnsinnig wüthenden Fanatismus jener Secten, die in Permiens und Sibiriens Einöden umherschleichen. Aber diese Zeiten aussergewöhnlicher Ereignisse sind selten, und von dem Unglücklichen, der in ihnen hoffnungslos zu Grunde geht, wird Nichts weiter gehört. Die grosse Masse des Volkes lebt in stumpfsinnigem Hinbrüten von Gestern auf Morgen fort, mechanisch dem Vorplappern unverständlicher Formeln folgend, getreulich die selbstangelegten Sklavenketten polirend und meinend, es werde wohl Alles in guter Ordnung vorübergehen. Die in Frankreich erscheinenden Madonnen mögen mitunter zu andächtiger Anbetung führen, manche wohlthätige Zerknirschung herbeiführen und Sünder zur Busse reif machen. Aber welche Zweifel können auch angeregt werden, wenn die unbedachtsamen Hirtenkinder, denen sie sich das letzte Mal offenbarte, die eingelernten Worte mit eigenen Versionen wiedergeben, wenn sie Zusätze machen sollten, deren Sinn ein gläubiges Gemüth sich vergebens zu verstehen quält? Die Wunder an den Gräbern der Märtyrer bestärken stets auf's Neue den

---

u. s. w.), zu thun berechtigt seien, so eroberte Pompejus an einem andern Sabbath (63 a. C.) gleichfalls Jerusalem, um Hyrcanus I. einzusetzen. Constantin empfahl in seinem Edicte (301) die Feier des Sonntages, als dies Solis. — Als du Montel einen Caraiben ermahnte, nicht am Sonntage zu arbeiten, den der Schöpfer der Welt zu seinem Dienst geordnet habe, antwortete der Wilde, dass er über denselben (der den Unterschied der Zeiten gemacht haben solle und also auch den Regen nicht gesandt habe in jener Dürre, wodurch alle seine Mandioca und Pataten verdorben wären) erzürnt sei und jetzt gerade, ihm zum Trotz, an diesem Tage arbeiten wolle. „Sehet doch, wozu die grausame Verstockung diese armseligen Menschen treibt,“ klagt Rochefort, und leider kann es noch heute vorkommen, dass europäische Capitäne durch die Sabbathruhe Schiff und Ladung riskiren mögen. — Eines periodischen Ruhetages wird allerdings, besonders in unserer Zeit fieberisch gesteigerter Arbeitsthätigkeit, das Volk immer bedürfen, und die Gewohnheit hat unter uns den siebenten sanctionirt, weshalb Constant den französischen Décades ihre Wiederabschaffung prognosticirte. Ils ont à faire à deux ennemis, qui ne céderont pas, la barbe et la chemise blanche. — Als der Tyrann Dionysius die von Tarent nach Metapont wallfahrenden Pythagoräer verfolgt, seien diese in der Flucht durch ein heiliges Bohnenfeld, das sie nicht zu zertreten gewagt, aufgehalten und alle niedergemacht, bis auf den Krotoniaten Myllias und dessen Gattin Timicha. Beide hätten selbst auf der Folter ihre Geheimnisse nicht enthüllt, sondern sich die Zunge abgebissen und dem Tyrannen in's Gesicht gespieen.

*) Durch das Trinken des bei dem Waschen der Heiligenbilder aufgelösten Grünspans können noch Vergiftungsfälle statt Heilungen bei Kranken vorkommen, doch macht das, da der Baum des Lebens oben oder unten gesucht werden kann, keinen Unterschied.

Glauben der Menge, aber gerade die Kranken, die der Aufrichtung am meisten bedürfen, sie werden von den Wallfahrten mit um so bittererer Enttäuschung*) heimkehren, da der Barmherzige sie nicht derselben Wohlthaten gewürdigt und wohl noch schreckliche Strafen für sie in Aussicht hat. Aber was kümmert die im Gefühl der Gesundheit fortlebende Masse das weinerliche Geschrei der in Schmerzen Vergehenden? Besser ist es, zu überhören, um nicht in der Ruhe gestört zu sein. Was war das Gefühl, das den gläubigen Griechen überkam, als er die violette Jungfrau, die 1422 die Türken von den Mauern Constantinopels verscheucht hatte, 1453 von diesen Ungläubigen**) geviertheilt sah? Welch einen Eindruck muss das Christusbild***) zu Santa Maria di Carmine, das noch immer das Haupt in der Beugung hält, mit der es vor einigen Jahrhunderten einer spanischen Kugel auswich, auf den Denkenden machen, der darin wirklich die Manifestation seines Gottes erblicken sollte, während der kindische Lazzaroni über das niedliche Kunststück allerdings jedes Jahr auf's Neue jubelt? Welch ärgere Tortur, als die Märtyrer selbst, muss ein logischer Kopf erleiden, der zu ergründen sucht, weshalb die Heiligen beständig durch Engel aus ihren Qualen entrissen wurden, um nur dieselben immer auf's Neue erdulden zu müssen, bis sie schliesslich dem Enthaupten erlagen, eine Todesart, gegen die, wie Voltaire bemerkt, sonderbarerweise kein Märtyrer fest war? Wie musste jedes ästhetische Gefühl verzerrt und zernichtet werden in einem Zeitalter, wo man halbverweste Gebeine und geräucherte Schädel in Edelsteine fasste, der Verehrung, dem Küssen ausstellte, und wo die Städte nur nach der Ehre strebten, möglichst grosse Sammlungen solcher Antiquitäten zu besitzen, was ihnen die Speculationen der Venetianer und Genueser leicht genug machten, wenn es auch vorkommen konnte, dass ihre vor den mohamedanischen Gewalthabern (zu Alexandrien) in Schweinefleisch versteckten Reliquien sich nicht genau von den Knochen dieses unterscheiden liessen? Zu welcher Art von Folgerungen hätte ohne seine, in diesem Falle noch glücklich zu preisende Verdumpfung, der arme Slave gelangen müssen, als die Bilder seiner Götter vor den Tartaren von einer Stadt zur andern flüchteten? Wo bleibt denn eine Hoffnung, wenn der Gott, auf den sie gesetzt ist, sich als nichtig, in den Religionskriegen sich als unmächtig beweist, seinen Gegnern unterliegt? Die sophistische Umdrehung von einer beabsichtigten Strafe ist eine traurige Ausgeburt verschrobenen Faselns, wenn nicht von vornherein die Gottheit als unbegreiflich gesetzt ist, wo dann aber alles Denken über sie überhaupt aufhört und halbe oder dreiviertel Begriffe nicht weiter zugelassen werden können. Das Unbegreifliche steht von selbst jenseits der Begriffe. All der scharfe und eindringende Spott, den Augustin gegen die Statuen der Römer†) schleudert, die, in Troja besiegt, Alba zu schützen sich stark genug

*) Der Schmerz Einhard's um den Tod seiner Gattin wurde noch erhöht (836), weil sein Glaube auf den Beistand der heiligen Märtyrer vergebens gewesen sei: „denn welcher Sterbliche sollte nicht sein Loos beweinen und sich für den Unglücklichsten halten, wenn er denjenigen in der Noth von sich abgewendet und unerbittlich findet, von dem er Erhörung seines Flehens hoffte?“ (Brief an Lupus.)

**) Da die Türken ungestraft das Heiligthum des heiligen Georg, dessen Macht die griechischen Priester so hoch erhoben hatten, wiederholentlich in dem egyptischen Kriege plünderten, so wurde der Glaube der Christen sehr erschüttert, und neigten sie sich den americanischen Missionären zu.

***) In Granada hängt ein Christusbild, dessen einer Fuss vom Kreuze losgerissen ist, da es denselben einst gebrauchte, um einen Räuber zurückzustossen, und ihn jetzt weder vor- noch rückwärts bewegen kann.

†) Auf die Frage der Heiden, weshalb der grosse Gott der Christen diesen denn nicht immer helfe, weiss Arnobius nur mit Spott über die Machtlosigkeit ihrer eigenen Götter zu antworten

glaubten, die Hannibal von den Mauern des meineidigen Roms mit Blitzen zurückjagten, aber die an ihren Schwüren und ihren Bündnissen festhaltenden Saguntier das schrecklichste Ende nehmen liessen, er findet seine volle Anwendung auf alle die geschnitzten, geschriebenen oder speculirten Fetische, womit der erniedrigte Mensch noch jetzt die höchsten und herrlichsten Errungenschaften seines ewigen Geistes verknüpft, und die Hoffnung auf das Jenseits kommt selbst schon bei dem glaubensstarken Augustin in Zwiespalt mit den Versuchen, die irdische Gerechtigkeit zu erklären. So entwürdigend abergläubischer Götzendienst schon in dem durch den Druck äusserer Verhältnisse an der Ausbildung seines besten Theiles verhinderten Volke erscheint, desto dämonisch grauenhafter tritt er in dem Kreise der Gebildeten auf, den Trägern unserer Civilisation. Dass sie nicht längst durch Erkenntniss der teuflischen Absurditäten, in denen sie unbewusst die edelsten Kräfte ihres Geistes vergeuden, zur bittersten Verzweiflung geführt wurden, dass sie noch immer hinter den Coulissen auf einen deus ex machina hoffen, der schliesslich doch Alles wieder in's Geleis bringen werde, ist bis jetzt nur durch die wunderbar seltsame Erscheinung der christlichen Sphinx möglich gewesen, die aus den verschiedensten Zeiten, den mannigfaltigsten Ideenkreisen emporgewachsen und durch Jahrhunderte ungestört, von des Kritikers Hand unberührt, fortwuchernd, als ein dem gesunden Menschenverstande so unlösbares Räthsel in unsere Zeit hereinragt, dass man bei der Unzulänglichkeit, den organischen Zusammenhang zu erklären, um so sichereren Grund zu haben glaubt, voraussetzen zu dürfen, dass sich bei richtigem Verständnisse wohl Alles daraus erklären lassen möchte. Die Vorstudien*), deren es bedarf, um die geschichtliche Entwicklung in den (wie bei jeder anderen Religion) relativ wahren Elementen zu verfolgen, verlangen, eben weil sie bisher in Folge der Inquisitions-Verbote gänzlich vernachlässigt wurden, gegenwärtig die Entwirrung eines solch anachronistischen Wustes, dass Niemand, dem die practischen Verpflichtungen des Lebens andere Beschäftigungen auferlegen, Zeit und Gelegenheit dazu finden wird, so lange die Erziehung, statt die natürliche Anleitung dazu zu geben, im Gegentheil absichtlich auf die verkehrtesten Irrwege**) führt. So lange das Christen-

*) „Der ungeheure Umfang der thibetanischen Glaubensquellen, zu deren Ergründung kein Menschenleben ausreicht, ist eine sehr practische und für die Festigkeit und Unangreifbarkeit der Hierarchie ausserordentlich günstige Sache. Denn hätte z. B. die katholische Kirche eine gleich gewichtige, centnerschwere, Tausende von Gulden kostende Bibel gehabt, so wäre es unmöglich gewesen, sie aus derselben zu widerlegen, und die Reformatoren hätten ihre Mühe sparen können.“ (*Köppen.*)

**) Als bei einer Pest in Moskau Erzbischof Ambrosius (1771) das Bild der Jungfrau am Kreml (wo unter dem Zusammenlauf des betenden Volkes die Ansteckung sich nur um so rascher ausbreitete) fortnehmen liess, wurde er aus der Sacristei, worin er sich geflüchtet, herausgerissen und vom Pöbel grausam ermordet. Wird das Volk beständig in einem verkehrten Ideenkreise gehalten, so ist es zu spät, in den kritischen Momenten, wenn die Folgerungen aus demselben schon zu verderblichen Extremen führen, so ist es zu spät, dann erst eine Belehrung beginnen zu wollen, die in dem Getose der Leidenschaften ohnedem überhört werden würde. Wird durch gewaltsame Umwälzung einem in keiner Weise vorbereiteten Volke der Boden, auf dem es bisher sicher zu stehen glaubte, plötzlich unter den Füssen weggezogen, so folgen die entsetzlichen Gräuel der französischen Revolution, die wenige ihres Gleichen in der Geschichte haben und im Verhältniss zum relativen Bildungskreise ihrer Zeit, keine Verirrung irgend einer Epoche, die ihnen an Ungeheuerlichkeit nahe käme. Nur organische Evolutionen werden Revolutionen vermeiden.— Als die jährliche Kornflotte einst wegen mangelnden Südwindes längere Zeit in Constantinopel ausblieb, wurde, um die Unzufriedenheit des Volkes zu stillen, Sopater (der syrische Philosoph) auf Befehl des Präfecten enthauptet, weil er die Winde durch die Macht seiner Magie gebannt habe. Wie Suidas bemerkt, wollte Constantin durch diese Hinrichtung zeigen, dass er den Aberglauben der Heiden gänzlich abgelegt. König Friedrich Wilhelm I. leitete die Rechtmässigkeit seines Werbesystems aus der

thum als wunderbares Mysterium in unserer Zeit dasteht, werden auch immer die in ihren Raubnestern umschanzten Fanatiker und Schwärmer Alles daraus verstehen machen können, weil man eben Nichts davon versteht. Machen geschichtliche Forschungen die Basis des Systemes wankend, so rechtfertigt man seine Göttlichkeit aus dem moralischen Erfolge seiner Lehren; werden seine moralischen Grundsätze angegriffen, so flüchtet man in die grauen Vorzeiten seiner Entstehung: der Eine schwelgt tiefsinnig in der den heidnischen Mysterien gegebenen Erfüllung, der Andere erkennt die richtige Begründung in dem Lichte der modernsten Philosophie. Bricht der Glaube zusammen, so verschanzt man sich hinter Autoritäten, fällt nach der bekannten Strategie der Kirche auf die petitio principii ihrer Heiligkeit zurück, oder wenn sonst Nichts übrig bleibt, fusst man auf die für den Staatsverband unabweisbare Nothwendigkeit, den Frager in steten Kreisschlüssen *)

Stelle des alten Testaments (auf welches die Prediger der südlichen Staaten auch die Vertheidigung der Sklaverei stützen) ab, welche besagt, dass es ein göttliches Recht der Könige sei, „Knechte und Mägde, Söhne und Esel wegzunehmen."

*) Justinus Martyr, der der Entstehung des Christenthums noch so nahe stand, dass sich seine „Mittheilungen der kirchlichen Gebräuche auf unmittelbare Ohren- und Augenzeugenschaft in allen Haupttheilen der damaligen Christenheit gründeten," sagt in seiner Apologie: „Wer sollte einem gekreuzigten Menschen auf's Wort glauben, dass er des ungezeugten Gottes Erstgeborener sei, dass er dereinst über das gesammte Menschengeschlecht Gericht halten werde, fänden wir nicht Weissagungen aus der Zeit vor seiner Menschwerdung, die erfüllt sind," und diese Uebereinstimmung der prophetischen Weissagungen mit den evangelischen Thatsachen wird durch so „ungeheure Textentstellungen und Textmischungen, die nur aus der Untreue der auf das stärkste verdunkelten Erinnerung erklärbar sind," erzwungen, dass (wie der für diesen Kirchenvater, der sich durch die freieste Behandlung profaner und canonischer Citate auszeichnete, begeisterte Semisch trotz dieser Begeisterung bemerken muss) „man kaum seinen Augen traut, an zwei Stellen die Prophetie des Jesaias: dass des Gerechten Tod sammt dem seiner Gläubigen durch den heiligen Geist vorhergesagt sei, in ein directes Zeugniss für die Auferstehung des Gekreuzigten umgestempelt zu sehen," dass, „um den Heiden zu beweisen, dass Jesus' Heilungswunder und Todtenauferweckungen bereits von den Propheten vorhergesehen und geweissagt worden seien, dem Ausspruch des Jesaias Zusätze aus Matthäus eingemischt werden." Bei solcher Art der Beweisführung würde es allerdings das grösste der Wunder sein, wenn sich irgend Etwas nicht beweisen liesse, zumal sich „anderwärts durch die Unsicherheit der Erinnerung sogar alttestamentliche Apomnemoneumata in ihr gerades Gegentheil verkehren." Die Wahrheit des Christenthums beruht also darauf, dass die Propheten das zu Erfüllende geweissagt haben, und um es wahr zu machen, lässt man sie dasjenige weissagen, was erfüllt ist. Jedenfalls der einfachste Weg, zwei Grössen einander gleich zu machen. Durch in der That höchst erstaunliche Erklärungsversuche wird dem unglücklichen Tryphon sonnenklar bewiesen, wie die Weissagung des Psalms, dass „die Könige von Arabien und Saba dem messianischen Herrscher Geschenke ihres Landes darbringen würden," und die Weissagung des Jesaias, „dass der Jungfrauensohn, noch bevor er Vater und Mutter zu rufen vermöge, die ganze Macht von Damascus und die Beute Samariens im Angesicht des Assyrerkönigs empfangen würde," auf das buchstäblichste „in den Huldigungen der arabischen Magier erfüllt sei, die dem Messiaskinde Gold, Weihrauch und Myrrhen brachten,"

denn Magier = Werkzeuge des Dämon von Damascus,
Damascus = Arabien,
Bekehrte Magier = keine abtrünnigen Samarier,
Ungerechter Herodes (etwa ein Nicht-Herodes) = König von Assyrien.

Probatum est, quod erat demonstrandum. Es kann dem christlichen Lehrer nur ein geringer Trost sein, dass „gegenüber dem Einwande (dass, wie zahlreich auch die Parallelstellen zu den Textdifferenzen der Denkwürdigkeiten bei den übrigen Kirchenvätern sein möchten, diese doch nirgends sonst bei einem und demselben Kirchenschriftsteller so massenhaft und complicirt als bei Justin angetroffen würden) man nur die Schriftcitate bei Epiphanius zu vergleichen brauche, um sich die Bilanz sofort zu Gunsten Justin's wenden zu sehen." Die Absicht, mit der der theologische Bearbeiter des Justin die Blössen desselben so unbedacht (im Kreise der mit ihm über die Hauptsache einigen Collegen) zur Schau stellt, geht dahin, zu beweisen, dass, weil dieser Kirchenvater in allen seinen Citaten auf das freieste verfahren, er in gleicher Weise auch bei den aus den Evangelien entnommenen verfahren haben würde, und dass deshalb die Verschiedenheit der von ihm angeführten Erzählungen mit denen der kirchlichen Evangelien nicht das

herumführend, aus deren Labyrinthe sich herauszufinden, der Gläubige unbedingt seinem Führer folgen muss, da er sich selbst kein Führer sein kann. Wenn aber endlich dennoch trotz aller complicirten Anbauten die Ruinen durch die in den letzten Jahrzehnten mit reissender Schnelligkeit weiter getriebenen Minenarbeiten plötzlich alle mit einem gewaltigen Krach zusammenstürzen, was wird dann dem Publicum, dem nicht vorher der richtige Weg gezeigt ist, übrig bleiben? Mag dann nicht die innere Zerfallenheit mit sich und mit der Welt, die schon jetzt alle Schichten der Gesellschaft durchdringt, zu den schrecklichsten Extremen*) führen, besonders wenn Zeiten der Noth mit schweren Unwettern den Horizont umdüstern sollten? Kein klarer Denker wird sich jetzt weiter den Phantasiegebilden utopischer Reformationen hingeben. Die Geschichte hat genugsam gelehrt, dass jeder Ideenkreis sich als der nothwendige Ausdruck seiner Zeit entwickelt, dass er, so lange thunlich, zu stützen gesucht wird, und dann einem neuen erweiterten Platz macht. Nur muss jede Zeit das Losungswort gefunden haben, das ihre Fragen zu befriedigen vermag. Für unsere Zeit**) ist es die wissenschaftliche Forschung, die, nach Grundlegung der Chemie, Physik und Physiologie, zu den Gesetzen der Psychologie führen muss. Mit ihr ist dem Menschen, der erst in unserer Gegenwart räumlich und zeitlich einen allgemeinen Ueberblick (wenigstens über die terrestrische Welt) gewonnen hat, die Formel seiner organischen Entwicklung gegeben, die, aus der Eigenthümlichkeit seines Wesens und seiner Natur selbst hervorgewachsen, ihm nie wieder geraubt werden kann, die sein Bewusstsein in den Harmonien ewiger Unendlichkeit erfüllen muss.

Das Christenthum hat jede beliebige, jede überhaupt nur mögliche Form, unter der sich religiöse Anschauungen verkörpern können, angenommen, bis zur völligen Umkehr aller Dogmen, wo Kain zum Heiligen und der Gott zum Teufel wird. Die Gottheit ist unter allen denkbaren Gestalten und Grössen erschienen, von dem dunkeln Käfer, worin sie Origenes erblickte, bis zu der gigantischen Lichtfigur, die, über dem Aequator hän-

---

Nichtvorhandensein dieser zu seiner Zeit beweisen würde, dass er sie vielmehr gekannt haben möchte, und dass sie also (wie sich kühnlich weiter schliessen lässt) zu seiner Zeit schon in der jetzigen Gestalt vorhanden gewesen sind. Was aber kommt es darauf weiter an, selbst abgesehen von den sonderbaren Folgerungen, wodurch es bewiesen werden soll? Wir sehen aus Justin's eigenen Schriften, wie die Ansicht der ältesten Kirche zu seiner Zeit war, und da die Tradition, auf welche die folgenden Geschlechter (ob sie anerkennend oder nicht) geschichtlich immer fussen müssen, allein den Vorstellungskreis bildet, mittelst welches wir auf sie zurückschauen müssen, so können wir auch nur durch die in ihr entwickelten Ideen den Anfang verstehen, denn von der factischen Basis abgelöst und in abstracto betrachtet, würden die Ueberlieferungen nur, wie jedes andere Buch, bedruckte oder beschriebene Blätter Papier sein, aus denen sich gewisse Worte herauslesen liessen von dem, der zu lesen versteht.

*) „Wie die Wahrheit schon ihrer selbst wegen gesucht werden muss, so sollte man ebenso bestrebt sein, jeden Irrthum aufzudecken und auszurotten, auch wo kein Schaden von ihm abzusehen ist, weil dieser sehr mittelbar sein und einst hervortreten kann, wo man ihn nicht erwartet.“ (*Schopenhauer.*)

**) Unsere Weltanschauung ist nicht weiter durch einen religiösen Horizont abzuschliessen. Auch wir haben noch inspirirte Propheten, wie das Alterthum, aber, wie Heinroth sagt, „wenn die Geisterwelt so beschaffen wäre, wie sie sich in dem Hohlspiegel der kranken Gehirne darstellt, so wäre es das grösste Unglück, das eine [d. h. die an Besseres gewöhnte] Seele haben könnte, dieser unserer Naturwelt entnommen und in jene übergeführt zu werden.“ Wenn Gott sich in Romanen zu offenbaren anfängt und den armen Literaten in's Handwerk pfuscht, so mag Jeder es ambitioniren: Eritis sicut deus. Sollten die Sonnenwesen, wie Brewster meint, zuweilen aus den zerrissenen Flecken des Lichtmantels zu uns herabblicken, so könnten wir (wenn es beliebt) nach dem auf der Münchner Sternwarte für den Mond berechneten Vorschlage mit ihnen zu communiciren versuchen, und dann liessen sich auch bald wieder artige Mythologien-Sammlungen in den Fibelbüchern anlegen.

gend, an beiden Polen gleichzeitig wird gesehen werden können. Um so weniger kann auf etwas Specifisches in Religionen gefusst werden, die nicht in einem Systeme ausgebildet sind und selbst keinen Canon anerkannter Schriften zu gemeinsamer Vereinigung besassen. Trotz des dadurch dem Christenthume gegebenen Haltes, drohte sogar diesem die Gefahr, Jesus durch Olaf, Jarl Magnus, Tryllo oder St. Franciscus ersetzt zu sehen, wie im Islam Ali vielfach an die Stelle Mohamed's trat. Es sind überall die in der Zeit schwebenden, die gleichsam aus der Luft gegriffenen (*Strauss*), mit ihr eingeathmeten Ideen, die je nach den politischen Wechselbeziehungen der Völker die Geschichte bald hier bald dort, nach den von dem Staat gemachten Anforderungen, unter der Form einer bestimmten Religion vereinigt, und dann an einen historischen Stifter anknüpft, oder sich einen solchen erst bildet, wie die Ebioniten auf einen Ebion, die Essener auf einen Essäus zurückgeführt wurden. Je nach seiner Bildungsstufe begnügt sich das Volk mit Zauberern, oder verlangt zum befriedigenden Abschluss seines Geisteslebens bald Priester, bald Philosophen; die herrschende Kaste wird aber stets eine Stabilität der Institutionen anstreben und sich deshalb am liebsten auf religiöse Offenbarungen stützen. Gerade bei rasch fortschreitender Bildung der Aristocratie fällt das Volk oft um so tiefer in den Feticismus zurück, indem es, die Lehren jener nicht verstehend und keinen weiteren Halt findend, sich desto krampfhafter an die alten Götzen anklammert. Cicero findet es schon unbegreiflich, dass abergläubische Verirrungen je so weit hätten gehen können, einen Menschen, eine historische Person, wie in dem Falle des Romulus, zu vergöttern, und doch stand er an den Pforten der Zeit, wo der dämonische Heroendienst sich in den Apotheosen der Kaiser wiederholen sollte, wo bald der Todtencultus das römische Reich in einen Kirchhof verwandelte, wie Julian klagt. — Augustin spottet eindringend über den Unverstand, die römischen Localgötter zu verehren, die nicht helfen könnten, und stellt im Contrast die erhabenere Gottesanschauung der Christen hin, und doch kehrt die beschränkte Ansicht, die die Alten sich vom Jupiter, als dem höchsten Gotte, bildeten, in beschränkterer Weise im Volksglauben des Mittelalters und noch in der Neuzeit wieder, wo man sich den alten Herrn im Himmel fingirte, umgeben von einem aus irdischen Verhältnissen geschöpften Hofstaate*). Auf koptischen Symbolen Alt-Cairos aus Diocletian's Zeit erscheint der bis jetzt noch ungetaufte Deus unter der Form des geflügelten Globus der Egypter. Die Brustbilder Gott Vaters auf den mittelalterlichen Miniaturbildern zeigen gewöhnlich einen weissbärtigen Greis. Gott Vater wird durch eine Hand symbolisirt, die aus einem Segmente von Kreisen (dem Himmel) herausgreift. Auf den Extersteinen schwebt Gott mit Kind und Siegesfahne in der Hand über dem Kreuz. Grimm warnt, ihn sprechen zu lassen, da die Vorstellung eines Mundes auch noch auf weitere Vorstellungen im Gliederbau führen würde, doch haben schon die quaestiones quodlibeticae die Frage erledigt, ob es Excremente im Paradiese gäbe, und die Discussionen der Sorbonne: an sancti resurgant cum intestinis? Die griechischen Mythen mögen vielfach gegen unsere Begriffe von Anstand verstossen, sind aber doch freier von jenen läppischen Widerlichkeiten, von denen die katholischen Heiligenlegenden strotzen. Es ist die Gottesmutter Maria, die einem gehängten Verbrecher, der stets ihr Bild als Amulet getragen, drei Tage lang die Füsse stützt, damit er lebend

*) Quelle est la plus grande feste? Dieu ou la feste de la Toussaint? Les uns alléguans, que dieu est plus grand que les saints, les autres, que dieu ne peut être sans ses saints non plus, qu'un roy sans sa cour. (*H. Etienne.*)

abgenommen werde, und der unfehlbare Papst selbst sanctionirt die Erzählungen, wie der dreieinige Gott Nymphomanen zärtliche Besuche abgestattet habe. Augustin verschweigt, was das Christenthum von der heidnischen Philosophie erborgte; er vergleicht die Höhe der christlichen Bildung mit den Volksanschauungen der Gegner, und erringt so seiner Partei einen leichten Sieg. Ebenso unredlich handeln die Missionäre, die den von der Negeraristocratie nach Augurenweise verlachten Fetischdienst des Pöbels oder den populären Aberglauben in Indien und China als traurige Beispiele geistiger Versunkenheit aufstellen. Der Aberglaube bleibt immer traurig genug, aber auch ohne auf die entsetzliche Zeit der Hexenprocesse zurückzugehen, würden sich noch heute im täglichen Leben, in Bayern, in Irland, aus den Gerichtsverhandlungen des schwäbischen Mercur Hunderte von Beispielen finden, die eine home mission für weit nothwendiger zeigen möchten, als jene kostspieligen in fernen Gegenden, wo aufrichtige Geistliche nach schwerer Lebensarbeit von zwanzig Jahren entmuthigt gestehen mussten, nicht einen aufrichtig Bekehrten gemacht zu haben. Bei uns bleibt das Uebel selbst nicht auf die unteren*) Schichten der Gesellschaft beschränkt. Die höchsten Häupter huldigen, mehr oder weniger aufrichtig, den Riten mysteriöser Magie, sie küssen bemalte Götzenbilder, sie lassen in cherubinischen Spukhäusern anbeten, sie vertheilen Talismane, Amulete, wunderkräftige Ringe, und so lange noch ein Stück aus der himmlischen Gespensterwelt auf die arme Erde drückt, mit dreifacher Tiara hoch auf des Vaticans Stuhle sitzt, flackert das Flämmchen unserer Civilisation mit sehr unsicherem Schimmer. — Am Himmelfahrtsfeste der Maria in Messina fuhr man eine Pyramide umher, Gott den Vater tragend, dem ein Jüngling (als Sohn) auf die Hand gebunden ist, während dreissig Kinder, die von den armen Leuten erkauft werden, an den vergoldeten Sonnenstrahlen der Maschine hängen und sich mit denselben an der Achse drehen. Ihr Jammer wird nicht gehört, weil sich Tausende mit Geschrei um Segen in den Staub werfen und nicht eher aufstehen, bis Gott der Sohn Erhörung winkt. Hätte ein Chinese dieser Procession beigewohnt und seinen Landsleuten davon erzählt, so würde der Mandarine von Futschu, bei dem sich der englische Bischof von Victoria vor einigen Jahren nach dem eigentlichen Namen für den Christengott erkundigte, wahrscheinlich auf Juggernauth gerathen haben. ,,Euer Gottessohn, an die kleine Nation der Juden geschickt, gleicht dem Mercur der Comödie, den Jupiter bei seinem Erwachen nach Sparta und Athen schickt,“ sagt Celsus den Christen schon damals in seinem engen, noch so beschränkten Weltsystem, und doch konnte schon in diesem engen und beschränkten Weltsystem der Geist einen Gedanken fassen, wie den des Heiden Lucan: ,,Wir sind Alle einig über die Gottheit. Sie ist nicht unserer Worte benöthigt, um sich verständlich zu machen. Sie hat uns bei der Geburt Alles mitgetheilt. Sie hat nicht den Sand des glühenden Libyens nöthig, damit sie nur wenigen Personen mitgetheilt und bekannt sei. Sie hat sich Allen enthüllt. Sie füllt alle Orte, Erde, Meere, Luft und Himmel. Sie weilt vor Allem in der Seele des Gerechten, warum sie in der Ferne suchen?“ Wem gleicht der auf dem Felsen von Jerusalem gekreuzigte Gottessohn heute in der Harmonie unseres unendlichen Kosmos? Es bedurfte kaum des Geständnisses des französischen Astronomen, dass er die von Napoleon vermisste Hypothese in der Mechanik des Weltgebäudes nicht nöthig gefühlt habe. — ,,Wo du auch nur Gott hin-

*) Noch im 18. Jahrhundert wurde in der Bretagne ein heidnisches Steinidol verehrt, das der Pfarrer nur mit Hülfe einer Compagnie Infanterie in's Wasser werfen konnte, da das Volk sich widersetzte. *(Gobineau.)*

setzest, da musst du mir auch den Menschen hinsetzen,“ sagt Luther. „Sie lassen sich nicht sondern und von einander trennen. Es ist eine Person (gleichsam ein sabellianischer υιοπατηρ) worden und scheidet die Menschheit nicht so von sich, wie Meister Hans seinen Rock auszeucht und von sich legt, wenn er schlafen geht.“ Sehr bestimmt und treffend (wenn auch der Name der Patropassier noch immer für ketzerisch gelten würde) nimmt sich auch das reformatorische Geständniss im Colloquium Lips. aus, „dass der ganze Christus, Gott und Mensch, zur Hölle gefahren, den Teuffel überwunden, der Hellen Macht zerstört und dem Teuffel alle sein Macht genommen.“ Also wenn die θεολογοι klagen, dass ihr Ideal verschwunden sei, so können sie selbst wissen, wo es zu suchen ist. Und für den Autor des „decretum horribile“ gäbe es sicher auch keinen besseren Platz. — „Wie dein Herz, so dein Gott,“ sagt Luther. Wie der Mensch, so sein Gott, dieser ist nur der Reflex jenes, der im helleren Glanze zurückstrahlt. Wie der Mensch, so sein Gott; aber welch ein grauenhaft düsterer und verbissener Sinn musste es sein, der ein solches Monstrum schaffen konnte, als das dreiköpfige Scheusal, dessen Beschlüsse seine Vertheidiger selbst nicht umhin konnten, ein „decretum horribile“ *) zu nennen? Nach Johannes von Müller haben die Kirchenväter Gott zu einem Tyrannen**) gemacht, „schlimmer, als Caligula,“ aber eine solche Vergleichung kann auch nicht entfernt gezogen werden. „Keiner sei so verwegen (sagt Augustin), den kleinen Kindern, die ohne Taufe sterben, einen zwischen der himmlischen Glückseligkeit und der Verdammniss in der Mitte liegenden Zustand zu versprechen, da sie ohne Widerrede ewig verdammt sind und auf keine Erlösung zu hoffen haben (non dubium est).“ Ein solcher wahnsinniger Aberwitz konnte nie in die Köpfe von Solchen, deren Gemüth noch für Elternfreuden empfänglich war, eingehen, und so haben die Katholiken vielfach das Dogma angenommen, dass gerade umgekehrt Kinder, die vor der Taufe sterben, direct in den Himmel eingehen, so dass ihr Tod jetzt als Freudenfest begangen wird und sie verzweiflungsvoll in bacchantischer Aufregung den Schmerz vergessen lässt, für den die Orthodoxie keinen Trost hat. In Paco auf den Philippinen werden die geschmückten Särge der Säuglinge auf einer besonderen Seite des Kirchhofes (dem angelorio) begraben. Es ist hier ebenso, wie Bischof Tomline anderswo sagt: „Ich habe gefunden, dass mehrere jetzt lebende Personen, die sich des Namens der Calvinisten zu rühmen scheinen, die Lehre von der Auserwählung annehmen und die von der Reprobation verwerfen. Dass dieses nicht Calvin's System war, geht aus den Stellen, welche aus seinen Schriften angeführt werden, klar hervor, und wenn man den ersten der Artikel von Lambeth befragt, so wird man eben so klar einsehen, dass dieses nicht das System ***) der Calvinisten am Ende der Regierung Elisabeth's war.“ Das aber sind nur Ausflüchte, die bei den Strenggläubigen nicht vorhalten. Augustin hatte schon nicht geringe Mühe, den Glauben an die Ewigkeit der Höllenstrafen zur Geltung zu bringen, und beklagt sich

*) Calvin selbst legt der Lehre von der Verdammung das Beiwort bei: decretum horribile, fateor. „Ist es nicht unbegreiflich (sagt der Bischof Tomline), dass man dem Gotte aller Gnade einen Beschluss zuschreibt, den man selbst entsetzlich findet?“ *(Moore.)*

**) Deus noster est zelotypus, sagt Vossius. — Gott ist ein Eyfferer. (*Luther.*) — Dieu ne peut avoir eu dans ses actions, dans ses décrets, et dans sa providence d'autre fin, que sa propre gloire. *(Jurieu.)*

***) Der Protestantismus (den Rose nur den Schatten eines Namens nennt) ist so ausgeartet (sagt Stark), dass wenig mehr, als sein blosser Name heut zu Tage noch übrig ist.

verschiedentlich, dass die Gläubigen seiner Zeit ihn anzunehmen anstanden. Turcas credere in deum, Calvinianos non item. Idque propterea, quod agnoscerent illi deum infinita quadam gratia misericordiaque praeditum esse, Turcas igitur naturam dei talem agnoscere. Gomaristas immisericordem inclementemque sibi ex eo fingere deum, qui conditos ab se damnet, libens volens, sagt der Socinianer Tilenus. Wollte man nach der beliebt polemischen Weise geschichtliche Erscheinungen aus ihrem organischen Zusammenhang herausreissen und isolirt betrachten, so liesse sich unbedenklich sagen, dass wohl nie im Völkerleben jemals ein widerlicheres Ungethüm geschaffen worden, als jener Cerberus genoviensis, der unter dem Deckmantel der Demuth und Milde Peinigungen und Qualen für spätere Ewigkeiten aussinnt, wie sie die Moloche mit ungescheuter Oeffentlichkeit ihre Opfer höchstens im Momente des Todes leiden liessen, um sie dadurch dann zu beseligen. Ein schwaches Vorbild hatte der prädestinirende Gott an dem kleinen Scheusal im Thomas-Evangelium, das seine Spielgefährten zu seiner Belustigung verdorren und erblinden lässt und seinen für sein Bestes besorgten Lehrer todtschlägt. Il n'est pas édifiant (sagt Bayle), que tout le monde soit instruit, que les chrétiens ont fourré dans l'histoire de Joseph un témoignage glorieux à notre Seigneur et qu'ils se soient servis de tant de fraudes pieuses. Nach Maccovius will Gott keineswegs das Seelenheil aller Menschen, er will die Sünde und bestimmt den Menschen zur Sünde, als Sünde. Dass Gott die meisten Menschen zur Verdammniss erschaffen habe, war die Ansicht der Mehrzahl unter den Dortrechter Theologen, und Piscator schreibt Gott absichtlichen Betrug zu. „Entschuldigte nicht die entschlossene Parteinahme und würde Kriegslist nicht auch in Sachen der Religion erlaubt gehalten, so müsste das Verfahren des Basilius des Grossen in seiner Vernichtung der Schutzschrift des gottlosen Eunomius (des Arianers) für boshaft zu halten sein." sagt Fink, und auf diesen durch „Bosheit" erlangten Sieg gründeten sich wieder Jahrhunderte lang Schlussgebäude, die das ewige Heil von Millionen involviren sollten. Lyell erzählt bei seinem Besuche der Vereinigten Staaten von einem calvinistischen Kirchengesang, worin die wegen mangelnder Taufe auf ewig verdammten Kinder im Höllenfeuer winselnd dargestellt werden, während die Mütter ohne Schmerz zu zeigen anblicken, ruhig zuschauen müssen, wie sie brennen in dem Feuer, „das unaufhörlich von Gott genährt wird, das Keiner auslöschen kann." So war es bei den carthaginiensischen Menschenopfern, wo die Eltern keine Thräne vergiessen durften, wo man den gemarterten Säugling zum sardonischen Lächeln zwang. Petrus Lombardus beschreibt die Freuden der Seligen, wie sie vermehrt würden, wenn sich ihre „Augen an den Qualen der Verdammten weideten" (laetitia satiabantur). Mit Recht mag Diderot sagen: „Der Gedanke, dass es keinen Gott gäbe, hat noch Niemand mit Entsetzen erfüllt, wohl aber, dass er ein solcher sei, wie man ihn gewöhnlich abmalt." Es ist nicht zu verwundern, wenn eine solche Religion rohe Gesellen schuf und einen „Himmelsschlüssel" hervorrief, wie den Peter Cochem's, der die Folterphantasien aller Inquisitoren und Hexenrichter hinter sich liess. In dem mittelalterlichen Volksbuche stösst Christus die um Gnade jammernden Verdammten zurück und schliesst mit eigner Hand die Hölle hinter sich zu; wofür er Lobeserhebungen der Teufel in Empfang nimmt. Luther (de servo arbitrio) erklärt ausdrücklich, dass Gott, der das Gute, wie das Böse in uns wirke, „an den Qualen der Unglücklichen Wohlgefallen zu haben scheine." „Haec ille blasphemus," schliesst

Delrio, wenn er erzählt, wie sein Gegner überall in der Natur den Teufel gesehen, der Luft und Speisen, sämmtliche Gegenstände fülle und uns mit unserer Habe ganz beherrsche. — In den pennsylvanischen Einzelnhaft-Gefängnissen sah man sich genöthigt, noch andere Bücher in der Bibliothek neben der Bibel zuzulassen, da die Gefangenen oft in ihr nur ihre Vorbilder fanden, sich mit Loth, der trotz zweimaliger Blutschande ein Gerechter, mit David, der unter Ehebruch und Todtschlag ein Mann Gottes heisst, trösteten, in den verführerischen Schilderungen des Harems schwelgten, oder durch die schwerverständlichen Bilder der Apocalypse den Verstand verloren. So werden noch jetzt bei rein theologischer Erziehung verschiedene Laster, die man den Kindern durch das Verbieten derselben erst kennen lehrt, künstlich in der Gesellschaft wach gehalten (gleich den Pocken durch die frühere Impfweise), während sie sonst die Civilisation wohl schon ausgestossen haben würde. Aber die verbotene Frucht schmeckt dem Knaben noch immer am besten, wie einst seinem Grossahn im Paradiese. Das Symbolum Athanasianum (von Virgilius oder Vincentius Lirinensis), das im 6. Jahrhundert in lateinischer*) Uebersetzung gelesen wurde, wurde von Gennadius, Patriarch von Constantinopel, für das delirische Machwerk eines Trunkenen erklärt. Und mit solchen Delirien nähren wir noch immer den Geist der aufwachsenden Generation im eindrucksfähigsten Jugendalter. „Wird der Begriff der Erbsünde in seiner strengen Bedeutung consequent**) durchdacht und nicht in jener Halbheit aufgefasst, durch welche jedes Denken nach Principien unmöglich gemacht und in die Köpfe eine grenzenlose Unordnung gebracht wird (sagt Ideler, der so vielfache Beobachtungen über religiösen Wahnsinn zu machen Gelegenheit hatte), so gerathen diejenigen, die es mit der grundwesentlichen Verderbtheit der Seelenverfassung Ernst nehmen, nothwendig auf die fürchterlichsten Folgerungen, unter denen die entsetzliche augustinische und calvinistische Prädestinationslehre obenan steht, nach welcher jedes sittliche Streben aus innerem freien Antriebe als frevelhafter Hochmuth erscheinen müsste."

Wenn ein Unglücklicher im Uebermaasse seines Schmerzes dem Himmel flucht, so ist es der sinnlose Ausbruch eines durch Affecte verrückten Sinnes, der, wenn er wirklich den erreichte, in dessen Händen sein ganzes Geschick und sein Ursprung selbst liegt, nur mitleidig würde belächelt werden können. Wenn aber ein gläubiges Gemüth aus der ganzen Fülle seiner ewigen Natur

*) Der den authentischen Handschriften mangelnde Text (1. Joh. 5, 7) wird zum ersten Male von den katholischen Bischöfen (die Hunnerich nach Carthago berief) angeführt, als luce clarius. Eine allegorische Deutung in Folge einer Randglosse drang in den Text lateinischer Bibeln, die im Mittelalter wieder erneuert und berichtigt und seit der Buchdruckerkunst in die Bibel aufgenommen wurde.

**) Die Wiedertäufer beriefen sich auf Christi Wort, dass, wer nicht Alles, was ihm lieb wäre, verlöre, nicht sein Schüler sein könnte, und so müssten die Frauen namentlich ihre Ehre opfern, um Christi willen Schmach leiden, Zöllner und Huren wären himmelsfähiger, als ehrbare Weiber. (s. *Hagen.*) Ein jeder consequente Gedankengang ist anzuerkennen, und die Verirrungen, zu denen er führen mag, sind nicht dem bösen Willen der Fanatiker zur Last zu legen, sondern dem Leichtsinn des Zeitgeistes, in den Händen des Volkes Materialien zu lassen, aus denen sich solche Monstra herausschnitzen liessen; denn nicht Jeder kann ein Künstler sein, der Alles, was er berührt, mit dem Hauche seines Genius ästhetisch verklärt. Auch Luther, unser starkmuthiger Reformator, entzog sich nie den Consequenzen seines Gedankenganges, und die Kühnheit, mit der er sie verfolgte, gab ihm erst die Kraft, seine hohe Aufgabe in der Weltgeschichte zu erfüllen; aber freilich würden diese Consequenzen traurig genug sein, wollte man sie, losgelöst von ihrer historischen Begründung, nur dialectisch aburtheilen. „Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben," predigte er, als er das letzte Mal vor seiner Gemeinde auf der Wittenberger Kanzel stand.

sich an die Gottheit wendet, sich ihr hingiebt und in ihr aufzugehen sucht, so verkehrt sich diese edelste der Sehnungen in einen vernichtenden Selbstmord, spricht sich eine schwer zu sühnende Blasphemie aus, in dem Augenblicke, wo der von dem Menschen in gläubiger Aufopferung gebildete Begriff nicht mehr in Wirklichkeit den durch sein Wissen gebildeten Horizont erfüllt. So leben wir jetzt in einem mehr und mehr sich verwirrenden Truggewebe, da, während unsere Weltanschauung sich zu der ihr ursprünglichen Unendlichkeit erweitert hat, wir in der Vorstellung von der Gottheit noch an dem beschränkten Standpunkt einer längst überwundenen Zeitepoche festhalten, und während sie in Wahrheit nur als die letzte Ursache geahnt werden sollte, dieselbe durch eine relativ immer mehr sich erniedrigende Stellung im Verhältniss zu ihrer Umgebung beleidigen, so dass es fortgehender Lügen, die in ihrer Unnatur beständig an Unverantwortlichkeit zunehmen, bedarf, um eine harmonische Ausgleichung herbeizuführen. „Es ist nicht gegen die Religion, die Götter des Pöbels zu läugnen, aber das ist gottlos, sich von den Göttern Begriffe zu machen, wie der Pöbel.“ (*Epicur.*) „Sie sagen: der Allbarmherzige hat einen Sohn gezeugt; damit äussern sie eine Gottlosigkeit und wenig fehlte, dass nicht der Himmel zerrisse und die Erde zusammenstürze,“ heisst es im Koran. — Es sind die Lieder eines bösen Zaubers, durch welche die fremde Religion den kräftig emporstrebenden Geist des Germanenthums so lange in schweren Träumen gebannt hat, in denen er, während des Mittelalters, zu oft am Abgrunde des wirrsten Wahnsinns umherirrte. Und noch jetzt sind wir nicht ganz aus diesen Banden befreit, noch jetzt liegt ein grosser Theil unseres besten Blutes darin befangen. Erst wenn die letzten Fesseln gesprengt und völlig abgeschüttelt sind, wird die Zeit reiner Classicität zurückkehren und auf einen frischeren Stamm gepflanzt, die Blüthen des Schönen und Guten in den reinen Aetherregionen des Geistigen entfalten. Die Zeiten, wo die Orthodoxie ihre unbedingte Herrschaft übte, waren die schwersten und trübsten der Weltgeschichte, und die grossen Resultate, die mit dem Anbruche der neuen Gegenwart errungen wurden, sind nicht durch, sondern trotz der Dogmatik (und ihrer Hemmungen wegen erst so spät) erkämpft. — Den an der Echtheit der Evangelien*) Zweifelnden bemerkt Augustin (zu dessen Zeit schon jedes sichere Kriterium über ihre Entstehung fehlte), dass auch Socrates und Pythagoras nichts Schriftliches hinterlassen hätten, obwohl deshalb Niemand Bedenken trage, als authentisch und richtig anzunehmen, was ihre Schüler hinterlassen hätten. Aber wie Beausobre richtig bemerkt, ist es bei ihnen Jedem zu überlassen, was er glauben oder nicht glauben wolle, während bei der Lehre Christi das ewige Leben interessirt sei. „Ihr verwerft die Orakel der Griechen, die doch so grosse Dinge in der Geschichte bewirkt haben, und verlangt, dass man eure Offenbarungen unbekannter Juden glauben soll, wo sich noch selbst die Gebote Moses und Jesus geradezu widersprechen,“ wirft Celsus den Christen vor. Uebrigens sagt Augustin anderswo: Evangelio non crederem, nisi me commoveret Ecclesiae auctoritas. Die späteren Katholiken glauben wieder, weil Augustin geglaubt hat, und

*) In der Mitte des zweiten Jahrhunderts kannte Marcion eine Sammlung von zehn paulinischen Briefen, aber von den Evangelien nur eins, als das des Lukas. Eusebius (Anfang des 4. Jahrhunderts) war der Erste, der die Annahme der jetzigen Sammlung im neuen Testament wissenschaftlich zu rechtfertigen unternahm, während bis dahin die Kirchenväter noch apocryphische Schriften in die der Diatheke mischten. Die Synode zu Laodicea stellte (4. Jahrh.) die jetzige Zahl der neutestamentlichen Bücher fest, ausser der Apocalypse.

so schiebt Jeder die Verantwortung weiter zurück, Einer auf den Andern. Wie hat also die Kirche geglaubt auf dem Concil von Nicäa, wo nach Eutychius 2048 Bischöfe, sententiis et religionibus inter se differentes, zusammentrafen? Der heilige Ambrosius schreibt in einem Briefe an Kaiser Constantin, dass die Zahl von 318 (orthodoxen) Bischöfen ihm ein Beweis von der Gegenwart Christi in dem Concil von Nicäa sei, weil das Kreuz 300 bezeichnet und die Zahlenbuchstaben des Namens Jesus 18 geben. „80 Bischöfe (sagt St. Hilarius) haben das Wort consubstantialis verworfen, aber 318 haben es gebilligt, und diese letzte Zahl ist für mich (auch für uns?) eine heilige Zahl, da sie die von Abraham's Begleitern war, als er, der Sieger über gottlose Könige, von dem gesegnet wurde, der das Vorbild des ewigen Priesterthumes ist.“ In einer Predigt der Milleriten (zu Roxbury) über das „Kommen des Endes“ im Jahre 1854 bewies der Redner die Identität von Daniel's Michael mit Jesus, einmal weil der letztere in den Wolken kommen wird, und dann aus dem Namen selbst, denn: let us regard the consonants of this name, they are M, Ch, L. What is their signification? M is Master, Ch is Christ or Child, and L is Lamb. (s. *Wislicenus.*) Nach St. Hilarius benutzten die verschiedenen Secten auf Nicäa das symbolische Wort*) consubstantialis, um es ihren Systemen gemäss zu erklären. Habet enim hoc verbum (*ὁμοιουσια*) in se et bonam conscientiam et fraudem paratam. Ueber die verchiedenen Auslegungen sagt P. Alexander: Quidam enim *του ὁμοιουσιου* nomine unicam personam intelligebant (wie die Sabellier). Alii substantiam persona priorem, quae ipsis deinde communicaretur (die Tritheisten). Alii substantiam, quae in tres divisa esset portiones, tribus personis ascriptas (die Manichäer). Il semble, que Nestorius a toujours reconnu en Jesus Christ deux natures, qui ne faisaient, qu'un composé, estant unies ensemble, et c'est ce qu'il appelait une personne, autrement en Grec *προσωπον*, d'où les Chaldéens ont pris leur parsopa. Or il est certain que le terme *προσωπον* signifie dans les anciens Pères Grecs ce que nous appellons personne et hypostase. Car pour ce qui regarde les deux personnes, que Nestorius mettoit en Jesus Christ, ce n'estoit que pour expliquer qu'il y avoit en lui véritablement deux natures et pour marquer par là qu'elles demeuroient toutes deux entières sans aucun mélange ni confusion. En effet outre ces deux personnes metaphysiques, qui n'estoient pas distinguées de la nature, il admettoit une autre véritable personne visible, de la manière qu'elle est definie par les anciens Pères (*Simon* der die von „Elie, Patriarchede Babylone,“ dem Papst Paul V. gemachten Erklärungen beifügt). „Sie streiten und rennen in das Schisma,“ sagt der heilige Gregor von Nazianz, „und veruneinigen die ganze Welt um der Bischofsstühle willen,“ und setzt noch hinzu: „Die Dreieinigkeit sei nur ein blosser Vorwand für ihre Zänkereien, die wahre Ursache aber ein unglaublicher Geist von Zwietracht.“ — The church of Rome has canonized Augustin and reprobated Calvin. Yet as the real difference between them is invisible even to a theological microscope, the Molinists are oppressed by the authority of the saint and the Jansenists are disgraced by their resemblance to the heretic. In the meanwhile the protestant Armenians stand aloof and deride

*) De verbis non curat jurisconsultus (sagt Bartolus), wie sollten die Consulenten des gerechten Gottes! — Wir wissen, dass seit der Kirchenversammlung von Nicäa Nichts geschrieben wird als Glaubensbekenntnisse. Jedes Jahr, jeden Monat werden neue Glaubensbekenntnisse angenommen, die angenommenen missfallen und werden vertheidigt, die vertheidigten werden verdammt. So sucht man den Glauben, als gäbe es keinen Glauben. *(St. Hilarius.)*

the mutual perplexity of the disputants. (*Gibbon.*) — Cum vero sententias has audierat Constantinus, mirabatur tot eorum discrimina über die arianische Controverse. Eusebius zählt 250 Bischöfe, Eustathius von Antiochien 270, St. Athanasius 300 bis 318, Socrates über 200 in Nicäa. Hieronymus hat in seiner Uebersetzung des Eusebius die Zahl auf 318 verändert. Die parteiische Leidenschaft der Bischöfe kennend, überliess Constantin die Entscheidung über die ihm von den verschiedenen Secten zugeschickten Ansichten einem Laien, der (nach Ammianus Marcellinus) seine Aufgabe zur Zufriedenheit erfüllte, und so die neue Religion schuf. — Unter den Secten in Nicäa fanden sich die Mariamiten, judenchristliche Barbaren, die ausser dem höchsten Gotte noch zwei Götter annahmen, nämlich Christus und seine Mutter (in Verwechslung des Geschlechts von Ruach oder Geist, welcher gemäss auch die Nazarener den heiligen Geist als die Mutter des Erlösers bezeichneten), die Sabellianer, die den Sohn mit einer Flamme verglichen, die Sectirer des Elianus, nach denen das Wort durch das Ohr der Jungfrau ein-, durch die Geburtswege ausgetreten war, die Anhänger Paul's von Samosata und Marcion's, während die Valentinianer (unter dem Schutze des Wortes consubstantialis) sich zwischen den Orthodoxen verbargen, und die Manichäer schon unter Diocletian, als wegen ihres persischen Ursprungs politisch verdächtig, verbannt waren. — In Antiochien war es, wo sich die Gläubigen zum ersten Male versammelten und den Namen Christen bekamen, denn früher hiessen die, welche der Lehre Christi folgten, Nazarener (eine Secte, die die Tugendlehren ihres Meisters beobachtet und die erst durch die heidnischen Mysterien Antiochiens eine feste Gestaltung zur Religion durch Vergöttlichung jenes erhielt); nachher aber, auf Veranlassung der in Antiochien (in der Folge Theopolis genannt) gehaltenen Synode, nannten sich alle Gläubigen nach Christus und hiessen Christen. — Das Schisma von Chalcedon entstand aus der Zweideutigkeit der Ausdrücke, mit welcher die Armenier die Coexistenz und Correlation der beiden Naturen in Jesus Christus erklärten, indem sie sich von den Anhängern des Dioscorus überreden liessen, dass die Väter aus der Irrlehre des Eutychius (der nur eine Natur, die göttliche, anerkannte) in die früher verdammte des Nestorius (der zwei Personen unterschied) gefallen seien. Bei der Unmöglichkeit, die abstracten Begriffe der griechischen Gottesgelehrtheit zu übersetzen, mussten die Armenier die Worte, um welche sich die ganze Verhandlung drehte, wie Physis (Natur), Usia (Wesen), Hypostasis (Person), bildlich umschreiben und z. B. Physis durch Pnutum übersetzen, woran sich bei ihnen vorzugsweise der Begriff der Person knüpfte. Bestärkt wurden sie in ihrem Missverständniss durch eine Zweideutigkeit, die sich der Uebersetzer von Leo's I. Schreiben an Flavian (worin von den zwei Naturen*) Christi, deren eine Wunder wirke, die andere den Leiden der Menschheit unterworfen sei, geredet wurde) zu Schulden kommen liess, indem er statt die „eine und die andere", „irgendeine" sagte, als ob von zwei verschiedenen Personen die Rede sei. — Nach Bischof Toland kann keine Schrift auf ihre eigene Auto-

*) Wenn die Galiläer von zwei Naturen in Christus sprechen, so machen sie sich lächerlich, sagt Julian, nicht zu wissen, dass die Natur des Lichtes, das einfach und nur scheinbar einer andern Substanz vereinbar ist, sich nie mit der der Materie mischen kann. — L'Orient et l'Occident estoient divisèz l'un de l'autre pour des choses peu importantes. Car pour la difficulté, qu'on faisoit sur les mots d'hypostase et de personne, il estoit visible dès-lors que ce n'estoit qu'une difference de mots. (s. *Hermand.*) — Die gothische Bibelübersetzung des Arianismus unterscheidet zwischen gleich und ähnlich (ibna und galeiks), indem der Sohn wie der Vater zu ehren sei, aber nicht gleich ihm, sondern nur ähnlich wie er.

rität hin angenommen werden. Ob Bibel*), Koran oder Zendavesta das heilige Buch sei, das könne nur die Vernunft entscheiden. Die Vernunft aber entscheidet dies aus der Evidenz der heiligen Schrift. Wenn (nach Herder) die Verwirklichung der (in den Logen gereiften) Idee ächter Humanität das Wesen des Christenthums ist, so steht dieser Name nur für die nach dem Geschichtscharacter der Gegenwart modificirte Religion. „Jede positive Religion ist nur so weit wahr, als sie mit der natürlichen identisch ist,“ meint auch Tindal. Das stellt die Sache auf eine festere Basis, und nun würde zu beachten sein, was Rev. Sidney Smith sagt: I shudder at the consequences of fixing the great proofs of religion upon any other basis, than the most widest investigation and the most honest statement of facts. Ignatius ermahnt die Philadelphier, sich der Lehre Christi zu unterwerfen und nicht auf die Zweifler zu hören, die nicht glauben wollten, was sie nicht in den alten Archiven fänden oder was, wie sie behaupteten, dort eingeschoben wäre. Manche der zur Zeit des Eusebius zweifelhaften Bücher wurden allmälig, wenn die Kirche sie für passend hielt, in den Canon aufgenommen. Irenäus erklärt den Sohn für geringer als den Vater. Clemens schildert den Logos, als ein über Menschen und Engel erhabenes Wesen, das dem Vater am nächsten kommt. „Ich und der Vater sind Eins,“ wird von Origenes nur für die Einheit der Gesinnungen zwischen dem Logos und dem höchsten Gott erklärt. Justinus Martyr spricht von Christus nur als dem Gesandten der Gottheit und glaubt (mit Philo und den Targumim), dass in den Theophanien des alten Testamentes der Logos gemeint sei, denn der Natur des höchsten Gottes widerspräche es in sichtbarer Gestalt auf die Erde zu steigen. Erst die philosophischen Systeme der Gnostiker trugen später ihre philosophischen Deductionen in die religiösen Dogmen hinein. Die Juden sympathisirten stets mit den Arianern gegen die Katholiken (in Alexandrien sowohl, als in Yemen), obwohl der Versuch Paul's von Samosata, beide Religionen**) zu vereinigen, fehlschlug. In der alexandrinischen Handschrift, worauf sich beide Parteien für die Richtigkeit des Textes bezogen, fanden die Unitarier nur *ΟΣ*, während die Trinitarier einen Querstrich in dem ersten Buchstaben zu sehen glaubten, was *ΘΣ*, d. h. *ΘΕΟΣ*, machte. Um sich von diesem Umstande zu vergewissern, nahm Dr. Berriman,

*) Nach Faustus dem Manichäer sollte es feststehen, dass die Evangelien weder von Christus noch von den Aposteln geschrieben seien, sondern lange Zeit nachher von unbekannten Menschen, und St. Chrysostomus klagt, dass die Apostelgeschichte zu seiner Zeit so entstellt und unvollständig sei, dass sich darüber nichts Gewisses aussagen liess.

**) Nach Justin Martyr war Christus zum Theil von Socrates gekannt, „weil Christus das Wort ist und das Wort in allen Menschen lebt. Alle, die der Vernunft gemäss leben, sind Christen. So unter den Griechen Socrates, Heraclitus“ u. s. w. „Wie Gott, um die Juden zu retten, ihnen Propheten gab, so erweckte er selbst die trefflichsten Männer unter den Griechen, als solche, die seine Gnade zu empfangen am würdigsten wären. Er trennte sie vom gemeinen Volke, um die Propheten der Griechen zu sein und sie in ihrer eigenen Sprache zu unterrichten,“ sagt Clemens Alex.; er führt den apocryphischen Ausspruch des heiligen Paulus an: „Nehmet die Bücher der Griechen. Sehet, wie er ihnen in der Sibylle nur Einen Gott lehrt, wie sie dort die zukünftigen Sachen vorhersagt. Nehmt auch das Buch des Hystaspes, leset es und ihr werdet dort den Sohn Gottes auf eine noch klarere und genauere Weise beschrieben sehen.“ Porro nos natura sumus gentiles sub alia lege nati et Praefatoribus aliis, quos gentilitas vates appellat, atque ex iis postea sumus ad Christianismum conversi, sagt Faustus in der Controverse mit Augustin. Justin Martyr hält den Heiden die Verse des Orpheus vor, wo dieser Dichter die Gottheit in einer so edlen und so richtigen Weise beschrieb, dass sie nicht besser durch die heilige Schrift hätte dargestellt werden können. In der Rede, die er vor der Versammlung der Heiligen hielt, wies Constantin M. nach, dass Virgil's Ecloge über die Geburt von Pollio's Sohn nur eine prophetische Beschreibung des Erlösers sei.

der den Orthodoxen angehörte, zwei seiner Freunde, die Herren Ridley und Gibson, als Zeugen mit, und untersuchte das Manuscript in der Sonne mit Hülfe eines Vergrösserungsglases. Sein Bericht war der trinitarischen Lesart entschieden günstig und er schloss daher denselben mit den Worten: Wird der alte Strich durch die Länge der Zeit unkenntlich, so wird man keinen Grund haben, zu zweifeln, dass die echte Lesart des Manuscriptes **ΘΣ** war. Der merkwürdigste Umstand indessen bei der ganzen Verhandlung war, dass Dr. Berriman seinen Gegner Wetstein öffentlich beschuldigte, einem gemeinschaftlichen Freunde mitgetheilt zu haben, er habe den Querstrich gesehen, und die einzige Erklärung, welche Wetstein zur Rechtfertigung eines so wichtigen Geständnisses vorbringen konnte, bestand darin, dass er von dem Querstrich eines *E* getäuscht worden sei, das sich auf der entgegengesetzten Seite befand und durch das Pergament durchschien. (*Moore.*) — Broughton, ein heftiger Protestant, wirft den Bischöfen in seinem Verzeichnisse von corrumpirten Stellen vor, ihre öffentliche Uebersetzung der heiligen Schrift im Englischen sei so schlecht, dass sie den Text des alten Testamentes in achthundertvierzig Stellen corrumpire, und dass darum Millionen und Millionen das neue Testament missverstehen und in die ewigen Flammen stürzen. (*Moore.*) — In einer Erklärung Daniel's durch die Milleriten ist die Tochter des mittägigen Königs Cleopatra und der König gegen Mitternacht der „oströmische Statthalter Pompejus," der sich mit ihr verheirathet, während ein Zweig aus ihrem Stamme (Julius Cäsar) den König des Nordens (Pompejus) besiegt und von seinem Sohne Brutus (dem König gegen Mitternacht) erstochen wird, als sich dieser mit seinem Bruder Cassius entzweit. (*Wislicenus.*) — In der Formula consensus ecclesiarum Helveticarum reformatarum (1675) macht der Züricher Professor Heidegger als Glaubensartikel geltend, dass selbst die Vocalzeichen des hebräischen Textes im alten Testament (durch Einverständniss der jüdisch-masoretischen Gemeinden im 6. Jahrhundert bestimmt) vom heiligen Geiste eingegeben seien. — In the so-called translation of the Old and New Testament, made by the Serampore Missionaries (1818), the verse from the Sermon on the mount: „Judge not, that ye be not judged" is given in the Pushto, as: „do not justice unto any one, lest justice shall be done unto you." (*Raverty.*) — Während Sebastian Frank den Buchstaben der Schrift „des Teufels Sitz, Sieg und Schwert" nannte, schalt Luther die Vernunft „des Teufels Hure." — Im Evangelium der Kindheit der Marcosier erklärt Jesus beim Lernen des Alphabets seinem Lehrer die Bedeutung der Buchstaben (die Irenäus griechisch statt hebräisch anführt). Nach Eusebius meint Aleph Ordnung, Beth Haus, Gimel Fülle, Daleth Bücher, so dass die fünf ersten Buchstaben des griechischen Alphabets ausdrückten: die Ordnung eines Hauses besteht darin, dass es voll von Büchern sei. St. Hieronymus bemerkt über diese Erklärung (in einem Briefe an Paulus): „Was giebt es, ich bitte dich, Heiligeres, als diese Geheimnisse? Welche Genüsse sind ihnen zu vergleichen? Welcher Honig ist süsser, als die Weisheit Gottes zu erkennen und zu geniessen? Beneiden wir den Grossen dieser Welt nicht ihre Schätze und ihre Vergnügungen. Mögen sie die ausgesuchtesten Getränke in Gefässen von Gold, mit Juwelen geziert, schlürfen. Für uns, unsere Reichthümer und unsere Freuden bestehen darin, Tag und Nacht über das Gesetz Gottes nachzudenken." Beausobre, der diese Stelle in der hier gegebenen Abkürzung anführt, drückt sein Erstaunen aus, dass St. Hieronymus so hohle Geheimnisse bewundern konnte, und auf die Autorität solch hohler Köpfe basiren dann die späteren Jahr-

hunderte, sollen die Hoffnungen, die höchsten Interessen des unter den übrigen so stolz sich erhebenden Welttheils basiren. — Als Miller sich in dem Kommen des von ihm berechneten Tages des Gerichtes getäuscht sah, fand er leicht den Rechenfehler, wodurch derselbe so weit hinausgerückt wurde, dass er während seines Lebens kein zweites Misslingen zu fürchten hatte. — Arminius beklagte geboren zu sein, wegen seines scharfsinnigen Verstandes, und Bayle erwähnt dabei des französischen Sprüchwortes über dumme Menschen: ,,diese werden keine Ketzereien anfangen." ,,Stosst alle neuen Gedanken aus, ehe ihr sie billigen möchtet," räth Beza. ,,Alle falsche Weisheit empört sich gegen diese Geheimnisse" (Dreieinigkeit, Incarnation, Satisfaction), sagt Jurieu, ,,und diese falsche Weisheit ist so beschaffen, dass man sie nur durch das Licht des Glaubens von der wahren unterscheiden kann." Estote sicut infantes, wie Pater Canaye dem Marschall Hocquincourt empfiehlt: ,,Keine Vernunft, das ist die wahre Religion, keine Vernunft," und sollten Concordate wieder die Schule gänzlich in die Hand der Kirche geben, möchte Julian so Unrecht nicht haben, wenn er sagt: ,,Wählt unter euren bestbegabten Kindern und lasst sie sich nur mit dem Studium der heiligen Schrift beschäftigen, so will ich für einen Blödsinnigen gelten, wenn sie beim Eintritt in das Mannesalter etwas Besseres als Sklaven sind." — Nach de Maistre sucht die Vernunft die Infallibilität des Papstes zu unterwerfen. Günther's wohlgemeinten Versuch, die katholische Glaubenslehre speculativ zu rechtfertigen, hat die päpstliche Curie als ketzerisch*) verworfen, da man nicht denken, sondern nur glauben solle. — Die Herrschaft des Teufels ist die Mutter der Poeten und Philosophen. (*Chrysostomus.*) — Albertus Magnus wurde durch besondere Gunst der Mutter Maria die drei letzten Jahre seines Lebens hindurch stumpfsinnig, um in Vergessenheit aller Philosophie desto sicherer selig zu werden (nach Petrus de Prussia).

Wenn der Missionär de la Bruyère den Mandschuren zu häufig von der Hölle erzählte, pflegten sie zu sagen: ,,Diese Reden ängstigen und betrüben das Herz. Sprechen wir von Dingen, die das Auge sieht. Wer vermag zu wissen, wie es in jener künftigen Welt aussieht? Bemühen wir uns nicht, in das Geheimniss einzudringen." — Im heiligen Lande, wohin die Abendländer durch ihre Religion gezogen waren, verkauften die dieser noch speciell gewidmeten Tempelritter den gefangenen Nosereddin, der bereit war, sich zum Christenthum zu bekehren, an seine grausamen Feinde in Egypten für 60000 Goldstücke. Der König von Jerusalem selbst überfiel bei Paneas eine im Vertrauen auf sein Wort dort ruhig weidende Zahl von Arabern und Turkomannen, ihre Heerden zu rauben. — Die Tahiter brachten das Gespräch häufig auf ihre im Unglauben verstorbenen Verwandten, having their doom irrevocably fixed, wie Ellis sagt. ,,We could perceive a degree of painful emotion among the people, whenever the subject was introduced and although less intimately affected by this inquiry than those around us, it was to us a most appalling subject, one on which we could not dwell with composure. This feeling on their parts also, has been at times almost overpowering and has either suspended our conversation or induced an abrupt transition to some other topics," und das war die durch alle Künste des Geldbeutels aufgedrängte Religion des Trostes, die noch ,,6000 Millionen Seelen, who are perishing for lack of knowledge," zu bringen wäre, das ist

*) Schon in der ältesten Zeit wurde das Princip ausgesprochen, dass nur diejenige Lehre Buddha's wahr sei, die der gesunden Vernunft nicht widerspricht. (*Wassiljew.*)

dieselbe Religion, die in Jerusalem Juden bekehrte, at the rate of 7000 pounds the head jährliche Ausgabe. — Die Mandingos, von den Missionären über den Zustand nach dem Tode befragt, suchten das Gespräch abzubrechen, da Niemand etwas darüber wissen könnte, hatten aber bald Wunderdinge von ihren Freunden zu hören, die sie mit solch albernen Entschuldigungen nicht hinlassen konnten. — Athanasius, der grosse Vorkämpfer der Orthodoxie, gesteht, dass, wenn er sich zwänge, über die Göttlichkeit des Logos nachzudenken, seine mühsamen und nutzlosen Bestrebungen sich immer in demselben Kreislauf umdrehten, dass, jemehr er speculire, desto weniger er fähig sei, seine Gedanken auszudrücken. — Daniel Hoffmann behauptete gegen Ende des letzten Jahrhunderts öffentlich in Helmstädt, dass, jemehr man die Vernunft durch philosophische Studien ausbilde, sie eine desto gefährlichere Feindin der Religion werde. Das Licht der Vernunft widerstrebe von Natur der Gottheit und den göttlichen Befehlen; ja die Vernunft sei eine Feindin Gottes, besonders in geistlichen Dingen; so wie die Philosophie eine verheerende Ketzerei, ein Werk des Fleisches und die Schöpferin des Pelagianismus sei. — Zeller sagt über die Stellung der Eschatologie in der Theologie: „Welch unglaubliche Gewaltsamkeiten und Künsteleien, welche Sprach- und Gedankenverrenkungen, welch logische und psychologische Unmöglichkeiten*) sind nicht aufgewendet worden, nur allein um die Parusie, diesen Anstoss einer dogmatisch befangenen Exegese, wegzubringen, der übrigen bedenklichen Punkte, des Gerichts, der Auferstehung, der ewigen Höllenstrafen, nicht einmal zu erwähnen.“ — „Insofern man seine Vernunft so weit gebracht hat, dass man nicht mehr über Dinge urtheilt, die Gott unserer Beurtheilung nicht unterwerfen wollte, so ist dieses Alles, was man wünschen kann.“ (*S. Evremont.*) — Je m'étonne, que le roi de France, mon bon ami, s'intéresse si fort dans une affaire, qui regarde dieu, où il semble que dieu même ne prenne aucun intérêt et qu'il a entièrement laissé à notre discretion. Car ce vrai dieu, qui a créé le ciel et la terre et toutes les creatures qu'on y voit, et qui leur a donné des natures et des inclinations si differentes, ne pouvait-il pas, s'il eût voulu, en donnant aux hommes des corps et des âmes semblables, leur inspirer les mêmes sentimens pour la religion, qu'il fallait suivre et pour le culte, qui lui était le plus agréable et faire naître toutes les nations dans une même loi? (Antwort des Königs von Siam an den König von Frankreich durch den Jesuit Tachard 1688.) — Nos Moal (Mongolen), sagt Möngke zu Rüisbrök, credimus, quod non sit nisi unus deus, per quem vivimus et per quem moriamur et ad ipsum habemus cor rectum. Sed sicut deus dedit manui diversos digitos, ita dedit hominibus diversas vias. — Der göttergeliebte König Piyadasi (lautet eine Gesetzesvorschrift Dharmasoka's) ehrt alle Religionen, wie die Bettler und Hausherrn durch Almosen und andere Beweise der Hochachtung. — Die Gesandten des Papstes**) wurden, weil sie vor Crucifixen knieten, von

*) Wie Tertullian glaubt, weil es absurd ist (credo, quia absurdum), indem jeder christliche Glaubenssatz unvernünftig sei, für die Vernunft, die durch den Sündenfall selbst unvernünftig geworden ist, so führt Hegel die Philosophie auf einen Punkt, wo es für den Verstand Absurdes giebt, so fern derselbe dort nur ein Entweder-Oder wisse, d. h. nur Bestimmungen, die sich in ihrer Einseitigkeit als widersprechend ausschlössen und nur von einem höheren Standpunkt des philosophisch wiedergeborenen Denkens als Eines begriffen werden könnten.

**) Rubruquis, der erste Europäer, der des Rhabarbers erwähnt, hielt denselben für eine heilige Reliquie aus Jerusalem und rieth dem nestorianischen Mönch, der damit unter den Mongolen curirte, des sicheren Erfolges wegen, die Wurzel mit Weihwasser zu bereiten, wie es mit günstigem Erfolge geschah, wogegen eine zweite Anwendung, ohne Weihwasser gegeben, üble Folgen hervorbrachte.

den Mongolen verspottet, als Holz und Stein verehrend, während sie verweigerten sich vor dem Sohne des Himmels und dem Beherrscher der Menschheit zu beugen. — ,,Du nennst das Evangelium die göttliche Wahrheit (schreibt Goethe an Lavater), mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, dass das Wasser brennt und das Feuer löscht. dass ein Weib ohne einen Mann gebiert und ein Todter aufersteht; vielmehr halte ich dies für Lästerungen gegen den grossen Gott und seine Offenbarungen in der Natur. In diesem meinen Glauben ist es mir ebensowenig Ernst, wie dir in dem deinen, und wenn ich öffentlich zu reden hätte, so würde ich für die nach meiner Meinung von Gott eingesetzte Aristocratie mit eben dem Eifer sprechen, wie du für das Reich Christi.'' — Schiller bekennt in seinen Distichen, dass er sich zu keiner der bestehenden Religionen*) bekenne, ,,eben aus Religion.'' Die letzten Worte Lessing's sind bekannt. — Ein Häuptling der Sioux am oberen Missouri sagte dem ihn besuchenden Catlin: ,,Die weissen Männer haben uns erzählt, dass der grosse Geist der weissen Männer das Kind einer weissen Frau sei, dass die weissen Männer ihn getödtet haben. Der grosse Geist der rothen Männer hat keine Mutter, die rothen Männer tödten ihn nicht, denn er stirbt nie.'' ,,Tolle Menschen! (meinten die kindischen Grönländer, als Egede ihnen Christi Passion erzählte) die denjenigen tödten, der lebendig machen konnte.'' Toll allerdings. Capt. Smyth musste von dem Negerkönige Peppel in Bonny hören, dass er auf das höchste die Künste und Wissenschaften der Weissen bewundere, ,,but when I hear of God's son being killed and eaten by men, I tink, datt all fool-palaver.'' Man muss einem armen Wilden, einem nackten Indianer dergleichen verzeihen. Er kann die Geheimnisse einer civilisirten Religion nicht kennen. Solche Sachen sind auf den Concilien und Universitäten schon lange zur Genüge der (theologischen) Wissenschaft erörtert vom ,,Verstand der Verständigen,'' der sich nicht um alberne Sprüchwörter des Volkes kümmern wird. Es ist selbst mit scholastischem Scharfsinn auf das gründlichste bereits besprochen: Num deus potuerit suppositare mulierem, num asinum, num cucurbitam, num silicem et quemadmodum cucurbita fuerit concionatura. editura miracula, figenda cruci? Oder: An asinus potuerit bibere baptismum? Nach Radbert ist der Sohn Gottes durch den Uterus und die Scham einer Frau hindurchgegangen. Um die Eutychier zu widerlegen, sollte der Körper des Herrn bei der Geburt die Zeichen von Maria's Jungfräulichkeit durchbrochen haben. Ad hanc blasphemiam devenit, wie Assemani sagt. Nach Paschasius trat der Körper des Herrn durch eine aussergewöhnliche Oeffnung aus dem der Maria hervor, und Ratramne meint in seiner Widerlegung, dass man so zu der Ansicht der Brahmanen gelangen würde, nach denen Buddhas aus der Seite einer Jungfrau geboren sei. ,,Weshalb hat sich denn Gott mit einer Jungfrau verbunden?'' frägt der heidnische Spötter Celsus. ,,Etwa

*) ,,Indem sich Jesus Christus für den Sohn Gottes ausgab, wollte er keineswegs den Menschen ignoriren, er ward selbst getäuscht durch seine Erhöhung. Begabt mit einer feurigen Einbildungskraft und einer reinen Seele, im Besitze einer milden und überzeugenden Beredtsamkeit, die ihm unter seinen Zuhörern viele Proselyten erwarb, glaubte er sich vom Himmel inspirirt. Socrates war es, wie er, indem er glaubte, unter dem Einflusse eines Schutzengels zu stehen. Wie viele Menschen glauben heutzutage an die Wirklichkeit der Inspiration, obwohl die Richtigkeit ihres Urtheils in anderer Hinsicht Nichts zu wünschen übrig lässt?'' (sagt der americanische Staatsmann Jefferson). Wenn es Naturforscher giebt, welche leugnen, dass es ein ausserhalb der Zeit und des Raumes existirendes Wesen gäbe und welche in den Naturkräften selbst Gott erkennen wollen. so können wir sie nicht als Gegner der Religion betrachten, wenn sie nämlich anerkennen, dass ein Plan in den Schöpfungswerken liege und also auch eine denkende Kraft. die Quelle dieser Schöpfungsgedanken, existiren müsse, sagt Professor Baumgärtner.

aus Liebe zu ihrer Schönheit? er, das höchste Wesen, die geistige Essenz, welche Sinnlosigkeiten!" Thomas von Aquino kann ihm indess die gewünschte Aufklärung geben in seinen Quaestiones: Art. I, 1: Utrum conveniens fuerit deum incarnari? Art. II, 1: Utrum unio verbi sit facta in natura? Art. II, 2: Utrum sit facta in persona? Art. II, 3: Utrum sit facta in supposito vel hypostasi? Art. III, 7: Utrum una persona possit assumere duas naturas numero? und einige Dutzend mehr. Im Grunde freilich ist all dieser Scharfsinn verschwendet, denn major est scripturae auctoritas, quam omnis ingenii humani capacitas. (*St. Augustinus.*) — Eine jede Religion, der Ausdruck des nationalen Characters, entspricht dem Bedürfnisse des Zeitalters, das sie hervorrief und gestaltete. Aber wenn wir die unsrige, die sich als das Resultat der complicirtesten Verhältnisse menschlicher Existenz historisch gebildet hat, unmittelbar den rohen Naturvölkern mittheilen wollen, so haben wir erst in diesen den congruenten Seelenzustand zu schaffen, was, da die Verhältnisse normaler Entwicklung fehlen, nur durch krankhafte Zerrüttung möglich ist. — Die Grönländer spotteten anfangs über Egede's Lehren, da ihre Angekoks keinen Sohn Gottes im Himmel gesehen, bis man sie durch Matrosen zur Ordnung brachte, und nachher über die Herrnhuter Brüder, die sie unterrichten wollten, obwohl sie unwissender als sie selbst seien. Später indess hatten die Angekoks von Lichtenfels schon genug gelernt, um die schönen Speisen der wohlgekleideten Rechtgläubigen im Himmel beschreiben zu können, während die Unbekehrten nackend in der Luft schwebten. — Die Zauberer der Abiponen fürchteten sich nicht vor der Hölle der Padres, da sie im Leben mit dem Teufel vertraut genug umgegangen. — In China haben die Missionäre mit ihrer Seelenheilung die ärztliche Behandlung eines Hospitals verbunden, wogegen sie in Africa oft Vorwürfe hören müssen, Handel zu treiben, in Tahiti, sich in die Politik zu mischen. Der Häuptling Rothrock der Seneca-Indianer, der umsonst gegen die Einführung der civilisirten Laster eiferte, tadelt die Schwarzröcke (Missionäre), Uneinigkeit unter dem Volke zu stiften. In den Annales de la Propagation de foi heisst es: „Das in der Eile getaufte Kind starb noch denselben Abend, à notre grande joie, parceque la mort lui a assurée son bonheur," und in der ersten Zeit der spanischen Besitznahme Americas sollen mehrfach Indianer getauft und dann ermordet worden sein, um als Christen zu sterben. Der Caraibe liess sich für ein Glas Branntwein taufen. Die Franciscaner*) Californiens hatten in jeder Mission eine gute Musikbande, um die Indianer anzuziehen. — Der Bischof von Maronnée schreibt, dass die Bilder der Verehrung einen grossen Eindruck auf die Insulaner machen. Der R. Servant in Neuseeland: die Ausschmückung der Capelle entzückt die Eingeborenen und die Gesänge machen auf sie einen tiefen Eindruck. Der R. M. Bataillon giesst erst etwas parfümirtes Wasser auf den Kopf des Kindes, und während seine

*) Die Gesellschaft des heiligen Franciscus liess 1510 zu Mailand eine Vergleichung des heiligen Franciscus mit Christus drucken, welche so viele Blasphemien enthält, dass, wie Henri Etienne sich ausdrückt, alle Teufel der Hölle sie nicht ärger ausschütten könnten. Christus, heisst es in dieser Schrift, ist nur einmal transfigurirt worden, der heilige Franciscus zwanzigmal. Christus hat nur einmal Wasser in Wein verwandelt, der heilige Franciscus dreimal. Christus fühlte die Schmerzen seiner Wunden nur kurze Zeit, der heilige Franciscus zwei ganze Jahre lang. Christus machte nur einige Blinde sehend, einige Lahme gehend, erweckte nur einige Todte, und trieb nur aus Wenigen den Teufel aus; der heilige Franciscus und dessen Schüler thaten alle diese Wunder bei Tausenden, und der heilige Franciscus brachte einst den Sohn eines Arztes mit eigener Hand um, um das Vergnügen zu haben, ihn wieder zu erwecken. Die Mutter Gottes selbst bat Gott den Vater auf das inständigste, dass er den heiligen Franciscus in die Welt senden möchte, und Gott der Vater erfüllte diese Bitte der Mutter Gottes.

Mutter es dadurch beruhigt, ändert er die Flasche und nimmt das Wasser, das erneuert, ohne dass man argwöhnt, was er thut. Mit Unterstützung des Königs George Tahafao zu Vavao wurde die Prostitution und Arbeit am Sonntag mit der Peitsche bestraft, selbst das Rauchen. — Wenige bekehren sich aus Ueberzeugung (sagt Constantin d. Gr.), und so muss man Jeden nach seinen Wünschen und Bedürfnissen zu fesseln suchen, durch Speise, Hülfe, Ehrgeiz oder Ehre. (*Eusebius.*) — Carrarich (König der Sueven) nahm den katholischen Glauben an, als sein kranker Sohn durch das Wunder Martin's von Tours genas. — Die Bekehrung der Philippinen folgte (wie Padre Albuquerque erzählt), als die Ausbrüche des Vulcans bei Manilla erst durch Processionen sistirt und dann durch Aufpflanzung des Kreuzes für immer beseitigt wurden. — Als die Pferde des Italicus, die St. Hilarius mit christlichem Weihwasser besprengt hatte, auf der Rennbahn zu Gaza den vollständigen Sieg davon trugen, bekehrten sich viele Heiden zum Christenthum. — Von Wladimir I., dem grossen Förderer des Christenthums unter den Slaven, sagt der Annalist Saxo: erat fornicator immensus et crudelis. — Der Tyrann Chlodwig, der den freimüthigen Mahner an das gute alte Recht (bei Soissons) eigenhändig niederhieb, wurde durch Clotilde bekehrt. — Le saint Solitaire, Moise de Raïthe, convertit le Prince des Ismaelites de Pharan, Obedien, en le délivrant du Démon, sans l'avoir vu. (*Hermant.*) — Der Böhmenherzog Borzinog, der (als unwürdig mit Christen zu speisen) an einen niederen Schemel an der Tafel des mährischen Swatopluk verwiesen wurde, liess sich aus Aerger taufen. — Der Dänenkönig Harold versprach (823) das Christenthum anzunehmen, wenn er fände, dass Christus ihm grössere Talente, als seine Götter, geben könnte. — Während einer Predigt des heiligen Ansgarius gegen Arbeiten am Sonntage, brach ein an solchem Tage aufgeschichteter Heuschober in Feuer aus (bei Emden). Ansgarius wirkte bei dem jütländischen Könige Erich und seiner Dienerschaft, sowie bei dem Schwedenkönig Olaf durch Geschenke (nach Rembert). — Heinrich bewog (934) des Dänenkönigs Kanut Gorm's Sohn zur Taufe durch Geschenke. — Ein zehnmal für ein gutes Leinwandhemd getaufter Däne beklagte sich unter Kaiser Ludwig, dasmal nur einen zerschnittenen Bettüberzug erhalten zu haben. — Ansgarius errichtete Schulen (827) in Schleswig und kaufte Landeskinder, um sie als Christen aufzuziehen. — Die Bethäuser an der Landstrasse in Schweden wurden durch Capellen ersetzt. — Ethelbert von Kent wird durch seine Gemahlin Bertha bekehrt, der Longobarde Agilulf durch Theudelinde von Baiern, Wladimir durch die griechische Prinzessin. — Olaf der Heilige erzwang die Annahme des Christenthums unter seinen Unterthanen. — St. Patrik bekehrte die Druiden durch einen Wettkampf in Wundern. — Kaiser Heinrich zwang den besiegten Dänenkönig Kanut (934) zur Taufe, Otto d. Gr. den Dänenkönig Harald Blatland (972), Otto III. (988) seinen Nachfolger. — Karl d. Gr. liess 4500 Sachsen niedermetzeln, als aufständisch gegen Kirche und Staat. Edward von England und Gudrud von Dänemark schlossen (907) einen Vertrag zur Ausbreitung des Christenthums. — Geisa (977), obwohl er Christus beschenkt, blieb Heide, da er reich genug für zwei Glauben sei. — Auf den Daumen des silbernen Armes, der die Reliquien des heiligen Veit (und die der heiligen Adelgunde) einschloss, setzte Otto von Bamberg bei seiner Mission in Pommern einen schwarzen Hahn, damit die vor diesem ihnen heiligen Thiere niederfallenden Heiden unwissentlich die in der Kapsel eingeschlossenen Reliquien verehrten. — Da nach Christi eigenen Worten der letzte Tag kommen wird, wenn das Evangelium allen Völkern gepredigt wird, so glaubt

ihn St. Hieronymus (quod aut jam completum aut in brevi cernimus esse complendum) nahe bevorstehend, während sich Augustin mit den noch unbekehrten Stämmen Africas tröstet, so dass die Missionäre durch ihren Eifer nur das von der grossen Menge immer gefürchtete Weltende um so rascher herbeiführen und sich dafür noch gar bezahlen lassen. Schon tagt die neue Zeit, denn sie bleiben die Pioniere der Civilisation, obwohl sie noch weit segensreicher wirken würden, wenn nicht „Jeder sein Geschichtchen zu erzählen hätte," wie Plato von den Sophisten meint. Wir sollten den Wilden das lehren, was wir wirklich besser wissen als sie, und nicht Sachen, die uns ebenso unbekannt sind als ihnen: Sachen, in denen wir nicht einmal das Verdienst nationaler Schöpfung besitzen, sondern für fremde Entlehnungen ganz unnöthigerweise unsern guten Ruf riskiren. Die moralische Besserung muss mit der Bildung*) hervorwachsen, denn Predigen guter Lehren, die einem ganz verschiedenen Verhältnissen angehörigen Ideenkreis entnommen sind, muss immer unnütz bleiben, wenn es nicht zu gefährlichen Missverständnissen führt.

*) „Es dürfte das im grossen Umfange geradezu seelenmörderische Treiben der modernen Naturwissenschaft ganz dazu angethan sein, die Nothwendigkeit einer grösseren Ausbildung einer wahren christlichen Philosophie nach den Bedürfnissen unserer Zeit sehr bald auch den blödesten Augen und den annoch widerwilligsten Geistern auf eine unwidersprechliche Weise sichtbar zu machen," sagt Seb. Brunner (1857), Alexander von Humboldt als abschreckendes Beispiel aufstellend.

Zweiter Abschnitt.

Das Individuum.

Die Auffassung des Individuums ist eine geistige Schöpfung, eine nothwendige Gedankenoperation, sie ist der aus den Eindrücken der äusserlichen Dinge abgezogene Begriff, der als solcher einheitlich und also individuell ist. Das Auge hat sein Individuum, wie das Ohr, Gefühl, Geruch, Geschmack, jeder Sinn in seinen primären Empfindungen. Aus neben einander stehenden Individuen des Auges zieht das Denken den Begriff der Gattung aus, gewöhnlich der erste Begriff, der überhaupt zum Bewusstsein kommt, denn der Begriff des Individuums, der nothwendige Quotient der Rechnung, prägt sich ebenso willkürlos und unmittelbar ab, wie die Begriffe mathematischer Axiome, ohne deshalb, sowenig wie diese, aprioristisch genannt werden zu dürfen. Was in dem Gattungsbegriff das tertium comparationis des Individuums bildet, hängt durchaus von Zufälligkeiten in den jedesmaligen Associationen ab, dasjenige wird gewählt werden, was am meisten die Aufmerksamkeit fesselt, und gefesselt muss die Aufmerksamkeit werden durch dasjenige, was am wichtigsten scheint, am schwersten wiegt. Während ein Kind die Pflanzen in Bäume, Kräuter und Blumen theilt, wird der Microscopiker die eigenthümlichen Unterschiede des Zellgewebes als Eintheilungsprincip vorziehen; während der Morphologe in der äusseren Form das Bedingende sucht, wendet der Physiologe seine Beobachtung besonders auf den Typus organischer Entwicklung. An sich ist jedes System ein künstliches und der scheinbare Gegensatz zum natürlichen ein rein relativer. Linné nennt die künstlichen Classen ein Surrogat der natürlichen, bis diese gefunden seien, aber nur, weil in seiner an Entdeckungen fruchtbaren Zeit nach beiden zugleich gesucht wurde. Was in einer Epoche der Weltanschauung zum Eintheilungsprincip genügt, tritt in der folgenden vor wichtigern Entdeckungen zurück, und dann vindiciren die die letzteren mit berücksichtigenden Theoretiker ihrem Systeme, verglichen mit dem künstlichen, das an ver-

alteten Formen festhält, den Vorzug der Natürlichkeit, und mit vollem Rechte, da es in dem Augenblicke allerdings natürlicher ist; sie nennen es ein wissenschaftliches, im Gegensatz zum empirischen, aber die Wissenschaft ist eben eine fortschreitende Empirie. Roscoe meint selbst von Jussieu's System, dass es um nichts natürlicher, als das des Linnäus sei und nur als künstliches noch unter diesem stehe. Nur aus projicirten species sensibiles liesse sich nach ihrer geistigen Absorption ein System construiren, das nicht nur natürlich, sondern die Natur selbst wäre. Aus dem Sehen verschiedener Bäume wird gewöhnlich und im normalen Zustande stets der Begriff des Baumes niederfallen; aber dadurch, dass ein Begriff sich bildet, trägt derselbe noch keinen Beweis seiner Richtigkeit in sich. Oder der Begriff ist subjectiv allerdings immer wirklich und richtig, braucht aber deshalb keine reale Existenz zu besitzen. In den Traumbildern spielen oft Figuren, die beim genauen Zusehen in ihrer Physiognomie, in ihrem Habitus und ihrem Handeln, aus den Zügen einer verschiedenen Menge bekannter Personen durch das dann abgestumpfte Denken zusammengeschmolzen sind, und ebenso bildete die Phantasie im Traumleben der Völker die Ungethüme der Sphinxe, der Chimären, der Cherubim und der Simorghs, ohne dass die Reisenden dieselben, oder nur das Einhorn *), bis jetzt aufgefunden hätten. So lange die Welt nur Räthsel für den Microkosmos einschloss, mussten sich auch die gestaltenden Schöpfungen der Ideen in Räthsel stellenden und Räthsel lösenden, in räthselhaften Formen verkörpern. Und dürfen wir behaupten, schon das letzte Wort des Naturräthsels gefunden zu haben? — Die Täuschung der Nominalisten, nach dem Princip der Individuation die Natur **) aus sich herausspeculiren zu wollen, wie es auch Oken von Cuvier vorgeworfen wurde, ist eine leicht erklärliche und eigentlich nur ein Missverständniss. Das Individuum ***) ist aus dem microskosmischen Geiste geboren, und dieser hat also

*) In den wunderbaren Berichten der altenglischen Seefahrer über ihre Entdeckungen in America wird das Einhorn (tso-po in Thibet) unter den dortigen Thiergattungen aufgezählt, denn: da es Löwen, Tiger, Elephanten gebe, so müsse die Natur auch nothwendig diesen ihren Feind geschaffen haben. Aus den Knochen der Ichthyosauren und Plesiosauren haben americanische Barnums neue Fabelwesen zusammengesetzt. Den in Africa ausgestorbenen Dodo beschreibt Herbert.

**) Vis haec innata rerum cognoscendarum quid, obsecro, aliud est, quam facultas notiones et conceptus rerum ex semetipso proferendi et educendi? (*Cudworth.*)

***) Nach Vogel ist der Begriff des Individuums eine Abstraction. Schleiden nennt es „die rein anschauliche Auffassung eines Gegenstandes unter einem gegebenen Artbegriff."

auch das volle Recht, seine Fortentwicklung zu übernehmen. In fehlerloser Gesetzlichkeit wird er es aber nur thun können, nachdem er seine Gedankenoperationen schon mit der Harmonie des Kosmos identificirt hat, während gerade, um zu dieser Erfüllung zu gelangen, er vorher die äussere Umgebung des Kosmos assimilirt haben, also das schon vorgenommen haben muss, für dessen Unternehmung er dieser systematischen Uebersicht bedarf, die ihrerseits wieder, damit sie richtig sei, die schon geschehene Assimilation voraussetzt. Es ist dieser Causalnexus einer ewigen Wechselwirkung, dieser Knotenpunkt des Subjectiven und Objectiven, der, da er sich in seinen verschlungenen Windungen nicht auflösen liess, bald auf die eine, bald auf die andere Weise zerhauen wurde und den Anlass zu allen jenen end- und sinnlosen Streitigkeiten der Idealisten und Realisten*) gab, die sich bis in's Endlose auch ferner fortspinnen werden, so lange keine Partei sich ihres eigentlichen Standpunktes klar wird. Die Universalia sind weder ante rem noch post rem, sondern ex re, wenn man will, und in rem. Was der Mensch in der äusseren Natur anschaut, ist ein reines Product seines eigenen Geistes, aber ein Product, das sich nie in diesem entwickeln konnte, wenn nicht die in der äussern Natur wurzelnden Sinne vorher den Nahrungsstoff aus dieser gezogen. Meint man nun hier die Grenze des passiv Aufgenommenen und des activ Thätigen, die Identität des Objectiven und Subjectiven in dem Absoluten zu erfassen, so wird sie sich ebenso wenig specifisch abtrennen lassen, als der Knoten, wo sich der Trieb der Cotyledonen von dem des Cauliculus scheidet. Man mag die Pflanze in Spiralen entblättern, man mag sie entblättern, aber niemals greifen, so wenig wie die Electricität in die Pole ihres Gleichgewichts zerschneiden. Die Pflanze trägt einen deutlich bestimmten Typus, deutlich und bestimmt für unsere Auffassung, typisch gebildet, wie sich typisch der Ton in elastischen Medien bildet, wie das Licht, wie in flüssigen Lösungen typisch der Krystall, typisch nach den ewigen, nothwendigen Gesetzen der kosmischen Harmonie, deren Räthsel sich nur im Selbstbewusstsein lösen lässt. Aber dieser Typus wird durch den Menschen nie vollkommen wiedergegeben und ausgedrückt werden können, bis nicht die Wissenschaft zu der Harmonie ihres Abschlusses gelangt ist. Bis dahin sind die Typen, denen sich die natürlichen Gruppen anzunähern suchen, nur subjective Auffassungen mehr oder weniger, aber immer mangelhaft in ihrer ob-

*) Der unversöhnliche Gegensatz des Idealen und Realen ist nicht anders zu überwinden, als wenn man beide vernichtet. Nur in diesem „man", dem Dritten, findet der Gegensatz sein Ende, sonst aber decken Idee und Realität sich nimmermehr. (*Stirner.*)

jectiven Gültigkeit, wenn nicht etwa die Kunst sie gläubig in den ästhetischen Idealen complementirt, deren unbestimmt allgemeine Anlagen sich mit dem Fortgange der Untersuchungen allmälig von dem Centrum aus in festen und klaren Linien definiren mögen. Die harmonischen Typen des Alles sind bald an eine längere bald an eine kürzere Periodicität geknüpft. Bald erstarren sie im Momente der Bewegung, wie der Krystall, bald durchlaufen sie einen organischen Cyclus von Tagen, Monden, Jahren und Jahrhunderten. Dass diese in ihrem längeren Bestehen sich typischer und dauernder gestalten werden, folgt aus eben dieser Dauer ihres Bestehens. Wenn die tönende Saite gleiche Vibrationen weckt, wenn der status nascens der Contactwirkung seine specifischen Gestaltungen anregt, so sind bald auch jene verklungen, bald auch diese erstarrt; aber der in organischer Entwickelung begründete Typus der Pflanze drückt sich als Typus organischer Entwicklung in dem Samen*) ab. Auch hier ist kein Anfang, ein rückläufiges Ende, der Anfang eines neuen Endes. Die Botanik hat neuerdings geglaubt, die in den äusseren Formen verschwindende Individualität der Pflanze in der Physiologie wiederfinden zu können; sie hätte die Pflanzen nach ihrem organischen Entwickelungsgesetze construiren mögen und wichtige Eintheilungsgründe daraus entnehmen, wichtig, wie die morphologischen, aber darum nicht wichtigere. Der frei liegende Same, in den Kryptogamen häufig mit bewegenden Wimpern begabt, ist ein abgeschlosseneres Individuum für das Auge, als die in der Erde wurzelnde Pflanze; aber er ist kein Individuum weder für die Chemie, noch für die Histologie, selbst nicht für die Philosophie, so viele Kräfte dieselbe virtualiter auch in ihn legen mag, denn die Abhängigkeit von der Umgebung bleibt immer bestehen und hindert seinen individuell selbstständigen Abschluss ebenso, wie den der Zelle, worin die Microscopiker das einfache Element zu finden gehofft hatten. Für den practischen Zweck der Systematik**) mochte bis dahin das mit dem Samen begrenzte Pflanzen-Individuum genügen, aber die neuen Forschungen über Parthenogenesis fangen auch dort an eine bedenkliche Bresche zu schiessen, wie selbst in dem Reiche der wirbellosen Thiere. Bei den höheren Classen wird dagegen während unserer jetzigen Epoche der Geologie die Geschlechtsdifferenz wohl eine conditio sine qua non bleiben (und der Homunculus sich nicht auf andere

---

*) The simple observation, that domestic animals possess a tendency to produce animals of quality similar to their own, was the ground-work of all Bakewell's proceeding. (*Berry.*)

**) Theophrastus hebt schon die Schwierigkeit hervor, bei der Pflanze hinlänglich festzustellen, was man Theil, was man nicht Theil nennen muss.

Weise schaffen lassen), da die Mannigfaltigkeit des Muskel-, Nerven- und Knochengewebes, zu welcher sich bei ihnen die einfache Zelle complicirt hat, schon stets eine Menge vorbereitender Differenzirungen für ihre Anlage im Keime erfordern wird. Der ephemere Abschluss unsrer Systeme darf nicht stabil verknöchern, sondern muss elastisch auf dem lebendig fortwachsenden Organismus getragen werden, damit bei der Entdeckung neuer Thatsachen nicht diese ignorirt oder geläugnet werden, um die Wortformen zu erhalten, sondern sich diese letzteren organisch mit der Aufnahme jener erweitern. Dazu allerdings wird es stets eines natürlichen Systemes, das den jedesmaligen Ausdruck der Wissenschaft giebt, bedürfen, denn die künstlichen*), so nützlich sie für Classification sich erweisen mögen, sind an sich eines lebendigen Fortwachsens unfähig. Ein natürliches System muss aber warten, bis sein genialer Schöpfer erscheint, und die Ethnologie wartet schon lange auf ihren Jussieu. Mit der Subordination der Charactere unter einander war ein wichtiger Fortschritt über Adanson gethan, und als sich später die Uebereinstimmung des holzigen Wachsthums mit der Eintheilung nach Cotyledonen ergab, war die gegenseitige Controle einer vorläufigen Richtigkeit gegeben. Das Richtige eines natürlichen Systemes characterisirt sich dadurch, dass das punctum saliens, das eigentlich Bedingende**) und Wichtige, aufgefasst und ausgedrückt ist, eben sein Typus, soweit ihn die gegebene Naturanschauung verstehen lässt. Cäsalpinus, der (ohne sich weiter des Grundes bewusst zu sein) die Pflanzen nach dem Samen bestimmte, bemerkt treffend, dass er weit unsymmetrischere Dinge zusammengebracht haben würde, hätte er die Wurzel oder den Stengel als Eintheilungsprincip***) gewählt. In dem Grade, dass wir zu den

---

*) Linné rechnet das Wildschwein zu den Thieren mit einem Pferdegebiss, Cuvier placirt es unter die Vielhufer (Multungula), während die Structur seines Fusses dem des Hirsches gleicht.

**) Während bei Hunden die entgegengesetztesten Schädelformen unter gleichen Arten begriffen werden, genügen bei der Katze schon geringe Unterschiede, um Trennungen vorzunehmen. — Naturalists have not yet systematized that knowledge, through which they practically estimate the value of characters, determining species. (*Leidy.*) Quatrefages findet den Unterschied zwischen Species und Raçe darin, dass jene etwas Festes, von zufälligen und veränderlichen Bedingungen des fluctuirenden Centrums (milieu ambiant) Unabhängiges einschliesst, wogegen diese gewöhnlich das Resultat der centralen Action (action du milieu) darstellt und so wesentlich veränderlich ist. Marcel de Serres nennt den Egagne als Stammvater der Ziegen, den Mouflon der Schafe, den buansu (canis primaevus) der Hunde.

***) „Die Frage, wie man zur Kenntniss der natürlichen Gruppen kommen kann, ehe man bestimmte Zeichen für sie aufgefunden hat, liess in der Botanik (sagt Whewell) nur eine dunkle und unbestimmte Beantwor-

höheren Classen der Naturanschauung aufsteigen, wird das typische Verständniss eines typischen Characters um so dringender. Je oberflächlicher und ungenauer eine Beobachtung ist, desto leichter werden zufällige Anhängsel, die gerade in's Auge springen, Täuschungen*) hervorrufen, und die Ethnographen haben sich mit nutzlosen Streitigkeiten über die Farbenverschiedenheit der Menschenraçen verwirrt, ohne je zu bestimmen, ob die Farbe dabei etwas Wesentliches und Entscheidendes sei, oder wenigstens in welchem Verhältniss ihr Gewicht zu dem des Ganzen stehe. Die Beobachtung, dass phosphorescirende Lichtentwickelung sich besonders bei gelben Blumen findet, giebt noch keinen hinlänglichen Grund, jetzt die Pflanzen nur nach der Farbe eintheilen**) zu wollen. Nicht die Gestalt der Flächen, die in ihrer ungleichen Ausdehnung die vielfachsten Verschiedenheiten zeigen mögen, sondern die Richtung derselben ist das Bleibende und Wesentliche im Krystall. In der Botanik mochte das Zählen der Staubfäden noch gewisse Vortheile bieten, aber schon in der Ichthyologie hat das numerische Princip der Flossen

---

tung zu. Der Geist, hiess es, bilde sich die Zeichen aus, indem er das Aggregat aller Charactere überschaut oder auch, indem er eine gewisse Subordination dieser Charactere aufstellt. Jede von diesen beiden Antworten hat aber ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten, und die wahre Auflösung derselben scheint darin zu liegen, dass wir bei dem Versuche, natürliche Ordnungen zu construiren, in der That von einer verborgenen und noch unentwickelten Schätzung gewisser physiologischer Relationen geleitet werden. Dieses Princip, das in der Botanik noch mit so düsterem Lichte schimmert, tritt in der Zoologie bereits viel schärfer hervor, da in der letztern Wissenschaft die physiologischen Verhältnisse der einzelnen Theile der Gegenstände so offen zu Tage liegen, dass sie nicht leicht mehr übersehen werden können, und dass sie so anregend für unsere Wissbegierde sind, dass wir uns und unsere Urtheile ihrem Einflusse nicht wohl mehr entziehen können. Aus diesem Grunde wird der Vorzug des natürlichen Systems in der Zoologie ohne Zweifel viel leichter und allgemeiner anerkannt werden, als in der Botanik, und nicht leicht wird man in der Zoologie eine solche Anordnung der Thiere erträglich finden, die in mehreren Fällen mit den strengen und Jedem vor Augen liegenden natürlichen Verwandtschaften der Thiere in geradem Widerspruche steht, blos aus dem Grunde, weil etwa eine solche künstliche Anordnung uns doch auch noch in den Stand setzt, den Namen und die Stelle jedes Thieres in diesem künstlichen System mit einer gewissen Leichtigkeit aufzufinden. Jedes annehmbare künstliche System der Zoologie muss daher sich dem natürlichen Systeme mehr oder weniger zu nähern suchen."

*) D'Orbigny unterschied auf Grund verschiedener Windungsformen bei den Turriliten mehrere Genera, die sich später nur als Bruchstücke herausstellten.

**) Paracelsus wollte die Pflanzen nach ihrem Geiste eintheilen, d. h. nach ihrem Dufte, worin, wie Schelver sagt, die Liebeslust und Seele des Pflanzenlebens schlummert.

(nach Bloch) bei den Zoologen nie recht Anklang finden wollen. Das Genie bildet seine ästhetischen Ideale in der Morphologie, es urtheilt instinctmässig über den Typus, dessen Idee gleichsam auch mechanisch durch lange Beobachtung und Gewöhnung in die Einbildungskraft hineinwachsen kann. Die wunderbaren Erfolge der englischen*) Pächter, die je nach der beabsichtigten Raçe beliebige Individuen mit dem sichersten Resultate paaren, werden erzielt durch den practischen Blick des Thierzüchters, der den Typus des Rindes oder Schafes, ohne sich durch unwesentliche Accidentien irreführen zu lassen, in seiner Ganzheit als Totalhabitus (die forma substantialis) aufzufassen versteht und ihm demgemäss einen Gefährten**) auswählt. Sind die wahlverwandten Typen zusammengeführt, so kann

*) A person selecting a stock, from which to breed, nothwithstanding he has set up for himself a standard of perfection, will obtain them with qualifications of different descriptions and in different degrees. In breeding from such he will exercise his judgment and decide, what are indispensable or desirable qualities and will cross with animals with a view to establish them. His proceeding will be of the „give and take" kind. He will submit to the introduction of a trifling defect, in order that he may profit by a great excellence and between excellences, somewhat incompatible, he will decide on which is the greatest and give it the preference. (*Berry.*)

**) The principle that „like produces like" was that, which gave birth to the valuable, (but too short-lived) new Leicester breed, it was the principle, to which England is indebted for the short-horns, that are now establishing their superiority in every district of the kingdom. Every cow and heifer of the Shakespeare blood could be recognized at first sight, as having descended from Mr. Fowler's stock, and the admirer of the short-horns can trace in the best cattle of the present day the undoubted lineaments of Favourite. This principle extends to form, constitution, qualities, predisposition to and exemption from diseases and to everything, that can render an animal valuable or worthless. It equally applies to the dam and to the sire. It is the foundation of scientific and successful breeding. Let it be supposed that the cattle of a certain farmer have some excellent qualities about them, but there is a defect, which considerably deteriorates from their value and which he is anxious to remove. He remembers, that „like produces like" and he looks about for a bull, that possesses the excellence, which he wishes to engraff on his own breed. He tries the experiment and to his astonishment, it is a perfect failure. His stock, so far from improving, have deteriorated. The cause of this every-day occurrence was, that he did not fairly estimate the extent of the principle, from which he expected so much. This new bull had the good point, that was wanting in his old stock, but he too was deficient somewhere else and therefore, although his cattle had in some degree improved by him in one way, that was more than counterbalanced by the inheritance of his defects. Here is the secret of every failure, the grand principle of breeding. The new comer, while he possesses that, which was a desideratum in the old stock, should likewise possess every good quality, that they had pre-

er ebenso sicher auf das Product*) rechnen, als der Chemiker aus Säure und Basis ein Salz erwartet; aber es zeigt wenig Uebung im Wahrscheinlichkeitscalcul, solche durch Kunst und mit Abhaltung aller schädlichen Einflüsse erlangte Erzeugnisse jetzt auch von der Natur im Grossen und Ganzen fordern zu wollen, oder wenn sie sich dort nicht experimentell nachweisen liessen, das Princip selbst zu verwerfen. A civilized full blooded Indian does not exist, sagt Nott, you might as well change the nature of the buffalo, und ein civilisirter Indianer würde dann eben kein Indianer mehr sein. Anderswo sagt er selbst: You cannot by breeding give a more powerful scent to a greyhound, without changing the animal in something else, than a greyhound, und: a terrier is a terrier and a dingo a dingo all the world over, else language has no meaning. Der peruanische Creole, in dem das Blut der Incas pulsirt, unterscheidet sich durch sein mildes Wesen von dem, der die Ruinen der blutigen Azteken bewohnt, in einem höheren Grade, als sich nach ihrer Abstammung aus verschiedenen Provinzen Spaniens allein erklären lässt, und wenn Chili noch den Character einer nördlichen Einwanderung zu tragen scheint, so entsprechen dem die klimatischen Verhältnisse des Landes. Die nationale Raçe der Vereinigten Staaten ist noch im Bildungszustande begriffen, lässt aber neben dem irländischen, deutschen und englischen Elemente deutlich genug den Einfluss des indianischen Typus bemerken, der seit der Zeit der ersten zerstreuten Ansiedelungen in Kentucky den Yankee scharf von dem Anglo-Sachsen, auf den er allein meistens bezogen wurde, zu unterscheiden beginnt. Die practische Thätigkeit, Ausdauer, Energie und Willenskraft dieses verbindet sich in ihm mit einer unruhigen Hast**), einer unheimlichen Verschlossenheit und Hinneigung zum gespenstig Mystischen, worin sich leicht der unstäte Sohn der Prairien erkennt, freilich schon zu deutlich, als dass die americanischen Ethnographen den Balken im eigenen Auge noch sähen, obwohl der Nationalstolz sich nicht durch eine Mischung mit jener edlen Raçe beleidigt zu fühlen braucht. Ungeeignetere Objecte zur Vermischung könnten übrigens auf Erden nicht gefunden werden, als die tiefstehenden Raçen des Negers und Indianers gegenüber der höchst cultivirten anglo-sächsischen. Sollte hier deshalb die Berührung

---

viously exhibited, then and then alone will there be improvement without alloy. (*Youatt.*)

*) Danneeys war ebenso glücklich, als er das Verfahren des breeding in and in auf Kaninchen anwandte, und Sebright bei Versuchen mit Hunden, Hühnern und Tauben.

**) Droser leitet die instinctive Hastigkeit der Nordamericaner aus der Trockenheit der Luft her.

auch etwa nur feindlich wirken, und das schwächere Element gänzlich vernichten, so wäre auch dadurch noch nicht bewiesen, dass bei Einleitung der entsprechenden Mittelstufen die Kreuzungen nicht in voller Schöpfungskraft vor sich gehen könnten. In einigen Inseln Westindiens wurde früher der auf der Stufe des Quinteroon angelangte Mischlingsneger gesetzlich frei, als dem Weissen gleichstehend. Begünstigende Umstände mögen bisweilen die Fixirung einer Art erleichtern, ohne deshalb eine allgemeine Regel abzugeben. Island entbehrt der Wälder, weil während des kühlen Sommers die Bäume nicht hinreichend Holz ansetzen, um selbst die mässige Kälte seines verhältnissmässig milden Winters zu ertragen. Sollte aber einmal eine Reihe milderer Sommer die Vegetation besonders gefördert haben, so würde nachher der Stamm selbst einem harten Winter zu widerstehen im Stande sein. Welche Veränderungen der europäische Pflanzenwuchs durch Abweichungen des Golfstroms oder Trockenlegung einzelner Gebiete erfahren hat, ist vielfach nachgewiesen. Bei Kreuzungen ist dann die Verwandtschaft vor Allem maassgebend. Basische Salze verbinden sich mit keinen weiteren Basen oder übersäuerte mit keinen Säuren, wirken vielleicht selbst zersetzend, während sie unter entsprechenden Mischungsverhältnissen die lebhaftesten Wechselverbindungen eingehen werden. Je nach den Verhältnissen der auflösenden Säuren schiessen in einer kohlensauren Kalkerde-Lösung prismatische Krystalle von Arragonit oder rhomboëdrische von Kalkspath an, und je nach den physicalischen Localitäten *) erwächst der Mongole oder der Neger. Die zur Auflösung des Eises im Wasser (was es nur selbst gewesen) genügende Wärmequantität mag den Aether völlig verflüchtigen. Es ist eine missliche Sache, die Existenz der Species auf die Fortpflanzungsfähigkeit zu stellen, da sich unmöglich überschlagen lässt, wie weit künstliche Kreuzungen noch geführt werden können oder bei fehlgeschlagenen Versuchen die Ursache des Misslingens nicht in der widerstrebenden Natur, sondern in den angewandten Mitteln gelegen haben möge. Buffon stellte die vielfachsten Experimente an, Wolf und Hund zu mischen, ohne zum Ziele zu gelangen, während ihm später das gesuchte Exemplar gebracht wurde von einer zahmen

*) Dass in Paraguay nicht, wie es weiter nördlich und weiter südlich geschieht, verwilderte Pferde vorkommen, erklärt Darwin aus Insecten, die dort ihre Eier in den Nabel der in der Wildniss geborenen Pferdefüllen legen und sie an Krankheit zu Grunde gehen lassen. In Madeira überwiegen die nur kriechenden Käferarten, da die fliegenden durch die heftigen Winde leicht in's Meer hinausgetrieben werden. Im Kampfe mit den Winden überleben von ihnen nur die stärksten und jede Generation lernt so besser fliegen. Dass im Norden die Thiere dichte Pelze tragen, ergiebt sich daraus, dass die mit dünnern bekleideten in den harten Wintern leicht erfrieren.

Wölfin, die zufällig ein Hund belegt hatte. Aber wie selten ist zu solchen Beobachtungen Gelegenheit geboten, und im Verhältniss zu der geringen Zahl wilder Thiere, die unter die Beobachtung wissenschaftlich gebildeter Europäer fielen, ist die Menge der Erfolge*), die in Menagerien oder von Privatleuten erhalten wurden, wenn zusammengestellt, nicht gering und unbedeutend, sondern überraschend gross. Es war eine schlecht angebrachte Höflichkeitsformel, die alle jene Verwirrungen über Gattungen, Species, Varietäten und Raçenveränderung stiftete, den Menschen allein die Ordnung Bimana**) in der Classe der Mammalia bilden zu lassen, und Linné's homo sapiens musste an sich (als Repräsentant des règne moral nach Barbançois) zum Gegensatz zwischen wilden und civilisirten Nationen führen. Jetzt sucht der jüngste Continent aus dem ältesten durch eine lange Reihe von fünftausend Jahren zu beweisen, dass der Typus der zoologischen Provinzen stets derselbe gewesen; aber wenn sich alle existirenden Raçen-Physiognomien aus den Monumenten herauslesen, so ist zu fragen natürlich, was denn überhaupt erwartet wurde. Vor Allem musste nachgewiesen werden, unter wieviel verschiedenen Formen***) es überhaupt möglich ist, den menschlichen Typus darzustellen, und da die egyptischen Priester in dem Gegebenen ihres stereotypen Canon immer einen derselben zu wählen hatten, so konnte es nicht ausbleiben, mehr oder weniger mit den bekannten Raçentypen zusammenzutreffen, da jedes Bild doch irgend eine Form zeigen muss, und uns Menschen des Plinius, die den Kopf unter den Schultern tragen, damit aufhören Menschen zu sein. Ebenso giebt Glyddon „outline drawings" von monumentalen Hunden, die er mit europäischen oder americanischen Raçen zu identificiren meint, die aber nichts Anderes beweisen können, als dass es überhaupt schon im Alterthum Hunde gab, wofür auch

*) Die Bastarde von Kuh und Hirsch (nach Burdach) sowie von Eselin und Stier (nach Valmont-Bomard), die dem Vater in der Farbe gleichen, erweisen sich in ihren inneren Theilen bei der Section der Mutter ähnlich.

**) „Homo: Genre unique de cette famille des bimanes qu'établit Duméril, qu'adopta Cuvier, comme division d'ordre entre les mammifères et auquel nous croyons, qu'on doit adjoindre, pour le rendre complètement naturel, le genre Outang. (*Bory de Saint-Vincent.*)

***) Ein Ochse wird (ausser im Hirne träumerischer Poetaster) nie zugleich Pferd sein oder die Krallen einer Katze besitzen; aber innerhalb jeder der sogenannten Menschenraçen lassen sich durch sämmtliche Zufälligkeiten berücksichtigende Messungen alle diejenigen Eigenthümlichkeiten verificiren, die für die anderen characteristisch gelten, und die sich also unter begünstigenden Verhältnissen klimatischer Localitäten als constante entwickeln mögen. „Es kann wohl kein Thier sich selbst so ganz ungleich werden, wie der Mensch," meint Kraft.

andere Beweise genug vorliegen. Wenn die Negerraçe*) die den physicalischen Verhältnissen Africas entsprechende ist (in die Producte seiner Fauna eingehend), so muss sie sich eben immer dort bilden, jetzt, wie vor fünftausend Jahren. Wird dagegen der Neger unter einen fremden Himmel Americas oder Europas gesetzt, so wird er entweder bei begünstigenden Verhältnissen seinen Typus der neuen Umgebung**) gemäss modificiren, oder in einer feindlichen zu Grunde

*) Nach Paaw sollten Cadomosto's Soldaten nicht die Neger auf die Köpfe, die hart wie eiserne Helme seien, schlagen, und Herodot unterschied die egyptischen Schädel durch ihre Härte von den asiatischen auf der Wahlstatt. — Illis fortior taciturnitatis cura, quam vitae, sagt Justin von der (spanischen) Gravität der Iberier.

**) In Orten, wo Füchse viel gejagt werden, zeigen die Jungen schon beim ersten Hervorkommen grosse Verschlagenheit. (*Leroy.*) Nach Knight haben in den sechzig Jahren seiner Beobachtungen die Gebräuche der Waldschnepfen in England eine bedeutende Veränderung erlitten und ihre Furcht vor Menschen sehr zugenommen. — Maw erzählt, dass englische Wachtelhunde, wenn nach Peru gebracht, eine Erinnerung für dorthin kommende Engländer bewahren, denen sie sich sogleich als Landsleute attachiren, wie er selbst ein Beispiel beobachtete. — Knight erzählt von einem Dachshund, dessen Eltern vielfach Jagd auf Iltisse gemacht, dass er sogleich beim Geruch des Iltis, ohne ihn nur zu sehen, die heftigste Aufregung zeigte, wogegen ein mit ihm erzogener Jagdhund keinen Iltis beachtete, aber die erste Waldschnepfe sogleich lebhaft verfolgte. In dem für das Schlachten vorbereiteten Hammel versteht man es selbst das Fett nach den besonders von den Feinschmeckern geliebten Theilen des Thieres zu leiten. Der Bastard von Hund und Wolf bedroht Bettler und Leute, die einen Stock tragen. — Die norwegischen Pony lassen sich nie an die Zügel gewöhnen, aber leicht, nach der Art ihrer Vorfahren, durch die Stimme lenken. — Die Seerobben begeben sich beim Gefühl des herannahenden Todes an bestimmte Orte, weshalb man auf den Chinchas-Inseln viele Knochen derselben in Höhlen beisammen gefunden hat, wie es Darwin bei den Sterbeplätzen der Guanakos auf der Andeskette beobachtete. Wie die Vögel auf den Guano-Inseln, so suchen die wilden Stämme der Llamas, Guanakos und Vicuñas bestimmte Orte (wo die Indianer des holzarmen Patagoniens kostbares Brennmaterial in den Düngerhaufen finden) auf, um ihre Ausleerung abzusetzen. — Wie sollte die Natur ohne Einfluss auf den Menschen bleiben, wenn schon der Mensch die Natur verändert? „Der unter dem Prairien-Grase hervorsprossende Wegerich schreckt den Indianer weiter in seine Einöden zurück. Er kündet, dass der Wagen des weissen Colonisten naht, und schon schlägt das ferne Rollen an sein scharfes Ohr.“ — Nilson fand (1825) in Schweden die Vespertilio Noctula, die weder Linné noch ein anderer Forscher bemerkt hatte. — Die Rebhühner kamen nach Schottland nicht vor dem Kornbau, die Sperlinge nach Sibirien erst mit der Urbarmachung. Die Rose von Jericho wandert mit den Winden aus der Wüste in's Meer und vom Meer zurück in die Wüste. — Bei Verpflanzung des Weinstocks nach Chili wurden seine Samen anfangs vielfach durch Vögel verbreitet. Die nach Peru gebrachte Rose wucherte so üppig, um keinen Samen anzusetzen, bis die Pflanzen zufällig niederbrannten und neue Schösslinge, die

gehen. Aus der Kreuzung des Wolfes mit dem Hunde mag der Wolfshund und aus dessen Mischung eine Reihe weiterer Bastardarten in Frankreich erzeugt werden; trotzdem aber wird der Wolf in Polen und Russland immer als derselbe*) reine Wolf geboren werden und fortleben. Ein nach Spanien versetzter Russe wird nie zum Spanier werden, denn die spanische Nationalität ist auf der Basis des gegebenen Landes aus iberischen Elementen mit der Kreuzung germanischer und arabischer Einwanderer hervorgegangen; aber wenn jener Slave in denselben Localitäten mischungsfähige**) Substrate finden würde, so müssten seine Nachkommen einen anderen Typus zeigen, als ihre in Russland geborenen Vorfahren. Der Neger wird in Africa, der Mongole in Asien mit derselben Nothwendigkeit geboren, wie ein Regentropfen am Aequator verdampft, am Pole zu Eis gefriert. Beide stellen dimorphische Verkörperungen desselben Typus dar, wie die dem Schwefeleisen zu Grunde liegenden Verwandtschaftsverhältnisse bald in Pentagon und Dodekaëder als Eisenkies, bald in rhombischen Säulen als Strahlenkies krystallisiren. Mit dem Hunde oder Pferde, als kosmopolitischem Thiere verglichen, zeigen sich die Raçen unserer Hausthiere nur als ausgeartete Varietäten, die aber oft als neue Species auftreten. Was immer den vorliegenden Verhältnissen nach entstehen konnte, wird existiren, weshalb sich in jedem Klima die ihm eigenthümlichen Pflanzen und Thiere finden, und der adaptionsfähige***)

Frucht trugen, aus der Asche aufwuchsen. — Dans l'opinion de nos plus savants pomologistes (après Puvis) on ne peut plus admettre l'idée longtemps en vogue, que la plupart des races ou variétés de fruits, que nous possédons, seraient dues à l'effort graduel et continu de greffes successives. Elles sont, en général, nées du changement de climat, de sol ou d'expositions des races et des espèces et sorties du semis de graines recueillies sur des individus ainsi transportés, quoique n'offrant pas eux-mêmes de variation causée par l'action du climat. (*Lucas.*) — Nach Martins können auch in gegenwärtiger Zeit Pflanzenarten neu geschaffen auftreten.

*) Wenn Decandolle das gemeine Löwenmaul von der Peloria ableitet (welche letztere den normalen Bedingungen dieser Blume entspricht, und die in die erstere durch die Abortion des einen und durch die Degeneration der zwei anderen Staubfäden übergeht), so bleibt die Peloria, die wir sehen, doch immer eine Peloria, und das Löwenmaul ein solches.

**) Der kohlensaure Kalk im bittersalzigen Wasser wird zum schwefelsauren; und mit derselben Nothwendigkeit, wie sich der Urgyps neptunisch abschied, wie Hitze und feuchte Luft künstlich oder natürlich aus dem Alaunstein das Alumen bildet, wie der Dolomit unter den gegebenen Verhältnissen seiner physicalischen Umgebung aus dem Bergkalke sublimirt, mag der Mongole unter Umständen die Modification des Malayen annehmen oder der Neger die des Hottentotten und Boobie.

***) The best method of introducing tropical plants into more temperate climates, is to transplant them by degrees, so that the grandchild of an original plant may live and flourish, where the mother would have lan-

Mensch fast in allen. Was wir Hausthiere nennen, sind Thiertypen, die, in welcher Beziehung sie auch immer zu ihren wilden Verwandten stehen mögen, als solche, eben als Hausthiere, nur unter Bedingungen und Verhältnissen zu existiren vermögen, die der Mensch ihnen vorher geschaffen haben mag. Sich irgend eins unserer Hausthiere in irgend einem Theil der Erde ohne den Menschen zu denken, ob im gezähmten oder verwilderten Zustande, ist an sich eine contradictio in adjecto, und die nothwendige Wechselwirkung, in der die Domestication zu einem gewissen Grade der Cultur steht, macht es ebenso radical unmöglich, dass unsere vollkommenen Hausthiere mit dem Zustande völliger Barbarei associirt vorkommen. Das Kameel ist sogar zu einem solchen Grade der Domestication unterthänig, dass die Existenz des Individuums bereits davon abhängt; denn die Araber müssen das Junge erst lehren, wie es zu saugen, und die Mutter, wie sie sich dabei zu verhalten habe. Umgekehrt haben die Versuche der Ainus, den Bären, der deshalb eine Zeitlang von ihren Frauen gesäugt wird, zu einem Hausthiere *) zu erziehen und, nach Witson, zum Reiten zu benutzen,

---

guished and the grandmother have died. (*Bucke.*) So gründete der Marquis de Villanueva del Prado einen botanischen Garten auf Teneriffa, um die Pflanzen Süd-Africas, Neuhollands und Mexicos an die kühlere Temperatur des südlichen Europa zu gewöhnen, während Lavayse sie erst nach den Azoren und dann nach Spanien und Italien verpflanzen wollte.

*) In Peru werden die jungen Hunde unter der Heerde, die sie zu bewachen bestimmt sind, aufgezogen und dort gesäugt, worauf sie dieselben nachher allein hüten, sie Morgens auf die Weide und Abends zurückbringen. (*Maw.*) Die jung gezähmten Strausse folgen den Arabern in Africa, wenn sie ihre Dours (Zelte) verändern. D'après Geoffroy St. Hilaire le degré même de la domestication du chien est presque partout proportionnel au degré de la civilisation de l'homme. Des auteurs ont même dit, qu'il avait acquis de l'homme une lueur de raison et un semblant de voix. L'aboiement du chien ne serait d'après eux, qu'une imitation de la parole humaine. Des faits très-positifs semblent du moins attester que dans l'état de nature et, chose plus curieuse, chez les peuples grossiers, comme les Nègres, Lapons, les chiens n'aboient pas. Les chiens redevenus libres dans les Antilles, dans les îles situées près de la côte du Chili, dans les plaines des pampas, ne savent que hurler. Selon le docteur Roulin les chats auraient aussi perdus en Amérique ces miaulements incommodes, dont la nuit ils fatiguent les oreilles en Europe. L'aboiement et le miaulement ne seraient donc que des modifications transmises de la voix de ces deux espèces. (*Lucas.*) Bei den Indianern Brasiliens sah Martius (während Papageien und Affen in der Zähmung nicht zum Zustande der Paarung gebracht wurden) den Agami und Roccos domicilirt, bei den Juris den Ibis mexicanus. Um Affen zu zähmen, werden sie eine Zeit lang in den Rauch gehängt und mit gekochten Speisen, die mit Capsicum getränkt sind, gefüttert (bei den Coroados). Im Park gehaltene Wildschweine gewöhnen sich oft an das Haus und die Stimme des Wärters. Nach Gomara lebte im Nordwesten Mexicos ein Volksstamm, dessen grösster Reichthum in Heerden gezähmter Bisons bestand. (*Humboldt.*)

zu keinem Erfolge geführt, da derselbe in ihrem Hofe noch beständig an der Kette angeschlossen bleiben muss. Um die Federn für ihre Pfeile sich zu verschaffen, halten sie Eulen und junge Adler in Käfigen. Daraus dass die Existenz der Hausthiere einen bestimmten Grad der Civilisation voraussetzt, folgt aber nicht umgekehrt, dass dieser Grad der Civilisation seinerseits wieder nothwendig der Hausthiere bedürfe, da ihre Hülfe in einem Culturtypus nur als Theil in einem höheren Ganzen auftritt. Während $^1/_8$ eine Einheit voraussetzt, um überhaupt $^1/_8$ zu sein, kann diese ohne irgend Bezug auf Achtel bestehen, da sie sich in Halbe, Viertel, Sechszehntel oder sonst eintheilen mag. In der Essigsäure kann der Wasserstoff durch gleiche Aequivalente von Chlor substituirt werden, ohne dass deshalb der Typus verloren geht. Beim Verwildern der Culturpflanzen findet leicht eine Ausartung statt, wie wenn der Weizen in die Bastardbildungen des aegilops triticoides (durch aegilops ovata) übergeht. Die grossen Zitzen der europäischen Ziegen und Kühe nehmen mit jeder Generation *) in America ab, wie die dicken Schwänze der kirgisischen Schafe durch die trockenen und bitteren Kräuter der sibirischen Steppen verschwinden. (*Prichard.*) Nirgends hat die Geschichte glänzender ihre Umwandlungsfähigkeit **) der Raçen bewiesen, als in historischen Zeiten bei den asiatischen Wanderstämmen türkisch-tartarisch-finnischer Abkunft, die noch jetzt bald veränderte Ableger in die caucasischen Berge senden, von den Prototypen europäischer

---

Zur Post werden die Tauben (besonders wenn sie Junge haben) angelernt, indem man sie bei jeder Reise von einer weitern Station zurückfliegen lässt.

*) Jacquinot macht auf die Mannigfaltigkeit möglicher Mischungen des Gold- und Silberfasans mit dem gewöhnlichen aufmerksam.

**) „Nach Gerdy ist die Erde nur mit Kreuzarten und Mischungen bedeckt, unter denen die primitiven Raçen verschwanden.“ In keinem Volke Europas finden sich so vielfach Mischungen, als im englischen, dem thatkräftigsten aller. Selon le double témoignage des agronomes et des physiologistes (Princeps, Sebright, Sinclair, Girou, Hundeville) les accouplements consanguins ne réussissent pas ou réussissent mal et si l'on y persiste, espèce, race, santé, fécondité, vitabilité tout s'éteint. Ce système mis un instant en vogue par Blakwell, dont les races ainsi créées disparaissaient, comme elles s'étaient formées, a entrainé la perte de l'un des plus anciens haras de l'Angleterre et de magnifiques races d'autres espèces d'animaux. (*Lucas.*) Malgré l'emploi de tous moyens legals (substitution, divorce, mariages répétés, légitimation des enfans naturels etc.) la durée nominale des familles nobles en France est pour les plus vivaces à peine de trois siècles. (*Lucas.*) Auch in England hat man auf die (freilich von Andern bestrittene) Kürze in dem Fortbestande adliger Häuser aufmerksam gemacht, aber man kann kaum von Kürze sprechen, wo die Daten zu relativer Vergleichung fehlen, denn genealogisch fortgeführte Stammbäume finden sich in grösserer Ausdehnung doch eben nur unter den angezogenen Familiensphären.

Raçen bewohnt, und wenn wir geschichtlich die Arier in Indien und Persien ansässig treffen, so weist ihr herrschender Stamm immer auf ein früheres Wanderleben zurück. Was die gewöhnlich mit den höheren Classen in Berührung kommenden Reisenden als die Nationalität der Osmanen beschreiben, ist der Hauptsache nach ein seit Generationen durch Mischung mit georgischem Blute umgewandelter und erneuter Stock. In der englischen Nationalität lässt sich das zu Tage liegende Resultat in den verschiedenen Elementen berechnen, woraus sie hervorgegangen ist, da dieses abgeschlossene Inselland einen reineren Ueberblick gestattet. Der auf egyptischem Boden geborene Fellah wird derselbe Fellah sein, heute wie vor Jahrtausenden, wenn er unter denselben Constellationen des historisch-physicalischen Horizontes in die Welt tritt. Aber heute wie vor Jahrtausenden wird er durch civilisirende Einflüsse modificirt werden können, in einer beschränkten Sphäre auf der heimathlichen Erde, in einer weiteren in der Fremde. Verklingen die mächtigen Wogen gesellschaftlicher Revolutionen, sinkt das nationale Leben wieder auf die Stagnation seines mittleren Niveaus zurück, so werden sich sogleich wieder die physicalischen Bedingungen des Bodens und des Klimas prädominirend geltend machen und auf's Neue den Normaltypus erzeugen, ja selbst eingewanderte Ausländer nach einigen Generationen ihnen gemäss umwandeln. Im Vergleich zu diesem Grundtone der physicalischen Nationalität erscheint das Auf- und Niederschwingen civilisirender Umwandlung nur als ein leichtes Wellengekräusel, das meistens wirkungslos auf dieser festen Basis verrinnt und gewöhnlich nur dann einen Eindruck machen kann, wenn durch die Verpflanzung unter einen fremden Himmel das physicalische Gerüste sich in dem statu nascenti der Umwandlung, den neuen Einflüssen gemäss, befindet, dann aber auch Varietäten hervorrufen mag, die Jeder, der nicht zufällig die genetische Entwicklung historisch verfolgen kann, für neue Arten nehmen würde. An sich ist die Sphäre möglicher Veränderungen, innerhalb welcher die Existenz schwanken kann, durch nothwendige Gesetze beschränkt, und allzu schroff dissonirende Verhältnisse führen die Vernichtung des Lebens herbei, obwohl die Künste*) der Menschen, dieser Regulatoren**) des Weltmechanismus, (gleich den Bollen

*) Durch Entziehung von Luft und Licht hat Edwards Quappen verhindert, Frösche zu werden, indem sie zu einer bedeutenden Grösse auswuchsen, aber Quappen blieben und das Leben der Frösche lebten.

**) Nach Philippi ist der Sandelholzbaum auf Juan Fernandez verschwunden, seit die frei umherlaufenden Ziegen die Pflänzchen jung abfressen. Dschad Ibn Ibrahim (nach welchem die erste Speculation, wodurch die Erkenntniss erlangt werde, ein Thun ohne Thäter sei) behauptete, der

übertragenden Bienen) es ermöglicht haben, dass Pflanzen des Aequator in polaren Gegenden, oder die dieser an jenem fortexistiren. Wiederholte Versuche und Erfahrungen lehren, dass manche ausländische zärtliche Holzarten und perennirende Pflanzen an unser Klima sich gewöhnen und den Winter im freien Lande ertragen, wenn sie anfänglich durch eine Bedeckung vor starken Frösten geschützt werden. (*Dietrich.*) Die Nachkommen *) von Bastarden aus Huhn und Fasan, sowie beim Maulesel, sollen wieder demjenigen Vater nachschlagen, von dem ihre Eltern neu befruchtet werden. (*Lucas.*) Sageret a vu le navet fécondé par le chou produire une hybride, qui a porté des grains. Les experiences modernes de Van-Mons et de Vilmorin ont appris jusqu'au nombre des générations et d'années nécessaires pour élever les plantes successivement de l'état sauvage au rang de substances alimentaires. Trois générations d'après Vilmorin suffisent pour la carotte, trois générations, qui comprennent quinze années, suffisent d'après Van-Mons pour les arbres à noyau, pêchers, abricotiers, pruniers, cerisiers, quatres générations, qui comprennent vingt années, pour l'espèce du pommier, pour celle du poirier cinq générations, qui renferment un espace de quarante ans. (*Lucas.*) Bei Kreuzungen

---

Wein sei kein Thun Gottes, sondern komme vom Thun des Weinbereiters, und wenn Einer Fleisch hinlege, bis es Würmer bekomme, so kämen die Würmer aus seiner natürlichen Eigenschaft, und wenn Einer Ziegelsteine und Stroh vergrabe, dass Skorpione daraus entständen, so käme der Skorpion von seinem Thun, und wenn Einer Koth oder Erdschwämme vergrabe, dass eine Schlange daraus entstände, so käme die Schlange von seinem Thun, so dass also die Hervorbringung der Würmer, der Schlange und des Skorpions auf den Menschen zurückgeführt werde (s. *Haarbrücker*).

*) One of the cows of Mr. Mustard (erzählt Boswell) chanced to come in season, while pasturing on a field, which was bounded by that of one of his neighbours, out of which an ox jumped and went with the cow, until she was brought home to the bull. The ox was white, with black spots and horned. Mr. Mustard had not a horned beast in his possession, nor one with any white on it. Nevertheless the produce of the following spring was a black and white calf with horns. — In Arabia where the mare is the object of chief attention and her good qualities are carefully studied and systematically bred in her, the influence of the female decidedly preponderates and on the same principle, that of the highly-bred cow will preponderate over that of the half-bred bull. Her excellences are an hereditary and essential part of her and more likely to be communicated to her offspring than those, which have only lately and accidentally acquired by the bull with no pedigree or with many a blot in it. Custom and convenience however induce the generality of breeds to look most to the male. (*Youatt.*) — It has been remarked that we have at present no superior horse on the turf, which does not boast the blood of the Godolphin Arabian, so it may be asserted, that we have no superior short-horns, which do not claim descent nearly, or remotely, from Hubback.

wilder Pferde oder Rennthiere mit zahmen bedarf es drei bis vier Generationen, bis sie (nach Bomaré) ganz die wilde Gewohnheit des Naturzustandes abgelegt haben. Die Hausente lässt sich erst nach dem Verlauf mehrerer Generationen erhalten, wie Grognier beobachtete, wenn man die Eier wilder durch zahme ausbrüten lässt. In den Kreuzungen, die Da Gama Machado mit Vögeln vornahm, gelangte erst allmählig der zahme Typus zum völligen Durchbruch und Fortexistiren. Das unverhältnissmässige Ueberwiegen des Rumpfes bei den Aymaras und Incas erklärt d'Orbigny aus der abnormen Entwicklung der Lunge und somit des Brustkastens in Folge der unablässigen, gezwungenen Athembewegung in der dünnen Luft. Europäer und die Bewohner der Tiefländer können wegen asthmatischer Anfälle selten auf die Dauer in der Höhe der Sierra oder der Puna fortexistiren. Die schroffen Elevationsverschiedenheiten in Columbia (sagt Broc) lassen dicht neben einander den bleichen, erdfarbenen Indianer des Hochplateaus und den kupferfarbenen Indianer der Thäler beobachten. Fraser fand in den Höhen des Himalaya weisse Hindus mit blauen Augen und röthlicher Farbe, und längere Zeit in Astrachan lebende Brahmanen nehmen eine graue Aschfarbe an. Nach Elphinstone findet man bei den Afghanen jede mögliche Verschiedenheit der Farbe*) je nach dem Niveau, und das Hügelland, das sie bewohnen, setzt die Tudas in einen weiten Abstand von den verkommenen Curumbars. Aehnliches wird von den inneren Gegenden Japans bemerkt. Im Gegensatz zu den dunkelen Guaranis, Corrientes und Chiriguanos in Bolivia sind die dichte Wälder bewohnenden Guaragos und Siriones fast ebenso hell, als die Süd-Europäer. (*Orbigny.*) Die feuchten Wälder Fernando Po's hindern die Schwärzung**) der braunen Boobies. Die schwarzen Portugiesen in Indien und Macao haben sich zu einer vollständig neuen Raçe herausgebildet, während die Abkömmlinge***)

---

*) In den nördlichen Gegenden werden Fuchs und Hase im Winter weiss (nach Blumenbach).

**) Jedes indische Kind wird mit einem mehr oder weniger grossen Flecken unter den Nieren geboren, der sich bei weiterem Wachsthum entfärbt und mit der allgemeinen Hautfarbe, die dann durchgehend dunkel bleibt, zusammenfliesst, auf den Philippinen.

***) „Es ist eine unbestrittene Thatsache, dass die Negerinnen äusserst selten von den syrischen Arabern Nachkommenschaft haben. Alle ihre Kinder sterben kurze Zeit nach der Geburt.“ (*Wetzstein.*) So erklärt sich, weshalb nicht überall nach dem langen Wechselverkehr africanische Mischung hervortritt; aber dass diese dennoch bei egyptischen und yemischen Arabern statthaben kann, wie Thatsachen zeigen, ist damit nicht ausgeschlossen. Wir kennen (wie überall) Facta, aber wir kennen nicht alle Facta, um jedes Factum zu erklären, und der Mangel eines Gliedes dürfte fürchten lassen, später beim Bekanntwerden die ganze Theorie umzustossen.

der Engländer meist schon im zweiten Gliede sterben. Körper- und Geistesbildung stehen dabei in Wechselwirkung, und auch die Thiere erfahren eine mehr als äusserliche Umwandlung bei Verpflanzung*) in fremde Gegenden. Hasen, mit denen man einen sandigen Küstenstrich Englands, der atlantischen Stürmen ausgesetzt war, bevölkert hatte, fingen an zu bauen, da sie sonst leicht hätten verschüttet werden können, und machten, sich in die Sandhügel eingrabend, Gänge und Löcher nach Art der Kaninchen. Nach Cuvier's Beobachtungen hörten die Kaninchen in Gegenden, wo sie mit Frettchen gejagt wurden, auf zu bauen, da diese bis in das Innerste ihrer Wohnungen zu dringen vermögen, und lebten wie Hasen. Nach Barbadoes verpflanzte Bienen liessen vom Sammeln ab**), da sie in den Zuckersiedereien das ganze Jahr hindurch ihre Nahrung fanden, wogegen sie in Jamaica fortwährend eintrugen, da die rauhe Jahreszeit ihre Ausflucht während mehrerer Wochen hinderte. Die Abiponen und Comanches haben sich in einem Continente, wo nie früher ein Pferd existirte, gleichsam unter unsern Augen in Reitervölker umgewandelt und damit die Eigenthümlichkeit solcher angenommen. Hunde, die in Gesellschaft von Katzen lebten, nahmen die Art, sich zu putzen, von ihnen an, Löwen gewöhnten sich im Käfig an eingesperrte Hunde, ein Kranich schloss Freundschaft mit einem Stiere, Winkell erzählt von einer Fischotter und einem Dachs, die untereinander spielten. Gefangene haben Kröten, Spinnen, Ratten und Mäuse gezähmt. Nach Heber bedecken sich Hunde und Pferde, die nach den Bergen Kaschmirs gebracht werden, bald mit Wolle, wie die einheimischen Ziegen, wogegen sich auf den Antillen, in Guinea (nach Smith), in Peru, Chili und im Magdalenenthale die Wolle der Schafe in Haare verwandelt. Bei den Hammeln Persiens und Chinas hat sich der Schwanz in einen doppelten Fettlappen verwandelt, bei denen Syriens ist er lang geblieben, aber mit einer dicken Masse fettigen Gewebes beladen, wie Cuvier bemerkt. Die nach Bogota und Cuzco verpflanzten Hühner legten anfangs keine Eier oder brüteten doch nicht und gewannen erst im Laufe der Zeit ihre alte Gewohnheit wieder. Manche zufällig aus Tiefen stehenden Wassers oder überschwemmten Stellen kommende Sumpfpflanzen wachsen an solchen Standörtern

*) Die Hörner wachsen den mageren Ochsen der Philippinen und Antillen, wenn man sie von den Ebenen auf die kräftigeren Weiden der Gebirge schickt. (*Hombron.*)

**) Die Papierwespe verwendet zum Bau ihres Nestes eine aus Holzspänen in Wasser bereitete Masse, findet sie aber fertiges Papier, so zieht sie es allem andern vor. Der Sperling baut seine Nester in verschiedenen Gegenden auf verschiedene Weise.

fort und lassen sich nachher allmälig in Gartenbeeten ziehen; Alpenpflanzen sieht man oft in die Niederungen wandern. (*Dietrich.*) Haarige Pflanzen*) glätten sich an feuchten Orten (nach Cuvier's Beobachtungen). So lange keine die Oberfläche der Erde verändernde Schöpfungsrevolution stattgefunden hat, müssen auch nothwendig Thiere und Pflanzen jedes Landes in allen Jahrhunderten und Jahrtausenden dieselben bleiben, wenn nicht durch secundäre Verhältnisse oder durch künstliche Cultur eine veredelnde oder verkrüppelnde Modification (welche zwischen den Grenzen**) der Species schwankende Varietäten erzeugen mag) angebahnt ist. Bis zu einem gewissen Grade kann ein wildes Thier in ein zahmes umgewandelt, und durch Kreuzungen permanente Varietäten unter zahmen hervorgerufen werden; aber bei dem Menschen findet eine in Generationen fortschreitende Umwandlung schon in Folge der gesellschaftlichen Verhältnisse (von dem festen Ansatzpunkte der Sprache aus) statt, wobei wegen der Einheit des Individuums die Ausbildung des Geistes ebenso nothwendig influenzirend auf die Gestaltung des Körperlichen zurückwirken muss, als sie selbst vielfach durch diese in ihren gesunden oder kranken Erscheinungen bedingt wird. Innerhalb 400 Jahren hat sich die politisch-religiöse Secte der Sikhs zu einer Nation entwickelt,

*) Für die an den äussersten Punkten Europa's, an den westlichen Küsten Spaniens und Englands erscheinenden Spuren einer americanischen Flora ist ausser dem Golfstrom die südwestliche Richtung des durch die Erddrehung abgelenkten Aequatorialstroms (der, als wärmer, den kältern untern Polarstrom an Breite übertrifft) zu beachten. Beim Vorschreiten nach Westen werden die perennirenden Gräser einjährig und setzen mehlreiche Körner an, wie Fröbel bemerkte. — In der Samenwanderung zeigt Wagner die Beziehung der Pflanzenverbreitung an den americanischen Küsten zu den dort herrschenden Meeresströmungen. — Während im Allgemeinen die Vegetation mit der Elevation abnimmt, beginnt sie in Ascension, dem rohen Vulkanfels, auf der Höhe des Green Mountain, wo die condensirten Wolken das Gestein erweichen, und verbreitet sich von dort unter entsprechender Veränderung der meteorologischen Verhältnisse (je mehr mit der Vegetation sich die Regenmenge vermehrt) abwärts. — Des plantes se couvrent ou se dépouillent de poils et d'épines, leurs feuilles se découpent, leurs fleurs se colorent diversement, leurs pétales se multiplient, leurs fruits changent de saveur et leur taille s'élève ou s'abaisse, suivant la terre ou le ciel de leur nouvelle patrie. (*Edwards.*)

**) Während Cuvier meint, dass die Veränderungen, durch welche im Laufe der Generationen die Species modificirt werden können, nur bis zu einem bestimmten Punkte gehen, besteht Lamark auf einem ununterbrochenen Fortgang und vergisst die kritischen Entwickelungsknoten, die durch gegenseitiges Balanciren der Gesetze sich selbstständig constituiren und so das Weiterreichen der kleinsten Wirkungen annulliren. Auf eine Beobachtung Hearne's fussend, can (Darwin) see no difficulty, warum ein Bär unter Umständen nicht zum Walfisch werden möchte.

die Burnes jetzt ebenso verschieden von ihren Nachbarn nennt, als ein Indier nur von einem Chinesen sein könne. Die bewegliche Sprache wirkt wie ein tief in den Mechanismus der Individualität eingreifender Hebel, der, durch den Laut des Mundes gehandhabt, mächtige Erfolge und Umwandlungen zu Tage fördert, kann aber natürlich nicht wirken, wo eine kastenartige Abscheidung, wie für die Neger in der Union, seine Anwendung verbietet. In gleicher Weise haben die durch die politischen Verhältnisse isolirten Juden fast überall ihren Typus bewahrt (ausser etwa in dem schon früher ihnen und ihrer Cultur offenen Sanaa). Indess lässt sich schon jetzt ein Fortschritt in den Physiognomien der zu Haussklaven verwandten Neger, die im sprachlichen Verkehr mit der Familie ihres Herrn stehen, über die Feldarbeiter (wie Wiseman darlegt) nicht verkennen, und ähnliche Unterschiede sind zwischen den freien Guaranis und den im dienenden Verhältnisse*) mit den Weissen lebenden gemacht. Der Streit über die Civilisationsfähigkeit des Negers ist stets mit einer merkwürdigen Begriffsverwirrung geführt, ohne zu beachten, dass der civilisirte Neger eben damit aufhören würde, ein Neger zu sein und so in dem gebleichten Kopten (wie in dem zum Papua verdunkelten Malayen) später nicht mehr zu erkennen wäre, zumal dieser in seinen blinzelnden Augen sich dem Mongolen nähert, mit dem er die schattenlose Luft gemein hat. Die Farbe**) ist dabei ein durchaus untergeordnetes Moment, das bis zu einem gewissen Grade von dem directen Einflusse des Klimas***) abhängt und bei verpflanzten Europäern oft

---

*) Ein Pächter bei Laggan in Schottland hatte einen Knaben als Kuhhirten, der wegen seiner Schläfrigkeit oft vernachlässigte, die Heerde abzuhalten, auf das Feld eines Nachbarn hinüberzuweiden. Der Knabe wurde dann bestraft und pflegte sich mit seiner Peitsche dafür an dem Vieh zu rächen. A bull (which grazed with the cows) seemed to have observed with concern the consequence of their transgression and as he had no horns, he used to strike the cows with his hard forehead and thus punish them severely if any one crossed the boundary. In the meantime he set them a good example himself, never once entering upon the forbidden grounds and placing himself before the cows in a threatening attitude, if they approached it. At length his honesty and vigilance became so obvious, that the boy was employed in weeding and other business, without fear of their misbehaviour in his absence.

**) Wurde der in Asche gepflanzten Haferpflanze Eisen zugesetzt, so wurde sie, vorher bleich und welk, fest und dunkelgrün (nach den Versuchen des Fürsten Salm-Horstmar). Um rothwangige Aepfel zu ziehen, räth Anatolius, ein Wassergefäss um Mittag darunter zu setzen, damit sie von den reflectirten Strahlen der Sonne getroffen werden. Florentinus brachte Zinnober in Lilienzwiebeln, um die Pflanze roth zu färben. Albert Magnus kennt schon das Kunststück, rothe Blumen durch Schwefeldampf zu bleichen.

***) Da die Fellahs im südlichen Thebais und in Assuan gewöhnlich

schon in den ersten Generationen Veränderungen hervorruft; aber der ganze Negertypus, obwohl noch der am schärfsten ausgeprägte der verschiedenen Raçen, ist nur (wie es nicht anders sein kann) ein Product relativer Bestimmungen, die sich gegenseitig bedingen oder aufheben, und wenn man ihn nach der Erklärung unserer heutigen Lehrbücher suchte, könnte man ganz Africa mit der Laterne in der Hand vergeblich durchwandern. Der Uebergang von einer Ordnung zur andern ist zu bestimmen, sagt Linné, aber den Character einer natürlichen Ordnung kann Niemand angeben. Die Progression ist nicht eine lineare, sondern eine circuläre. An sich wirkt jede zoologische Provinz ebenso specifisch gestaltend*) auf ihre Productionen, wie die botanische**) ihren Character in der eigenthümlichen Flora jedes Landes verkörpert, oder wie die physicalischen Verhältnisse die allotropischen Zustände des Schwefels bedingen und ihn bald in spitzen, bald in schiefen Rhombensäulen krystallisiren lassen. Die Einflüsse der Acclimatisation kommen nur allmählig zur Geltung. Die exotischen Pflanzen behalten anfangs die Gewohnheit bei, sich um die Stunde des Sonnenaufgangs in ihrer Heimath zu öffnen und mit dem dortigen Untergange zu schliessen, allmälig aber richten sie sich nach dem täglichen Typus des neuen Klimas. Wilde Thiere in der Gefangenschaft, sowie aus fremden Ländern gebrachte Vögel mausern zu derselben Zeit, wie sonst in der Freiheit und in ihrer Heimath; aber Hunde, Katzen und Geflügel, die der Mensch aus ihrer natürlichen Gewohnheit herausgesetzt hat, zeigen nach mehreren Generationen die Mauserzeit weder so kräftig, noch so regelmässig wie sonst. (*Burdach.*) Buffon schreibt den Ursprung der Raçen de la poule und sans croupion dem Klimaeinfluss Virgi-

---

nackt auf dem Felde arbeiten, werden sie von der Sonne dermaassen geschwärzt, dass ihre Haut meist dunkler ist, als die der südlichen Nilberber, während die Frauen und Kinder der Fellahs fast ebenso hell sind, wie die Bewohner Kairos und Mittelegyptens. Die rothbraune Farbe des Nilberbers ist dagegen allen Personen dieses Stammes eigen, welches auch ihr Alter oder Geschlecht sei. (*Rafalowitsch.*) Ellis fand die bedeckten Körpertheile der Tahiter von hellerer Farbe, während bei den in der Sonne arbeitenden Classen, besonders den Fischern, eine dunklere vorherrschte.

*) Der Schmetterling Parnassius Apollo, der in Schweden auf Ebenen lebt, findet sich im Himalaya in grosser Höhe, wo die Temperatur und der Pflanzenwuchs sich entspricht.

**) Vitruvius erklärt die Verschiedenheit der Pflanzensäfte nicht aus der Natur der Pflanzen selbst, sondern lediglich aus der Nahrung, welche sie empfangen, wobei er als letzten Grund der Verschiedenheit in den Erdsäften nicht ihre chemische Beschaffenheit, sondern den mehr oder weniger spitzen Winkel, unter welchem die Sonnenstrahlen eine Gegend treffen, bezeichnet. (s. *Meyer.*)

niens zu. Nach Cuvier verändert sich die Gestalt der Wirbel in den verschiedenen Raçen des Hundes. Es ist bekannt, dass die ersten Entdecker zwei verschiedene Raçen auf den Südseeinseln zu finden glaubten, da die besser genährten Eries*) einen durchaus verschiedenen Typus von dem gemeinen Volke zeigten. Dasselbe gilt für die africanischen Häuptlinge, und ein Europäer, der dort einen Negerjungen in seine Dienste nimmt, kann ihn unter seinen Händen durch kräftige Speisen sich veredeln sehen, wie sich die Arbeiterbienen durch königliches Futter in Weisel verwandeln lassen. Volney beobachtete dasselbe in dem Aussehen der beduinischen Scheiks. Wie sich die Fortpflanzung**) der Bluter, der hexadactylischen und der Porcupinen-Menschen beobachtet hat, so werden die Neuseeländer, die die zweite und grosse Zehe beim Weben***) und Flechten ihrer Stricke gebrauchen, schon mit vollkommener entwickelten Füssen geboren (die nicht durch Schuhe eingepresst sind), wie die Bourbonen mit der Adlernase, die Habsburger mit der dicken Oberlippe, die Barone von Vesin mit ihrem Schultermaal, die Lanzadi in Italien und Theben mit dem Zeichen der Lanze, mit dem Klumpfinger die Los-Pedagos. Gobineau bemerkt, dass die grosse Verschiedenheit zwischen asiatischen und europäischen Türken, deretwegen von mehreren Schriftstellern jene der mongolischen, diese der caucasischen Raçe zugezählt wurden, ihre Ursache in den letztern fände, die die pyramidalen Köpfe ihrer Vorfahren in eine elliptische Form verändert hätten. Kehrt das Pferd umgekehrt in seinen wilden Zustand zurück, so wird (nach Pennant) der Kopf stärker, die Stirn gewölbter und runder, und Roulin beobachtete bei den verwilderten Schweinen Americas, dass ihr Kopf sich wieder gleich dem des Ebers verlängert und nach oben erhebt. Die Ancon-Raçen bei den Schafen von Mauchamps

*) Ein französischer Geschichtsphilosoph, der aus flüchtigem Missverständniss die Eries für die dunklere, die niederen Classen für die hellere Raçe hielt, baute darauf nun wieder sogleich ein geistreiches System, das trefflich und wie angegossen in seine Theorien passte, die er als Gesetze der Geschichte vorschrieb.

**) La loi de la conscription poussée alors (1812—1813) jusqu' à la dernière rigueur entraina les familles, déjà si decimées, à marier leurs enfants, longtemps avant l'époque de nubilité. Ces tristes mariages ne donnèrent presque tous naissance qu' à des enfants sans taille, sans apparence, sans vigueur corporelle. Jamais les conseils de révision ne motivèrent plus de réformes sur la debilité physique des conscrits, que dans les deux classes de 1833 et 1834, classes correspondantes à 1813 et 1814. (*Lucas.*)

***) In Manilla lassen sich die Männer den Nagel des rechten Daumens wachsen, zum Guitarrespielen, die Frauen, um besser nähen zu können.

stammen von zufälligen*) Missgeburten ab. Wird ein Europäer nach Africa oder umgekehrt verpflanzt, so ist das Endresultat ein complicirteres. Der bedingende Typus schafft in diesem Falle nicht aus dem Rohen, sondern findet ein schon präformirtes Material zur Behandlung vor, so dass er nicht so sehr gestaltend als mehr nur modificirend wirken kann. Die Einflüsse der Acclimatisation entwickeln sich mit selbstständiger Keimfähigkeit in und neben dem gesunden Organismus, wie es bei jeder Krankheitsursache statthat, und wie immer wird es von den Umständen abhängen, ob der Zwiespalt bis zur feindlichen Vernichtung fortschreitet, oder ob das Afterproduct von dem Naturheilprocess wird überwunden werden, in welch letzterem Falle dann aber der Körper vorläufig nicht zu dem früheren Zustande normaler Gesundheit zurückkehren wird, sondern, da die Krankheitsursache**) des feindlichen Klimas beständig neben

*) Lafont-Pouloti, Prichard, Grognier sont unanimes à dire, que les exostoses et que les vices des extrémités du cheval, quoique accidentels et provenus le plus souvent d'un coup ou d'un effort, se propagent néanmoins par la génération. Un étalon anglais transmit à la plupart de ses descendants deux éparvins de ce genre. D'après les indigènes de l'île de Luçon le buffle domestique porte en naissant au cou la marque du collier de sa mère, signe de répulsion pour les buffles sauvages. Un individu dont l'iris de l'oeil droit était presque immobile et marquée d'une tache brune, par suite d'un accident survenu dans l'enfance, transmit complètement cette difformité à son premier né (après Meckel). Une femme, déjà mère de plusieurs enfants, est affectée d'un grave panaris du doigt qui laisse le doigt difforme, et deux nouveaux enfants, dont elle accouche plus tard, apportent au même organe la même difformité. Les dames anglaises étaient astreintes (du temps de Buchan) à l'usage du corps, espèce de corset dont la compression s'exercait sur la gorge. Beaucoup de jeunes filles anglaises de l'époque naquirent à Londres sans mamelons. Les poulains, dont les ascendants ont été dans une suite des générations marqués d'un fer brulant, toujours à la même place, naissent avec les traces du feu, aux mêmes endroits. Un homme, dont le petit doigt de la main droite avait été presque abattu et remis de travers, engendra plusieurs fils, qui avaient (après Treviranus) le petit doigt de la main droite tors. (*Lucas.*) Nach Langsdorf werfen die Schlittenhunde in Kamtschatka, denen man die Schwänze kürzt, kurzschwänzige Junge. La pratique de traire les vaches et les chèvres depuis le moment, dès qu'elles deviennent fécondes, jusqu' à celui où elles cessent de l'être, repetée en Europe chez les individus, pendant une longue suite des générations, a produit sur ces races ce résultat d'y rendre la secrétion du lait une fonction permanente. Les mamelles ont acquis un énorme volume et le lait y afflue longtemps après, que le nourrisson est élevé. Mais en Colombie l'abondance du bétail et diverses circonstances ayant déterminé une interruption de cette ancienne habitude, il a suffi d'un petit nombre des générations pour que la nature revint à son type normal. On n'y peut aujourd' hui avoir du lait d'une vache, qu'en lui laissant son veau, on l'en sépare le soir pour avoir le matin le lait amassé la nuit. (*Roulin.*)

**) Eltern, die lange Zeit in Ostindien gewesen sind, vererben die An-

der temporären Abgleichung fortdauert, ein neues Product schaffen muss, um die Einflüsse desselben ungestraft zu ertragen. Die nach der weit gesundern Sierra verpflanzten Bewohner der Küste sterben dort vielfach, da der Zustand normaler Gesundheit in ihr die grössere Erweiterung des Brustkastens fordert, wie sie sich bei den eingeborenen Quechuas findet. Hat bei der Acclimatisation einer fremden Raçe eine (oft veredelnd *) wirkende) Kreuzung mit den Eingeborenen **) statt, so muss der Typus der späteren Generationen ***) sich um so rascher dem localen annähern, indem er zugleich durch die Sprache in den gegebenen Horizont des nationalen Ideenkreises hineingezogen wird. Wie nach Berthollet's Gesetze zwei lösliche Salze einander zersetzen, wenn die eine der neuen Verbindungen unlöslich oder weniger löslich ist, als die beiden frühern, so muss sich aus heterogenen Raçenelementen um so rascher und vollkommner ein neuer Typus herausbilden, je höher der letztere über jenen stehen wird. Wie im botanischen, sind auch im zoologischen Character Veränderungen denkbar. Wie im Hohenzollerschen die Buche und Eiche von der Edeltanne verdrängt wird, wie das Nadelholz den Laubwald

---

lage zu Leberkrankheiten auf ihre Nachkommen, wie Bell über ihre zunehmende Häufigkeit in England bemerkt.

*) The breeding from close affinities (the breeding in and in) has many advantages to a certain extent. It may be pursued until the excellent form and quality of the breed is developed and established. It was the source, whence sprung the cattle and the sheep of Blakewell and the superior cattle of Colling, and to it must also be traced the speedy degeneracy, the absolute disappearance of the new Leicester cattle and, in the hands of many an agriculturist, the impairment of constitution and decreased value of the new Leicester sheep and the short horned beasts. It has therefore become a kind of principle with the agriculturist to effect some change in his stock every second or third year, and that change is most conveniently effected by introducing a new bull. (*Youatt.*)

**) Un des caractères de la race éthiopique réside dans la longueur du membre génital, comparé à celui de la race caucasique. Cette dimension coïncide avec la longueur du canal utérin de la femme éthiopique, et l'une et l'autre ont leur cause dans la conformation du bassin chez le nègre. Or, il résulte de cette disposition physique que l'union de l'homme caucasique avec la femme éthiopique est facile et sans nul inconvénient pour cette dernière. Il n'en est pas de même de celle de l'Ethiopien avec la femme caucasique. La femme souffre dans cet acte; le col de l'utérus est pressé contre le sacrum, de sorte, que l'acte de la reproduction n'est pas seulement douloureux, il est plus souvent infécond. (*Serres.*)

***) Courtet de Lisle erklärt sich nicht nur für eine wesentliche Verschiedenheit der Raçen und eine entsprechende Eigenthümlichkeit der einzelnen Stämme derselben, sondern behauptet auch bei jedem einzelnen Stamme einen bedeutenden Unterschied der geistigen und körperlichen Eigenschaften unter den verschiedenen Abtheilungen (Ständen oder Kasten) desselben Stammes.

der Vogesen ersetzte, so mag jetzt der Rumäne auf demselben Boden wuchern, dem einst der Hellene entsprosste. Die Lebensweise übt einen bedingenden Einfluss aus. Wird der mongolische Typus (la race jaune), mit dem nach Jerres auch europäische Kinder geboren werden, als der normale gesetzt (nicht historisch, sondern schematisirend), so zeigt sich auf der einen Seite ein Aufsteigen zur caucasischen, auf der andern ein Herabsinken zur Negerraçe, die sich, wie in dem verkehrslosen Africa, auch auf den der Häfen und des Handels entbehrenden Inseln Polynesiens findet, und deren Character selbst in europäischen Stämmen wiederkehrt, wenn das Geistesleben zur Verthierung herabsinkt. Ein schwarzangestrichener Irländer der verkommenen Districte könnte mitunter für einen Neger gehalten werden, wie in der americanischen Explorationsreise der Papua-Albino für einen Irländer begrüsst wurde. Die Fidschi-Inseln, die Grenze zwischen den schwarzen und den hellen Stämmen, fanden sich gerade zur Zeit der europäischen Entdeckungen im fortbildenden Uebergangszustand, da die Schifferbesuche von den Tonga-Inseln den Gährungsstoff geistiger Entwickelung in sie hineingeworfen hatten. Hodgson erzählt, dass er auf isolirten Oasen Stämme der Berber Tuaryk fand, die nicht nur die schwarze Farbe, wie sie bei den dortigen Arabern häufig ist, sondern auch alle characteristischen Züge der Neger zeigten. Auch ohne Engel's Theorien über den Einfluss der Facialmuskeln auf die Gesichtsknochen in seiner ganzen Weise zuzugeben, wird doch Niemand den Abdruck*) des Characters in der Physiognomie läugnen, d. h. wenn, von Einzelnheiten abgesehen, der Totaleindruck aufgefasst wird, und ein stumpfsinniges Versinken**) geistigen Hinbrütens muss stets mehr oder weniger jenen Typus zur Folge haben, der, mit der schwarzen Farbe verbunden, für den Neger

*) Solche Schädel, die den Begriff der Kyphosis realisiren, sind es, welche zugleich die grössten Nasenwinkel haben und daher hauptsächlich das prognathe Profil mit sich bringen, während Schädel mit mässig gestreckter Basis sich dem orthognathen Character anschliessen. Kyphose des Schädelgrundes und Prognathismus des Gesichts fallen wiederum zusammen mit Kürze des Keilbeins und des Siebbeins, während Orthose des Schädelgrundes und Orthognathismus des Gesichts sich bei langem Keil- und Siebbein finden. Die sphenoïdale Kyphose des Schädelgrundes ist die nächste Folge des vorzeitigen Abschlusses des Knochenwachsthums an den beiden Keilbeinen und dem Siebbeine. Prognathismus ist der stete Begleiter derselben. (*Virchow.*)

**) Die portugiesischen Juden, die nach Holland auswanderten, haben sich stets durch ihren Reichthum und ihre Intelligenz ausgezeichnet, durch eine Reihe bekannter Namen bis auf den erst kürzlich verstorbenen Dichter Da Costa, während die nach St. Thomas gebrachten sich unter den Negern von Loango verloren.

characteristisch gilt, wie die verticale Wangenfurche für den Slaven. Dabei haben wir in historischen Forschungen nicht a priori zu untersuchen, wie ein solcher Typus durch Verdummungen entstanden, oder umgekehrt sich wieder auf die höhere Stufe erhoben habe (causae efficientes kennt das relative Denken nicht), wir haben nur die gegebenen Facta als solche zu nehmen, und aus den bekannten Völkern activer und passiver Entwicklung in ihrer wechselsweisen Durchdringung die nothwendigen Folgerungen abzuleiten. Um dann die Vorgeschichte aufzuklären, muss aus dem deutlich gesehenen Horizonte vorsichtig zurückgeschlossen werden, und es wird nur von den Verhältnissen jedes speciellen Falles abhängen, wie weit in ihm ein Anfang angenähert werden kann. In dem caucasischen Typus spricht sich der bestimmte Wille selbstständiger Entscheidung aus, wogegen die passive Erschlaffung des orbicularis oris und der abrundenden Nasenmuskeln nothwendig den Negertypus hervortreten lassen muss, weniger an verpflanzten Individuen, deren schon fest bestimmtes Knochensystem Umwandlungen nur noch in geringerem Maasse erlaubt, aber als den Typus der localen Verhältnisse. Im Polymorphismus des Generationswechsels sind die Raçen Zweige am Baume der Menschheit, und der Laubspross*) des Negers kann als solcher nie zum Blüthenspross des Caucasiers werden (oder gleich diesem geistige Früchte tragen), weil er, dieses werdend, aufhört sich selbst zu sein. Ein Kelchblatt mag durch die Cultur zum Staubfaden werden, aber dieser wird sich dann nicht von einem spontan entwickelten unterscheiden. Humanity is a growth, as our globe is and the laws of its growth are still to be discovered. Die Civilisation schreitet fort in Extremen, die die Parteien in ihren jedesmaligen Richtungen bis zu den letzten Consequenzen verfolgen, bis sie sich selbst ad absurdum geführt haben. Der Lebensbaum der Weltgeschichte schiesst Zweige auf allen Seiten hervor. Sie bekleiden sich mit Blättern, sie säuseln im Winde, sie brausen im Sturme, dann fallen sie ab und verdorren. Aber dazwischen treibt die ewige Spirale der Entwickelung aufwärts, ruhig, gleichmässig in gesetzlicher Harmonie. — Ueberall sehen wir die Völker sich ihren historisch-physicalischen**) Verhältnissen gemäss entwickeln, und von diesem factisch gegebenen Resultate aus können wir allein das Gewicht der Fragen zu einander abwägen, wenn die Erörterung in Einzelnheiten einzudringen wünscht. In Indien würde jetzt Niemand fähig sein,

*) Die Blätter sind eigentlich auch Früchte und nur die in ihnen aufsteigende Feuchtigkeit macht sie zu Blättern (sagt Nicolaus Damascenus).

**) Nachdem die Westgothen die Donau passirt hatten, trat die Pubertät der Knaben früher ein.

Panini's Grammatik zu schreiben, in Griechenland liesse sich kein Plato finden, so wenig wie gegenwärtig zu Rom ein Scipio lebt, und spätere Jahrhunderte werden schärfer zwischen den americanischen Creolen und den Europäern trennen, als wir gewohnt sind. Aber als ein Franklin und Washington geboren waren, konnte die Loslösung nicht zögern. Ist es eine Umkehrung des national-physicalischen Characters oder eine nothwendige Folge der Entwickelung, wenn die im heroischen Zeitalter durch Waffengewalt dem Erdkreis gebietende Siebenhügelstadt ihn im metaphysischen durch geistige Macht beherrschte? Hat das Mutterland seiner Eigenthümlichkeit fremde Producte geboren, oder nur seiner Altersstufe gemäss sein Schaffen geändert, wenn die von wilden Horden durchzogene Atlantis nach ihrem Hervorsteigen aus dem Meere sich mit den Künsten der Civilisation schmückt? Ist der Gott, dessen stellvertretendem Patriarchen der abendländische Ritter seinen Lehenseid der Treue schwört, der Sohn oder der Besieger jenes Jehovah, in dessen Namen Samuel den König salbt? In Germanien, das dichte Wälder bedeckten, erheben sich blühende Städte, der weise Egypter schleicht als ein zerlumpter Bettler umher, der wilde Turkomanne prunkt üppig in der Kaiserstadt des Bosporus. Was ist hier Ursache, was ist Wirkung, wenn sich die nationale Einwanderung mit den localen Klimaten zum Facit der Geschichte multiplicirt? Die Cardinalzahlen, die die Summen der Factoren componiren, vervielfältigen sich nach demselben Gesetze, welche immer zum Multiplicator oder Multiplicant genommen wird. Wir werden in jedem speciellen Falle die speciellen Verhältnisse speciell zu erörtern haben, um uns nicht in einem endlosen Kreislaufe bedeutungsloser Worte zu drehen, von fremden Völkern, die im fremden Lande sich selbst fremd geworden, oder Eingeborenen, die im Mutterlande anders geboren, oder wo möglich von fremden Eingeborenen, die in heimathlicher Fremde selbst nicht mehr wissen, was sie sind. Wie soll man das verstehen (frägt schon Cäsalpinus), dass wir, wie Aristoteles fordert, nur von den Universalien zu den Particularien übergehen dürfen, da doch die Particularien uns so viel besser bekannt sind? Classis et ordo est sapientiae, species naturae opus. (*Linné.*) Wie häufig haben die ethnographischen Forschungen das Schicksal, das der Mais im Munde des Volkes erfuhr, das ihn, weil er zur Zeit der Türkenkriege aus Südungarn sich verbreitete, statt Welschkorn türkischen Weizen nannte, während er in der Türkei egyptischer, in Egypten griechischer Weizen heisst — und doch stammt er aus America. Wenn Ephoros bei Strabo von den Scythen sagt, dass ihre Lebensweise eine verschiedene gewesen, indem einige wild und Menschenfresser seien, während andere nicht einmal Thiere

tödteten, so finden neuere Reisende sich ebenso von dem sanften Character der Mongolen überrascht, die gerade im Mittelalter als die grausamsten Ungeheuer geschildert wurden. Was nützt in derartigen Fällen die Maassangabe eines mongolischen oder scythischen Schädels, der der eines nicht scythischen Scythen ebensogut, wie der eines scythischen Nichtscythen sein könnte, der Ethnologie, die die Nationalität der Völker in den geistigen Productionen ihrer Geschichte zu erfassen hat? Wie Agassiz' ichthyologische Classification nach den Schuppen auch die fossilen Fische heranzuziehen vermag, indem (selbst nach Zerstörung des ganzen Skelettes) das die Basis des Systems bildende Kennzeichen am ehesten deutlich zurückbleibt, so haben die Schädelmessungen den Vorzug, stets zur Hand zu sein und zu künstlichen Eintheilungen dienen zu können; aber sie sind weit entfernt von einem lebendigen Verständnisse der lebendigen Natur. Wir müssen an der Thatsache festhalten, dass überall die Geschichte im sprachlichen Austausch der Ideen die Nationalität gestaltet, so gestaltet*), wie sich dieselbe auf der gegebenen Basis den physicalisch-klimatischen Verhältnissen der Umgebung gemäss gestalten muss, und dass bei einer gewaltsamen Mischung allzu incongruenter Elemente, aus denen sich keine Einheit eines neuen Typus entwickeln kann, die Naturheilung die Krankheitsstoffe auszustossen und sich zu regeneriren sucht durch jene Revolutionen, die unter der Form verheerender Epidemien **) (dem θεῖον des Hippocrates) während der Völkerwanderung (die den Occident und Orient zusammenführte) unter den Kämpfen der macedonischen Nachfolger Alexander's, nach den Feldzügen im Pontus, nach dem Eindringen der Hunnen, nach den arabischen Eroberungen, den Kreuzzügen, den mongolischen Kriegen und im Zeitalter der Entdeckungen über Europa ***) hereinbrachen, wie sie auch jetzt noch die wilden Raçen Polynesiens und Americas beim Contact mit der Civilisation rasch verschwinden lassen.

*) Entstand ist keinem von allen | Sterblichen Wesen, noch irgend ein Ziel des vernichtenden Todes, | Sondern nur Mischung bald, bald wieder der Mischungen Umtausch | Ist es; Entstand wird's nur von sterblichen Menschen geheissen. (*Empedocles.*)

**) Die ubiquitären Krankheitsursachen mögen durch Störungen der Meteoration in solcher Weise endemisch verändert werden, dass sie aus ihrem Incubationszustand (in Fortentwicklung der Nosophyten zu Nosozoën) mit zymotischer Verbreitung eines contagiösen Miasma epidemisch in die Erscheinung treten.

***) Der schwarze Tod räumte in den übervölkerten Ländern auf, und nur, weil bald darauf die Schiffahrt die Fesseln des Oceans sprengte, um der überfluthenden Auswanderung, der der Weg nach Osten verschlossen war, neues Terrain zu schaffen, nahmen die von meteorologischen Revolutionen begleiteten Schweisskrankheiten einen beschränkteren Verlauf. Ueber

Wie die Raçenverschiedenheiten zeigen, dass der menschliche Organismus durch die umgebenden Einflüsse zu bestimmten Typen gestaltet wird, zu Typen, die so entgegengesetzter Natur sein können, dass selbst eine Acclimatisation nicht immer möglich ist, so wird auch in der ihm adäquaten Gegend seiner Heimath der Körper noch vielfach bis zu einer gewissen Grenze störenden Einwirkungen ausgesetzt sein, die sich durch einen abgeschlossenen Krankheitsprocess wieder zur Gesundheit ausgleichen. Ausser zufälligen Störungen können die in den Verhältnissen selbst begründeten sich durch die Periodicität ihres Auftretens wieder zu einem selbstständigen Typus gliedern, der als endemisches Contagium seinen zeitweis wiederkehrenden Verlauf nehmen wird, die animalische Schöpfung, gleich der vegetabilischen, bei Accumulation krankhafter Unordnungen regenerirend. Wird ein solcher Ansteckungsstoff künstlich einem fremden Volke mitgetheilt (wie die Blattern der Europäer bei Indianern und Polynesiern), so wird diese ungemässe Einpfropfung demselben ebenso gefährlich sein, als die der Klimafieber einem neuen Ankömmling, wenn nicht durch Milderung des Giftes in dem Körper eines Wiederkäuers ein vicarirender Process zur Vorbeugung eingeleitet ist. Aus gemischter Wechselwirkung verschiedener Bevölkerung können Epidemien entstehen, die, wenn sie sich zu einem festen Typus gestaltet haben, als solche die Welt durchwandern we den, wobei aber, je nach Umständen, einzelne Nationalitäten einer Inviolabilität geniessen können, wie z. B. die rein gebliebenen Rothhäute von der in America grassirenden Cholera, die durch das Eindringen europäischer Bevölkerung in Indien hervorgerufen wurde, meistens unberührt blieben. Ein einfaches Contagium kann sich unter begünstigenden Verhältnissen fast aus jeder Krankheit entwickeln, wobei die Ausbreitung aber von der Empfänglichkeit der beiderseitig betreffenden Individuen abhängen wird. Der schädliche Einfluss localer Miasmen kann oft durch einfache Fieberreactionen ausgeglichen werden, wogegen ein fest fixirter Typus gewöhnlich das allgemeine Ergriffensein sämmtlicher Systeme des Organismus im Ausbruch der Exantheme manifestirt.

In Zeiten, wo Blatterepidemien herrschen, werden oft davon ergriffene Kinder auch von vaccinirten Müttern geboren, worüber Ebel, Kessler und Watson beobachtete Fälle anführen. Nach den Erfahrungen der Savoyer Aerzte mögen die gesundesten Personen, wenn sie sich in Gegenden, wo der Kropf endemisch ist, niederlassen, cretinische Kinder gebären, wie Dubini bestätigt. — La petite vérole et la rougeole, maladies toutes deux ori-

---

den Volksglauben, dass in den nach dem grossen Sterben mit zunehmender Fruchtbarkeit gesegneten Ehen die Kinder mit weniger Zähnen, als früher, geboren seien, giebt Hecker unterrichtende Andeutungen.

ginaires d'Asie, toutes deux inconnues aux Romains et aux Grecs de l'ére hippocratique, ne commencèrent se répandre, suivant les traditions arabes, que sous le califat d'Omar (*Mahon*), von Arabien nach Spanien übergehend und dann Europa durchdringend. — Die Elephantiasis, die auf den Faroer-Inseln herrschte, so lange die Einwohner von Fischfang lebten und sich von Walfischfleisch nährten, verschwand, als sie den Boden zu bebauen begannen und ihre Lebensweise änderten. — Von den Krankheits-Diathesen, an denen noch jetzt die europäischen Völker leiden, entstand (nach Hecker) zuerst die Gicht, die sich (200 a. C.) von Egypten aus epidemisch, unter allgemeiner Entzündung der Gelenke mit nachfolgenden Entstellungen, ausbreitete. Unter den nachfolgenden Epidemien zeigte sich, seit der Eroberung des Königreichs Pontus, mit der Rückkehr der römischen Legionen nach Italien die orientalische Lepra, die (nach mehrfachen Unterbrechungen) seit 200 p. C. einheimisch wurde und alle Classen der Gesellschaft mit gleicher Verheerung befiel. Als dritte Affection trat der (dem Hippocrates als Milzvergrösserung bekannte) Scorbut, besonders in Deutschland auf, gleichzeitig mit dem englischen Schweisse in dem Heere Heinrich VII. (1486) und noch jetzt als die Beule des Yemen und des Hedschas in Arabien in voller Kraft. Mit ihr vereinigte sich die Syphilis zu der neuen Gestalt, in der sie seit 1495 aufgetreten ist, während sie in ihren primitiven Formen überall und immer unter den Menschen bestanden hat. Die zuletzt hinzugekommene Diathese der Gegenwart ist die scrophulöse, von der die Lungenphthisis und die tuberculöse Dyscrasie nur besondere Erscheinungsarten bieten. Sie datirt seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts, zu der Zeit, wo das Pottische Uebel, eine der unheilbarsten Formen der Scrophulosis, sich hier und da in den Grafschaften Dorset und Somerset zu zeigen begann, verbreitete sich über England und dann über den ganzen Norden Europas, von Generation auf Generation, von Stadt zu Stadt übergehend und hinter sich die Spuren ihrer Verwüstung lassend in rhachitischen und verwachsenen Personen. — Les scrofules et la phthisie persistent à Londres et s'y transmettent encore, comme au temps de Sydenham, parce que les conditions d'humidité de l'air, qui les entretiennent, sont demeurées les mêmes. Le rachitisme, autrefois endémique, comme elles, dans la même cité (maladie anglaise) a disparu, avec le défaut de lumière et d'insolation des rues, qu'il infestait. (*Fourcault.*) — Nach Vancouver's Besuch (1790) wüthete eine Dysenterie in Tahiti, dann eine noch verbreitetere, aber weniger tödtliche Krankheit nach dem Besuch der Britannia (1800). These diseases have generally passed through the islands, from the east to the west, in the direction of the tradewinds. (*Ellis.*) — Die Guanchos starben meistens (1494) durch die Modorra genannte Pest aus, in Folge zersetzter Leichen. (*Humboldt.*) — May not the law of nature, which so often forbids the commingling species, complete its work of destruction and at some future day leave the fossil remains alone of man to tell the tale of his past existence upon earth. (*Nott and Glyddon.*) — On the low lands in many places (of the Southern States) the most deadly malarial fevers prevail in summer and autumn, while in the sandy lands there is an entire exemption from all diseases of this class. (*Nott.*) — There is no acclimation against intermittent and bilious fevers and other marsh diseases, sagt Nott, der selbst die Acclimatisationsfähigkeit des Negers beschränkt. — Die Italiener sind jetzt ebensowenig von der Malaria eximirt als vor 2000 Jahren. — Nach Nott würde ein Viertel Negerblut schon gegen gelbes Fieber schützen.

Wie der Ethnograph die Raçentypen scharf und streng von einander

scheidet, so wird der systematisirende Mineraloge, der an der gegebenen Krystallform festhält, im Feldspath nur den klinorhomboidischen Feldspath sehen, im Leucit den tessaralischen Leucit, unbekümmert um die Silicium-Gruppe des Chemikers, worin eine leichte Vermehrung der Basen diesen zu jenem machen würde. Anders dagegen der Geologe, der nicht Mineralien in Museen ordnet, sondern der ihr Wirken in der Natur betrachtet, der in ihren gegenseitigen Beziehungen das verbindende Gesetz der Entwicklung sucht. Für ihn ist es ein hohes und wichtiges Factum zu wissen, dass der Bergkalk zu Dolomit werden kann, ist es ein unabweisliches Studium, sich von der Chemie erklären zu lassen, wie sich der Gyps aus kohlensaurem Kalk bilden mag. Wie in der Schöpfungsgeschichte der Mineralien, so in der Weltgeschichte der Menschenraçen: nur muss hier das richtige tertium comparationis gesucht werden. Das Bedingende in der Umwandlung der Mineralien liegt darin, dass sich gewisse Bestandtheile derselben durch andere ersetzen. Würden sie sich alle ersetzen, so hört dann jede weitere Beziehung von selbst auf. Bei diesem gegenseitigen Ergänzen mag entweder schon ein geringer Unterschied der Mischungsverhältnisse die äussere Form ändern, wie der Leucit sich nur durch eine unbedeutende Vermehrung seiner Basen von dem Feldspath trennt, oder mag eine völlig fremde Substanz eintreten, ohne damit die äussere Form zu ändern, wie sich Arseniksäure und Phosphorsäure, Kalk und Eisenoxyd isomorphisch ersetzen, oder mag dieselbe Substanz dimorphisch krystallisiren, wie das Carbonat des Kalkes in Arragonit und Kalkspath, oder mag mit dem Eintritte dieser fremden Substanz auch die Form eine fremde werden, wie in den Kalksalzen, oder mag etwa eine verschiedene Zusammensetzung äusserlich kaum bemerkbar werden, wie z. B. erst Vauquelin durch das von Klaproth entdeckte Strontian die Unregelmässigkeiten aufklärte, die Hauy's genaue Messungen im Schwerspath gefunden hatten. So mögen wir Neger haben, die wie Neger aussehen und doch keine Neger sind, oder Mongolen, die durch Nichts an den Neger erinnern und doch etwas vom Neger besitzen, oder Mongolen, die vom Neger und vom Mongolen in sich vereinigen mögen, oder jede beliebige andere Mischung. Solche Ansichten sind jedem Systematiker ein Gräuel. Wohin sollen wir kommen, heisst es, wenn solche Verwirrungen in die Wissenschaft eingeführt werden? Und die Verdienste des stabilen Princips, das von ihnen vertreten wird, sind stets anzuerkennen. Aber der Geologe und Chemiker wird ruhig in seinen Forschungen fortschreiten, unbekümmert etwa um das Schreien des Krystallographen, der fürchtet, dass ihre weiteren Untersuchungen sein bequemes Fachgerüste umreissen möchten, und der vernünftige Krystallograph hat auch seinerseits nie Widerstand geleistet, sondern später selbst aus den Resultaten jener Vortheile gezogen. Auch entspringt jede Opposition nur aus einer Trägheit des Geistes. Alle jene angeführten Paradoxen finden sich in der Mineralogie, und doch ist es dem unermüdlichen Studium der Naturforscher gelungen, aus denselben eine Theorie aufzubauen, in der alle scheinbaren Widersprüche schon beginnen sich in die schönste Harmonie aufzulösen. Mögen in der Ethnologie die Thatsachen complicirter sein, so entschuldigt das nicht, sich der Arbeit überheben zu wollen, denn zum Arbeiten und Forschen sind wir da. Es ist hier nur zu entscheiden: wo findet sich bei den Menschenraçen die entsprechende Analogie des Vorganges, wenn sich in den Mineralien Aequivalente ihrer Atome ersetzen? Was in dem letztern Fall (und in noch weit freierem Maasse bei der Substitution verschiedener Elemente in den Atomgruppen organischer Radicale) geschieht, reducirt sich darauf, dass, unter Beibehaltung

eines mineralogischen Typus, constituirende Elemente desselben sich mit neuhinzukommenden verbinden, oder ihre Stelle an diese abtreten können. Dass dann diese Umwandlung immer weiter fortschreiten, so dass allmählig jeder Typus in einer völligen Auflösung verschwinden mag, darf dabei nicht stören: denn während die anorganische Natur ein solch graduelles Zerfallen eben wegen der nur geringen Differenzirung ihrer niederen Schöpfungen gestattet, ist für den Organismus, der sich schon aus complicirten Vorbedingungen aufbaut, die Sphäre erlaubter Modificationen eine weit beschränktere, und bricht, sobald ihre Grenze überschritten ist, das Ganze mit einem Male zusammen, um dann fernerhin nicht mehr als solches, sondern nur in den untern Stufen, auf die seine Theile zurückgefallen sind, fortzubestehen. Die gegenseitige Ersetzung constituirender Elemente kann für den Organismus nicht in physicalischen Verhältnissen gesucht werden. Ersetzt sich Baryt durch Strontian, so mag aus dem Cölestin ein Schwerspath werden, Eisenoxyd mag an die Stelle von Thonerde treten, ohne den Rhomboeder zu verändern, aber überschüssig in den Organismus eingeführtes Eisen oder Thonerde wird dort nur geringe Veränderungen bewirken, die innerhalb eines beschränkten Kreises von Erscheinungen verlaufen, und den Generaltypus in keiner Weise verändern werden. Ein jeder Organismus muss mit seiner Umgebung in einem Verhältniss nothwendiger Gesetzlichkeit stehen und verharren, gleichsam nach Vertrag und Uebereinkommen leben und in den Apparaten seiner eigenen Maschine die Möglichkeit finden, kleinere Störungen, eben die erlaubten, in sich selbst auszugleichen; denn sollten sie accumuliren in einer mit dem Zustande normaler Gesundheit unverträglichen Weise, so wird ihn seine Umgebung damit tödten. Eine Palme mag in nordischen Gegenden zwergartig verkrüppeln, ein Hund im Süden Geruch oder Stimme verlieren; aber jene wird nie zur Weide werden, und der Hund bleibt Hund, so lange er überhaupt am Leben bleibt und zu keinen künstlichen Kreuzungen gezwungen wird. Die physicalischen Agentien der Zonenklimate können nur geringe Variationen in der menschlichen Erscheinung bedingen, ausser wenn sie auf einen Organismus einwirken, der schon von innen heraus zum Umbildungsprocess angeregt, für ihre Einflüsse, als sie in statu nascenti assimilirend, empfänglicher ist. Die ersetzende Ergänzung constituirender Elemente muss beim Menschen in dem bildungsfähigen Theile seiner Individualität gesucht werden, und unbegrenzt bildungsfähig sind in ihm nur die geistigen Productionen, während der körperliche Träger derselben unter dem Banne zwingender Naturgesetze steht, der Naturgesetze des planetarischen Tellurismus, die auf Erden als Nothwendigkeit unterschieden werden von der relativen Freiheit der kosmischen Gesetze, deren Herrschaft sich erst in der letzten Harmonie erfüllt. Wie der Geist auf dem Körper emporwächst und in unterster Instanz durch die Processe desselben bedingt wird, so muss er seinerseits auf jenen reagiren und den Typus desselben verändern, da der Typus der Individualität, als Ganzes, beiderlei Typen in sich vereinigt, und sich erst aus beiden zusammenfasst. Der Turmalin zeigt electrische, der Granat magnetische Erscheinungen, die andern Silicate fehlen; krystallisirt der kohlensaure Kalk der Kreide in den Rhomboëdern des Kalkspaths, so bricht sich das Licht in doppelten Strahlen, und glänzender reflectirt das sprachliche Bild in der abstracten Denkatmosphäre des Europäers, als in der des sinnlichen Negers. Eine unendliche Wechselwirkung herrscht überall, durchdringt jedes Sein, und wenn in der anorganischen Natur die Imponderabilien kaum auf die Gestaltung der Materie deutlich zu reagiren vermögen, so nimmt ihr Einfluss bei belebten Processen

progressiv mit den feineren Apparaten für ihre specifische Auffassung zu. Jeder Gedanke ist eine That. In jedem Gedanken fügen sich neu gewonnene Atome dem Geist, der Persönlichkeit ein, als constituirende Elemente, die die vorhandenen entweder verdrängen und gleichwerthig ersetzen oder sich mit ihnen zu neuen und weiteren Verbindungen vereinigen, umgestaltend auf den Typus des Ganzen zurückwirkend. Wie auf dem Erdenrund der Fortgang der Entdeckungen zum Anfangspunkt zurückführt, so dürfen wir in dem zeitlichen Flusse der Geschichte nach keinem Anfang suchen, da auch die einfachste Eins sich wieder in Bruchtheile auflöst, wenn sie nicht in negative Grössen umschlägt, und der absolute Werth nicht constatirt werden kann, so lange unser Wissen sich in Relationen bewegt. Selbst Fachmänner geben sich sehr vielfach noch der Täuschung hin, als ob geschichtliches Geschehen durch Zurückschiebung der letzten Ursache zu erklären sei. Unsere Väter erhielten ihre Cultur von den Römern, diese von den Griechen, diese von den Pelasgern, diese von den Lydiern oder Egyptern. Hinter Egypten stand ein mythisches Meroë, und der auch darüber noch hinausschweifende Blick des allzu Neugierigen, sah schliesslich Alles in unergründlicher Urweisheit der Indier verschwimmen. Diese Kindereien werden von selbst aufhören mit dem Rückschlag vom jüngsten Continente*), der seit seinem Mündigwerden seinerseits darauf Anspruch zu machen anfängt, der älteste Ausgangspunkt der Wanderungen gewesen zu sein. Während den Abendländern ihre Philosophen aus den Lehren der Magier und Brahmanen geschöpft hatten, machen orientalische Schriftsteller Kalanus wieder zum Schüler des Pythagoras, und in Cäsar's Augen werden die druidischen Filialschulen in Britannien zum Stammsitz gallischer Bildung, wie für die des Nillandes die Quelle auf den Terrassen Aethiopiens gesucht wurde. Der Knoten des Anfangs und Endes schürzt sich im subjectiven Gedanken, und wer ihn dort nicht zu lösen versteht, wird sich die Pracht des harmonischen Kosmos in ein todtes Flickwerk zerfetzen, aus dem jeder Hauch der Begeistigung längst entwichen ist.

---

*) Schon vor der Errichtung des indogermanischen Babelsthurmes, und also noch ganz unbefangen von arischen Hypothesen, bemerkt Lafitau über amerikanische Wurzeln in der alten Welt: Les termes, qui m'avoient le plus frappé étoient ceux, qui étoient pris de la Langue d'un Peuple de la Thrace, dont l'ancien nom s'étoit conservé dans une ou deux Provinces de l'Asie, qui sont l'Arie et l'Areïane.

Das Logische im Denken.

RAUM UND ZEIT.

Der Begriff des Raumes ist dem Menschen durch das Auge selbst gegeben. Da sein Sehfeld ein beschränktes ist und alle Dinge, die gesehen werden, in dasselbe hineinfallen müssen, so werden sie innerhalb des Raumes aufgefasst. Sein Begriff ist weder a priori noch a posteriori, weder ein Früheres noch ein Späteres, sondern ein in den jedesmaligen Zeitmoment der Gegenwart fallendes, in ihm beständig im Werden verschwindendes Differential der Ruhe. Ebenso ist die Zeit durch das Nacheinander der Gedanken (wie sie direct durch das Ohr in bestimmtem Rhythmus angeregt werden können) gegeben oder ist vielmehr dieses Nacheinander selbst, das sich im harmonischen Rhythmus mit dem Weltganzen ausgleicht. Die Sinne sind die ernährend zuführenden Wurzeln der durch den Organismus selbst in ihrer Anlage gegebenen Geistesthätigkeit, aus welchen die Erkenntniss im assimilirenden Denkorganismus hervorwächst. Durch die Sinnesanschauung*) können Raum und Zeit nicht gegeben werden, aber sie liegen in der Sinnesauffassung selbst.

---

*) ,,Bei einer Untersuchung der reinen Elemente der menschlichen Erkenntniss gelang es mir allererst (sagt Kant) nach langem Nachdenken, die reinen Elementarbegriffe der Sinnlichkeit (Raum und Zeit) von denen des Verstandes mit Zuverlässigkeit zu unterscheiden und abzusondern;" aber obwohl es zu ihrer Abstraction eines vorhergehenden Denkprocesses bedarf, müssen sie doch durch jene selbst, die sie in den Operationen des Subtrahirens und Dividirens gewinnt (wie ihre übrigen Begriffe durch Addiren und Multipliciren), als an sich gegebene später aufgefasst werden. ,,Der Raum bleibt in seiner Unendlichkeit neben Geist und Stoff, beide in sich fassend, immer übrig," sagt Röth, aber ein unendlicher Raum ist eben kein Raum. Für den Blindgeborenen würde kein Raum vorhanden sein, nur Ding und Nichtding, indem das Nebeneinander fehlt, wie für den Taubstummen es nur Bewegung und Ruhe giebt, ohne das organisch Successive der Zeit.

Die Denkanstrengung, die es kostet, sich die geometrischen Vorstellungen nach ihren aprioristischen Anforderungen zu bilden, beruht auf der erst künstlich anzulernenden Reduction der Sinnesempfindungen, auf der gestellten Forderung, den gewohnten Inhalt derselben auszuleeren. Wir können uns einen Gegenstand als Fläche oder als Körper im Gesichtsfeld reproduciren, empfinden aber eine gewisse Schwierigkeit, den letzteren z. B. als das Bild eines Cubus in demselben festzuhalten, da die Unterscheidung der Peripherie im Sehen erst allmählig angelernt wird. Dem Kinde, dem Alles als Fläche erscheint, geht dieselbe fast noch ganz ab, und auch in späteren Jahren werden Täuschungen nur vermieden, wenn ein Vorrath vergleichbarer Erfahrungen zu Gebote steht. Wird nun aber von dieser Thatsache consequent zurückgeschlossen, so steht Nichts im Wege, auch die Vorstellung der Fläche schon als ein nur secundäres Product anzusehen, ja selbst die der Linie, und die Erscheinung, die der Neugeborene beim ersten Aufschlagen der Augen*) von der Aussenwelt hat, nur als einen leuchtenden Punkt, der auf der Stelle des deutlichen Sehens**) auf der Netzhaut hervortritt, anzunehmen. Durch Mitleiden der Umgebung tritt augenblicklich die Vorstellung der Linie hinzu und sehr bald auch die der Fläche, welche beide Vorstellungen sich mit grösserer Leichtigkeit bilden, als die des Körpers, da sie eine direct materielle Basis in den entsprechenden Veränderungen der als Fläche ausgebreiteten Netzhaut finden, während bei der sinnlichen Anschauung des Körpers immer ein aus anderen Sinnesempfindungen hergeleiteter Begriff äusserlich zum Abschluss hinzutreten muss. Dass das Auge sich schon in den ersten Jahren so

---

Aus dem Satze vom Grunde tritt organisch das Gesetz des geistigen Wachsthumsprocesses hervor, das in seiner relativen Gültigkeit nur die veritas aeterna der Bewegung trägt, die Wunder momentaner Impulse in gleichmässigem Flusse ebnend. — „Zeit und Raum sind keine Qualitäten der Empfindung, gehen aber aus den Empfindungen mit Nothwendigkeit hervor. Sie liegen nicht im Inhalte der einzelnen Empfindungen, sind aber eine Form, die sich durch einen nothwendigen Mechanismus überall da einstellt, wo eine Mehrheit von Empfindungen unter bestimmten Voraussetzungen im Bewusstsein in Wechselwirkung getreten ist.“ (*W. F. Volkmann.*) — Die drei Dimensionen des Raums bezeichnen nur drei Hauptrichtungen des Raums, in der That aber kann man unendlich viele Richtungen in ihm verfolgen. (*Fechner.*)

*) Der Winkel, den zum deutlichsten Sehen lichtschwacher Objecte der Lichtstrahl mit der Augenaxe machen muss, wird nicht nach allen Richtungen um die macula lutea herum gleich gross sein; es scheint nach einigen Versuchen, dass er in einer gewissen Richtung 12—13 Grad beträgt. (*Hankel.*)

**) Indem nach Kölliker's Untersuchungen jedes Zäpfchen durch eine Nervenfaser mit dem Gehirn verbunden ist, so besteht der gelbe Fleck gleichsam aus einer Mosaik von empfindenden Punkten.

rasch an diese secundären Anschauungen gewöhnen muss, um sie als primäre aufzufassen, findet seine hinlänglichen Beweise in der grossen Accommodationsfähigkeit desselben, wie sie vielfach in ausgebildeten Schielstellungen und anderen pathologischen Verhältnissen durch das Zusammenfliessen der Bilder sich zeigt. Der Punkt des deutlichen Sehens wird immer nur als Linie aufgefasst, und während seine Strahlen in der Macula lutea zusammenlaufen, findet auf der Eintrittsstelle des Sehnerven ein constantes Verschwinden der Gesichtsobjecte statt. Fällt ein Aussenbild auf die ausströmende Nervenschwingung des Opticus, so regt es durch seinen Reiz diese zu der entsprechenden Wechselwirkung an, es muss durch diese Assimilation selbst verschwinden, indem es eben assimilirt wird, wobei dann weitere im Gehirn fortwirkende Modificationen für das eigentliche Bild ebenso ausser Frage bleiben, als die Circulation des Nahrungssaftes im Blute für den Magen, nachdem derselbe sein Substrat verdaut und in die Lymphgefässe gepresst hat. Jedes auf den lebendigen Umwandlungsprocess des Sehnerven fallende Bild wird auf diese Weise rasch assimilirt werden, aber in gewöhnlichen Fällen hat, ehe es verschwindet, sich schon die ganze Umgebung des Sehnerven durch mitgetheilte Schwingungen in entsprechende Thätigkeit gesetzt, die dann den Gesammteindruck durch Uebereinanderschieben der vielfachen Einzelbilder, in denen der unempfindlich gewordene Punkt verschwindet, als ein Ganzes erscheinen lassen. Durch den Bau des Auges selbst erhält die in ihm erscheinende Primitivfläche die Begrenzung des Kreises, der den Raum gegen die weiterhin unsichtbar werdende Dunkelheit abschliesst. Indem wir uns mathematisch *) einen Punkt ohne Ausdehnung, eine Linie ohne Breite und Dicke, eine Fläche ohne Dicke vorstellen, so handeln wir in derselben Weise wie bei der Construction der Begriffe, aus Gleichem Gleiches herleitend; nur dass wir, statt wie in der Logik (wenn z. B. die einzelnen Bäume unter dem Begriff des Baumes zusammengefasst werden) zu potenziren, hier extrahiren und aus den, wenn wir ihrer bewusst werden, schon mit den Eindrücken anderer

*) Nach Kant „fängt zwar alle unsere Erkenntniss der Zeit mit der Erfahrung an, aber sie entspringe doch nicht alle aus der Erfahrung, wie die mathematischen und manche Sätze des gemeinsten Verstandesgebrauches, z. B. dass jede Veränderung eine Ursache haben muss, beweisen;" aber jene sind die nothwendigen Erfahrungen des Seh- und Hörapparates, diese die nothwendigen Erfahrungen der Denkgesetze. Wenn „Raum und Zeit nur an der Art und Weise unseres Anschauens haften," so haften sie nicht an unserem „subjectiven Erkenntnissvermögen," sondern an der Organisation der Sinnesapparate und verlieren eben dadurch ihre Apriorität für das Erkenntnissvermögen, da dieses sie erst durch Subtraction abstrahiren muss, wie es bei geistigen Begriffen das Facit sich multiplicirt.

Sinne gemischten Vorstellungen des Auges auf den ursprünglichen Entstehungsprocess derselben in den einfachen Nervenschwingungen zurückgehen, wobei sich dann für die Linie die Ausdehnung in eine, für die Fläche die in zwei Dimensionen als das Gemeinsame ergiebt, die insofern ebenso sicher für die Grundlage der Erkenntniss anzunehmen sind, als die zeitliche Nacheinanderfolge in der Arithmetik, die sich wieder in ihren genetischen Process des Werdens auflöst. An und für sich würden die Membranen der Retina an dem Punkte des Opticus, von dem aus sich die Wellenschwingungen des Sehens concentrisch ausbreiten müssen, direct zur Vorstellung des Kreises führen, werden aber durch den beim Menschen mit ihnen verbundenen Apparat der Linse, der die Lichtstrahlen geradlinig bricht, auf die Figuren der Planimetrie*) abgelenkt, in den von dem Kugelbilde der Sonne ausströmenden Schwingungen. Verschieden von den später abstrahirten Begriffen des Geistes sind die mathematischen Axiome, die unmittelbar aus den Functionen des Auges in der Geometrie, des Ohres in der Arithmetik hervorgehenden Begriffe. Da das Auge in mathematischen Gesetzen sieht, muss schon die früheste Geistesschwingung in ihnen denken, weil ohne sie überhaupt kein Denken möglich wäre.

Die Idee des Raumes**) entsteht aus der bestimmten Abschei-

---

*) „Ob das Axiom, dass zwei Linien keinen Raum einschliessen, der Bestätigung bedarf oder nicht, ist gleichgültig (sagt Mill); jedenfalls erhält es eine solche fast in jedem Augenblicke des Lebens; der experimentelle Beweis häuft sich in solchem Uebermaass und ohne einen Fall, der eine Ausnahme von der Regel sein könnte, dass wir bald stärkere Gründe haben, das Axiom sogar als eine experimentelle Wahrheit zu glauben, als wir nur für irgend eine der allgemeinen Wahrheiten, die wir anerkanntermaassen durch sinnlichen Beweis besitzen, haben können.“ Und Herschel: „Der einzige Unterschied zwischen mathematischen Axiomen und Axiomen, die aus einer umfassenden Induction hervorgehen, ist der, dass bei der Geometrie die Fälle sich freiwillig und ungesucht darbieten, dass sie einfach und in genügender Anzahl sind, wogegen bei den Axiomen der Natur die Fülle verwirrt.“ Nach der Lehre der Epicuräer (wie Proclus bemerkt) sollten selbst die Esel wissen, dass die zwei Seiten eines Dreiecks zusammengenommen grösser sind, als die dritte, und Gruithuisen wollte durch geometrisch gesäete Saatfelder mittelst des Pythagoräischen Lehrsatzes mit dem Mond communicieren.

**) „Das ruhende Auge sieht keinen Raum,“ sagt Herbart und glaubt, dass sich dasselbe ihn erst construire. Aber wenn der Raum nicht gesehen wird, so ist er doch im Sehen gegeben. Das Auge sieht einen begrenzten Horizont, in welchem also jedes Ding (eben im Gegensatz zur unbegrenzbaren Unendlichkeit) eine Stelle einnimmt, wo dann die Verhältnisse der (durch Bewegung veränderten) Positionen zu einander die Vorstellung des Raumes bedingen. Indem diese Verhältnisse gesehen werden, begreift sich der Raum, als Begriff. Der unendliche Raum ist ein Unding für unsere

dung des Sichtbaren in dem umschriebenen Gesichtskreis des Menschen (ein Blindgeborener würde eher von der Bewegung der Körper, als von ihrer Raumerfüllung sprechen), die Idee der Zeit aus der Messung des Geschwindigkeitsverhältnisses der Gedankenschwingungen zu dem gleichartig fortgehenden Rhythmus der Blutbewegung, weshalb jene bei lebhafter Geistesthätigkeit so rasch entschwindet, in trüber Einförmigkeit nur langsam dahinfliesst. Es findet nicht ein Summiren, wie in der Stundeneintheilung des Tages, statt (was nur von Bedeutung für die relative Messung der Verhältnisse in der Aussenwelt sein würde), sondern eine Auffassung des subjectiven Augenblicks, indem nach ihrem normalen Maasse die Gedankenschwingung in ihrer Dauer zu dem Zwischenraum zwischen den beiden Herzschlägen abgewogen wird. — Im geraden Gegensatze zu dem raumerfüllenden Körper, vernichtet der Geist durch seine Thätigkeit selbst die Zeit*) (die um so rascher eilt, je mehr er sie benutzt), bis er sich in die Ewigkeit auflöst. — Indem auch aus gleichzeitigen Tönen jeder einzelne herausgehört werden kann, obwohl dabei nicht, wie in dem gleichzeitigen Auffassen verschiedener Gegenstände durch Gesicht oder Gefühl, ein gesondertes Nebeneinander des Eindrucks besteht, so zeigt sich das Verschwimmen von Raum und Zeit im Subjectiven. — Die natürliche Anschauung des Menschen ist in der Zeit eine beschränkte von Gestern auf Morgen, die er erst mit fortschreitender Uebung weiter in die Vergangenheit und Zukunft von dem Momente der Gegenwart aus auszudehnen lernt, und dann den Begriff der höchsten Gottheit, als *Ζευς ἠν, Ζευς ἐστι, Ζευς ἐσσεται* (*ὀ ὠν και ὁ ἠν και ὁ ἐρχομενος, παν το γεγονος και ὀν και ἐσομενον*; Jahve, als

---

Weltanschauung und nur herübergeschleppt aus einer früheren, in welcher das All begrenzt war und deshalb für die Speculation das Unendliche abstrahirt werden musste. Der Geist reisst sich nur schwer von gewohnten Betrachtungen los, und Copernicus glaubte noch eines motus in declinatione zu bedürfen. Für uns ist das All unendlich, und der Raum (den Thales das grösste aller Dinge nannte) eine willkürlich sinnliche Begrenzung, die eben die Unendlichkeit nicht mitbegrenzt, sobald das Bewusstsein die Potenzirung seiner Sehstrahlen zu geistig unendlich fortlaufenden Gedankenreihen an dem nur scheinbaren Horizonte erkennt.

*) Jeder stellt sich seine Seele, wenn er sie sich als seine Seele vorstellt, weder als Geist über dem Raum, noch als durch den ganzen Raum verbreitet vor, sondern er bezieht sich in dieser Vorstellungsweise auf eine ganz bestimmte Stelle des Raumes. Und ebenso fällt die Seele mit ihren Erscheinungen für unsere Auffassung, welche das Schema der Zeitlinie bereits mit sich bringt, in dieses Schema hinein, und zwar wird sie, ihrer unbegrenzten Fortdauer wegen, in die unendliche Zeitlinie selbst hineinverlegt, während ihren Erscheinungen bestimmte Punkte auf derselben angewiesen werden. (*W. F. Volkmann.*)

ὁ ὀντως ὠν) auffasst. Noch ehe sich das Auge der kosmischen Sonne öffnet, prägt das Gesumme der Pulsadern dem Ohre das rhythmische Gesetz des im anorganischen Knochengebäude selbstständig circulirenden Herzens ein. Je nach dem ausgedehnten Horizonte wird sich die Menge der nach vorwärts und rückwärts verlängerten Zahlenreihen mehren, die sich bei den Orientalen in eine solche Unendlichkeit der Billionen und Trillionen verlieren, dass das Auge des practisch beschäftigten Europäers sie nie zu zählen gewohnt war. Ihm schliessen sie sich schon früher mit der Ewigkeit ab, mit dem unendlich Vielen, das dem Wilden bald mit Fünf, bald mit Zehn, bald mit Zwanzig beginnt, wie dem Römer mit Tausend (mille), aus welchem erst später bei zunehmenden Bedürfnissen des Ausdrucks das Gesetz eines ungehinderten Fortgangs gefunden wurde. Des Archimedes Bemühen, eine die Menge der die Weltkugel hypothetisch anfüllenden Sandkörner übersteigende Zahl zu finden, setzte eine in der Unendlichkeit verschwindende Peripherie. Das Ende der Ewigkeit würde sich sprachlich auszählen lassen, indem man für 999999 Millionen ein neues Wort (gleich der schon gebräuchlichen Billion), in einfacher Veränderung eines Buchstabens fände und dann aus den Veränderungen unserer Lautbuchstaben berechnete, wieviel Worte zu bilden für weitere Grössen möglich wäre. Der einfachste Weg zur Darstellung der Ewigkeit war der von Zoroaster, oder doch von der Secte der Zervaniten verfolgte als Zeruane akerene (schrankenlose Zeit) durch die Negirung der Zeit wenigstens in ihren Schranken, indem sich so das Unbeschränkte als Gegensatz zum Beschränkten von selbst erklärt*). Die Kosmogonie der Orphiker stellte (nach Damascius) den χρονος, die nie alternde Zeit, an die Spitze, woraus das χαος entstand, das sich zu dem den Phanes gebärenden Ei bildete. Als bei der Ausbreitung der römischen Weltherrschaft eine Mischung orientalischer Anschauungen in den westlichen Ideenkreis eindrang, gestalteten sich die Zahlenungeheuer jener zu den Aeonen oder den den neuen Anforderungen gemäss verlängerten Saecula saeculorum**).

*) Auch Aristoteles definirt die Unendlichkeit als das endlose Ende. „Was kein Ende hat, ist ohne Ende, also unendlich," während Xenophanes geometrisch eine kugelige Gottheit construirte, der damit nicht das Prädicat der Beschränktheit zukomme. Mit dem Worte ὑπερχρονος (vor der Zeit) und Ewig (αἰωνιος) meint Basilius die Eternité seconde (sagt Beausobre) und die Eternité extrinsèque des philosophes. Die Urahnin ihres Gottes Tharon hiaouagon nannten die Huronen ata (die Person) - entsic, welcher Zusatz eine superlativische Länge in Grösse, Zeit und Raum ausdrückt.

**) In „immer," „ἀΐδιος," „sempiternus" hat der Mensch schon lange den Gang des positiven Sachverhältnisses erkannt und ausgedrückt, ehe es der Philosoph als ein, trotz aller Negationen, dann wieder begrenztes Ganze

Das Ueberwältigende des Eindrucks jener Aeonen-Massen liess bald den Faden der allmäligen Entwickelung in ihnen verloren gehen, und dann mussten sie gleich den Gestaltungen der Gottesideen und vielfach mit diesen verschmelzend, als der Herrschaft seines Schöpfers entwachsene Schöpfung des Geistes dominirend von aussen auf diesen zurückwirken. Es ist ein durchgehend psychologisches Gesetz, dass bei noch ungeübtem Gedankengange der Faden der genetischen Entstehung abreisst und verschwindet, ehe das Denken aller Einzelnheiten des inneren Getriebes seiner hervorwachsenden Schöpfung sich klar bewusst geworden ist, so dass das nach aussen getretene Phantasiegebilde vom central sowohl als peripherisch erregbaren Auge als fremde Gestaltung angestaunt und nur zu oft aus Furcht und Entsetzen vor den unkörperlichen Gespenstern sklavisch verehrt wird. Am alexandrinisch-gnostischen Horizonte schwebten die Zahlenungeheuer der Aeonen*) bald mit dem göttlichen Schimmer umkleidet, der stets an dem hervorleuchtet, was der Mensch Erhabenstes und Grossartiges anschaut. Der Wilde, dessen stumpfsinniges Auge sich noch nicht den Naturphänomenen öffnet, verehrt den Klotz, weil er ihn unter erinnerlichen Verhältnissen gedacht hat; später ist es die Sonne, der über dem Himmel thronende Zeus, zu dem gebetet wird; aber gewaltiger als Sonne und Himmel mussten die Aeonen, vor denen die Schranken von Raum und Zeit verschwanden, den philosophirenden Geist ergreifen. Noch waren es Aeonen, gebildet durch den unendlich grossen Abschluss der verschiedenen Vorstellungsreihen, die sich nach einander geboten hatten; doch schon begann man zu ahnen, dass das die Aeonen als solche Bedingende keine weitere Unterscheidung der Einheit zuliesse, dass in der Ewigkeit, als solcher, die

---

personificirte. Nur die organische Entwickelung trägt die Ewigkeit in sich, in der schöpferischen Erneuerung der Kräfte.

*) „Vor der Schöpfung der materiellen Welt weilte die Gottheit in ihrem Reiche, mit ihren ruhmvollen und glücklichen Aeonen, deren Zahl man weder zählen, noch ihre Dauer messen kann," sagt Manes. Wie die Zeit die Dauer der gebrechlichsten und vorübergehenden Wesen, so ist Aeon (*Αἰων*) die der ewigen Wesen. (*Damascenus.*) — Der Aeon repräsentirt in einem Male und vereinigt in einem einzigen Momente alle Theile der Zeit, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige (*Clemens Alex.*), wie der Apostel Johannes von dem spricht, der da ist, der da war und kommen wird. (*Beausobre.*) — Valentinus nennt die Gottheit den vollkommenen Aeon. Die Essenz Gottes (sagt Hermes Trismegistus) ist das Gute und Schöne, die Glückseligkeit und Weisheit. Die Essenz des Aeon ist, immer derselbe zu sein, die Essenz der Welt ist die Ordnung, die Essenz der Zeit die Veränderung. — Synesius preist Gott als den Aeon der Aeonen, wie (in pythagoräischer Weise) als die Zahl der Zahlen und (nach platonischer Weise) als die Idee der Ideen.

Aeonen von selbst verschwänden. Die erste Folge dieser neubildenden Weltanschauung war jene Vorstellung, die die Alten nie gedacht haben würden, da sie zu denken, ihnen Unsinn gewesen wäre, jene Vorstellung, die wir leider immer noch zu denken lehren, obwohl sie längst schon wieder Unsinn geworden ist, die Vorstellung der Dreieinigkeit (die unter platonischem Namen buddhistische Elemente auszudrücken suchte). Dass die Aeonen-Ewigkeit weiter keine Unterscheidung zulässt, folgt aus ihrer Entstehung als conventionelle Negation der Vielheit, so dass sie bei der leisesten Bestimmung sogleich in die Vielheit zurückfällt, wie 10 nicht 10 bleibt, ob sich 2, 3 oder auch nur 1 davon nimmt, und 10 + 1 auf 10 + 2, 10 + 3 u. s. w. voraussetzt, bis zu einer neuen Grenze, wenigstens bis 20. Auf diese Ahnung basirten die gnostischen Erklärungen der in ihrer Communication trennungslosen Emanationen, die orthodoxen der ungetheilten Zeugung des Sohnes in und aus dem Vater, und überhaupt die ganze Definition der Dispensation, die selbst an körperlichen Substanzen dann weiter keinen Anstoss nahm. Der ästhetische Idealismus hatte die des Denkens noch ungeübten Geister zu sehr berauscht, als dass sie, in der Fülle seiner Mitte*) schwelgend, sich hätten kümmern sollen, ob die nicht gesehenen Grenzen nicht vielleicht in einiger Entfernung nur weiter fort liegen möchten. In der Ewigkeit der Aeonen konnte allerdings Eins gleich Zwei und Drei gleich Eins sein, aber die Ewigkeit der Aeonen führte consequent zur Ewigkeit der Ruhe und des Nichts, und wenn das Licht das Licht, die Fackel die Fackel entzündete, so übersah man in der Helle das dunkle Brennmaterial, das durch den Gegensatz seiner Existenz die unendliche Ewigkeit in ihrer Unendlichkeit und Ewigkeit in sich aufhob. Die Vorstellung von der Unendlichkeit ist nur die Fixirung eines in seiner Entfernung undeutlich dem blöden Auge verschwindenden Horizontes, wodurch es die Mannigfaltigkeit der nächsten Umgebung übersieht; unsere Vorstellung der Ewigkeit, als über die relativen Verhältnisse zum Nichts hinausgeführter Zeit, löst sich in das Nirvana des Unendlichen auf, wie schon im vollkommneren Auge das Nacheinander der Gehörempfindungen zu den stehenden Schwingungen des kosmischen Lichtes wird. Es ist der Moment des schöpferischen Gedankens, das harmonische Gesetz in organischer Entwickelung, was, als Kraftwirkung gefasst, den Menschen zum Bewusstsein seiner Wesenheit führen muss, wenn das dieser Speculationen noch un-

*) Scholastici docuerunt, quod aeternitas non sit temporis sine fine successio, sed Nunc stans, i. e. idem nobis Nunc esse, quod erat Nunc Adamo i. e. inter nunc et tunc nullam esse differentiam. (*Hobbes.*)

gewohnte Gehirn in späteren Generationen mit Ausbildung der positiven Wissenschaften dem Verständniss entgegenreifen wird.

Der Wilde zählt nicht, sondern in einer Masse verschiedener Gegenstände, deren er sich erinnert, sind es die specifischen Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen, die sich reproduciren, und ihm durch ihr Nebeneinander eine Ueberschau der Gesammtheit geben. Das Zählen tritt erst ein durch eine Auffassung des Nacheinander, d. h. durch eine Menge nacheinander folgender Eindrücke, aus denen, eben wegen der Schnelligkeit ihrer Folge, nur das Nacheinander als generalisirende Einheit aufgefasst wird. Eine solche Vorstellung des Nacheinander könnte auch für das Auge durch fortwährend einander folgende Blitze oder ähnliche Lichterscheinungen erzeugt werden, sowie für das Gefühl durch taktmässige Schläge, wird sich aber am natürlichsten und häufigsten dem Menschen durch Gehörempfindungen mittheilen, durch unmittelbare Auffassung der relativ langsamern Schwingungen selbst. Was in Bildung dieser Vorstellung eines Nacheinander geschieht, folgt aus den Gesetzen jeder Begriffsentwickelung. Sieht das Auge Eichen, Eschen und Linden vor sich, so wird sich ihm wahrscheinlich, als die für alle vorwiegend und besonders genügende Allgemeinheit, der Begriff des Baumes aufdrängen, vor dem Farbe, Gestalt und Grösse u. s. w. zurücktreten mögen; sieht das Auge verschiedene Gegenstände einer besonders grellen Farbe vor sich, so wird es meistens nur den Begriff der Farbe daraus ableiten und diese allein berücksichtigend, die übrigen Eigenschaften der Gegenstände vor dieser besonders frappirenden vergessen. Ebenso wird in einer raschen Folge verschiedener Eindrücke, welcher Art und Natur diese Eindrücke an sich dabei weiter auch sein mögen, der Geist eben nur dieses Nacheinander, als für sie alle gleichmässig characteristisch auffassen und damit zu zählen beginnen. Durch diesen gegebenen Begriff des Nacheinander muss das Denken von selbst zur Betrachtung seiner Eigenschaften geführt werden, und wie es z. B. in Betreff der Farbe hell und dunkel, Mischung und Glanz u. s. w. unterscheidet, so wird aus dem Nacheinander zuerst die ihm innewohnende Möglichkeit einer gegenseitigen Vermehrung und Verminderung hervorspringen, und damit die unterste Grundlage des Rechnens gelegt sein. Das Bedeutungsvolle dieser Denkoperation liegt nun in der besonderen Entstehung dieses arithmetischen Begriffes, der nicht, gleich den aus optischen Bildern gewonnenen, objectiv angeschaut, sondern gleichsam nur unmittelbar bewusst werden kann. Wie schon erwähnt, möchte auch eine Reihenfolge von Blitzen den Geist zum Zählen führen können. In dem Falle würde aber das Zählen bei sich stehen bleiben, ohne die Mannigfaltigkeit des Rechnens aus sich zu entwickeln. Im optischen Sinnesreiz wird ein Product von Schwingungen aufgefasst, während die Intervalle der Oscillationen selbst sich wegen ihrer grossen Schnelligkeit der Beobachtung entziehen. Im Hören dagegen kommen eben diese letztern als solche zur Anschauung. Der Geist fasst unmittelbar die im Organisationszustand begriffenen Oscillationen noch in statu nascenti auf und combinirt sie dadurch unwillkürlich mit den allgemeinen Schwingungsgesetzen, die, wie allen Kräften der Natur, so auch den durch den rhythmischen Herzschlag geordneten Nerventhätigkeiten zur Basis dienen. So wird das ganze Denken zu einem Rechnen, das nach den für dieses geltenden Operationen handelt. Oder vielmehr die Denkprocesse sind schon an sich und ursprünglich Rechnungsoperationen, die aber diesen Namen erst dann erhalten können, wenn

in weiteren Entwickelungszuständen und auf secundären Umwegen aus besonderen Erscheinungsweisen bestimmter Gehörsempfindungen die Idee des Rechnens als solche aufgefasst, angeschaut, beobachtet und verstanden ist, um dann rückwirkend durch Vergleichungen dazu zu dienen, das Denken über sich selbst aufzuklären. — Die Vorstellung der Zeit entsteht nur, wenn die natürliche Reaction des Nervensystems gestört, gleichsam als der todte Zwischenraum der harmonischen Erfüllung, wie es dem, der mit ängstlicher Spannung auf das auszusprechende Wort lauscht, eine Ewigkeit scheint, bis der Laut sein Ohr berührt. Nur bei Mangel an Beschäftigung wird die Zeit schwer dahin schleichen, und wenn wir uns auch der in freudigster Aufregung hingebrachten Stunden nachher noch als solcher (wenn auch erstaunt über ihre Kürze) bewusst sind, so ist das eine aus Gewohnheit abgeleitete Vorstellung der Vergleichung*), da während ihres Verlaufes Niemand die Minuten zählt. Das Selbsterhaltungsprincip, das zuerst das Thier zur Thätigkeit anregt, treibt zu Befriedigung des Hungers, und diese bildet den natürlichen Lebenszweck. Der Zwischenraum zwischen zwei Mahlzeiten ist das erste Zeitmaass, das gezählt wird vom Hunde und der Katze, wie vom Kinde, das, wenn es vom Mittagstische aufsteht, sich nur nach dem Abendessen sehnt, und die Zwischenzeit für sehr überflüssig hält. Mit der Erziehung und fortschreitenden Cultur associiren sich höhere Bedürfnisse den materiellen Genüssen, und solche, die, in lebendiger Wechselwirkung durch die Sprache zu erfüllen, erwartungsvolles Harren aufheben und die Zeit aus einer drückenden Last in ein kostbares Gut verwandeln, das aber immer noch in seinem Flusse empfunden wird, da es nur als Mittel zu Erreichung weiter ausliegender Zwecke gebraucht wird. Erst der im reinen Reiche des Gedankens, in harmonischer Denkthätigkeit Lebende lebt jeden Augenblick seines Daseins in der Ewigkeit, in die er unmittelbar übergehen könnte, wenn nicht die Versuche, des körperlichen Anhängsels loszuwerden, zur Schwächung des Geistigen führen würden, das mit jenem, so lange das individuelle Bewusstsein dauert, unzertrennlich verbunden ist, aber sich später aus seinen Elementen als höheres Product potenziren wird. Im Fortleben mit der Zeit wird unser Urtheil beständig entsprechend modificirt, um mit der Umgebung in Uebereinstimmung zu bleiben, so dass wir einen objectiven Standpunkt nur für entfernte und also fremde Sachen gewinnen können, die wir aber eben deshalb auch weniger genau kennen. So mag unser Urtheil um so leichter Unrichtigkeiten einschliessen, je richtiger es äusserlich erscheint. Nur indem wir das organische Emporwachsen des Gedankens belauschen, werden wir seiner Naturnothwendigkeit versichert. Jeder erkennt leichter die Unterschiede der Bäume, als der Moose, obwohl es weit schwieriger ist, die complicirte Organisation des Baumes durch das Studium wirklich zu verstehen, als die einfachere des Mooses. Je geistiger beschäftigt der Mensch ist, desto rascher scheint ihm die Zeit hinzuschwinden, obwohl er gerade umgekehrt, im Verhältniss zu dem denselben Rhythmus in seinen Processen bewahrenden Organismus des Körpers umsomehr durchlebt hat. Die Vorstellung der Zeit beruht in der Auffassung des Unterschiedes zwischen den bald rascher, bald langsamer schwingenden Gedankenreihen. Nur die Differenz befähigt durch diese Unterscheidung selbst zur Auffassung der Gegensätze, und ihr Verhältniss wird als Zeit gesetzt. Bei stets gleichartiger Schnelligkeit der Schwingungen verliert sich der

*) Das Leben scheint bei dem Rückblicke lang oder kurz nach der Fülle der auseinander liegenden Thaten (vitam extendere factis), und so hat das Leben sein inneres Maass. *(Volkmann.)*

Begriff der Zeit, wie im Zustand der Ekstase, wogegen, wenn sie immer in derselben Langsamkeit eines monotonen Hinbrütens verharren würden, ebenfalls die Zeit kaum noch als solche aufgefasst werden würde. Der Wechsel des Tages und der Nacht, der sich bei uns schon längst unauflöslich mit ihr associirt hat, würde hier von geringerer Bedeutung sein, während der Aufgang und Untergang der Sonne an sich nicht den specifischen Begriff der Zeit hervorruft, sondern ebenso eindruckslos oder wenigstens nicht eindringlich, an dem starren Auge vorübergehen würde, als das hineilende Thier oder der vorbeifliegende Vogel. Der Mensch an der Spitze der Wirbelthiere hat durch die Möglichkeit des Zeitbegriffes diejenige Entwickelungsfähigkeit erlangt, wodurch er über die stabilen Insectenstaaten (deren Typus gewissermaassen in räumlicher Erfüllung verkörpert ist) hervorragt. Die unendliche Mannigfaltigkeit der bei der kleinen Ameise in jedem Augenblicke bewegten Glieder kann sich, die kurze Dauer ihres Bestehens in Betracht gezogen, nie in einen organischen Zusammenhang zu den anregenden Centren des Nervensystems gesetzt haben, und ihr Leben muss so gewissermaassen in einer Folge ruckweisen Erwachens zum Bewusstsein verlaufen, da der gewaltige Unterschied zwischen dem Moment activer Handlung und passiver Ruhe zu schroff ist, um sich je zum harmonischen Flusse der Zeit*) abzugleichen. Kinder messen die Zeit hauptsächlich nach den Mahlzeiten, und der zwischenliegende Zeitraum scheint ihnen ein überflüssiger. Dennoch langweilen sie sich nicht, da ihre ungeübten Gedankenreihen selbst dieses Maass bald vergessen und sich dann, ohne durch die Erwartung der Zukunft (*ἐπιστημμη ἐλπιστικη* nach Aristoteles) gespannt zu werden, in jedem Augenblicke der Gegenwart durch die sie interessirende Beschäftigung erfüllen. — Die Thätigkeit des menschlichen Geistes folgt bis zu einem gewissen Grade noch dem Laufe der Sonne. Sie erwacht mit ihr und geht mit ihr zur Ruhe, aber nur zu einer ihr Wirken suspendirenden Ruhe. Nach derselben beginnt sie auf's Neue in einer unmittelbar an die Erinnerungen des vorherigen Tages anknüpfenden Handlungsweise, indem sie von einem Körper getragen wird, der in seinen Processen durch den Wechsel von Tag und Nacht nicht weiter direct influenzirt wird. So baut sich das Leben des Menschen aus Tagen, die er selbst wieder in Stunden theilt, auf, und verknüpft sich durch die aus Tagen zusammengezählten Jahre mit den unabänderlichen Verhältnissen der astronomischen Revolutionen. In diesem Begriffe der Zeit kettet sich die Persönlichkeit gleichsam aus Corollarien von Individuen zusammen. Das Leben des Menschen fällt nicht, gleich dem der Eintagsfliege, mit der täglichen Umdrehung der Erde zusammen, aber es trägt doch einen ephemeren Typus, der am Abend, wenn nicht mit dem Tode, doch mit dem die bewusste Existenz suspendirenden Schlafe abschliesst. Wenn der Mensch sich in Folge des seiner Construction nach auf einen längeren Cyclus berechneten Körpers seines Gestern heute bewusst bleibt, so knüpft er damit ein in einem kurzen Ueberblick zusammengefasstes Stück Existenz an den Augenblick des lebendigen Denkens an; er wird, je weiter sich die Epochen vergangener

*) Da, wie jeder Eindruck einen Irradiationskreis um sich hat, jeder Eindruck einen Nachklang hinterlässt, stellt Fechner die Vermuthung auf, dass das subjective Zeitmaass ebenso an psychophysische Oscillationen in uns, als das subjective Raummaass an Empfindungskreise geknüpft sein möchte, und Alles, was in die Dauer einer solchen Oscillation fällt, so wenig zeitlich unterschieden werden könne, als was in die Ausdehnung eines Empfindungskreises fällt, räumlich. (Das Zusammenschwimmen der Pulsschläge in ihren Nachklängen ruft in der Gesammtanschauung den Eindruck der fliessenden Zeit hervor.)

Existenzen aus der Gegenwart entfernen, sie nur um so undeutlicher erkennen. Aber die Eintheilung des Lebens geht weiter. In dem lebendigen Denkprocess ist auch der Morgen schon die Vergangenheit des Mittags, der Mittag die des Abends, erfüllt sich in der Secunde die Gegenwart der Existenz als selbstbewussten Ichs. Da hier die bestimmte Scheidung der an harmonische Verhältnisse geknüpften Nacht fehlt, so wird um so leichter der ununterbrochene Zusammenhang gesetzt, der meistens auch für die ganze Dauer des Lebens angenommen wird, indem die blendend weissen Farbenströme der Tage ihre dunkelen Zwischenräume überdecken. In jedem Momente seines Daseins schliesst sich das Ich, die Spitze des Selbstbewusstseins ab, und im nächsten Momente schiesst ein neuer Krystall an. Das Leben des subjectiven Individuums ist das des Krystalles, der im Momente der Geburt erstirbt (erstirbt, nachdem er seine höheren fortwaltenden Zwecke erfüllt hat und objectiv mit seiner Umgebung in die Wechselwirkung des zelligen Wachsthumsprocesses getreten ist), und je nachdem die Bildung des Krystalles rascher oder langsamer vor sich geht, je nach der Existenzdauer also des individuellen Existenz-Bewusstseins, bildet sich die jedesmalige Vorstellung der vorüberfliessenden Zeit. In dieser Existenzdauer des momentanen Selbstbewusstseins wird die Zeit gemessen, und wenn also nachher die Individualität den Ueberblick eines grösseren Ganzen, die Dauer des Tages, des Jahres oder des Lebens zusammenfasst, müssen sich die Vorstellungen der Zeit diametral umkehren, indem, je mehr momentane Existenzen in einem objectiv gegebenen Zeitraume durchlebt sind, um so kürzer der Eindruck sein muss, der sich dem Gesammtbewusstsein aufdrückt. Im Zustande verklärter Ekstase verschwindet dem Entzückten durch den raschen Fluss der Gedanken jede Vorstellung der Zeit. Die Denkkraft verhält sich umgekehrt, wie die Potenz der Dauer in transverser Richtung zu den Nervenströmungen. Je rascher der geistig Beschäftigte denkt, um so langsamer wird ihm Alles erscheinen, wo er mit seiner Schnelligkeit Vergleichungen ziehen muss. Hat er von Andern abzuhängen, auf Beabsichtigtes zu warten, so wird er ungeduldig jeden verlorenen Moment verwünschen und den Aufenthalt nicht begreifen. Fasst er dagegen einen abgegrenzten Zeitraum heraus und vergleicht in der Erinnerung, wie ihm die Dauer desselben, wenn er in ihm geistig beschäftigt war, und wie, wenn er keinen Gegenstand des Nachdenkens hatte, erschienen war, so wird er ihn in dem ersteren Falle weit rascher durchlebt und vorübergegangen fühlen, als im letzteren. In den Kinderjahren, wo ein ausgedehnter Stoffumsatz stattfindet, schleicht die Zeit, wenn sie der Mann mit seinen späteren Empfindungen vergleicht, wenn er die langgedehnten Perioden der damaligen Existenz mit den rasch schwindenden Tagen der späteren Jahre zusammenhält. Dasjenige, was den Organismus am directesten und materiellsten berührt, was ihn in seinen Erhaltungsfunctionen allein interessirt und deshalb auch allein sich dem Bewusstsein als Erfahrung neu einfügt, nämlich die Consumtion im Stoffwechsel (die Umsetzung der Hirnsubstanz in die Gedankenbewegung nach Moleschott), findet um so ausgedehnter statt, je langsamer die Bildung der momentanen Existenz vor sich geht. So lange die Anordnung des Krystalles dauert, findet Verbrauch von Stoff statt, im Momente seiner Gestaltung erzeugt sich Kraft, die nicht nur des Stoffes nicht weiter zum Verbrauche bedarf, sondern im Gegentheil den Vorrath des Stoffes vermehrt, indem die durch Absprung der Verwandtschaft jetzt nicht weiter gebundenen Molecule wieder in die Auflösung, ihren mit fortgerissenen Theilen nach, zurückfallen, und die neue Schöpfung belebend

reagirt. Das Herz pulsirt normalmässig stets in demselben Rhythmus, es treibt also in jeder Secunde oder jeder Minute eine gleiche Zahl von Blutkügelchen durch eine bestimmte Windung des Gehirns. Nach den vegetativen Gesetzen des Organismus ist die Zahl der für die materielle Ernährung der Gewebe bestimmten Blutkügelchen in jeder Gehirnwindung festbestimmt, wogegen die Function dieser letzteren, die Denkthätigkeit, mit der Unabhängigkeit selbstständiger Krafterzeugung agirt. Da der Organisation des Gehirnes nach der Stoffverbrauch für jedes seiner Capillarnetze mit Nothwendigkeit bestimmt sein muss, da also in jeder Minute z. B. dieselbe Zahl von Blutkügelchen verbraucht werden wird, muss ein directer Gewinn vorliegen, wenn dasselbe Substrat für drei, statt zwei, oder für zwei, statt einer Vorstellung dient, wenn eine grössere Fülle von Kraftexplosionen innerhalb der gegebenen Masse des Stoffes statthat. Obwohl ein Riese mehr essen mag, als zwei Zwerge, so würden doch in abstracto zwei Menschen immer das Doppelte von Einem essen. Drei Ebenen bilden nur einen Krystall. Dem Existenzgefühl bleibt es unmittelbar klar, dass Zwei mehr ist als Eins, d. h. dass aus dem Hinzutreten einer einfachen Vorstellung zu einer anderen sich die complicirtere der Doppelheit bildet, und indem aus dem Hinzutritt dieser Doppelheit zu sich selbst oder zu neuen Einheiten immer noch complicirtere Vorstellungen entstehen, in welchen die primäre, als der ursprüngliche Ausgangspunkt, nur als ein integrirender Theil im Ganzen aufgeht, wächst das Denken organisch fort. Dass aber (während in der anorganischen Natur Stoffverbrauch und Krafterzeugung stets in einem nothwendig durch einander bedingten Verhältnisse bleiben) in diesem Falle dasselbe Quantum Materie für die verschiedensten Thätigkeitsanstrengungen genügt, folgt aus der sublimirten Beziehung, worin die Denkbewegung zu der körperlichen Ernährung, ohne die sie im letzten Grunde nicht existiren kann, in ihren höchsten Erscheinungen steht. In materiellen Processen steht die Masse des Stoffverbrauchs in directer Proportion zur Dauer der Empfindung. In den Kraft erzeugenden Functionen dagegen muss freilich im Anfange wohl ein Ueberschuss von Kraft angewendet werden, um die nöthige Geschwindigkeit zu ertheilen; aber dann wächst die Schwungkraft im umgekehrten Verhältniss in der Mechanik des Geistes. — In seiner genetischen Entwickelung steigt der Gedanke eine unendliche Leiter auf und nieder, deren Schlusspunkte ihm nicht erreichbar sind. Was immer ihm die Nerven an neuen Eindrücken zuführen, ist eine Folge, deren Nacheinander sie als abgerissene Reihen documentiren, deren ewigen Zusammenhang und Fortgang er aber auch im Gehöre nur dunkel zu ahnen vermag. Da fällt der Strahl der kosmischen Sonne in die irdische Atmosphäre und beleuchtet seinem Auge die vielgestaltige bunte Welt des Raumes, die sich nur durch ihren Einfluss ursprünglich differenziren konnte. Hier liegt das Gesetz des Nacheinander nicht mehr in der subjectiven Auffassung, sondern ist mit dem objectiven Bestehen gegeben, das sich nach dem Laufe der Sonne am Himmel in seinen verschiedenen Nüancirungen modificiren und mit ihrem Untergange erlöschen wird. Es ist aus den räumlichen Gesichtsanschauungen, dass der Rhythmus der psychischen Nervenschwingung seine ersten Begriffe schafft und (seine ganze Thätigkeit gleichsam um eine Octave transponirend) sie in seine höheren Operationen mit hinübernimmt, um dort als feste Stützpunkte den abstracten Gedankenreihen zu dienen, wie ursprünglich sich jede Empfindung an eine körperlich materielle Basis knüpft. Beim Fortschreiten der Speculationen und allzu weiter Entfernung der abstracten Gedankenreihen von den aus der Sinnesanschauung geschöpften

Wortbegriffen verschwimmt aber ihre Thätigkeit wieder in das bestimmungslose Nacheinander der sogenannten absoluten Ideen, und um sich auf's Neue mit selbstbewusster Klarheit auf die nächstfolgende Octave zu transponiren, bedürfte es des Zutritts eines, dann aber die menschliche Wesenheit als solche aufhebenden Hülfsmittels, wie das optische Werkzeug des Auges das Thier durch die freie Bewegung über die Pflanzen erhob. Wie aber die Sinnpflanze schon bis zu einem beschränkten Grade in das Thierreich hineinragt, so wird durch die dem Organismus einwohnende Eigenschaft, dass verschiedene Processe für einander vicariren, der Mensch oft schon in sich zu Communicationen befähigt, die gerade wegen ihrer Incongruenz mit seinen übrigen Eigenschaften, jeden deutlichen und klaren Gedankengang zerrütten müssen, wenn man sie unmittelbar in diesen hineinzutragen sucht.

DIE ATOME.

So lange der Geist in sinnlichen Anschauungen befangen ist, fühlt er sich durch die Fülle der Einzelnheiten zu sehr erdrückt, als dass er sie wissenschaftlich zu sichten und ordnen suchen sollte. Die theoretischen Regungen zeigen sich erst, wenn die Sehstrahlen zu Gedankenreihen potenzirt und verlängert werden, eben beim Uebergang in das metaphysische Stadium, und die ersten Philosophen-Systeme tragen deshalb auch das Gepräge ihres idealistischen Ursprungs. Sie suchen auf abstractem Wege eine Einheit aus der Vielheit, nachdem sich diese secundär aus jener entwickelt hat, und finden sie ohne Schwierigkeit, da das farblose Heer der Begriffe sich leichter überschauen lässt, als das vielgestaltige Reich der Dinge. Das in seiner Flüssigkeit die erste Vermittlung bietende Wasser, woraus die Luft durch Verflüchtigung, die Erde durch Verdichtung hervorgehen sollte, das Feuer der idealen Vulcanisten, der Noos, die Zahl stellten verschiedentlich diese Einheit dar, als das Erzeugende und Gestaltende, wie es in der Entelechienlehre des Aristoteles weiter ausgebildet wurde. Die Vierzahl der Elemente (von Plato *στοιχεια* genannt) wird von Aristoteles auf Empedocles (in seinen *ῥιζωματα*) zurückgeführt, während Philolaus, der sie *σωματα* nannte, als fünftes*) das Schiff der Sphäre hinzufügte. Der Gegensatz der materiellen und immateriellen Ursprünge wurde in dem Unterschiede zwischen *στοιχεια* und *ἀρχαι* festgestellt. In den abstracten Qualitäten der Elemente suchte noch Paracelsus nach der Quinta, um sie auf chemischem Wege von der Form zu trennen. Des Empedocles Kampf der

*) Von Adsimun (Agathodämon) wird überliefert, dass der Elemente fünf gewesen seien, der Schöpfer, die Vernunft, die Seele, der Raum und die Leerheit. (*Asch-Schahrastani.*)

Liebe und des Streites fanden die Egyptier (nach Seneca) darin, dass sie quattuor elementa, deinde ex singulis bina, marem et feminam machten, wie die Chinesen im Yin und Yan. Die dem practischen Verstande natürliche Vorstellung der Atome, die reale Weltanschauung konnte ihre weitere Ausbildung erst nach der idealistischen erhalten, indem sie aus dieser die Instrumente der Speculation zu erborgen hatte. Während nach Leucipp und Democrit die Welt aus gleichartigen Atomen untheilbarer Kleinheit hervorging, hält Anaxagoras in der Homoiomeria schon die Specifität der Körper fest. Nach den Stoikern sollte die Materie in sich selbst eine Disposition zu gewissen Gestalten tragen, die λογοι σπερματικοι, wie Buffon in dem Microkosmos annahm, dass der Same, als Auszug aller Theile des Körpers, kleine Modelle desselben darstelle. Wie der Realismus seine Methode aus dem Idealismus schöpfte, so suchte später dieser die von jenem gewonnenen Resultate zu verwerthen, und die materiellen Atome wurden in der Zeit der microskopischen Entdeckungen zu den Monaden Leibnitz', dessen prästabilirte Harmonie leicht in einen Occasionalismus entarten musste. „Les Cartésiens," wie Bayle bemerkt, „ont renversé les dogmes des anciens. Ils disent, que les Esprits n'ont aucune sort d'étendue, ni de présence locale." Im Verhältniss zum modernen Idealismus wird der nur im Gegensatz zu einer realistischeren Richtung als solcher bezeichnete Idealismus der Alten, in dem auch das Immaterielle nur ein subtil Körperliches war, selbst zum Realismus, da alle derartige Unterscheidungen ihre characteristische Bedeutung nur für die Zeit ihres Entstehens besitzen; denn in jedem neuen Stadium ihrer Entwicklung differenziren sich die Schöpfungen des Geistes auf's Neue in zwei neben einander herlaufende Reihen, die einzig aus dem sie gegenseitig beherrschenden Proportionsgesetze zu verstehen sind. Nicht nach unabänderlichen Grössen, sondern nach dem bleibenden Verhältniss ist zu fragen. In der neuern Chemie war die dynamische Theorie nicht zufrieden, bei Dalton's untheilbaren Körperchen, als den letzten Atomen der Materie, stehen zu bleiben, sondern machte dieselben unendlich theilbar und löste sie in das Gleichgewicht anziehender und abstossender Kräfte auf, unter einem Wuste philosophischer Folgerungen, aus denen nur die electrolytische Wirkung sich verwendbar zeigte. Faraday's electro-chemische Aequivalente fallen mit Dalton's Atomgewichten zusammen. Aequivalent drückt richtiger als Atom die chemische Vorstellung der relativen Beziehungen stöchiometrisch aus, während das physicalische Verhalten am besten durch das Atomvolum repräsentirt wird, besonders in den Beziehungen zur specifischen Wärme. Man hat lange zur Enthüllung des Ganzen auf Offenbarungen gehofft, auf ein Ueberweltliches und somit Unnatür-

liches. Der Analysis, die das Gesuchte als gefunden annimmt, kann sich nur das Bekannte geben in geringen Modificationen seiner Sphäre, aber in der Untersuchung der kleinsten Grössen waltet ihr das Unendliche.

War der Mensch in seiner Reduction bis zu den Elementen, an die Grenzen*) der Materie, gelangt, so blieben nur noch die Atome, die unsichtbaren Individuen (nach Cicero) über, aber immer nur noch als Stoff betrachtet und nicht in Bezug auf die sie bedingenden Kräfte. Hier konnte für's Erste kein weiterer Uebergang vermittelt werden, und der nächste Fortschritt der Abstraction bestand in einem Sprung zum Geiste, als der Grundlage der Welt. Die von der Sinnlichkeit losgelösten Ideen hatten dann schon einen hinlänglichen Aufschwung gewonnen, um ihre innere Schöpferkraft zu ahnen, und, als rein geistiges Product in der äusseren Natur sich abspiegelnd, mussten von dort den Geist reflectirt sehen, aus dessen Einheit sich ebenso gezwungen oder ungezwungen die Mannigfaltigkeit des Bestehens entwickelte, wie aus den gleichartigen Monaden. Erst wenn bei tiefer eindringender Forschung sich die anfangs unbestimmt allgemeine Anschauung des Geistes in eine mannigfaltige Vielheit gliederte und der Verstand genügende Uebung gewann, die Verhältnisse seiner Wechselwirkung, als solche, in ihrer Eigenheit und ihrer Gegenseitigkeit, also specifisch, aufzufassen, liess sich in einer Materie und Geist gleichmässig umfassenden Vorstellung das Wirken dieses in jener und die Verkörperung dieses durch jene zur Geltung bringen. Der erfüllende Abschluss, der aber dann in dieser in sich zurücklaufenden Kreislinie weder am Anfang noch am Ende gegeben werden konnte, durfte einzig in dem harmonischen Gesetze gesucht werden. Nach Poisson ziehen sich alle wägbaren Atome gegenseitig an und stossen sich alle Aetheratome gegenseitig ab; zwischen einem wägbaren und Aetheratome findet Anziehung statt. Jedes wägbare Atom ist von einer verdichteten Aethersphäre umgeben, und die zwischen den Aethersphären stattfindende Abstossung kann unter Umständen die Anziehung der wägbaren Kerne überwiegen, was den gasförmigen Aggregatzustand giebt. — Aegyptii quatuor elementa fecere, deinde ex singulis bina, marem et feminam. Aërem marem judicant, qua ventus est, feminam, qua nebulosus et iners. Aquam virilem vocant mare, muliebrem omnem aliam. Ignem vocant masculum, qua ardet flamma, et feminam, qua lucet innoxius tactu. Terram fortiorem marem vocant, saxa cautesque, feminae nomen assignant huic tractabili ad culturam. (*Seneca.*) Diese vier Doppel-Elemente finden sich in zahlreichen Beispielen auf den egyptischen Denkmälern wieder, sagt Lepsius. Sie werden als ein besonderer Kreis von acht Göttern dargestellt, immer paarweise, so dass hinter jedem der vier Götter die entsprechende Göttin folgt. Die acht Götter sind bald sitzend, bald schreitend dargestellt, und tragen entweder Menschen-

*) The Burmese conceive, that there are five species of atoms. The first is a fluid, invisible to men, but visible to the superior beings, called nat, a fluid, which pervades and penetrates all bodies. The second are minute articles, floating in the air, the third the dust of the dry season, the fourth the falling dust, the fifth are those particles, falling to the ground, when letters are written with an iron style on palmira-leaves. Thirty six of the first species make one of the second, seventy six of the second one of the third. Seven of the fifth are equal to a louse, seven lice to one grain of rice, seven of that to one inch, twelve inches to one palm, two palms to one cubit, seven cubits to one tu, twenty tu to one usahe, eight usabe to one gaunt, four gaunt to one jujana. The time in which the forefinger, when drawn back from the tumb, will recover its position, is called charasi (second), two charasi are one pian, six pian one bizana, sixty bizana one hour.

köpfe ohne weitere Abzeichen, oder Froschköpfe die Männer und Schlangenköpfe die Frauen. — Empedocles*) nannte die Elemente die vier Wurzeln der Dinge und personificirte sie, das Feuer als Zeus, die Luft als Here, die Erde als Aidoneus, das Wasser als Thetis. — Die beginnende Begriffsentwicklung führt die Völker zunächst auf die Vorstellung der Elemente als Fächer, unter deren Form sich am bequemsten die Einzelnheiten in allgemeinen Anschauungen zusammenfassen lassen, während bei abstracter Begriffsentwicklung *περι του παντος* der Geist seine Anschauungen in die Classen der Categorien bringt. Die festen Körper werden zu Erde, die tropfbarflüssigen zu Wasser, die gasartigen zu Luft, und die in Veränderung und Uebergangszuständen aus dem einen in das andere begriffenen als Feuer aufgefasst, wozu sich noch (wie bei den Indiern) der Aether, als geistig, fügen lässt. Geht die Abstraction weiter, jetzt den Begriff des Elementes, als solchen, anzuschauen, so wird sich derselbe, wie es Herodot von den Persern erwähnt, als Gott constituiren und seine Verunreinigung verbieten, in ähnlicher Weise, wie fortgeschrittene Speculationen den Endpunkt der Forschungen in der Ewigkeit als Aeonen vorstellten oder die Zeruane akerene zur Gottheit machten. In der jonischen Naturphilosophie stellte Anaximandros dagegen das *ἄπειρον* (das Unendliche), im Unterschied von dem sinnlichen Elemente, als den materiellen Urgrund hin. Die Tahitier bezeichneten (nach Barff) den höchsten Gott Taaroa, der unerschaffen aus dem Po (der Finsterniss) hervortrat, als Toivi (elternlos). Wo immer sich die menschliche Forschung abschliesst, wird sie durch diesen Abschluss selbst eine Gegenreaction verspüren. Wir können beliebig die Schachsen auf ein entfernteres oder näheres Object richten; aber dasjenige, worauf wir sie richten, wird dann auf die Retina zurückwirken, sei es das nähere oder sei es das entferntere. Je länger wir es betrachten, desto deutlicher werden wir Einzelnheiten erkennen, desto wunderbarer und, wenn unbegriffen, desto furchtbarer wird es uns erscheinen, wird, wie es Cheselden's Operirter von sich beschreibt, bei noch ungeübtem Auge auf uns eindringen, uns erdrücken und überwältigen. So nimmt der Abschluss der Speculation, das, was ihren Horizont begrenzt, im mythologischen Zeitalter, stets die gespenstige Bekleidung einer Gottheit an und verlangt die Verehrung ihres Schöpfers. Je nach dem Bedürfnisse der Zeit wird am Umkreis des Horizontes seine begrenzende Peripherie weiter hinausgerückt werden, und bei den störenden Einflüssen, bei den Hemmungen jedes gesellschaftlichen Fortschrittes in Künsten und Wissenschaften, die mit der Heilighaltung der Elemente, wie das Ceremoniel der Parsen zeigt, nothwendig verknüpft sind, konnten sie unter dem rührigen Leben des Abendlandes nicht lange ihre göttliche Form bewahren, und traten vor den poetischen Repräsentationen, in den Göttern des Meeres, der Erde, der Luft und des Feuers zurück. Mit dieser Verflüssigung der Materie war der Weg für weitere Gestaltung angebahnt. Aus der Vorstellung eines dem Wasser oder der Erde vorstehenden Gottes ergaben sich die Vorstellungen der ihn bewegenden Gedanken, der von ihm vollbrachten Thaten. Der in dem Menschen emporwachsende Denkorganismus

---

*) Empedocles meinte (sagt Aristoteles), die Principien beständen aus allen Elementen, und jedes derselben wäre Seele, indem er also sprach: Denn mit der Erde beschaun wir die Erde, mit Wasser das Wasser, | Himmlischen Aether mit Aether, mit Feuer vertilgendes Feuer, | Freundschaft mit Freundschaft und Hader mit düsterem Hader. (s. *Meyer*). Das atomistische System, zuerst durch Moschus (den Phönizier) angeregt, wurde besonders durch Democritus ausgebildet, der, wie erzählt wurde, um nicht in seinen Betrachtungen gestört zu werden, sich des Augenlichtes beraubte.

fand in den Gesichtsbildern des geistigen Horizonts jetzt bildsame Formen vor, in die er das, was in ihm selbst webte und lebte, hineinweben und hineindenken konnte, so dass in anregender Wechselwirkung mit der Geschichte sich der Götterhorizont entsprechend vergrösserte und veränderte. Aber auch verschönte und idealisirte. Denn mit den vermenschlichten Personificationen der Elementar-Gottheiten war auch die Möglichkeit gegeben, sie in die mannigfaltigen Verhältnisse des gesellschaftlichen Verkehrs zu setzen, sie unter Beziehungen zu denken, wo sie nicht als Körper, sondern als reiner Geist auftraten, und so fand der mehr und mehr abstrahirende Geist des Menschen in den sich zu philosophischen Ideen verflüchtigenden Göttergestalten ein fügsames Substrat zu formen und zu bilden, und indem er formte und bildete, sich selbst seiner Eindrücke klarer zu werden, um auf und aus ihnen neue entwickeln zu können, in derselben Weise, wie erst das Niederschreiben die gährenden Gedanken ordnet und zusammenstellt, um aus ihnen weitere und vollkommenere zu produciren. In den bei jeder, auch der am meisten organisch verlaufenden Entwicklung eintretenden Perioden umwälzender Revolutionen, in den kritischen Momenten der Uebergangszustände, wo stets innerhalb des normalen Religionshorizonts die philosophischen Systeme sichtend, zersetzend, erschütternd und anregend überall auftauchen, fiel man vielfach wieder auf die Elemente zurück, nur dass dann der schon an consequenteres Denken gewöhnte Systematiker aus der Vielfachheit der Elemente die Einheit dadurch herzustellen suchte, dass er sie als graduelle Umwandlungen desselben Grundstoffs betrachtete, zu dessen Repräsentant beliebig das eine oder andere einseitig hervorgehoben und durch fixirte Betrachtung allein gesehen wurde, wie der in die Welt der Infusorien blickende Microskopiker sein anderes Auge schliesst. Eine höhere Stufe der Speculation war dann, diesen einheitlichen Urgrund selbst wieder als göttlichen Schöpfer zu personificiren, durch dessen Machtwort die ihrer Ewigkeit entkleidete Materie aus dem Nichts hervortrat. Auch dieser Monotheismus, die höchste Spitze der Speculation, zu der sich das Volksbewusstsein in früheren Epochen erhoben, darf unserer Gegenwart fortan gleichfalls nur als eine beschränkende Einseitigkeit gelten. Ein jeder objective Abschluss fasst die Welt mit Brettern ein, verhindert die Aussicht in das unbegrenzte All. Für uns giebt es keinen Horizont mehr, der ruhende Punkt liegt in unserem eigenen Auge. Von ihm, von dem Gebiete seiner deutlichen Sehweite aus, müssen wir beginnen, langsam und vorsichtig, aber unerschütterlich, das ewige Denkgebäude zusammenzutragen, das, wohin und wieweit es uns auch führen mag, mit seiner Arbeit niemals enden wird, bis es sich in die Harmonie des unendlichen Alles aufgelöst hat. Auch wir haben wieder mit den Elementen zu beginnen, sie zu erforschen und zu erkennen, nicht als solche (wie sie von den Alchymisten sklavische Unterordnung forderten), sondern in der Fülle ihrer gegenseitigen Verhältnisse und Wechselwirkungen, um aus dem Gleichgewicht ihrer schöpferischen Verwandtschaftskräfte die Gedankenblitze des Wissens hervorleuchten zu sehen, die in weitern und weitern Kreisen die ringsum lagernde Finsterniss erhellen müssen und allein erhellen können.

DIE REDEWEISEN.

Philosophen unterscheiden scharfe Begriffe, Philologen befleissigen sich der Sprachreinheit, aber schriftlose Völker sind weder Philosophen noch

Philologen. Sie bilden sich einen Begriff, um ungefähr das Bedürfniss des Augenblicks zu decken, und geben ihm, ohne Schwierigkeit zu fühlen, seine subjective Erweiterung, wenn es deren für neu Hinzukommendes bedarf. Um sich verständlich zu machen, behilft sich bei einer fremden Sprache auch der Europäer mit dem ungefähren Klange des zu Bezeichnenden und behält denselben ferner bei, wenn er seine Zwecke dadurch zu erreichen vermag. Wegen des Uebergewichtes, das er über die mit ihm communicirenden Wilden ausübt, nehmen dann diese das neue Wort häufig unter sich auf, um es auch in ihrer eigenen Unterhaltung zu gebrauchen. Ebenso im gewöhnlichen Leben, wo die Begriffe nicht Zweck, sondern Mittel der Besprechungen sind, nimmt man es mit ihnen wenig genau. Dem gemeinen Manne ist Vielerlei Electricität und wird von ihm darunter subsumirt. Jeder Orientale ist ein Türke, den gothischen und saracenischen Styl kennt Jeder, ohne dass selbst Fachmänner recht wissen, was er eigentlich ist. Während die meisten Reisenden in Africa (und neuerdings wieder Burmeister in Rio - Janeiro) klagen, dass unter all den Negern der Neger nicht zu finden sei, meint die systematisirende Autorität Morton's: „The true Negro conformity requires no comment.“ Dem Einen ist naiv, was dem Andern affectirt scheint, der Prediger lobt die Frömmigkeit und seine Zuhörer glauben sie zu verstehen, obwohl ihre Ansichten himmelweit aus einander liegen mögen, ohne schon bis zu den Abarten des Mysticismus und Pietismus zu gehen. Die Sphären des Nöthigen, Wünschenswerthen, Geziemenden, moralisch Verpflichtenden laufen alle in einander über, und obwohl wir stets auf die durch die Sprache einmal gegebenen Ausdrücke zurückkommen und sie nur mit entsprechenden Zusätzen verwenden, würde es einem Wilden leicht sein (besonders mit der Unterstützung des in die Bedeutung eingehenden Accentes), immer das Wort selbst zur Unterscheidung jedes speciellen Falles zu accommodiren. Aus der Gesichtsanschauung der Linde, Eiche und Esche bildet sich der Begriff des Baumes, als ein Monogramm der Einbildungskraft, und dieser Begriff, dieses Universale hat sein wirkliches Bestehen nur in dem zu seiner Bezeichnung gebildeten Namen; denn bildlich könnte man ihn höchstens durch schematisch gezeichnete Umrisse darstellen, da jedes genauere Hinblicken und Prüfung der Einzelnheiten den Baum wieder in eine Eiche, Linde oder Esche verwandeln würde. Ein nicht auf psychologischen Grundlagen beruhendes Denken ist stets den verworrensten Missgriffen ausgesetzt. Es verliert sich in jede Art von Trugschlüssen (oft durch die Sprache selbst dazu gezwungen oder wenigstens verführt, durch den die Frage zum Satz erhebenden Namen), deren verderbliche Wirkung auf die gesellschaftlichen Schlüsse und Denkgesetze Bentham aus der erborgten Mitbezeichnung der Worte nachweist. Trotz Baco folgt „der gesunde Menschenverstand“ in seinen unlogischen Maximen noch immer der empirischen Induction per enumerationem simplicem. Mill macht darauf aufmerksam, wieviel Unglück die Engländer durch das Mitschleppen des Wortes*) landholder in Bengalen gestiftet, und einen aufrichtigen Psychologen muss Entsetzen ergreifen, wenn er die unverantwortliche Weise sieht, in der americanische Advocaten unverständliche und unverstandene Brocken seiner Wissenschaft zur ethischen Bestechung der Geschworenen benutzen, so dass die gefährlichen Verbrecher in den Schooss der Gesellschaft wieder losgelassen werden. An die Richter vor Allen geht die Mahnung, die Psychologie zum pflichtgetreuen Studium

*) Die Türken essen Schinken, da er kein ikan babi (Schweinefleisch) sei, sondern bei den Engländern ham heisse.

zu machen, schon für die Aufnahme der Thatsachen selbst, die meist um so schwieriger ist, je einfacher sie scheint. „Im Allgemeinen findet man (sagt Stewart), dass, je unwissender ein Beobachter ist, er um so mehr Hypothetisches und subjective Vermuthungen in seine Erzählungen mischt, wenn als Zeuge vernommen.“ Abgefeimte Betrüger werden gerade um so leichter und sicherer durch psychologisch gestellte Kreuzfragen entlarvt werden, je complicirter und künstlicher das Lügengewebe ist, das sie sich aufbauten. Eine richtige Interpretation der Natur kann auch die Aerzte, trotz des noch unvollkommenen Zustandes der Wissenschaft, vor manchen bedauernswerthen Missgriffen bewahren. Wie das Sehorgan sich nach seinen Gegenständen accommodirt, wie der Wanderer verschieden geht, auf einem ebenen und auf einem bergigen Terrain, wie nach den äusseren Einflüssen die Haut entsprechend reagirt, so wird der Geist anders denken, wenn er seinen Horizont von einem Krystallgewölbe*) begrenzt glaubt, anders, wenn er sich in der Unendlichkeit des Kosmos weiss. — Dichter haben gesungen, so lange es Gesang auf Erden gab, und die Erklärungen, was eigentlich ein Dichter sei, lauten dennoch in Jedes Munde verschieden. Mit Erhebungen der Tugend sind alle Lehrbücher**) voll, die Religion heisst das erhabenste Gut der Menschheit; aber wie viele Definitionen würden übereinstimmen, wenn man eine Preisfrage ausschriebe, worin denn ihr Wesen beruhe? Das practische Leben bedarf aller dieser Vorstellungen und bildet sie sich deshalb in möglichst befriedigenden Kunstformen, bis die Wissenschaft hinlänglich fortgeschritten ist, um die unbestimmte Gestaltung gläubiger Ideale genauer zu definiren. Erst dann können sie vor Verirrungen gerettet und als gesichert betrachtet werden, denn vorher liegt immer die Gefahr vor, dass mit dem Unhaltbarwerden der bisherigen Definitionen auch die Sache selbst, gerade von aufrichtig und wohlmeinenden Forschern, möchte verworfen werden. Bücher werden vollgeschrieben mit Disputationen über zufällige Streitfragen der Zeit, man differirt, man vereinigt sich; aber bei genauer Analyse wird jeder Unparteiische erkennen, dass Keiner weiss, um was es sich eigentlich handelt, und dass vielleicht gerade diejenigen, die in ihren Folgerungen zu derselben Ansicht kamen, von den grundverschiedensten Principien***) aus-

---

*) Aristoteles ist in unseren Schulen lange für denjenigen gehalten worden, der das System der festen Himmel erfunden hat, aber er hat es durch seine vollständige Billigung nur in hohem Grade unterstützt. *(Arago.)* „Ob der Himmel wohl fest ist und aus einer festen compacten Masse besteht?“ zweifelt schon Seneca.

**) Ueber die Verwirrung des (wissenschaftlichen) Begriffs Capital, den Jeder im Munde führt, s. Roscher. Das Uebersehen der verschiedenen Bedeutung von belief und faith im Englischen hat manche Verwirrung über Hume's „Glauben“ in der Philosophie gestiftet. Nur durch die Induction baut sich das Wortdenken aus. Wenn für Phtisis bald Bergluft, bald Seeklima empfohlen wird, bedarf es vor Allem der Bestimmung der Stadien.

***) Weil die Bestimmungen, die durch eine Forschung gewonnen sind (heisst es bei Asch-Schahrastani), auf die Forschung begründet sind, wie die Folge auf dem Grunde beruht, und, wenn der Grund nicht gefunden wird, die Bestimmungen nichtige und alle Meinungen haltlose sind, so ist ein Solcher, der Forschung darüber anstellt, nothwendig. Wenn aber Zwei die Forschung anstellen, und die Forschung führt einen Jeden von ihnen zu einem Resultate, das von dem des Andern verschieden ist, so ist Keinem gestattet, dem Andern beizustimmen; ebenso wenn Einer über einen vorliegenden Fall eine Forschung anstellt, und dieselbe führt ihn zum Zulässigsein oder Nichtgestattetsein, dann aber dieser selbe Fall zu einer andern Zeit wieder eintritt, so ist es ihm nicht gestattet, seine Forschung festzuhalten, da es möglich ist, dass ihm bei der zweiten Forschung eine neue Ansicht kommt, die er bei der ersten Forschung übersehen hat. Was aber den gewöhnlichen Mann betrifft, so ist er verpflichtet, dem Forschenden beizustimmen, und seine Lehre über das, was er ihn fragt, ist nur die Lehre dessen, den er darnach fragt. Wenn in einer Stadt zwei Forschende da sind, stellt der gewöhnliche Mann über beide eine Forschung an, um den vorzüglicheren und frömmeren zu wählen, und

gingen, so dass jede Wiederholung des Gedankenganges zu oppositionellen Resultaten führen könnte. Der temporär geschlossene Friede beruht zu häufig nur darauf, dass die in Frage stehenden Punkte mit Hülfe der Dialectik schliesslich alle so verworren, verflüchtigt und vernebelt sind, dass die Vereinbarung nichts Anderes, als die allgemeine Unbestimmtheit, das auf beiden Seiten gleichartige Nichtswissen ist. Nur soweit exacte Wissenschaften reichen, sind wir uns unseres Wissens bewusst, und obwohl sie jetzt beginnen ihre Fühlfäden allmählig in das dunkle Gebiet des Ahnens hineinzustrecken, so stehen wir doch erst an den primitivsten und schwächsten Anfängen. Die Aufgabe der Psychologie ist es eben, auch die Gebiete abstracter Metaphysik in das Reich positiv-exacten Wissens einzuführen. „Die müssigen Allgemeinheiten (sagt Stewart), denen wir bei den Philosophen in Beziehung auf die Ideen von Gut, von Passend, von Schicklich begegnen, haben ihre Entstehung in dem ungebührlichen Einflusse der volksgebräuchlichen Epitheta auf die Speculationen der Gelehrten. Am meisten zeigt es sich bei dem Worte „Schön", dem jede Spur seiner eigentlichen Bedeutung verloren gegangen ist" (im Deutschen wenigstens zum Theil). Im vorigen Jahrhunderte erklärte man die Tugend als Eigennutz und, wie Mill bemerkt, hätte folgerichtig das Wort „Uneigennützigkeit" aus der Sprache verbannt werden müssen. Fragen wir ein Kind, was Eisen ist, so beschreibt es dasselbe vielleicht als ein schwarzes Metall, der Handwerker als ein technisch vorzüglich verwendbares. Der Chemiker definirt das Eisen als einen Complex verschiedener Eigenschaften, in specifischer Schwere, Härte, Wärmecapacität, electrischer Spannung u. s. w., und sollte eine dieser Eigenschaften fehlen oder modificirt sein, so würde damit das Metall aufhören, Eisen zu sein und von ihm vielleicht als Mangan bestimmt werden, während einem Laien keiner der Unterschiede erkennbar sein möchte. Er wird immer vorziehen, wenn er von dem Lasurspath spricht, denselben in anschaulicher und poetischer Weise, als einen blauen Stein zu bezeichnen, statt des Weiteren zu erörtern, dass er 35,8 Kieselerde, 34,8 Thonerde, 23,2 Natron, 3,1 Schwefel, 3,1 kohlens. Kalk meint, obwohl der Chemiker gute Gründe hat die letztere Formel vorzuziehen, und aus ihr, wenn es nöthig wird, Vergleichungen anzustellen, Gleichartigkeit bereits in den einfachsten Elementen erkennt und deshalb etwaige Fehler schon da verbessern kann, während ohne Kenntniss der Psychologie speculirende Philosophen Unsinn auf Unsinn häufen, und dann nachher ihre incongruenten Massen durch einander werfen, um zu sehen, ob nicht irgend ein Monstrum daraus zu bilden sei. Besonders für die Moralsysteme ist dies sehr zu berücksichtigen, wo wir, so lange uns noch jedes Princip abgeht, dem allgemeine Gültigkeit zugeschrieben werden dürfte, nicht, wie gewöhnlich, Tugenden und Laster in Bausch und Bogen aufzählen sollten, sondern genau jede einzelne Handlung kritisch analysiren und zunächst nur objectiv constatiren, dass der so und so beschaffene Mensch unter solchen Verhältnissen auf diese oder die andere Art zu handeln pflege, um überhaupt erst die psychologischen Grundstoffe abzuwägen. Die Begriffe*) des

nimmt dessen Fatwa (Entscheidung) an, und wenn der Mufti nach seiner Lehre ein Fatwa giebt und ein Kadhi darüber in Gemässheit seines Fatwa entscheidet, so steht die Entscheidung vor allen Lehrsystemen fest, und wenn die Entscheidung des Kadhi zu dem Fatwa hinzukommt, so ist es die festeste Bestimmung, gleichwie das Besitzergreifen, wenn es zum Vertragsabschluss hinzukommt. (s. *Haarbrücker*.)

*) In der Sprache der neueren Chemie, wo der Name einer jeden Verbindung so gebildet ist, um beim Anhören ein Bild ihrer chemischen Zusammensetzung zu geben, deckt der Ausdruck am vollständigsten den Inhalt. Die binäre Nomenclatur der Bota-

Laien*), der nur mit seinen körperlichen Augen um sich schaut, können nicht mit denjenigen übereinstimmen, die durch eine chemische oder physicalische Brille gewonnen sind, und bei der Unmöglichkeit voranszusagen, wieweit die Schärfe dieser Gläser sich noch wird verstärken lassen, muss jede stabile Verknöcherung in unsern Arten, Gattungen und Ordnungen von den Systemen vermieden werden. Schon jetzt haben wir in den Coniferen zweisamenlappige Pflanzen mit vier und mehr Samenlappen, fand Quatrefages im Amphioxus ein wirbelloses Wirbelthier, wie Ray früher im Regenwurm ein blutführendes Blutloses. Was eine Säure**) sei, ist nicht an sich zu bestimmen, sondern nur aus theoretisch willkürlichen Beziehungen zum Lacmus oder gegenseitig nothwendigen zu den Basen. Schwefel, Phosphor und Bor gelten, trotz des Bekanntwerdens ihrer allotropischen Zustände, noch immer für Elemente. In denjenigen Ländern, wo alle metallischen Fossilien Gegenstand der Regalien sind, muss der Begriff des Erzes (wie Rau bemerkt) auf solche Mineralien beschränkt werden, aus denen sich das Metall auf leichte und lohnende Weise abscheiden lässt. Der Landmann kennt statt Monocotyledonen und Dicotyledonen nur nützliche Pflanzen und Unkraut; ein Walfisch ist ein Fisch und kein Fisch (wie Mill bemerkt), je nach dem Zwecke, wofür man ihn betrachtet. Unter Vieh versteht der Kutscher Pferde, der Bauer meint Ochsen mit dem Worte Thiere, und die Kunstsprache der Jäger bietet technische Ausdrücke die Fülle. Wir setzen jetzt die Metalle den Steinen entgegen, zu denen sie die Alten rechneten, und auch die Eintheilung in Erden, Metalle und Steine genügt dem Mineralogen nicht mehr. Das ursprünglich das Chlornatrium bezeichnende Salz wird jetzt, wie das aus den Oliven gezogene Oel, von der Chemie für grössere Classen verwandt, und Glas und Seife bezeichnen ebenso in dieser Wissenschaft Gattungen statt der Species des gewöhnlichen Lebens. Arsenik und Verbena wurden (nach Paris) erst später aus allgemeinen Bezeichnungen specificirt. Erst Bergmann stellte fest, dass der Sand***) eine eigenthümlich

pik und Zoologie ist ein annäherndes Hulfsmittel, wogegen die von Mohs vorgeschlagene ternäre der Mineralogie schon unbeholfen wird. Die Aufstellung seiner numerischen Härtescala trug zur weiteren Präcisirung dieser Wissenschaft bei, die Werner schon früher durch die Farbenscala angebahnt hatte; aber Linné schuf mit einem Schlage, durch die Feststellung der Sprache, Licht in den Gebieten der Botanik. Der Geologe theilt die Fossilien nach der secundären und tertiären Periode ein, ohne die den lebenden Familien entsprechenden Species des Zoologen zu berücksichtigen. Der von Leibnitz in seinem Calculus ratiocinator gemachte Vorschlag, die Elemente nach den Empfindungen zu unterscheiden, wie die Luft als fluidum impalpabile, könnte ebensowenig neue Revolutionen verhindern, so lange nicht der Begriff das Fortentwicklungsprincip in sich selbst trägt.

*) Während die wissenschaftlichen Begriffe, die man durch Hülfe von Definitionen und Axiomen zu allen Verstandesoperationen gebrauchen kann, eine klare Einsicht gewähren, in einem scharf abgegrenzten Sinn gebraucht werden, und sich stets identisch bleiben, kann jeder Versuch, die gewöhnlichen Begriffe des practischen Lebens zu ordnen, nur zu inhaltsleeren Formen oder zu gänzlicher Verwirrung führen. Sie steigen, gleich Irrlichtern, aus tausend verschiedenen unklaren und düsteren Ansichten unseres Innern auf, und die Dunkelheit und Inconsistenz ihres Ursprungs hängt ihnen in allen ihren Anwendungen unzertrennlich an, sagt Whewell. Aus den (den Urvölkern nothwendigen) Tropen folgt der „Irrthum der Grammatiker, dass der Ausdruck der Prosaiker, als der frühere, eigentlich und der der Dichter uneigentlich und später sei,“ nach Vieo. Der durch Anschauung gebildete Begriff des Krystalles vernachlässigt seine Auflösung.

**) Dem gewöhnlichen Leben trägt eine „süsse Säure“ eine contradictio in adjecto, wogegen Dr. Paris fragen darf, weshalb ein Chemiker nicht davon sprechen sollte.

***) Beim Goldsand lässt das directe Interesse schon sehr genau die Körner, Stücke und Klumpen unterscheiden, und während man, wenn einer Handvoll Meeressand bedürftig, wenig Rücksicht darauf nehmen wird, woher sie aufgehoben sei, macht eine Handvoll grob- oder feinkörnigen Goldsandes einen bedeutenden Unterschied. Hätte sich der grobkörnige Goldsand oder der feinkörnige auf's Neue als ein einzelner Wortbegriff

von der Kalk- und Thonerde verschiedene Erde sei, die Kieselerde, die auch solche dem Namen nach blieb, obwohl es Berzelius (1823) gelang, die von Smithson vermuthete Säure abzuscheiden, und diese Kieselerde oder Kieselsäure (das Oxyd des Silicium-Radicals) begreift den Quarz, Bergkrystall, Amethyst, Jaspis, Opal, Chalcedon, Carneol u. s. w , welche Namen einer chemischen oder krystallographischen Formel zum Verständniss bedürfen, da sie an sich eben so wenig Bedeutung in sich tragen, als Adrap und Asoth der Alchymisten, ihr Cadmusblut, rothe Lilien, lebendige Drachen, grüne Löwen u. s. w. Der grösste Denker des deutschen Philosophenlandes schreibt gelehrte Bücher über die Vernunft, die Grundlage seines epochemachenden Systems, ohne je (wie Schopenhauer bemerkt) die Vernunft*) zu definiren oder vielmehr sie beiläufig an verschiedenen Stellen so verschieden definirend, dass keine gesunde Vernunft Vernunft hineinzubringen vermag. „Während wir die Zurückführung jeder logischen Begründung auf eine anschauliche verlangen, ist die Mathematik**), wie sie von Euklides als Wissenschaft aufgestellt wurde, mit grosser Mühe bestrebt, die ihr eigenthümliche, überall nahe, anschauliche Evidenz muthwillig zu verwerfen, um ihr eine logische zu substituiren. Dass, was Euklid demonstrirt, Alles so sei, muss man, durch den Satz vom Widerspruch gezwungen, zugeben; warum es aber so ist, erfährt man nicht. Man hat daher fast die unbehagliche Empfindung, wie nach einem Taschenspielerstreich, und in der That sind einem solchen die meisten Euklidischen Beweise auffallend ähnlich. Fast immer kommt die Wahrheit durch die Hinterthür herein, indem sie sich per accidens aus irgend einem Nebenumstand ergiebt. Oft schliesst ein apagogischer Beweis alle Thüren, eine nach der andern, zu und lässt nur die

---

gestaltet, so würde solche Einheit zunächst eine Unterabtheilung des Goldsandes wie dieser letztere des Sandes überhaupt, aber immer in schwankenden Gradationen, von dem zufälligen Standpunkt der Wissenschaft abhängig bleiben.

*) Wenn es sich noch entschuldigen liesse, dass Kant in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten das Dasein einer reinen practischen Vernunft nicht bewies und ihre Eigenthümlichkeiten nicht auseinander setzte; wie will man es rechtfertigen, dass er eben dieses in einem Werke nicht gethan hat, das zur genaueren Untersuchung der reinen practischen Vernunft bestimmt war? Ein ganzes Buch über eine bisher unentdeckte Kraft der menschlichen Seele zu schreiben und in diesem Buche weder zu bestimmen, was diese Kraft, noch warum sie sei! *(Meiners.)*

**) Auch in der Mathematik wird der Autoritätenglaube für unbedenklich gehalten, worauf Bayle bei Gelegenheit der Kegelschnitte des Apollodor zu sprechen kommt, die wegen ihrer langen Demonstrationen fast von Niemandem verstanden wurden. „Gleichwohl hält dieselben Jedermann für glaubwürdig, wegen des Zeugnisses der kleinen Anzahl derer, die sie verstehen und versichern, dass sie wahr sind.“ Bei allen Naturwissenschaften muss mehr oder weniger derselbe Fall eintreten, obwohl man zu häufig die Missverständnisse übersieht, die aus der angeblichen Unerschütterlichkeit eines complicirten Systems, wie das der Astronomie, auf das Leben zurückwirken können. Die Unerschütterlichkeit dieses Systems liegt ebensowenig in seinem absoluten Werthe, wie die Menschen niemals eines absoluten Werthes in ihrem Wissen haben gewiss sein können und gewiss sein werden, sondern in der richtigen Berechnung seiner relativen Verhältnisse. Bei der Unklarheit, die aber allgemein in den Köpfen über das Absolute und Relative spukt, werden ihre Gegensätze auch in denen der Astronomen nicht immer getrennt gehalten und oft direct, als gleichberechtigt, in die auf den gewonnenen Daten aufgebauten Theorien eingeführt, auf deren freierem Gebiete sie sich gewöhnlich, wie es scheint, durch die Kühnheit ihrer Hypothesen für die enge Beschränktheit zu entschädigen suchen, in der sie bis dahin durch die unerbittlichen Regeln der Mathematik gehalten wurden. Die philosophischen Laien, die die gezogenen Folgerungen nicht aus den Einzelnheiten ihnen nachconstruiren und controliren können, werden dadurch dann leicht verführt, ihre Verwirrungen des Relativen und Absoluten, da sie auch in den Resultaten jener durcheinander spielen, um so sicherer und besser begründet zu halten, als sie selbst durch eine so strenge Wissenschaft, wie die Mathematik, bestätigt würden. Den so immer fester gezogenen Knoten intriguanter Verschlingung wird nur die Psychologie lösen können.

eine offen, in die man nun nur deswegen hineinmuss. Oft werden, wie im Pythagoräischen Lehrsatze, Linien gezogen, ohne dass man weiss warum. Hinterher zeigt sich, dass es Schlingen waren, die sich unerwartet zuziehen und den Assensus des Lernenden gefangen nehmen, der nun verwundert zugeben muss, was ihm seinem inneren Zusammenhange nach völlig unbegreiflich bleibt, so dass er den ganzen Euklides durchstudiren kann, ohne eigentlich Einsicht in die Gesetze der räumlichen Verhältnisse zu gewinnen, sondern statt ihrer nur einige Resultate aus ihnen auswendig lernt. Es war nach dem im Gegensatz des Empirismus entstandenen Rationalismus, der, (der sinnlichen Anschauung misstrauend) nur auf das vernünftige logische Denken die Wahrheit begründen zu können glaubte, dass Euklides die Mathematik bearbeitete, also auf die anschauliche Evidenz (φαινομενον) nur die Axiome nothgedrungen stützend, alles Uebrige aber auf Schlüsse (νοουμενον).“

Das Denken verläuft in zufällig*) gegebenen Associationen, deren Kette sich in der Unterhaltung zusammenknüpft, da hier beständig die verschiedenen Begriffssphären nur theilweis in einander übergreifen, so dass jeder Ausspruch selten mehr als halbwahr ist. Um zu sicheren Resultaten zu kommen, muss man der ganzen Breite des Ideenhorizontes nach denken, alle dort möglichen Gedankenreihen neben einander abschwingen, jede derselben bis zu ihren letzten Consequenzen verfolgen, nicht um diese Conse-

*) Aristoteles hält sein Urtheil zurück, inwiefern Substanzen etwas Relatives sind, und begnügt sich mit einem für seine Zeit anzuerkennenden Scharfsinn, Zweifel darüber angeregt zu haben, die von einer organisch fortschreitenden Wissenschaft eben später hätten gelöst werden müssen. Statt dessen begnügten sich die Philosophen mit einem durch keine religiöse Beschränktheit übertroffenen Buchstabenglauben, an den zufällig von ihrem Meister aufgestellten Worten festzuhalten, und dieselben, statt sie innerlich zu erweitern, mit dem äusseren Nebel allegorischer Erklärungen zu umhüllen, unter denen sie in der Scholastik spuken. Der zu Aristoteles' Zeit noch nicht zu freier Ideenentwickelung emporgewachsene Gedanke musste sich noch mit einer mechanisch zerstückelten Weltanschauung, die nur aus dem sinnlichen Feticismus auf die nächst höhere Octave des Begriffs transponirt war, begnügen, während der zu ästhetischer Erfüllung strebende Geist in unserer kosmischen Harmonie nach dem genetischen Princip der Einheit sucht. Practischen Zwecken konnten die von Aristoteles nebeneinandergestellten Kategorien längere Zeit genügen; aber um ihr richtiges Verständniss anzubahnen, wäre es schon bald nöthig gewesen, sie gesetzmässig unter einander zu ordnen und in einer fortfliessenden Reihe zu assimiliren. Die Substanz oder Wesenheit (Ousia) bezeichnet eben die erste (oder, wie Aristoteles will, die erste und zweite) Abstraction von dem Subject oder dem sinnlich Angeschauten, welche Abstraction sich dadurch macht, dass aus dem Gegebenen das Gleichartige gemeinsam entnommen und in einer geistigen Vorstellung zusammengefasst wird, wie sich der Begriff des Baumes aus den einzelnen Bäumen, der des Menschen, lebenden Wesens u. s. w. bildet. Der nächste Fortschritt, der erste Beginn des eigentlichen Denkens und die ganze fernere Grundlage desselben ist nun die Relation (die zwischen den gewonnenen Materialien ihre verschiedenen Beziehungen aufsucht und bestimmt), indem unser ganzes Wissen nur auf der Erkenntniss relativer Verhältnisse beruht. Der Process, durch welchen die Kategorie der Relation zur Anwendung kommt, ist derselbe (und muss es eben sein, da nur Ein Princip, das seiner inneren Keimfähigkeit den Denkorganismus beherrschen kann), wie das die Substanz Bedingende (das Gleichartige in den Relationen); aber der in dieser (durch das directe Schöpfen aus der materiellen Sinnesempfindung) noch mögliche typische Abschluss muss in den secundären Producten der Relation fehlen, wodurch dieselben um so entschiedener das Princip unendlicher Fortentwicklung in sich tragen, da sie durch Verwandtschaften und Gegensätze aufeinander wirkend, immer neue und höhere Schöpfungen anregen. Die übrigen Kategorien des Aristoteles können, wenn Wesenheit und Relation mit diesem Namen bezeichnet werden, auf einen solchen keinen Anspruch machen. Sie führen sämmtlich auf die Relation zurück und könnten nur zu Unterabtheilungen innerhalb dieser dienen, indem man die Haupttypen grösserer Ganze (Zeit, Ort, Zustand, Qualität, Quantität u. s. w.) aufstellte, zu denen am häufigsten Gegenstände als gebrochene Theile in Verhältnisse gesetzt werden müssen.

quenzen selbst festzuhalten, sondern um sich aller Werthverhältnisse der ganzen Reihe zu vergewissern, um sicher zu sein, keine derselben übergangen zu haben. Die Operationen selbst liefern dann das Hülfsmittel der Abstractionen in der speculativen Terminologie der Metaphysik. So wird jedes Denken zu einer Gedankenarbeit, der sich der Geschäftsmann des gewöhnlichen Lebens schwer unterziehen wird (wenn nicht etwa durch decretirende Philosophen dazu gezwungen), und welcher er für die gewöhnlichen Zwecke ohne grossen Schaden den Gebrauch gangbarer Principien vorziehen mag. In ihrer Durchschnittsmasse haben die Menschen stets in Associationsreihen gedacht, und werden stets darin denken durch einfaches Zählen und Aneinanderfügen. Die vorliegenden Associationen sind dann allerdings zufällig gegeben, je nach den Wendungen des Gespräches; aber in den gewöhnlichen Themata der täglichen Praxis sind es stets dieselben Elemente und Glieder, die wiederkehren und die sich mechanisch aneinanderreihen. Besonders auffallende Widersprüche, die unterlaufen sollten, werden ihre Redressirung hervorrufen und bald beseitigt werden, so dass die Urtheile, obwohl aus rein accidentellen Daten hervorgehend, doch im Durchschnitt keine allzu directen Unwahrheiten einschliessen können, sich als die Ergebnisse des hausbackenen Verstandes darstellen und allen gewöhnlichen Anforderungen genügen werden. Der Gedankengang der conventionellen Phrasen, der in jeder Sprache mit grosser Leichtigkeit in kurzer Zeit gelernt ist, dreht sich um ein sehr beschränktes Gebiet in Mode und Sitte, und wer es wagt, dann und wann daraus hinauszuschreiten, zieht durch das Grelle seiner Genieblitze bald eine lästige Aufmerksamkeit auf sich. Diese successiv sich hervorwindenden Associationsreihen aber, dieses einfache Zählen, so sehr es im werkelthätigen Haushalt genügt, ist nicht zureichend, wenn über streitige Punkte entschieden, wenn allgemein gültige Principien aufgestellt werden sollen. Dann, um eine apodictische Gewissheit zu gewinnen, muss das Rechnen alle ihm irgend zu Gebote stehenden Operationen in Bewegung setzen, es muss eben in der ganzen Breite des geistigen Horizontes alle Gedankenreihen, so viel ihrer möglich sind, auch möglich machen, aus- und durchschwingen in ihrer vollen Länge, sie in allen ihren Verhältnissen und Eigenschaften prüfen, um des gewonnenen Resultates gewiss zu sein, da in der Arithmetik das Resultat, das nicht richtig ist, ein falsches ist, nur eins für jeden Fall das richtige sein kann, und alle angeblich übrigen falsche mit ihm verglichen. Absolute Gewissheit wird auch hierdurch weiter keine erreicht. Im gewöhnlichen Denken urtheilt man aus den zufälligen Associationen einer Reihe, im meditirenden aus den Ergebnissen zufällig vieler Reihen; aber wie im erstern Falle die Associationen als zufällige nicht immer die besten sein werden, so schliesst die Mehrheit im letztern damit keine Allheit ein. Wenn indess das Denken auf dem naturgemässen Standpunkte seiner jedesmaligen Gegenwart steht, und alle in ihm möglichen Gedankenreihen gewissenhaft prüfend schwingt, so wird es auch sicher sein, stets mit unerschütterlicher Naturnothwendigkeit das wahre und das einzig wahre Resultat zu gewinnen, das dann für dasselbe seine Relativität verliert und eben das richtige ist; es wird logisch rechnen und mit mathematischer Bestimmtheit über Ja oder Nein entscheiden. Vielfach erleichtert wird es sich in den complicirteren Operationen fühlen, den Gang des allmäligen Zählens zu verlassen und sich die Uebersicht der Verhältnisse durch intuitive Anschauung in der Contemplation zu erleichtern, wie eine geometrische Figur mit einem Blicke die Sachlage geben kann, die auszuführen es erdrückender Zahlenmassen und langer Beschreibung bedurft haben würde. So geben die

Dichter oft durch ein Wort, durch ein Bild dem Gefühle die Anschauung dessen, was sich raisonnirende Philosophen auf Bänden von Seiten vergebens zu beschreiben bemühen, und so muss die harmonisch gewordene Wissenschaft in der Vollendung der Kunst sprechen. — Wir suchen stets in abgeschlossenen*) Anschauungen, statt in genetischer**) Entwickelung zu denken, und das Publikum ist darum bald in seinen Urtheilen verwirrt, wie man leicht aus den Ansichten über Kälte und Wärme, Blutleere oder -Fülle u. dgl. m. heraushört. Die Theorie der periodischen Meeresbewegung ist eine den beobachteten Thatsachen angemessene Hypothese. Die Atomenlehre und die Theorie der Volume geben noch kein Recht, aus den einfachen oder bestimmten Verhältnissen der Vereinigungen symbolische Zahlenrechnungen zu abstrahiren, die rasch zu sinnloser Kabbalistik leiten würden. Man mag Isothermen und Isochimenen ziehen, die Verhältnisse der atmosphärischen Elevation und der geologischen Strata kennen, ohne doch deshalb feste Gesetze für die Pflanzengeographie niederlegen zu können, wenn man sich nicht beständig die successiven Veränderungen, die auf die Pflanze im Stadium der Entwickelung einwirken, gegenwärtig hält, wenn man nicht, statt in abgeschlossen gegebenen Resultaten, in organischen Reihen denkt. Die Chemie berechnete aus der Menge des durch das aufgenommene Oxygen verbrannten Kohlenstoffs die Quantität der körperlichen Wärmebildung und gelangte zu Resultaten, die allen Anforderungen entsprachen und sich weiter verwenden liessen. Später wurde ihr nachgewiesen, dass sie die grosse Masse des schon in den organischen Verbindungen enthaltenen Sauerstoffs durchaus unberücksichtigt gelassen hätte, ihre ganze Art der Berechnung also grundfalsch sein müsse. Dass sie trotzdem zu jener genügenden Formel kam, erklärt sich, weil sie die Data kannte, die zu vereinigen waren, und eben das entsprechende Verhältniss dafür suchte. Galilei's Entdeckung der Fallgesetze klärte mit einem Schlage alle den wirren Nebel auf, den philosophische Speculationen um den Begriff der Bewegung gewoben hatten. Wie wenig die Logik der Schule mit der Logik der Sprache übereinstimmt, tritt auf eine schlagende Weise hervor in einer Erfahrung, die Sicard an seinen Taubstummen machte. Er hatte nämlich die Taubstummen gelehrt, in einer für sie erfundenen Zeichensprache die Zeichen immer nach einer den Gesetzen der Logik entsprechenden Aufeinanderfolge der Begriffe zu gebrauchen. Er wurde aber bald gewahr, dass die Taubstummen, wenn sie in der Erholungsstunde sich selbst überlassen waren, die Zeichen in einer nach ganz anderen Gesetzen bestimmten Folge gebrauchten. Die Logik muss zu ihrem natürlichen Bündniss mit der Grammatik zurückkehren. (*Becker.*) — Kant's***) kategorischer Imperativ ent-

---

*) Als die Vertheidiger des Aristoteles (1543) von Ramus ad absurdum geführt waren, verlangten sie, dass „der Streit nochmals von vorne anfangen und alles in den früheren Tagen Verhandelte nicht gelten solle.“

**) „Ich glaube nicht zu irren (sagt Fechner), dass so ziemlich in allem Streit der Philosophen unter einander wie mit den Philosophen ein guter Theil Wortstreit ist, der sich vermeiden liesse, wenn man sich vorher immer darüber erklärte, was Jeder unter dem Worte, womit er den Begriff bezeichnet, verstehen will. Was ist schön, was ist gut, was ist Geist, was ist Seele, was ist Materie, was ist Kraft, was ist Leben, was ist Sein, was ist Schein, Freiheit, Wille, subjectiv, objectiv, Individualität, Persönlichkeit, Pflanze, Thier, Zelle, Zellenkern u. s. w. u. s. w.?“ Auf die Missverständnisse der (platonischen) Idee macht Bachmann aufmerksam.

***) Die sogenannte metaphysische Wahrheit der Vor-Kantianer (z. B. dass eine Kugel rund, ein Dreieck dreieckig sei), die in der Sache selbst und also ausser dem menschlichen Verstande sei, war nur die directe Deckung des Wortes mit der sinnlichen Vorstellung, die zu seiner Entstehung geführt, und hatte mit der Sache selbst nicht eher Etwas zu thun, als bis die Deductionen der logischen Wahrheit (ob die rechte

hält keineswegs etwas der menschlichen Seele Angeborenes, sondern eine Bildungsform, welche erst bei weit vorgeschrittener Entwicklung derselben, wenn auch mit einer gewissen Nothwendigkeit, eintritt. (*Beneke.*) — Die unsystematische Anordnung der Kategorien findet sich auch bei den Cartesianern, die die Mens auf gleiche Stufe mit den übrigen setzen, obwohl als quae vagatur per omnes categorias. Indem Kant die „beiläufig aufgerafften" Kategorien des Aristoteles aus den Urtheilsformen des Verstandes hervorgehen lässt, so tritt er mit ihnen über die Grenzen der individuellen Psychologie hinaus und hätte sie in geschichtlicher Entwicklung an den Horizont der Menschheit als Gesellschaft setzen müssen, denn nur innerhalb dieser, nur durch die Sprache sind Urtheile möglich. Ein abstracter Begriff, der im Gehirne als tertium comparationis niederfällt, muss erst als Wort ausgesprochen und wieder assimilirt sein, um als solches zu haften, worauf dann später die Erinnerung, wenn sie sich künstlich gewöhnt hat, geistig zu denken und zu sprechen, aus den angesammelten Schätzen ihrer Vorstellungen und Erfahrungen durch mannigfaltige Combinationen schöpferisch immer neue Gestaltungen schafft. — Um über die Motive eines Entschlusses zu entscheiden, genügt nicht das letzte Glied, was sich an die Verwirklichung der Ausführung anschliesst und was gewöhnlich allein als der bewusste Wille aufgefasst wird, da das Ueberwiegen der dominirenden Gedankenreihe nicht sowohl in der grösseren Zahl der in ihre Bildung eintretenden Glieder, als in der stärkern Intensität des einen oder andern liegen mag. Jedes Glied ist selbst erst das Resultat einer Menge von Reihen, die in ihm für eine temporäre Einheit zusammentreten. Vereinigt es also eine grosse Masse von Vasallen in sich, so muss sein Eintreten in eine Gedankenreihe derselben ein mächtigeres Uebergewicht geben, als sich aus dem Schlussgliede, dem ostensibeln Zwecke, allein erklären liesse und dessen Grund deshalb unverständlich scheint. Als Motiv für die Anstrengungen, die England zu Abschaffung des Sklavenhandels macht, werden moralische und religiöse Principien angeführt, d. h. Ideenkreise, die, so sehr auch überall zur Schau getragen und vorangestellt, doch in der Geschichte und dem gewöhnlichen Leben dauernden Eindruck nur bei der Classe der Mystiker zu machen pflegen, oder bei denjenigen, denen ihr reizbares Nervensystem jede Freude an einer organisch-harmonischen Anordnung seiner Operationen verdirbt. Analysirt man den ganzen Ideengang, der endlich zu dem Ausspruch des Entschlusses, den Sklavenhandel abzuschaffen, bei der englischen Regierung geführt hat, so findet man, dass in die Negerfrage so viele Interessen*) des Handels und der Industrie (zum Besten des Ganzen gegenüber sonst bevorzugten Kasten), also die mächtigsten, die den Menschen zum Handeln bewegen, eintreten, dass das schliessliche Resultat nicht zweifelhaft sein kann. Daraus wieder den Vorwurf betrügerischer Simulation ableiten zu wollen, würde ebenso unrecht sein, denn das Volk kann immer nur für das letzte Glied der Reihe eines Beschlusses verantwortlich sein. Nur eine rücksichtslose Secirung, vor der gerade die edelsten Gemüther zurückzuschrecken pflegen, vermag die Grenze zwischen Trug und Selbstbetrug, in deren Nebel sich unser Seelenleben meist hüllt, scharf zu

Figur der Kugel rund, dreieckig oder viereckig sei), in Uebereinstimmung mit der Natur der Dinge hingestellt, Zweifel anregten.

*) „Merkwürdig, wie eine Lehre, die 1777 fast unbeachtet blieb, 1815 ff. gleich mit dem grössten Interesse vertheidigt und bekämpft wurde, weil sie inzwischen den schroff ausgebildeten Gegensatz des monied und landed interest berührte," sagt Roscher von Ricardo's Gesetz.

scheiden. — Unsere Beziehungen zur Aussenwelt müssen ein Wissen sein, und das zuweilen den Horizont desselben umdämmernde Glauben *) darf nie zwischen die relativen Verhältnisse jenes eingeführt werden. So weit dem Chemiker die Einzelnheiten über das Verhalten der Metalle zu einander bekannt sind, so weit gehören seine Forschungen dem Gebiete des Wissens an, und wenn er auch darüber hinaus noch manche dem Scheine nach wahrscheinliche Meinungen hegen mag, über die Entstehung der Elemente aus physicalischen Kräften oder den Uebergang jener zum organischen Wachsthum, so wird er nie berechtigt sein, von seinen Zuhörern den Glauben an solche Ansichten zu verlangen, wenn sie noch nicht mit verbesserten Hülfsmitteln wirklich bewiesen, also zum Wissen geworden sind. Eine practische Berechtigung erhält der Glaube nur insoweit, als das grosse Publikum in manchen Fächern und Zweigen der Wissenschaften, wo nicht Jedem möglich ist in allen Specialitäten heimisch zu sein, von den Lehren anerkannter Autoritäten auf Treu und Glauben annimmt, was davon interessirt. Geht aber das Interesse über eine dilettantische Liebhaberei hinaus, tritt es mit in die Existenzbedingungen des Individuums ein, so wird dieses gut thun, sich selbst mit den Particularitäten zu beschäftigen, um eben sein Glauben in ein Wissen zu verwandeln. Hunderttausende mögen den Astronomen glauben, dass sich die Erde um die Sonne bewegt, dass wegen der Abplattung zum Sphäroid die allgemeine Polhöhe von der geocentrischen verschieden ist; aber der Seemann, dessen Leben fast täglich von der richtigen Bestimmung des Erdmeridians abhängt, wird rathsamerweise tiefer in die Warums eindringen. Ueber die höchsten und letzten Zwecke also, über diejenigen Interessen, die alle Menschen gleichzeitig und gleich tief bewegen, kann nie ein Glauben irgend einer Art zugelassen werden, da bei ihnen gerade im Gegentheil am ängstlichsten zu constatiren ist, was man weiss, was nicht, um desto methodischer mit den Untersuchungen vorgehen zu können. Dass in den Offenbarungen vor Allem der Autoritätenglaube galt, floss aus der Selbsttäuschung der Propheten, die jetzt vor dem Lichte der Psychologie mit dem richtigen Einblick in die Geschichtsentwickelungen der Religionen von selbst verschwinden muss.

Der Pyrrhonismus schränkte alle seine Urtheile auf ein non liquet (es muss weiter untersucht werden) ein. Es ist möglich, lehrte Arcesilaus (nach dem man das Wahre von dem Falschen nicht unterscheiden könne), dass ein Mensch bei ungewissen Dingen Nichts bejahe und Nichts verneine,

*) Als R. Johanan von den Edelsteinfelsen (30 Ellen breit und 30 Ellen lang und 30 Ellen hoch) predigte, die Gott vor die Thore Jerusalems stellen würde, wurde er von seinem Lehrjungen verlacht, der aber bald darauf, auf dem Meere fahrend, die Engel solche Steine schneiden sah und bei der nächsten Predigt ihre Wahrheit bestätigte. Da antwortete der Rabbi: „Du Narr, wenn du es nicht gesehen hättest, so würdest du es nicht geglaubt haben; du verspottest die Worte der Weisen.“ Und als er seine Augen auf ihn wandte, fiel er todt nieder, wie ein Beinhaufen (heisst es im Talmud). St. Augustin sah in Aethiopia: multos homines ac mulieres capita non habentes, sed oculos grossos fixos in pectore, sowie homines unum oculum tantum in fronte habentes. Wie nach Confucius man sich nicht um den Himmel kümmern solle, so lange die Erde noch nicht erforscht sei, bemüht sich Socrates zuerst, seine Schüler von der sophistischen Beschäftigung mit den physicalischen Speculationen abzuziehen und ihr Studium auf die Wissenschaft der Politik zu lenken, oder die Kunst, wie die Menschen friedlich und glücklich mit einander leben könnten. „Dies Fach,“ sagt Aristoteles, „wurde unter Socrates bereichert, das Forschen nach den Dingen der Natur hörte auf und die Philosophirenden legten sich auf die nützliche Tugend und die Politik.“ Auch bei Stobäus heisst es später: „Als Einige fragten, ob die Welt eine Seele habe, und dann wieder, ob sie kugelförmig sei, antwortete Demonax: Mit der Weltordnung euch abzugeben, seid ihr sehr geschäftig; um eure eigene Unordnung aber kümmert ihr euch nicht.“

und das ist die Pflicht eines weisen Mannes. Numerius sagt von ihm: „Er war ein Mann, der einerlei Dinge bejahte und verneinte, er warf sich blindlings bald auf die rechte, bald auf die linke Seite, er machte sich einen Ruhm daraus, den Unterschied des Guten und Bösen nicht zu wissen, er behauptete Alles, was ihm einfiel, und warf es dann durch ebenso viele Gründe wieder um. Er war eine vielköpfige Schlange, die sich selbst zerriss." — Carneades ne illud quidem, quod est omnium evidentissimum, concedit esse credendum, quod magnitudines, uni cuipiam aequales, sint etiam inter sese aequales, sagt Galenus von diesem Academiker. Diese sophistischen*) Zweifel hatten ihre gute Berechtigung, und obwohl man

---

*) „Indem zur Zeit der Disputirwuth unter den griechischen Schulen ein pedantisch systematischer Kopf auf den Gedanken gerieth, dass es eine Vollendung der methodischen Dialectik sein würde, wenn auch das Formelle alles Disputirens, dieses immer gesetzmässige Verfahren der Vernunft selbst ebenfalls in abstracten Sätzen ausgesprochen würde, welche man eben, wie die das Materiale der Untersuchung betreffenden gemeinschaftlich anerkannten Sätze, an die Spitze der Untersuchung stellte, als den festen Canon des Disputirens selbst, auf welchen man stets zurückzusehen und sich zu berufen hätte, indem man so das instinctmässig Ausgeübte mit Bewusstsein als Gesetz anerkennen und förmlich aussprechen wollte, so fand man allmälig mehr oder minder vollkommene Ausdrücke für logische Grundsätze (wie den Satz vom Widerspruch, vom zureichenden Grunde, vom ausgeschlossenen Dritten, das dictum de omni et nullo, sodann die specielleren Regeln der Syllogistik u. s. w.), die indess erst Aristoteles ordnete und sammelte (während, wie Jones von den Brahmanen hörte, ihm von Kallisthenes eine indische Logik zugeschickt wurde). Practischen Gebrauch von der Logik machen, hiesse das, was uns im Einzelnen unmittelbar mit der grössten Sicherheit bewusst ist, erst mit unsäglicher Mühe aus allgemeinen Regeln ableiten wollen; dagegen hat sie philosophisches Interesse, als specielle Kenntniss der Organisation und Action der Vernunft," nach Schopenhauer. — Nach Ammonius enthielten sich die Skeptiker der Urtheile über die Dinge, weil Alles sein Sein in Bewegung und Fliessen hat. In denselben Strom, lehrte Heraclit, kann man nicht zweimal hinabsteigen. Socrates suchte das Gute und Schöne, als dauernd, aus dem ewigen Flusse zu retten. Nach Aristoteles glaubte Cratylos, dass man überhaupt Nichts aussagen müsse, weil nämlich alles Sein im Nu wieder vergangen, also keine Aussage das Seiende noch antreffen und mit ihm übereinstimmen, also wahr sein könne, denn die wahrste Aussage sei vielmehr wegen der inzwischen eingetretenen Aenderung des Seins unwahr geworden. Cratylos, weil er Nichts sagen durfte, bewegte deshalb nur den Finger als die einzige Weise, in der es möglich sei, einen Zustand etwa noch zu ereilen. So lange man in derselben Stabilität denken will, als wir sinnlich die Dinge anschauen, so werden die Begriffe nie die von diesen empfangenen Eindrücke (als die subjectiven Sachen selbst) decken, da sie, als ein Späteres, stets dagegen (wenn auch nur um ein Minimum) zurückbleiben müssen. Aber das im räumlichen Bestehen nur verknöchernde Denken muss sich in der Zeitbewegung erfüllen und wird dann (durch Erkenntniss der organischen Gesetze) die Aussenwelt ebenso vollkommen und selbst vollkommener verstehen, wie die Algebra die geometrischen Figuren genauer bezeichnet, als dies in der Construction möglich ist. Ein jedes Urtheil über Verhältnisse, denen wir uns objectiv gegenüberstellen, muss Wahres und Falsches gemischt enthalten, und zwar von dem letzteren um so mehr, je weniger direct es aus der unmittelbaren Auffassung gezogen ist, da nur in dieser selbst eine adäquate Deckung möglich sein würde. Wir müssen deshalb nach der organischen Entwickelung unseres Geistes in die Natur hineinwachsen, wo sich dann die nothwendige Harmonie in jedem Augenblicke des Denkens selbst herausfühlen wird. Die dann als inneres Gesetz erkannten Principien der Moral mögen als solche herausgehoben und als leitende Vorbilder aufgestellt werden, wenn nur ihre starre Gestaltung, die später gewaltsame Revolutionen zur Folge haben würde, vermieden und ihnen die specifische Keimfähigkeit eingepflanzt wird, damit sie, mit der Entwickelung der Geschichte sich selbst fortentwickelnd, ihre nur ephemere Bedeutung, die in jedem Augenblicke verloren gehen muss, in jedem nächsten, auf höherer Potenz, wiedergewinnen. Um ihnen für practische Zwecke eine gewisse Indemnitätssphäre zu geben, haben sich stets die historischen Religionen geeigneter bewiesen, als die individuellen Philosopheme, und auch im lebendigen Organismus, wo jeder Moment des Werdens schon den des Vergehens und Neubildens in sich schliesst, zeigen die schützenden Gewebe (wie Nägel, Haare u. s. w.) ein längeres Fortbestehen, dessen Dauer meist von äusserlichen Ursachen (bis zu einem bestimmten Grade) bedingt wird. „Die Wahrnehmung der Veränderungen setzt voraus, dass das Wahrnehmende die wahrgenommenen Veränderungen, die innerlichen, wie die äusseren, überdauert, dass das Ich sich als bleibend in dem

sich jetzt nicht mehr viel um sie kümmert, begehen unsere Philosophen stets noch dieselben Fehler, wodurch sie ursprünglich angeregt waren und die sie mit Hülfe der Psychologie leicht vermeiden könnten. Unter den megarischen Philosophen wurde besonders dem Enklides vorgeworfen, nie die richtige Mittelstrasse gehalten zu haben. — Die Einwürfe des Zeno von Elea gegen das Dasein der Bewegung sind mit dem Verständniss der sinnlichen Erkenntniss von Raum und Zeit, aus der erst der Gedanke die Ideen des Ewigen und Unendlichen entwickelt, durch sich selbst widerlegt. Die Unendlichkeit ist dabei nur eine abgeleitete Vorstellung, die sich mit unserer Kenntniss des Weltganzen zu einem immer entfernteren Horizont und schliesslich zum gänzlichen Verschwimmen jedes Unterschiedes erweitert hat, während die Ewigkeit der Zeit schon in jedem Momente des Denkens gegeben ist, sobald wir nur von ihrer zur Gewohnheit gewordenen Beschränkung durch den Raum zu abstrahiren vermögen. Der achilleische Wettlauf mit der Schildkröte kann als Streitfrage nur dann aufgestellt werden, wenn willkürlich räumliche Schranken in den Fluss der Zeit eingezeichnet werden, der sich durch solche nie beengen lassen wird. — Der von Aristoteles sogenannte Trugschluss des Melissus, dass, wenn Alles, was gemacht worden, einen Ursprung habe, dasjenige, was nicht gemacht worden, keinen Ursprung habe, ist (nach Bayle) nur durch die christliche Orthodoxie von der Schöpfung zu lösen, da es sonst (indem Nichts gemacht worden) keinen Ursprung der Zeugungen und Zerstörungen gäbe, während die Vernunft denselben genetisch aus dem Vorhandenen durch Rück- und Vorschlüsse erkennen muss. Nach Cicero, der das Beispiel des aus Körnern bestehenden Getreidehaufens anführt, wollte man mittelst des Sorites zeigen, dass der Verstand des Menschen niemals zur Erkenntniss eines festen Punktes gelangen könne, der die einander entgegenstehenden Eigenschaften unterscheidet, oder der die Natur eines jeden Dinges gewiss bestimmt. Um nicht ad absurdum geführt zu werden, erfand Chrysippus die Lehrart der Ruhe (*τον ἡσυχαζοντα λογον*), indem er nur auf eine gewisse Anzahl von Fragen antwortete, und hernach stille schwieg. Das in diesem Falle leicht erklärliche Missverständniss wird stets in den höheren Gebieten der Philosophie und mit gefährlichen Consequenzen wiederholt werden, so lange man nicht die in der genetischen Entwickelung sich zu relativer Geltung abschliessenden Typen zugiebt. Spiegelt sich eine arborescirende Pflanze auf der Netzhaut ab, so wird es vielfach von der Willkür oder der botanischen Kenntniss abhängen, ob man dieselbe einen Baum oder Busch, und je nachdem sie mit Blättern und Zweigen bedeckt ist, einen blossen Stamm oder einen wirklichen Baum nennen will, und wenn es hier einer genauern Untersuchung leicht ist, wegen der differenzirten Theile specifische Unterschiede aufzustellen, so werden selbst diese nur so lange eine Geltung haben, als sie mit der poetischen Stimmung der Phantasie oder dem Standpunkt der Wissenschaft übereinstimmen. Die Specificirung des Unterschiedes ist bei dem Getreidehaufen, wo die Differenzirung der Theile fehlt, noch unbestimmter; aber wenn ich einen Haufen sehe und ihn als solchen bezeichne, so ist es eben dieser Haufen, den ich meine, und er bleibt durchaus derselbe, ob ich ihn aus

Wechsel fühlt, dass es also durch das Wahrnehmen nur in seinem Zustande, nicht in seinem Wesen verändert wird.“ *(Dornblüth.)* Jede Empfindung wächst in das Bewusstsein hinein und bildet einen integrirenden Theil des Organismus, der, gerade wenn der Verholzungsprocess nach innen am weitesten fortgeschritten ist, noch einen kurzen Trieb junger Schösslinge ansetzen mag, woraus sich das häufige Auftauchen von Erinnerungen aus den Kinderjahren im Greisenalter erklärt.

Körnern, aus Handvollen von Körnern, oder aus organischen Aggregaten bestimmter Proportionen der vier Grundelemente bestehend denke. Genau deckend ist der Name Haufe eben nur für diesen Haufen, den ich als solchen gesehen und bezeichnet habe; aber für ihn hat er durchaus dieselbe Bedeutung des wirklichen Bestehens, als der Baum vor mir, obwohl sich beweisen liesse, dass er Nichts als eine Zusammensetzung einfacher Zellen sei, die auch Rosen oder Lilien bilden könnten. Wer vielfach mit Getreidehaufen zu thun hätte, würde leicht sich selbst verschiedene Namen für die verschiedenen Grössenerscheinungen bilden können, und sie Haufen, Häufchen, Scheffel, Pyramide, Hügel oder wie er sonst wollte, benennen können, wie die Madagesen mehrere Dutzend Ausdrücke für die Hörner des Ochsen haben, und also ohne Ende mit uns disputiren könnten, was ein Horn sei und was nicht. Wenn nach der organischen Chemie $C^{42} H^{29} O^{22}$ Salicin ist und $C^{24} H^{28} O^{24}$ Phlorrhizin, so ist es natürlich bedeutungslos, darüber zu raisonniren, was durch die Wegnahme und Zuthat eines Atomes geschieht, denn die Substanz als solche fassen wir eben in dem einen Falle als Salicin, in dem andern als Phlorrhizin auf. Aus wieviel Körnern der Haufe besteht, nachdem ich ihm einmal den Namen Haufen gegeben, ist an sich gleichgültig, denn durch die Wegnahme eines einzelnen Kornes würde er allerdings nicht mehr der identische Haufe sein; aber da wir unsere Fähigkeit kennen, im Falle es wichtig oder wünschenswerth wäre, ihm jetzt auch einen neuen Namen beizulegen, so geschieht der Bestimmtheit des Begriffes selbst nicht der mindeste Eintrag. Wenn aus der Zurückführung aller Denkthätigkeiten auf Nervenschwingungen der Indifferentismus jeder Handlung an sich gefolgert wird, so steht Nichts im Wege, denselben zuzugeben; aber nichts desto weniger bleibt der moralische Grundsatz, sobald er einmal typisch als solcher aus den factischen Verhältnissen erkannt ist, unerschütterlich ein moralischer Grundsatz, trotz seines Emporwachsens aus körperlichen Empfindungen und obwohl er immer wieder auf diese zurückgeführt werden könnte. Sobald er aber als solcher anerkannt ist, wird er auch mit derselben Nothwendigkeit ein ihm entsprechendes Handeln verlangen, als der am Abgrund niederfallende Ast die Hand zum schützenden Emporheben zwingt, als das Spiegelbild des Baumes im Auge den Laut des Wortes Baum in unserm Gehirne wiederklingen machen wird, und sein Aussprechen, wenn dazu tendirend, zur Folge haben muss. — Wie Schopenhauer bemerkt, „beruhen die Sophismen der Ueberredungskünste eigentlich alle darauf, dass man von den in einander greifenden Begriffssphären immer nur die eine beleuchtet werden lässt, unter welche man den ersten Begriff subsumiren will, während man die übrigen unbeachtet liegen lässt, oder verdeckt hält," ein Fehler, der nur dadurch zu vermeiden ist, dass man in der ganzen Breite des geistigen Horizontes denkt. — Nach Aristoteles war der Kreisschluss über Epimenides von Creta (der Lügner, als ein von Eubulides erfundenes Sophisma, wie der Betrüger, die Electra, der Verdeckte, der Sorites, der Gehörnte, der Kahlkopf) „fast nicht zu erklären," denn eine Negation macht Alles negativ, wie beim Rechnen mit gemischten Verhältnissen. Das Trügerische dieses Sophisma liegt zunächst in dem Uebersehen der ethischen Bedeutung, die in dem Worte „Lüge" versteckt ist. Eine Lüge ist das Läugnen des bestimmten Falles, wohl zu unterscheiden von dem Unwahren, der directen Negation des Wahren. Wenn also Epimenides lügt, dass die Cretenser alle Lügner sind, so wird nur dieser specielle Fall als falsch dargestellt, d. h. die Cretenser sind nicht Lügner, sie werden also nicht jeder, sobald sie um etwas gefragt werden, auf diese Frage immer und nothwendig

die Unwahrheit sagen, denn eine Lüge hat immer nur ihre Geltung für den einen speciellen Fall, und aus der nachgewiesenen Falschheit einer Lüge folgt durchaus nicht die Umkehrung eines factischen Verhältnisses in seiner Allgemeinheit. Wollte man statt „lügen" setzen: „die Unwahrheit sagen," so wäre das eine unzuverlässige Aushülfe, denn die Sprache hat deshalb gerade das Wort „lügen" erfunden, um (ohne Rücksicht auf höfliche Distinctionen) die Zweideutigkeiten, die mit „Unwahrheitsagen" verknüpft sein möchten, zu vermeiden. Im Wahren liegt eben ein höherer Begriff von objectiver Gültigkeit, der durch das subjective Urtheil des Menschen nicht influenzirt und noch weniger in sein Gegentheil umgewandelt werden kann, sondern dieses vermag nur für den speciellen Fall das Ja oder Nein auszusagen. Indem also Epimenides die Unwahrheit sagte, wenn er die Cretenser für Lügner erklärte, so hat er sie damit noch nicht zu „nothwendig die Wahrheit Sprechenden" gemacht, ganz abgesehen davon, dass es überhaupt hier, wie bei allen allgemeinen Behauptungen, analysirender Untersuchungen bedürfen würde, und mit der Verneinung, dass alle Cretenser Lügner seien, noch nicht verneint sein würde, dass nicht einzelne von ihnen immer solche bleiben möchten. Die scheinbare Sonderbarkeit liegt darin, dass wir hier ein Ganzes (die Cretenser) haben, dessen einer Theil (Epimenides) sich in einem für das Ganze bedingenden Verhältnisse selbst negirt, also gewissermaassen eine negative Grösse darstellt. Verwenden wir den ganzen Complex zum Addiren, so wird man einfach vorher die negative Grösse abziehen und etwa sagen: Alle Cretenser, ausser Epimenides, wogegen beim Multiplicieren das gezogene Facit unter jeden Umständen das Zeichen der Negation (wenn überhaupt positive Grössen vorhanden sind) annehmen muss, so dass der cretensische Syllogismus einen Nicht-Mathematiker ebenso überraschen mag, als dass $a \times - b$, oder $- b \times a = - ab$ ist. — Meiners hält die zehn sogenannten *τρόπους* oder allgemeinen Zweifelsgründe der älteren Skeptiker für eins der grössten Meisterstücke des menschlichen Verstandes und hält es für die Pflicht jedes wahrheitliebenden Forschers, sich einmal in seinem Leben ernstlich mit den Werken des Sextus zu beschäftigen. — Non facile dixerim, utrum magis irascar illis, qui nos nihil scire voluerunt, an illis, qui ne hoc quidem nobis reliquerunt, nihil scire. (*Seneca*.)

Sprache und Schrift.

Die Ahnung einer Ursprache hat nur schematisch ihre Berechtigung, und muss bei dieser theoretischen Andeutung stehen bleiben, da es einem Schatten nachjagen hiesse, sie suchen zu wollen. Derselbe Baum, unter denselben Verhältnissen von irgend einem Menschen angeschaut, muss nothwendig mit demselben Laut (nur mehr oder weniger deutlich nach der Raçen-Ausbildung der Stimmwerkzeuge) ausgesprochen werden, wie die Absicht, denselben Gegenstand zu greifen, stets in denselben Greifbewegungen auftritt. Die Uebereinstimmung der gewöhnlichsten Wörter, wie Mutter, Wasser, Feuer u. s. w., geht auch sehr weit unter den verschiedenen Sprachen; aber im Einzelnen ist dieses Sprachbildungsgesetz so vielfachen Modificationen unterworfen, dass sich die Aehnlichkeiten unmöglich verfolgen lassen. Durch den Anblick der Palme wird sich bei dem Asiaten ein anderer Begriff für Baum entwickeln, als durch den der Eiche bei dem Deutschen, das Vorwalten eines Flusses wird ein anderes Wort für Wasser*) zur Folge haben, als in der Regenzeit unterworfenen Ländern wohnende Völker bilden werden. Die Neugriechen ersetzten ὕδωρ wieder durch das homerische νηρος. Ein durch's Gehör aufgefasster Begriff wird sich anders aussprechen, als durch's Gesicht. Zumal im Gebiete des geistigen Denkens decken sich nie selbst die ähnlichsten Begriffe verschiedener Sprachen, obwohl sie ungefähr in einander übersetzt werden können, und besonders die Missionäre und Rechtsgelehrten finden Schwierigkeiten, wo Dogmen scharfe Bestimmungen, um Verwechselung zu verhüten, verlangen. Von allen Menschen nur gleichartig gesehene Gegenstände, wie der Mond, die Sonne, können dennoch durch die verschiedenartigsten Wörter bezeichnet werden, je

*) Aus dem Laut lässt sich nicht auf das Grundwort schliessen, wie bei einer Gelegenheit in Tahiti das Wort für Wasser (Wai) durch Pape ersetzt wurde. Westgarth erwähnt eines Falles, wo die australischen Papuas ein neues Wort für Feuer schufen.

nachdem man sie vorwiegend nach der Farbe, der Grösse, der Bewegung, der Stellung u. s. f. auffasst. Unter den mancherlei Benennungen, die sich für dieselben gebildet haben, können je aus den zufälligen*) Associationen später einzelne oder eine einzige das dominirende Uebergewicht des eigentlichen Namens erhalten, und dann ohne fernere Rücksicht auf die ursprüngliche Ableitung, die in den entstellten oder übertragenen Formen**) auch vielleicht auf keine Art sich nachweisen lassen würde, als nomen proprium fortbestehen, das, wenn schliesslich in der Schriftsprache fixirt, weiter keine Veränderung erfahren kann. So lange der Schatz der Beobachtungen noch beschränkt ist, bildet man für jede Modification ein neues Wort, wie z. B. in Madagascar sich zwanzig verschiedene Worte, um das Wachsthum der Ochsenhörner auszudrücken, finden, und dreissig Worte für die verschiedenen Arten das Haar zu flechten. Bei angehäufter Fülle von Beobachtungen, bei ausgedehntem Horizonte wird man sparsamer umgehen und nur eine aus dieser erdrückenden Menge von Bezeichnungen***) zulassen. Die Araber sollen für das Kameel an hundert Namen und für die Palme noch mehr haben; später gehen einzelne verloren, wie die Schärfe der Sinne bei fortgeschrittener Civilisation.

Jede Speculation über einen absoluten Ursprung ist von vorn-

---

*) Aus accidentellen Mitbezeichnungen gehen oft später gut eingebürgerte Worte hervor (Ehre, Bider, Heer, Erbe, Elend, Demuth, Pracht, Oede u. s. w.), und mit der Bezeichnung schafft sich dann oft erst der Begriff. Der Anfang der Besiedelung bildete die Einöde durch einen Hof, und später erschien ein Land, das nicht mehr besass, öde (Al-ode).

**) Der Himmel (wobei Gimle ebensowenig herangezogen werden darf, als die von coelum abgeleiteten Secundär-Begriffe der romanischen Sprachen) drückt das Bewundernd-Beschauliche aus in ang, ing, eng (tangit, langit, langi, langhitsi, rangi, lani, ting, tengri). Schon solche scheinbar eine Gleichheit fordernde Namen, wie die von Körpertheilen, können sehr verschieden dargestellt werden, ob man, wie in „oeil, oculus" das Rund des innerlich concentrischen Auges, wie in „Auge" seinen Aufblick, oder wie in „mata" (der polynesischen Sprache) seine Klarheit berücksichtigt.

***) Die Tartaren haben eine unübersehbare Fülle der Bezeichnungen für jede Nüancirung in Form-, Farbe-, Alter-, Geschlechts-, Bewegungsverschiedenheiten des Hundes oder des Pferdes, und zwar steht jeder Ausdruck abgeschlossen und selbstständig für sich da, einer organischen Auseinanderhervorbildung ebenso unfähig, als die chinesischen Hieroglyphenzeichen. So bildet auch die Wortsprache erst nach der Anhäufung zerstückelter Einzelbenennungen die Einheit des Begriffes, wie sich die mit Fetischen gefüllte Welt zuletzt von selbst in der Einheit des Horizontes abschliesst, und wie die mechanisch aneinandergereihten Mokissos- und Tabu-Vorschriften erst das Genie des Gesetzgebers erwarten müssen, um durch Vernunftbestimmungen harmonisch unter sich im Staatsorganismus vereinigt zu werden.

herein abzuweisen, aber durch die Erfassung des organischen Gesetzes in der gegebenen Sprache werden wir allerdings typische Einheiten gewinnen. Ein in dem einen Krystallsysteme anschiessendes Mineral wird (dimorphische Zustände abgerechnet) nie in ein anderes übergehen, das Hexagonalsystem trägt ebenso bestimmt seinen individuellen Typus, als das Tesseralsystem; aber dennoch wissen wir, dass alle Mineralien in für uns letzten Gründen aus einigen fünfzig verschiedenen Urelementen bestehen. Ob wir nun annehmen, dass jeder Krystall als solcher von der Schöpfung her bestanden, oder sich alle erst allmählig aus einem Laplace'schen Chaos entwickelt haben, ist für den Chemiker in seinen Untersuchungen durchaus gleichgültig. Er kennt das Gesetz jeder Krystallbildung, und die Proportionen der Säuren und Basen, die für die jedesmalige Form zusammentreten müssen; aber er weiss auch eben deshalb zugleich, dass durch das Eingehen anderer Elemente und neuer Mischungen in der Mutterlauge jede andere Form entstehen kann und bis zu einem gewissen Grade selbst durch nachträgliche Einwirkungen entstehen mag, wenn sich schon die starre Gestalt des Krystalles (wenn also schon die Volksdialecte in einer starren Schriftsprache ankrystallisirt sind) gebildet hat, wofür die geologischen Forschungen oft wichtige Anhaltspunkte aus ihren Untersuchungen gewinnen. Die organisch gegebenen Sprachen tragen eine typische Gesetzeseinheit*) in sich, aber es ist fruchtlos, zu theoretisiren, ob sie ihre unveränderliche Existenz in sich selbst trügen, oder sich allmählig auseinander entwickelt hätten. Dagegen sind aus ihrer Analyse die Urelemente zu gewinnen und bestimmen, die ihnen allen gleichmässig zu Grunde liegen. Auch der Philologe wird in den Sprachgebieten die Spannungsreihe der Grundstoffe abwägen und sichten müssen, und zwar in der Psychologie, wie der Mineralog die seinige in der Chemie. Aus dem Denkleben der verschiedenen Völker sind die primitiven Associationen der Gedankenelemente zusammenzustellen und für die äussere Form, in der sie erscheinen, mit der physiologischen Nothwendigkeit zu vergleichen, nach welcher die Sprachwerkzeuge auf innere Anregungen reagiren. Der Anbau dieses bisher durchaus brachliegenden Feldes der Wissenschaft

---

*) „Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift ist immer nur eine unvollständige, mumienartige Aufbewahrung, die es doch erst wieder bedarf, dass man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht. Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energeia). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische sein. Sie ist nämlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, die articulirten Laute zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen.“ (*W. v. Humboldt.*)

muss aber nicht mit der schwärmerischen Hoffnung, welche die vergleichende Philologie im Enthusiasmus über ihre überraschenden Entdeckungen umgaukelte, begonnen werden, innerhalb weniger Jahre aus noch ganz rohen Materialien ein fertiges und neues System aufbauen zu können. Für ein solches bedarf es Jahrhunderte und Jahrtausende langsamen, mühsamen Fortschrittes; aber es ist schon ein grosser Gewinn, die Methode und das Gesetz des Fortschrittes gewonnen zu haben. Bei der Wiederkehr von Aehnlichkeiten in den verschiedenen Sprachen ist stets im Auge zu behalten, dass das menschliche Stimmorgan überhaupt nur über einen beschränkten Kreis von Lauten zu verfügen hat, und deshalb stets früher oder später auf gleichartige zurückkommen muss, dass zugleich die Sprechmuskeln nur den ihnen natürlichsten Bewegungen vorzugsweise folgen, also die ihnen natürlichsten Laute schaffen werden, wie das Gauklerkunststück, den Fuss zum Schreiben zu benutzen, nie die Maxime der grossen Menge werden kann, und die Finger der Hand zwar rückwärts zu greifen lernen können, aber doch selten ausüben werden.

Nach Einigen sollen die Sprachen der Naturvölker in beständiger Veränderung begriffen sein, nach Andern auf das ängstlichste beständig ihre antiken Formen bewahren. Beides ist richtig, da sich die Natur nicht in solchen, durch Denken gebildeten Antithesen bewegt. An sich ist die Sprache das flüssige Element im Menschen, das jeder weiteren Umwandlung *) fähig, bei den Wilden sie stets erhalten wird, sobald irgend eine Ursache bestimmend von aussen einwirkt. Ohne es selbst zu wissen, werden sie im Wechselverkehr mit geistig überlegenen Stämmen fremde Wörter aufnehmen, assimiliren und oft auch nach einiger Zeit, ohne darüber nachzudenken, eine ganz andere Sprache reden. Ist dagegen ein beschränkter Stamm im Uebergange zum sesshaften Leben begriffen, beginnen sich seine Sitten und Satzungen zu fixiren, so wird, wie jeder Gebrauch, auch der der Sprachformeln, auf das minutiöseste ausgebildet und daran festgehalten werden. Das in einen Zustand ruhigen Behagens übergehende Leben strebt zugleich nach einer Verknöcherung im Bewahren des momentan Bestehenden, Geschlechter und Stände schliessen sich in kastenartigen Schablonen ab und werden in solche auch ihre traditionell bewahrte Grammatik giessen, die selbst für jeden Stand oder jedes Geschlecht eine besondere Ausdrucksweise festsetzen mag. (Bei den Caraiben haben Männer und Frauen eine verschiedene Sprache, und in den

*) C'en est assez pour faire voir. que toutes les langues se tiennent les unes aux autres par une filiation infinie, que dans leur manière de se former tout est altération ou dérivation et rien ou presque rien est création. (*de Brosses.*)

malaiischen Höflichkeitssprachen ist jedem Stande eine besondere Begrüssungsweise vorgeschrieben.) Lebt in dem Stamme ein religiöser oder politischer Gebrauch, der periodische Umwandlungen der Worte (wie bei Todesfällen, Freundschaftsschlusse u. s. w.) nöthig macht, so wird sich selbst dieser umbildende Kreislauf in ein gewisses Gesetz abschliessen, innerhalb welches er sich bewegt und so, obwohl beständig im Innern schaffend und zerstörend, denselben Typus der Sprache im Ganzen bewahrt, dessen Unverletzlichkeit zu hüten, die Alten und Gelehrten zur Aufsicht gestellt sind. Kommen Fälle vor, wie in Südafrica, wo oft der jüngere Nachwuchs in Dörfern allein gelassen wird, so zeigt dieser, dem keine schriftlichen Regeln zur Beachtung hinterlassen werden konnten und dem die jedesmalige Correction fehlt, bald ein ganz neues Sprachgebäude. Bei dem in seinen verschiedenen Schichten zusammengehaltenen Stamme wird dagegen die traditionell gewordene Grammatik bewahrt werden, selbst wenn noch ferner ein Verkehr mit einem geistig überlegenen Volke fortbesteht, indem (vorausgesetzt, dass dieser keine neuen Gestaltungen annimmt) die gährungsfähigen Elemente nach einiger Zeit sich sämmtlich zu bestimmten Productionen verarbeitet haben und jetzt nicht weiter zersetzend einwirken können, wie bei den schwachen Ueberresten der nordamericanischen Indianer. Sollte dagegen ein solcher Stamm wieder unter veränderte*) Verhältnisse, etwa durch fortgesetzte Wanderung, versetzt werden, so würde seine Sprache bald auf's Neue einem von aussen eindringenden Wechsel unterliegen, der definitiv erst mit der Ausbildung der Schrift und der Fixirung des lebendigen Wortes in dem festen Buchstaben abgeschnitten werden kann.

Unter den Wilden bilden sich in jedem Augenblicke neue Dialecte, die rasch zu vollständiger Sprachverschiedenheit fortschreiten, und die Menge derselben in jedem kleinen Bezirke Africas und Americas ist bekannt. In Paraguay allein, meint Dobrizhoffer, dass die Zahl der Sprachen eine unzählige sei. In einem engern Kreise wird sich am einfachsten eine Gleichartigkeit herausbilden; aber schon die Bewohner des nächsten Dorfes mögen nach einiger Zeit ganz verschieden sprechen, und bei bestehender Feindschaft wird man absichtlich jede Aehnlichkeit vermeiden. Erst durch ihre Fixirung in der Schrift werden die in lebendigem Umbildungsprocess begriffenen Sprachen in bestimmten Normen verkörpert, und dass auch sie allein noch nicht genügt, wenn nicht gleichzeitig der Unterricht alle Classen des Volkes durchdringt, zeigt die bis zum Umsturz aller grammatischen For-

*) Consuetudo est certissima loquendi magistra, utendumque plane sermone, ut nummo, cui publica forma est. (*Quinctilian.*)

men gehende Mannigfaltigkeit des Arabischen, während der Koran sich in eine obsolete Heiligkeit zurückgezogen hat. Bei Mittheilung einer fremden Sprache werden die Worte derselben durch den Hörer zweifach verändert werden, einmal durch die subjective Auffassung des Lautes in seinem Gehör, und dann durch seine individuelle Aussprache, so dass schon bei der dritten oder vierten Person die ursprüngliche Modulation durchaus unerkennbar geworden sein kann. Europäer *) erinnern sich der Worte meistens als geschriebene und tragen diese ihnen natürliche Vorstellungsweise auch auf die von den Wilden gehörten über, wobei sie dieselben aber um so mehr entstellen werden, als ihr Alphabet nicht adäquate Zeichen für alle darin enthaltenen Articulationen hat. In den südafricanischen Dörfern, in denen die Kinder sich Monate lang selbst überlassen bleiben und bei der Zurückkunft der Eltern oft eine diesen unverständliche Sprache reden, haben die Missionäre beobachtet, dass sie sich fast mit jeder Generation ändert, und in Australien, wo bei dem Tode eines Familiengliedes alle nur ungefähr an den Laut seines Namens erinnernden Worte verbannt und neue substituirt werden, wird dies noch öfter geschehen, wie auch der Upohlonipa-Gebrauch der Kaffern einen Zustand beständigen Schwankens **) unterhalten muss. Aus Analogien auf Verwandtschaft schliessen zu wollen, ist um so misslicher, als das Urtheil über Gleichartigkeit oder Gegensatz immer nur von dem jedesmaligen

*) W. v. Humboldt sagt: „Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass man bei Sprachen dieser Art (den malayischen), die einen sehr eigenthümlichen (man weiss nicht, ob man sagen soll, grammatischen oder ungrammatischen) Bau haben und von Männern beschrieben sind, welche immer von unseren oder den classischen Sprachen ausgehen, nicht tief und sorgfältig genug wirkliche Sprachtexte, besonders aus dem Munde des Volkes selbst entnommene, untersuchen und mit den gegebenen Regeln und Paradigmen vergleichen kann. Man fühlt sich dann meistentheils in eine ganz andere Welt versetzt, als in die man sich durch die Grammatik eingeführt glaubte, findet eine viel geringere Stetigkeit und Regelmässigkeit der Formen und überzeugt sich, dass der Sinn der ausländischen Grammatiker die Sprache in ein, ihr im Munde des Volkes, wenigstens als solches, fremdes System zu zwängen sucht.“ Die Leichtigkeit der Täuschungen, denen man sich auch bei den gründlichsten Forschungen ausgesetzt sieht, gesteht er selbst mit der grössten Offenheit ein, und wenn ein Kenner, wie Humboldt, erklärt, dass er (in seinen Unterhaltungen mit Harry Matai) beständig in die „gröbsten Irrthümer“ verfiel, so giebt das einen Maassstab, mit welcher Vorsicht die von Reisenden, welche nicht oder nur einseitig gebildet sind, gesammelten Sprachproben zu behandeln sind.

**) Ueber Eintheilung der Sprachen in synthetische und analytische sagt W. v. Humboldt: „Ich gestehe, dass ich mich ungern dieser Ausdrücke bediene, denn die unendliche Verschiedenheit der Sprachformen und Sprachveränderungen lässt sich nicht so in zwei allgemeine Formeln zwängen.“

Standpunkte *) des Beurtheilers abhängt, und anfängliche Gegensätze sich mit dem Fortschritt der Sprache als gleichartige Theile eines höheren Ganzen **) neben einander stellen werden. Für das europäische Ohr ist die richtige Auffassung fremder Pronunciationen um so schwieriger, da die meisten Reden der Wilden in Recitativen vorgetragen werden, und Dobrizhoffer schlägt für die klingende und singmässige Sprache der Abiponen Musikzeichen vor, da die Accente allein nicht ausreichen. Um die Harmonie der Laute zu erhalten, setzte die neuere Poesie der Finnen an die Stelle der Contraction und Assimilation der Prosa die Sylbentheilung oder die Diäresis. Nach dem erwähnten Missionär wünschen die Abiponen Alles zu vertilgen, was das Andenken eines Verstorbenen rege machen könnte; weshalb die allgemeinen Nennwörter, die mit dem Namen eines solchen Aehnlichkeit haben mochten, fernerhin nicht mehr gebraucht wurden. Die neuen Benennungen, die zu erfinden das Geschäft alter Indianerinnen ist, werden durch öffentlichen Ausruf rasch verbreitet. Die Adligen

*) Wie weit die Sprache Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten gleichartig auffasst, hängt von dem zufälligen Standpunkte ab, wie die meisten Begriffe des gewöhnlichen Lebens. Wir schmücken die Wände des Zimmers mit Bildern, die Seitenstücke oder Gegenstücke bilden, und nennen bald Seitenstücke Gegenstücke, bald Gegenstücke Seitenstücke. Stellt das eine ein liebendes, das andere ein streitendes Paar vor, so wird der Gegensatz des Streitens und Liebens die Gleichartigkeit, die beide Paare vorstellen, überwiegen, wogegen zwei in Asien und Africa spielende Liebesgeschichten als Seitenstücke eher zu bezeichnen sind, da vor der Gleichartigkeit des Liebens der Gegensatz der Continente zurücktritt. Ein wildes Pferd mag zu einem zahmen ein Seiten- oder Gegenstück darstellen, je nach der Berücksichtigung des thierischen Characters oder der dargestellten Leidenschaft, und ebenso Pferde- und Ochsenbilder zu einander. Antinomien finden sich in jedem Urtheil des gewöhnlichen Lebens, aber sie sind unlöslich nur für den, der die Relativität des Standpunktes übersieht. Anfänglich in Gegensätze differenzirend, fassen wir dann beide wieder als gleichartige Theile innerhalb des grössern Ganzen einer neuen Einheit, die als solche mit einem andern Gegensatz eines grösseren Ganzen weiter differenzirt wird, zusammen. — Wer sich die Sache bequem zu machen und nach eingelernten logischen Schablonen denken zu können meint, wird stets in der Hand geschickter Sophisten und Eristiker ein Spielball ihrer Paralogismen werden (wird dem Euthydemos zugeben mögen, dass sein Hund sein Vater ist, oder nicht leugnen können, dass Schwarz gleich Weiss wäre), denn die Bildung der Sprache selbst schliesst beständig Widersprüche in sich, wenn man ihre genetische Entwicklung übersieht, und sie als starre Formen auffassen will.

**) „Eins der Hülfsmittel zu grösserer Deutlichkeit in Bestimmtheit der chinesischen Sprache (sagt Schott) ist die Zusammenordnung solcher Wörter, die unter sich eine blos verwandte oder geradezu entgegengesetzte Bedeutung haben, aus deren Verbindung aber nur ein einziger, beiden gemeinsamer Begriff entsteht.“ Ewald macht auf die Gleichheit der Gegensätze in den semitischen Wurzeln aufmerksam.

und Vornehmen (Hecheri oder Nelagreykate) unterschieden sich vom Volke auch durch die Sprache, indem sie zwar die nämlichen Worte gebrauchen, aber sie durch das Dazwischen- oder Hinzusetzen anderer Buchstaben dergestalt verunstalten, dass es eine ganz neue Sprache zu sein scheint. Die Eries in Polynesien hatten vielfach denselben Gebrauch, wie auch die Incas, wo der Unterschied schon als heilige Sprache festgestellt war, während die Entstehung einer solchen in Asien verschiedentlich durch die Einwanderung höher cultivirter Völker unterstützt wurde. Bei den Caraiben bedienten Männer und Frauen sich verschiedener Sprachen, in denen Keiner die Worte des Andern benutzen durfte. Nach Rochefort hatten sie bei Eroberung der Antillen die Frauen der vertriebenen Arovager, die ihre Sprache bewahrten, zurückbehalten. — Bei dem ersten Ahnen höherer *) Be-

*) „Ehrenmänner, Biedermänner, Edelleute, gute Leute, brave Leute, das sind ursprünglich nicht sittliche Begriffe, sondern staatsbürgerliche, zufolge des Ganges in der Ausbildung einer Sprache. Begreiflich erhalten die Zustände und Verhältnisse, die in die Sinne fallen, zuerst ihre Benennungen. Wenn es dann bei fortschreitender Entwicklung der Gesellschaft, bei Erweiterung des Gebiets der Begriffe Bedürfniss wird, Eigenschaften, die nicht anschaulich sind, durch Worte auszudrücken, so ist die Sprache, da sie in der Vergrösserung ihres Vorrathes nicht Schritt halten kann mit der Vermehrung des Reichthums der Begriffe, oft genöthigt, Bezeichnungen aus dem niederen, sinnlichen Gebiete für das höhere geistige zu entlehnen, wobei sogar in Ansehung mancher Worte der Fall eintritt, dass die erste Bedeutung in Abgang kömmt und die zweite herrschend wird. In dem früheren Zeitalter eines ackerbauenden Volkes sind die Herren eines ländlichen Gebietes die einzigen, die durch Befreiung von schweren körperlichen Arbeiten (welche die sittliche und geistige Ausbildung hemmen), durch Behaglichkeit und Sorglosigkeit, durch bessere Nahrungsmittel, durch gesellschaftliche Reibungen so begünstigt werden, dass in ihnen das Bessere, das in der menschlichen Natur liegt, erwachen kann. Die bewunderten Eigenschaften der sittlich ausgezeichneten Landesherren werden nun vorzugsweise von dem Stande derselben benannt, wie bei Ehrenmännern, Arimannen, Bid-Erbmannen u. s. w. Od ist dasselbe, was Gut (Klein-Od), und die schwedischen Odal-Brüder waren Gutsbauern.“ (*Hüllmann.*) So ist Odin, als Gott, der Parameshua ('tis odd), der von den Missionären in Indien gepredigt wird, während nach Ausbreitung der Parther Ahriman in Persien in den feindlichen Gegensatz rückte. In Germanien stand die Rolandsäule der Irmensul als Palladium der Arimani, im Peloponnes widersetzten sich die Priester der (mit Ares kämpfenden) Here dem Herakles (als Diener des Vaters Zeus), der, gleich den Apalachen, den Namen des besiegten Feindes annahm. Mithr, als die Möta vermittelnd, ist Mit-Oddin. Die barbarischen Grenzkönige des Römerreiches nahmen den Titel rex, ric (wie die in Africa und Australien den von king) an, woraus sich später der Begriff des Reichs, reich, richen ergab. Im scandinavischen Norden waren die Goten, als Güter bebauende Ansässige, den umherstreifenden Schweden entgegengesetzt, wie die Sassen und Sueven in Deutschland. In den Slavenländern waren die Gothen die besitzenden Waräger-Herren, die nach dem Untergang ihrer Reiche durch die Hunnen

griffe sucht der Mensch, der das damit betretene Feld noch nicht als unendliches erkannt hat, sie eben so bestimmt in Worte zu zwängen*), wie den sinnlichen Anschauungen der Horizont ein umschriebener ist, obwohl er von vornherein sich mehr der Modulation**) der Vocale, als der stabil ausgeprägten Consonanten bedienen wird und dadurch die Accente selbst für eine Unterscheidung in der Wortbedeutung herbeizieht. So entsteht die recitative Sprechweise***) der Wilden, in der Rhythmus, Melodie, Gesang und Dichtung, Alles noch im unentwickelten Embryonalzustande verbunden liegt, und unmittelbar in die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens übergeht, während es sich bei uns schon längst in seine verschiedenen Wirkungskreise getrennt hat, und die poetische Begeisterung des Sängers †) nur in den höchsten Erregungen des Gefühls zugelassen wird. Der Wilde giebt in jedem Augenblick seine ganze Natur, deren Grundton bei allen ächten Volkspoesien elegisch-lyrisch ist, wie es auch von ihm, der überall

---

nach Westen weiterzogen. Nach Welcker wurden auch in den frühesten Zeiten der Griechen die Begüterten und Unbegüterten mit den Namen der Guten und Bösen bezeichnet. So bonus und bona. Die „guten" Städte besassen ihre eigene Gemeinheitsverfassung.

*) Die einsylbigen Worte der Chinesen sind in ihrer Bedeutung nach den fünf Hauptbetonungen zu unterscheiden, so dass dadurch nicht nur dem sprachlichen Verständnisse, sondern dem leidenschaftlichen Ausdrucke des Gefühls selbst Fesseln angelegt werden, die den ganzen Volkscharacter zu entwicklungsunfähiger Einförmigkeit abgleichen müssen.

**) Das rhetorische Sprechen muss erst durch ein richtiges Spielen auf dem Respirationsapparat gelernt werden, weshalb bei Leidenschaftlichen die Stimme leicht überschnappt, und Kinder im Schreien durch zu heftige Anstrengung des oberen Kehlkopfs für einige Augenblicke die Luft ganz verlieren können.

***) Wie die Alten metrische Sylbenfüsse in der Musik hatten, so hatten sie musikalische Töne im Sylben-Metrum, so dass sie (gleich den Wilden) unmittelbar die Gefühlsbewegung des Singens in die Sprache hineinlegten, was sich bei uns schon deshalb verloren hat, weil unsere Sprache hauptsächlich durch abstracte Begriffe des Verstandes gebildet ist. — Schreibt man einen Gedanken, als abgeschlossen, nieder, so muss an sich in ihm ein rhythmischer Schwung liegen, als der Reflex der Total-Anschauung, die seiner Entstehung zu Grunde lag, denn jede typische Schöpfung gehorcht der Harmonie. Wird der Gedanke erst gesprächsweise in der Unterredung gebildet, so kann sein allmähliges Aufbauen nicht den melodischen Zusammenhang wiedergeben, wie auch der Leser den vom Schreiber (wenn selbst unbewusst) beabsichtigten Rhythmus nicht immer auffinden mag.

†) Die ersten Verse der Orakel wurden nicht nur rhythmisch gesprochen, sondern auch gesungen, weshalb canere nicht nur singen, sondern auch weissagen heisst. Wie Sigismund beobachtete, geschieht es bei Kindern, dass sie früher nachsingen als nachsprechen. Nach Lotze ist der Gesang der Vögel nur ein willenloses und absichtsloses Springen mit den Stimmbändern.

seine Umgebung mit Dämonen angefüllt sieht, der aus jedem Blatt, aus jedem Knorren, aus jedem Stein einen hässlich-tückischen Fetisch hervorschauen lässt, nicht anders zu erwarten ist. Beim Uebergang zur Schriftsprache wird er anfangs gleichfalls die ganze Mannigfaltigkeit der Gefühlsempfindungen und geistigen Begriffe direct durch bestimmt entsprechende Zeichen abmalend wiederzugeben suchen, wie die gesehenen Gegenstände, und so die künstlich complicirten Hieroglyphensprachen bilden, die sich im Chinesischen am weitesten entwickelt haben. Ihnen gegenüber stellen, den ersten Anfängen nach, die Alphabetsprachen einen rohen Nothbehelf dar, wie sie ein wildes Volk, das vom Hauche der Civilisation angeweht wurde, von seinen Handelsnachbarn aufnehmen mochte, von deren ausgebildeter Hieroglyphenschrift kein directer Gebrauch zu machen war, da wegen der Incongruenz der Sprachen die gezeichneten Begriffe sich nicht direct decken konnten. Man schrieb die fremden Wörter mit dem Anfangsbuchstaben der Hieroglyphen, wie jetzt noch häufig die Eigennamen; aber der ursprünglich rohe Nothbehelf gab allein nachher die Möglichkeit einer freieren Geistesentwicklung, indem er weniger Fesseln anlegte, und so den Geist, der keine leitende Schablone vorfand, aus eigener Kraft zu handeln zwang und ihn dann erst die ganze Fülle der Materialien erkennen liess, die seiner Erfindungsgabe zu Gebote stand. Der Malerjunge wird erträglichere Gegenstände liefern, wenn er das Modell durchzeichnet; aber der wahre Künstler wird mit seinem Meissel Werke schaffen, die kein Modellverfertiger erdacht hätte. Deshalb wird auch die Verknöcherung des lebendigen Ideentausches, die stets eine anfängliche Folge der Schrifteinführung sein muss, bei dem Alphabet weniger hemmend, als bei den Hieroglyphen hervortreten, und sich bei jenem rasch durch die neugewonnenen Errungenschaften entschädigen. Ebenso ist das in seiner Formlosigkeit am freiesten bewegte Englische der vollkommenste Gegensatz zu den complicirten Grammatiken der Halbwilden, die (da sie jeden Ausdruck umschreiben zu können wähnen, und deshalb suchen) sich alle weitere Entwicklung hemmende Fesseln anlegen.

Zunächst wirft sich die Bildung eines Volkes ganz auf die Formen seiner Sprache; die Grammatik*) ist die einzige oder doch hauptsächliche Wissenschaft**), identificirt sich (wie lange im Oriente) mit der philosophischen

*) In den Vedas wird der von Indra erfundenen Grammatik ein göttlicher Ursprung zugeschrieben, und später vollendete Panini (4. Jahrh. a. C.) die Nirukti des Yaska (8. Jahrh. a. C.). Da sich seit Ausbildung der Schrift die Kunde der Wissenschaft erst dauernd erhalten konnte, so bildete sich die Vorstellung einer höheren Cultur in vorhistorischen Urzeiten (nach A. W. v. Schlegel), von der das Menschengeschlecht allmählig herabgesunken sei, indem man, bei mangelnden Nachrichten, vergass, dass immer schon vorher ein Aufsteigen stattgefunden haben musste, um jene Höhe zu erreichen, (wie sie sich Bailly aus seiner Gegenwart reflectirte).

**) Anfangs war die Grammatik die einzige Wissenschaft (besonders der Indier), und

Logik, während sie selbst bei Wilden sich durch conventionelle Formen oft in sehr künstlichen Einzelnheiten ausgebildet findet. In einem fortgesetzten Stadium der Entwickelung, wo der gewaltig aufschwellende Geist nur noch unvollkommen in die veralteten Formen*) zu fassen ist, wird er dieselben schliesslich ganz zersprengen und sich vielleicht ein neues vollkommeneres Gebäude schaffen, vielfach aber, wenn er sich seiner vollen Kraft und lebendigen Bewegung bewusst wird, um nicht gefesselt**) zu sein, unvollkommene Materialien vorziehen, statt sich beschränkende Grenzen vorgezeichnet zu haben. Der ächte Künstler wird lieber auf der Violine phantasiren, statt auf dem für Dilettanten brauchbaren Clavier. Der im Somnambulismus***) gesteigerte Gesammtsinn, mittelst dessen der Blinde den Bass als dunkelpurpur hört, der Taube das Wort wie einen Blitz sieht, der Irre Musik die Ordnung der Welt nennt, setzt im normalen Zustande die Empfindungen des Auges in Worte um, durch die Harmonie des inneren Gesetzes. Im Traume finden gleichfalls willkürliche Uebertragungen von Namen auf incongruente Empfindungen statt, indem bei den sich rhythmisch entsprechenden Schwingungen die Auffassung des specifischen Typus †), wodurch sie als Producte der verschiedenen Sinne getrennt gehalten werden, verloren geht, entweder weil, wie beim Wahnsinnigen, der innere Sinn paralysirt ist, oder, wie beim Tauben und Blinden, der entsprechende überhaupt nicht reagiren kann, oder, wie im Traume, die Thätigkeiten aller Sinne auf ein niedrigeres Maass herabgesetzt sind, in welchem ihre Unterschiede verschwinden. Da im Traume überhaupt der als abschliessendes Resultat aller angeregten Vorstellungen sich bildende Krystall des klaren Bewusstseins nicht als solcher in jedem Momente aufgefasst und festgehalten wird, so verändert sich seine Gestaltung schon in statu nascenti und geht durch unmerkliche Wiederauflösungs- und Neubildungs-Versuche in den sonderbarsten und dem wachen Zustande unwahrsten Formen durcheinander.

---

auch in Griechenland blieb lange die Beredtsamkeit mit der Philosophie verschwistert, vor sowohl wie nach der Socratischen Ironie und geistigen Hebammenkunst. Die Sophisten beantworteten die ihnen gestellten Fragen in rhetorischen Prunkreden, und Cicero sagt: Hanc enim perfectam philosophiam semper judicavi, quae de maximis quaestionibus copiose posset, ornateque dicere, aber dann war der weitere Schritt zum Missbrauch leicht. Exercitatione opus est quotidiana, et a rebus studium transferendum ad verba. *(Seneca.)* Zwischen Logik und Grammatik findet sich dieselbe Verbindung, wie zwischen dem Zeichen und der dadurch bezeichneten Sache. *(Monboddo.)* Wie das erste Wörterbuch der menschlichen Seele eine lebendige Epopöe der tönenden und handelnden Natur war, so war die erste Grammatik Nichts als ein philosophischer Versuch, diese Epopöe zur regelmässigen Geschichte zu machen. *(Herder.)*

*) Die philologische Systematik hat ihre volle Berechtigung, in Erforschung der Einzelnheiten sicher und allmählig vorzugehen, um eine deutliche Uebersicht zu gewinnen; aber sie verkennt völlig ihre Stellung und macht sich eines unverzeihlichen Denkfehlers schuldig, wenn sie die ephemer gewonnenen Resultate jetzt wieder als Maassstab zur Controle neu hinzutretender Facta anlegen will, da sie selbst eben immer nur das zufällige Product der Gesammtsumme der Facta sein kann und sich deshalb stets in einem flüssigen Uebergangszustande halten muss, um mit der Erweiterung dieser selbst organisch fortschreiten zu können.

**) Die Sprache oder „das Wort" tyrannisirt uns am ärgsten, weil sie ein ganzes Heer von fixen Ideen gegen uns aufführt. Beobachte dich einmal jetzt bei deinem Nachdenken, und du wirst finden, wie du nur dadurch weiter kommst, dass du in jedem Augenblicke gedanken- und sprachlos wirst. Gerade im tiefsten Nachdenken bist du am meisten gedanken- und sprachlos. *(Stirner.)*

***) Nach völliger Entwicklung des Somnambulismus muss das Sprechen, um die höheren Anschauungen auszudrücken, oft von vorne an wieder, unter probirenden Versuchen, gelernt werden *(Werner)*, wie von den Eingeweihten in den Mysterien zu Bamba.

†) Dass die Eindrücke des Gehörs auf die übrigen Sinneswahrnehmungen übertragen und besonders bestimmte Schall- und Lichterscheinungen mit derselben Wurzel bezeichnet werden, ist für den psychologischen Mechanismus der Ideenassociation zu beachten. *(Steinthal.)*

Das Grundgesetz aller Nerventhätigkeit ist die Wechselwirkung zwischen Schlag und Rückschlag. Auf äusseren Reiz antwortet ein inneres Zucken, die in den Magen eingeführte Speise regt seine peristaltische Bewegung an, der Wille des Greifens bewegt die Finger, der Baum drückt seine Vorstellung ab. Mit dieser Vorstellung des Baumes ist noch Nichts weiter für seinen Namen gegeben, denn Bild und Vorstellung decken sich in Frage und Antwort und kehren ausgeglichen zur Ruhe zurück. Ebenso ist das zweckmässige Reagiren auf einströmenden Reiz (die entsprechende Muskelbewegung im Willen auszuführen) in Bezug auf das Individuum in sich selbst ausgeglichen und bedarf keiner weiteren Hülfe, um das gestörte Gleichgewicht herzustellen. In den gesellschaftlichen Beziehungen des Menschen aber, die von vornherein seinen natürlichen Zustand darstellen, treten neue Anforderungen auf, die an den Microkosmos Fragen stellen, indem sich, ausser den körperlichen Gegenständen selbst, die zwischen denselben bestehenden Verhältnisse geltend machen, ihr Verständniss verlangen und so zur Communication*) des Menschen mit dem Menschen zwingen. Dieser Fortschritt fehlt dem Thiere**), da sein unentwickeltes Gehirn eben

---

*) Der Laut ist Brahma, heisst es im Mimansa, und Plato erwähnt des göttlichen Ursprungs der Sprache (meta phantasias tinos nach Aristoteles, apo dianoias nach den Stoikern). Monbodo folgert die allmählige Erfindung der Sprache aus der Stummheit „der europäischen Wilden,“ während sie gesellschaftlich ebenso nothwendig mit dem Organismus gegeben ist, wie jede andere Thätigkeitsäusserung desselben. Auch auf einer wüsten Insel wird sich das leidende Thier, wie der Mensch, durch Klagen Luft machen, gleichsam zur Erleichterung. *(Herder.)* „Erfindung und Vernunft setzen schon eine Sprache voraus und sind ohne sie ebenso undenkbar, wie die Rechenkunst ohne Zahlen. *(Hamann.)*

**) Mit der Sprache fehlt den Thieren die Entwickelung der Begriffe und damit die Willkür des bewussten Handelns. Buffon's Schimpanse reichte Besuchern die Hand, ging mit ihnen Arm in Arm, ass am Tische (auf dem Stuhle sitzend und mit der Serviette auf dem Schooss), bediente sich des Löffels und der Gabel, wischte den Mund ab, schenkte ein Glas ein, stiess an, holte nach Tische Ober- und Untertasse, that Zucker hinein, schenkte Thee ein und liess ihn kalt werden, ehe er trank. Hier hatte sich eine Gliederkette von Associationen gebildet, wo beständig das Vorhergehende das Folgende hervorrief und den Affen diese complicirten Handlungen ausführen liess. Da ihm aber die Fähigkeit fehlte, die umständliche Gedankenarbeit dieser langen Association durch Zusammenfassung mit Sprachbegriffen zu erleichtern, so konnte er auch so wenig zu höhern Resultaten kommen, als die Mathematik durch Addiren allein sich in ihren complicirten Operationen zurecht finden könnte. Hätte er sich aus Vergleichung der von ihm gebrauchten Tasse mit andern den Begriff der Tasse selbst bilden und das Wort festhalten können, so würde, da in die Association der einmal gebildeten Gliederkette nicht nur das Gesichts-, sondern auch das Gehörbild der Tasse zur Deckung ihrer Stellung eintreten konnte, daraus von selbst später der freie Wille, die eine oder andere Tasse zu wählen, gefolgt und er durch das Verständniss der Begriffe „heiss, süss, essen, trinken u. s. w.“ wieder unmittelbar auf eine Menge von Gedankenoperationen gerathen sein, die, als fortan von einem Begriffe, statt von einer Körperempfindung ihren Ausgangspunkt nehmend, dem Zuschauer als frei bestimmt hätten erscheinen müssen. Da es dem Affen unmöglich ist, sich ein solches Besitzthum geistiger Schätze zu sammeln und also sein Denken nur auf unbestimmten Eindrücken beruht, so findet man auch vielfach, dass sich beim Aufwachsen, wo die Individualität sich scharf auszuprägen beginnt, die Gelehrigkeit der Jugend verliert, und z. B. beim Pavian ganz durch den umbildenden Geschlechtstrieb in dem manifestirten Ausdruck des Lasters absorbirt wird. Dressurfähige Hunde accumuliren oft eine ansehnliche Masse von Vorstellungen, aber mit dem mechanischen Nebeneinanderordnen sinnlicher Anschauungen ist bald jeder Platz im Gehirne occupirt. Bei möglicher Bildung der Begriffe des Essens, Gehens, des fütternden Herrn u. s. w. würde die concentrirte Abstraction dieser Begriffe erlauben, das Uebrige zu vergessen, da, wenn sie allein nur festgehalten werden, sich aus ihnen die andern Einzelnheiten zu jeder Zeit beliebig reproduciren lassen, und dann weiter die begriffliche Speculation selbst dahin führen würde, eine grosse Menge anderer Thatsachen schöpferisch zu denken, ohne dass sie mit wirklich Erlebtem verknüpft zu sein brauchten. Dass indess die meisten Thiere sich durch verschiedene Töne einander verständlich machen, ist bekannt. Wenzel erzählt selbst von einer Unterhaltung zwischen einer Katze und einem Hunde, in gewissen Modulationen des Miauens und Bellens geführt,

nicht fähig ist, Verhältnisse als solche aufzufassen, und sich nur mit den sinnlichen Anschauungen begnügt, so dass jene für dasselbe nicht vorhanden sind. Dem Menschen drängen sich diese Verhältnisse auf, und indem sie in seinem Gehirn wogen, so verlangen sie eine gesetzmässige Abgleichung, die bei fortgeschrittenem Bildungszustande vielfach schon im Gehirn selbst (durch geübte Association) gefunden wird, sich aber um so gebieterischer äussere Gestaltung erzwingen wird, in einem um so roheren und einfachen Zustande der Mensch noch lebt. Was diese Verhältnisse sind, weiss er dann noch um so weniger, als eben, um ihrer sich klar zu werden, sein Denken in Thätigkeit gesetzt wird. Es folgen ungeordnete Bewegungen der in ihrer Anregung erkannten Muskeln, die sich im Laufe fortdauernder Communicationen zur Zeichensprache des Tanzes anordnen mögen, wie solche noch heute bei den Negern, wie einst bei americanischen Indianern, eine bedeutsame Rolle spielt, und wodurch Wünsche und Befehle, Freude oder Trauer, Mitgefühl und Herausforderung gleich bedeutsam ausgedrückt werden können. Meist aber wird diese Uebergangsstufe der Sprache immer nur von kurzer Dauer gewesen, oder nur für die exceptionellen Verhältnisse der Communication mit Fremden bewahrt geblieben sein, da die zur Complementirung strebenden Geistesregungen ausser den rein animalischen Nerven des motorischen Muskelapparates auch vielfach das Gebiet des Vagus*) in den Respirationsorganen in Bewegung setzen und dann um so

---

wobei die erstere ihren Freund von einem für sie reservirten Braten benachrichtigte, und als er ihr folgte, im Stehlen desselben behülflich war. In den Concerten der Brüllaffen singt einer mit lauter Stimme vor, worauf die andern einfallen. Die Kaninchen führen Unterhaltungen miteinander, die Hänflinge singen abwechselnd, der Regenvogel zeigt die Witterungsveränderung durch ein besonderes Geschrei an, der Neuntödter ahmt den Lockton der verschiedenen Vögel nach, wodurch auch Gefangene ihre freien Brüder ins Netz locken. Der weitverbreitete Glaube, dass der Schwan beim Sterben singe, wurde in Schottland bis auf die neueste Zeit gehegt; die Alten glaubten, dass er freudig den Tod begrüsse, als zu himmlischen Freuden einführend. Die menschlichen Worte selbst können in ihren Unterschieden aufgefasst und verstanden werden, wie die auf Geheiss apportirenden Hunde und Pferde zeigen; aber das Nachsprechen ist nur von solchen Thierclassen möglich, wo es durch den Mangel der Gesichtsmuskeln zum mechanischen Plappern wird. Nach einiger Gewöhnung lauschen die Thiere aufmerksam auf die Worte des Menschen, und viel zu dem Hunde zu sprechen ist ein wirksames Hülfsmittel bei seiner Abrichtung. Aus den Modulationen des nicht ganz unarticulirten Tonbellens des Pudels lassen sich bei einiger Aufmerksamkeit leicht seine Wünsche und seine Leidenschaften heraushören. Seine lebhaft angeregte Phantasie lässt ihn selbst im Traume bellen. Aus Nachahmung versuchen Thiere einzelne Worte wohl nachzuahmen, und soll es selbst bei einem Hunde gelungen sein, wie Buffon berichtet, doch ohne weiteres Verständniss. Dagegen lernte der Hund, den Quoy aus Neuholland mitbrachte, von einer europäischen Hündin bellen, und eine unter Hunden aufgewachsene Wölfin nahm das Hundegebell an. Der steife Körper des Fisches macht diesen zu einer klaren Tonerzeugung ebenso unfähig, als das unausgebildete Knochensystem im schleimigen der Amphibien nicht die nöthige Resonanz zu geben vermag. Bei den Insecten verbindet sich zuweilen eine Tonerzeugung mit der durch die Extremitäten ausgedrückten Geberdensprache. Nach Wenzel's Beobachtungen drücken die Thiere Kummer und Besorgniss durch zweisylbige Töne aus, Angenehmes durch undeutlich und hastig ausgestossene, Liebe durch sanfte, langgezogene, Freude durch rauschende, Zorn durch unharmonisch durchdringende, Traurigkeit durch einsylbige, tief heraufgeholte und gedämpfte. Man kann vielfach bemerken, wie Hunde sich gegenseitig Mittheilungen zu machen suchen und bis zu einem gewissen Grade wirklich machen. Man hört ein kurzes, höher oder niedriger intonirtes Bellen, sieht sie mit seitlich geneigtem Kopfe auf einander blicken, sich mit den Pfoten bedeutsam schlagen, den Gesichtsmuskeln, soweit ihre Starrheit erlaubt, den gewünschten Ausdruck geben, obwohl die mit der des Gehirns in Wechselbeziehung stehende Unvollkommenheit des Larynx jedes Sprechen an sich unmöglich macht.

*) Durch Gemüthsbewegungen wird leicht direct der Kehlkopf (wie sich in der belegten oder umschlagenden Stimme zeigt) afficirt, so dass dadurch eine specielle Beziehung zwischen beiden (wie zwischen dem Vagus und den Herzbewegungen, der Sphäre des kleinen Gehirns und den Bewegungsmuskeln der oberen Extremitäten) angedeutet wird, wodurch die unmittelbare Reproduction der aufgenommenen Eindrücke als

eher die Vorzüge der von diesem gelieferten Productionen erkennen werden, als die centralere Stellung seines Systems eine vollkommenere und directe Association zwischen Gedanken und Ausdruck, zwischen Vorstellung und Wort ermöglichen wird, so dass sie, besonders wenn die geistigen Schöpfungen zu weiteren Abstractionen fortschreiten, als die allein brauchbaren benutzt und jede figurative Hülfe unnöthig machen werden. Auch schon bei den Thieren geben sich die das Allgemeingefühl des Gesammtorganismus als solches bewegenden Empfindungen am directesten in dem Stimmapparat wieder. Nachdem die Gesetze der Sprachbildung einmal gewonnen sind, muss dann auch die ganze Erscheinungswelt des Körperlichen um so nothwendiger und rascher herangezogen werden, je mehr das Bedürfniss sich fühlbar macht, sie in dialectischen Formen zu verarbeiten. Sobald dann ein Gegenstand klar und specifisch erkannt, specifisch gesehen, specifisch gehört wird, muss er auch auf das natürlichste Complement geistiger Denkbewegungen (denen noch die bestimmte Localisirung fehlt), auf den Stimmapparat specifisch reagiren, und in ihm als der nothwendige Urlaut dieses Gegenstandes niederfallen, der aber seine schematische Bedeutung rasch in den Modulationen*) des practischen Lebens verliert. Diese Specifität der Ein- und Rückwirkung braucht damit ebenso wenig eine andere Realität ausser der der subjectiven Bildung zu haben, wie der Chemiker Mutterlaugen unter Verhältnissen zusammenrühren mag, worunter sie seines Wissens nie in der Natur existirten, und dennoch den gesetzlichen Typus des Krystalles erzeugen.

Das Wort „Baum" mag essentialiter als die naturgemässe Deckung aus der Vorstellung des Baumes onomatopoietisch hervorgegangen, oder es mag (wenn aus fremden Idiomen adoptirt) künstlich angelernt sein, als arbre, tree u. s. w. (in näherer Beziehung als Eiche, quercus u. s. w.); immer wird sich, sobald die Association zwischen dem Laut und dem Bilde einmal sich hergestellt hat, das Eine aus dem Andern verstanden werden und kein Missverständniss stattfinden können, so lange der Sehapparat und die Sprachwerkzeuge normal sind. Soll dieser Baum als gross oder klein bezeichnet werden, so liegt darin nur die Bestimmung von Erscheinungen, deren relative Verhältnisse durch die einfache Anschauung deutlich sind, und mit Hülfe einiger Handbewegungen lässt sich einem gedehnten Laute die Bedeutung von gross, einem kurzen die von klein geben, oder irgend ein conventionelles Wort mit diesem Sinne bekleiden, der, einmal in ihm festgesetzt, dann nur das Beabsichtigte bezeichnen wird. Das Adjectiv „schön" würde dagegen schon eine Relation ausdrücken, die dem Baume nicht als solchem, sondern nur subjectiv zukäme. Was sich in dieser Relation objectiv bezeichnen liesse, könnte nur im Allgemeinen die Harmonie oder Disharmonie, die Uebereinstimmung oder den Gegensatz ausdrücken, und sich dann zwar allerdings unter entsprechenden Geberden der Freude oder

gesprochenes Wort, schon vor dem Zutritte des Willens, eingeleitet ist. Alle durch die höheren Sinnesorgane, durch Auge und Ohr aufgenommenen Reize, die, als in das Gebiet des Geistigen übergehend, sich nicht unmittelbar durch motorische Localbewegungen compensiren lassen, werden besonders den Stimmapparat zum Ausdruck der in ihnen angeregten Thätigkeit suchen.

*) Nach Socrates sind die ursprünglichen Namen schon ganz zusammengeschmolzen worden von denen, welche sie prächtig machen wollten und immer Buchstaben darum hersetzten und andere herausnahmen des blossen Wohlklanges wegen, so dass sie auf vielerlei Weise verdreht sind, theils der Verschönerung wegen, theils aus Schuld der Zeit. Wenn das, was das Wesen eines jeden Dinges ist, Jemand nachahmte und darstellte durch Buchstaben und Sylben, so würde er in den Worten kund machen, was jedes ist, das Sein desselben ergreifend. *(Plato.)*

des Abscheus mit conventionellen Lauten zum Verständniss verbinden, aber keine Unterscheidung zulassen, ob die Relation von Schön und Hässlich, von Gut und Schlecht, von Nützlich und Schädlich oder ähnliche gemeint seien. Subjectiv besteht ein klarer Gegensatz zwischen Schön und Nützlich; aber um denselben objectiv deutlich zu machen, muss z. B. das Wort „schön" nicht nur in derselben Weise gehört, sondern auch in derselben Weise gedacht werden, und obwohl ein Franzose einem Deutschen begreiflich zu machen im Stande wäre, dass bon und utile den Gegensatz von mauvais und nuisible bezeichnen sollten, so liegt doch weiter keine Nöthigung für den Letztern vor, weshalb bon gut und utile nützlich und nicht umgekehrt dieses jenes meinen sollte. Die Anerziehung dieser Begriffe findet bei Kindern allmälig und unvermerkt statt: sie wachsen von selbst aus den Ideenkreisen, in denen es sich bewegt, hervor. Ueber das, was gut oder schlecht für den Geschmack oder Geruch ist, wird Jeder sein eigenes Urtheil haben und sich nur in geringem Maasse durch andere Meinungen influenziren lassen. Die ästhetischen oder moralischen Anschauungen aber sind das natürliche und nothwendige Ergebniss der in der Gesellschaft herrschenden Vorstellungen, nicht so sehr in Folge unwillkürlicher Nachahmung, als vielmehr, weil sie überhaupt nur in dem von dieser gegebenen Horizonte und also diesem Horizonte gemäss gedacht werden können. Für einen isolirt existirenden Menschen würde das Schöne und Nützliche als solches nicht vorhanden sein. Er würde instinctmässig von dem nützlichen Baume Gebrauch machen, und den andern unberücksichtigt lassen; aber dass dieser Baum nützlich, jener schön ist, wird nur dann zum bewussten Verständniss kommen, wenn es im Sprachverkehr ausgetauscht ist, und kann also, nachdem sich der Character der Gesellschaft einmal consolidirt hat, nur unter den diesem entsprechenden Formen zum Ausdruck kommen, da es unter dem Einflusse dieser überhaupt erst gedacht ist. So bilden sich die nationalen Principien im Gebiete der Aesthetik und der Moral, die im Einzelnen Streitigkeiten über Differenzen erlauben, aber die peripherische Grenze mit ihrem gleichartigen Gepräge überlagern müssen, so lange dieselbe nicht von einer umwälzenden Revolution durchbrochen ist. Die erste Abstraction wird das Behagliche und Angenehme, als das dem Allgemeingefühl Zusagende, von dem Unbehaglichen und Unangenehmen unterscheiden. Indem eben aus allen Eindrücken, die von aussen auf den Körper zusagend einwirken, das Gleichartige dieser Uebereinstimmung herausgenommen wird, fassen sie sich als angenehme zusammen. Gefühle der Hitze und Kälte können ebenso unbehaglich genannt werden, wie ein harter Sitz, ein Schlag, ein Stich, grelles Licht u. s. w., obwohl sie in ihren Wirkungen total verschieden sind; aber was sich in Rechnung zieht, sind eben nicht die Ursachen als solche, sondern ihre innerlichen Einwirkungen, indem schon aus dem harmonischen oder disharmonischen Rhythmus ihrer leichtesten Schwingungen im Gehirn augenblicklich erkannt wird, ob sie in ihren Folgen dazu beitragen werden, ein Gefühl der Behaglichkeit oder Unbehaglichkeit zu erregen, so dass die Eintheilung rasch geschehen ist. Das Gute ergiebt sich aus der harmonischen Uebereinstimmung rein psychischer Calculationen, während das Schöne noch auf den höheren Sinnesanschauungen basirt. Wenn die Adjectiva Eigenschaft oder Relation, und zwar die abstracteren mit Einschluss einer Subjectivität (obwohl im letzten Grunde auch die Relationen der sinnlich angeschauten nur subjectiv für den Anschauer, als diese Relationen vorhanden sind) ausdrücken, tritt die subjective Sphäre in den Verben überwiegend hervor. Frage ich nach einem Gegenstande, der

nicht vorhanden ist, so schüttelt*) der Gefragte mit dem Kopfe oder bewegt wenigstens diesen in ähnlicher Weise, in welchem der fünf Welttheile er auch leben mag, d. h. er macht eine Bewegung, die, als der erste Ansatz des zur Bewusstlosigkeit führenden Schwindels, Jedem natürlich ist, der sich eines Gedankens entschlagen will, wie in diesem Falle, wo der Gedanke mit dem Nichtsein des Gedachten gleichzeitig verschwinden soll. Der conventionell gewählte Ausdruck einer Negation genügt nachher, um das „Nicht“ auszudrücken, ohne vorderhand noch zu der Gestaltung des abstracten Verbums „Sein“ fortzuschreiten. Das Schmatzen, um das Essen zu bezeichnen, nebst Streichen des Magens, Schlürfen für das Trinken, geschlossene Augen mit geneigtem Kopfe für das Schlafen, Fort und Hier mit entsprechender Handbewegung für Gehen und Kommen sind nützliche Zeichen im Verkehr mit Andersredenden; aber unabweisbar tritt die Nothwendigkeit eines gegenseitig verstandenen Ausdruckes ein mit dem ersten Auftreten der Persönlichkeit als solcher in der Gesellschaft, mit der Erklärung des individuellen Willens, um darnach eben die Umgebung zu beherrschen und zu ordnen. I want, ich will, ist ein bald gefühltes Bedürfniss im Verkehr, das sich weder durch allgemeine Drohbewegungen ausdrücken, noch durch Substantive und Adjective oder weit später gebildete Adverbien der Nothwendigkeit ersetzen lässt. Mit dem Willen setzt sich die Subjectivität in eine selbstständige Relation zu den Gegenständen der Umgebung, während sie in den Adjectiven nur die zwischen diesen bestehenden Relationen auffasst, und die bestimmte Richtung des Willens liegt allen ursprünglichen Verben zu Grunde, für die als solche keine andern Aushülfen eintreten können. Aus „hier“ wird „komm,“ aus „dort“ wird „gehe.“ Der Imperativ, die Grundform des Verbums, ist die einzige im Gebrauch, denn das Gehen und Kommen an sich interessirt weiter noch nicht, ebenso wenig, als dass die Pflanze wächst und der Wind weht. Aus dem „Ich will“ (I want) bildet sich bald durch mildernde Abglättung das Lieben (I like), später das schon überlegende Wünschen. Im Wechselverkehr zwischen Gleichberechtigten, wo der befehlende Ton fortfällt, gliedern sich die Personen und aus ich gehe, du gehst, ich komme, du kommst, wird dann rein objectiv die dritte (die objective Grundform des Verbums) abgeschieden. Damit ist die gestaltende Kraft des Willens in die äussere Natur eingetreten, und je nach den Eindrücken, die ihre veränderlichen Erscheinungen auf ihn machen, bekleidet er die Gegenstände mit der Welt der Begriffe und denkt sich, dass die Pflanze wächst, der Wind weht, das Wasser fliesst. Auch in den gesellschaftlichen Verhältnissen werden die activen Verba des Sprechen, Ehren, Lieben, Hassen, Lohnen zuerst zur Durchbildung kommen. Indem so die Verba durch eine active Kraft des Willens geschaffen werden, so können sie, so lange ihr psychologischer Kern sich im flüssigen Zustande des status nascens findet, sich gewissermaassen an äussere Gegenstände anheften, und solche mit ihren Sphären umkleidend und in dieselben hineinziehend, eine specifisch nothwendige Beziehung mit ihnen herstellen. Loben und tadeln, billigen und weigern wird auf einen ziemlich abgeschlossenen Kreis beschränkt bleiben; verehren auf dem religiösen Gebiete, wie ehren auf dem politischen verwandt werden, wiewohl bei ihrer in die Breite gehenden Ausarbeitung der Sprache eine Menge von Nominalbegriffen

*) Die Türken, die beim Bejahen eine dem Schütteln ähnliche Bewegung machen, werfen beim schnalzenden Verneinen den Kopf nach hinten zurück. Zufälligkeiten können ausserdem hier, wie überall, zur conventionellen Mode werden.

sich in die verbalen mischen und damit künstlich verwachsen müssen, so dass die leichte Bewegung des Gedankenelementes später für freie Entwickelung sehr gehemmt ist. Der psychologische Kern eines Wortes bildet sich aus den in ihm zusammenlaufenden Ideen. Der Laut „verehren" trägt in sich weiter keine specifische Bedeutung; ist er aber als der Ausdruck der religiösen Empfindungen in Bezug auf die Gottheit hervorgegangen, so findet er auch nur zu ihr seine specifische Verwendung*) und darf nicht etwa willkürlich für den Ausdruck „ehren" (der vielleicht in Rücksicht der Gesinnung, unter welcher Nebenmenschen in politischen Verhältnissen betrachtet werden mögen, gebildet ist) substituirt werden. Auf Vigilance's Tadel, dass die Christen den Staub der Reliquien küssten, antwortet St. Hieronymus: Nos autem non martyrum reliquias colimus et adoramus; honoramus autem reliquias martyrum, ut eum, cujus sunt martyres, adoremus. Er zieht sonderbarer Weise das Beispiel des Hiob heran, der protestirte, nie die Hand geküsst zu haben, wenn er Sonne, Mond und die glänzenden Gestirne betrachtete, um dieselben zu verehren, obwohl er anderswo nicht läugnet, dass die Christen den Reliquien solche Ehren bezeigten. Wollte man etymologisch auf die gebrauchten Worte adorare und honorare zurückgehen, so würde schwer einzusehen bleiben, weshalb der erstere implicite ein ehrenvollerer Terminus sein solle. Derjenige Ausdruck, den der Mensch seinem religiösen Bedürfnisse in der Art seines Gottesdienstes giebt, stellt damit die Antwort auf die gesuchte Frage dar. Wie der Geschmack des Süssen die Vorstellung des Zuckers, das Hören eines Gewiehers die Vorstellung des Pferdes erzeugt, so wird es von dem jedesmaligen Verständniss des Naturganzen abhängen, unter welcher Gestaltung sich der Mensch die Auffassung desselben als Ganzes oder seine bedingende Ursache verkörpert und damit aus sich hinaussetzt. Da das Gebiet des Wissens mit den Erfahrungen wächst und deshalb die primitiven Vorstellungen von der Gottheit später nicht mehr den erweiterten Umkreis der Kenntnisse zu decken vermögen, so werden neue hinzugebildet, und es entsteht die zerstückelte Weltan-

---

*) Leo I. tadelt eine christliche Secte, die, ehe sie in die Basilica des heiligen Petrus eintrat, die dem einigen, lebenden und wahren Gotte geweiht sei, auf einer Erhöhung stehen blieben, und sich, nach der Sonne umwendend, davor neigten, (Aehnliches berichtet Plinius von den Christen, die beim Aufgange der Sonne beteten, wie die Essener), wogegen schon der gerechte Hiob sich verwahre. Simeon, Bischof von Seleucia und Ctesiphon, weigerte sich nicht den Sapor, da er König sei, zu verehren (durch Proskynesis), wohl aber die Sonne. *(Sozomenus.)* Betet den wahren Gott an, heisst es in der apocryphischen Predigt Peter's (bei Clemens Alex.), aber betet ihn nicht an wie die Heiden. Denn die Weisen derselben verehren denselben Gott wie wir, aber ohne es recht zu wissen, da sie nicht durch den Sohn unterrichtet sind. Als Samson die Perser fragte, weshalb sie die aufgehende Sonne durch Niederwerfungen anbeteten, antworteten sie, dieses Geschöpf (die Intelligenz Chur einschliessend) zu verehren, weil es nach dem Menschen das Vollkommenste sei, was Gott geschaffen. *(Hyde.)* Die Priester der Parsen befahlen dem Volke, beim Beten am Tage das Gesicht der Sonne, bei Nacht dem Monde zuzukehren, da diese beiden Himmelslichter die Zeugen Gottes seien und dem Teufel, dem Freunde der Finsterniss, entgegenstehen. *(Hyde.)* „Wir segnen die Sonne (sagt Origenes, der Sonne und Gestirne für belebt hielt), wir lobpreisen sie, als treffliche Schöpfung Gottes, die unabänderlich seinen Gesetzen gehorcht; aber obwohl die Sonne glänzend und schön sei, ist es uns nicht erlaubt, sie zu verehren: wir thun nichts anders, als ihr Lob zu singen." Man muss die Götter anerkennen und ihnen dienen (sagt Hierocles in seinem Commentar des Pythagoras), aber wohl von ihnen den höchsten Gott unterscheiden, als ihren Urheber und Vater. Und der Dienst, den man ihnen erweist, muss sich auf ihren Schöpfer allein beziehen, der richtig als Gott der Götter bezeichnet werden muss, weil er der Herr aller und ausgezeichneter als alle ist. Nach Laet wäre nur dem obersten Gott eine adoratio zugekommen, während die Untergötter (deren Bilder in den 78 Capellen des grossen Tempels bei Cuzco standen) sich mit einer veneratio hätten begnügen müssen.

schauung des Polytheismus, aus der dann begabtere Geister wieder die abstractere Einheit, als ihren Abschluss, entwickeln. Das Volk wird sich selten zu derselben emporschwingen, dagegen immer vorziehen, nur eine der vielgestaltigen Formen der Mythologie zu fixiren, um sie allein zu sehen und dadurch den Widersprüchen eines disharmonischen Nebeneinanderseins zu entgehen. In welcher Erscheinung nun aber immer der Gott vor der Seele des Gläubigen steht (d. h. dessen, der in den innern Zusammenhang relativer Wechselwirkungen noch nicht genügend eingedrungen ist, um sie erklären zu können, und deshalb den Schlagschatten des dunkel gebliebenen Hintergrundes überwältigend auf sich zurückwirken lässt), so liegt in der Auffassung desselben selbst, eben in dem Göttlichen, schon dasjenige an sich eingeschlossen, was man mit dem Ausdruck der Verehrung oder Anbetung zu bezeichnen pflegt. Darin wieder ein Mehr oder Minder graduell unterscheiden, die eigentliche Bedeutung der Verehrung von dem subjectiven Verständnisse derselben abhängig machen wollen, kann nur der, welcher selbst schon zu einem höheren Standpunkte fortgeschritten, auf die durchlaufenen zurückschaut und seine verschiedenen Empfindungsphasen vergleicht. Der zu einer abstracteren Anschauung der Gottheit gelangte Philosoph kann allerdings auf den Dienst der Volksgötter als eine niedere Art der Verehrung hinabblicken, aber es ist nur ein Missbrauch des Wortes, dann überhaupt noch von Verehrung zu sprechen; denn für ihn ist es eine solche ebenso wenig, als die subjectiv abgesetzten Götter weiter Götter für ihn sind, seitdem er den höchsten Gott anbetet. Sobald der Letztere in seiner Allmacht anerkannt ist, verlieren jene ganz das mystische Element, was in seiner unmittelbaren Verknüpfung mit den letzten Ursachen erst die überwältigende und beherrschende Macht der Religion bedingt. Sie mögen als Zauberkräfte, so lange die Naturwissenschaften sie nicht ausstossen, fortbestehen, aber ihres religiösen Heiligenscheins sind sie entkleidet. Auch hier muss das nur relative Verständniss festgehalten werden, denn im Fetischdienste erfüllt sich in der Zauberei der ganze Umfang der Religion, und ihre specifische Bedeutung, als feindliche oder als niedere Magie, erhält sie erst aus ihrem Gegensatz zu einem abstracteren Cultus. Beschränkt sich dieser, wie es gewöhnlich in der geschichtlichen Entwickelung stattfindet, nur auf die höheren Classen der Gebildeten, so wird in den übrigen Schichten der Gesellschaft ein vielgestaltiger Fetischdienst fortwuchern, und die verschiedenen Operationen desselben mögen politisch je nach ihrer Zulässigkeit als schwarze oder weisse Magie unterschieden werden, werden aber von dem herrschenden Religionssystem (das gewöhnlich vorzieht, den Namen der Magie ganz auszuscheiden und zu verdammen) nur insoweit zugelassen werden, als sie sich in den geschichtlichen Ausbau seines Dogmengerüstes leicht einfügen, dann aber durch diese Autorisation selbst um so sicherer und fester in dem Gemüth des Volkes begründet werden. So durften mit den Knochen der Märtyrer die kühnsten Wunder im christlichen Africa verrichtet werden, während ähnliche Kunststücke nach der heidnischen Theurgie oder nach den Einfällen eines autodidactischen Zauberers ausgeführt, sogleich Verfolgungen nach sich gezogen haben würden. Die auf den Gräbern der Märtyrer betenden Christen erfüllten damit ihre Religionspflicht, und die spitzfindigen Unterscheidungen zwischen „ehren“ und „verehren“ mochte ein über ihnen stehender Philosoph austifteln, waren aber für sie nicht vorhanden. Höchstens mochten sie eine graduelle Steigerung zulassen, da ihnen ausserdem ein dreieiniger Gott bekannt war, und sie sich je nach den Bedürfnissen dorthin wandten, wo sie am ersten auf eine Befriedigung

hofften, anfangs vielleicht die Diener angehend und bei grösserer Noth den Herrn selbst anrufend; in jedem Augenblicke aber verehrten sie den, zu dem sie beteten, als ihren Gott, d. h. erfüllten in ihm ihre Religion, die in dieser gläubigen Hingebung ihre Wesenheit findet. Es ist dieser mystische Kern, der die Religion zur Religion macht; ob sich später damit eine minutiösere Ausbildung der Mythologie oder ein kosmologisches System der Schöpfung verbindet, ist im Grunde gleichgültig und nur ein zufälliges oder bequemes Complement des noch unvollständigen Gebietes des Wissens, das aber allerdings leicht hinzutritt, um die Einheit der Weltanschauung abzuschliessen. Der in die esoterischen Lehren der abstracteren Gottheit Eingeweihte mag (wie vielfach im Alterthume) die niederen Götter als nützliche Substitute für das Volk toleriren; wenn er aber noch mit einem wirklich religiösen Gefühle auf dieselben zurückblickt, so zeigt das nur, dass jene höhere Gottesidee entweder für ihn noch zu hoch, oder dass sie in sich ungenügend und unbefriedigend ist. Das religiöse Bewusstsein kann im Menschen nur eins sein: er mag es in den Systemen des Polytheismus zu verschiedenen Zeiten von einer Gestaltung auf die andere übertragen; aber wenn er sich einmal zu der Anschauung des Monotheismus erhoben hat, so darf weiter kein Schwanken stattfinden, denn in der Einheit verschwindet jede Vielheit. Für diese Manifestation des religiösen Bewusstseins darf nur Ein specifischer Ausdruck aufgestellt werden. Ob man ihn (nach Origenes) in der Verschlingung des religare, ob (nach Augustin) in dem Dienst der Latreia, ob in adorare*) oder Verehrung findet: — welcher einmal als solcher anerkannt ist, muss dann auch dafür in allen seinen verschiedenen Formen gelten, sobald eben die Specifität hervortreten soll. Dieser Ausdruck mag durch adjective Attribute oder verbale Verhältnisse, gleich jedem andern, modificirt werden, darf es aber natürlich nur in einer Weise, dass darüber seine Specifität nicht verloren geht, und ebensowenig darf die Bedeutung des subjectiven Ursprungs, die sich erst den objectiven Gegenstand schafft, durch die Veränderungen dieses ihrerseits umgewandelt werden. Der Laie mag unbestimmtere Begriffe von Sand oder Metallen haben als der Chemiker, aber bei beiden muss das Wort die Anschauung decken. Wenn ich Cultur der Pflanze mit Ziehen übersetze, so mag, dieselbe Anschauung auf menschliche Verhältnisse übertragen, es angemessen sein, zwischen Erziehung der Kinder und Aufziehung von Pflanzen zu unterscheiden, und der mit beiden Beschäftigte wird der ersteren höhern Werth beilegen, als der letzteren. Trotz dieser relativen Vergleichung wird die Aufziehung der Pflanze dieselbe Pflege und Sorgfalt erfordern, nicht nur bei dem, der sie allein zum Gegenstande seiner Beschäftigung macht, sondern ebenso, wenn sie nur neben der Kindererziehung beiläufig betrieben wird. Will der letztere überhaupt eine Culturpflanze besitzen, so muss er sie eben cultiviren, denn sonst wird dieselbe für ihn zu einem Gewächse, das zwar noch für Auge und Nase vorhanden ist, das aber jene specielle Beziehung, jenes verknüpfende Band mit seinem Geistesleben verloren hat, das das Wort „ziehen" in pflanzlicher Hinsicht ausdrückt, und worin er es bis dahin gestellt hatte. Der in die Anschauung des heiligen Märtyrers versunkene Christ, der in dem Emporstreben zu seinem Vorbilde seine ganze Wesenheit aufgehen fühlt, wird, mit seiner Erscheinung die unruhigen Zweifel des Herzens befriedigend, sich um so wohlthätiger mit der Gluth der Verehrung durchdrungen fühlen, wenn er

*) Im Niederwerfen oder im Knieen oder im Stehen berührte der betende Mexicaner mit der rechten Hand den Boden und führte sie dann an den Mund, als adoratio.

seiner Andacht die sinnliche Anschauung übriggebliebener Reliquien vereinigen kann. Eine andere Art, die Reliquien zu ehren oder verehren, giebt es nicht. Wer sich zu ihnen in den mystischen Rapport religiöser Contemplation gesetzt hat, wird gläubig zu ihnen beten. Der, dem dieser Knotenpunkt der Vermittelung fehlt, kann in ihnen nur einen modrigen Knochen sehen, über den sich speculiren lässt, der sich aber in religiösem Sinne weder ehren noch verehren lässt, da dasjenige Element fehlt, was diesem Ausdrucke erst seine eigentliche Specifität verleiht. Da wegen der Beschränktheit der Sprache, die ihre meisten Worte auf verschiedenen Sphären des Wissens umherschieben muss, Ehren sowohl wie Verehren auch ausserhalb des religiösen Horizontes gebraucht werden, der das erstere nur selten verwendet, so steht insofern Nichts im Wege, Reliquien zu ehren oder verehren, zumal der Ausdruck selbst verschiedener Ausdehnung fähig ist. Hätte man beide Begriffe fester umschrieben und zwischen die zwei Gebiete vertheilt, so würden von vornherein keine Zweideutigkeiten möglich sein, während jetzt die Ungenauigkeit der Terminologien beständig die psychologischen Kerne ineinander wirrt. — Wir nennen die Rose schön, weil ihr Sehen einen specifisch angenehmen Eindruck auf das Gehirn hervorbringt, den wir, in specieller Association mit einem gesehenen Gegenstande, unter dieses Fach der Aesthetik einfügen. Wir nennen eine Farbe zart, einen Ton hart, weil ihre Auffassungen sich mit ähnlichen des Gefühls, als ihnen congruent, associiren. Bei Thieren wird der Totaleindruck ihrer freien Beweglichkeit sich leicht mit Vorstellungen menschlicher Affecte und Leidenschaften associiren, und so, wie in der Thierfabel, den Typus derselben in ihm wiederfinden, wo dann Verirrungen nahe liegen, denselben nach der objectiven oder subjectiven Seite hin einseitig auszudehnen, während seine Berechtigung nur in dem Indifferentismus der Mitte liegt. — Wenn wir ein edles Ross kühn dahinsprengen sehen, so bildet sich in dem menschlichen Geiste die Vorstellung des Muthes. Das Pferd ist der verkörperte Muth, der Löwe der Stolz, das Schaf die Sanftmuth. Das ganze Reich der Ideen über die Eigenschaften des Menschen tritt plastisch in der Thierfabel hervor. Sollte die poetische Auffassung diese Allegorien auf das Feld der Philosophie übertragen, von einer objectiven Entwickelung der Idee oder ihrem schöpferischen Urtypus gesprochen werden, so würde man sich, wie es auch vielfach geschehen, in ein Labyrinth wirrer Phantasien verlieren, wo die Stimme der Wissenschaft keine Geltung hat, die nur zulassen könnte, dass der aus dem Gesammttypus des Pferdes, des Löwen u. s. w. geschöpfte Eindruck sich mit einer in den Worten des Muthes oder des Stolzes (nach menschlichen Verhältnissen aufgefasst) ausgesprochenen Gemüthsstimmung associirt. Der Mensch in trübe Atmosphäre hinausblickend, in trüber Umgebung, fühlt sich selbst trübe gestimmt, heiter der, der unter heiterer Himmelsbläue heitere Gefilde um sich sieht. In jenem Falle ist es die schwer auf dem Körper lastende Luft, der monotone Eindruck des Auges, was langsam die Körperprocesse verlaufen lässt und dem Gemeingefühl die Stimmung der Melancholie giebt; in diesem wirkt die Luft auf alle Körperenden anregend, den Organismus mit belebender Freude durchströmend. Der am Waldbache gelagerte Wilde, seinem Murmeln lauschend, mag, unmittelbar seinen Rhythmus assimilirend, ihm ganz hingegeben in diesem Geräusche dahinträumen; der apathisch auf den Baum hinstarrende Mensch mag seinen zum Hervortreiben der Blüthenkrone aufwachsenden Stamm unmittelbar in die Pulsationen seiner Gehirnwindungen hineinwachsen, ihn auch dort seine Aeste hervortreiben, sein Dach wölben fühlen, und, in diese

Anschauung versunken, mit ihm im Schlaf begraben werden. Es ist ein mit der festen Ausbildung der Gehirnmasse im Mannesalter zusammenhängender Fortschritt, wenn fortan die Sinnesempfindungen nicht mehr unbestimmt und direct sich mit den dunkelen Schwingungen des Allgemeingefühls verweben, wenn sie sogleich bei ihrem Eintritte plastisch und specifisch in den ihnen bestimmten Organen als solche aufgefasst werden, ohne jenes weiter zu beeinträchtigen oder beeinflussen, als dass sie in das nothwendige Verhältniss einer Wechselwirkung treten. Dadurch werden sie sogleich als bestimmt fasslich bei ihrem subjectiven Verständniss objectiv nach aussen projicirt, mit derselben Specifität, mit der sie unter einander auf einander wirken, mit der z. B. das Roth dem Blinden sich als ein Trompetenstoss versinnlicht, und dieser dem Taubstummen als roth (ähnlich den Farbenspielen der Kinder über Namenerscheinungen), mit derselben Specifität, mit der eine eigenthümlich ausgestossene Interjection sich als die Reaction der Sprechorgane auf einen gesehenen oder gehörten Eindruck ergiebt. In den Fällen des wirklichen Lebens kann diese schematische Sprachbildung nicht weiter zur Beachtung kommen; dann werden Bezeichnungen immer schon aus den Associationen vorhandener Ideenkreise entnommen, und Bewegung entsteht aus Bewegung, ohne dass wir den primus motor fassen. An sich muss dem Pferde, wie ein specifisches Gesichtsbild, wie eine specifische Auffassung seines Wiehern, so eine specifische Bewegung des Stimmapparates entsprechen; aber in der Praxis wird es der Indianer als das ,,Thier ohne gespaltenen Huf, der Tahitier als des Weissen Schwein'' bezeichnen. In den Momenten poetischen Schwunges, wo man die Totalauffassung des Naturganzen, wie es bewusstlos in den schematischen Anfängen gegeben ist, zurückerstrebt, werden wieder instinctmässig die Namen aus den specifischen Thätigkeiten der Sinnesorgane hervorsteigen, um sich in Worten zu verkörpern, und dann werden leicht die Individuen des Thierreichs, nach den Aeusserungen freier Bewegung, sich als die Typen*) der menschlichen Leidenschaften allegorisch in der Sprache incarniren.

Da unsere philosophischen Begriffe**) unter Ideenkreisen geschaffen wurden, die von den gegenwärtigen total verschieden waren, so ist es wünschenswerth, haarspaltende Bestimmtheit in Anwendung derselben möglichst zu vermeiden, und sie Gegentheils, ohne Rücksicht auf specifische Bedeutungen, überall nur soweit zu verwenden, als sie sich aus dem, was sie erklären sollen, selbst erklären, bis allmählig durch die zunehmenden Anforderungen der Wissenschaft in ihren Termini ein genügender Sprachgebrauch herausgebildet ist. Man muss gleichsam die Begriffe früherer Philosophenschulen durch absichtliche Entkleidung von jeder ihnen technisch anhaftenden Beschränkung im Umbildungsprocess des Denkens in flüssige Eindrucksfähigkeit auflösen, damit sie daraus in den neuen

*) ,,Wenn in der Thierfabel die unwandelbare Natur der Thiere den Löwen oder Bären als den Stärksten und deshalb als Herrscher darstellt, den Wolf als den Grausamsten, den Hirsch als den Flüchtigsten, den Fuchs als den Listigsten, den Esel als den Geduldigsten, den Hasen als den Furchtsamsten, das Schaf als den Unschuldigsten" *(Grimm)*, so bildet bei abstracterer Begriffsentwickelung die Mythologie allegorische Gestalten für ihre Auffassung.

**) Der erste von der sinnlichen Anschauung losgelöste Schritt des Denkens geht zur Sprache und bildet die Grammatik, als die Anfänge der Wissenschaft, die zunächst sich auf wortklingende Spielereien beschränkt, wie sie auch die noch nicht weiter beschäftigten Kinder zu üben lieben. — Die Formen des logischen Schliessens stehen in nothwendiger Wechselbeziehung zu den grammatikalischen Sprachgesetzen, weshalb die Uebertragungen der aristotelischen Analytika schon manche Verwirrungen gestiftet haben.

Formen, wie sie der Weltanschauung der Gegenwart am vollendetsten entsprechen würden, anschiessen können.

Maass und Zahl. Die erst im siebenten Jahrhundert vorkommenden Accental-Merkmale waren von Aristophanes von Byzanz (Bibliothekar unter Ptolemäus Philopator und Epiphanes) erfunden, wie er auch zuerst von der Interpunction Gebrauch machte. — Zeiten und Zahlen der Personen unterscheiden die Huronen (nach La Hontan) meistens nur durch den Accent oder Ton. — What characterizes the Chinese as well as the other languages of the same family (sagt Maury), is the accent, that manifests itself by a sort of singing intonation, which varies by four different ways in the Chinese, reduces itself to two in the Barman and ends by effacing itself in the Thibetan. The presence of this accent destroys all harmony and opposes itself to the liaison of words amongst themselves, because the minutest change in the tone of a word would give birth to another word, so dass also nur die vorgeschriebenen Gefühle ausgedrückt und die Gedankenentwicklung auf die engsten Grenzen beschränkt bleibt. — Die 450 Grundworte der Chinesen werden durch vier Betonungsarten der Accente auf 1200 vermehrt. Um den Bedürfnissen des Wortvorrathes weiter zu genügen, wurde jeder der durch den Accent unterschiedenen Sylben noch eine Menge mannigfaltiger Bedeutungen beigelegt, und um Missverständnisse zu vermeiden, werden sie in denjenigen Punkten, wo sie zur Aussprache zweier synonymer Schriftzeichen gebraucht werden, als reine Synonyma, um sie für diese specielle Bedeutung zu fixiren, verbunden, wie z. B. dao und lu, die beide unter ihren vielfachen Bedeutungen die gemeinsame des Weges besitzen, wenn sie als Compositum dao-lu verbunden sind, nur allein Weg ausdrücken können. Ein ferneres Hülfsmittel zu grösserer Deutlichkeit und Bestimmtheit ist die Zusammenordnung solcher Worte, die unter sich eine blos verwandte oder selbst gerade entgegengesetzte Bedeutung haben, aus deren Verbindung aber nur ein einziger, beiden gemeinsamer Begriff entsteht. So involviren die beiden Wörter chiung und di, von denen das erstere einen älteren, das letztere einen jüngeren Bruder bezeichnet, nur den allgemeinen Begriff Bruder oder Brüder. Ausserdem giebt es noch viele statorische Composita, die aber in der Aussprache meist zusammenschmelzen. (*Schott.*) — Von den beiden Hauptarten der Versmaasse war die Sylben wiegende oder accentuirende vorzugsweise der alten Welt eigen, die Sylben zählende oder quantitirend reimende vorzugsweise der modernen, die indess auch jene technisch zu handhaben weiss. (*Vollgraff.*) — „Der Declamation, als Recitativo parlante, eine musikalische Notenschrift unterzulegen, würde unmöglich sein, da sich die Intervalle nicht bestimmen lassen, und die Stimme des Redners oft in einem Worte durch zwei Octaven springt, so dass man höchstens das Steigen und Fallen durch eine auf- und absteigende Linie bezeichnen könnte.“ — Bei den Griechen fiel der Rhythmus mit dem Metrum selbst zusammen, während in unserem künstlich zusammengerechneten Rhythmus die Einheit des Tactes den Zusammenhang festhalten muss, die das allgemeine Naturgesetz, wie es in allen Erscheinungen physicalischer Kräfte auftritt, repräsentirt. — In dem verborgenen Catacombendienst der ersten Christen strebten die dunklen Gefühle einer neuen und tiefen Religion, denen man nicht überall den klaren Ausdruck der Rede geben konnte, zu der Loslösung des Rhythmus von dem Worte (mit dem derselbe im Alterthume unmittelbar zusammenfiel) und constituirten so die rein losgelöste Musik, die jetzt zu selbstständig freiem Schaffen in ihren Kunstwerken befähigt. — Le cri du martin-pêcheur (coracias indica) est d'une mâtrâ (c'est à dire à la durée d'un temps, de la me-

sure ordinaire de la brève), celui du corbeau est de deux mâtrâs, celui du paon de trois mâtrâs et celui de la mangouste (dont le nakula est une espèce) d'une demi-mâtrâ. (s. *Regnier.*) — Die Form der Alliteration bewahrte sich in der angelsächsischen Literatur bis ins zehnte und elfte Jahrhundert, wo erst allmählig Reime eindrangen. (*Turner.*) — Die ältesten Denkmale der türkischen Poesie sind die Lieder der Volksdichter (Usen), die das Buch des Oghus oder die Weisheitssprüche der Väter sangen. Die armenische Geschichte beginnt mit Heldenliedern. — Beim Lesen der Schrift haben alle Battaer (sagt Junghuhn) die Gewohnheit, alle Laute sehr langgedehnt und zwar bald mit gehobener, bald wieder mit etwas gesenkter Stimme singend auszusprechen, wobei sie in tiefes Nachdenken versunken scheinen. — Hamsa Ibnal Hassan erzählt die Erfindung der Metrik unter denselben Umständen (wie die Griechen von Pythagoras), dass Chalil ben Ahmed vor einer Hammerschmiede vorbeigehend, aus dem Takte der Hammerschläge den des Sylbenmaasses abgezogen habe. — All the languages, that form part of the african group, possess one system of vocalization, otherwise termed, a powerful phonology and sometimes even a disposition almost rhythmical, which gained for them the name of alliteral tongues. Thus although the consonants in them be often aspirated and affect odd pronunciations, they are never accumulated together. (*Maury.*) — The accordances of different parts of the discourse are often regulated by an euphonic system, which is felt very strongly in sundry idioms, notably in the Yazouba.

Damon aus Milet entflammte durch sein Flötenspiel im phrygischen Versmaass Jünglinge zur Wuth und beruhigte sie, als er auf Solon's Befehl dorisch spielte. Terpander dämpfte durch Musik den Aufruhr. Ulysses ward durch Phemius entwaffnet. — Einen durch Musik in Wuth gesetzten Jüngling beruhigte Pythagoras, als er den Flötenspieler das Versmaass zu wechseln befahl und im zweitaktigen Spondaeus spielen liess. Die griechischen Volksversammlungen wachten darüber, dass die Saitenzahl der Lyra nicht verändert und neuere Tonweisen eingeführt würden, die nachtheilig auf den Character einwirken könnten. — Die Accente und musikalischen Noten der Armenier sind für den Kirchengesang berechnet, der von Isaak, dem Parther, und seinen Schülern eingerichtet wurde. — Eine Art musikalischer Räthsel, worin die Buchstaben nach der Tonleiter gesungen wurden, ersetzte zuweilen im Mittelalter die symbolischen Briefe. — Die ältesten Handschriften des Demosthenes waren in *στιχοι* nach dem rhetorischen Vortrage getheilt. — Die Chinesen unterschieden von jeher den Klang, als einen isolirten, mehr oder minder starken und hellen Schall von geringerer oder längerer Dauer, der Natur des Körpers gemäss, der ihn giebt, vom Tone, der nach unabänderlichen Gesetzen in die Grenzen eines Maasses (lu) erklingt. Seit den ältesten Zeiten werden die acht verschiedenen Arten der Klänge durch acht verschiedene Körper hervorgebracht, wie gegerbte Felle (in den ältesten Trommeln), Steine (besonders die der Luft ausgesetzten), Metalle (in vielfachen Glocken), gebrannte Erde (um ein der allgemeinen Mutter der Dinge würdiges Instrument zu finden im Anblasen), Seide (als gespannte Saiten), Holz (aus Dankbarkeit für die unschätzbare Gabe des Holzes), Bambus (dessen Knotenlängen in entsprechenden Röhren verändert wurden), und der Flaschenkürbiss (um dem Himmel für die Kräuter zu danken). Aus diesen achterlei klingenden Körpern macht man für jede Klangart besondere Instrumente, untersuchend, wie aus jedem der Ton am schönsten hervorzulocken sei, um Ohr und Herz zu rühren. Obgleich nun alle Töne auf einem und demselben Instrumente hervorgebracht werden können, so behaupten

doch die meisten Chinesen, dass es für jeden klingenden Körper einen einzigen, eigenthümlichen Ton giebt, den ihm die Natur selbst bei der allgemeinen Harmonie*) bestimmte. Der wahre Ton, nicht nur vom Klange, sondern auch von dem Lu verschieden, ist ein belebter Klang, ein fruchtbarer, der anderen Lauten Dasein giebt und die Kraft hat, sich selbst wieder hervorzubringen. (*Amiot.*) — Nach dem lateinischen accentus (*τονος* im Griechischen) soll Accent eine musikalische Modulation der Stimme anzeigen, wodurch sie höher oder tiefer gestimmt wird, wogegen das Wort im Englischen und Deutschen nur die Erhebung der Stimme auf einer Sylbe eines Wortes vor den übrigen (ohne einige Veränderung in Ansehung der Tiefe oder Höhe) bedeutet. (*Monboddo.*) — Die Musik der Wilden ist von sehr kleinem Umfange: die der Huronen steigt nicht über eine Quarte, welches der ganze Umfang der Musik der Vögel ist. (*Monboddo.*) — Um die durch Niederländer und Franzosen allzu künstlich ausgeschmückte Musik, worin den Melodien anstössige Volkslieder (a superstitioso cultu) zu Grunde gelegt wurden, abzuschaffen, wurde Palestrina (aus der Schule des Niederländers Claudio Goudimel) mit den Messen der päpstlichen Capelle beauftragt. Eine Note kann (nach den drei Eigenschaften des Schalles) stark oder

---

*) Im Liki (dem Buche der Gewohnheiten und Gebräuche) findet sich die Bemerkung, dass eine Harmonie durch drei Töne gebildet werde, was sich auf die bei uns anerkannten Accorde beziehen lässt, indem sie aus einem Grundtone, der Terz und Quinte bestehen. Neumann setzt hinzu: „Da ferner in demselben Buche andere harmonische Combinationen durch Zusetzen, Auslassen und Umkehren dieser gewöhnlichen Harmonie abgeleitet werden, so könnte man auf die Vermuthung gerathen, dass die alten Chinesen einige dunkle Begriffe und Vermuthungen über das Wesentliche unseres Generalbasses gehabt hätten. Vielleicht liegen der eben angeführten Bemerkung Versuche zum Grunde, die man auf der aus Rohrpfeifen zusammengesetzten Mundorgel gemacht hatte. Man war dabei zu der Entdeckung gelangt, dass die zu gleicher Zeit vor das Ohr gebrachten harmonirenden Töne ihm angenehmer erschienen, als jede andere Combination, so vollkommen die Töne sonst auch immer mit einander im Einklange sein mögen.“ Das indo-chinesische Musiksystem besteht in einer rhythmisch-melodisch (durchaus nicht harmonisch) angewendeten Tonleiter von fünf Tönen: Secunde, Terz, Quinte und Sexte, mit gänzlichem Mangel der Quarte und Septime. Von einer harmonischen Begleitung der Melodie, in unserem Wortverstande, ist nirgends die Rede, und ebenso wenig passt unsere Takteintheilung auf dies blos declamatorisch-rhythmische System, dessen Tonfall allein von dem Wortklange, der Vocallänge, der Betonung entschieden wird. Obwohl unser zwölftöniges System dem daran gewöhnten Ohr leicht als das einzig natürliche erscheinen möchte, so meint Fink doch jenem ältesten Tonsystem (das wahrscheinlich auch bei den Phöniziern und Egyptern herrschte) eine eigene Schönheit, tiefe Empfindung und freieren Spielraum der Phantasie zuschreiben zu müssen. Nach Fetis hängt die Bildung jeder concreten Tonleiter (von denen nicht alle mit dem C unseres Tonsystems, sondern viele mit F anfangen) von ähnlichen Bedingungen ab, wie die Bildung der speciellen Alphabete von Ohr- und Stimmorgan, da der Gesang die Ur-Musik ist. Was uns entzückt, erregt Chinesen, Tartaren und Türken Ohrenschmerzen, ja sogar Erbrechen. Namentlich war die Musik der alten Griechen von der unsrigen verschieden. An und für sich, d. h. getrennt von ihrer schönklingenden Sprache, hatten sie eigentlich gar keine, wenigstens keine harmonische, sondern sie bestand bei ihnen in den verschiedenartigen Combinationen des poetischen Rhythmus und Accentes ihrer melodischen Sprache. So war ihr Notensystem ganz verschieden von dem unsrigen, für die Vocal-Musik hatten sie andere und für die Töne der Instrumente ebensowohl. Hauptsächlich nahm man aber, wie die Juden, den Accent zu Hülfe, sowohl allein, als durch Hinzufügung von Buchstaben. Die Dauer des Tones wurde nicht besonders angedeutet, als schon durch die Sylben-Quantität gegeben. Das alte griechische Tonsystem hatte fünfzehn Haupttöne. Papst Gregor I., der Schöpfer der italienischen Kirchenmusik, brachte sie auf sieben Haupttöne zurück, mit den sieben ersten Buchstaben des Alphabets bezeichnet, an deren Statt Guido von Arezzo das Liniensystem mit Punkten und Franco aus Cöln die Zeichen für die Dauer der Töne erfand. Die bisherigen mathematischen und physikalischen Versuche, unsere Scala als die natürlich-absolute nachzuweisen, stimmen mit der Sache noch nicht ganz überein, so sehr die Töne der Aeolsharfe dafür sprechen.

schwach, lang oder kurz, hoch oder tief sein, wobei Höhe und Tiefe, Länge und Kürze eine relative Eigenschaft des Schalles (nach der Bewegung) sind. Diese drei Unterschiede der Musik gelten auch in der Sprache, obwohl man in dieser vielfach nur auf die ersten beiden Rücksicht nahm und in der Prosodie (nach dem Vorgange Vossius') Quantität und Accent für einerlei hielt, so dass die lange Sylbe stets die accentuirte gewesen. (s. *Monboddo.*) Nach Turnbull beobachten noch die Gelehrten der Neugriechen in ihrer Aussprache den Unterschied zwischen Accent und Quantität, wie auch Cheke (zur Zeit Heinrich's VIII.) Beides beachtete. Rhetorische Composition (sagt Dionysius Halic.) ist eine Art von Musik, die von Gesang oder Instrumentalmusik im Grade, nicht in der Art verschieden ist. Denn in dieser Composition haben die Worte Melodie, Rhythmus, Mannigfaltigkeit und Veränderung, und was schicklich oder anständig ist, so dass das Ohr dabei (sowohl wie bei der Musik) von der Melodie ergötzt, durch den Rhythmus gerührt wird, Mannigfaltigkeit liebt und mit allem diesem, was schicklich und angemessen ist, wünscht. Der Unterschied liegt also nur in dem Grösseren oder Geringeren. Die Alten setzten ihren Vers aus regelmässig wiederkehrenden Füssen zusammen, aber selbst ihre Prosa war nicht ohne Rhythmus, obwohl dieser Rhythmus, als nicht so genau gemessen, nicht Metrum hiess. Dieser Numerus der Prosa wurde zur Zeit des Dionysius Halic. kaum mehr gebraucht, und schon damals zweifelten Einige an seiner Existenz. Dionysius Halic. behauptet dagegen, als ausgemacht, dass alle früheren Schriftsteller diesen Theil ihrer Composition sehr studirt hätten, und führt die Autorität des Aristoteles an, der (ihn zu einem wesentlichen Theil des rhetorischen Styles machend) die besonderen Füsse anführt, die sich am besten zu einer Rede schicken, sowie Stellen aus Demosthenes, wo die Rhythmen nicht als Wirkung des Zufalles betrachtet werden könnten. Longinus, der, die Wirkung des Rhythmus in rhetorischer Composition streitig machen zu wollen, für Unsinn erklärt, führt eine Stelle aus Demosthenes an, wo die Schönheit und Grösse der Composition dadurch entstehe, dass sie auf dactylischen Füssen laufe. Wer den Numerus in der Rede nicht fühle, verdiene nicht für einen Menschen gehalten zu werden, sagt Cicero. Nach Cicero erfand Thrasymachus zuerst die Kunst des Numerus, der sich für eine Rede schickt. Gorgias gebrauchte den Numerus sehr häufig in seinen Compositionen, aber vorzüglich denjenigen, der aus solcher Form und Structur der Perioden entstand, worin ähnliche Dinge auf ähnliche, entgegengesetzte auf entgegengesetzte sich bezogen und Worte von einerlei Form einander entsprachen. Diese Autoren gebrauchten indess den Numerus zu viel, wie Gorgias selbst in einem Briefe an Philipp von Macedonien gesteht. Nach ihnen kam Socrates, der zuerst den Gebrauch des Numerus (den er mässiger gebrauchte, als Thrasymachus und Gorgias) in prosaischer Composition gelehrt habe, da er früher den Schriftstellern nicht bekannt gewesen und z. B. Herodot und Thucydides keinen Numerus (wenn nicht etwa zufällig) hätten. Dionysius Halic. dagegen führt den Herodot als das Beispiel der numerösen Composition in der historischen Art an (obwohl sein Numerus sehr von dem des Demosthenes und Cicero, sowie überhaupt von dem der Beredtsamkeit verschieden ist) und zeigt, dass nicht nur Thucydides, sondern alle Prosaisten den Numerus in ihrer Composition studirt hätten. Auch Philosophen thaten es, und Plato in solch gesuchter Weise, dass Aristoteles seinen Styl für ein Mittelding zwischen Poesie und Prosa erklärte. Cicero tadelt die asiatischen Redner, die müssige Worte (complementa numerorum) einschoben, um ihren Numerus auszufüllen. Da die ersten Schriften in Griechenland, wie bei den meisten Nationen, in

Versen waren, so wurde beim Uebergang zur Prosa der Numerus der Poeten anfangs noch nicht ganz verlassen, wie Dionysius bemerkt, dass die Nachahmung des Homer dem Herodot seinen poetischen Styl gegeben. — In seiner Annäherung an die gewöhnliche Rede ist das Recitativ (Recitativo parlante) vorherrschend syllabischer Gesang, d. h. jede Sylbe erhält in der Regel nur einen Ton, und die Töne selbst werden kürzer angegeben, als im strengen mehr melismatischen, d. h. einem solchen Gesange, wo mehrere Töne auf eine Sylbe zu stehen kommen und wo sogenannte Sylbendehnungen stattfinden. (*Schilling.*) — In den agglutinirenden Sprachen ist ein und dieselbe grammatische Beziehung stets auf dieselbe Weise und nur mit euphonischen Abänderungen ausgedrückt. (*Böhtlingk.*) — Die merkwürdigste Erscheinung der africanischen Sprachen (sagt Helffrich) bleibt die euphonische Satzeintheilung, statt der logischen. Alle Präfixa haben sich nach einem strengen und regelmässigen Alliterationssystem zu richten, wobei jedes, einem oder mehreren euphonischen Buchstaben entsprechend, dennoch eine eigene pronominale, adjectivische, verbale und Partikelform hat Harmonie zwischen den Nominal- und anderen Alliteralpräfixen ist das wesentliche Erforderniss einer derartigen Satzbildung. Auch hierbei giebt die Empfindung, gewissermaassen das rein acustische Moment der Sprache, den Ausschlag. L'importance du verset dans le style des Sémites est la meilleure preuve du manque absolu de construction intérieure, qui caractérise leur phrase. (*Renan.*)

Die Erfindung, nach welcher jedes Zahlzeichen*) einen doppelten Werth hat, einen absoluten und einen relativen (welch letzterer durch die Stellung des Zeichens ausgedrückt wird), hat allein unsere Mathematik zu ihren Rechnungen befähigt, die mit den Zahlzeichen der alten Römer unmöglich gewesen sein würden. Libri schreibt die Erfindung unseres gegenwärtigen arithmetischen Systems den Hindus zu, von welchen es Leonard Fibonacci (Kaufmann von Pisa) erhalten und (1202) im tractatus de l'Abaco in das Abendland eingeführt habe. Cum his itaque novem figuris (sagt er) et cum signo 0, quod arabice Zephirum appellatur, scribitur quilibet numerus. Chasler dagegen leitet unser gegenwärtiges Zahlensystem aus der pythagoräischen Schule ab, von der tabula Pythagorica, die sich in der Geometrie des Boëthius († 526 p. C.) findet. Dieselbe Rechnungsart wurde (1000 p. C.) von Gerbert (Papst Sylvester II.) vergetragen, ging aber erst im 13. Jahrh. in den eigentlichen Volksgebrauch über und war selbst unter den Gelehrten des 7. und 8. Jahrh. beinahe gänzlich in Vergessenheit gekommen. In dem von Radulph (Bischof von Laon) verfassten Manuscripte der Pariser Bibliothek sagt sein Bruder Anselmus († 1132), dass dieses System der Numeration bei den Abendländern ganz in Vergessenheit gekommen und erst von Gerbert und Hermann wieder aufgeweckt und in den Gebrauch eingeführt sei. (*Littrow.*) — Eran los naturales de esta Isla Tenerifa hábiles en contar, por grande que un rebaño de ganado fuese y por muy junto y de golpe que

*) Die arabischen Zahlzeichen, die die Christen (Ende des 10. Jahrh.) von den spanischen Mohamedanern erhielten, haben die Rechenkunst erleichtert. Aidhelm klagt noch über die Schwierigkeiten der Zahlenverbindungen, während die Erlernung der übrigen Studien leicht sei. Früher musste jede arithmetische Aufgabe mit Hülfe der sieben römischen Buchstaben gelöst werden. Um die nöthigen Combinationen zu bilden, war es oft nöthig, statt der Zahlzeichen, die Zahlen selbst wörtlich niederzuschreiben. Bei Brüchen musste sich jede Grösse in zwölf gleiche Theile theilbar gedacht werden, deren verschiedene Combinationen mit demselben Namen belegt und auf dieselbe Weise berechnet wurden, wie die Unzial-Eintheilung des römischen As. Der unbequemen Methode wurde mit einer Art Hand- oder Fingerrechnung (indigitatione) abzuhelfen gesucht, indem durch Veränderung der Stellung der Hände und Finger die verschiedenen Operationen schneller verrichtet wurden.

saliese de el corral, le contaban sin errarse en una oveja ó cabra y esto sin que se les viese abrir la boca, y cuando querian ahijar su ganado, por muchas reses, que fuesen paridas, conocian la cria de cada una y se la aplicaban sin que su madre la desconociese. (*Nuñez de Peña.*) — ,,Bei wichtigen Gelegenheiten bezeichnen die Javanen die Zahlen durch bestimmte, für jede einzelne festgesetzte Wörter, die zwar nicht immer, aber doch meistentheils einen mit der Veranlassung des Gebrauchs der Jahreszahl in Beziehung stehenden Denkspruch bilden. In den so entstehenden Jahreszahlsprüchen (die ähnlich wie das Verfahren unserer Mnemotechniker das Gedächtniss unterstützen) sieht Humboldt denselben Ursprung, wie in der Bildung der wirklichen Zahlwörter. wenn z. B. Fünf durch Hand (lima) oder Zwei durch Flügel (paksha im Sanscrit) bezeichnet wird. Im Arabischen findet sich eine der javanischen darin ähnliche Methode der Zeitbestimmung, dass die Jahreszahl eines Ereignisses durch ein Wort bezeichnet wird, dessen Bedeutung in Beziehung auf dasselbe steht, wobei der einzelnen Buchstaben im Alphabete beigelegte Zahlenwerth zusammenaddirt wird, wie charab (Verwüstung) für die Zerstörung von Damascus durch Timur steht (als 803 der Hedschrah).'' — Timkowsky erwähnt eines stillschweigenden Handels, den die Chinesen, um im Geheimen oder mit ihres Dialectes Unkundigen zu communiciren, erfunden haben. Was für eine Zahl sie ausdrücken wollen, ebenso viele Finger strecken sie aus, wenn es 5 ist, die ganze Hand, 6 oder 60 bezeichnen sie durch Einbiegung der drei vorderen Finger, durch Ausstreckung des kleinen Fingers und Daumens, 7 oder 70 oder 700 durch Einbiegung des Zeige- und des Mittelfingers und durch Ausstreckung des kleinen Fingers, des vierten Fingers und Daumens, 8, 80 oder 800 u. s. w. durch Einbiegung des kleinen, des vierten und des Mittelfingers, durch gerade Ausstreckung der übrigen Finger, 9, 90, 900 durch Einbiegung des kleinen, des vierten und des Mittelfingers und durch gerade Ausstreckung des Daumens, indem sie den Zeigefinger in einer gegen den Daumen geneigten Lage ausstrecken u. s. w. — Wie bei vielen Indianerstämmen, die nur bis drei zählen, stimmt auch im Deutschen ,,Viel'' mit ,,Vier'' überein, während alle anderen Cardinalzahlen an die griechisch-römischen erinnern, unus, duo, tres, *πεντε*, sex, septem, octo, novem, mit Ausnahme von quatuor und *τεσσαρα*. — Auch in den semitischen Sprachen beginnt die Vielheit mit ,,Vier.'' — Die mexicanische Sprache bildet die Zahlen über 5 durch Zusammensetzungen, hat aber einfache Worte für 10, 15, 20 und zählt dann weiter mit 20. Auch für 400 und 8000 finden sich einfache Worte. — Die Kamtschadalen zählen bis 10 oder mit Hülfe der Zehen bis 20 und rufen dann: Matscha! (woher nehme ich das Uebrige?) — In den Südsee-Sprachen wird 10 meist vom Haar genommen, und 100 (te fuhi) auf Tonga galt nur beim Zählen von Yamswurzeln und Fischen. — Jede Vielheit pflegen die Griechen nach dem Grundverhältnisse der Dreiheit zu betrachten, weshalb gewöhnlich drei Mören angenommen werden, wie entweder drei Furien oder unzählige. So bei den Römern: Omnia ternario numero continentur, ut Parcae, Furiae, Hercules etiam trinoctio conceptus, Musae ternae. (s. *Klaussen.*) — Statt 20 sagen die Grönländer meistens Mensch (als die Summe von 10 Fingern und 10 Zehen), und darüber hinaus heisst es gewöhnlich: ,,Es ist unzählig.'' — Während Eins noch keine Zahl ist und statt Zwei auch Beide gesagt werden kann, ist (nach Aristoteles) Drei die vollkommenste Zahl, die man deshalb auch Alles nennen kann. — Die Abiponen zählen ihre Jahre nach dem Blühen der Algarave. Auf den Washington-Inseln wurde jeden Vollmond der Tapa eingeknotet. — Die Kalmücken berechnen Entfernun-

gen nach der Stimmlänge. — Die Magalesen rechnen Zeit nach dem Kochen des Reis, die Ostjäken nach dem Kochen der Speise in den Kesseln, die Polynesier nach dem Verbrennen einer Oelnuss, die Westphalen zählen den Weg nach Pfeifenlänge, der Araber beschreibt graphisch die Höhe der Sonne. — Um die Verwandlung der Zahlwörter und Zahlzeichen (welche dann von den Abschreibern bei den verschiedenen Dosen leicht verwechselt wurden) zu verhindern, fasste Andromachos seinen Theriak und Damocrates auch alle übrigen Recepte metrisch (wie es auch das Regimen sanitatis Salernit. war) ab (nach Galenus). Die arithmetischen Zeichen wurden den Arabern unter den Seldschukken bekannt.

Im Grundgesetze des Raumes sind seine drei Dimensionen gegeben, und das erste Zählen ging bis Drei, da mit der Vier meistens die Vielheit beginnt. Die natürlichste Trias bildeten die Egypter in Vater, Mutter und (schwaches oder geschlechtsloses) Kind (Isis, Osiris und Horus), wo sich die verbindende Einheit aus dem materiellen Zusammenhange ergiebt. Auch in (der Dreiheit des Capitols) Juno (der untern Luft), Jupiter (dem Aether) und der aus Jupiter's Haupt (gleichsam als seine Kraft) geborenen Minerva (die den höheren Theil des Aethers bildet) zeigt sich (besser als in St. Patrick's Kleeblatt), wie Drei Eins werden könne, da die verschiedenen Schichten der Atmosphäre (obwohl sie sich getrennt betrachten lassen) durch sich selbst in Eins zusammenlaufen, ebenso wie bei der Dreiheit der Buddhas der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Aus stückweis zerrissenen Brocken der in den verschiedenen Theilen des römischen Reiches herrschenden Religionssysteme stoppelten die unter dem Einfluss der mannigfaltigsten Mythologien im Oriente und Occidente erzogenen Bischöfe zu Nicäa, als sie gezwungen wurden, ein theoretisches Dogma aufzustellen, eine Dreieinigkeit zusammen, deren Stärke eben in ihrer Unverständlichkeit lag, damit die Vernunft von vorne herein ihre Erklärung nicht versuchen solle — „Es war die Art zu allen Zeiten, | Durch Drei und Eins und Eins und Drei | Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten," Mephistofeles in Goethe's Faust. — Wahrlich, ungläubig sind Diejenigen, welche behaupten, dass Gott der Dritte von Dreien sei (heisst es im Koran). — Der Gottheiten sind nur drei (heisst es im Index zum Rigveda), deren Aufenthalt die Erde, die Atmosphäre und der Himmel ist, d. h. Feuer, Luft und Sonne. Einzeln werden sie als Gottheiten der geheimnissvollen Worte (Vyahritis) bezeichnet, und Pragapati (Herr der Geschöpfe) ist die Gottheit derselben zusammengenommen. Mit der Sylbe Om wird jede Gottheit bezeichnet, Parameshthi (der am höchsten Orte wohnt), Brahma (der Grosse), Deva (ein Gott) und Adhyatma (der leitende Geist). Andere Gottheiten, die zu dem genannten Orte gehören, sind Theile der drei Götter. Wegen ihrer verschiedenen Thätigkeit werden sie auch verschieden benannt und beschrieben, in der That aber giebt es nur eine Gottheit, den grossen Geist (Seele) oder Mahan Atma, als die Sonne oder den Geist aller Wesen, von dem die andern Gottheiten nur Entfaltungen sind. — Buddha Sakhyamuni wird oft mit seinem nächsten Vorgänger und seinem nächsten Nachfolger zusammengestellt, und diese Drei vereint heissen bei den Thibetern Sum-Sangdschei (die drei Vollkommensten), bei den Mongolen Ghurban Tsaghan Burchan (die drei weissen oder edelsten Buddhas). — In der Religionslehre der Battas hat sich die höchste Gottheit (Debata Hasi Asi), nach Vollendung der Schöpfung, in Ruhe zurückgezogen und

die Regierung ihren drei Söhnen (den drei oberen Göttern) übertragen, die sie ihrerseits wieder durch Stellvertreter (Debatas) beherrschen lassen, und zwar die Debata dugingang, als die dem Oberen, die Debata detora, als die dem Unteren, und die Debata destonga, als die dem Mittleren vorstehenden Götter. — Nach den Saiwas in Südindien verwandelte sich die höchste Gottheit (Karta oder Paraparawastu), nachdem sie sich zum Weltall ausgebreitet hatte, in die menschliche Gestalt des Siwa, dann aber (da es die Bestimmung des Siwa war, sich in die Welt der Vollkommenheit zurückzuziehen) in die andere Menschengestalt des Rudra und nahm dann noch zwei ähnliche Gestalten, als Vischnu und Brahma an, welche Trimurti aber dem Siwa (als Repräsentation des Karta in der ganzen Fülle seiner Göttlichkeit) unterworfen blieb. — In der chinesischen Dreifaltigkeit (Sanzai) steht der Mensch in der Mitte zwischen oben und unten. — Nach den Reformatoren unter Kaiser Yonloh erzeugt das Taiki in Bewegung das Yan, in Ruhe das Yn. — Der Commentar des Chalcidius über den Timäus, worin er Gott als summum bonum oder summus deus, den Sohn als secunda mens oder secundus deus (nach der Dreigottheit Plato's) bezeichnete, wurde auf des Osias Antrag zu Nicäa verfasst. — Die alexandrinischen Juden nahmen (nach Eusebius) zwei dem höchsten Gotte untergeordnete Principien an. — Obwohl heidnische Philosophen die Welt den Sohn Gottes nannten (nach Celsus), meint Origenes passender den Ursprung des christlichen Glaubens in Plato's Schriften zu suchen. Cyrillus findet die Trinität in Hermes Trismegistus. — Den Sabellianern sind die göttlichen Personen Attribute nach der von einigen Mohamedanern adoptirten Ansicht des Empedocles. (*Abulpharages.*) — Mit den drei Hypostasen wiesen die Orthodoxen die arianischen Vorwürfe ab. In allen lebenden und unkörperlichen Wesen machen sich die Ausflüsse, ohne dass die Quellen oder die Ursachen dadurch eine Verminderung erleiden. (*Porphyrius.*) In den Geistern findet *μεϱισμος*, nicht *ἀποκοπη* statt (*Tatian*), wie das Licht (nach Tertullian) Fackeln entzündet. — Sicut eadem oratio est propositio, assumtio et conclusio, ita eadem essentia est Pater, Filius, Spiritus Sanctus, sagt Abälard, der dennoch als Tritheist verdammt wurde. — Die Drei (I, Hi, We) sind unerforschlich und machen zusammen nur Eins aus. (*Laotse.*) — Die Tao (Vernunft) hat das Eins hervorgebracht, das Eins die Zwei, die Zwei die Drei, die Drei alle Dinge. (*Lao Kiun.*) — Nach Sanchuniathon erfand Isis die drei Buchstaben des göttlichen Namens. Tathagata (der erste heilige Name Buddha's) wird als Dharmakaya, Sambhogakaya, Nirmanakaya verstanden. Im Izechne wird zum Feuer Oruazeschte gebetet, als Grund der Einigung zwischen Ormuzd und dem in Herrlichkeit verschlungenen Wesen. Nach den Taotse ist die Gottheit das, was da ist, was war und sein wird. — *Ζευς ἠν, Ζευς ἐστι, Ζευς ἐσσεται.* (*Pausanias.*) — *Ἐγω ειμι παν το γεγονος, και ὀν και ἐσομενον* (als Aufschrift der egyptischen Naturgöttin). — Gleich der Trias des stehenden, sitzenden und schreitenden Baal (in Babylon), sass Here zwischen dem stehenden Zeus und dem schreitenden Hermes zu Elis. — Die galiläischen Propheten vereinigten die samarische Taube mit Jehovah des Tempels zu Jerusalem, und nach den Rabbinen (die auch Antoninus Pius und Caracalla begünstigte) beabsichtigte Heliogabalus (wie Alexander Severus) die Religion der Juden, Samaritaner und Christen zu vereinigen. — Ein Vogel mit drei Zungen bildet die mexicanische Hieroglyphe der Luft. — Mritju zertheilte sich dreifach, als Feuer, als Sonne, als Wind, und existirte so, dreifach getheilt, als Prana (Athem) nach der Vrihad Upanishad. Padmapani zeugt die Dreiheit (in Nepal); Mithras heisst *τϱιπλασιος*, Buddha trikaia (der Dreileibige).; Abä-

lard erklärt die Dreieinigkeit als das Ich, Du und Er der Grammatiker. — Wie in Upsala, wurde zu Romowe eine Trias verehrt; die Pommern und Wenden verehrten Triglav dreiköpfig; die Malabaren den dreiäugigen Isparetta; bei den Pamylien ward ein Bild mit dreifachem Zeugungsgliede umhergetragen. Ternarium numerum perfectum summo deo assignant, a quo initium et medium et finis est. (*Servius.*) — Andere Gruppen der Dreieinigkeit sind: Batara Guru, Sori Pada, Mangala Bulan; Yama, Vischnu, Indra; Mohana, Sun, Bab; Pluto, Neptun, Jupiter; Artayon, Shugotoyogon, Sangara (bei den Jakuten); Urda, Verandi, Sculda; Athene, Apollo, Zeus; Paco, Masu, Ce (in Guinea); Odin, Freya, Thor; Tiermes, Storjunkare, Baiwe; Aos, Illinos, Anos (bei den Chaldäern); Es, Ilmja und der Bär (bei den Jenisei-Ostjäken); Osiris, Typhon, Arneria; Zeus, Chronos, Chthon (bei den Logogryphen); Kelmis, Damnameneus, Akmon (bei den phrygischen Dactylen); Buddha, Dharma, Sanga; Minos, Sarpedon, Rhadamanthus; Belbog, Czernbog, Svantovit (bei den Slaven); Perkun, Pikullos, Protrimpos (bei den Preussen). Batara Guru vermittelt auf Bali die Trimurti mit Sang-Yang-Tunggal. Die Thibeter beteten (nach Mir Izzet Ullah) zum dreifachen Gott (Khandja soum), als Om, Ha, Ham. Das Urlicht der Orphiker bricht sich in μητις, φως, ζωη. Die Trias der drei Boddhisattvas erscheint als Mandschusri, Vadjrapani, Padmapani; Amitabha, Avalokitesvara, Sakhya; Amitabha, Sakhyamuni, Maitrea. In Peru Con, Pachacamac, Manco Capac; Chuquilla, Catuilla, Intiallapa als Illapa. Botschika, Nemquetheba, Zuhé als dreiköpfiger Greis bei den Muyscas. — Die drei Principien (san-yuan) werden als die betenden Greise Chang-youan, Tschung-youan, Hia-youan (der Mandarin des Himmels, der Erde, des Wassers) verehrt. — Die Pöpplianer in Elisabethenthal hatten ihre lebende*) Trimurti, worin der heilige Geist (durch

*) Die Muschabbiha, die sich auf das äusserste vor jeder Vergleichung in Acht nahmen, sagten: „Wer seine Hand bewegt, wenn er liest: ich habe erschaffen mit meinen Händen, oder auf seine Finger hinweist, wenn er die Ueberlieferung ausspricht: „Das Herz des Gläubigen ist zwischen zwei Fingern von den Fingern des Allmächtigen," der verdient, dass seine Hand abgehauen und seine Finger ausgerissen werden." Die Ausdrücke „Hand, Gesicht, Sitzen" wurden nicht in's Persische übersetzt, sondern mit den Ausdrücken des Koran beibehalten. Daud-al-Dschawari sagt dagegen: „Erlasst mir die Schamtheile und den Bart und fragt mich nach dem Uebrigen," und Asch-Schahrastani fügt hinzu, dass die Verähnlichung am meisten bei den Juden zu Hause sei, die behaupteten, dass Seine Augen geschmerzt, dass der Thron unter Ihm knarre und dass Er von jeder Seite mit vier Fingern mehr ausgestattet sei. Die Karramija nehmen die Möglichkeit an, dass Er von der oberen Seite, nicht von den übrigen Seiten geschaut werde. (s. *Haarbrücker.*) — Nach den Jakubiju sei zu sagen, dass der Mensch Gott geworden, aber nicht, dass Gott Mensch geworden, gleichwie die Kohle in's Feuer geworfen und gesagt werde, die Kohle sei Feuer geworden, aber nicht, das Feuer sei Kohle geworden. In der Wirklichkeit aber könne man sie nicht schlechthin Feuer und auch nicht schlechthin Kohle nennen, sondern es sei eine brennende Kohle. Und sie glauben, dass das Wort mit dem theilweisen, nicht mit dem gesammten Menschen Eins geworden. (*Asch-Schahrastani.*) — Nach Nastur (Nestorius) hat sich das Wort mit dem Körper des Isa vereinigt, nicht auf dem Wege der Vermischung (wie es die Malkaija annehmen), auch nicht auf dem Wege des darin Erscheinens (wie die Jakubija meinen), sondern wie das Scheinen der Sonne im Fenster oder auf dem Krystall, oder wie das Erscheinen des in den Siegelring eingegrabenen Bildes. (*Asch-Schahrastani.*) — Die Hebräer dachten sich ihren Gott Jehovah als einen alten Mann (Ezech. 1, 26; Dan. 7, 9; Henoch 46, 1), von den wunderbaren Gestalten der Cherubim umgeben, auf einem Thron über dem Himmel, der ihnen ein ehernes Gewölbe war, von feurigen Strahlen umgeben (Dan. 7, 9; Henoch 14, 23), sitzend, von wo er auch auf die Erde hinabstieg (2. Mos. 3, 4; 19, 3) und auf dem Berge Zion seinen Wohnsitz aufschlug (Ps. 9, 12; 74, 2; 132, 13) als wirklich (2. Kön. 19, 15), als brennendes Feuer im Busch, als Gewitter auf Sinai. — Nach Hischam Ibn Salim hat Gott die Gestalt eines Menschen, dessen oberer Theil hohl und dessen unterer Theil voll sei. — Nach Benjamin-an-Nahawandi, haben alle Verse in der Thora, die eine Vergleichung Gottes enthalten, einen allegorischen Sinn (da Gott keinem geschaffenen Dinge gleicht), und ist darunter immer der bevorzugte Engel zu

eine alte Frau repräsentirt) sie 1843 zu dem versuchten Auszug nach Jerusalem bewog. — Die Dispensation (oeconomia, incarnatio) vereinigt (nach Hippolytus) die drei Personen in einen einzigen Gott, denn es giebt nur einen einzigen Gott. Der Vater befiehlt, der Sohn gehorcht, der heilige Geist lehrt die Wissenschaften. Unter dem Einen Imperator regierten zwei Cäsaren. Die byzantinische Armee forderte (unter Constantin Pogonatus) Einen Kaiser in drei Personen. „Wer gesteht nicht, dass es nur einen einzigen Gott giebt? Aber das hebt darum die Dispensation nicht auf.“ (*Hippolytus.*) — Die monophysitischen Patripassier fügten dem Trisagion die Worte hinzu: „die (Dreieinigkeit, die) für uns gekreuzigt ist.“ — Die Seele ist Gegenwart, der Geist Zukunft, der Leib Vergangenheit, der Mensch ist die chemische Durchdringung aller drei. (*Damerow.*) — Die Dreiheit liegt im Verstandesbegriff, als Subject, Prädicat, Copula. (*Heinroth.*) Den Anfängern in der Weisheit erscheint Gott gleichsam in dreifacher Gestalt, den Vollendeten in einfacher. (*Philo.*) — Die Pereaner nahmen drei Väter, drei Söhne und drei heilige Geister an. — Da Gott mit einem Lichtkörper bekleidet sei, verwerfen die clementinischen Homilien die gestaltlose Lehre des Simon Magus als ketzerisch. Die Manichäer fragten die Orthodoxen, „ob Gott Haare, Nägel, Nasenlöcher und körperliche Organe habe.“ (s. *Beausobre.*) Ein arianischer Priester predigte zu Antiochia gegen die Vaterschaft Gottes, da solche ein Zeugungsglied voraussetzte. (s. *Massmann.*) Wer kann leugnen, dass Gott

---

verstehen. (*Asch-Schahrastani.*) — Die Juden stimmen auch darin überein, dass Gott, nachdem er mit der Schöpfung der Himmel aufgehört habe, auf seinem Thron sitze, den Hinterkopf angelehnt, ein Bein über das andere geschlagen. (*Asch-Schahrastani.*) — Nach den Mormonen hatte Christus fünf Frauen und viele Kinder. Er wurde auf den Ebenen Palästinas von Gott und Maria geboren. Die Dreieinigkeit erklärt Smith aus dem Zusammentreten zweier materieller Atome, die ein drittes bei ihren Berathungen zuzogen, als den heiligen Geist oder concomitant will. Brigham Young wundert sich über die Geistlichen, die predigen können, ohne sich ein klares Bild von Gottes Aussehen im Himmel zu machen, obwohl er doch selbst sagt, dass Adam ihm ähnlich gewesen. — Die bekehrten Chinesen in Manilla verehren besonders den heiligen Nicolaus, der einst ein Crocodil, das einen Chinesen verfolgte, in Stein verwandelte, als dieser ihn anrief. Die Indianer beten besonders zu Nuestra Señora del Antipolo. — Dem Stifter der Swedenborgianer erschien Gott in einem Purpurmantel. — Trotz aller ihrer Bemühungen konnten die Missionäre in keiner der Oregonsprachen ein Wort für Gott ausfindig machen. Die Hauptgottheit heisst der Wolf und scheint halb Thier, halb Gottheit zu sein. (*Andree.*) Den Abiponen wurde Dios ecnam caogaric (Gott, der alle Dinge gemacht hat), den Indiern Paramesehua, den Hundsrippen „der Mann, der sich auf den Wolkenhimmel zurückbeugt,“ gepredigt. — Eine Huronin, von einem christlichen Missionär mit den Vollkommenheiten Gottes bekannt gemacht, rief verwundert: „Ich verstehe es und habe mir immer eingebildet, unser Agriskoué müsse eben der Gott sein, den du mir jetzt abmalst.“ — Unter den Missionären trägt Acosta Bedenken, den Namen Teotl für den christlichen Gott zu gebrauchen, während der Jesuit Clavigero ihn für ebenso passend hält, als den spanischen Dios. Der als unsichtbarer Gott verehrte Teotl hiess Ipalnemoan (der, durch den wir leben), Tloquenahuaque (der, welcher Alles durch sich selbst ist). — Nezahualcoyotl von Tezeuco verehrte einen Gott ohne Bild als Ursache der Ursachen. — In the Soahelee-dialect the Missionaries (sagt Glyddon) could find no more euphonious rendering of our word „god,“ than Mooigmiazimoongo and in America no idea of original sin can be conveyed to an Ottomi-Indian, without the agglutination of monosyllables into Tlacatzintiliztlatlacollo, nor will the last Delaware's heart experience repentance, until his mind has perceived the meaning of: Schiwelendamowitchewagan. — On dit, que le Messie reçut de Dieu sa mission du temps d'Ardeschir, qu'il envoya même un député à ce prince et qu' Ardeschir fit secrètement profession de la vraie religion, heisst es bei Mirkhond. (*Silvestre d. S.*) — Nach Massoudi bekehrte sich Schapour für eine Zeit zur Religion des Mani. — Nach der jüdischen Sage war Jesus (geb. 138 v. d. Z. J. d. h. 70 a. C.) ein Schüler des Josua ben Perachja, der 124 v. d. Z. J. (3704 n. d. S.) von seiner Flucht nach Alexandrien zurückkehrte, drei Jahre (121 v. d. Z. J.) vor dem Auftreten jenes (s. *Fürst.*) — „Maschiach (Christos) meint in der Schrift keine bestimmte Persönlichkeit (wie es die Christen verstehen), sondern ein Beiwort zu Kohen oder Melech (Priester oder König).“

nicht ebensowohl Körper als Geist sei? (*Tertullian.*) Παν πνευμα ει ἁπλουστερον ἐκλαμβανομενον το πνευμα σωμα τυγχανον. (*Origenes.*) Avant qu'on eût imaginé la concomitance, les Théologiens mettaient le corps du Seigneur dans le signe du pain et son sang dans celui du vin. (*Beausobre.*) — Im neuen Testament wird von dem die guten Propheten zur Austreibung der bösen Dämonen begeisternden θεος gesprochen, als populäre Auffassung eines platonisch-philosophischen Begriffs, der später durch die judaisirenden Secten (wie in dem in Johannes wiedergespiegelten Gnosticismus mit den Religionsanschauungen der persischen Lichtreligion) mit dem alten Jehovah verknüpft wurde und sich dann bei den germanischen und romanischen Bekehrten nach zufälligen Verknüpfungen modificirte. — Nach Burnouf ist ,,Gott" mit خدا (chuda oder choda) verwandt; 𐌲𐌿𐌸 (guth) bei Ulphilas, der gud für idolum gebraucht. In den gothischen Genealogien wurde ein Gaut, der sich nahe mit Guþ (Gott) berühren muss, oben angestellt. (*Grimm.*) — ,,Gott, gothisch Gouth, qui se rapporte au grec χευθω et au sanscrit goûddah (le caché) ou quaddhata." (*l'Incréé.*) — Auf ihren Eroberungszügen bekehrten die (seit Valens arianischen) Gothen (Westgothen) auch die stammverwandten Ostgothen in Pannonien, dann die Burgunder, Sueven und Vandalen. — St. Epiphane attribue en partie la conversion des Gots à Audie, chef de la secte des Audiens (qui avait changé le nom de Chrétiens en celuy des Audiens), qui, ayant été banni de Mesopotamie et relégué en Syrie entra fort avant dans les païs des Gots (nach Hermant), indem er Klöster errichtete schon vor Wulphilas aus Cappadocien.

Alphabete. Als die Tahiter die Missionäre durch geschriebene Zettel mit einander communiciren sahen, staunten sie ob des wundervollen Zaubers und hielten sich das eine Axt verlangende Papier an das Ohr, um zu hören, ob es ihnen etwas mittheilen*) würde. Die Grönländer glaubten, dass die Lesenden eine Stimme aus dem Buche hörten. In ähnlicher Weise befestigten im Alterthume die Priester ihr Ansehen**) durch die Ausbildung der Schriftsprache, und wussten sie lange für ihre speciellen Zwecke***) geheim zu halten. Die einfachste Art der Mittheilung liegt in den Zeichnungen der nordamericanischen Indianer auf Felsen oder Bäumen, wodurch sie den Vorbeireisenden von ihrer Absicht, bestimmte Handelsgegenstände auszutauschen, unterrichten, oder den eigenen Stammgenossen Auskunft über den eingeschlagenen Weg geben. Aehnliches Gekritzel findet sich in den Höhlen Australiens und der Buschmänner am Cap. Die Aztekenschrift ist noch eine reine Bilderschrift, wo gewöhnlich der zu bezeichnende Gegenstand als solcher gemalt wird, und die Abkürzungen nur noch sehr sparsam verwandt werden. Häufiger treten sie auf in der egyptischen Hieroglyphenschrift, wo sie schon ganz den Character eigentlicher Symbole annehmen und als letztere in den chinesischen Büchern verwandt werden. Rein symbolisch sind die aus verschiedenen Gegenständen zusammengebundenen Briefe im Nigerthal, die nach derselben Weise zu enträthseln sind, wie die scythische Botschaft an Darius. Griechische Gastfreunde theilten unter

*) Ein mit Melonen beauftragter Indianer legte den avisirenden Brief unter einen Stein, als er von jenen zu essen gedachte.

**) ,,Die allerältesten Preussen hielten diejenigen für Götter, die zu lesen und schreiben verstanden." (*Hartknoch.*)

***) Noch heute wird im Oriente die Taube (das Reichswappen des ältesten assyrischen Reiches) als Träger des heiligen Geistes verehrt, und seit den frühesten Zeiten diente sie als Brieftaube, von der Semiramis ihre das Volk erstaunenden Mittheilungen erhielt.

sich die zerbrochenen σvμβoλα (tesserae hospitales). Die früher auch in Ardra (wie in Madagascar) gebräuchlichen Knotenschnüre hatten in den peruanischen Quippus (der Quippuca mayccuna) eine künstliche Durchbildung erhalten, indem sie durch verschiedene Farben, Zahl und Form der Knoten die verschiedenartigsten Dinge darstellen konnten. Geknotete Strohhalme ersetzen noch jetzt in Angola dem Neger das russische Rechenbrett. Die Steuereinnehmer auf Hawaii bedienten sich der Knotenstricke, die Neuseeländer Rechensteine. Von Fuhin, dem Gesetzgeber der Genges, wird erzählt, dass er statt des Ziegenkothes (um die relative Lage des Auszudrückenden zu bestimmen) Einschnitte in Holz einführte, wie sie im nördlichen Europa als Runen gebräuchlich waren. Die Auflösung der keilförmigen Sylbenschrift in das bewegliche Buchstaben-Alphabet knüpft sich an die Geschichte des indo-germanischen Sprachstammes und setzte später an die Stelle des Pergamentes das zweckmässigere Material des Papieres, während die Mongolen mit eisernen Spitzen auf eine Art Tafeln schrieben. Die Archive in Quito sollen aus Holz- oder Thontafeln bestanden haben, in verschiedene Abtheilungen getrennt, wohinein man an Farbe, Gestalt und Schnitt sich von einander unterscheidende Steine legte. (*Velasquez.*) Die Mexicaner machten ihre Bücher aus einer Art Papyrus, der Agave americana, die Japanesen vom Maulbeerbaume (nach Kämpfer), die Matatanes auf Madagascar vom Avobaume (nach Flacourt). Die Annalen der Tagalogsprache sollen fast sämmtlich verloren gegangen sein, da sie mit Bambustift auf lose Palmblätter geschrieben waren. Die Buddhisten finden auf den Blättern des heiligen Baumes ihre mystische Formel geschrieben, wie mittelalterliche Mönche, die auch die Leidenswerkzeuge in dem Kopfe des Hechtes sahen, das Ave-Maria auf denen von Grabesblumen. Fohi, vor dessen Zeit in China gleichfalls Knotenrollen in Gebrauch waren, bildete die Kua-Zeichen aus den Punkten des Drachen-, die Indier nach den Bildern des Schildkrötenschildes. Die schwarzen Charactere auf den Flügeln der Heuschrecken bedeuten in althebräischer Schrift (nach den arabischen Legenden): Gott ist einzig, er überwältigt die Mächtigsten. Die Heuschrecken bilden einen Theil seiner Heerschaaren, die er gegen Ruchlose sendet. Auch im Mittelalter glaubte man schreckliche Drohungen auf denselben geschrieben. Nach Sanchuniathon erfand der göttliche Taautos die heiligen Zeichen der Buchstaben, indem er den Thierkreis mit seinen Planetenhäusern nachahmte. Der König Dadkannah wurde (nach Ibn Batuta) bekehrt, als ihm die mohamedanische Glaubensformel auf dem Blatt eines Baumes geschrieben gezeigt wurde. Als Finow sah, wie sein von Mariner geschriebener Name von allen Landsleuten desselben in gleicher Weise abgelesen wurde, betrachtete er erstaunt das Papier und rief aus: „Das sieht weder mir ähnlich, noch irgend Jemanden! Wo sind meine Augen? Wo ist mein Kopf? Wo sind meine Beine? Wie ist euch möglich zu wissen, dass ich das bin?“ Nachdem ihm die Möglichkeit der Fixirung der Laute und schriftlicher Mittheilung möglichst klar gemacht war, kam er zu dem Urtheil, dass eine solche Erfindung für die Tongainseln nicht taugen*) würde, denn von der Zeit ihrer Einführung würde bald Alles voll Aufruhr und Verschwörung und er selbst wahrscheinlich keinen Augenblick mehr seines Thrones sicher sein. Als er durch

*) Als Taut, der Erfinder der Buchstaben, eine Gedächtnisskunst ausgefunden zu haben behauptete, erklärte der König von Egypten, dass es keine Kunst des Gedächtnisses, sondern der Erinnerung sei, Erinnerung aber Vergessenheit voraussetze, die durch diese Kunst aufgemuntert werden würde, indem die Menschen dann ihr Gedächtniss nicht weiter üben würden. (*Plato.*)

einen von Sidney zurückgekehrten Häuptling über den Gebrauch des Geldes bei den Europäern hörte, konnte er Anfangs den Nutzen der Münzen, die er für Rechenpfennige gehalten, nicht verstehen, fing aber bald an, den Zweck einzusehen und meinte: „Wenn ein Mann mehr Yams hat, als er braucht, so lasst ihn seinen Ueberfluss hingeben für Schweinefleisch oder Gnatuh. Freilich sind die Münzen weit besser zur Hand und eine weit bequemere Sache; aber weil sie sich auf lange Zeit erhalten und durch's Aufbewahren nicht verdorben werden, so werden die Menschen immer geneigt sein, sich viele derselben zu sammeln und anzuhäufen, anstatt sie Dürftigen zu geben, wie es einem Häuptlinge ziemt. So müssen die Menschen habgierig und selbstisch werden.“ Sein talentvoller Sohn, der durch eigenes Nachdenken die Möglichkeit der Antipoden durch den raschen Umschwung der Erde zu erklären suchte, hätte gerne Reich und Vaterland aufgegeben, um nach England zu gehen und „denken“ zu lernen, wie die Papalangis (Franken). — Nach Silvestre d. S. sollen die Nosairier in ihren Waldcapellen zu gewissen Zeiten einen Eselskinnbacken als Opfer darbringen, weil der Esel die Kolkaspflanze (Arum colocasia), auf deren Blätter ihre ersten Religionsgesetze geschrieben waren, gefressen habe. — In addition to leather and other materials the ancient Persians wrote also upon Tus. (*Birch-bark.*) „Libri inventi sunt, in quibus depositae erant variae eorum disciplinae, omnes lingua Persica antiqua scripti in cortice tûz.“ (s. *Thomas.*) — In den Maldiven wird das Schreiben auf Sandtafeln (*Pyrard de Laval*), in der Barbarei auf gefirnissten gelernt. (*Poiret.*) — Nach Ali ben Mohammed (bei Casiri) war früher der Gebrauch des Papieres nur in Samarkand (wo es 650 p. C. eingeführt und von Tabiri gerühmt wurde) und unter den Chinesen bekannt. (s. *Ouseley.*) — Die italienische Buchhaltung (Ende des 15. Jahrhunderts) wird der Erfindung des Mönches Luca Paciolo de Borgo S. Sepolcro zugeschrieben. — Bei den Mexicanern wurde die Anwendung der phonetischen Hieroglyphen durch die Natur ihrer Sprache sehr vereinfacht, indem diese die Wurzeln in sich selber hat. (*Müller.*) — Die Landkarten der Peruaner waren aus Thon, Steinchen und Stroh in halb erhabener Arbeit gefertigt. — Die Tlascalaner bedienten sich der Knotenschnüre (Nepohualtzitzin). — Nach Strahlenberg schrieben die Isländer mit rother Farbe auf Fischknochen, die sich mit diesen Characteren noch bei den Permiern, am Jenisei und der Quelle des Irbit finden. — Um schriftlich mit den Kaufleuten zu communiciren, deuteten die Grönländer die Zahl der Tage mit Kohle auf einem Fell durch Striche an. — The polished blade-bone of a camel serves (in Omar) as a tablet to write on. (*Wellsted.*) — Als die Satane die Paläste (bei Sana) bauten (erzählt der Mugam, nach dem die Musnad die älteste Schrift ist), schrieben sie auf einen Stein und brachten ihn an einem der Schlösser an. Keine Stadt betraten sie (heisst es von den Himjariten), ohne eine Schrift darin zu hinterlassen. (*Osiander.*) Am Thore von Samarkand, wo Samar den Palast des Gurshasp zerstörte, zeigte die himjaritische Inschrift die Entfernung nach Sanaa. — Nach dem Patteran-System legen die Zigeuner am Kreuzwege Grasbündel, zeichnen ein Kreuz oder stecken einen gespaltenen Stock auf, um Nachkommende zu unterrichten. (*Borrow.*) — Mehrere heilige Felsen sind in der Prairie mit Zinnober angestrichen und mit kleinen Stöcken umzäunt. — An die Buche (welcher Baum schon seiner Frucht wegen den Vorfahren werth sein durfte) knüpfte sich das älteste Geheimniss deutscher Weissagung und Schrift, und noch jetzt schneidet der Wanderer und Hirte gerne in die dichte und glatte Rinde der Buche, die den Einschnitt leicht annimmt und lange bewahrt. (*Viehbeck.*) — Tenge-

lôsch (heisst es im Persischen) sei nach den Einen der Name eines Gemäldebuchs von einem griechischen Weisen Lôschâ, welches dem Gemäldebuche Arteng des Malers Mânî entgegengesetzt ist, und so wie dieses Arteng, so wurde jenes Teng genannt. Nach Andern soll es der Name einer griechischen Malerschule sein, die der chinesischen Schule (von Mânî repräsentirt) entgegengesetzt sei. (s. *Chwolson.*) — Die Amalthes der Mayas waren auf Baumrinde gemalt. — In Nicaragua verfassten die Aeltesten oder Guegues die geographischen Bücher und malten Figuren, die (nach Oviedo) weder Figuren noch auch Buchstaben waren, mit schwarzer Farbe auf Hirschhaut, mit rother in ihre Bücher. Stephens fand Bustrophedon-Hieroglyphen bei Chichen-Itza. — Zu den noch unentzifferten Hieroglyphen, die fast wie alphabetische Schrift aussehen, gehören die Schriftcharactere der alten Mayas auf den Bildsäulen von Tikal in Guatemala. (s. *Müller.*) — In dem seit der Mordbrennerzeit (1540—1542) umherstreifenden Gesindel wurde ein geheimer Verkehr durch Zeichen vermittelt, welche sie an auffallenden Orten (Wirthshäusern, Wänden, Thüren u. s. w.) einkratzten oder einschnitten. Diese Zeichen sind zum Theil uralte deutsche Personenbezeichnungen, welche als Hausmarken noch jetzt auf den Giebeln alter Gebäude zu finden sind, zum Theil aber besondere Spitzbubenzinken. Vor allem das characteristische Zeichen der Fahrenden: der Pfeil, einst das ankündigende Symbol der Feindschaft. Die Richtung seiner Spitze zeigt den Weg, den der Zeichner genommen, kleine Striche senkrecht auf ihn (oft mit Nullen darüber) geben wahrscheinlich die Personenzahl an. Noch heute sind dieselben Zeichen zuweilen an Bäumen und Mauern der Landstrasse zu sehen, und sie bezeichnen noch jetzt wie damals dem Mitgliede einer Bande, dass der Eingeweihte mit seinem Gefolge den Weg gegangen sei. — Seit 1540 gaben die mexicanischen Copisten keine Facsimiles mehr, sondern zeichneten nach europäischer Weise die Figuren. — Ein symbolischer Brief diente auf den Carolinen-Inseln, um Muscheln gegen Werkzeuge auszutauschen. — Der an den Eurias zu einem Fallstricke für Bellerophon geschriebene Brief war in *σημαται* abgefasst. (*Vico.*) — Ein symbolischer Brief, der von Nupe gesandt wurde, bestand aus einem rothen Papageien-Schwanz, der an einem Ende mit einem weissen Baumwollenfaden gebunden war, mit einem kleinen Stück harten Holzes, an einem Ende schwarz gebrannt und befestigt mit dem andern an jenem Faden, vier Cowries, an der Mitte des Fadens befestigt, von denen zwei einander gegenüberstanden mit der schmalen Seite nach oben, die andern zwei mit der schmalen nach unten. — Als die von Fohi erfundenen Kua in Folge der Einführung neuer Schreibzeichen ausser Gebrauch gekommen waren und nur noch dem Volke als Loose dienten, bildete sie Wen-Wang zu seiner geheimen Schrift für seine revolutionären Bestrebungen aus, um die Schang-Dynastie zu stürzen. Da sie später indess wieder in den Dienst der Wahrsagerei gerathen waren, stellte Congfutse ihre Deutung wieder her, obwohl sie nichtsdestoweniger unter der Song-Dynastie (der Taosecte) auf's Neue für magische Figuren dienten. — Die Zeichen oder Figuren, womit jede Familie das Vieh ihrer Heerde von dem eines anderen Stammgenossen unterscheidet, haben (nach Krapf) den Wakuafi schon den Ausdruck für Schreiben (ersi: er macht Zeichen) gegeben. Im Quechua bedeutete quellccanni: Schreiben und Malen zugleich. Die Neuseeländer (nach Jaquet) gebrauchten tui von tu (dem ritzenden Schlagen beim Tättowiren). Im Gegensatz zur demotischen Hieroglyphenschrift gehörte die hieratische der Priesterclasse (in Egypten) allein an. — Bei Zahlungen bemerkten die alten Russen jedesmal das, was

bezahlt war, durch Einschnitte auf dem Rande zweier in einander gefügten Täfelchen oder Stäbe, die zusammengefügt ein längliches Viereck ausmachten. Davon behielt der Gläubiger die eine Hälfte, den Stock (auf dessen Kopf der Name des Bezahlers stand), während die andere, der Einsatz, dem Schuldner gegeben ward, um ihm für die bereits gezahlten Summen als Quittung zu dienen. Griechische Gastfreunde zerbrachen die *τεσσαρα γραμματα*. — Bei den Uerequanos (Yacobi, Thomequi, Davidu, Joanniu, Marianau) sollen Quippus in Gebrauch sein, nicht nur um numerische Verhältnisse, sondern auch um Gedanken darzustellen (*Martius*), wie dem redenden Indianer der Gürtel diente (*Heckewelder*), der später, statt aus weiss und schwarz gefärbten Holzstücken, meist aus Seemuscheln (Wampum) bestand und nach Länge und Breite sich unterschied. — Die Delawaren zogen jedes Jahr eine Glas- oder Muschelkoralle auf eine besonders dazu bestimmte Schnur. Manche Stämme tauschten mit einander Gürtel aus, die sie zum Zeichen der Erinnerung an die beim Abschluss von Verträgen gehaltenen Reden oder die getroffenen Bestimmungen deuten. Die einzelnen Glas- oder Muschelperlen hatten ihre Bedeutung nach der Farbe, der Durchbohrung und Zusammenfügung. Ein rother Gürtel, mit der Figur einer Streitaxt in Weiss, war eine Kriegserklärung, ein schwarzer mit zwei zusammengelegten Händen zeigte Frieden an. Aus dem Kerbholz der Einsiedler in der Thebais entstand der Rosenkranz (mit den grösseren Kugeln der Paternoster für die zehn Ave Maria), von den Dominicanern (13. Jahrh.) verallgemeinert. Bei mangelndem Siegelring ward die Hand abgedrückt (als Manifest, Handfeste, Daumfeste) in das Wachs (Bolos Mendesios) des *χειροχμητον*. Die Abdrücke menschlicher und thierischer Füsse auf dem Opferstein des Mih-Choppenish wurden, auf Pergament abgeschrieben, den Mönnitarris von ihren Aeltesten erklärt. — Auf sein Bisongewand zeichnete der Mandane seine Heldenthaten. — Die Preussen knoteten ihre Gürtel, um die Tage eines Vertrages abzuzählen. (*Peter v. Duisburg.*) — Idris, als der Erste, der mit dem Rohre geschrieben hat, lehrte es seinen Kindern (den Sabäern oder Schriftgelehrten). Die Schriften des Schith und des Idris vererbten sich bis auf die Zeit Noah's und Abraham's. Als Abraham (von Nimrod verfolgt) aus Irak nach dem Lande seiner Väter (Syrien) reisen wollte, forderte er die Sabäer in Harran (Mesopotamien) auf, die Einheit Gottes anzuerkennen, aber sie wollten nicht an ihn glauben (da er kein geoffenbartes Buch besitze), mit Ausnahme der Brahmanen, die sich dann von Abraham nicht trennten. Gott aber liess die Sabäer das vergessen, was sie von den Wissenschaften und den Schriften erworben hatten, und es setzte sich die Meinung fest, dass die Schriften, die sie läsen, von Gott wären, als die Religionen des Schith, Idris und Noah. (*El Keraji.*) — Aus der geritzten Rune erkannten die deutschen Stämme den dazu gesungenen Zaubervers. Die Grundlage des urgermanischen Verses bildete der Stabreim oder die Alliteration (der Anlaut zweier oder dreier Worte eines aus zwei Halbzeilen bestehenden Verses), die, gleich der Rune, Stafr (Stab) hiess. Die Runen stellten als mystische Zeichen nicht die Buchstaben, sondern die Zahl der Anlaute dar, auf deren Gleichklang die altgermanische Poesie gebaut war. (*Liliencron.*) — Das *Ωμεγα* gehörte nicht zu dem ursprünglich aus dem Orient empfangenen Alphabete (*γραμματα Καδμηια* oder *Φοινικια*), sondern wurde, nebst der Anwendung des Hauchzeichens *H*, als Vocal, von Simonides eingeführt. Nachdem es mit den anderweitigen Ergänzungen der alten Buchstabenreihe in der Zeit der Perserkriege zuerst auf Samos Eingang gefunden und von

dort durch Kallistratos nach Athen gebracht worden, wurden später unter dem Archon Euclides durch die officielle Annahme der jonischen Schrift die *Ἀττικα γραμματα* verdrängt. (*Ritschl.*) — Lepsius folgert aus der Geschichte des semitischen Alphabetes, dass seine Anordnung nicht nur nach einem organischen Principe entstanden sei, sondern auch genau und vom ersten Buchstaben an mit der historischen Entwickelung des Sprachorganismus übereinstimme, so dass es sich nur allmählig und zugleich mit der Sprache so weiter gebildet haben kann, wie wir es vorfinden.— Der Egypter ging nicht von dem zu Bezeichnenden, sondern vielmehr in der nach Symbolen suchenden Geistesstimmung von dem Bilde aus zu dem Gedanken und endlich zum Worte über. Aus dem Bilde, als dem Ersten in der Vorstellung, wird der Begriff gezogen. (*Humboldt.*) — Während die mexicanischen Gruppen einen wirklichen Vorgang, bezeichnen die egyptischen die blosse Vorstellung. (*Steinthal.*) — Le Devanagari est visiblement sorti d'un système syllabique d'alphabets, schreibt W. v. Humboldt, weil sonst eine reine Alphabetschrift geschaffen sein würde. Les inventeurs du Devanagari avaient franchi la grande difficulté qui arrête le progès de la prononciation à l'écriture, ils savaient détacher en tout sens les voyelles des consonnes, ils leur assignaient leurs limites et les marquaient avec précision.— Fürst giebt den hebräischen Buchstaben selbst kurze Lautnamen, indem er annimmt, dass diese die ursprünglichen Lautnamen gewesen seien und die Buchstabenbezeichnungen späterhin zu ihrem Ausdruck ein mit gleichem Anlaut beginnendes Wort erhalten haben, wie in den Fibeln. — La Bible et les monnaies asmonéennes nous montrent les nombres exprimés chez les Hebrews tantôt par les noms appellatifs, tantôt par des simples lettres. (*Judas.*) — The Varna-sankhya (numerical classification of the Alphabet) was afterwards exchanged for the decimal system or cipher notation. According to Stevenson the decimal notation is a comparatively modern invention of the Scindian merchants of the middle ages. — Les Indiens, à la différence de nous, ne se servent pas de lettres de leur alphabet pour indiquer des nombres. Mais de même, que l'alphabet varie suivant les provinces, les chiffres changent aussi. Les indigènes les nomment anka, sagt Albyrouny (bei Reinaud). — In Fars dient das Parsi (ausser dem Arabischen) zum Verkehr, während die Schriftsprache des Pahlawi Commentare erfordert. (*Ebn Haukal.*) — In Tula schrieb der Astrolog Huematzin das göttliche Buch (Teo-Amoxtli) der Tolteken (708 p. C.). — Die Buchstaben des Uralphabetes sind tachygraphisch abgekürzte Bilder von Gegenständen, deren Namen mit dem Laute anfing, welchen der Buchstabe ausdrücken sollte. (*Seyffarth.*) — Wuttke nennt das phönicische Alphabet eine Strichelschrift, und setzt damit die griechische Bezeichnung der Buchstaben, als grammaton stoicheia (kleine Pfähle, Stifte) in Beziehung. — Benfey setzte die egyptischen Hieroglyphen mit der semitischen Sprachfamilie in Verbindung. —. Die Hieroglyphen*), die

*) Wenn Champollion der Jüngere die verschiedenen Schriften (ideographische, hieratische und demotische) nur als Abkürzungen einer von der anderen betrachtet, so stützt er sich (in seinem System der phonetischen Hieroglyphen) auch bisweilen darauf, dass zwei verschiedene hieroglyphische Zeichen, die jedoch denselben Buchstaben bedeuten, nur einen und eben denselben entsprechenden in der hieratischen Schrift haben. — Nach Horapollo wurde die Seele in ihrem Sitze, dem Herzen (psyche encardios), durch einen Falken angedeutet, weil er Baïath hiess. — Diodor erwähnt eines egyptischen Basrelief, bei dem man zweifelhaft war, ob der Löwe, der dem Osymandyas zur Seite steht, einen wirklich abgerichteten Löwen, oder figürlich den Muth des Königs bezeichnen solle. Zoega setzt die symbolischen Zeichen den kyriologischen Abbildungen entgegen. — Während bei den Egyptern die künstlerische Darstellung der Hieroglyphen ausgebildet war, wird auf den mexicanischen Bildern z. B. die Richtung der Bewegung

nur bestimmt waren, eine Wahrheit oder Lehre symbolisch dem Geiste vorzuführen, entsprachen den τεσσαρα γραμματα des Clemens Alex. — Nach Ewald machten die Hyksos die egyptische Schreibart aus einer phonetischen zu einer syllabischen und alphabetischen, wie die Japaner und Coreer die chinesische Schreibart. — Renan sagt von dem Vulgär-Arabischen, als der einfacheren und älteren Form der Schriftsprache: Il n'a pas été écrit par la raison, qu'il se représentait comme une variété non grammaticale de la langue commune or dès que l'on écrit, on trouve tout simple de le faire selon les règles. Le style écrit flotte par une infinité des nuances entre l'arabe le plus pur et l'arabe le plus corrompu. — Die römischen Juristen setzten 450 (a. u. c.) die Schreibung eines r statt s in Personennamen (wie Papirius, Furius statt Papisius, Fusius) fest, weil das Volk schon lange sich der erstern Form bediente und die Jurisprudenz zu Verhütung von Irrthümern einer festen Orthographie in Eigennamen benöthigt ist. (*Pott.*) — Das Oberappellationsgericht in Celle schreibt auf höhern Befehl, sonst aber im Widerspruch mit der üblichen Schreibart, Zelle. (*Pott.*) — Die Namen der atlantischen Könige (bei Plato) anführend, erwähnt Critias, dass Solon, sehend, dass seine egyptischen Autoritäten sie nach der Bedeutung ihrer Sprache übersetzt hätten, sie seinerseits auf griechisch veränderte. — It must be observed (sagt Prichard), that in consequences of the total want of soft or middle mute consonants in the Etruscan alphabet as well as of the vowel or the orthography of the Inguvine tables, written in Etruscan letters, which may be termed the Tusco-Umbrian tables, it is very different from that of the two Latin-Umbrian tables. — Alle Sprachen muselmännischer Völker (mit Ausnahmen der Uiguren, die eine eigene Schrift besitzen) bedienen sich mit gewissen Modificationen des arabischen Schriftcharacters, und dies ist auch mit dem Hindostani der Fall, nur dass dieses eine Vermehrung der Zeichen durch diakritische Punkte, Combinationen u. s. w. nöthig gemacht hat. Die Hindus haben dieses Alphabet nicht allgemein recipirt, indem sie sich im Schreiben für das Hindostani auch des Devanagiri, oder (einer cursiveren und verderbteren Form desselben) des Nagari bedienen. (*Pott.*) — Zwischen der Zeit der Quippus und der Bilderschrift (oder Hieroglyphen) bedienten sich die Mayas einer Art (chinesischer und japanischer) Linienschrift (Kuas), wie sie sich auf den Denkmälern von Palenque, Copan, Quirigua findet. — Die Hirschhäute (Mazatl) der mexicanischen Hieroglyphen waren gerollt (volumina membranacea), meist aber diente das zusammengelegte Agave-Papier (Metl oder Maguey). — Die mit lebhaften Farben und Figuren bemalten Thongeschirre der Omagua-Weiber am Marañon zeigen auch vielfach schriftartige Züge. — In Acapantzingo haben sich die Rechnungen in alter Hieroglyphenweise noch unter den Indianern erhalten. — Seetzen hielt die vertieften Zwischenräume zwischen den himjaritischen Buchstaben für die Buchstaben selbst. Die Arabesken der bei Cincinnati gefundenen Platte dienten (nach Squier) zum Pressen lederner Kleider. — Hyde glaubte in den Keilschriften auf den persepolitanischen Ruinen nur beliebige Witzspiele des Baumeisters zu sehen, die keine weitere Meinung einschlössen. In Petra sind die verschiedensten Entzifferungsweisen versucht. — In dem künstlich zusammengesetzten Petroglyphen von Grave Creek

---

der Personen durch Fusstapfen angedeutet. — Phidias milderte das Abstechende übermenschlicher Gestalten dadurch, dass er sie meistens sitzend neben den vor ihnen stehenden Sterblichen darstellte (nach Visconti). — Schon bei den Mexicanern findet sich ein Uebergehen in wahre Bilderschrift, indem z. B. die Handlung der Eroberung häufig, ganz malend, durch die Gefangennehmung eines Menschen dargestellt wird.

Flat in Ohio (1838) hatte Jomard schon gelehrte Analogien mit dem numidischen Alphabete nachgewiesen, bis Squier (1848) den Betrug aufdeckte. — Die Synode zu Toledo (11. Jahrh.) führte die fränkische Schrift unter Abschaffung der gothischen ein. — Joseph Vella brachte angeblich aus dem Morgenlande die verlorenen Bücher des Livius, wurde aber später wegen der gefälschten Geschichte des arabischen Sicilien gefangen gesetzt. — Die Panos am Ucayale bewahrten ihre hieroglyphischen Gemälde von Menschen und Thieren nebst symmetrisch abgetheilten Characteren (nach Gilbar) eifersüchtig vor der Kenntniss der Europäer. — The Brahmans analyzed the Tamil-characters and supplied the symbols wanting by recombining the lines and curves of these characters, which way they constructed the Alphabet called Grant'ham. (*Ellis.*) — Jamblichus fand ein (tamulisches) Alphabet in Ceylon. — Nach Herodot wurden die assyrischen Buchstaben von den medo-persischen Königen gebraucht. — Wie Oldendorp erzählt wurde, beschrieben die von den Negern verachteten Juden (von St. Thomas) in Loango die Gräber ihrer Verstorbenen mit Schlangen und Eidechsen darstellenden Characteren (hebräischer Schrift). — Astronomische Sculpturen und Darstellung von Hausgegenständen fand Humboldt am Orinoco und Cassiquiare. — Menschliche Sculpturen mit besonderer Ausbildung des Gesichtes sah Martius am Ynpara. — Die Mexicaner reihten ihre Hieroglyphen von der Rechten zur Linken an einander, indem sie auf dem Boden der Seite begannen. (*Humboldt.*) — Auf Befehl des Dschingis-Khan unterrichteten die Uiguren oder Iguren die Mongolen im Schreiben (*Bar-Hebräus*) des Estranghelo der Nestorianer. — Die Zeichen der japanischen Syllabarschrift (obwohl sämmtlich entweder blosse Vocale oder nur vorn mit einem Consonanten anhebende Vocale) können gleichwohl auch zur Bezeichnung von Consonanten verwendet werden. (*Landresse.*) — Die Zeichen der von Sequoyah für die Thiroki erfundenen Syllabarschrift können entweder blosse Vocale oder Consonanten bezeichnen, auf die ein Vocal folgt. (*Pickering.*) Die logischen Kategorien des Aristoteles gingen (nach Trendelenburg) aus Beobachtung der sprachlichen hervor. — Die Buchstaben waren ursprünglich Uncialbuchstaben, und die kleinen entstanden aus den Abbreviaturen (notae), deren sich die Geschwindschreiber (notarii) bedienten. — Von den Gerichtszeichen (den figurae judicii in dem Bildhof oder curia signi) sprachen (in Bologna) die durch den Adler und Löwen unterschiedenen Gerichte (unter die früher die Stadt in Sprengel vertheilt war, als Weichbilder) in den wichtigeren bürgerlichen Sachen, die von Bären in Streitigkeiten über öffentliche Gefälle, die vom Hirsch, Pferd, Greif, Stier, Elenn in bürgerlichen Sachen von geringerer Wichtigkeit. — Acosta sagt über die mexicanische Hieroglyphenschrift*): „Diejenigen Dinge, die eine Form und

*) Die Schrift der äthiopischen Schriftzüge, die bei den Egyptern Hieroglyphen heissen, besteht aus Bildern von allerlei Thieren, von Gliedern des menschlichen Körpers, auch von Werkzeugen, besonders der Zimmerleute. In der Schriftsprache der Aethiopier wird nämlich jeder Begriff nicht durch ein aus Sylben zusammengesetztes Wort ausgedrückt, sondern durch ein sinnliches Bild, dessen uneigentliche Bedeutung sich dem Gedächtniss eingeprägt haben muss. Man malt einen Habicht, ein Krokodil, eine Schlange oder einen Theil des menschlichen Körpers, z. B. das Auge, die Hand, das Angesicht u. s. w. Da bezeichnet nun der Habicht Alles, was schnell geschieht. Weil nämlich dies wohl der schnellste Vogel ist, so tritt das Bild desselben, durch eben den natürlichen Uebergang, den in der Wortsprache die Metapher bildet, an die Stelle des allgemeinen Begriffes der Schnelligkeit und der damit verwandten Begriffe; das Krokodil ist ein Sinnbild jeder Bosheit; das Auge deutet Erhaltung des Rechts und Schutz für den ganzen Körper an; die rechte Hand mit ausgestreckten Fingern bezeichnet die Erwerbung des Unterhaltes, die linke geschlossene Hand aber das

Gestalt haben, waren durch ihre eigenen Bilder dargestellt, die, welche keine Gestalt haben, durch Zeichen, welche sie bildlich bezeichneten. Und vermöge dieses Mittels stellen sie dar und schreiben, was sie wollen," wie Clemens Alex. die kyriologische und symbolische Schrift in den Hieroglyphen unterscheidet. — Cuneatic students are still struggling not merely with the philology of three distinct tongues, Semitic, Indo-Germanic and Scythic, encountered in arrow-headed inscriptions of different epochas and at different localities, but against the more arduous phonetic complications of the various groups or signs in which archaic dialects of these three idioms are expressed. In consequence, that which is read one way by Rawlinson in England, is generelly speaking read in another by Hincks in Irland, both are oftentimes obnoxious to the conflicting versions of Oppert and de Saulcy in France, whilst in Germany Grotefend the father of cuneiform decipherers frequently prefers a reading of his own. Is it not excusable to doubt, in such matters, when one sees the man, who has made for himself the greatest renown in Assyrian studies, Mr. Rawlinson, sustain, that the Assyrians did not distinguish proper names by the sound, but by the sense and that, in order to indicate the name of a king for instance it was permitted to employ all the synonymes, which could approximately render the same idea, that the name of each god is often represented by monagramms differing from each other and arbitrarely chosen, that the same given character was read in several ways and must be considered in turns as ideographic, or phonetic, alphabetic or syllabic, according to the needs of interpretation, when one sees Mr. Rawlinson avow, that many of his readings are given exclusively for the convenience of identification, that it is often permitted to modify the forms of characters to render them more intelligible, when lastly one sees upon such frail hypotheses a chronology and a chimerical pantheon of the ancient empire of Assyria constructed? What must we think of the inscriptions, called Medic, which would be written, if one must credit the same Savant, in a language, wherein the declension would be Turkish, the general structure of the discourse Indo-European, the conjugation Tartar and Celtic, the pronoun Semitic, the vocabulary Turkish, mixed with Persian and with Semitic! To this method I prefer even that of Mr. Norris, who persuaded, like MM. Westergaard and de Saulcy, that the language of the inscriptions of the third species is Scythic or Tartaric, undertakes to explain them through Ostiak and Tcheremiss and claims to give us, with the help of the inscriptions, a complete Scythic grammar. (*Glyddon.*) — Die römische Bezifferungsweise entsprang aus hieroglyphischen Bezeichnungen der Finger und Hände mittelst geometrischer Linien und Figuren. Den einzelnen Finger bezeichnete man durch einen Strich, die ganze Hand durch einen spitzen Winkel (wo der Daumen den einen, die geschlossenen vier Finger den andern Schenkel bildeten), das Zehnfache durch Zusammensetzung zweier Handzeichen in umgekehrter Richtung (so dass ein Kreuz entstand). In dem so gebildeten pentedyadischen System wurde funfzig durch einen rechten Winkel, fünfhundert durch

---

Zusammenhalten und Behüten des Vermögens. Ebenso verhält es sich mit den übrigen Bildern, es mögen nun Glieder des Leibes sein oder Werkzeuge oder sonst irgend Etwas. Man fasst die Merkmale auf, die in dem Begriffe selbst enthalten sind, und durch lange Gewöhnung und Gedächtnissübung bringt man es so weit, dass man Alles, was auf diese Art geschrieben ist, fertig lesen kann. *(Diodor.)* — Da der Pater zunächst kommende Laut pantli oder ein Fähnchen (das 20 bedeutete) war, so wurde solches dafür gesetzt, nochtli (Feigenbaum) für noster, sagt Torquemada von der mexicanischen Schrift.

ein Viereck dargestellt, aus deren verkehrt aneinander gesetzter Verdoppelung die Bezeichnung für Hundert und Tausend entstand. Indem später die eckigen Figuren zum bequemeren Schreiben verändert wurden, um sie mit einem Zuge auszuführen, gingen dann die sieben Buchstaben des lateinischen Alphabets hervor, wo das aus zwei L abgerundete C zufällig dem Anfangsbuchstaben für 100 entsprach, sowie die Zusammensetzung des in D abgerundeten Quadrats dem M. Ausser dieser etruscischen Bezeichnung erfand man später noch eine Fingersprache. In der wallisischen Bezifferung bezeichnen alle Buchstaben des Alphabets Zahlen. Auch die spätern Griechen hatten in ihren Rechnungen eine der römischen ähnliche Bezifferung, behielten aber zur Bezeichnung von 5, 10, 1000, 10000, die Anfangsbuchstaben von *Πεντε, Δεκα, Ἑκατον, Χιλια, Μυρια*. Die alte Bezifferung des griechischen Alphabets, die in Schriften beibehalten blieb, führte Ulphilas in's Gothische ein. Die Longobarden nahmen von den besiegten Römern Alphabet und Bezifferung (gleich den übrigen Germanen) an, woraus sich allmählig die Mönchsschrift formte. Schon im 12. Jahrhundert lernte man in Deutschland die arabischen Ziffern kennen. Die Phönicier (deren neun erste Buchstaben den Ziffern des dekadischen Systems sehr ähnlich sind) hatten (nach Irenäus) ein dekadisches Zahlensystem. Syrer und Hebräer gebrauchten ihre 22 Buchstaben auch zu Zahlzeichen. Die Araber füllen ihr hebräisches Bezifferungssystem durch die überschüssigen Buchstaben ihres Alphabetes aus. Die Griechen entlehnten zu ihren 24 Buchstaben noch die 3 *ἐπισημα* aus dem altphönicischen Alphabet, wie sich die Hebräer der fünf Finalbuchstaben in der spätern chaldäischen Quadratschrift bedienten. In der tamulischen Bezifferung auf der malabarischen Küste, wo die Zahlzeichen von den Buchstaben des Alphabets verschieden sind, fügt man hinter jede Zahl die Benennung der Ordnung, die die Chinesen in ihrer senkrechten Zeichenschrift durch besondere Zeichen ausdrücken. In dem dekadischen Ziffersystem der Neuzeit, wo man den Werth der Ziffern nur nach ihrer Stelle bestimmt, bedurfte man ein Zeichen zur Ausfüllung der leeren Stelle und wählte die Null (als Anfangsbuchstabe von *οὐδεν*). Doch findet sich das Zeichen schon bei Indern und Egyptern, während es bei den Arabern (die ein Kreuz für 10 wählten) der Fünf entspricht. (*Grotefend.*) — Für das alte Alphabet in Bima (auf Sumbava), wo man jetzt mit macassarischen Schriftzügen auf Papier schreibt, dienten Lontharblätter. (*Zollinger.*) — Die Mayas hatten ihre Bilderschriften (Amalthes genannt) auf Rinden gemalt und, wie die Azteken, in Bücher zusammengelegt. — Die Pustaha-Bücher (auf zusammengefaltete Baumrinde geschrieben) der Battäer wurden meistens von den Mohamedanern vernichtet. — Die Seminolen sollen ihre Geschichte überliefert haben (nach den Aussagen eines Häuptlings), indem sie in die Erde tiefe Löcher gruben, mit eigens bezeichneten und nur den Eingeweihten verständlichen Baumblättern füllten und an solchen vergrabenen Schätzen besondere Merkmale anbrachten. — Die Battäer, denen die Kunst mit firnissartiger Dinte zu schreiben verloren gegangen ist, graviren mit Messerspitzen auf Bambusrohr von unten nach oben. — Bibliotheken wurden vernichtet zu Alexandrien, Mexico, der Assassinen, in Constantinopel, Tezcuco, Bochara. — Les Tschérèmisses ne connaissent aujourd'hui aucune espèce d'écriture (si ce n'est quelques marques de souvenir taillées dans un bâton) et pourtant ils assurent avoir jadis possédé des livres écrits, que personne ne comprenait et qui ont été dévorés par la grande vache. — Die americanischen Indianer benutzen meistens Birkenrinde für ihre Zeichenmalerei, wogegen die Zauberer ihre Bilderschrift, die einen heiligen und mystischen Character hat,

auf Holztafeln einzuschneiden pflegen. Die Rikkaris am Missouri stellten ihre Schlachten auf Büffelhäuten dar. — Die Chippewäs unterscheiden eine doppelte Schrift, eine allgemein verständliche (Kekiwin) und eine nur den Eingeweihten verständliche (Kekinowin). Beide beruhen auf demselben Principe, aber die mystische wird dadurch unverständlich, weil sie zu Darstellungen verwendet wird, zu denen sie nicht ausreicht. — Als Modo-Chan (200 a. C.) die mongolischen Stämme zu einem Reiche vereinte und seine Nachbarn unterwarf, fühlten die Mongolen das Bedürfniss des Schreibens und fingen an, sich der chinesischen Hieroglyphen zu bedienen, ohne sie ihrer Sprache anzupassen (wie die Japaner, Coreer und Tunkinesen thaten). Erst im 10. Jahrhundert wurde eine eigene Schrift erfunden durch den ersten kidanischen Monarchen Amba-Chan. Die Njutschisaner, die das kurdanische Reich stürzten, erfanden gleichfalls im Jahre 1119 p. C. eine Schrift, die aus kurdanischen Buchstaben mit kleinen Veränderungen zusammengetragen war. Mit dem Sturze des Njutchisanischen Hauses ging indessen auch dessen Literatur verloren, und Dschingis-Khan, sowie seine Nachkommen, bedienten sich der uigurischen Schrift oder führten Geschäfte in chinesischer Sprache. Doch schon 1296 erfand der thibetanische Lama Poksba die mongolischen Buchstaben, „welche wir (heisst es in Chubilai's Manifest) gegenwärtig in die Provinzen versenden, damit hinfort alle Sachen in unserer vaterländischen Sprache verhandelt werden. Für solche Bemühungen begnadigen wir Poksba mit dem Titel Zsäo-Wan (König des Glaubens).“ Die Haupteigenschaft der Buchstaben*) bestand in der Darstellung der Töne oder Laute der Stimme. (*Hyacinth.*) — Wie der Wilde vielfach die Sprache im Sprechen bildet, so zeichnete in der Cursivschrift (während er sich sonst conventionell feststehender Formen bediente) der Tartare seine Gedanken stenographisch auf das Papier. P. Parrenin sagt darüber; „Un homme, qui veut s'exprimer poliment en Tatare, ne trouve pas d'abord le mot qu'il cherche. Il rêve, il se frotte le front, il s'échauffe l'imagination et quand une fois il s'est mis en humeur, il voudrait répandre sa pensée sur le papier sans presque l'écrire. Il forme donc la tête du caractère et tire la perpendiculaire**) jusqu'en bas, c'est beaucoup s'il met un ou deux points. Il continue de même jusqu' à ce qu'il ait exprimé sa pensée. Si une autre pensée la suit de près, il ne se donne pas le temps de relire, il continue ses lignes, jusqu' à ce qu'il arrive à une transition difficile. Alors il s'arrête tout court, il relie ses perpendiculaires et y ajoute quelques traits dans les endroits, où un autre que lui ne pourrait deviner ce qu'il a écrit. Si en relisant, il voit, qu'il ait omis un mot, il l'ajoute à côté, en faisant un signe à l'endroit où il

*) Das unter Kublai-Khan gebildete Alphabet der Mongolen besteht aus den alten uigurischen Characteren unter Hinzufügung einiger Buchstaben aus dem Thibetanischen, die nöthig gefunden wurden, um die indischen Worte zu buchstabiren, die sich in den Formularien der buddhistischen Liturgien und andern heiligen Büchern des mongolischen Ritual gebraucht fanden. (*Abel-Rémusat.*) — Pasepa verwarf die chinesischen Charactere und wählte alphabetische Zeichen, von denen jedes eine Sylbe bedeutet. Die Chinesen behielten ihre alten bei, und die an die uigurischen Charactere gewöhnten Mongolen hatten Schwierigkeit, das Pasepa-Alphabet zu lernen, was durch neue Edicte erzwungen werden musste. — Nach dem Verschwinden der Freimaurer und dem Untergange der von ihnen bis dahin geheim bewahrten Wissenschaften, soll aus Unkenntniss der architectonischen Gesetze der Renaissance-Styl entstanden sein.

**) Pour mieux entendre ce que je dis, il faut savoir, que dans l'écriture Tartare il y a toujours un maitre trait, qui tombe perpendiculairement de la tête du mot jusqu'à la fin, et qu' à gauche de ce trait on ajoute comme les dents d'une scie, qui font les voyelles a, e, i, o, distinguées l'une de l'autre par des points, qui se mettent à la droite de cette perpendiculaire.

devait être placé, s'il y en a un de trop ou s'il est mal placé, il ne l'efface pas, il l'enveloppe d'un trait ovale. Enfin si on lui fait remarquer, ou s'il juge lui même, que le mot est bon, il ajoute à côté deux 00, le signe le fait revivre et avertit le lecteur de cette résurrection. Cette façon d'écrire ne laisse pas d'être lisible, quand on est au fait de la matière, qui se traitte et qu'on a quelque habilité dans la langue. Celui qui tienne le pinceau jette sur le papier ce qu'il pense, ou ce qu'on lui dicte, sans y chercher que la vérité et l'exactitude. Après quoi c'est à lui à travailler et à composer l'ouvrage. — Im Allgemeinen bedienen sich die Slaven vom griechischen Ritus der cyrillischen Schrift (Kirilitza), die sich an die griechischen Sprachcharactere anlehnt, nebst ihren Unterarten, die vom lateinischen und protestantischen Glauben dagegen des lateinischen oder deutschen Schriftcharacters; das litthauische Alphabet ist nach der polnischen, das lettische hauptsächlich nach der deutschen Schriftart eingerichtet. Hierzu kommt die Glagolitza, die nach ihrem Erfinder, dem Dalmatier St. Hieronymus, auch die hierónymische Schrift genannt wird. Die slavischen Sprachen der westnördlichen Classe (böhmisch, polnisch u. s. w.) bedienen sich nur lateinischer oder eckiger deutscher Schrift, jedoch mit Anpassung der eigenthümlich slavischen Laute durch Combinationen von Buchstaben und diakritischen Zeichen. — Im vorigen Jahrhundert fand ein franciscanischer Missionär unter den Pauos am Ucayale ein Manuscript aus Platanen-Blättern, das die Geschichte ihrer Vorfahren enthalten sollte. (s. *Rivero.*) — In manchen Haciendas sind die Quippus noch im Gebrauch, indem am ersten Strang die Ochsen, am zweiten die Milchkühe, am dritten die übrigen, dann die Kälber nach Alter und Geschlecht gerechnet werden. (s. *Rivero.*) — Ananias Jeraukurius von Egli glaubte auf zwei in Norwegen gefangenen Häringen (13. Jahrhundert) aus ihren Zeichnungen die Zeit des Gottesreiches zu entdecken, wie später aus einem in Greifswalde gefangenen Fisch, der das Wort vici trug. — Die ältesten Schriftzüge Chinas sollen aus den Zeichnungen der Schildkröte entlehnt sein, und die beschriebenen Baumblätter, die in den buddhistischen Mythen so vielfach spielen, deuten auf ein dem Pflanzenreich entnommenes Modell. Das Drachenpferd Lunqma brachte dem Fohi seine Kua in der Rückentafel. Am Helikon kam der erste Erfinder der Buchstabenschrift (*Κίσιριος* des Philon Byblus) zu Rosse an. (*Solinus.*) Nach Rudbek erhielten die Griechen ihr Alphabet von Scandinavien (der alten Atlantis), wohin Askenaz (Enkel des Japhet) eine Colonie führte. — Ibi (an der Loire) sententiae capitales de robore proferuntur et scribuntur in ossibus (heisst es im römischen Schauspiel Querolus). — Die Erfindung der phrygischen Buchstaben ward dem Hercules, der ephesischen Runen und Noten den Dactylen zugeschrieben. — Die von dem sabellianisirenden Chilperich dem römischen Alphabet hinzugefügten Runenbuchstaben fielen bald wieder aus Gebrauch. Thu mi Ssam bho ta (eine Incarnation des Mandschusri) entwarf, nach Indien geschickt, nach dem Muster der Göttersprache (Devanagiri) das thibetische Alphabet. — Die Linien auf dem Dighton-Stein (bei Berkeley) sind mit eisernen Instrumenten eingestochen. Nach Chingwauk, dem Algonquiner-Häuptling, den Schoolcraft befragte, sind sie das Werk der Indianer Neu-Englands, werden aber meist für scandinavischen Ursprungs gehalten. — Hieroglyphen*) an einem Felsen

*) Die hieroglyphischen Charactere auf den Klippen des südlichen Utah sind von den durch Joe Smith Unterrichteten, als die Traditionen der Mormonen bestätigend, entziffert, in den Nephite records. — Nachdem ein Engel die am Cumorra-Hügel gefundene

nördlich von Arequipa, bei Castro Vireyna, bei Huari. — Schomburgk fand ein spanisches Schiff auf einem Felsen am Rio Negro sculptirt. — Hieroglyphische Figuren an den Felsen zwischen dem Orinoco, Atabasco, Rio negro, Cassiquiare. Nach San Severo sollten die Quippus als Buchstaben gedient haben. — Alphons VI. schaffte die toletanischen Buchstaben (eine aus dem Altgothischen und Lateinischen gemischte Schriftform) ab (1091) und führte die auch in Frankreich übliche römische Schrift ein. — Nachdem Merop (der die vom Bischof Daniel erfundenen Buchstaben verwarf) mit Unterstützung des Rufanus (auf Samothrace) das armenische Alphabet zusammengestellt, schuf er noch den Georgiern ein für ihre Sprache passendes und ein anderes für die Albanier. — Stephan Perneki. der Bekehrer Permias (1343), erfand das permische Alphabet*), George Guess Sequoyah**) (ein schottischer Mischling) das cherokesische. — Doalu Ghuromo fiel durch göttliche Offenbarung eines Traumes auf das Syllabar der Vei-Sprache. — An der Stelle der altslavischen Kirchensprache, gelangte der russische Volksdialekt erst mit Peter d. G. zur Schriftsprache. — Da bei den Battäern Alles nach herkömmlichem Gebrauch***) entschieden wird, so bedarf es vorhergängiger Berathungen (Bidjara) in den Soppos, fast tagtäglich. um irgend eine Angelegenheit zu entscheiden (in Tonga der Fonos) in endlosen Reden (gleich den tahitischen Genealogien und den Palavern). — Dass Rabbi Juda den Messias Menachem (Tröster) nennt, widerstreitet nicht der Annahme Anderer, die ihn Zemach (Gewächs) nennen, sagt Rabbi Chenanza, denn als Buchstabenzahl gelten beide eine gleiche Summe. Aus der Gleichzähligkeit der Worte משיח und נחש entdeckte die Gematria das Geheimniss, dass der Messias dieser Schlange bei seiner Ankunft den Kopf zertreten würde und daher die Sünde mit ihren Folgen, den Tod, vernichten. Welche Geheimnisse würden die gelehrten Rabbinen nicht noch entdeckt haben, wenn ihnen etwas mehr als die vier Species vom Rechnen bekannt gewesen wären! — Wegen vielfacher Zweideutigkeiten, die zu Missverständnissen Anlass gaben, trug Sijad dem Ebul-Eswed El-Dueli (dem Vater der arabischen Grammatik†), der auch zuerst Punkte auf die Schrift der Korane

---

Kiste, von der der noch sündige Smith anfangs durch unsichtbare Macht zurückgestossen war, geöffnet, fand sich in ihr das Schwert Laban's und eine Brustplatte und zwei glänzende Steine, mit Characteren beschrieben. Dem in Zweifel über die verschiedenen Secten betenden Smith erschien ein Himmelsbote, ihn zur Wiederherstellung der wahren Kirche berufend.

*) Die alphabetischen Elemente dürfen nicht gering oder nutzlos erachtet werden, da, beim Einblick in ihre wundervollen Verflechtungen, ein Quell tiefsinniger Fragen hervorspringen wird, nicht nur um Kinder auf den rechten Weg zu leiten, sondern um den Gelehrtesten anzuziehen und zu unterrichten. *(Quinctilian.)*

**) Der Chiroki Phönix wurde als Zeitung in dem neu erfundenen Alphabet gedruckt.

***) Ellis sagt über die „traditionary ballads" der Tahiter, auf die sie sich bei politischen Verhandlungen bezogen: As they had no records. to which they could at such times refer, they could only oppose one oral tradition to another, which unavoidably involved the parties in protracted and often obstinate debates. At such times a reference to some distich, in any of their popular and historic songs, often set the matter in dispute at rest.

†) Die Veranlassung zur Niederschreibung der Grundlehren arabischer Grammatik (in fünf Hauptstücken) erzählt Sojuthi folgendermaassen (s. *Hammer-Purgstall*): Die Tochter Chuweiled's el-Esedi kam zu Moawije und sagte zu ihm: Ebi mate we tereke li male (statt malen) d. h. mein Vater ist gestorben und hat mir hinterlassen Güte (statt Güter). Ali, dem dies erzählt wurde, liess den Dueli die drei Hauptstücke von der arabischen Sprachlehre, von der Partikel Inne, die den Endlaut Nassb (en) fordert, vom Bezuge (I fafet) und vom Umlaute (I malet) niederschreiben. Ebul-Eswed hörte bald darauf Einen, der den Koranvers: Innallahe beriun min el-moschrikine we resulchu (d. h. denn Gott und sein Prophet sind ledig der Götzendiener) in solcher Weise las,

setzte) die Verfertigung eines Sprachcodex auf. Ali soll zuerst die Theile der Rede in Nomen, Verbum und Partikel getheilt und Ebul-Eswed († 688) dann darauf die Grammatik gebaut haben. — Bei den Druiden war es (nach Cäsar) gesetzlich, dass ihre Lehren nicht aufgeschrieben werden durften, sowohl um sie geheim zu halten, als auch um das Gedächtniss zu schärfen. Sie verhinderten dadurch ein anachronistisches Stabilwerden, da sich das flüssige Wort leichter, als die feste Schrift nach dem Zeitgeist ummodeln lässt, hatten dadurch aber auch unumschränkte Macht in Umgestaltung ihrer Vorschriften. Der Verlust der Bondefreiheit wird an die Zeit geknüpft, wo das lebendige Wort der Things in der schriftlichen Aufzeichnung der Gesetze erstarb. — Wie mit der Ausbildung der Schriftsprache das lebendige Wort der Rede verknöchert, so rief man fata scribunda (die aufzuschreibenden Geschicke) für das neugeborene Kind (am Ende der ersten Woche) an (nach Tertullian), als man sich, um der Willkür der Götter zu entfliehen (fatum dicunt, quicquid dii fantur, quicquid Jupiter fatur), in die Fesseln der astrologischen Wissenschaft zu begeben anfing. — Der alphabetical congress in London (1854) suchte Gleichheit des Lautes und Zeichens zu begründen, in den Normalzeichen des allgemeinen Alphabets, gleich den Standard-Alphabets der Missionäre. Schon Leibnitz versuchte eine Pasigraphie festzustellen. — Als Ercilla in Chili kein Papier zum Niederschreiben seines Gedichtes hatte, lehrte ihm ein Indianer den Gebrauch der Bananenblätter. (*Montesinos.*) — D'Aveyzac sagt von der Ybo-Sprache, dass die Consonanten rauh ausgesprochen und oft mit einer Art mignardise articulirt würden, so dass es schwer sei, dieselben in Alphabeten wiederzugeben. — Malik ben Anas (erzählt Ashab) wurde gefragt, ob man die Wissenschaft (d. h. Traditionen) von Jemandem entnehmen dürfe, der sie nicht im Gedächtniss bewahre, übrigens aber ein wirklich zuverlässiger Gewährsmann sei. Er sprach: Nein. Der Fragende fuhr fort: Aber er kann sie doch aufschreiben und als zuverlässiger Gewährsmann sagen: ich habe sie gehört. Malik sprach wieder: Es darf Nichts von ihm entnommen werden; ich fürchte, dass seine Ueberlieferung über Nacht Zusätze bekomme. (*Sprenger.*) — Nach Montesinos ging der unter Toca-Corca-Apu-Capac bekannte Gebrauch der Buchstaben verloren, als unter Titu Yupangui Pachacuti fremde Nationen aus den Anden und Brasilien das Land überschwemmten, wohin schon früher viele Flüchtlinge (mit Gewalt oder Güte unterworfen) gekommen waren. Auf Antrieb der Priester verbot Pachacuti VII. den Gebrauch des Pest verbreitenden Papiers (quilcas). — Nach der singalesischen Tradition war auf Ceylon Buddha's Lehre länger, als ein Jahrhundert und so lange das Zeitalter der Inspiration dauerte, nur mündlich fortgepflanzt und wurde erst unter König Vartagamani (1104

---

dass er statt resulehu resulihi las, was den Sinn giebt: „Denn Gott ist ledig der Götzendiener und seines Propheten." Dies veranlasste ihn, die beiden Hauptstücke der Verbindung (Athf) und der Beschaffenheitswörter (Nat) niederzuschreiben. Dann sagte ihm seine Tochter eines Tages: Sa ebete ma absene es-semao, indem sie semao statt semae sagte, was den Sinn giebt: O, Väterchen, ist der Himmel schön? statt: O, Väterchen, was ist der Himmel schön! Ebul-Eswed sagte: Fragst du, meine Tochter, und siehst die Gestirne. Eben diese, sagte sie, bewundere ich ihrer Schönheit wegen. Nun so öffne den Mund, und sage semae, nicht semao. Ein Andermal sagte sie: Sa ebete ma escheddel harro (O, Väterchen, ist stark die Hitze?) für (harro statt harre): O wie heiss ist es! Ebul-Eswed entgegnete: Es ist die stärkste Hitze des Sommers, meine Tochter. Dies eben meine ich, sagte sie, indem ich mich darob verwundere. Nun, so sage harre, nicht harro. Dies veranlasste ihn die beiden Hauptstücke von der Frage und Verwunderung niederzuschreiben. — Moaf Ben Moslim El Hera verfertigte zuerst Tafeln der Abwandlung, indem deren Lehre, damals noch mit der allgemeinen Sprachlehre vereint, erst später durch Malini von derselben getrennt ward.

bis 76 p. C.) aufgezeichnet. — Nach Gazzali verfasste Ibn Goraig das erste Buch. — Nach den Einleitungen des Perserkönigs Kyranos (der es ein Geschenk der Agarener oder Araber nennt) und des Alexandriners Harpokration fand sich das Original der von Olympiodoros dem Hermes zugeschriebenen Kyraniden (Quoran oder Bücher), ein liber physico-medicus, im Oriente als Inschrift auf eisernen Säulen in syrischer Sprache. — Die Chlysty (Geissler), die 1840 in Moskau verhört wurden, behaupteten, dass ihre Lehre von Adam stamme, durch Marfa Possadnitza von Nowgorod aufgeschrieben sei. — Qûtâmi, obwohl er (als Anhänger des Adami, des Anuha, der den Götzendienst bekämpfte und des Janbuschad, der gegen den Sternendienst auftrat) die Religion des Ischita (als geistliches Khalifat in Babylon) bekämpft, empfiehlt doch, die religiösen Schriften Ischita's den Landleuten an den Feiertagen vorzulesen, um sie dadurch zur Redlichkeit anzufeuern. (s. *Chwolson.*) — Auf Mea wurde die Ankunft der Weissen (unter Luis de Torres 1804) durch Gesänge in der Erinnerung fortgepflanzt. — Wie die Weiber unter den Albinquois die Geschichtsschreiber sind, die das Andenken der Familien- und Geschlechtsregister erhalten, so können sie auch die Verwahrer oder Erhalter der Sprache heissen, denn sie verstehen wirklich so viel von der grammatischen Kunst, dass sie nicht nur die Regeln zu reden wissen, sondern auch Grund davon angeben können, während die Männer zufrieden sind, von ihnen den Gebrauch zu lernen, ohne sich viel um den Grund davon zu kümmern, sagt Roubaud, der zugleich bemerkt, dass die Missionäre die Sprache schon vielfach verändert hatten durch die Einführung neuer Redeformen und Bildung abstracter Ausdrücke.

Mundzeichen. Da jeder Begriff nur im Bildungsmoment ganz seinem Inhalt entspricht, so wird man stets in jenen Zeiten, wo neue Ideen im Volke gähren, die ihren Ausdruck suchen, die Propheten der Zukunft in Gleichnissen reden und die erhoffte Lehre auslegen sehen, da diese symbolische Darstellung trotz ihrer Unbestimmtheit weniger zu Missverständnissen führt, als wenn sie versuchen würden, sich der hergebrachten Worte zu bedienen, da diese nicht mehr von den traditionellen Auslegungen, die ihrer Bedeutung durch Vorurtheile anhaften, zu trennen sind. — Die erste Sprache in der Zeit der Familie war eine stumme der Winke und Körper, die zweite wird gesprochen in heroischen Devisen, d. h. in Verähnlichungen, Gleichnissen, Bildern, Metaphern, Naturschilderungen; die dritte Sprache war die natürliche, die menschliche, in Ausdrücken, die den Völkern beliebt wurden. (*Vico.*) — Le son d'i semble propre à exprimer la dissolution, celui du w le vague physique et moral, le vent, les voeux, celui de l'u la condition de la maternité. (*Gobineau.*) — Die symbolische Sprache wählt solche Laute, die auf das Ohr einen dem des Gegenstandes auf die Seele ähnlichen Eindruck hervorbringen, wie „stehen,“ „stetig,“ „starr“ den Eindruck des Festen, das sanskritische li schmelzen, auseinandergehen, den des Zerfliessenden, nich, nagen, Neid, den des Feinen und scharf Abschneidenden. In Wehen, Wind, Wolken, Wirren, Wunsch ist die schwankende, unruhige, vor den Sinnen undeutlich durcheinandergehende Bewegung durch das aus dem, an sich schon dumpfen und hohlen u verhärtete w ausgedrückt. (*W. v. Humboldt.*) — In der symbolischen*) Farbensprache des ritterlichen Mittelalters bedeutet Grün das

*) Mehrere Handschriften des Sachsenspiegels enthalten erläuternde Bilder, als Reichssymbole, wie den zwischen den Händen des Lehnsherrn geleisteten Fahneneid durch „Fingerstrecken“ darstellend, Schweigen durch eine „Hand auf den Mund“ legen, „Abwenden des Gesichts“ als nicht Anerkennen, Sprechen, Sehen, Hören durch „Fingerdeuten auf Mund, Auge, Ohr“ ausgedrückt. Der Satz des Lehnrechts, dass des

erste Sprossen der Liebe, Weiss die Hoffnung auf Erhörung, Roth den Minnebrand, Blau die Treue, Gold die beglückte Liebe, Schwarz Trauer. — Der Knabe Sigismund's nannte ein einfaches mit Bleistift gezeichnetes Viereck einen Bonbon, und einen einfachen Kreis einen Teller. — Die Monate bezeichneten (nach Cranz) die Grönländer nach ihren Beschäftigungen, besonders mit den zur Nahrung dienenden Thieren, wie der Monat, wo die Raben Eier legen, der Monat, wo die Seehunde wieder erscheinen, der Monat, wo die Eidervögel brüten, der Monat, wo sie aus den Hütten in die Zelte ziehen, wie sich vielfach gleichartige Zeichen des Zodiacus finden. — Wie Strabo bemerkt, war vor Herodot oder Hecatäus dem Milesier die gesammte Geschichte der Völker Griechenlands von Dichtern verfasst. — In den höheren Graden des Schlafwachens (sagt Werner) herrscht die poetische Rede vor, und selbst gewöhnliche Dinge, wie ärztliche Verordnungen, werden metrisch oder in Reimen vorgetragen. — In dem aller abstracten Begriffe entbehrenden Materialismus der americanischen Indianer, der ihrer Sprache malerischen Glanz und pomphafte Fülle giebt, wird „Glück" bezeichnet durch „Sonnenglanz," „Friede" durch „Waldbaumpflege," oder „eine Streitaxt begraben." „Leidtragende trösten" durch „das Grab des Verstorbenen bedecken." Die Sprache verkörpert Alles, der Indianer denkt eben nur in sinnlichen Vorstellungen, nur in dem, was sich sehen oder hören lässt, und kann sich eben deshalb nur in einem mythologischen Horizont bewegen, da alle seine Ideen Gestalten annehmen. Selbst fremde Wörter kann er nur durch Umschreibungen aufnehmen, indem sie sich durch den Ausdruck selbst begreifen, da er nur das Sehbare, aber nicht das begrifflich Abstrahirte im Denken zu reproduciren vermag. Kerze wird übersetzt als Wassa Konaemjegun von wassau (heller Gegenstand), kona (biskona oder Brand), jegun (Werkzeug), Lichtputze durch Kischkekudjegun von kihschk (abschneiden), ked oder skut (Feuer) und jegun (Werkzeug).

Kinder blicken in der Zeit des Sprechenlernens nicht auf den Mund, sondern auf die Augen des Sprechenden. Aber eben die ungeheuer gespannte Aufmerksamkeit des kindlichen Auges, das schnelle Wechseln des Sehfeldes, dabei aber immer ganz hingegebene Hängen an dem Anblick (wodurch das Auge des Kindes bis zu 2½ und 3 Jahren etwas Stieres, dem Taubstummenauge Vergleichliches hat, an dessen Stelle später der geistigere, nämlich beruhigtere und selbstständigere Blick folgt), wird zum hauptsächlichen Mittel, die gehörten Worte des Erwachsenen zu verstehen. (*Lazarus.*) — In der deutschen Sprache kommt die europäische Menschheit zum vernünftigen Selbstbewusstsein, verkörpert sich der heilige Geist der Welt. (*Goltz.*) — Le François croit parler la langue du Sauvage, le Sauvage croit parler celle du François et ils s'entendent assez bien pour le besoin

---

neugeborenen Sohnes Stimme in den vier Winkeln des Hauses gehört werden solle, wird durch Köpfe in den vier Winkeln (mit auf das Ohr deutenden Fingern) ausgedrückt. „Zudecken des Ohrs mit der Hand": Nichts gehört haben. „Festhalten des eigenen Armes": Weigerung. „Festhalten des fremden Armes": Hinderung. Hat ein und derselbe Mann mehr als eine Handlung vorzunehmen, deren jedwede an der Hand bezeichnet werden muss, so giebt man ihm mehrere Arme. Leibliche Brüder (im Gegensatz von Stiefbrüdern) werden durch zwei Köpfe dargestellt. Dem Verfesteten steckt ein Schwert im Hals. Der Tag wird durch die Sonne, die Nacht durch den Mond bezeichnet. Grüne Rose meint Urtheil, Lilie: Friede (ungebrochen). Durch Wortspiele wird schaffenbar durch ein beigegebenes Schiff, oder Biergeld durch eine Biergelte (Kübel) ausgedrückt. Messer (sachs) bezeichnet die Sachsen. Der Uebertragende bietet den belaubten Ast. Die Aehre meint geerbtes Eigenthum. Freilassung wird durch geworfene Werkzeuge bezeichnet. Dem Richter wird befohlen, mit verschränkten Beinen (das Zeichen der Ruhe und Beschaulichkeit) zu sitzen (Söester Recht).

qu'ils ont, sagt Lafitau vom Handelsjargon in America. — Le souffle (heisst es in der von Uvata commentirten Grammatik der Vedas), qui est un air en mouvement, produit à sa suite une émission partant de la poitrine et qui est selon que la cavité de la gorge s'élargit ou se contracte l'expiration ou le son par l'action de celui, qui parle, le milieu entre ces deux états de la cavité produit les deux effets à la fois. Modifié par l'acte de celui, qui parle, le souffle, devenant lettre, prend et produit par le fait, quoique unique de sa nature, des auditions multiples, à cause des qualités distinctives, qui le nuancent. (*Regnier.*) — Buschmann stellt als Typen für Vater pa, ta, ap, at: für Mutter ma, na, am, an auf. Für jenen sind bestimmt die Mutae der Lippen und Zähne (harte wie weiche), für diese die entsprechenden stumpfen Consonanten (die entsprechenden Nasale). — „Bei ihrer zierlichen und flüssigen Aussprache pflegen die Caraiben meistens etwas zu lächeln, was ihnen wohl ansteht," bemerkt du Montel. (s. *Rochefort*). — Il y a dans l'idiome des Tscherkesses un grand nombre de labiales et palatales, qui se prononcent avec des sifflemens et claquemens de langue, ce qui en rend la prononciation très difficile aux étrangers. (*Klaproth.*) Briefe lassen sie durch ihre Mollah im Türkischen schreiben. — Beim Kauen der Fleckblume (Speichelkraut) fühlt sich eine eigenthümliche Erregung auf der Zunge, als ob sie geläufiger würde, und deshalb gebrauchen die maurischen Schullehrer dieses Kraut (das A-B-C-Kraut), um ihren Schulknaben eine geläufige Zunge zu machen, indem sie ihnen (nach Oken) die Blüthenköpfe oder faserigen Wurzeln zu kauen geben, damit sie die arabischen Buchstaben, besonders die zwei lispelnden Tscha und Ze richtig aussprechen. — Zu jeder Sprache gehört eine andere Zunge und ein anderer Mensch. (*Hippel.*) — As for languages, their common structure and even the analogy in the sounds of different languages (far from indicating a derivation of one from another) seem rather the necessary result of that similarity in the organs of speech, which causes them naturally to produce the same sound. (*Agassiz.*) — Zeller erklärte die Gebundenheit der deutschen Zunge aus den fetten und vegetabilischen Hauptnahrungsmitteln. — Bucke erzählt von einem Künstler, der in einer abgelegenen Gegend lebend, die Sprache der Vögel gelernt haben sollte und aus der Ausdrucksweise der Mutter entscheiden konnte, wo ihr Nest sich befinde, ob es Eier enthielte, und ob dieselben ausgebrütet seien. — Der Engländer schnarrt, der Franzose schwatzt, der Spanier röchelt, der Italiener dahlt, nur der Deutsche redet. (*Börne.*) Karl V. hatte andere Ansichten. — Montaigne macht auf die Arten der Zeichensprache mit der Hand aufmerksam. — Ueber den Abglättungsprocess der Sprachen sagt Renan: Les gutturales sont la partie la plus faible d'une langue et celle qui tombe le plus vite. Aussi les langues renferment d'autant plus de gutturales, qu' elles sont plus primitives. — Die Neigung des Sanscrit, zur Vermeidung des Hiatus Nasale einzuschieben, setzt eine nasalirende Aussprache der Vocale voraus, wobei sich dann im Hiatus die Nasalirung zum speciellen Nasal verdichtet. (*Benfey.*) — Der Euphonismus beruht auf der harmonischen Bewegung der Mundmuskeln. — Die brasilischen Indianer sprechen immer im Infinitiv, mit oder grösstentheils ohne Pronomen oder Hauptwort. Die Betonung (meistens auf der zweiten Sylbe), die Länge oder Kürze der Aussprache, gewisse Zeichen mit der Hand, dem Munde oder andere Geberden müssen der Rede die bestimmte Vollendung geben. Will der Indianer z. B. sagen: „ich will in den Wald gehen," so spricht er: „Wald gehen," und zeigt dabei mit rüsselartig vorgeschobenem Munde auf die Gegend, die er meint. (*Spix* und *Martius.*) — Die rohen Verfahrungsweisen der Naturvölker sollten den Philologen Anhalt bei

ihren Untersuchungen geben, nicht die künstlichen Deutungen der Grammatiker, das Product einer kleinen Kaste Gelehrter, während in der grossen Masse der unteren Gesellschaftsschichten das bildende Leben der Menschheit gährt. — Die Vitier auf den Fidschi-Inseln geben ihr Erstaunen zu erkennen dadurch, dass sie die Finger an den Mund legen und dann dieselben klatschend schütteln. (*d'Urville.*) — Die Bewohner von Mallicollo drückten ihre Bewunderung dadurch aus, dass sie wie eine Gans zischen. (*Cook.*) — Die Orientalen, wie auch die Italiener sprechen vielfach durch die Zeichensprache der Hände, indem sie durch Zusammenlegen der Finger Mancherlei ausdrücken. — Die Zeichen der Pantomimen waren in eigenen Verzeichnissen abgemalt und wurden durch mündliche Belehrung erklärt. So sagt Cassiodorus: Tunc illa sensuum manus oculis canorum carmen exponit et per signa composita quasi quibusdam literis edocet intuentis aspectum, in illaque leguntur apices rerum et non scribendo facit, quod scriptura declaravit. Lucian erzählt, dass ein ausländischer Fürst, vor dem an Nero's Hofe ein Pantomime spielte, sich denselben zum Geschenk erbat, um ihn als Dolmetscher mit seinen fremdredenden Nachbarn benutzen zu können. — Die Neger wissen mit Bewegungen der Hände und des ganzen Körpers dem unvollständigen Ausdrucke nachzuhelfen und jede Vorstellung recht sinnlich und begreiflich zu machen. (*Oldendorp.*) Dicere vom griechischen δεικνυναι (zeigen). — Gleich den Sioux drücken die Indianer von Tequila das Zeichen der Verneinung dadurch aus, dass sie die linke Seite der Oberlippe emporheben, während die Neapolitaner und Spanier die rechte Seite derselben neben anderen Grimassen dafür benutzen. (*Beltrami.*) — Porphyrius hatte ein Rebhuhn in Carthago abgerichtet, so dass es ihm in seiner Sprache auf Fragen antwortete. Elstern und Papageien sprechen nicht nur in Nachahmung, sondern merken auch auf das Gesprochene, empfangene Unbilden anklagend. — Die Sprache der Macuani ist verschieden von der der Coroados, obgleich sie darin mit ihr übereinstimmt, dass der Mund nur selten viel geöffnet, vielmehr die Zähne mehr oder weniger geschlossen und die Laute bald zischend, bald als Gaumen-, seltener Nasenlaute hervorgestossen werden. Der Macuani bildet dabei das Antlitz, gleichsam als ob er eine geschwollene Zunge hätte und sich nicht zu reden getraute. Wie die meisten Indianer, spricht auch er leise, und jedes Individuum modificirt seine Sprache auf eine eigenthümliche Weise, so dass man fast sagen könnte, jedes spreche einen besonderen Dialect. Die Indianer sprechen unter einander ohne alle Betonung und schlaff und fast ohne Muskelspiel, wie im Traume. (*Martius.*) — Der pfeifende Ton der Llamas klingt, wenn sie in Heerden zusammen liegen, wie eine Aeolsharfe. (*Tschudi.*) Sie vertheidigen sich durch Auswerfen des Magensaftes wie die Vicuñas; die Alpacas bespeien auch harmlos Vorübergehende. — Pour rendre le son du ج (in der Ehkili-Sprache), il faut chercher à prononcer un Z en portant l'extrémité de la langue sous les molaires supérieures du côté droit, sagt Fresnel, und Glyddon fügt hinzu: It can be articulated only in the right side of the mouth being something between a whistle and a spit. — Das mit zusammengelegten Fingern ausgesprochene taib der Orientalen schliesst eine solche Mannigfaltigkeit der Bedeutungen in sich, dass der Abendländer nur schwierig die einzelnen Nüancirungen versteht. Doch finden sich Annäherungen schon bei Italienern und Spaniern. — Marchand sagt von der Sprache der Koloschen (voll von rauhen Kehl- und Gurgellauten, während Green die Sitka-Sprache als sanft und musikalisch bezeichnet): le y et le k, précédés ou suivis d'un l se prononcent avec un roulement, qui ne peut être rendu par aucun signe de l'écriture française et qu'il est même impossible d'imiter, si l'organe de la parole n'y a pas été

formé dès l'enfance. — En général les Naturels de Tschinkitane prononcent beaucoup du gosier, en faisant sur le G un petit roulement, qui ne peut être rendu dans notre langue. (*Roblet.*) — In Ansehung der Consonanten sagt La Hontan von den Huronen, dass sie beim Reden nie ihre Lippen schliessen, was eben der Fall bei jedem Thiere ist, wenn es sein natürliches Geschrei hervorbringt. Die Sprache der Wilden bestand anfangs hauptsächlich aus dem Schalle der Selbstlauter, zu denen erst später die Mitlauter traten, und zwar zuerst die gutturalen und aspirirten. (*Monboddo.*) — Diess Land hat auch vil Inseln (sagt Sebastian Franck von Aethiopien) un gar einen fremden sprach, was sy reden, das thun sy mit grosser arbeit, er truckt und krimmt sich und redet mit allen glidern, bis sein sprach heraus nötet, das ynen zumal ubel ansteet, aber doch die gewohnheyt, die macht ein wolstand bei yn darauss. (s. *Gosche.*) — Die Guarani-Sprache, voll von Nasentönen, Kehllauten, Gaumenschnellen und Zungenschnellungen, wird gesungen, geschnalzt, gepfiffen, gewimmert, gehustet, geräuspert, gerülpst, gewürgt, gebrochen und vor allen Dingen mit einem nicht leicht zu beschreibenden Fratzenschneiden begleitet. (*Avé-Lallemant.*) — Neben Kehl- und Gurgellauten haben die Tschinucks und Killameks in Oregon auch Räusperlaute. — Wer die Kinder in der Zeit beobachtet, wenn sie den ersten Anfang in ihrer Muttersprache zu reden gemacht haben, der wird finden, dass sie nicht bei der blossen Nachahmung des Gehörten stehen bleiben, sondern vermöge der Analogie aus dem schon Bekannten neue Worte und Formen schaffen. (*Grotefend.*) — Bei Kindern lässt sich bis zum siebenten Jahre die successive Entwicklung der Sprache beobachten, wie aus ganz unbestimmten, stumpfen Vocallauten erst reine Vocale entstehen, dann stumpfe Consonanten hinzutreten und stumpfe Sylben sich bilden, diese endlich in scharfe Consonanten und scharfe Sylben übergehen, wie das Kind aus dem Infinitiv und der dritten Person zur Conjugation, Declination und der ersten Form übergeht und dann allmählig Syntaxis in die Sprache kömmt. (*Vollgraff.*) — Dem Chinesen *) mit seiner ungelenken Zunge, die stets entweder mit dem Gaumen oder mit den langen Vorderzähnen in Conflict kommt, wird Nichts schwerer, als kräftig vibrirte Buchstaben. (*Schott.*) — Quinctilian sagt, dass den Römern zwei der am lieblichsten schallenden Buchstaben der Griechen fehlten (der Selbstlaut υ und der Mitlaut ζ), und dass sie diese in einigen Worten erborgen. Von dem Laut des sechsten Buchstabens (f) bemerkt er, dass er keiner menschlichen Stimme oder vielmehr gar keiner Stimme ähnlich sei, indem er durch die Zähne ausgeathmet werde. — Da die Lippen zuerst durch das Saugen geübt und gestärkt werden, so ist es erklärlich, dass die auf ihnen zu bildenden Lauter (wie in den Begriffen von pappen, Papa, Mama, Bube) von Kindern zuerst und am leichtesten hervorgebracht werden. (*O' Livier.*) — Gebirgsbewohner zeigen eine besondere Vorliebe für Kehllauter, wahrscheinlich weil bei ihnen die Kehle und der angrenzende Theil sich vorzüglich stark entwickelt finden. (*O' Livier.*) — Einige Töne der Dogribs-Indianer (Athapasken) gleichen dem Schnalzen der Hottentotten (the Hottentott cluck), und ihre Sprache ist von Gaumen- wie Gurgellauten

---

*) Die jesuitischen Missionäre sagen von der chinesischen Sprache: Pour la prononciation elle est très difficile, non seulement, à cause des accens, qui ne s'apprennent que par l'usage, mais bien plus parcequ'il y a plusieurs mots, que nous ne pouvons ni prononcer, ni écrire. Les dents des Chinois sont disposées autrement, que les nôtres, le rang d'en haut, par exemple, sort et avance presque toujours en dehors et le rang d'en bas rentre et se retire en dedans, au lieu que les dents des Européens se choquent toutes par l'extrémité, celles des Chinois tombent quelquefois sur la lèvre inférieure ou du moins sur les gencives et ne se rencontrent presque jamais assez juste.

voll. (*Richardson.*) — Die Wörter der mit Gutturallauten gefüllten Kinai-Sprache können (nach Wenjaminon) selbst von den Nachbarvölkern kaum ausgesprochen werden. — Diodor sucht die Sprachfertigkeit der von Jambulos besuchten Insulaner durch eine theilweis gespaltene Zunge zu erklären. — La Hontan brachte viele Tage vergebens zu, einem Huronen die Lippenbuchstaben b, p, m zu lehren, die europäischen Kindern am leichtesten werden. (s. *Adelung.*) — Für die verschiedenen Arten des Schnalzens sind die Sprachwerkzeuge der Hottentotten eigenthümlich gebaut, indem der knöcherne Gaumen an sich viel kleiner und kürzer, und verhältnissmässig nach hinten nur schwach gewölbt ist. Dabei hat (besonders der Buschmann) eine rundere, kürzere und dickere Zunge als andere Völker, und sonstige Unterschiede der Grösse und Stellung der Stimmorgane. (s. *Adelung.*) — In der Sprache der Yamacos (am Nanai) sind „die Wörter (sagt Veigl) sehr verzuckt und unbegreiflich auszusprechen.“ Andere Sprachen werden dem Blöken der Schafe (wie die der Germanen bei Tacitus dem Wiehern) verglichen, oder leisem Keifen. — Vor dem dritten Jahre lernen unsere Kinder kein K sprechen. (*Vollgraff.*) — Die Battaer, auch wenn sie über die gleichgültigsten Dinge sprechen, pflegen auf das heftigste zu schreien, wobei Alles, was sie aussprechen, sehr hart und kurz klingt, und nicht nur Lippen und Zunge, sondern hauptsächlich auch ihre Backen und ihr ganzer Unterkiefer in lebhafte Bewegung gesetzt werden. (*Junghuhn.*) — Die Grönländer, besonders die Weiber, begleiten manche Worte nicht nur mit einem besonderen Accente, sondern auch mit Mienen und Augenwinken, so dass, wer dieselben nicht gut wahrnimmt, des Sinnes leicht verfehlt. Wenn sie z. B. Etwas mit Wohlgefallen bejahen, schlürfen sie die Luft durch die Kehle hinunter, mit einem gewissen Laut. Wenn sie Etwas mit Verachtung und Abscheu verneinen, rümpfen sie die Nase und geben einen feinen Laut durch dieselbe von sich, wie sie es auch besonders durch Geberden errathen lassen, wenn sie nicht aufgeräumt sind. (*Cranz.*) — Wie alle Muskeln am Körper nach der Lebensweise ausgebildet werden (und sich an den Gliedern der Handwerker ihre Beschäftigung, wie am Gange der Berg- und Thalbewohner ihre Heimath unterscheiden lässt), so auch die des Mundes in der Pronunciation der von Jugend auf mitgetheilten Sprachen, Alles Spätere wird deshalb in ähnlicher Weise assimilirt werden und gewisse naturnothwendige Gesetze werden in der Aufeinanderfolge der Bewegungen festgehalten werden, da schon die Bequemlichkeit überall dahin strebt, das Eckige abzugleichen. Eine philosophische Physiologie der Sprachorgane muss deshalb dem Studium der Philologie vorhergehen.

Ausdrucksweise. Keine unter allen neueren Sprachen hat gerade durch das Aufgeben und Zerrütten alter Lautgesetze, durch den Wegfall beinahe sämmtlicher Flexionen eine grössere Kraft und Stärke empfangen, als die englische, und von ihrer nicht einmal lehrbaren, nur lernbaren Fülle freier Mitteltöne ist eine wesentliche Gewalt des Ausdrucks abhängig geworden, wie sie vielleicht noch nie einer anderen menschlichen Zunge zu Gebote stand. (*Grimm.*) — Die englische Sprache kann mit Recht die Weltsprache genannt werden. — Die vier bis fünf Casus der classischen richten mehr aus, als die vierzehn der finnischen Sprache. (*Grimm.*) — Alte Sprachen sind meist regelrechter, als junge. (*Pott.*) — Die armenischen Vulgärsprachen bedienen sich häufiger der Partikeln. (*Neumann.*) — It is very curious to establish, how the languages (issued from the new Latin-stock) that have been spoken by populations whose national life is very slightly developed, are those, which present an analytical constitution and wherein the flexions have not become so

greatly impoverished. The Valaq or Rumanic, the Rheto-Romain or dialect of the country of the Grisons are certainly more synthetic and grammatically less impoverished, than French and Spanish. (*Maury.*) — The african languages in their majority do not recognise the distinction of genders, after the manner of the Semitic idioms or the Indo-Europeans. They distinguish on the contrary, as two genders, the animate and the inanimate and in the class of animate beings the gender „man" or „intelligent" and the gender „brute or animal." (*Maury.*) — Wie das französische le loup und du loup dem lateinischen lupus, lupi gleichsteht, nachweislich aus ille lupus und de illo lupo entsprungen (*Grimm*), so hört man auch im Neger-Englisch beständig that statt the verwandt, indem die kräftigere und deutlichere Ausdrucksweise zum Verständniss gesucht wird. — Essen (kai) wird in Neuseeland in so vielfachen Bezeichnungen gebraucht, dass z. B. die Missionäre es bei der Redensart von Gott und dem heiligen Geist verwenden (e kai waka ora raoki eta: ein Lebensgeber ist er oder ein Essen machen Leben gewiss er). Der Neger sagt: the king eats all the money, wie ähnlich comer im Spanischen verwendet wird. — In dem Maori, wo, wie Chouvet sagt, man die Sprache noch in ihrer Geburt überrascht, werden die Casus, Tempora und Modus nur durch Vor- und Nachsatzwörter bestimmt. Um das Geschlecht auszudrücken, wird tane (männlich) oder wahine (weiblich) beigefügt. Da es weder Zeitnoch Eigenschaftswörter, noch Nebenwörter giebt, so müssen die Hauptwörter, je nachdem man sie stellt oder mit Zusatzwörtern versieht, diese Functionen verrichten. — In dem Studium verschiedener Wissenschaften erweitert man (zur Erleichterung des Denkens) seinen Sprachschatz durch Aufnahme der in diesen schon für eine concentrirte Bedeutung adoptirten Begriffe. — Die Berber in Nordafrica entlehnen die abstracten Ideen und können nicht sagen, dass ein Mensch dem Tode unterworfen ist, sondern nur, dass er stirbt, nicht dass ein Ball Rundheit hat, sondern nur, dass er rund ist. — Nach St. Isidor unterschied Aristoteles zuerst zwei Redetheile (das Nomen und Verbum) in der Sprache, die Donat dann in acht Theile schied, und von diesen allen enthält die Sprache der Irokesen und Huronen nur das Verbum, sagt Lafitau. — Wie die Tartaren, benennen die Grönländer, denen wissenschaftlich abstracte Begriffe ganz fehlen, eine jede Gattung von einerlei Thieren nach ihrem Alter, Geschlecht und Gestalt mit einem eigenen Worte und drücken z. B. das Wort „fischen" bei jeder Gattung von Fischen mit einem eigenen Verbum aus. (*Cranz.*) — In der aymarischen Sprache giebt es zwölf Worte für tragen, je nachdem man schwerere oder leichtere, grosse oder kleine Sachen, Thiere, Menschen oder Unbelebtes trägt. — Meistens sind Namen fremder Gegenstände nach der Sprache des Handelsvolkes genannt, das sie brachte, die nordamericanischen Indianer erfanden aber für sie neue Benennungen, wie „Lochmacher" für „Bohrer." — Das battaische Wort für Baum (batang) bedeutet auf Java Stamm. (*Buschmann.*) — Die abgeleiteten Verbalformen in der congesischen Sprache, um einen anderen Gegenstand oder Ort recht ausdrücklich zu bezeichnen, wie man cutungula (cutunga oder bauen) sagt. wenn man bestimmt von dem Bauen eines Hauses an einem gewissen Orte redet, fesseln die freie Bewegung um so mehr, als sie scheinbar das Einzelne definiren. Noch künstlicher sind die Applicativ-Formen der americanischen Verba, wovon sich auch Anklänge im Biscayischen finden. — Weder der Irokese noch der Algonquin kann einfach Vater sagen, sondern muss sich bezeichnender Ausdrücke bedienen, ebenso Baum oder Haus mit einer Vorsetzsylbe versehen. — Der Algonquin kann nicht einfach sagen: „ich liebe," „ich hasse," sondern muss

zugleich den Gegenstand seiner Liebe oder seines Hasses bezeichnen. (*Bancroft.*) — Um den Satz auszudrücken: „das Buch werde von dir in der Kammer gesucht,“ sagt die Tagala-Sprache (nach den drei Passiva in in, i und an): „Das Buch sei deine Suchung mit dem Lichte in der Kammer,“ „das Licht sei dein Suchungswerkzeug des Buches in der Kammer,“ „die Kammer sei dein Suchungsort des Buches mit dem Lichte.“ — Für Freiheit haben die Türken und Perser nur den Ausdruck: „Kopfgebundenheit“ (Serbestiet), für Dankbarkeit: „Rechtserkenntniss“ (Hakkschinasi). In dem regen Treiben des westlichen Europa dient das stets wiederholte „danken“ als eine in Scheinen geleistete Abschlagszahlung, um nicht in dem complicirten Creditwesen die eingegangene Verpflichtung zu vergessen. — Die Chippewäs haben andere Verba zur Verbindung mit belebten, als mit unbelebten Gegenständen, ähnlich den africanischen Sprachen, denen dagegen oft die Geschlechtsunterscheidung fehlt. — In der Odschi-Sprache an der Goldküste werden (nach Riis) Sachbegriffe (wie Messer, Besen) mit Personalaugmenten versehen, weil irgend eine Form von Thätigkeit darin verborgen ist. — Bei den Lenni Lenape heisst nadholineen: „Komm mit dem Canoe und hole uns über den Fluss“ (holöver), von nad (holen), hol (Canoe) und inneen (uns), wobei der Begriff des Uebersetzens über den Fluss sich aus der Verbindung ergiebt. (*Heckewelder.*) — Das zusammengesetzte*) Verbum agglekiniaret (er versuchet, besser zu schreiben) in der Eskimo-Sprache ist gebildet von den einfachen Worten agglekpok (er schreibt), pekipok (er macht besser) und pinniarpok (er versucht). Die erste Sylbe aggl ist von agglekpok genommen, die zweite ek von demselben Worte und auch von pekipok, wobei das p weggelassen wird, um Härte zu vermeiden, und der dritte Theil iniar von pinniarpok, wobei ebenfalls der Anfangsconsonant weggelassen ist. (*Egede.*) — Es verräth durchaus die fliessende Natur des Verbums, dass in den turanischen Sprachen (denen Müller eine so weite Ausdehnung gab) eine Menge Wörter in ihrer Bedeutung zwischen Substantiven, Adjectiven und Verben hin- und herschwanken und also wohl für das eine oder für das andere gebraucht werden. (*Helffrich.*) — In Leibnitz allgemeiner Characteristik (lingua characteristica universalis oder calculus ratiocinator) werden die Nomina den Begriffen entsprechend zum eigentlichen Stock und Stamm der Rede gemacht. Der Affect, der sonst die Rede begleitet oder den Styl bis zur Betonung von innen belebt, soll durch äussere daneben gesetzte Zeichen ausgedrückt werden, so dass sein Werth gedacht, aber nicht wie in der Rede empfunden wird. (*Trendelenburg.*) — Wenn eine Delaware-Frau (sagt du Ponceau) einen kleinen Hund oder eine kleine Katze oder irgend ein anderes junges Thier liebkoset oder mit ihnen spielt, so wird man sie öfter sagen hören: Kuli gatschis, d. h. gieb mir deine schöne kleine Pfote. Das Wort ist folgendermaassen zusammengesetzt: K ist das untrennbare Pronomen der zweiten

*) Die Huronen kennen keine Ableitung und Zusammensetzung, weshalb die Wörter, so analog sie auch in ihrer Bedeutung sein mögen, durchaus keine Aehnlichkeit im Laute mit einander haben. Wenn daher ihre Lebensweise nicht so sehr eingeschränkt wäre, so würde eine so zahllose Menge von Wörtern entstehen, dass das Gedächtniss zuletzt sie nicht mehr fassen könnte. Sie können kein Substantiv anders ausdrücken, als vereinigt mit dem Pronominal-Adjectiv; keine Qualität einer Substanz ohne die Substanz selbst. Um Handlungen auszudrücken, dienen meistens Phrasen-Wörter. Die Verba bezeichnen fast immer die Handlung mit dem Objecte der Handlung und nur wenige bestimmen das Handeln schlechthin. Es existirt kein einziges Wort, das den einfachen Begriff des Gebens ausdrücken könnte, obwohl Sagard in seinem Wörterbuch drei Seiten füllt mit Ausdrücken, um das Geben verschiedener Dinge zu bezeichnen. Die verschiedenen Tempora, Zahlen und Personen werden durch den Accent bestimmt. Man findet kein einziges Wort, um irgend ein Genus im höheren Sinne zu bezeichnen.

Person, es stellt Ki dar und bedeutet entweder du oder dein; uli ist ein Theil des Wortes wulit, was schön, hübsch bedeutet; gat ist ein Theil des Wortes wichgat (Bein oder Pfote), und schis ist eine Diminutivendung. [Unsere Ammenreime enthalten genug derartige Zusammenziehungen, wie man in jedem Augenblick neue bilden hören kann.] — Tous les mots sont invariables et le même mot sent de nom, d'adjectif, de verbe et de particule. Les différents rapports des parties de discours, que nous exprimons par la declinaison, la conjugaison, et les prépositions se rendent par des mots, qu'on pourrait dans ce cas appeler particules, bien qu'ils soient de véritables mots qui dans tous les autres cas sont substantif, adjectif et verbe, sagt Dulaurier von den malayo-polynesischen Sprachen, und weiter: l'absence de toute flexion et les particules proprement dites prouvent évidemment, que la langue océanienne est dans un état de pure nature et que, par conséquent, la signification de chaque mot a été conservée et est en pleine vigueur. C'est donc une langue vraiment vivante, puisqu'elle subsiste de toutes ses parties. Nos langues cultivées ne sont vis-à-vis d'elle que de vieux arbres à branches desséchées, leur terminaisons et leur particules sont mortes, puisque nous ne connaissons plus leur signification. — Man hat (nach Gesenius) im Hebräischen 14 Synonyme gezählt, um Vertrauen auf Gott auszudrücken, neun für Verzeihung der Sünden, 25 für Beobachtung des Gesetzes. Im alphabetischen Psalm wiederholt jeder der Verse den Ausdruck Gesetz Gottes in veränderter Weise. Der Löwe zählt acht Synonyme, und jede Art des Regens ist mit einem besonderen Namen bezeichnet; dagegen genügt, wie Renan bemerkt, die Wurzel רום, marquant l'idée d'élévation, für: monter, faire le puisant, élever, construire une maison, élever des enfants, mettre à l'abris, donner la victoire, célébrer, élever la voix, lever un tribut, enlever, offrir un sacrifice, s'enorgueillir, colline, tas, orgueil, sacrifice, présent, " קום (stare) exprime par ses différentes formes: se lever, exister, paraître, croître, demeurer, persévérer, ratifier, se bien porter, vivre, conserver vivant, vérifier, enjoindre, construire, rebâtir, s'insurger, élever, établir, stature, hauteur, debout, substance, chose, lieu, demeure, révolte, ennemi, moyen de résistance, adversaire. — Im Arabischen finden sich 500 Ausdrücke für Löwe, und nach Firuzabadi 1000 für Schwert. — Der grösste Theil der einsylbigen Worte, aus denen die Thay-Sprache besteht, wird je nach Umständen zu Substantiven, Adjectiven, Verben oder Adverbien. — Die deutschen Sprachen verloren allmälig die passive Form der Verben, wie sie sich im Möso-Gothischen findet. (*Grimm.*)

Form und Inhalt. Nach Kratylos (bei Plato) sind die Worte *φυσει* entstanden, wogegen seit Aristoteles die Ansicht des *θεσει* zur Geltung kam. Nach W. v. Humboldt ist die Sprache kein todtes Erzeugtes, kein Werk (*ἐργον*), sondern thätige Erzeugung, Wirksamkeit (*ἐνεργεια*). Die peripatetische Schule unterscheidet zwischen *λογος ἐνδιαθετος* und *λογος προφορικος*. Die Formation, nach welcher contrahirte Verba die Form der Verba auf *μι* annehmen, nannten die Grammatiker, als eine Mundart der Rheginer, *σχημα Ἰβυκον*, in dessen Dichtungen sie auftrat. Bei der unbestimmten Bedeutung unserer in verschiedenen Culturepochen und unter verschiedenen Stadien der Weltanschauung entstandenen Wortbegriffe, die jetzt durch die Schrift verknöchert, die Fähigkeit zu organischer Fortbildung verloren haben, darf die Logik nie die psychologische Basis verlassen. — Das Augmentum ist in seinem Ursprung identisch mit dem A privativum, als Ausdruck der Verneinung der Gegenwart. — Von uttamas (Höchster) ist an-uttamas nicht der „Nicht-Höchste" oder Niedrigste, sondern der mit Nachdruck

Höchste. Wenn auch Negation der Gegenwart noch keine Vergangenheit ist, so ist doch Vergangenheit eine Negation der Gegenwart. (*Bopp.*) — Die Polysynthesis (nach Duponceau) findet sich häufiger in den Sprachen des nördlichen, als in denen des südlichen America, fehlt (nach Gallatin) in Otomi. *Ὁμοια μεν λαλουντες, ἀνομοια δε φρονουντες,* wie Irenäus als Ketzerkunstgriff von den Gnostikern sagt, dass sie sich der Sprache der orthodoxen Kirche bedienten, aber verschieden dabei dachten. So spricht der Protestant Faber von einer (moralischen) Verwandlung des Brotes. (*Moore.*) — Rhabanus Maurus nahm einen vierfachen Sinn der heiligen Schriften an: nach Geschichte, Allegorie, Tropologie und Anagogie, Radbert einen dreifachen, als buchstäblichen, mystischen und moralischen, Angelom einen siebenfachen, als historischen, allegorischen, mittleren, tropischen, parabolischen, doppelten, moralischen, und doch kann jedes Wort nur eine Bedeutung haben, die seines psychologischen Kernes, der gesucht werden muss. — Une nation agit en altérant le mot, comme au hasard, puisqu'elle n'agit pas scientifiquement. Si elle coupe le mot, elle ne tombera que par un cas fortuit sur le point, qui sépare la racine de sa terminaison et à plus forte raison, sur la double articulation quand il y a une particule préfixe. (*Edward.*) — Quelques auteurs (sagt de Mérian) ont pensé, que lorsqu'il agit, de comparer, il fallait plutôt s'attacher aux indications de la grammaire, qu'à celles du dictionnaire, que celle-là était plus importante, que celui-ci. C'est une erreur, car la partie radicale se trouve partout et avec précision. [Da die Aufnahme und Umänderung der Worte nicht durch etymologisch gebildete Gelehrte, sondern durch die Sprechweise des gewöhnlichen Lebens vor sich geht, so geschieht es fortwährend, dass nicht das radicale Element, sondern irgend ein unwesentliches Anhängsel in Vor- oder Nachsylben des Wortes, als seine characteristische Bedeutung in der Sprache bewahrt wird, so dass es später unmöglich auf seinen wahren Sinn reducirt werden kann, und vielleicht selbst als Träger dient, um einem dritten Volke ein weiter gebildetes Anhängsel als neues Radical zuzuführen.] Il n'en est pas ainsi de la partie grammaticale. L'une est stable, l'autre varie sans cesse, l'une est noyau, l'autre n'est que l'écorce, l'une fournit de résultats généraux, l'autre à peine des résultats partiels. — Die mystische Sprache, die die Eigenschaften der Gottheit oder die Welt in Bildern ausdrückt, begann mit der Entstehung des Sofismus unter der Leitung des Dschuneid und Bustam, und damit auch die mystische Erklärung des Koran. — If one feels a desire to speak and has difficulty to bring forth the thoughts of his heart or what the spirit is about to reveal through him, he must „rise on his feet, lean in faith on Christ and open his lips, utter a song in such cadence as he chooses and the spirit of the Lord will give an interpreter and make it a language," lehren die Mormonen über die Zungen. (s. *Gunnison.*) — Nach den Mormonen können die Geister der Abgeschiedenen als Engel zurückkehren und mit Gleichgesinnten verkehren, oder mag ein privilegirter Reiner Mittheilungen aus geistigen Reichen empfangen. — Die Tahiter nannten das Pferd buaa-hora-fenua (land-running pig). — Von den Uebersetzungen im Mittelalter (wobei Renan die Wortverdrehungen, besonders in den nicht-vocalisirten Eigennamen der Araber, als Jorach, Semerion, Adelinus, Albrutalus, Loxus u. a. m. anführt, sowie die Umwandlungen von Thales in Belus, Hipparchus in Abraxis bei Albertus Magnus) sagt Jourdain: Das lateinische Wort deckt das arabische Wort, wie sich die Stücke eines Schachspiels in ihre Fächer einfügen. Von den Uebersetzungen der arabischen Philosophen durch die Juden, besonders in der Familie der Tibboniden (12. und 13. Jahrh.), bemerkt Renan: Le procédé suivi est du plus

simple. Le texte est décalqué plutôt, que traduit, souvent l'interprète se content de mettre les lettres hébraïques sur les lettres arabes. Chaque racine arabe est rendue par la racine correspondante en hébreu, lors même que le sens est différent dans les deux langues. Quand une forme arabe manque en hébreu, le traducteur forge sans scrupule. — Der Zufall, dass das eine und nicht das andere von zwei Worten (deren lexicalische Bedeutung fast einerlei ist) bei einer besonderen Gelegenheit und in einem besonderen Kreise gebraucht wurde, wird hinreichen, um eine so starke Association zwischen dem Worte und einer Specialität von Umständen hervorzubringen, dass die Menschen den Gebrauch desselben in einem jeden anderen Falle verlassen, und die Specialität wird zu einem Theil seiner Bedeutung. (*Mill.*) — Wie gut sie auch ursprünglich construirt sein mögen, so zeigen die Worte doch die Neigung, wie Münzen das Gepräge zu verlieren, während sie von Hand zu Hand gehen, und die einzig mögliche Weise, es wieder herzustellen, ist, sie frisch zu prägen, indem man fortwährend bei der Betrachtung der Phänomene selbst, und nicht in der blossen Vertrautheit mit den Worten bleibt, welche sie ausdrücken. (*Mill.*) — Die Russen setzen für das th in Worten griechischen Ursprungs meist ein f, z. B. Feodor statt Theodor, Jakinf statt Hyacinth u. s. w. — Nicht nur verwandelt der hawaiische Dialect die tahitischen t beständig in k, sondern W. v. Humboldt überzeugte sich aus seinen Unterredungen mit Matai, dass dessen Ohr eigentlich den Unterschied zwischen k und t gar nicht festzuhalten wusste. — Das r (heisst es im Kratylos) stellt ein schönes Organ für die Bewegung dar, das g bezeichnet das Gehen und Giessen, w, s, sch und z etwas Sausendes, das Anstemmen der Zunge bei d und t, und das Zusammendrücken der Lippen bei b und p ahmt das dauernd Bindende nach, das behende Entschlüpfen der Zunge beim l das Lockere und Schlüpfrige und, wenn die Kraft des g oder k zu Hülfe kommt, das Glatte und Gleitende. Das Zurückhalten der Stimme bei n bildet das Innere und Innige ab, das a drückt das Volltönende, das u das Runde aus. — Von den Vocalen (sagt Grimm) hält a die reine Mitte, i Höhe, u Tiefe. A ist rein und starr, i und u sind flüssig und der Consonantirung fähig. Von den Consonanten wird l das Linde, r das Rauhe bezeichnen. — Nach dem Lautverschiebungsgesetz der germanischen Sprachen zeigen das Gothische und die übrigen Dialecte (mit Ausnahme des Hochdeutschen) im Verhältniss zum Griechischen, Lateinischen und (unter gewissen Beschränkungen) auch zum Sanscrit und Zend, in der Regel Aspirate an die Stelle der alten tenues setzend, h für k, th für t, f für p, tenues an die Stelle der mediae, t für d, p für b, k für g, und endlich mediae an die Stelle der Aspiraten, g für χ, d für ϑ, b für f (nach Grimm). — Im Hochdeutschen wird in gewissen Fällen zwischen ein radicales n und das t einer Ableitung s, als euphonischer Zischlaut, eingeschoben. (*Bopp.*) — At the time, where the sister languages of the Indo-European family separated from each other, languages were varied without corruption or intermixture with foreign idioms, according to rules purposely framed and steadily pursued, rules partly founded on euphony and a preference of particular sounds, and modes of enunciation, which are various in different languages (some, for example, substituting almost everywhere gutturals for sibilants and other labials or dentals in the place of both), partly and perhaps chiefly, by the design of expressing as may modifications as possible of the original idea by mere variety of beginning, ending or by inserted consonants or syllables. (*Prichard.*) — Bei den Beschwörungsgebeten für die Bisonjagd stellte der Essenträger (unter den Mönnitarris) Schüsseln neben den alten Chef, der darüber Segen sprach. Als Neuwied Wünsche in deutscher oder

englischer Sprache sagte, nickte der Indianer, der sie nicht verstand, Beifall, und war um so zufriedener, je länger sie dauerten. Frauen näherten sich bereitwillig den Freunden ihrer Männer und forderten sie durch Streichen an den Schultern auf, in den Wald zu folgen, liessen sich aber abkaufen. — Die Aussprachen der Berber und Basken sind sich so ähnlich (sagt Bodichon), dass man keinen Unterschied dazwischen bemerken kann. — Die Oneidas verändern allemal den Buchstaben r, die übrigen Irokesen verwerfen das l, die Algonquiner haben kein f, die Tschirokis keine Lippenbuchstaben. — Wenn sie die Wörter anderer Dialecte aussprechen, so gebrauchen die Samoaner l statt r, s statt h, p statt b. — Agassiz bemerkt, that the distinct articulations (uttered by the diverse groups of human types) take their departure from the different confirmations of the throat inherent in the race and character of each different group of mankind. — „In Babylon wurden zwei Sprachen gesprochen, die Sprache des herrschenden Volksstammes der Assyrer und Chaldäer (verwandt, als arianisch mit baktrischem, medischem, persischem und indo-germanischem Sprachstamme) und die Sprache der eingebornen Babylonier (verwandt mit der der Hebräer und Phönizier), das dem semitischen Dialecte (der späteren Bücher des alten Testamentes und babylonischen Talmud) verwandte sogenannte Chaldäische (Babylonische). Die Schriftzüge der babylonischen Backsteine sind in arischer Keilschrift (wie in Persepolis), aber daneben zuweilen in den (dem Phönizischen ähnlichen) Schriftzügen des Semitischen.“ Darius liess auf die Säulen, die er am Bosporus zum Andenken an seinen scythischen Feldzug errichten liess, in griechischer und assyrischer Schrift die Namen der ihn begleitenden Völker eintragen. — In Folge des Christenthums wird die lateinische Schrift auf Island eingeführt, worin die Sammlung der sämundischen Edda (aus dem 8. und 9. Jahrh.) im 14. Jahrh. zusammengestellt wurde. — Die Sprache dreht sich in einem Kreise von Unvollständigkeiten herum und bezeichnet die Gegenstände unvollständig durch irgend eine Eigenschaft, die selber unvollständig angedeutet ist. (*Bopp.*) — Bei einem gehörigen Studium der Vedas, zu dem alle Priester verbunden sind, muss der Studirende der Lehre vor Allem den Verfasser, Gegenstand, das Metrum und den Zweck eines jeden Mantra oder der Anrufung sich merken. Das Verständniss der Stelle ist weniger wichtig. (*Colebrooke.*) — Wie der Koran (mit dem die Erziehung der Kinder beginnt), wird der Veda auf verschiedene abergläubische Weise gelesen, z. B. Wort für Wort, oder die Worte einzeln getrennt, oder auch eins um's andere wiederholt, von hinten oder von vorne, einmal oder öfter. — Copien des Rigveda oder Yajurveda sind für diese und andere Arten des Vortrags vorbereitet (als Pada, Krama, Gata, Ghana u. s. w.) und machen (seit ihrer Einführung) wegen ihrer seltsamen Form Verfälschungen oder Einschiebungen fast unmöglich. Der Samaveda wird nur gesungen und ist mit dazu anleitenden Zusätzen verbunden. Diese Zusätze bestehen darin, dass man die Vocale verlängert, die Doppellaute in zwei oder mehrere Sylben auflöst, Zusatzsylben an vielen Orten einschiebt und Zahlzeichen für die Behandlung der Stimme hinzufügt. Gewisse Stellen der Gebete werden nach der Vorschrift der Rituale zuerst einfach mit leiser Stimme recitirt, in der bei den Vedas eigenthümlichen Weise, dann auch in besonderer Art gesungen (Archika gana) unter mancherlei Abweichungen und Ausnahmen (Anirukta gana).

Wie die Tonleiter und die Abstufung der Farben keine weitere Mischung zulässt, ebensowenig lässt sich den drei Vocalen (a, i, u), aus welchen e und o sammt allen übrigen Diphthongen und deren Verdichtung zur blossen Länge entsprangen, das Geringste hinzufügen, noch die Ordnung der

Halb-Vocale und Consonanten, die sich in einer zahllosen Mannigfaltigkeit der Verbindungen zeigen, dem Grunde nach erweitern. (*Grimm.*) — Die zwanzig Consonanten (Aksara oder Buchstaben) des Javanesischen sind, wie alle eigentlich indischen Buchstaben, als Sylben zu betrachten, indem sie sich aus einem Consonanten und inwohnenden Vocallaut zusammensetzen. Die zwanzig Hülfszeichen (Pasangan) werden mit oder nach dem Aksara gebraucht, um den inwohnenden Vocallaut zu unterdrücken. Die Vocalzeichen sandangan ersetzen den inwohnenden Vocallaut. Die Repa besteht aus gewissen Zusammenziehungen der Consonanten, das Ausstossungszeichen (pangkun) bedeutet den Schluss des Wortes mit einem reinen Vocal. — Nach Garcilasso hatte jeder peruanische Sang und Gedicht seine ihm eigenthümliche Tonart, und zwei verschiedene Gesänge konnten nicht nach derselben Melodie vorgetragen werden. — Die Buchstaben und Permutationen im Slavischen, denen sehr conforme im Litthauischen zur Seite stehen, sind anderer Art, als die germanischen Lautherabsenkungen, und beruhen zum grossen Theil auf dem unermesslichen Einflusse, welcher dort den Vocalen auf die Consonanten eingeräumt wird, sowie auf der Flucht vor Aspiranten, neben dem Aufsuchen und Hegen von Zisch- und Quetschbuchstaben (Palatalen) der mannigfachsten Art. (*Pott.*) — In den Steigerungen der Guna (Vorschiebung eines langen a) und Vriddhi (Vorschiebung eines kurzen a) verschmilzt (im Sanscrit) der vortretende a-Laut mit dem Grundvocal nach bestimmt euphonischen Gesetzen zu einem Diphthong. (*Bopp.*) — Bei den Mbayas gebrauchen (nach Azara) Verheirathete und Unverheirathete eine verschiedene Sprache. — Im Quechua sind selbst die Interjectionen der Frauen von denen der Männer verschieden. Ein Quechua-Bruder nennt seine Schwester panay (meine Schwester), eine Schwester ñañay (meine Schwester). — Wenn Mitlauter in einem Worte beisammen stehen, so theilen die Peruaner dieselben bei der Aussprache in verschiedene Sylben. (*Vega.*) — Jede eingeschobene Zuthat (in zusammengesetzten Wörtern) wird nach indianischem Ohre (in America) dem Wohlklange angepasst, indem man, was diesen beeinträchtigt, beseitigt. Bei der Verkürzung der Sylben und dem Einschieben neuer Wurzeln (in den americanischen Wörtern) bleibt bei dem Compositum oft nur ein einziger Buchstabe von dem eingeschobenen Worte, aber dieser eine Buchstabe ist ein ideographisches Zeichen und behält seine volle Bedeutung bei. — Da unter Umständen jeder Consonant den anderen ersetzen kann, so lässt sich auch Alles aus Allem ableiten, und etymologische Untersuchungen können, a priori construirend, keinen Werth haben, da wir immer nur eine beschränkte Zeitperiode zu überschauen vermögen, die an sich völlig bedeutungslos ist, indem ihr uns unbekannter Anfang als Glied einer unendlichen Reihe gesetzt werden muss. Folgerungen lassen sich nur aus relativen Verhältnissen ziehen, können also nur über relative Gesetze entscheiden, indem wir, von historisch gegebenen Entwickelungsstufen der Sprachen ausgehend, die Veränderungen erforschen, welche bekannte Formen durch gegenseitige Einwirkung auf einander erfahren haben. Ut somnorum interpretatio, ita verborum origo pro cujuscunque ingenio praedicatur, sagt schon St. Augustin. — Die Flexion entspringt aus dem Einwuchs lenkender und bewegender Bestimmwörter, die nun, wie halb und fast ganz verdeckte Triebräder, von dem Hauptwort, das sie anregten, mitgeschleppt werden und aus ihrer, ursprünglich noch sinnlichen Bedeutung in eine abgezogene übergegangen sind, durch die jene nur zuweilen noch schimmert. (*Grimm.*) — Ut lingua philosophica exprimi posset per numeros seu arithmeticam, ita scriptura philosophica posset etiam exhiberi per linearum duc-

tum seu geometriam, ita ut omnia problemata ac theoremata scientiarum non sint futura nisi theoremata arithmeticae aut geometriae, quibus alia omnia significari possunt. Quare ut in numeris semper explorari veritas potest per novenarium, ita in lineis per tentamenta. (*Leibnitz.*) — Smith would place his pseudo-gold plates in a hat and take the stones Urim and Thummim, which he affirmed had been delivered to him at the hill Cumora, in Palmyra, by an angel and, raising a screen of cloth between himself and the scribe, proceed to look through the stones, and the words in reformed Egyptian characters would change to his vernacular and pass before his eyes by the power and gift of God. (s. *Gunnison.*) — Mit der Wissenschaft geht die Zergliederung des Materials in unseren Vorstellungen weiter, und mit ihr kommt die Möglichkeit einer, wenn auch nicht rechnenden, doch allgemein bezeichnenden Characteristik näher. Einige Wissenschaften, wie die mathematische, bewegen sich in den Formen des Raumes und der Zeit, andere, wie das Recht und die Ethik, in selbstgebildeten, aber doch durchsichtigen Verhältnissen. In beiden wird die Zergliederung der Begriffe und mit ihr die characteristische Bezeichnung leichter sein, als in der von aussen gegebenen Erfahrung, wie z. B. in den Naturwissenschaften. Aber gerade in ihnen arbeitet mit grossem Erfolge der analytische Geist des Menschen und bildet sich dort schon nach eigenem Bedürfnisse seine aus der Sache bestimmte Zeichensprache. Von unseren zufälligen zu den characteristischen Zeichen wird überhaupt kein anderer Fortschritt sein, als der Fortschritt von den alten Zeichen der Apotheker, in welchen z. B. ein auf die Spitze gestelltes gleichseitiges Dreieck das Wasser bedeutet, zu den analytischen Formeln der Chemiker. Nach dem jeweiligen Stande der Wissenschaften mag der Stoff der Erkenntniss, der wie ein grosser übrig bleibender Rest in dem Fortschritt der Analysis noch nicht aufgeht, wie er äusserlich aufgenommen ist, so lange auch äusserlich bezeichnet werden, bis er zerlegt und von innen begriffen wird. (*Trendelenburg.*) — L'échange mutuel des voyelles est si fréquent, qu'elles ne peuvent entrer en ligne de compte dans les comparaisons générales ou particulières des langues et des dialects. En effet il arrive souvent que, dans le même idiome, la différence des voyelles ne sert qu'à indiquer certaines modifications de la racine, sagt de Merian, und dann eine Tabelle des consonnes homogènes (S. 32, Principes de l'étude comparative) gebend, zeigt er, dass auch Fälle vorkommen, wo sich Consonanten der ersten und zweiten Reihe, sowie einzelne, wo sie sich mit der dritten und vierten ersetzen können, so dass also im Grunde alle für einander eintreten und sich demnach jedes Wort aus den nur denkbar verschiedensten bilden könnte, wobei die Generalität möglicher Etymologien jede Bedeutung specieller Fälle aufhebt. Einen Unterschied zwischen Mehr oder Weniger zu machen und die letzten Fälle vielleicht nur als Ausnahmen gelten lassen zu wollen, ist nicht zulässig, da das von unseren Philologen überschaute Feld sich nur als das unbedeutendste Minimum ergiebt und immer bleiben muss im Vergleich mit der Jahrtausende lang auf dem gesammten Erdball ununterbrochen fortgehenden Sprachentwickelung, für welche die von ihnen aufgestellten Gesetze im Grossen und Ganzen gelten sollen. Die relativen Werthverhältnisse der Facta an sich können in unserem beschränkten Horizonte in keiner Weise abgewogen werden, denn das in diesem verschwindend Kleinste und Vereinzeltste mag nichtsdestoweniger in unserer Beobachtung entzogenen Gebieten die unendlichste Tragweite haben, so dass vorläufig nur sämmtliche Facta als solche anzunehmen sind, und die Untersuchung nicht von vornherein auf bestimmte Resultate ausgehen, sondern sich durch die natürlichen Consequenzen zu den nothwendigen in ihrem Fortgange leiten

lassen muss. — Um den Missklang zu vermeiden, werden die Consonanten von den Kaffern nach ihrer Verwandtschaft angewandt, für den Fremden ist es schwer, den richtigen Laut zu treffen, aber kein Kind macht einen Fehler im Sprechen. — Nach Plato wird durch den Mitlauter r eine schnelle oder rauhe Bewegung, hingegen durch l eine sanftgleitende ausgedrückt. Was fixirt und gepresst ist, wird durch die Mitlauter d und t ausgedrückt, und was geschwollen, aufgetrieben oder windig ist, durch den zischenden Mitlauter s oder durch die doppelten und aspirirten Mitlauter (ζ, ψ, φ) angedeutet, die, weil sie viel Athem in der Aussprache erfordern, zu diesem Ausdrucke geschickt sind. In Ansehung der Selbstlauter kann durch die Lage des Mundes in der Aussprache derselben die Figur und Grösse der Dinge ausgedrückt werden, z. B. durch die Form des Mundes in der Aussprache des o kann Rundung angedeutet werden, und durch die Art, wie a ausgesprochen wird, was weit, offen und expandirt oder überhaupt gross ist, was lang ist, durch η, was schlank, scharf und durchdringend ist, durch ι. — Die ὀνοματοποιΐα bezieht sich auf die verba ex sono facta der Grammatiker. — Die Transition oder (nach Tschudi) die Conjugation des persönlichen Objects ist, ausser in der Quechua, besonders in den mexicanischen Sprachen ausgebildet. — Die mechanischen Affixe in den americanischen Sprachen, als polysynthetische oder agglutinirte, sind oft so innig mit der Wurzel verwoben, dass sie in Inflexion überzugehen scheinen. — Der exclusive und inclusive Plural mancher americanischer Sprachen ist, ausser im Verbum, oft auch im Substantiv wiederholt. — Aus betonter, gemessener Recitation (sagt Grimm) der Worte entsprangen Gesang und Lied. Aus dem Lied die andere Dichtkunst, aus dem Gesang durch gesteigerte Abstraction alle übrige Musik, die, nach aufgegebenem Wort, geflügelt in solcher Höhe schwimmt, dass ihr kein Gedanke sicher folgen kann. Wer nun sich überzeugt hat, dass die Sprache freie Menschenerfindung war, wird auch nicht zweifeln über die Quelle der Poesie und Tonkunst, Vernunft, Gefühl und Einbildungskraft des Dichters. Viel eher dürfte die Musik ein Sublimat der Sprache heissen, als die Sprache ein Niederschlag der Musik.

Dialecte. In den Klöstern am Ladoga-See ist die Tonweise (stolbowaja) der Altgläubigen beibehalten, in einer Capelle der Kathedrale zu Granada das Mess-Ceremonial des (conservirten) Muzarabi. Im Heraklestempel zu Tartessus wurde der Gottesdienst in phönizischer Sprache abgehalten. (*Appian.*) Die heiligen Gesänge auf den Washington-Inseln*) enthielten die Traditionen in einem nur den Priestern verständlichen Jargon. Wurden Ausdrücke aus dem conventionellen Dialecte der Häuptlinge auf Hawai dem Volke bekannt, so ersetzte man sie durch andere. Die Akkals der Drusen bedienen sich kabbalistischer Sprache. Die assyrischen Grossen sprachen

*) In den religiösen Ceremonien der Tahunas auf den Washington-Inseln wurde zuweilen ein Bündel (der bekleidete Gott genannt), das aus einem hölzernen Klotze, mit Lappen umhangen und mit vier Muschelschalen geschmückt, bestand, durch die Priester in die Höhe gehoben und sorgfältig wieder niedergelegt, während das umstehende Volk in einem unverständlichen Jargon zu antworten pflegte. Zuweilen wird ein menschlicher Schädel in eine künstlich gearbeitete Urne, die mit Blumen geschmückt ist, gelegt. Ein gewirktes Cocosnussblatt diente dazu, ein menschliches Schlachtopfer darzustellen, und wurde an einer langen Stange auf den Schultern von Männern umhergetragen, während der Hauptpriester mit lauter Stimme redete, als ob er Fragen stellte, und die Gemeinde antwortete in einem gemeinsamen Schrei. Häufig wurde in diesen Ceremonien ein Stück Holz gebraucht, an dessen Ende ein anderes kreuzweise befestigt war, so wie auch ein kleines Canoe mit Menschenhaaren verziert. Zu Zeiten wurden zwei Hami oder Gürtel in die Höhe gehoben, und in ihrem Namen der Gott mit lauter Stimme angerufen. Dazwischen wurde getrommelt.

die Châbûthâï-Sprache, die ihnen Merkur gelehrt (nach Ibn-Wahschijah). — Jedes Wort, das die Bedeutung eines anderen bedingt und einen Umstand angiebt oder ein Verhältniss bestimmt, muss in den tartarischen Sprachen stets vorangehen. (*Schott.*) — Das Kloster der Mahakala Ssuma in Peking hat allein das Recht, den Gottesdienst in mongolischer (statt thibetischer) Sprache zu feiern. Die Grossen der Quiché hatten ihre eigene Sprache. Homer kennt die Sprache der Götter. — Der slavische Dialect der Schupanier starb aus, als vom griechischen Clerus (seit Basilius I.) verachtet. — Die Bulgaren hatten, schon vor der Verschmelzung mit der anatolischen Kirche, im Handelsverkehr Griechisch gelernt. — Die indischen Philosophen, als hätten sie sich den poetischen Einflüssen ihres Climas nicht entziehen können, behandeln die Fragen der abstractesten Metaphysik in Gleichnissen und Metaphern. (*Bournouf.*) — Mit dem Siwa-Cult verbreitete sich die Vada-Mozhi unter den Pandja. — Nach Nuñez de la Vega übergab der Reisende Votan seine in der Tzendal-Sprache geschriebene Geographie der Obhut einer Indianerin in einer dunklen Höhle zu Soconusco. Ramon de Ordonnez y Aguiar führt die verschiedenen Beschreibungen der alten und neuen Welt darin an, sowie dass er von sich sagt, der dritte des Namens Votan und von Natur eine Schlange (als Chivim) zu sein. Antonio de Rio fand (1786) verschiedene Figuren, die Votan auf seinen Reisen in beiden Continenten darstellten, und wie er sieben Familien von Valum Chivim nach Valum Votan führte. — Um sich die Priorität seiner Entdeckungen zu sichern, machte sie Galilei literis transpositis bekannt. — Die Blätter, welche dem Ibrahim offenbart waren, wurden wieder in den Himmel erhoben wegen der Dinge, welche die Madschus (Magier) aufbrachten. (*Asch-Schahrastani.*) — Die Votansage ist in der hieroglyphischen Urkunde der Chendal- oder Tzendalsprache (zu Chiapa) erhalten. (s. *Cabrera.*) — Die den Azteken unverständlichen Gesänge beim Umtanz der (schon vor der Einwanderung der Tolteken erbauten) Pyramide von Cholula waren von den alten Riesen oder Olmeken (der Mayas) überliefert. — Wie der Friauler- ist der Ladinerdialect eine Tochter des Lateinischen, der sich nicht zur Schriftsprache entwickelt hat. — Von den Zeiten des Scotus an, wurde die Sprache der Schulen nicht nur eine von der ächtlateinischen ganz verschiedene, sondern eine durchaus unverständliche Sprache für alle Diejenigen, die nicht Jahre lang in ihre Geheimnisse eingeweiht waren. (*Meiners.*) — Noch zu Dante's Zeit zogen die lombardischen Herren in Ober-Italien die provençalische Dichtersprache der italischen des Volkes vor. — Der Dialect Xaragua war, als heilig, allgemein verbreitet auf Hayti. — König Huncahua (der Hunca oder Tunca erbaute) verbreitete mit der Cultur die Chibchasprache. — Die Moxas zählten bis fünf und bedienten sich dann Periphrasen. — Wie in der römischen Kirche das Lateinische, ist in der morgenländischen das nur von Wenigen verstandene Altgriechische, in Russland das Slavonische, bei den Armeniern das obsolete Altarmenische, bei den Nestorianern das sogenannte Chaldäische, bei den indischen Thomas-Christen und Maroniten das unverstandene Altsyrische, bei den Kopten das Altkoptische, bei den Abyssiniern das Altäthiopische, die heilige Sprache, und ebenso verhält es sich mit dem Arabischen des Koran bei den Mohamedanern, dem Sanscrit der Brahmanen, dem Pali der Buddhisten, dem Zend der Parsen u. s. w. — Männer von grosser Musse, die gute Gelehrte sind, aber mit der Welt unbekannt und in Geschäften ungeübt, bilden sich leicht einen Styl an, der vielleicht ihnen und auch Anderen schön scheinen mag, aber zu Geschäften nicht taugen wird,

wogegen die mit diesen Vertrauten wissen, dass, um zu überzeugen, die Kunst der Composition möglichst verborgen werden muss. (*Monboddo.*) — Ausser der Trennung zwischen Weiber- und Männer-Sprache (auf den Inseln) haben die Caraiben eine geheime Sprache für die Kriegsverhandlungen, von der die Weiber Nichts verstehen und auch die jungen Männer nicht eher, bis sie unter die Krieger aufgenommen sind. (*Rochefort.*) — Von den Dialecten der Quechua-Sprache wird der Quiteño im Norden, der Lamana im Departement de la Libertad, der Yunca im Bisthum von Truxillo, der Chinchaysuyu in Cerro de Pasco, der Cauqui in der Provinz von Jauja, der Calchaqui in Tucuman, der Cusqueño im Süden gesprochen, die (verwandte) Aymara-Sprache in Bolivien, das (verschiedene) Puquina in einigen Thälern der Küste und des Gebirges. — Nach den Rabbinen verstehen die Engel (mit chaldäischen Namen aus dem babylonischen Exil stammend) nicht hebräisch, sondern (wie Jesus, der den Psalmvers „Herr, warum hast du mich verlassen," nach der chaldäischen Version sagte) nur chaldäisch, so dass sie nur in diesem Idiom abgefasste Gebete dem hochgelobten Gotte vortragen. — Der von dem susdalischen verschiedene afinskische Dialect (athenischer Dialect) ist ein im Mittelpunkte von Gross-Russland nur von Männern (besonders im Gouvernement Wladimir) gesprochener Jargon. den Frauen und den übrigen Russen unbekannt und besonders bei den vagabondirenden Krämern im Gebrauch (nach „Sreznowski's Mittheilungen" bei Pott). — Seifeddewlet, der Herr der Bani-Hamdan in Damascus, hatte mit seinen Mameluken eine eigene, Andern unverständliche Sprache eingeführt. — Das Kaddisch, heisst es im Tractat Berachoth, wird in der syrischen oder chaldäischen Sprache gesagt, weil es ein schönes Gebet und grosses Lob Gottes ist, damit die Engel es nicht verstehen sollen und gegen uns eifern möchten. — Die Stimme, die Priester Jochanan aus dem Tempel hörte, redete in chaldäischer Sprache. — Nach Labrador redeten die Caziken aller der Horden um die Mission Belen am Paraguay einerlei Sprache, die von der der wilden Guaicuru oder Enakagas verschieden war. — Les tribus des Boschismans ont inventé un système d'altération de leur langue, destiné à la rendre unintelligible à tous ceux, qui ne sont pas initiés au procédé modificateur [wie vielfach in Kinderspielen geschieht]. Quelques peuplades de Caucase pratiquent la même coutume. Malgré tous les efforts le résultat obtenu ne dépasse pas la simple adjonction ou intercalation d'une syllable subsidiaire au commencement, au milieu ou au fin des mots. (*Gobineau.*) Le bizarre idiome de la langue balaïbalan est composé par les Sufis à l'usage de leurs livres mystiques. Ils avaient inventé au hasard les mots qui leur paraissaient résonner le plus étrangement à l'oreille. (*Silvestre de Sacy.*) — Wenn die Priester den König bei der Krönung (zu der die Götter zwei heilige Haie, Tuumao und Tahui, sandten) mit dem Gürtel umkleideten, wurde er als der Sohn Oro's proclamirt. Sein Palast hiess Aorai (der Wolkenhimmel), sein Canoe anuanua (der Regenbogen), seine Stimme der Donner, die Fackeln seiner Wohnung der Blitz, der durch den Wolkenhimmel leuchtete. Seine Reisen von einem District zum andern (auf den Schultern von Männern) wurden mahuta (fliegen) genannt. In den westlichen Inseln wurden die Könige in den Tempeln in viele Rollen von Zeug eingewickelt, so dass sie nur den Kopf bewegen konnten. — Die Grönländer (sagt Cranz) haben manche figürliche Redensarten und Sprüchwörter, und die Angekoks bedienen sich metaphorischer und oft dem gewöhnlichen Sinne ganz conträrer Ausdrücke, damit sie gelehrt zu reden scheinen und auch für die Erklärung des

Orakels bezahlt bekommen. So nennen sie einen Stein „die grosse Härte," das Wasser „die Weihe," die Mutter „einen Sack." — Die freien Egboes am Camaron haben eigene Sprache, Zeichen und Gebräuche. — Als Otba (Sohn Rebia's) Mohamed predigen gehört, kam er in voller Verwirrung zu seinem Stamme zurück, sagend: „Mohamed hat eine Sprache geführt, wie ich es nie gehört habe. Es ist weder Poesie, noch Prosa, noch magische Sprache, aber etwas Durchdringendes."— Viele Antworten der Schamanen (sagt Matjuschkin über die Tungusen) waren so dunkel und hochpoetisch, dass Keiner der Dragomans sie zu übersetzen vermochte und sie diese Aussprüche für hohe oder Mährchensprache erklärten. — Beim Begräbniss des Tuitonga auf den Freundschaftsinseln wird während des Muschelblasens in einer den Eingeborenen selbst unverständlichen Sprache gesungen. Dann folgt die Operation der Grubenverunreinigung durch die Männer, damit der Koth am nächsten Morgen durch die vornehmsten Frauen eigenhändig fortgetragen werde. — Die Sprache der Tanzgesänge, bei denen die Peiaci (Aerzte) vorsingen und erst die Frauen, dann Alle harmonisch antworten, besteht bei den Tamanaken (am Orinoco) in einer alterthümlichen Redeweise, die dem grössten Theile derer, die sich ihrer bedienen, selbst unbekannt ist. — Auf manchen der Südseeinseln giebt es eine heilige Sprache, die jetzt durchaus unverständlich ist, und in denen zum Theil die veralteten Ausdrücke, wenn Worte aus der Sprache verbannt und durch andere ersetzt wurden, enthalten sein mögen. Als z. B. auf Tahiti König Pomare seinem Vorgänger Otou folgte, mussten die beiden in seinem Namen enthaltenen Worte po, Nacht, und mare, Schnupfen, durch andere für den gewöhnlichen Gebrauch ersetzt werden.

In Saghalien ändern die Einwohner (wie die Canadier) Namen und Sprache mit jedem Dorfe. (*Adelung.*) — Die Abneigung, die Livland so scharf in ein Lett- und Esthland (die Grauen und Braunen) schied, zerspaltete auch wieder das letztere in unzählige Einzelsprengel, Gemeinden und Parzellen, die keine freundschaftlichen Beziehungen zu einander haben mögen und selbst darauf bedacht sind, die sprachliche Einheit zu verwischen, um sogar die Annäherung durch die Mittheilung zu hintertreiben. — Die Verschiedenheit der Sprache der Buschmänner von der der Hottentotten, von denen sie durch Verwilderung abstammen, beruht (nach Smith) darauf, dass Viele derselben absichtlich ihre Sprache ändern, um nicht verstanden zu werden. — Schon Strabo klagt (wo er die Ableitung der Chaldäer von den Chalybern bespricht) die Veränderungen, denen die Namen unterworfen sind, besonders bei den Barbaren. — Die Barabra haben für aussergewöhnliche Sachen keine nubischen, sondern arabische Bezeichnungen. (*Rafalowitsch.*) — Von den 28 Articulationen, die zu Mohamed's Zeit im Hedjas galten, sind zwei überflüssig geworden in dem Vulgär-Arabisch (Dárig) von Cairo. — Die armenischen Dichter der Heldengeschichten (in Persien) bedienen sich der tartarischen Sprache, als weiter verbreitet. — Der in Vancouver einheimisch werdende Handelsjargon (mit onomatopoietischen Schöpfungen) ist aus Nutka, Englisch, Tschinuck und Französisch gebildet. — Proverbium notum est Punicum, quod quidem Latine vobis dicam, quia Punice non omnes nostis, sagt St. Augustin. — So lange Menschen Worte brauchen müssen, wird es nöthig bleiben, sie abzuwiegen. (*Mirabeau.*) — Ellis sagt bei der Taufe der Tahiter: This produced a considerable change in their language. Formerly all names were descriptive of some event or quality, as Fanauao (day born), Fanaupo (night born), Mataara (bright eyed), Matamoa (sleepful), Paari (wise), Matauore (fearless).

A number of terms without signification were now introduced, Adamu, Davidah, Jacoba. — Der Herrnhuter Loskiel bemerkt, dass er mehrere Jahre bedurfte, um in der Mundart der Delawaren abstracte Wahrheiten einigermaassen verständlich machen zu können, und es gelang ihm erst, als er aus den vorhandenen Wörtern mit Hülfe von Umschreibungen und sinnreichen Combinationen gewissermaassen eine neue Sprache gebildet hatte. — Die Nation der Lenguas erhielt ihre Namen par suite de l'usage, qu'elle a de porter une barbote plate simulant une seconde langue. (s. *d'Orbigny*.) — The tongue sets forth with a first phonetic radical which renders the sensation in all its simplicity and its generality, sagt Maury von den Elementen der Sprache. — Das Hindostani, seit dem Einbruche des Ghasneviden Mahmud datirend, wurde Urdu oder Lagersprache genannt, als auf dem (während Timur's Occupation urdu genannten) Markte von Delhi gesprochen. Hindu und Hindostani haben gleiche grammatische Grundlage. Bei den Dichtern heisst das Hindostani: rekhta (gemischt), wie auch das Türkische der Osmanen das Buntscheckige genannt wird. — In dem auf Malacca gesprochenen Portugiesischen werden die Zeitwörter nicht mehr conjugirt, und eine Form dient für alle Redeweisen, Zeiten, Zahlen und Personen. Eu vai, nos vai gilt für alle Verbindungen mit dem Zeitwort „gehen." Die Eigenschaftswörter haben ebenfalls ihre Feminin- und Pluralendungen verloren. — Der Neger, wie der Chinese gebraucht we, meist auch im possessiven Sinne (we house, we ship) im Neger-Englisch. — „Die Adoption ὕδωρ (Regen) für Wasser, statt des Homerischen νηρος (von ναω schwimmen), das jetzt wieder durch die Slaven eingeführt ist, scheint auf die Auswanderung aus einem Flusslande nach dem steinigen Griechenland, das [nicht wie Egypten durch den Fuss, sondern gleich Judäa] nur vom Himmel bewässert wird, zu deuten." Nach Varro waren die Massalioten trilingues (Griechisch, Lateinisch, Gallisch redend). — Wenjaminow giebt viele Andeutungen über neue Wortbildungen bei den Aleuten in den Benennungen der Oertlichkeiten, sowie in Umwandlung der von Thieren hergenommenen Namen. — Seit dem Christenthum sagen die Aleuten für ashalik (er starb) wie die Russen propal (er verreckte) in der Uebersetzung für Nichtgetaufte und später tanak chadalik (er begab sich an seinen Ort). — Die Wörter Maiz, Chiche (Araçou im Quechua), Cazike wurden durch die Spanier von den Inseln Westindiens aus über den ganzen Continent Americas getragen und von den Eingeborenen adoptirt; Huracan, Veranda u. s. w. den europäischen Sprachen eingebürgert. — Die Portugiesen übertrugen das von den Malayen angenommene Mantrin (Rathgeber) auf die chinesischen Mandarinen, deren Bezeichnung dann in Europa wieder von dem portugiesischen mandar (befehlen) hergeleitet wurde. — Sabon (aus dem Spanischen) dient in China, dem ganzen Orient, Indien, Africa und Polynesien zur Bezeichnung der Seife, und auch die Tschuwaschen, die sie freilich nie gebrauchen, nennen sie Sobon. — Schon vor dem 30jährigen Kriege hatten die entlassenen Landsknechte, als „Gartbrüder" und Mitglieder der Bettlerinnung Künste und Sprache der Fahrenden gelernt, schon vor dem Kriege hiess ihnen das Huhn „Stier", die Ente „deutscher Herr", die Gans ein „Strohbutz", einen „Strohbutz verhören" bedeutete eine Gans fangen. Dann aber wurde die „Feldsprache" nicht nur ein bequemes Hülfsmittel für den geheimen Verkehr mit dem schlechten Gesindel, das dem Heere folgte (mit Räubern von Handwerk, jüdischen Händlern und Zigeunern), sondern es gab auch ein Ansehen am Lagerfeuer, die geheimnissvollen Worte umherzuwälzen. Einzelne Ausdrücke der Feldsprache sind damals

in's Volk übergegangen, andere wurden durch verlaufene Studenten in die Trinkstuben der Universitäten getragen. (*Freytag.*) — Die unbekannte Sprache des Convulsionisten Folard wurde von Einigen für slavisch gehalten. — Die Kinderhorden Fourier's werden ihre eigene Corporationssprache oder Rothwälsch (argot) haben. — Die bildliche Scaldensprache war in Scandinavien nur den Fürsten und Edlen verständig, wie bei den Druiden (bei denen Cäsar griechische Schrift erwähnt).

Auf Ceylon giebt es 7—8 Worte, um „du" je nach Stand und Würde auszudrücken. Das Wort „Bruder," als huing-ti von huing (der ältere) und ti (der jüngere) im Chinesischen, zwingt den Knaben schon seine Brüder je nach dem Ceremoniell zu ehren. Um den gesitteten Zustand des Tula-Reiches unter Quetzalcoatl's Regierung auszumalen, erwähnt der Codex (bei Brasseur): Man erkannte ihre Tugend schon an der Art ihrer Ansprache; wenn sie einander begegneten, hiess es: „Mein älterer Bruder, mein jüngerer Bruder." — Nach Brinckmeier unterscheiden die Chronisten (zur Zeit der fränkischen Monarchie) von einer lingua Romana eine lingua Tentonica oder Tentisa. — Auf Java bedient sich der Niedrigere der Worte der vornehmen Sprache (basa-krama) gegen den Höheren und schliesst diejenigen aus, die er im gewöhnlichen Verkehr gebraucht. Nur wenn er von sich selbst spricht, wählt er absichtlich ein Niedrigkeit anzeigendes Pronomen. Der Vornehme macht es gerade umgekehrt: er spricht zu dem Niedrigeren die gewöhnliche Sprache (ngoko) und bedient sich von selbst, statt des Pronomens, Würde und Hoheit anzeigender oder dafür geltender Ausdrücke. Zugleich nun werden zwar diese beiden Idiome auch Sprachen der vornehmen Classe und des Volkes, jedoch nur auf bedingte Weise, denn die Vornehmen unter sich und bei gleichem Range suchen eine gewisse Mitte zwischen beiden Sprecharten zu bewahren, für die es selbst wieder nur ihr eigenthümliche Lautveränderungen, also ein drittes Idiom (madhya) giebt. Das Volk unter sich bedient sich der gewöhnlichen Sprache, aber die vornehme wird ohne Unterschied durch die ganze Nation bis auf die Niedrigsten herab gebraucht, sowie irgend ein Unterschied des Ranges oder der Lage überhaupt vorhanden ist. (s. *Humboldt.*) — Die Chinesen schreiben nicht nur jedes Wort mit einem besonderen Schriftzuge, sondern jedes Wort zeigt auch, in der Art, wie es ausgesprochen wird, seine Bedeutung. Von der Schriftsprache ist die Lautsprache verschieden, als Sprache der Unterredungen, und diese theilt sich wieder in die Sprache der Gelehrten und des gemeinen Volkes. (*Timkowsky.*) — Plato vero in eo libro, qui inscribitur Cratylus (der die Worte eine Darstellung und Offenbarung der Dinge selbst nennt, als *δηλωμα πραγματων*), aliter esse constituit, orationemque dicit supellectilem quandam atque instrumentum esse significandi res eas, quae naturaliter intellectibus concipiuntur eumque intellectum vocabulis discernendi, quod si omne instrumentum secundum naturam est, ut videndi oculus, nomina quoque secundum naturam esse arbitratur. (*Boëthius.*) — Die directe Bedeutung, die in vielen Sprachen der Accent für den Sinn des Wortes selbst hat, ist bei uns meistens nur in der Satzverbindung erhalten und muss dort schriftlich in den Interpunctionen bezeichnet werden. — Das Tai zerfällt in eine gemeine und eine höhere Sprache (Hofsprache) oder in einen niederen und höheren Styl. — Im Mexicanischen findet man grosse Mannigfaltigkeit der sogenannten Reverentialen in den Verbalformen, um Respect in Bezug auf den, der handelt oder leidet, oder mit dem man spricht, anzuzeigen. — Die Pronominal-Anhänge in der mixtekischen Sprache haben mancherlei Formen, wenn sie gegen Vornehme gebraucht

werden, und schliessen dann den Ausdruck des Respectes in sich, wie auch manche Verba und Substantiva. — Der sermo Celticus war (im 5. Jahrh.) gebildeter, als das Lateinische der nördlicheren Theile Galliens. — Die von der Volkssprache verschiedene Höflichkeitssprache auf der Insel Bali hat sich aus den sanscritischen und javanischen Wörtern gebildet. Andeutungen von Rangsprachen finden sich auf den Inseln der Südsee und bei den Battas. — Nach Bergmann giebt es ausser der Umgangssprache noch eine Schriftsprache (bei den Mongolen), in der die Wortfolge die ängstliche Beobachtung des Ranges im bürgerlichen Leben mit jedem Satze nachahmt. — In den portugiesischen Creolensprachen in Guinea, die nach Art der Neger-Grammatik modificirt sind, lässt sich nach dem Ausdrucke sogleich der Rang des Sprechenden unterscheiden. (*Bocandé.*) — Durch die moderne künstlerische Nachahmung und Erweiterung des süddeutschen Volksliedes, durch die schwäbischen Dorfgeschichten und österreichischen Volkspossen, hat sich eine allgemeine, gleichsam schriftmässige Form des Schwäbischen, Bayrischen und Oesterreichischen festgestellt, die keiner der hundertfältigen Abstufungen der Dialecte, wie sie in jenen Ländern wirklich gesprochen werden, vollständig entspricht, sondern die höhere Dialect-Einheit all dieser örtlichen Schattirungen geradezu literarisch repräsentirt. (*Riehl.*) — Um die nach Firdusi zunehmende Vermischung des Arabischen mit dem Persischen deutlich zu machen, führt Jones als vergleichendes Beispiel Sätze an (die, wie Renan bemerkt, auch vielfach ähnlich sich bei den carolingischen Rhetoren durch Aufnahme griechischer Worte unter die lateinischen oder im 14. und 15. Jahrhundert durch den Gebrauch halb-französischer und halblateinischer fanden), wie: la véritable lex est recta ratio, conforme naturae, laquelle en commendant vocet ad officium, en défendant a fraude deterreat, zeigend, wozu der Briefstyl des vorigen Jahrhunderts ohne die Buchdruckerkunst, Academien und Lexica geführt haben würde. — Trotz der Ausbreitung des Lateinischen in Gallien sah sich Septimius Severus noch im dritten Jahrhundert zu dem Decret veranlasst, dass die Fideicommisse nicht nur in lateinischer oder griechischer, sondern auch in gallischer Sprache abgefasst würden. (s. *Martin.*) — Nach Lavater hat jedes Land, jede Provinz und jede Stadt ihren eigenen, leicht erkennbaren Styl oder Handschrift. — Die herrschende Sprache in Attika ist nicht das Neugriechische, sondern das Albanische, das trotz einer neuen nach dem Frieden eingewanderten Bevölkerung aus Anatolien und Thracien selbst noch theilweis in Athen gesprochen wird. — Die Einwohner der Insel Dominica erzählen, dass ihre Vorfahren, aus dem Festlande der Calibiten herkommend, die Arovager der Insel bekriegt und vertrieben haben, ihre Weiber aber für sich behaltend, weshalb die Weiber der Caraiben auf den Inseln eine vielfach von den Männern verschiedene Sprache, die der der Arovager gleicht, haben. (s. *Rochefort.*) Aehnliches erzählt Herodot von dem Schwur der carischen Frauen. Nach Bristock wurden die Cofachiten von den Apalachiten oder Apalchen Floridas (die, weit in Mexico eindringend, dort den Namen der Tlatuici oder Bergleute empfingen) Caraiben genannt, als sie, nach längeren Kriegen, sich unter ihnen niederliessen. (s. *Rochefort.*) — Nach Traditionen der Afghanen vergassen sie ihre ibrahamitische Sprache, indem sie die Weiber und Töchter der ungläubigen Bewohner von Káseghar raubten und dadurch ihr Pushto lernten. (*Raverty.*) — Die die Gegend am Ladoga-See erobernden Carelier nahmen die Sprache der unterworfenen Finnen an. (*Haartmann.*) — Hablan en Germania, sagen die Spanier von dem Rothwälsch-Dialect (Argot in Frankreich) der Gauner und Zigeuner. — Let any-one follow up the geo-

graphical distribution of the bears, the cats, the hollow-horned ruminants, the gallinaceous birds, the ducks or any other families, and he may trace, as satisfactorily as any philological evidence can prove it for the human language and upon a much larger scale, that the brumming of the bears of Kamtschatka is akin to that of the bears of Thibet, of the East-Indies, of the Sunda islands, of Nepal, of Syria, of Europe, of Siberia, of the United states, of the Rocky mountains and of the Andes, though all these bears are considered as distinct species, who have not any more inherited their voice one from the other, than the different races of men. The same may be said of the roaring and meawing of the cats in Europe, Asia, Africa and America and of the others. (*Agassiz.*) — In the most ancient languages (of agglutination or polysynthetism) the word is not distinguishable from the phrase, otherwise speaking, they talked by phrases and not by words. (*Maury.*) — Im Jahre 853 gebot der Khalife Motawakkel durch ein Edict den Juden und Christen, ihren Kindern das Jüdische und Syrische zu lernen, wogegen der Gebrauch des Arabischen untersagt wurde. — Die americanischen Missionäre in Urmia haben das Idiom der syrischen Vulgärsprache grammatisch zu ordnen gesucht, in dem sogenannten Neu-Syrischen. — Der besondere Sprachgebrauch des östlichen Syriens (bei den Nestorianern in Diarbekr und Kurdistan) verliert sich mehr und mehr, so dass die chaldäischen Priester ihre Kirchenbücher schon nicht mehr verstehen. Die Maroniten und Jacobiten lassen gleichfalls das Arabische in das Gebiet ihrer heiligen Sprache (das westliche Syrische) eindringen. Die Melchiten, die dem griechischen Ritus folgen, haben das Syrische gänzlich aufgegeben und eine aus Griechischem und Arabischem gemischte Liturgie gebildet. — Der Stoff der creolischen Sprache ist grösstentheils aus dem Holländischen und Plattdeutschen hergenommen, und dasjenige, wodurch sie sich von denselben unterscheidet, besteht in der Verstümmelung und Verstellung der Worte und überhaupt in der Verkürzung, welche sich vorzüglich in der besonderen Art der Abänderung und Abwandelung der Nenn- und Zeitwörter zeigt. (*Oldendorp.*) — Der metaphorische Jargon in den unteren Schichten der Pariser Gesellschaft schafft beständig neue Worte und Redensarten, als weniger an die Fesseln der adoptirten Schriftgesetze gebunden, wie die gemischte Bevölkerung der preussischen Hauptstadt in fortwirkender Lebendigkeit alles Aufgenommene in ihrem eigenthümlichen Character berlinisirt. — The oldest Greek was nothing more, than Sanscrit turned topsy-turvy. (*Prinsep.*) — Lepsius leitet das Musnad (wie die Araber das äthiopische Alphabet, das nach Kopp semitischen Ursprungs ist, nennen) als Adjectivform von Sind her, wie ihm schon Jones indischen Ursprung vindicirte. — Als das Christenthum unter den Tscherkessen bestand, wurde für öffentliche Zwecke die griechische, aber bei weltlichen Angelegenheiten die hebräische Sprache angewendet. Seit dem Islam lehren die Mollas türkisch. Geheime Hofsprache besteht neben der des Volkes. Die Adligen betreten die Kirche nicht, ausser wenn sie 60 Jahre alt sind und nicht mehr auf Raub ausziehen, da es sonst ihnen nicht erlaubt scheint. — Nicht nur in Thibet selbst und in Sifan, sondern in der ganzen Mongolei, selbst in den Lama-Klöstern Chinas und der Mandschurei wird die thibetanische Sprache allein zum Gottesdienste verwandt, und nur ein einziges Kloster (der Mahakala Ssuma zu Peking) hat das Recht, den Gottesdienst in mongolischer Sprache zu verrichten. — Das Deutsche ist nach Keferstein eine Mischung des Gothischen und Celtischen. — Während die in der Nähe des russischen Klosters wohnenden Chinesen, die das Russische von den Russen selbst gelernt haben, dasselbe völlig rein sprechen, hat sich in Kiachta

noch die monströse Maimatschen-Aussprache in der conventionellen Sprache gebildet (als lingua franca), die Niemand für Russisch halten würde, zumal sie auch mit phonetischen Hieroglyphen geschrieben wird. Die Chinesen lernen sie von ihren eigenen Landsleuten, und in den Grenzstädten ankommende Neulinge werden nicht eher zum Umgange mit Russen zugelassen, bis sie diese Mundart erlernt haben. — In Tahiti dient das Kanakka als Umgangssprache zwischen Engländern und Franzosen. — Die nordamericanischen Sprachen erleiden vielfache Veränderungen durch die Sitte, junge Männer oder Weiber, die im Kriege gefangen werden, wenn ihnen das Leben geschenkt ist, so in die feindliche Völkerschaft aufzunehmen, dass sie ganz aufhören, ihrer väterlichen Nation anzugehören, sondern in diejenige, die sie adoptirt hat, übergehen. — Als die Mandschu (1644) China eroberten, nahmen sie eine Menge chinesischer Worte in ihre Sprache auf, um bis dahin unbekannte Ausdrücke zu bezeichnen; aber Kaiser Kien-long liess für alle diese chinesischen Ausdrücke aus dem Wurzelschatze seiner Sprache, die er so von allem Fremdartigen reinigte, neue Wörter zusammensetzen und das mandschurisch-chinesische Lexicon verfassen. — Der Grossmeister Siegfried von Feuchtwangen suchte (1309) das Preussische aus dem Volksgebrauch zu verbannen. — Die preussische Mundart, welche jetzt fast ganz ausgestorben ist, wurde schon zu Ende des 17. Jahrh. nur noch hin und wieder von einigen Personen verstanden. — Der Dialect von Cornwallis verschwand Anfangs dieses Jahrhunderts. — Bei den Chippewäs bedienen sich die Frauen anderer Interjectionen als die Männer. — Nach Azara geben in der Sprache der Mbaya die Mädchen und jungen Mannspersonen den Wörtern eine ganz andere Endung, als die Verheiratheten. — Bei den Chiquitos ist die Sprache der Männer in vielen Wörtern, Arten des Ausdrucks und der Biegung von der der Weibspersonen verschieden, obwohl sich bei gewissen Dingen auch jene der weiblichen Flexionen der Nennwörter und Verben bedienen. — In der Moxasprache ist der Unterschied zwischen Männer- und Weibersprache besonders in den Pronomen vorhanden. — In der Timuacanasprache (in Florida) gebrauchen die Frauen andere Ausdrücke, als die Männer. — Im Kloster Sinai ward Syrisch, Egyptisch, Griechisch und die Besta-Sprache gesprochen. — In der Zeit Fredegar's (7. Jahrh.) bildeten sich die romanischen Sprachen aus der lateinischen heraus, und wegen des naturgemäss sich entwickelnden Uebergangs zu dem gänzlichen Aufhören der Declination in jenen wurden die bisherigen Flexionsformen in dieser bedeutungslos. — Wir stehen jetzt im Greisenalter der Welt, darum hat die Schärfe des Geistes bei uns nachgelassen, und Keiner vermag in dieser Zeit den früheren Schriftstellern gleichzukommen. (*Fredegar.*) — Der Araber hat bei der ihm wichtigen Dattel verschiedene Namen für die einzelnen Stufen des Wachsthums, wie Djewhari sagt. La dénomination „balah“ précède le nom „bosr“, car la datte se nomme d'abord „tala“, ensuite „khalal“, puis „balah“, puis „bosr“, puis „rotab“ et enfin „tamr.“ (s. *Silvestre d. S.*) — Die californischen Priester bedienten sich bei den heiligen Handlungen eines dem Volke unverständlichen Dialects. (*Boscana.*) — Der gadhelische Keltenstamm beschränkt sich jetzt auf Irland und Hochschottland. — Während die litthauische Sprache bis auf den heutigen Tag Flexion und Laut unverderbter und getreuer bewahrte, hat die slavische, noch ehe sie zur Schrift gelangte, eine grosse innere Zerrüttung getroffen. (*Bopp.*) — „Höre einen Cabylen seine Muttersprache reden und du wirst ihn für einen Britannier halten, der celtisch spricht,“ sagt Bodichon. Spanier in Peru glaubten in einem Wirthshause Chinesen und Indianer sich unterhalten zu sehen, als jene zur Anrede

eine Frage stellten und diese erwiderten, dass sie Nichts verstünden. — Leake unterscheidet als neugriechische Stylarten: 1) die Umgangssprache der ungebildeten Eingeborenen in der Volkspoesie, 2) die Schriften der Geschäftsleute und niederen Geistlichkeit, 3) die Original-Compositionen und Uebersetzungen, 4) die Gelehrtensprache, 5) *το μιξοβαρβαρον.* Die gesprochene romaische Sprache ist mit türkischen und italienischen Worten gemischt. Im Gothischen des Ulphilas scheint eine starke Mischung mit den slavischen, finnischen und anderen (jetzt unbekannten) Sprachen durch. (*Adelung.*) — Der Verfall der armenischen Literatur datirt aus der Zeit der Kreuzzüge, wo nach dem Eindringen fremder Elemente, die Schriftsteller, statt sich der armenischen Schriftsprache zu bedienen, anfingen in der Volkssprache zu schreiben, und meistens nach dem zufälligen Dialect ihrer Heimath. Mechitar, der Erleuchter (wie Gregorius) genannt [als zweiter Buddha], stellte den wahren Gebrauch der von Mesrop erfundenen Charactere wieder her, als er sein Wörterbuch (1749) herausgab. Die von ihm gegründete Academie der Mechitaristen wird von den Armeniern in Allem, was die Eigenthümlichkeit der Sprache, ihre Reinheit und Eleganz betrifft, als der höchste Gerichtshof betrachtet. (*Neumann.*) — Trotz ihrer gemischten Dialecte wurden Eleer und Arcadier zur dorischen Gattung gerechnet. (*Strabo.*) Der attische Dialect wurde allmählig als *ἡ κοινη διαλεκτος* zur Schriftsprache adoptirt. — Die lingua vulgaris oder romana (italica des Isidorus) wurde an Friedrich's II. Hofe sicilianisch oder lingua cortiziana genannt und zu Dante's Zeit toscanisch. — Seit Karl V. ward das Castilianische die Schriftsprache von ganz Spanien. — König Tameamea auf den Sandwich-Inseln suchte bei Gelegenheit der Geburt eines Kindes (1800) eine ganz neue Sprache einzuführen, aber die dadurch hervorgerufene Verwirrung wurde so gross, dass mächtige Häuptlinge das Kind mit Gift aus dem Wege räumten. — Die grossen Schriftsteller Deutschlands sind einer ausgewählten und gelehrten Zuhörerschaft sicher und bedienen sich einer Sprache, die in Wahrheit eine Gelehrtensprache ist. Sie verwandeln ihre Muttersprache in einen Dialect, der beredt und sehr mächtig, aber so schwierig, so fein und so voll von verwickelten Wendungen ist, dass er den niederen Classen ihres eigenen Landes ganz unverständlich bleibt. (*Buckle.*)

Druck von O. Wigand in Leipzig.